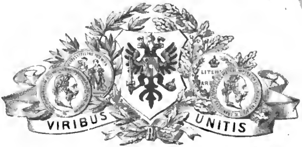


Österreichische militärische Zeitschrift



STREFFLEURS ÖSTERREICHISCHE

MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

EIGENTHÜMER UND HERAUSGEBER:

FRITZ GABRIEL ILGER

K. U. K. OBERLIEUTENANT D. R.

REDIGIERT VON

KARL KANDELSDORFER

K. U. K. HAUPTMANN.

REDACTION:
WIEN, VIII. LANGE GASSE 12.

ADMINISTRATION:
WIEN, VIII. MARIA-TREUGASSE 4.

XXXVIII. (DER GANZEN FOLGE 74.) JAHRGANG.

I. BAND.

WIEN 1897.

FÜR DEN BUCHHANDEL IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER.

Inhalts-Verzeichnis des 1. Bandes.

Zur Duellfrage.

Ein Blick in die Vergangenheit und Zukunft.

Von A. K., Hauptmann.

I.

Nachdem das Tridentinische Concil (1545—1563) in seiner 25. Sitzung (Capitel 19, de reformatione) sowohl Duellanten als Secundanten mit dem Kirchenbann, Infamie, Güterconfiscation, eventuell Verweigerung eines ehrlichen, christlichen Begräbnisses bedroht hatte, wurde im Laufe des 17. Jahrhunderts auch in den wichtigeren europäischen Staaten auf das bisher straflos gebliebene Duell die Todesstrafe gesetzt und dieselbe oft noch durch besondere Zusätze, wie Vermögensverlust etc. verschärft. In diesem Sinne erließ König Heinrich IV. von Frankreich im Jahre 1602 das Edict von Blois, Ludwig XIII. im Jahre 1623 das Edict von St. Germain, dann 1643 und 1645 die Edicte von Paris. In England wurde unter König Jacob I. aus dem Hause Stuart im Jahre 1614 die Tödtung im Duell als Todtschlag und Majestätsverbrechen erklärt und mit dem Tode bedroht. Im Jahre 1643 wurde in Piemont auf das Duell die Todesstrafe und Vermögenseinziehung festgesetzt. Im Jahre 1668 wurde auch im heiligen römischen Reiche deutscher Nation das Duell durch ein kaiserliches Reichsgutachten mit der Strafe an Leib und Leben belegt und ebenso, oder fast noch strenger lautete das Strafedict des »großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Preußen aus dem Jahre 1688.

Man würde indessen irren, wenn man dieses Vorgehen der gesetzgebenden Gewalten im 17. Jahrhundert gegen das Duell auf die Concilsbeschlüsse von Trient zurückführen wollte, wenngleich ihnen nicht völlige Wirkungslosigkeit zugeschrieben werden darf. Vor allem wird man das Edict des protestantisch-preußischen Kurfürsten nicht auf das Conto der „papistischen“ Väter von Trient setzen dürfen. Aber auch von Frankreich wissen wir, dass das Edict von Blois nicht so sehr den Intentionen jener genannten Kirchenversammlung entsprechen, als vielmehr einer förmlichen Decimierung des französischen Adels durch das Duell vorbeugen wollte, welch' letzteres in diesem Lande am Ende des 16. und am Anfange des 17. Jahrhunderts zu einer furchtbaren Landplage geworden war und nach Sully's Angaben

während der 17 Regierungsjahre Heinrich's IV. von 1589 bis 1606 über 4000 Edelleuten den Tod gebracht hatte.[1])

Die Feldordnung des Kaisers Maximilian II. (1564—1576) gestattete Kriegsleuten, welche ihre Differenzen nicht auf gütlichem Wege ausgleichen wollten, dieselben „mit der Faust redlich auszutragen", doch nur an einem Vormittage und außerhalb des Lagers, „dieweil das gemeine Handbalgen öftermals große Aufruhren verursachet und erwecket hat". Bei der eigenthümlichen Stellung dieses Kaisers zur Kirchenspaltung ist es nicht zu verwundern, dass derselbe die Beschlüsse der römischen Cardinäle in der Duellfrage eben nicht besonders beachtete, wozu übrigens gewiss auch andere Gründe beigetragen haben. Hingegen ist es auffallend, dass das Verbot des Concils auch an den Kaisern Ferdinand II. und Ferdinand III., denen noch Niemand Mangel an Obedienz gegen stricte Vorschriften der Kirche nachgesagt hat, keine eifrigeren Anwälte gefunden hat, obwohl dieselben an den zahlreichen, durch Duelle ausgetragenen Händeln während des dreißigjährigen Krieges genug Anlass dazu gefunden hätten. Der Artikelbrief Ferdinand's III. vom Jahre 1642 (eine Revision des Artikelbriefes Maximilian's II. vom Jahre 1570) gestattete sogar direct den Zweikampf; der 37. Artikel lautete: „Und da ja Einer oder Mehr(ere) Ursach mit dem Andern zu balgen hätte, dem oder denenselben soll unverwehrt sein, dasjenige auf dem Orte, so ihm angezeigt werden soll, doch bei früher und Vormittags-Zeit auszutragen, wie dann auch seine gewöhnlichen Seitengewehr zu gebrauchen, wie er weiss und kann. Wann nun Einer den Andern, oder sie beide hierüber einander verwunden, so sollen sie von keinem Feldscherer, Barbierer, noch von Jemand anders ohne Vorwissen und Bewilligung ihres Obristen verbunden werden. Da aber Einer oder Mehr(ere) über dieß (d. h. außer der zugestandenen Zeit) Fried zu nehmen (den Streit mit Waffen auszutragen), oder die Verwundeten zu verbinden sich unterstünde, der oder dieselben sollen an Leib und Leben gestraft werden." Hienach erscheint also nur die Außerachtlasssung der für den Zweikampf aus disciplinären Gründen aufgestellten Beschränkungen straffällig.

Kaiser Leopold I. war ursprünglich für den geistlichen Stand erzogen worden und räumte bekanntlich, als er nach dem frühen Tode des älteren Bruders seinem Vater († 1657) in der Regierung des habsburgischen Länderbesitzes gefolgt war und 1658 auch den deutschen Kaiserthron bestiegen hatte, seinen Beichtvätern oft größeren

[1]) Otto Hausner, „Über den Zweikampf. Geschichte, Gesetzgebung und Lösung." (Wien, 1880.)

Einfluss auf die Regierungsgeschäfte ein, als seinen Ministern; erst unter diesem Kaiser gelangte auch im Deutschen Reiche durch das schon erwähnte kaiserliche Reichsgutachten vom Jahre 1668 das Concilsverbot gegen den Zweikampf zum Durchbruche. Dieses Jahr hat in Ansehung des Duells auch für die kaiserliche Armee, die Vorgängerin der kaiserlichen und königlichen, eine besondere Bedeutung, denn in demselben erfolgte auch eine Revision des Ferdinandeischen Artikelbriefes vom Jahre 1642, wobei dessen 37. Artikel ganz gestrichen wurde. Dagegen lauteten die Artikel 7 und 8 des neuen Leopoldinischen Artikelbriefes vom Jahre 1668, welcher bis in die Regierungszeit Maria Theresia's, also ungefähr ein Jahrhundert hindurch die Grundlage der Heeresordnung und der Dienstgebräuche, das oberste Gesetzbuch für Alles bildete, wozu der Soldat sich eidlich verpflichten musste, wie folgt: »Kein Duell soll weder von Officieren noch von gemeinen Knechten gestattet werden, bei Leib- und Lebensstrafe. Es sollen auch Diejenigen, so sich zu Secundanten gebrauchen lassen, ernstlich abgestraft werden.« [1])

Bei Leib- und Lebensstrafe! Welch' eine gewaltige Wandlung in den Anschauungen der Regierenden lässt sich in diesem Strafausmaße erkennen seit dem Tode Karl's V., der nur hundert Jahre vor der Thronbesteigung Leopold's I. gestorben war und selbst nicht nur 1522 in Spanien persönlich einem Ehrenduell als oberster Kampfrichter beigewohnt, sondern 1528 und 1536 seinen königlichen Gegner Franz I. von Frankreich zum Zweikampf herausgefordert hatte! Welch' ein Gegensatz liegt in demselben auch gegenüber den kaiserlichen Kriegsartikeln vom Jahre 1642!

Es scheint übrigens, dass die Todesandrohung für das nunmehr zum Verbrechen gestempelte Duell im kaiserlichen Heere ebenso wenig gefruchtet hat, als dies in anderen Ländern der Fall war. Denn Kaiser Leopold fand sich am 23. September 1682 bewogen, ein Edict zu erlassen, welches allen bis dahin gegen das Duellverbot seines Artikelbriefes gemachten Einwendungen entgegentrat und folgende, das ursprüngliche Verbot ergänzende und noch verschärfende Detailbestimmungen enthält. es solle, außer im Falle von Nothwehr, „wie solche zur Stell in Rechten erlaubt", Niemand den Andern schmähen oder thätlich beleidigen (injuriren), noch herausfordern; weder der Geforderte, noch ein Anderer an seiner Statt solle schuldig sein, auf eine solche verbotene Herausforderung sich zu stellen; der Nicht-

[1]) Die Leopoldinischen Kriegsartikel sind neuerdings abgedruckt in „Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen", Band I, Seite 716. Sie waren nebst der peinlichen Halsgerichts-Ordnung Karl's V. auch Quelle des formalen Rechtes (Vergl. ebendaselbst Seite 298 und 348.)

erscheinende solle weder an seiner Ehre und öffentlichen Würde, noch an seinem guten Rufe Schaden leiden; wer trotz des Verbotes an einem Duell, sei es als Kämpfer, sei es als Secundant, theilnimmt oder dazu irgendwie Vorschub leistet, solle mit dem Schwerte gerichtet werden, ebenso Derjenige, welcher einem Geforderten sein Nichterscheinen über kurz oder lang böswillig vorwerfen würde. Dieses Edict solle vom Tage der Publication an auf alle Duelle seine Anwendung finden, ob nun dieselben in oder ausserhalb der kaiserlichen Lande ausgefochten würden und gleichviel, ob einer der Kämpfer getödtet oder verwundet, oder auch keiner verletzt worden sei. Flüchtigen Duellanten musste dennoch vom Kriegsrechte der Process gemacht werden; die Güter derselben verfielen, so lange die Verurtheilten lebten, dem Fiscus und kamen erst nach dem Tode der Letzteren wieder an deren gesetzliche Erben.

Wenn das Duell aus irgend einem Grunde unterblieb, aber doch schon die „zur Durchführung desselben nöthigen Formalitäten vereinbart worden waren, so sollten die Betheiligten dennoch nicht straflos ausgehen und die Strafe „nach Gestalt der Personen“, d. h. mit Rücksicht auf Herkunft, Rang und Stellung verschieden ausgemessen werden. Militärpersonen, welche im Hof- oder Civilstaatsdienste standen, sollten trotzdem dem Militär-Gerichtszwang unterworfen sein. Weder die mit einer Gerichtsherrlichkeit ausgestatteten Generale und Oberste, noch irgend ein Gericht und Obrigkeit sollten das Recht haben, die nach diesem Edicte verhängten Strafen zu lindern, sondern sie waren verhalten, das Urtheil vor dessen Verlautbarung jedesmal an den Kaiser, oder an den Hofkriegsrath einzusenden und den weiteren Befehl zu erwarten.

»Weil die schweren Real- und Verbal-Injurien und Affronten zum Duelliren gemeiniglich Ursache sind«, wurden sie als Verbrechen erklärt und mit den Strafen des Edictes bedroht.[1]) Diejenigen, welche vor Gericht ihren Kampf als ein bloßes Rencontre ausgeben, müssen dies beweisen; die „simulirten Rencontres und verblümten Duelle“ hingegen waren gerade so, wie die offenbaren zu behandeln. Plötzliche Missverständnisse sollten Mitanwesende aufzuklären und auszugleichen, böse Folgen aber der ordentlichen Behörde anzuzeigen bei schwerer Strafe verpflichtet sein. Die Obrigkeiten hingegen mussten auch bei Abgang einer

---

[1]) Mit dieser Bestimmung eilt das Edict seiner Zeit weit voraus und anticipiert, freilich in praxi erfolglos, eine Forderung späterer Generationen nach Ahndung der Beleidigung als solcher. Ähnliches erstrebt auch das Duell-Edict des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg aus dem Jahre 1688 und des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen aus dem Jahre 1713.

Anzeige ihnen bekannt gewordene Fälle von amtswegen aufnehmen und „fürnehmlich dahin antragen, dass dem Injurierten behörige und wirkliche Satisfaction verschaffet werde." *)

Dieses Edict wurde am 24. October 1687 und noch mehrmals durch scharfe kaiserliche Patente in Erinnerung gebracht, ein sicherer Beweis, dass das Duell trotz der schärfsten Repression seitens der geistlichen und der weltlichen Gewalten nicht hatte ausgemerzt werden können.

Weder der Artikelbrief, noch das kaiserliche Edict vom Jahre 1682 sind jemals so rigoros angewendet worden, wie es dem Wortlaute nach hätte sein müssen. Denn da in jener Zeit das Duellieren nur in den Kreisen der Adeligen gang und gäbe war, aber fast alle Stellen von Bedeutung im Hof-, Staats- und Militärdienst sich im Besitze des Adels befanden und derselbe sich bei den Ämtern und am Hofe des weitestgehenden Einflusses erfreute, so lässt sich leicht ermessen, dass die Bestimmung des Edicts, welche die Vorlage des Urtheiles ante publicationem an den Kaiser oder an den, gegen „Discretionen" durchaus nicht unempfindlichen Hofkriegsrath anordnete, auch genügend Handhaben bot, das ärgste Unheil, die Todesstrafe, von dem Verbrecher abzuwenden, und dass derselbe wohl in den meisten Fällen mit einer Freiheitsstrafe, mit Verbannung vom Hofe, Verlust des Kämmererschlüssels oder von Amt und Würde und dergleichen Strafen davonkam.

Wir dürfen hier darauf hinweisen, dass Heinrich IV. von Frankreich in sechs Jahren 7000 Gnadenbriefe austheilte, in denen er die Strafe des Edicts von Blois für das Duell nachsah, und dass Ludwig XIII., welcher aus Anlass der Tödtung eines Baron de Luz im Duell durch den Chevalier de Guise geschworen hatte, niemals einen Gnadenact für Duelle zu unterschreiben, dann aber doch denselben Chevalier de Guise, der später auch noch den Sohn des Barons de Luz im Duell getödtet

*) Die im Novemberhefte des letzten Jahres von Streffleur's Österreichischer militärischer Zeitschrift publicierten Duell-Mandate der Kaiserin Maria Theresia aus den Jahren 1752 und 1754 unterscheiden sich im wesentlichen nicht viel von dem Leopoldinischen Edicte des Jahres 1682. Auch von diesem gilt das, was Hauptmann Kandelsdorfer von den Theresianischen Mandaten sagt, dass sie sich nämlich eigentlich mehr gegen die Duellfexe und Raufbolde kehren, als gegen Diejenigen, welche im Duell ein nothwendiges, unvermeidliches Auskunftsmittel für gewisse Fälle sehen.

Der alte FM. Khevenhüller († 1744) zeigt sich in seinem Reglement gelegentlich der Erläuterungen zu den Kriegsartikeln von denselben Ansichten beseelt. Wenn er schließlich sagt: „Zwischen braven Leuten hält ein Degen den anderen in der Scheide", so meinte er damit im Grunde nichts Anderes, als wenn in unseren Tagen Heinrich Treitschke das Duell als ein unentbehrliches Nothmittel gegen die Verwilderung der Gesellschaft erklärt.

hatte, straflos ausgehen ließ, weil man durch diese Nachsicht seine Familie von der Condé'schen Partei abziehen wollte.[1])

Wie unter Kaiser Leopold I., so wurde auch unter seinen Nachfolgern das Duell trotz der formell zu Recht bestehenden und öfter wieder verlautbarten schweren Strafandrohungen doch nur verhältnismäßig milde, in manchen Fällen wohl auch überhaupt nicht geahndet. Dass trotz aller strengen Edicte die Todesstrafe im kaiserlichen Heere nie in Anwendung kam, dafür besitzen wir einen klassischen Zeugen an dem kaiserlichen General-Auditor-Lieutenant Johann Kostka[2]), dessen im Jahre 1738 in zweiter Auflage erschienene „Observationes militares theoreticae-practicae" sich in unserer Sache folgendermaßen äußern:

„Nun ist schwer zu glauben, dass noch heutzutage eine mit Recht gültige Ursach oder Staatsraison seie, die Duelle (auch unter Kriegsleuten) gutzuheißen, nachdem bereits unanimi calculo aller europäischen Potenzien, geistlichen und weltlichen Rechten anders erkläret, und sonderlich von dem höchstlöblichen Kaiser Leopoldo in obigem Edict in principio mit klaren Worten beklaget worden, dass die Ehre des Allerhöchsten dadurch verletzet werde .... Und dennoch sehen wir, dass ab anno 1682 im Verlauf so vieler Jahre kein Exempel bei der kaiserlichen Armee kündig, wo der provocierte Officier oder gemeine Soldat mit dem Provocanten, noch die Secundanten mit ihren Principalen edictmäßig durchs Schwert am Leben wären gestrafet worden, da nichtsdestoweniger nach allgemeinem Ruf (zu geschweigen der Gewissheit) ziemlich viele Duelle von hohen und niederen Officieren, auch Generalspersonen vorgegangen seind und hierinfalls bald Ihro Majestät der Kaiser den Hofkriegsrath, bald selber die hohe Generalität der kaiserlichen Duellverbote und Edicts mit wiederholter Schärfe zu erinnern Anlass gehabt hat."[3])

---

[1]) Hausner, Seite 9.

[2]) Derselbe war zuerst Auditor bei einem kaiserlichen Infanterie-Regimente und wirkte dann vor und nach dem Türkenkriege von 1736—1739 durch viele Jahre als General-Auditor-Lieutenant (heute der Function nach etwa Justiz-Referent eines Corps) in den Generalaten von Essegg und Temesvár; während des Türkenkrieges war er „bei der kaiserlichen Armee in Hungarn wirklich angesetzter General-Auditor". Seine oben angeführten „Observationes" erschienen zum ersten Male im Jahre 1724; sie sind ein treffliches, wenn auch etwas schwer genießbares Buch, das auch heute noch für Freunde der Geschichte der k. u. k. Armee und der Militär-Justizpflege von hohem Interesse ist.

[3]) Aus diesen Worten Kostka's ergibt sich zugleich die Kritik für ein stark nach Sensation riechendes „Buch berühmter Duelle", von Dr. Adolf Kohut (Berlin, 1888), welches unter der vielversprechenden Überschrift: „Wie ein Duellant im

Man sieht leicht, dass in Behandlung der Duellfrage, deren Gesetzgebung im Laufe der Zeiten sich zwischen den am meisten auseinanderliegenden Endpunkten, zwischen der Todesandrohung und der gänzlichen Straflosigkeit bewegt hat, seit mehr als zwei Jahrhunderten praktisch eigentlich sich nichts geändert hat. Die Gerichte walten formell ihres Amtes, wo es aus öffentlichen Rücksichten nicht zu umgehen ist, und fällen ihr Verdict, das meist nicht allzu hart ist, weil die nun einmal vorhandenen, in fast allen Fällen mit zwingender Kraft wirkenden Anschauungen des Gesellschaftskreises des Sünders mit Recht als mildernde Umstände geltend gemacht werden. Die Strafe selbst wird wohl angetreten, aber selten ganz abgebüßt; das Begnadigungsrecht des Monarchen erspart dem Verurtheilten die Buße für ein nicht von ihm allein gehegtes „Vorurtheil" seiner Standesgenossen, dessen Opfer er geworden.[1])

Auf die Anfechtungen dieses „Vorurtheils" soll weiter unten eingegangen werden. Den Stimmen für die Berechtigung des Duells möchten wir aber an dieser Stelle die in den angeführten Observationes militares zum Ausdrucke gebrachte Meinung des kaiserlichen General-Auditor-Lieutenants Kostka aus dem Jahre 1738 anfügen, da sie

---

vorigen Jahrhundert bestraft wurde" nach Weber's „Aus vier Jahrhunderten" die Geschichte eines Herrn v. Klettenberg erzählt, der in seiner Jugend zu Frankfurt einen Herrn von Stallburg im Duell tödtete und landflüchtig wurde, dann nach einem bewegten Leben und nach mancher verübter Gaunerei mittelst des Vorgebens, die Kunst des Goldmachens zu besitzen, sich auch beim Kurfürsten von Sachsen so zu insinuieren wusste, dass derselbe das wegen Tödtung des jungen Stallburg im Duell von Seiten Frankfurts gestellte Auslieferungsbegehren abwies. Als dem Kurfürsten über seinen königlich bezahlten und gehaltenen Alchymisten die Augen aufgiengen, ließ er ihm den Process machen und wollte ihn an die Reichsstadt ausliefern. Diese aber bat nun, der Kurfürst möge in subsidium juris das zuerkannte Urtheil an Klettenberg vollstrecken lassen, welcher dann am 1. März 1720 mit dem Schwerte hingerichtet wurde. Man urtheile selbst, ob Klettenberg wegen seines Duells ein Haar gekrümmt worden wäre, wenn er nicht auch den Kurfürsten in wenig Jahren um die damals sehr bedeutende Summe von 60.000 Thalern geprellt hätte und ob demnach die Erzählung das beweist, was nach der Capitel-Überschrift in dem Buche Kohut's erwartet werden durfte.

Wenn uns Hausner („Über den Zweikampf." Seite 10) richtig referiert, so setzte selbst ein Richelieu nur in einem ganz vereinzelten Falle den unnachsichtlichen Strafvollzug an Duellanten, die sich auf der Place royale geschlagen hatten, durch. Und auch später blieben die furchtbaren Strafandrohungen der Edicte „nach wie vor meist unausgeführt, da die Maßlosigkeit derselben stets das Mitleid mit den Duellanten nicht nur bei den Richtern, sondern bei dem Monarchen selbst weckte und die Vollstreckung hinderte".

[1]) Mit diesen Worten sollen natürlich nicht die Stänkerer und Raufbolde, oder die Renommier-Duellhelden bedauert werden, für welche die ganze Schärfe der Duellgesetze noch immer zu milde ist!

für militärische Leser schon aus dem Grunde nicht ohne Interesse sein dürfte, weil aus denselben erhellt, dass die Vertheidigung der Institution des Zweikampfes schon vor mehr als 150 Jahren wesentlich mit denselben Gründen wie heutzutage geführt wurde, gewiss ein Grund für die Stichhältigkeit dieser Gründe. — Kostka schreibt:

„Mein und vieler ehrlichen Leute Gutachten ist noch dato wie allezeit gewesen, dass einem Soldaten in via defensionis ein ziemlich Mehreres, denn anderen Leuten nachzusehen und der Excess darinnen nicht so genau nach den gemeinen Rechten zu deuten seie; denn erstlich hat miles (= Soldat) seinen Namen a malo, quod milites arcere solent, vom Übel, welches die Soldaten abzuwenden pflegen, den rechtskündigen Ursprung; und weilen der Soldaten Übung (ihrem Beruf nach) in Gebrauch der Waffen und kräftiger Faust meistentheils bestehet, so muss man eben nicht so genau darauf sehen, wenn auch ein solcher in Abtreibung einer Privat-Injurie die Maß und Proportion zum Theil überschritten hätte, indeme das Sprichwort ist, dass die Gewohnheit für eine zweite Natur anzusehen seie. Zweitens haben andere Leute fast mehr Mittel, die Ehr, so ihnen von Jemand gerühret worden, in salvo zu erhalten, denn sie mögen retorquiren, dissimuliren, verzeihen und endlich, wann sie keines von diesen gebraucht, die Klag vor dem Richter an- und zu Ende bringen. Dem Soldaten aber ist Dissimulation und auch Verzeihung bedenklich, weil dadurch die Geduld allgemach angewöhnt, die hochnöthige militarische Ambition und Ehrgeiz vergessen und der Dissimulant, ob er gleich solches aus bloßer Tugend und vernünftigen Absichten eingienge, beim gemeinen Haufen einer Zaghaftigkeit verdächtig wird.

„Drittens ist die Retorsion eines Gescholtenen wohl mächtig, die Klag zwischen Parteien aufzuheben, übrigens aber kann nicht verneinet werden, dass nach eines dritten Mannes (d. h. eines Zeugen oder eines Mitwissers) Dafürhalten der Retorquent sowohl, als Retortus in undecidirter Controvers ihrer Ehren stecken. Dessen zwar bekümmert sich der Pöbel und niedere Gemüther, weil sie daraus kein Ungemach fühlen, nicht sonderlich; hingegen sind die Kriegswürden also zart, dass Einer, welchem die Ehre gerühret worden, sich bis zu der Sachen Austrag selbstwilligen Fleißes vom Kriegsleben enthalten solle. Endlich viertens, wann auch der Soldat seine Injurien-Klag vor Gericht anbringen wollte, so verstehet er mehr die Waffen, als Rechte; nicht minder vaciren (feiern) oft durch einige Zeit die Gerichtsstühle, als: in belagerten Festungen, in Marschen, Attaquen,

feindlicher Annäherung. (Nam inter arma silent leges. Dann selbigmal werden nur über höchstwichtige Fälle die Hilf- oder Standrechte gehalten, sonst aber keine privata judicia tractiret.) Unterdessen häufen sich die Gerichtsmaterien und der aus Discursen bei Kameraden und Oberen entstehende Chagrin naget dem injurirten Soldaten in Erwartung der Satisfaction fast seine Seel hinweg.“

Nach diesen Worten wurde also schon vor fast zweihundert Jahren das ruhige Einstecken, das dem Muthigen und Tapfern widerstrebende Hinabschlucken, das absichtliche Nichtsehenwollen (was alles unter „Dissimulation“ verstanden ist), sowie das offene und rasche Verzeihen einer erlittenen Beleidigung als das Ehrgefühl abstumpfend angesehen, und sowohl „Dissimulation“ als »Retorsion« (die Erwiderung einer Beleidigung durch eine äquivalente augenblickliche Gegenbeleidigung) galten für äußerst bedenklich, weil beide sowohl die Selbstachtung („die innere Ehre“) als auch die von der Mitwelt zu fordernde Achtung (»die äußere Ehre«) gefährlichen Schwankungen aussetzten. Es herrschte also die Ansicht vor, dass man durch Sitzenlassen einer Beleidigung oder durch eine »Retourkutsche« ebensowohl bei sich selbst, als in den Augen Anderer dem Vorwurfe der Feigheit, des Mangels an persönlichem Muthe verfalle, für den Soldaten der schwerste, der ihn treffen kann.

Die Frage, ob „die bei uns Kaiserlichen fortwährende Satisfactionsmethode kein Duell heißen müsse“, oder, wenn sie ein solches involvire, ob und wie deren Fortbestand sich mit dem Inhalte des Leopoldinischen Edicts vom Jahre 1682 vereinbaren lasse, will Kostka lieber nicht beantworten, weil ihn das entweder mit geistlichen und weltlichen Behörden in Conflict bringen, „oder tausend blâmes bei der kaiserlichen Miliz kosten würde“: in der That ein bedenkliches Dilemma für einen Militär-Richter! „Indessen — fährt er fort — hat Gott durch allerhand in praxi mir selbst vorgefallene Umstände, zu Dank seiner Allmacht, meiner Wenigkeit also viel zu (er-) kennen verliehen, dass ich in jeglicher dergleichen hypothesi mit meiner und des besetzten Kriegsrechts allseitiger Gewissensruhe dem juri constituto et juri partis (dem geschriebenen Gesetz und dem berechtigten Interesse des Angeklagten) ohne Nachtheil eluctiren (heraushelfen) werde.“ Das heißt, es hatte sich in der Militär-Judicatur die Gepflogenheit herausgebildet, das Gesetz dem Scheine nach zu respectieren, es aber wie nur immer möglich zu Gunsten der Betroffenen zu drehen und zu deuten; und das geschah mit klarem Bewusstsein bei „allseitiger Gewissensruhe“, weil die Erkenntnis sich Bahn gebrochen hatte, dass die bei den Kaiserlichen „fortwährende“, d. h. consequent geübte Satisfactionsmethode sich durch einen, in rücksichtslosem Eifer nieder-

geschriebenen Gesetzartikel nicht aus der Welt schaffen lasse und dass man bei buchstäblicher Befolgung desselben, wie die Dinge nun einmal lagen, ihm gar viel edles Blut hätte opfern müssen, was doch auch kaum die wirkliche Absicht des Gesetzgebers gewesen sein konnte.

Kostka meint schließlich in etwas pythischem Tone, ein jeder, welcher auch so wie er, oder noch besser über die Sitten und Gebrauche der deutschen Nation, dann über die »Regimentsform der Kriegsvölker und die großansehnliche Autorität der Häupter« derselben nachdenke, müsse das „Räthsel", dass trotz des strengen Edicts vom Jahre 1682 noch nie ein Duellant von Gesetzes wegen den Tod erlitten habe, „sonder Hülf der Schwarzkunst wohl auflösen" können.

II.

Wüsste man es auch sonst nicht und gäbe es hiefür nicht auch zahlreiche andere Beweise, so müsste man die mitgetheilte Kritik des General-Auditor-Lieutenants Kostka aus dem Jahre 1738 über die Zulässigkeit des Duells allein schon als vollgiltigen Beweis für die intensive Pflege eines hochentwickelten Ehrgefühls in der alten kaiserlichen Armee gelten lassen. Die letztere hat gerade wegen dieser Pflege des Ehrgefühls, welches als eine der wichtigsten Säulen des guten Geistes in jeder Armee angesehen werden muss, bisnun das uneingeschränkte Lob aller einsichtsvollen und gutgesinnten Männer gefunden. Es scheint leider, als ob es heute nicht mehr ganz so wäre. Wenigstens wird eines der hervorragendsten Mittel zur Pflege des Ehrgefühls, das Duell, von Tag zu Tag stärker angegriffen.

Das ist noch nicht gar so lange her. Zwar wissen wir, dass geistliche und weltliche Obrigkeiten den Zweikampf seit Jahrhunderten theoretisch auf das strengste verpönt haben, aber in der Praxis sind doch alle Verbote, von den weltlichen Gewalten naturgemäß noch viel mehr als von den kirchlichen, recht milde gehandhabt worden. Die öffentliche Meinung aber hat sich ihrem weitaus größeren Theile nach bis tief in unser Jahrhundert hinein mit der Existenz der Duelle ohne besondere Aufregung abgefunden.

Erst seit den letzten Dreißiger- oder Vierziger-Jahren etwa beginnt sich ein lebhafterer Antagonismus gegen die althergebrachte gesellschaftliche Institution des Zweikampfes bemerkbar zu machen und je näher uns die Jahre liegen, desto häufiger wiederholt sich, von jedem neuen Falle neu belebt, der Ansturm gegen denselben. Jetzt vergeht kein Jahr mehr, ohne dass in Zeitungen oder Flugschriften, in Broschüren oder Büchern, in öffentlichen Versammlungen oder in den

Parlamenten bald in diesem, bald in jenem Lande gegen das Duell geeifert wird; der „Fall Brüsewitz“ gab eben kürzlich im deutschen Reichstage erwünschten Anlass hiezu und auch im österreichischen Abgeordnetenhause wurde fast gleichzeitig über einen anderen Fall eine „Anfrage“ gestellt. An dieser Änderung in der Auffassung ist die bloße Thatsache der Verbesserung und Verallgemeinerung der Verkehrsmittel und der hohen Ausbildung des Zeitungswesens nicht, oder doch nur zum geringen Theile Schuld, wohl aber hat diese Thatsache den Gegnern des Duells eine vermehrte Actions- und Agitationskraft verliehen.

Sie wenden gegen dasselbe ein, dass es unchristlich, inhuman, ein barbarisches Überbleibsel barbarischer, finsterer Zeiten sei u. dgl. Es ist dem aufmerksamen Beobachter der landläufigen Phraseologie auf den ersten Blick klar, dass solche und ähnliche Worte und Redewendungen nichts bedeuten, nicht mehr als andere Schlagworte, die man je nach Gefallen und Bedarf anwendet oder auch nicht, wie es die Umstände eben geboten oder rathsam erscheinen lassen. Ein schwererer Einwurf ist es schon, dass das Duell eine Missachtung positiver Verbote sei, eine Gesetzesverletzung! Das ist sehr bedenklich! Man darf sich aufrichtig freuen, dass unsere öffentliche Meinung für das Gesetz eine rigorose Beachtung fordert.

Es soll hier vorerst nur kurz daran erinnert werden, dass nach den Deductionen eines jüngeren Juristen das Gesetz die autoritative Fixierung und Niederlegung des Willens der leitenden Kreise ist[1]) und dass, sobald die letzteren sich ändern, dies meistens auch mit dem ersteren mehr oder minder der Fall ist. Der Wechsel der leitenden Kreise vollzieht sich aber immer als die Folge eines Kampfes, der freilich nicht immer nothwendig ein blutiger sein muss, sondern viel öfter ein Intriguenspiel hinter den Coulissen ist. In einem solchen Kampf gibt es immer Sieger und Besiegte. Sieg bringt Macht, »der Sieg charakterisiert das Recht; das Siegende ist eben stets das Recht, sei es auch moralisch schlecht“.[2])

Daraus folgt, dass es an sich nicht unstatthaft ist, gegen das bestehende Recht anzukämpfen, wenn man zulässige Mittel wählt.[3])

---

[1]) A. Heilinger, „Recht und Macht“ (Wien, 1890, Manz), Seite 31; vergl. Seite 27, dann 38 und 39.

[2]) Heilinger, Seite 36 und folgende: siehe auch Seite 35 unten.

[3]) „Wer in thörichter Vermessenheit sein subjectives Meinen gegen die öffentliche Ordnung stellt, hat sich die Folgen selbst zuzuschreiben. Wenn aber der Inhalt der Satzung mit dem Rechtsgefühl der Besten eines Volkes im grellen Widerspruche steht und sie die Macht haben, das geltende Unrecht zu beseitigen, trifft das Beginnen kein Tadel, wenn die Mittel an sich nicht verwerflich sind.“ Pfaff und Hofmann, „Commentar des allgem. bürgerl. Gesetzbuches“, I, 250 (angeführt bei Heilinger, Seite 37, Note 46).

Wer gegen ein geltendes Recht, oder, da Gesetz codificiertes Recht ist, gegen ein bestehendes Gesetz ankämpft, muss nicht nothwendig die Weiterentwicklung in der Richtung des noch nicht Dagewesenen, sondern kann auch die Wiedererlangung verlorener Rechte anstreben. Letzteres wollen alle ganz oder theilweise überwundenen oder doch in ihrem Einflusse zurückgedrängten Gewalten und Institutionen (auch einzelne Personen), und darin liegt die Erklärung, dass kein neues Recht und überhaupt kein gesetzlicher Zustand, sobald er nicht den Anschauungen und Bedürfnissen Aller ohne Ausnahme ganz entspricht, jemals ruhig und unangefochten bleibt. Das ist der innere Grund des modernen „Culturkampfes" in den einzelnen Ländern in Rücksicht der Kirche; das ist auch der Grund, um den sich der theoretische Streit um das Duell für den Adel, die Adelig-Gesinnten und den beide in sich fassenden Officiersstand dreht, der sich ein nach seiner Meinung zur Pflege des Ehrgefühles und damit des guten Geistes nothwendiges, aber irrigerweise verbotenes Mittel ohne hinreichenden Ersatz nicht für alle Zeiten unwiderruflich nehmen lassen will.

Es ist nun unzweifelhaft richtig: wer sich duelliert, macht sich einer Verletzung der in Geltung stehenden Gesetze schuldig; die Officiere (und die in der Folge immer mit inbegriffenen anderen Anhänger des Duells) können es täglich hören und schwarz auf weiss lesen. Man sollte meinen, dass Diejenigen, welche ihnen diese Verletzung mit Emphase so sehr und oft zu Gemüthe führen, auch selbst anderen Gesetzesübertretungen sorgfältig ausweichen, ihnen mit derselben catonischen Strenge entgegentreten. Weit gefehlt!

Es gibt vielmehr eine Reihe von Gesetzesübertretungen, die, wie das Duell dem Officiersstande, ganzen Gesellschaftsschichten oder -Kreisen (nicht ganz im Sinne der Berufsstände) eigen sind und die wir daher „Massensünden" nennen wollen.

Es gibt z. B. solche Massensünden gegen die Wehrgesetze, die bekanntlich so oft umgangen werden, ohne dass der Tadel der öffentlichen Meinung darüber allzu strenge ausfiele. Diese Gesetze sind für den Bürger, den Bauer, den Handwerker, selbst für Journalisten und andere Studierte aber auch gar zu unbequem, mag der Officier sehen, wie er fährt! Der Umstand, dass die allgemeine Wehrpflicht principiell jeden Staatsbürger ohne Unterschied des Standes trifft, bewirkt, dass sich das Gebiet der Massensünde gegen die Wehrgesetze fast auf alle socialen und Berufsstände ausdehnt, und zwar mehr auf diejenigen, welche härter von diesen Gesetzen betroffen werden. Dabei ist viel seltener an die etwa vorhandene Unlust der jungen Männer, unter den Fahnen zu dienen, zu denken, als vielmehr an den wirtschaftlichen

Nachtheil des unmittelbaren Entganges an menschlicher Arbeitskraft während Erfüllung der Wehrpflicht. Daher erklären sich einerseits die häufigen, nicht im Interesse des Staates und der militärischen Ausbildung, sondern in dem der Wähler eingebrachten parlamentarischen Anträge auf Abkürzung der Dienstzeit, auf vorübergehende Beurlaubung der, der Landwirtschaft entstammenden Mannschaften zur Erntezeit, anderseits die geringe Neigung weiter Bevölkerungsschichten zur Einlieferung von Fahnenflüchtigen, weshalb der Staat hier mit der „Deserteurs-Taglia" nachhilft. Gesetzesübertreter gegen die Wehrvorschriften sind nicht nur die Stellungspflichtigen selbst, sondern auch oft Vater, Mutter oder Vormund. Dem Anreiz zu Übertretungen der Wehrgesetze durch die gebildeteren Stände sucht der Staat durch Zugeständnisse, deren bekanntestes das Einjährig-Freiwilligen-Recht ist, weise zu begegnen.

Es gibt ferner Massensünden gegen die Steuer- und Zollgesetze. Wie steht es bei uns mit der Steuermoral? Wer nicht weiss, dass hier etwas faul ist im Staate Dänemark, der konnte sich vor Kurzem aus einzelnen Andeutungen gelegentlich der Berathungen über die Steuerreform im österreichischen Abgeordnetenhause immerhin einige Eindrücke zusammenlesen, über welche der größte Theil unserer gedruckten öffentlichen Meinung sich in ein beredtes Schweigen hüllt und welche man nicht leicht im Gespräche berühren, ohne einem verständnisvollen Schmunzeln, einer wegwerfenden Handbewegung zu begegnen oder auch, je nachdem, eine unhöfliche Antwort sich zu holen.

Man kann ferner in der besten Gesellschaft unter guten Freunden launige Erzählungen hören, wie schlau Dieser und Jener so viele Stücke Cigarren, so viele Kilogramm ausländischen feinen Tabaks, so viele Meter Seidenspitzen über die Zollgrenze geschmuggelt und so dem Gesetze ein Schnippchen geschlagen hat. Der Thäter ist ausnahmslosen Beifalles sicher, wenn unter den Zuhörern sich nicht etwa ein Zollbeamter befindet. Die Zeitungen bringen manchmal recht humorvolle Anekdoten dieser Sorte, die im Lesepublikum viel Anklang finden.

Die Massensünde gegen die Steuergesetze hat ihr Gebiet unter den Steuerpflichtigen, und zwar soweit Steuern aus dem Besitzverhältnisse in Betracht kommen, unter jenen Staatsbürgern, deren Besitz- und Einkommen-Verhältnisse von der Öffentlichkeit weniger genau controliert werden können, also nicht vorzugsweise unter den Grundbesitzern; unter letzteren wohl aber dann, wenn Abgaben infolge von Besitzveränderungen oder sonstigen Rechtsangelegenheiten in Betracht kommen. Wer weiss z. B. nicht, dass bei Inventuren nach Sterbefällen die Hinterlassenschaft fast ausnahmslos unter dem wirklichen Werte taxiert wird, damit die Erbsteuer geringer bemessen

werden müsse? Das geschieht nicht selten unter Connivenz der behördlichen Vertreter, die ja ihrerseits über kurz oder lang auch von dieser unangenehmen Steuer betroffen werden können und dann selbst auf milde Schätzung hoffen. Jeder dem Staate verschwiegene oder abgezwackte Steuergulden ist Erhöhung des eignen Vortheils.

Ohne auf eine Umgrenzung des gesellschaftlichen Geltungsgebietes der Vergehen und Verbrechen gegen die Zollgesetze und gegen die aus der Monopolisierung des Tabaks fließenden Verbote hier näher einzugehen, soll nur darauf hingewiesen werden, ein wie geringes Verständnis für die auch jedem Einzelnen zukommenden Vortheile aus der Zugehörigkeit zu einem wohlbewehrten und gut verwalteten, daher geachteten und mächtigen Staate selbst unter Gebildeten herrscht. Dieses Verständnis und das für die nothwendigen Voraussetzungen der Vortheile wird durch die socialdemokratische Agitation in weiten Kreisen noch mehr verdunkelt. Man nimmt aber auch in den derselben noch nicht verfallenen, ja denselben überhaupt kaum zugänglichen Classen den Schutz des Eigenthums, des Rechtes durch Verwaltung und Gelichte im Inlande und durch die Vertretungen im Auslande, die Wohlthaten der öffentlichen Schulen, der sanitären Institutionen u. s. w., u. s. w. unbedenklich als etwas selbstverständlich Gebührendes in Anspruch, scheut sich jedoch nicht, die dem Staate zu all' dem erforderlichen Einkünfte unter günstigen Umständen in der einen oder anderen Form zu schmälern, denn „der Staat spürt das nicht". Niemand bedenkt, dass infolge solcher widerrechtlicher Entziehungen durch die Massensünde gegen Steuer- und Zollvorschriften die Gesammtheit wieder mit mehr Steuern und Abgaben belastet wird, denn der Staat muss ja seinen Verpflichtungen für das allgemeine Wohl nachkommen Das Publikum könnte wohl selbst am leichtesten verhindern, dass z. B. zu der als nothwendig anerkannten Gehaltsaufbesserung der Staatsbeamten neue Abgaben beantragt werden müssen; denn wenn das öffentliche Gewissen gegenüber den Steuer- und Zollgesetzen genug empfindlich wäre, so wäre vermuthlich auch ein guter Theil der Millionen für die Gehaltserhöhung so ziemlich schon vorhanden.

Weil die Einsicht in die nothwendigen Bedingungen dieser Verpflichtungen außer bei den Hochgebildeten des Volkes sich fast nur im Staatsbeamtenkörper vorfindet und von diesem dem Publikum gegenüber ausschließlich vertreten wird, so steht dasselbe der Beamtenschaft im allgemeinen nicht allzu sympatisch gegenüber, am allerwenigsten den Steuer- und Zollbeamten.

Diese würden in Ausübung ihrer Dienstespflichten sammt und sonders mit dem lieben Publikum einen schweren Stand haben, wenn nicht für alle Fälle die bewaffnete Macht hinter ihnen stünde. Die

Armee theilt infolge dessen mit der Beamtenschaft die Unpopularität, vor allem das Officierscorps als der Träger des guten Geistes der Armee. Der Grad von Hass und Abneigung, welchen einzelne Classen und Schichten der Gesellschaft der Armee und insbesondere dem Officierscorps entgegenbringen, steht in geradem Verhältnisse zu ihrer Neigung zur Revolution.

Die nähere Beleuchtung der Massensünden gegen die Steuer- und Zollgesetze hat uns scheinbar weitab geführt, aber umso besser die bösen Folgen dieser Sünden erkennen lassen. Wir wollen deshalb nur noch schnell hindeuten auf die verschiedenen, manchmal recht niedlichen kaufmännischen „Usancen", fast durchwegs Massensünden, die es mit dem Wortlaute und Sinn der Gesetze durchaus nicht so unvereinbar finden, den Käufer wenn möglich tüchtig über's Ohr zu hauen; denn wir hören bereits einen neuen alten Einwand: diese Massensünden sind doch wahrlich harmlos im Vergleiche zum Duelle, denn dieses fordert Blut, gefährdet, ja vernichtet nicht selten Menschenleben! Das ist nun allerdings besonders böse!

Man wird sofort annehmen müssen, dass andere Vergehungen gegen die Staatsgesetze keineswegs die Existenz von Mitmenschen in Frage stellen. Aber nochmals gefehlt! Denn männiglich ist bekannt und wir brauchen es hier nicht näher auszuführen, dass Betrug und Wucher vielleicht ebenso viel, wenn nicht mehr Existenzen vernichten, ebenso viel, wenn nicht mehr Menschen in den Tod getrieben haben, als durch das Duell ihr Leben eingebüßt. Wenn man, der edleren, sich immer mehr bahnbrechenden Auffassung des Duells folgend, all' die unsinnigen Raufereien früherer Jahrhunderte nicht unter diesen Begriff subsummiert, so stellt sich das Zahlenverhältnis zwischen den geopferten Existenzen ganz sicher nicht zu Gunsten von Betrug und Wucher; und man wird von diesen nie, wie vom Duell sagen können, ein Mann hätte dieser Art von Vergehen in Rücksicht auf seine private oder auf die öffentliche Meinung nicht ausweichen können, er habe sich in einer moralischen Zwangslage befunden, er habe trotz des Verbotes ehrlich an die gute Wirksamkeit seiner That geglaubt, wie man es vom Duellanten sagen kann. Dieser tritt dem Gegner wohl mit der Waffe in der Hand offen gegenüber, er weiss, dass dabei ein Leben zugrunde gehen könne, obwohl in den allerseltensten Fällen wirklich die Absicht besteht, dieses Resultat zu erreichen; aber Muth beweisend und Muth fordernd, weiss doch keiner der ehrlichen Gegner, wessen Existenz in Frage kommt. Der Betrüger (auch die verschiedengestalteten Zutreiber der Börsen zählen wir unter diesen Begriff) und Wucherer aber umgarnt hinterlistig sein Opfer, wie die Spinne die Fliege, er hat genau das Be-

wusstsein, mit wessen Existenz er spielt, wenn er auch wohl nur in den seltensten Fällen auf das physische Leben seines Opfers direct zielt; man wird den angestellten Vergleich nicht deswegen bemängeln wollen, weil sich ab und zu ein solcher Held im eigenen Netze fängt, also auch sozusagen nicht ganz ohne Gefahr arbeitet, die aber ganz und gar nicht sein eigenes wertvolles Leben bedroht. Betrüger und Wucherer, diese Hyänen der Gesellschaft gehen geachtet oder gefürchtet am hellen Tage durch die Gassen und dürfen, behördlich concessioniert und, weil sie die messerschneidendünne Wand zwischen Recht und Unrecht formell respectieren und auf derselben geschickt balancieren, nothgedrungen geduldet, ihre Netze über das unerfahrene, arglose Volk werfen, wenn es dabei nur zu keinem „Eclat" kommt; denn in der Regel ruft dieser erst die öffentliche Meinung wach! Aber man hat schon seine Mittelchen, über so eine unangenehme Sache hinwegzukommen: eine „Militär-Affaire" oder ein halbwegs »sensationelles« Duell thun da vorzügliche Dienste!

Massensünden, welche sich gegen das Leben des Mitmenschen richten, sind z. B. auch die leider immer zahlreicher auftretenden Vergehen und Verbrechen gegen das „keimende Leben".

Wenn hier eine Reihe von Gesetzesverletzungen als »Massensünden« aufgeführt wurden, welche selbst in guten bürgerlichen und »staatsbürgerlichen« Kreisen zum großen Theile einerseits ruhig begangen, anderseits ohne viel Scrupel hingenommen werden, so soll damit keine Entschuldigung für den, dem gesetzlichen Verbote zuwiderhandelnden Duellanten construiert werden, aber principiell ist bei ihm nicht mehr Nichtbeachtung der Gesetze zu constatieren, als bei anderen Übertretungen. Auch der Duellant ist nur ein Mensch, der fehlt und noch dazu in gutem Glauben und unter gesellschaftlichem Zwange. Wenn er aber nichts Schlimmeres ist als ein irrender Mensch, so dürfen wir wohl mit der Bibel sagen: „Wer sich frei fühlt von jeder Schuld, der werfe den ersten Stein auf ihn!"

Da wir nicht alle Massensünden, deren es gewiss noch eine gute Anzahl gibt, anführen können und wollen, so sollen hier nur noch einige allgemeine Kennzeichen derselben hervorgehoben werden. Das ihre Verbreitung über einzelne Gesellschaftskreise bestimmende Kriterium ist der allerseits aus der Sünde erhoffte materielle Nutzen oder der aus der Gesetzesbefolgung gefürchtete Schaden, mithin gemeinsamer Vortheil, gemeinsamer Nachtheil, prosaisches Interesse. Ein weiteres hervorstechendes Merkmal der Massensünde ist, dass der Einzelne sie umso nachsichtiger beurtheilt, je näher er durch sie dem gemeinsamen Vortheil, oder je ferner er durch sie dem gemeinsamen Nachtheil kommt oder auch nur zu kommen glaubt, also wirkliche oder eingebildete.

nicht ganz lautere Solidarität. Jede Massensünde bildet den Gegenstand eines öffentlichen Geheimnisses; trotzdem liebt es die einzelne Ausübung einer solchen nicht, sich vor der Öffentlichkeit zu zeigen. Jede Massensünde befolgt den, den Jesuiten mit so viel Hypokrisie vorgeworfenen Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel.“[1]) Manche Massensünden von heute (z. B. solche gegen Zollgesetze) können morgen aufhören Gegenstand eines Verbotes zu sein, unter Umständen kann der Inhalt des Verbotes morgen sogar Gesetzesvorschrift oder wenigstens Wunsch des Gesetzgebers werden (z. B. Anbau von Tabakpflanzen in Österreich, wo das Tabakmonopol herrscht).

Wir sind blos einfache Soldaten und müssen daher den Ausbau einer hier nur angedeuteten Theorie der Massensünde den Juristen und Philosophen überlassen.

Der freundliche Leser hat wohl schon bemerkt, dass wir auch das Duell zu den Massensünden rechnen. Auch beim Duell muss man das Mittel, den Kampf mit der Waffe wollen, wenn man den Zweck will; seine Existenz ist trotz Gesetz eine offenkundige Sache, doch schlägt man sich nicht offen vor aller Welt; Solidarität um gemeinsam erhofften Vortheiles willen lässt uns das Duell, obwohl es Sünde ist, vertheidigen. Aber das gemeinsame Interesse ist nicht materieller, sondern ideeller Natur: Schutz und Pflege des Ehrgefühls.

Bevor wir jedoch an die weitere Untersuchung der Frage schreiten warum trotzdem die öffentliche Meinung das Duell je länger, desto mehr perhorresciert, müssen wir noch einen Blick auf die Träger des Duells in der Vergangenheit und in der Gegenwart werfen.

Ob das heutige Duell germanischen oder romanischen Ursprunges sei, ist für die Beurtheilung desselben nur von untergeordneter Bedeutung; wichtig, wenigstens für unsere Untersuchungen, ist nur, dass es als Ehrenduell in Mitteleuropa seit Jahrhunderten besteht. Sein ausschließlicher Träger bis in unser Saeculum hinein war der Adel. Zweifellos steht diese Thatsache mit der einstigen Stellung des Adels als Kriegerstand und mit dem ihm deshalb auch noch später eigenthümlichen Vorrechte des Waffentragens in ursächlichem Zusammenhange.[2])

[1]) Für den eigenen Hausgebrauch wird dieser verlästerte Satz so appretiert: „Wer den Zweck will, muss auch die Mittel wollen“; das klingt viel unschuldiger, als angeblich blos bei den Jesuiten!

[2]) Über den Zusammenhang zwischen der Ehrvorstellung und dem Rechte des Waffentragens vergleiche die Abhandlung des verdienten deutschen Rechts-

Der Adel war ehedem der ausschließliche Inhaber des großen Grundbesitzes mit allen seinen Vorrechten, aber auch der meisten und wichtigeren Ämter im Hof- und Staats-, sowie im Kriegsdienste. Infolge der Änderungen, welche die französische Revolution in der Stellung des Adels im öffentlichen Leben herbeiführte, gieng er in allen den genannten Beziehungen der Ausschließlichkeit verlustig, und soweit er nicht den Platz behauptete, trat ihm das bürgerliche Element in allem ebenbürtig zur Seite.

Es ist eine hervorstechende Eigenschaft der alten kaiserlichen Armee, dass in derselben, im Unterschiede zu allen anderen Armeen des Continents, auch das bürgerliche Element bei persönlicher Tüchtigkeit Aussicht auf eine bedeutende Zukunft fand, wenngleich die Fälle von glänzender Carrière seitens Bürgerlicher nicht allzu häufig waren. Aber die principielle Möglichkeit führte doch immer wieder zahlreiche Nichtadelige in die Reihen des Officierscorps, welche die ritterlichen Anschauungen ihrer adeligen Kameraden in sich aufnahmen und, als letztere von Generation zu Generation, besonders in unserem Jahrhundert sich leider immer mehr vom Waffendienste zurückzogen, die eigentlichen Träger des ritterlichen Geistes wurden, daher auch das vorher zu dessen Pflege anscheinend unentbehrliche Requisit, das Ehrenduell, übernahmen und auf die Gegenwart brachten, um es auch heute noch für ebenso unentbehrlich, wenn schon einer Einschränkung allerdings fähig zu erachten.

Das würde indessen nur einigermaßen erklären, warum die Officiere, für welche die Seitenwaffe nicht nur Vorrecht, sondern auch Berufszeichen und Berufsmittel ist, sich noch immer des Zweikampfes zum Schutze der Ehre bedienen.

Es sind nun wohl die Officiere die geschlossenste und hervorstechendste gesellschaftliche Körperschaft, welche das Duell beibehält, — sie sind auch das dankbarste Angriffsobject für die Tagespresse und die Parlamente, denn sie sind durch Dienstvorschriften und Gesetze von der Theilnahme an beiden so ziemlich ganz ausgeschlossen. In Wirklichkeit aber sehen wir mit der Zunahme des Selbstbewusstseins des emporgekommenen dritten Standes auch die Söhne des Bürgerthums mit höherer und höchster Bildung, vornehmlich auch geistige Arbeiter dem aus so geistesdunkler Zeit stammenden Duellunfuge fröhnen. Absichtliches und unbeabsichtigtes Verkennen des inneren Zusammenhanges aller geschichtlichen Erscheinungen sieht in dieser Thatsache nichts als

---

gelehrten Eduard Osenbrüggen, „Die Ehre im Spiegel der Zeit" (Heft 151 der „Sammlung gemeinverständlicher, wissenschaftlicher Vorträge," herausgegeben von Virchow und Holtzendorff), Berlin, Lüderitz, 1872. Vergl. auch Boguslawski, „Die Ehre und das Duell" (Berlin, 1896), S. 37.

eine Nachäffung adeliger Gewohnheiten durch den Bürger.[1]) Sie dürfte aber unseres Dafürhaltens doch anders zu erklären sein.

Der Adel war ehedem nicht nur im ausschließlichen Besitze aller Stellen im Hof- und Staats- und Militärdienste, er war auch ausschließlich die Elite der menschlichen Gesellschaft. Die zweifellos auch in der Vorzeit hochgebildete Geistlichkeit kommt in unserer Frage naturgemäß nicht in Betracht; die nicht allzu zahlreichen Gebildeten niederer Herkunft accommodierten sich ebenso oft freiwillig, als nothgedrungen den herrschenden Classen, ohne doch die Alluren der höheren Kaste, weder die guten noch die schlechten, annehmen zu dürfen. Der Gelehrte bürgerlicher Abstammung genoss wohl in seiner Sphäre Achtung und Ansehen, wurde auch von der Staatsgewalt weidlich ausgenützt, aber das, was man unter gesellschaftlicher Geltung versteht, genoss er in der Regel wenigstens in Deutschland nicht; es fehlten ihm bei dem Verständnisse für das absolute Übergewicht von Adel und Geistlichkeit auch alle Aspirationen hiezu. Seitdem aber der Bürgerstand sich politische Geltung errungen, haben auch seine, dem Studium nachgehenden und dadurch zu „Gebildeten" gewordenen Söhne sich fühlen gelernt und fernerhin bildet nun nicht mehr die sociale Kaste der Adeligen allein und ausschließlich die Elite der menschlichen Gesellschaft, sondern die Summe Aller, die durch Geist und Bildung hervorragen, seien sie nun adeligen oder bürgerlichen Blutes.

Je höher die Bildung, desto entwickelter das Ehrgefühl, wenn dasselbe bei einem Theile der Gebildeten nicht durch sociale Einrichtungen, wie solche in der Nichtgeltung der nicht von edlem Blute Stammenden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vorlagen, gewaltsam unterdrückt, oder auch durch gewisse, manchen Volksstämmen angeborene Veranlagungen an der Entwicklung gehemmt wird. Nachdem die erstere Schranke gefallen, äußerte der Grundsatz sofort auch bei den bürgerlichen Gebildeten seine Wirkung. Je weniger nun, wie allgemein, und auch von den Gegnern des Duells anerkannt wird, die bestehenden Gesetze ausreichen, den Einzelnen vor Beleidigungen seiner Ehre in allen Fällen zu schützen, desto leichter greift er zur Selbsthilfe: der einfache Mann, indem er augenblicklich an die Stärke seiner Faust appelliert, der einer größeren Selbstbeherrschung fähige Gebildete hingegen, indem er, in Ermanglung von Besserem, zu der historisch

[1]) „Erst diesem Jahrhunderte blieb es vorbehalten, das Duell auch in die übrigen, bürgerlichen Kreise der Gesellschaft zu tragen, die in denselben ein nicht länger zu duldendes Vorrecht der höheren Stände erblickten und die einmal gewonnene Gleichberechtigung schleunigst dazu benützten, ihnen jede Dummheit nachzumachen." Dr. A. Ritter von Ofenheim, „Das Wesen des Duells und ein Reformvorschlag" (Wien 1887, Manz), Seite 117.

gewordenen Form des Selbstschutzes einer älteren Elite der Gesellschaft zurückgreift. So kommt es, dass auch bürgerliche Gebildete von ganz verschiedenartigen Berufen (nicht der Bürgerliche schlechtweg) heute in manchen Fällen zum Ehrenduell als ultima ratio sich gezwungen sehen, also durchaus nicht aus Nachäffung adeliger Gewohnheiten, sondern in der Hoffnung, dass es auch heute noch in gewissen drückenden Situationen in ähnlicher Weise reinigend wirke, wie ein kräftiges Gewitter auf die schwüle Atmosphäre. Das Duell ist demnach heute nicht mehr eine Eigenthümlichkeit des socialen ersten Standes oder des Officierscorps, sondern der höheren Stände im Sinne geistiger Bildung und Vornehmheit ohne Unterschied der Geburt überhaupt und es ist nur ein geschichtlicher Zufall, dass vor Zeiten diese höheren Stände und das Officierscorps fast nur aus dem Adel sich recrutierten.

Es ist daher unrichtig, wenn das Bestehen des Duells bis in unsere Tage darauf zurückgeführt wird, „dass unsere ganzen politischen und socialen Verhältnisse noch immer in dem s t ä n d i s c h e n Staate wurzeln“ und es hat mit der Duellfrage nichts zu schaffen, „dass eine chemische Verbindung zwischen den neugeschaffenen Gesellschaftsclassen und dem modernen Staatsbegriffe derzeit leider noch nicht vorhanden ist“.[1])

Denn das Duell haftet, wie gezeigt wurde, nicht an einem »Stande« im Sinne des Feudelstaates, sondern es ist mit dem allmähligen Verschwinden desselben sogar in weitere Kreise gedrungen, zu denen auch, es sei dies nochmals ausdrücklich constatiert, ein großer Theil der neuen »staatsbürgerlichen« Gesellschaftsclassen[2]) zählt.

Wir halten es daher auch nur für halb zutreffend, wenn die Ursache der überaus großen Empfindlichkeit der öffentlichen Meinung gegen die Massensünde des Duells gesucht wird „in dem D u r c h b r u c h e i n e s r e i n b ü r g e r l i c h e n G e i s t e s, der sich von den Bestandtheilen früherer Epoche befreit und in einer Unmittelbarkeit und Klarheit, die er vormals nie besaß noch besitzen konnte, nach unbedingter Herrschaft ringt«.[3])

Wäre dies allein der wirkliche Grund, so wäre es doch nicht leicht begreiflich, dass der, wie den Thatsachen gemäß richtig gesagt wird, zum Durchbruch gelangte „rein bürgerliche Geist“ sozusagen gegen sein eigen Fleisch und Blut wüthete, da doch ein großer Theil bürgerlicher, hochgebildeter Männer dem Duell keineswegs aus bloßer

[1]) O f e n h e i m, Seite 162; vergl. dazu Seite 10.

[2]) O f e n h e i m, Seite 11.

[3]) Arnold F i s c h e r, „Für oder wider das Duell?“ (Brennende Tagesfragen, I., Rostock. 1896), Seite 12. Eine sehr verdienstvolle Broschüre voll ernster weitblickender Gedanken.

Nachahmungssucht oder aus purem Leichtsinn, sondern allen Ernstes ipso facto huldigen.

Der Hauptgrund der so überaus großen Empfindlichkeit gegen das Duell liegt in dem Durchdringen der wirtschaftlichen Grundsätze des Liberalismus, jener Grundsätze, welche zuerst im vorigen Jahrhundert in dem „laissez faire, laissez passer" der physiokratischen Schule ihren prägnanten Ausdruck fanden und die infolge der von 1838—1846 durch die Manchester-Partei unter Führung von Richard Cobden und John Bright im englischen Parlamente geführten Kämpfe gegen die Getreidezölle im letztgenannten Jahre siegreich und für das übrige Europa beispielgebend wurden.

Diese Grundsätze haben in dem letzten halben Säculum, einer streng individualistischen Richtung folgend, das »laisser faire« nicht nur für die auswärtige Handelspolitik, sondern auch für das innere volkswirtschaftliche Leben der Staaten als Norm zur Geltung gebracht; sie suchen demnach die Intervention des Staates auf dem wirtschaftlichen Gebiete so viel als möglich zurückzudrängen. Ganz specifische Wandlungen haben diese Grundsätze erfahren infolge der bald nach ihrem Siege in den wichtigsten Staaten Europas zur Thatsache gewordenen Emancipation der Juden, jenes fast ausschließlich dem Handel (und zwar nach den Freihandels-Principien) zugethanen Volkes, dessen Vertheilung in allen Culturstaaten im Vereine mit dem hohen Solidaritätsgefühle seiner Glieder es stärker als jede internationale Verbindung macht, denn solche verfolgten, bisher wenigstens, immer nur sehr kurzlebige gemeinsame Interessen, die Gemeinschaft der Christgläubigen ausgenommen. Wer kennt nicht die Phrasen von dem „Rechte der freien individuellen Entwicklung", von dem „freien Spiel der Kräfte" auf wirtschaftlichem Gebiete?

Ohne auf den weiten Complex der vielumstrittenen Fragen von Schutzzoll- und Freihandels-System, mit denen auch die ganze moderne Gewerbegesetzgebung [1]) in engstem Zusammenhange steht, näher einzugehen, weil das zu weitab führen würde, sei nur bemerkt, was ohnehin den Einsichtigen lange schon klar geworden, dass die heute in Übung stehenden volkswirtschaftlichen Grundsätze des Liberalismus zu einem

[1]) Die „Gewerbefreiheit" wurde in Frankreich 1791 Gesetz, sie bestand schon vorher in England. Nach mancherlei Schwankungen der Frage in Deutschland drang die Gewerbefreiheit 1859 in Österreich und in den folgenden zwei Decennien in zahlreichen deutschen Kleinstaaten durch. Die Reaction gegen die bösen Erfahrungen mit derselben in Österreich feierte ihren ersten Erfolg mit der Gewerbegesetz-Novelle vom Jahre 1883, die den Befähigungsnachweis brachte. Hieher gehören auch die deutschen Reichsgesetze in Gewerbeangelegenheiten aus den Jahren 1876, 1879, 1880, 1881 u. s. w.

Systeme modernen Raubritterthums gegenüber den wirtschaftlich Schwächeren und den minder Geschäftskundigen sich herausgebildet haben, so dass sich seit Jahren eine immer kräftigere Reaction dagegen erhoben hat. Erst seit dem Zeitpunkte, als das Volk die volkswirtschaftliche Seite des Liberalismus zu erkennen und am eigenen Leibe zu verspüren angefangen hat, ist der Kampf gegen denselben entbrannt; früher stimmte es seiner grossen Mehrzahl nach in die, schlau in den Vordergrund geschobene Hetze gegen „Pfaffen" und „Pfaffenknechte", gegen mittelalterliche, schwarze, römische Finsternis lustig ein. Es verschlägt nichts, dass diese Reaction anfänglich über die Stränge haut und sich in Österreich nicht ganz richtig „Antisemitismus" nennt, ein Wort, welches einerseits den eigentlichen Zweck des Kampfes bei den Massen verdunkelt und anderseits mehrfachen Anlass zum Gegenangriff bietet.[1]) „Antiliberalismus" wäre vielleicht besser gesagt; das Wort bricht sich auch mehr und mehr Bahn.

Diese Grundsätze, welche dem Klügeren, dem Schlaueren, dem Manne mit weiterem Gewissen alle Diejenigen, welche solche Eigenschaften nicht besitzen, zu rücksichtsloser, umbarmherziger Ausbeutung an das Messer liefern, vertragen sich principiell nicht mit so altväterischen Begriffen, wie es Treue und Glauben im Handel und Wandel als Ausfluss von Ehre und Ehrenhaftigkeit sind. Die Möglichkeit und daher die Versuchung, mit Anwendung der Grundsätze der Manchesterschule auf ziemlich mühelose Weise, nur mit mehr oder minder großem Aufwande von Pfiffigkeit und Vorsicht rasch reich zu werden und dadurch zur **Macht** zu gelangen (was durch den ungeahnten Aufschwung der Verkehrsmittel noch gefördert wird), ist für die Anhänger dieser Schule allzu groß, als dass sie sich von anderen Rücksichten leiten ließen, als jenen auf ihrem materiellen Vortheil; keineswegs nehmen sie dabei der gegen das Duell so oft und nachdrücklich angerufenen Gefühle der Gemeinschaft aller Menschen und der daraus entspringenden allgemeinen Nächsten- und Bruderliebe, der Humanität in Acht. Die von unseren Altvorderen überkommenen Ehrbegriffe sind nunmehr höchst überflüssig, höchstens noch gut, um sich gegenüber den in denselben noch befangenen Opfern mit ihnen zu drapieren. Auch das wird endlich lästig und so beginnt von den bezeichneten Grundsätzen aus erst eine Maulwurfsarbeit, welche später auch das Tageslicht nicht mehr scheut und die Untergrabung und Verdunkelung des lästigen

---

[1]) Wir glauben den Antisemitismus an dieser Stelle wegen des inneren Zusammenhanges der Sache ungescheut berühren zu müssen, umsomehr, als dies auch in dem bereits 1887 erschienenen, gegen das Duell gerichteten Buche Ofenheim's wiederholt geschieht und zwar durchaus nicht in einer Weise, welcher Toleranz gegen den politischen Gegner nachgerühmt werden könnte.

Ehrbegriffes im Bewusstsein des Volkes zum uneingestandenen Ziele hat. Und hiemit stehen wir vor der Erklärung, warum die »öffentliche Meinung« der Gegenwart so empfindlich gegen das Duell ist, denn dieses ist oder gilt wenigstens bis heute noch immer als eines der wichtigsten Mittel zur Erhaltung des Ehrgefühles bei der Elite der Gesellschaft, deren moralische Anschauungen stets einen bestimmenden Einfluss auf die Volksseele üben. Begreiflich wird jetzt, warum besonders das Officierscorps seitens der Träger jener Grundsätze des modernen Erwerbstriebes Alles eher, denn Zuneigung genießt. Wir verstehen jetzt auch, dass das Duell bei der dem unmittelbaren Erwerbsbedürfnisse entrückten studierenden Jugend so großen Anhang findet. Denn — sagen wir es nur gleich rund heraus — in der Psychologie des Erwerbes liegen die maßgebendsten Gründe für die Anhängerschaft oder Gegnerschaft zum Duell.

In dem Kampfe gegen den Ehrbegriff wird vor allem bestritten, dass es eine Standes-, eine Familien-, eine Amtsehre u. dgl. gebe, denn die Existenz derselben hindert gar manches unlautere Streben und ist namentlich auch gegen anonyme publicistische Wikingerzüge ein starkes Bollwerk.

Um nur von der Standesehre zu reden, so würden mit dem Wegfalle derselben auch die so unbequemen Paragraphen von der Beleidigung des Beamten- und Richterstandes, der Armee und des Officierscorps mit den daran geknüpften Bestrafungen verschwinden. Wäre dies einmal der Fall, so könnte „man“ ungeniert über missliebige Beamte und Richter, über die Heeres- und andere Institutionen herfallen und dann — „hoch die Anarchie!“ Mit dem Begriffe der Standesehre verlöre auch das Einzel-Individuum jedes Standes seinen Rückhalt und würde gewissen Kreisen, die ihr Handeln nicht nach Grundsätzen der Ehre, sondern nach Interessen regulieren, ausgeliefert. Die Presse dieser Kreise arbeitet daher ganz consequent, wenn sie einerseits die Standesehre negiert oder dieses Bollwerk doch vorläufig wenigstens auf allen Seiten zu untergraben sucht, andererseits aber dem Entstehen eines gesetzlichen Schutzes der Ehre des Einzelnen mehr oder minder offen jedoch keinesfalls mit aufrichtigen Gründen entgegenarbeitet.[1])

[1]) „Kaum aber war diese Absicht (nach Verschärfung der Strafen für Ehrenkränkungen) auch nur erörtert worden, als sich in dem größten Theil der Presse ein wahres Angstgeschrei erhob und sie sehr ernsthaft davor warnte, sich nicht etwa auf einen falschen Weg bringen zu lassen. Sehr natürlich! Für einen Theil der Tagespresse wäre es höchst unangenehm, Beleidigungen und Verleumdungen schärfer verfolgt zu sehen. Ohne Ehrengesetz, ohne moralischen Duellzwang und mit möglichst gelindem Beleidigungs-Strafgesetz, so spritzt man bequem und sicher weiter sein Gift aus.“ (Boguslawski, Seite 84.)

Nur die jedem menschlichen Wesen zukommende, aus der persönlichen moralischen Tüchtigkeit und Untadelhaftigkeit resultierende individuelle Ehre, das, was man gemeinhin als „innere Ehre" zu bezeichnen pflegt, lässt man gelten; diese jedoch vermöge durch keine Verletzung von außen erreicht zu werden, nur wir selbst könnten sie uns rauben, wenn wir durch eigene Schuld aus dem Zustande ethischer Makellosigkeit fielen.[1]) Diese eigene Schuld aber zur rechten Zeit herbeizuführen, gibt es genug — klingende Argumente, denen ein Individuum mit nur „allgemein menschlicher" Ehre ohne Rückhalt an seinem Stand und dessen Ehre viel leichter zugänglich wird.

Gibt es aber nur eine allgemein menschliche und eine individuelle. jedoch keine Standesehre, so folgt daraus mit logischer Consequenz, dass es auch keine Ehre des Vaterlandes oder einer Nation gibt; dann ist ja der Patriotismus etwas recht Albernes, dessen wir uns sofort entschlagen müssen, wenn er etwa eines Tages aufhört, Interessen zu tragen; und wir waren wohl Narren, als wir uns an das Wort unseres Dichters halten zu müssen glaubten, der da sagt: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht Alles setzt an ihre Ehre!"

Der zweite Angriff richtet sich gegen den landläufigen Begriff der „äußeren Ehre";[2]) wir werden dabei immer gemahnt, uns doch an das Beispiel des klassischen Alterthums zu erinnern, in welchem die äußere Ehrverletzung nicht so tragisch genommen wurde, wie bei uns; als ob es überhaupt angienge, die Erscheinungen des Culturlebens der Neuzeit mit einem aus dem Alterthum hergeholten Maßstabe zu messen! Das ist gerade so widersinnig, als wenn in dem Schauspiele eines berühmten Dichters der Gegenwart der europäische Begriff von Frauenehre an den diesbezüglichen Vorstellungen eines asiatischen Volksstammes gemessen wird. Geht es doch nicht einmal an, die Ehrvorstellungen der höheren gebildeten Stände mit denen der dienenden oder arbeitenden Classen der gleichen Zeit und des gleichen Ortes in Parallele zu setzen. Was würde der reiche Kaufmann, der Banquier sagen, wenn man die Ehrenerweisung, auf die er Anspruch

---

[1]) Ofenheim, Seite 17—40. („Der Begriff der Ehre"). — „Die Behauptung, der Ehrbegriff vertrage keine Differenzierung, es gebe nur eine Ehre gleicher Art für alle Menschen, ist eine Ideologie, welche nicht mit thatsächlichen Verhältnissen, noch weit weniger aber mit dem entwicklungsgesetzlichen Gange der Cultur, die willkürliche Schöpfungen im Gemeinleben völlig ausschliesst, rechnet." (Arnold Fischer, „Für oder wider das Duell", Seite 14.)

[2]) Boguslawski hält (Seite 8) die Unterscheidung von „innerer" und „äußerer" Ehre für nicht praktisch und sinnverwirrend: dennoch macht er (auf Seite 9) die Unterscheidung zwischen „der Achtung vor sich selbst und der Achtung vor der Ehre eines Andern."

zu haben glaubt, von jener abhängig machen wollte, mit der sich sein Kammerdiener zufrieden gibt?

Es ist auch versucht worden, in dem Begriffe der »äußeren Ehre« das Wort »Ehre« durch das Wort Wort »Gefühl« zu ersetzen[1]) und nachdem man dergestalt das erstere Wort aus der am meisten gebräuchlichen Bezeichnung der Sache hinweg—philosophiert hatte, glaubte man, auch die Sache selbst abgethan zu haben.

Es ist sogar versucht worden, Verwirrung zu stiften durch den Hinweis, dass wir die beleidigende Wirkung persönlicher Angriffe „be den höchsten menschlichen Kategorien als gänzlich ausgeschlossen betrachten«.[2]) Man will sich dabei offenbar nicht erinnern, dass es überall Gesetze zum Schutze der Ehre des Staatsoberhauptes, sowie der Mitglieder der Familie desselben und der Amtsehre der höchsten Würdenträger bereits gibt, dass sich aber jeder Minister sofort schlägt, wenn er nicht als Minister, sondern als Ehrenmann angegriffen wird.

Es ist auffallend, dass der Kampf gegen den Ehrbegriff im subjectiven und objectiven Sinne fast ausschließlich gerade von den Vertretern des liberalen Gedankens in der Tagespresse und in der Buchliteratur geführt wird.[3]) Diese literarischen Handlanger der auch bei uns groß und mächtig gewordenen Manchesterpartei und ihrer Hintermänner wissen recht gut, dass mit der Zersetzung des Ehrbegriffes der Besten der Nation auch eine seiner vorzüglichsten Stützen, das Duell, nach und nach fallen muss. Das letztere wäre wohl zu verschmerzen, stünden nur mit dem Verluste der Ehrvorstellung nicht auch andere Dinge auf dem Spiele.

Sie sind indessen nicht die einzigen, welche gegen das Duell auftreten. Das öffentliche Bewusstsein würde sich in Hinsicht der Auffassung über das Duell in keiner solchen Verwirrung befinden,

---

[1]) Ofenheim, Seite 40—60.

[2]) Ofenheim, Seite 75.

[3]) Zu letzterer Art gehört unter Anderen auch das schon mehrfach citierte Buch von Ofenheim, in welchem sich so ziemlich alle Argumente des liberalen Systems gegen das Duell, geschickt gruppiert, zusammengetragen finden.

Dem Verfasser entschlüpft (auf Seite 124) in der Begeisterung über die Aufhebung des Duells in England folgender Satz: „Wer heute dort sich duellieren würde oder nur wollte, verfiele in Acht und Bann der ganzen englischen Gesellschaft, er verlöre die Qualität eines Gentleman, was gleichbedeutend ist mit dem socialen Tode". Es gäbe also doch, wenigstens in dem duellfreien Albion eine „äußere Ehre", die man wohl in Acht haben muss, um dem socialen Tode zu entgehen? Vielleicht ist es dann auch uns armen Duellbehafteten erlaubt, die äußere Ehre hochzuhalten und nach unserer Wohlmeinung zu vertheidigen!

wenn der Ruf gegen dasselbe nicht auch aus einem dem Manchesterthume geradezu gegensätzlichen Lager käme. Wenn eine Sache aber aus zwei so verschiedenen Richtungen gleich heftig bekämpft wird, so kann diese Sache, wie die Menge natürlich ohneweiters urtheilt, nicht anders als verdammenswerth sein: also auch das Duell.

Dessen anderweitige Gegner theilen sich in zwei Gruppen, die aber beide, wohlgemerkt, nicht dem Ehrgefühl und seiner Pflege entgegentreten, sondern nur dem Duell an sich als Gesetzesverletzung. Die erste Gruppe bildet der kirchliche Kreis, das sind die Geistlichkeit und die den Geboten der Kirche gehorsamen Katholiken. Alle Achtung vor ihnen! Sie schauen nicht rechts, nicht links, denn Rom hat gesprochen, und damit ist für sie die Sache abgethan. Vor noch nicht langer Zeit hat indessen eine Schrift über das Duell[1]) darauf hingewiesen, dass die katholische Geistlichkeit zur Zeit des Culturkampfes sich zu einer Stellungnahme hat hinreissen lassen, welche ganz den Charakter einer Massensünde trägt. Sie rechtfertigte sich mit dem Wort, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen Dem gegenüber könnte man immerhin manche Einwendung erheben, die wir lieber unterdrücken wollen. Aber wenn wir uns dessen erinnern, was oben über die Veränderlichkeit der Gesetze gesagt worden, und uns dann Verlauf und Ende des Culturkampfes genau besehen, so müssen wir sagen, dass er im Grunde einer alten Machtfrage zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt gegolten und hauptsächlich durch ein gütliches Nachgeben auf beiden Seiten, durch ein Compromiss sein Ende gefunden hat.

Wir meinen, dass gerade die kirchliche Gruppe der Duellgegner stutzig darüber werden sollte, in dieser Sache ihre größten Feinde, Liberale und Socialdemokraten, zu Bundesgenossen zu haben.

Die zweite Gruppe ist wohl erst in unserem Jahrhundert entstanden, es ist die große Zahl jener wackeren Männer, welche aus reiner Hochschätzung der staatsbürgerlichen Ordnung die Verletzung der Gesetze durch die Duellanten einmal nicht gutheißen wollen und können; das sind die Fanatiker des Gesetzes. Freilich, anderen Gesetzesverletzungen gegenüber, die wir weiter oben als Massensünden bezeichnet haben, sind auch sie meistens etwas nachsichtiger.

Wir haben bisher nur in Betracht gezogen, dass in der Elite der Gesellschaft das Duell thatsächlich als das geeignetste Mittel zur Vertheidigung der angegriffenen Ehre gilt, ohne zu fragen, ob es das

[1]) Boguslawski, „Die Ehre und das Duell“, Seite 81.

wirklich auch ist. Diejenigen, welche dies leugnen, weisen gerne auf das Beispiel Englands hin, wo seit Mitte der Vierziger Jahre (1844) das Duell verschwunden ist. Das ist in der That ein wichtiges Factum, dem man nicht aus dem Wege gehen darf. Auf den ersten Blick aber fällt schon auf, dass das Verschwinden des Duells in England zeitlich fast bis auf das Jahr zusammentrifft mit dem Obsiegen der Grundsätze der Manchesterschule (1846), deren echtes Kind unser wirtschaftlicher Liberalismus ist. Um darzulegen, was mit dieser Nebeneinanderstellung gemeint ist, müssen wir die Entwickelung des Adels in England näher ins Auge fassen.[1])

In diesem Lande, welches das Meer ebenso von der politischen Entwicklung des Festlandes trennt, als auf den Handelsverkehr mit demselben hinweist, wirkten eine starke Königsgewalt und ein lebenskräftiges Volksthum frühzeitig darauf hin, den Adel keine beherrschende Stellung als Sonderstand gewinnen zu lassen, wie das auf dem Continent, besonders in Deutschland und Frankreich der Fall war. Gar bald fand sich aber der hohe und auch der niedere Adel, die Nobility und die Ritterschaft, durch das in Willkür ausartende Regiment der Könige zur Opposition gegen dasselbe veranlasst. Um dabei Erfolge zu erzielen, bedurfte er hiezu auch der Hilfe der übrigen Volksclassen, vor allem auch der früh zu Wohlstand gekommenen größeren Städte. So konnte er dem Königthume keine Freiheiten abringen, ohne solche zugleich zu gemeinsamen für die ganze Nation zu machen. Es leuchtet ein, dass ein solches Verhältnis den englischen Adel zu einem, mit den anderen Ständen viel enger verwachsenen Theil der Nation werden ließ, als auf dem Festlande.

Besonders früh verschmolz der niedere Adel fast ganz mit dem Bürgerthum, vornehmlich infolge der gemeinsamen Antheilnahme an der politischen Vertretung des Landes im Hause der Gemeinen. Die Nobility besaß zwar das wichtige Vorrecht, dass die Häupter seiner Geschlechter geborene Mitglieder des Hauses der Lords (des Oberhauses), welches zugleich der höchste Gerichtshof des Reiches ist, waren und nur von ihresgleichen gerichtet werden konnten; sonst aber war auch sie, gewisse äußere Auszeichnungen je nach ihrem Range abgerechnet, dem für Alle gleichen gemeinen Rechte unterworfen. Der hohe englische Adel übte keine grundherrlichen Rechte und keine Polizeigewalt und besaß weder Steuerfreiheit noch sonstige Privilegien. Seine Vorrechte als Großgrundbesitzer, wie die Frohne (Robott) und andere Herrenrechte, sind in England schon längst und ohne alle Kämpfe verschwun-

[1]) Nach Gneist's „Adel und Ritterschaft in England" (Berlin, 1853) und desselben Autors Werk über „Das heutige englische Verfassungs- und Verwaltungsrecht" (Berlin, 2. Auflage, 1866—67).

den. Von großer Bedeutung ist, dass der englische Hochadel die eheliche Verbindung mit Angehörigen des Bürgerstandes nicht so sehr mied, als dies bei dem festländischen Adel der Fall ist. Nicht blos hohe Aristokraten, sondern selbst königliche Prinzen haben sich unbedenklich mit Töchtern des Bürgerstandes vermählt. Erst seit dem im Jahre 1714 mit König Georg I. das Haus Hannover den englischen Thron bestieg, gilt die „Ebenbürtigkeit" auch für die königliche Familie von England. Noch die Vorgängerin Georg's I., die Königin Anna, stammte aus einer Ehe, welche nach der Vorstellung des festländischen Adels eine Mesalliance gewesen wäre. In der Nobility gelangte dieser Begriff auch seit der Thronbesteigung des Hauses Hannover nicht zur Annahme.

Zu all' dem kam, dass die Könige von England das ihnen zustehende Recht der Verleihung der Peerswürde von jeher dazu benützt haben, um theils Männer von Genie, Kenntnissen, Erfahrungen und Verdiensten um die geistige Größe des Landes, theils solche, welche bedeutende materielle Mittel erworben hatten, in die Reihen der Nobility zu versetzen. Überdies wurde das Amt des Lordkanzlers, welches seinem Inhaber den Sitz im Oberhause, sogar den Vorsitz in demselben gewährt, meist an Männer aus dem Bürgerstande verliehen.

Während so einerseits durch Heiraten und neue Peersernennungen consequent bürgerliche Elemente den adeligen zugeführt werden, verschmilzt auf der anderen Seite vermöge der Einrichtung, wonach die Peerswürde nebst dem dazugehörigen Grundbesitz jedesmal nur an den Erstgebornen übergeht, der übrige Nachwuchs einer Familie aus dem hohen Adel völlig mit dem niederen Adel und dem Bürgerthum, und zwar nicht blos dem Rechte, sondern auch dem Namen nach. Der zweitgeborene Sohn eines Herzogs wird Marquis, die folgenden Söhne rangieren in der sogenannten Gentry neben Baronets und Knights, Gelehrten, Künstlern, Advocaten, Banquiers, großen Kaufherren u. s. w. wenn sie auch gesellschaftlich einen etwas höheren Rang einnehmen, so begründet dieses doch keinen eigentlichen Standesunterschied.

Nicht das ist an diesem mit wenigen Linien vorgeführten Bilde das wichtigste, dass der englische Adel dem Bürgerstande von jeher social viel näher stand als auf dem europäischen Continent, sondern dass er, allerdings beeinflusst durch dieses Verhältnis, aber auch durch die insulare Beschaffenheit seiner Heimat und den damit verknüpften Lebensbedingungen, seit Alters her an den industriellen und commerciellen Bestrebungen des Bürgerstandes selbst frühzeitig lebhaften und thätigen Antheil nahm.

Die englische Industrie war aber der continentalen sowohl der Zeit, als auch der Quantität und Qualität nach weit vorausgeeilt,sie hatte daher auf lange hinaus keine Concurrenz zu fürchten und unter solchen Con-

juncturen konnte allerdings von dem 1846 erfolgten Durchbruche der Lehren der „free-traders", d. i. der Anhänger der freien, gänzlich uneingeschränkten Handels- und Erwerbsthätigkeit für den Wohlstand des einzelnen Engländers und der ganzen Nation nur aller Vortheil erhofft werden.

Wir haben gesehen, welch' nachtheiligen Einfluss indessen dieses System auf den Charakter, auf die Honnetetät übt. Wenn wir uns also vergegenwärtigen, dass Adel und Bürgerthum durch lange währendes gemeinsames und gleichgeartetes Streben für den ganzen Inhalt des „free-trade" reif geworden waren, so kann es uns nicht überraschen, dass es nur eines Anstosses bedurfte, um das Duell zum Falle zu bringen. Umso sicherer musste der Anstoss wirken, wenn er von dem, in seinem neuen Vaterlande bald so hochgeachteten Prinz-Gemal Albert ausgieng, welcher im Jahre 1844 einen Zusatz zu den Kriegsartikeln durchsetzte, des Inhalts, „dass es dem Charakter von Ehrenmännern angemessen sei, für verübtes Unrecht und Beleidigung sich zu entschuldigen und das Unrecht wieder gut zu machen, ebenso für den gekränkten Theil dieses anzunehmen".[1]) Sofort bildete sich dort eine mächtige Anti-Duellgesellschaft, der 17 Admirale, 60 Generale, 203 Land- und 189 See-Officiere und über 500 Lords und Unterhausmitglieder beitraten; heute finden wir die Genugthuung durch die Waffen vom englischen Boden fast verschwunden und die seltenen Ausnahmen bringen den Theilnehmern Ausschließung aus der guten Gesellschaft und den Makel gefährlicher Verrücktheit.[2])

Es gibt also trotz der Gefahr des socialen Todes doch Ausnahmen und erst kürzlich lief wieder durch die öffentlichen Blätter eine Notiz, dass der Oberstlieutenant Eden vom 13. Regiment einen Geschäftsmann aufforderte, gewisse, aus Anlass einer Erbschaftsangelegenheit gegen ihn gerichtete beleidigende Äußerungen zurückzuziehen und Abbitte zu leisten, oder ihm an irgend einem bequem gelegenen Orte des Continents „nach deutscher Art" mit den Waffen in der Hand Genugthuung zu geben.[3])

Solche Ausnahmen, deren wir auf dem Continent wohl schwerlich alle erfahren, beleuchten blitzartig die Situation. Den Einzel-

---

[1]) Ofenheim, Seite 124. Vergleiche Hausner, Seite 14. Zu diesem Resultat mögen allerdings auch andere Umstände, wie z. B. das Aufflammen einer förmlichen Duellwuth in Frankreich nach dem Sturze Napoleon's I. Die Wirksamkeit des General-Procurators Dupin, der Fall Fawcett in England, u. a. m. beigetragen haben. Vergl. Boguslawski, Seite 52, 53 und 86.

[2]) Hausner, Seite 15.

[3]) „Die Reichswehr" Nr. 985, Morgenblatt, 5. November 1896. Oberstlieutenant Eden schrieb: „Wenn Sie meine erste Forderung (die Abbitte nämlich)

Individuen eines Erwerbs- und Handelsvolkes, wie es die Engländer sind, mag allerdings der Gedanke, um eines Ehrenhandels, der doch keinesfalls materiellen Nutzen bringen kann, das Leben, oder auch nur eine Gefährdung des Lebens durch einen Waffengang zu riskiren, unerträglich scheinen, denn eine solche Möglichkeit alteriert ja seine ganze Lebensaufgabe, sein Lebensziel: zu handeln und zu erwerben und auf diesem Wege je eher, desto besser reich zu werden. Diese Auffassung findet sich auch in der festländischen Handels- und Kaufmannswelt vollkommen ausgeprägt vor.

Es sei an dieser Stelle noch angemerkt, dass Richard Cobden und John Bright, die Führer der 1846 siegreich gewordenen Anti-Korngesetz-Liga, auch all' ihren gewaltigen Einfluss für ein System des Friedens und für das Princip der Nichtintervention einsetzten und anstrebten, die Handelsverbindungen Englands und dessen moralischen Einfluss über alle Welt ohne Krieg auszubreiten. Die beiden berühmten Männer und ihre politischen Freunde, die Manchesterleute, sind daher die Vorläufer unserer „Friedensfreunde“.

Alle Engländer sind also, wie wir bemerken konnten, doch noch nicht weit genug Erwerbs- und Handelsleute, um unter allen Umständen auf die Wahrung ihrer persönlichen Ehre durch das Duell zu verzichten, wenn sie nicht auf gesetzlichem Wege ausreichende Genugthuung erhalten. Und es scheint, dass dieses Verzichten den nicht von manchesterlichem Geiste durchdrungenen Menschen bis jetzt wenigstens überhaupt noch nicht möglich geworden ist. Es findet sich nämlich unter den vielfachen Bemühungen, das Duell aus der Welt zu schaffen, keine einzige, die von dauerndem Erfolge gekrönt worden wäre. Nur einmal schien ein solcher zu winken, als Ludwig XIV. in seiner späteren Zeit, nachdem er gesehen hatte, dass die strengsten Verbote und Strafandrohungen gegen das Duell nichts halfen, eine Liga des öffentlichen Wohles stiftete deren Mitglieder schworen, keine Herausforderung anzunehmen.[1]) Mit

zurückweisen und für die zweite (das Duell, „das deutsche“, fügt der Herausforderer ausdrücklich hinzu) keine Courage im Leibe haben, so bleibt mir nichts übrig, um meine Officiersehre zu retten und die erhaltene Beleidigung abzuwaschen, als mir selbst eine persönliche Genugthuung zu verschaffen, deren Folgen Sie selbst über sich und Ihre Familie gebracht haben werden.“ Herr Allhusen lehnte als gehorsamer englischer Staatsbürger die von dem Oberstlieutenant Eden verlangte, aber vom englischen Gesetz verbotene und mit schwerer und wirklicher Gefängnisstrafe geahndete Regelung seiner Streitigkeit ab und übergab die Angelegenheit dem Gericht. Oberstlieutenant Eden wurde vorgeladen, und da er sich nicht stellte, verhaftet und zwangsweise vorgeführt. Der Richter verwies nach Prüfung der Sachlage Oberstlieutenant Eden vor das Schwurgericht und entließ ihn nur gegen eine Caution von 400 Pfund Sterling.

[1]) Hausner, Seite 10. — Vergl. hiezu auch Boguslawski. S. 35 und 36.

Ludwig's Tode und dem Verschwinden der Liga war es auch mit dem Erfolge vorbei. Das französische Volk war eben damals zur Abschaffung des Duells noch nicht so reif, wie es das englische bei dem Eingreifen des Prinz-Gemals war. Es folgt daraus, dass es auch der höchsten Stelle im Staate unmöglich ist, die Beseitigung des Duells mit Aussicht auf Erfolg in Angriff zu nehmen, wenn nicht die nothwendigen Bedingungen dazu in der Volksseele gegeben sind. [1]) Wir möchten übrigens noch etwas zweifeln, ob der Erfolg selbst in England ohne Nachtheil für alle Zukunft anhält. Aufmerksame Beobachter wollen bemerkt haben, dass die Moral in England seit dem Verschwinden des Duells nicht eben zunahm und dass das Duell sich vielfach hinter dem Kampfe mit der Faust (Boxen) und mit dem Knüttel verberge.[2])

Mit der Frage, ob das Duell auch wirklich das geeignetste Mittel zur Vertheidigung der angegriffenen Ehre sei, stellen wir zugleich die Frage nach der Zukunft desselben. Wenn ein Schluss per analogiam gestattet ist, so müsste mit dem weiteren Umsichgreifen des liberalen Wirtschaftsprincips auf dem Continente auch hier das Duell einmal, wie in England fallen. Es scheint jedoch nicht, dass das Wirthschaftsleben der festländischen Staaten, Deutschland voran, dieselben Wege gehen werde, wie jenseits des Canals. Schon die verschiedenen Schutzgesetze für die Schwächeren weisen eine andere Richtung. Und dann ist auch die Stellung der Armeen und der Officierscorps des Continents im Laufe langjähriger Entwicklung eine solche geworden, dass die moderne Philosophie des Erwerbes auf absehbare Zeit hinaus in denselben keinen Boden finden dürfte. Die Ehrenhaftigkeit des englischen Officiers ist gewiss nicht in Zweifel zu ziehen, aber als Sohn seines Landes beurtheilt er natürlich Eigenschaften seiner Landsleute, die uns auf dem Continente nicht gefallen wollen, anders und gewiss — milder. Die Kriegsverwaltungen des Festlandes und die Officiere selbst hüten den Geist der Armee doch zu eifersüchtig, als dass dies leicht zu besorgen wäre. Und das Verhalten des Officiers-Corps wird in der Duellfrage von nicht abzuwehrendem Einfluss auf die übrigen Theile der Elite der Gesellschaft bleiben. Besonders jene Glieder der Elite, welche ihr Leben dem Dienste der Allgemeinheit widmen und allerdings durch

[1]) Friedrich d. Gr. erkannte, dass das bisherige System der Unterdrückung des Duells nicht zum Ziele führen werde. Die zu lösende Aufgabe bezeichnete er mit den Worten, es sei der schwierigste Punkt, ein Mittel zu finden, welches die Ehre des Einzelnen schütze und dabei das Gesetz strenge aufrecht erhalte. Er erklärte die Sitte des Duells mächtiger als die Macht der Könige und die Gesetze seiner Vorfahren. (Boguslawski, Seite 45.)

[2]) Boguslawski, Seite 88.

diese letztere dafür von der unmittelbaren Sorge um das tägliche Brot und um einen sicheren Ruhegenuss im Alter enthoben werden, dürften sich kaum den Anschauungen der »free-traders« so weit zuwenden, dass sie aus diesem Grunde das Duell fallen ließen. Anders steht es allerdings mit jenen Gliedern der Elite, welche, sei es aus Nothwendigkeit, sei es aus Erwerbsgier, von Tag zu Tag auf neuen Gewinn rechnen; sie sind heute bereits unter die Gegner des Duells gegangen; manche von ihnen wissen auch wohl, warum. Wer täglich nur verdienen muss oder will, nimmt gar leicht nicht immer dieselbe Rücksicht auf seine Ehre, welche mehr zu achten und zu schützen Jener leichter in der Lage ist, der ohne unmittelbare Sorge für das Morgen der Allgemeinheit blos dient.

Eigenartig liegen die Verhältnisse beim historischen Adel. Seine Söhne ziehen es mehr und mehr vor, den Waffendienst mit dem aussichtsvolleren und auch körperlich weniger anstrengenden Civil-Staatsdienst zu vertauschen. Dennoch ist, da sie doch so und so in der Regel der Sorge um die Zukunft ledig sind, von ihnen zu erwarten, dass sie den alten Traditionen ihrer Vorfahren über die Pflege ritterlichen Wesens und Geistes nicht untreu werden. Allerdings, auch da hat sich Manches geändert. »Ein alter kaiserlicher Soldat« beklag dies mit den Worten: »Stehen nicht alte, edle Namen nur zu viel in brüderlicher Vereinigung mit gar merkwürdigen Gesellen auf allerhand Gründer-Prospecten und speculativen Reclamen?«[1])

Wir denken indessen, dass auch solche Erscheinungen den Gesammtcharakter des continentalen Adels noch lange nicht alterieren werden.

Von diesen Seiten her betrachtet, dürfte also das Duell noch geraume Zeit nicht von der Bildfläche verschwinden. Wohl aber könnte letzteres wenigstens theilweise geschehen, wenn sich die gesetzgebenden Körper zu guten Gesetzen gegen Beleidigungen entschließen könnten. Hierüber mehr sagen hieße Eulen nach Athen tragen; es genüge daher, hier auf zwei Schriften der jüngsten Zeit, auf Boguslawski's einmal bereits erwähnte Arbeit über „Die Ehre und das Duell“ und auf die Abhandlung Dangelmaier's „Der Kampf um die Ehre“,[2]) dann auf die gleichfalls schon angeführten Untersuchungen Osenbrüggen's „Die Ehre im Spiegel der Zeit“ hinzuweisen.

FZM. Graf Welsersheimb hat hierüber in der 549. Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses am 16. December 1896 so treff-

[1]) „Meinungen und Mahnungen. Lose Blätter aus der Mappe eines alten kaiserlichen Soldaten.“ Wien, Seidel und Sohn. (1893.) Seite 110.

[2]) In „Streffleur's Österreichischer militärischer Zeitschrift“, 1896, August-Heft. (Auch als Separatabdruck erschienen.)

liche Worte gesprochen, dass sie verdienen, hier eingeschaltet zu werden. Der Minister kam auf die Ausführungen des Abgeordneten Abt Treuinfels über das Duell in der Armee und über einen concreten Fall zu sprechen. Er sei in der Lage, die Interpellation, von der der genannte Abgeordnete heute gesprochen habe, zu beantworten. Die Beantwortung liege einfach darin, dass, nachdem dem Minister über den Vorfall ein officieller Bericht zur Kenntnis gekommen sei, die Angelegenheit nach dem Gesetze dem Strafverfahren überwiesen wurde, und damit sei dasjenige geschehen, was das Gesetz vorsehe und womit die Gesetzgebung die Bekämpfung dieses Übelstandes vorgesehen habe. „Ich weiss aber nicht“, sagte der Minister, „ob die Herren Interpellanten von den Umständen in näherer Kenntnis waren, welche diesem bedauerlichen Vorfalle zugrunde gelegen sind und welche ich hier mit einer besonderen Vorsicht behandeln muss. Ich weiss nicht, ob sie davon Kenntnis haben, dass eines der Blätter, auf welches sich in der Interpellation berufen wurde, durch Bezeichnung der Ursache und der betroffenen Person eine bedauerliche Verletzung eines heiligen Gutes, der Familienehre, sich hat zu Schulden kommen lassen. Das ist ein sehr schwieriges Thema. Ich habe kein Wort von dem zurückzunehmen und wenig hinzuzufügen zu der ausführlichen Erklärung, welche ich in Bezug auf das Duellwesen bereits in diesem Hause abzugeben in der Lage war und welcher das Haus damals zuzustimmen die Güte hatte. Ich kann es heute wiederholen, das Duellwesen ist ein Unfug, ist ein Rest von Barbarismus, wie es der große Feldherr und Prinz des kaiserlichen Hauses (Erzherzog Carl) bezeichnet hat. Darüber herrscht gar kein Zweifel, und wenn es heute als wünschenswert erklärt worden ist, dass wir Alle zusammenwirken mögen, um diesem Unfuge zu steuern, so kann ich dem nur vollkommen beipflichten. Ich muss nur die Armee hier gegen die Beschuldigung in Schutz nehmen, als wäre sie der Pivot, worauf sich ein solcher Unfug im bürgerlichen Leben stützt. Das ist ein Vorwurf, welcher der Armee gerechterweise nicht gemacht werden kann. Im Gegentheil — in der Armee sind solche Fälle seltener als in manchen anderen Kreisen, und in der Armee bestehen strengere Vorsorgen, nicht nur im Gesetze, sondern auch durch die Institution des ehrenräthlichen Verfahrens, damit solche Fälle sich immer seltener ereignen. Ob es möglich sein wird, diesem Unfuge ein Ende zu machen, muss die Zukunft zeigen. Die Vergangenheit hat es leider nicht gezeigt, und es ist die Vergangenheit langer Jahrhunderte, wo die strengsten geistlichen und weltlichen Strafen es nicht erreichten. Das Duell ist mit dem Morde verglichen worden. Als es sich einmal in einem Lande um die Abschaffung der Todesstrafe gehandelt hat, wurde gesagt, man möge mit

der Abschaffung des Mordes anfangen. Ebenso möge man hier die Ursachen bekämpfen, denn da scheint der Weg zu liegen, um dem Übel beizukommen. Man möge der verletzten Ehre einen ausgiebigen Schutz und genügende Satisfaction und Sühne verschaffen. Darin liegt die Sanierung, und was von militärischer Seite geschehen kann, wird geschehen und geschieht auch, denn von Seite der militärischen Leitung kann man unmöglich wünschen, dass Jene, die berufen sind, gegen die Feinde des Vaterlandes zu kämpfen, sich untereinander oder ihre Mitbürger umbringen. Das kann nicht wünschenswert sein, aber es muss dafür vorgesorgt werden, dass die verletzte Ehre auch ihren Schutz und ihre Sühne findet. Da haben wir allerdings noch einen weiten Weg, einen Weg, der aber gewiss nicht erleichtert werden wird durch die öffentliche Erkenntnis, dass er einmal betreten werden muss, sowohl im Wege der Gesetzgebung als auch im Wege der Auffassung der Gesellschaft selbst, welche es erkennen muss, dass vor Allem Derjenige die Ehre verletzt, welcher einen Anlas gibt, der beleidigt, und dass der Beleidigte den Schutz der Gesellschaft und des Gesetzes verdient. Dann wird er nicht zur traurigen Nothwendigkeit der Selbsthilfe schreiten müssen.[1])

Es sei nicht geleugnet, dass in erster Linie wirtschaftliche Fragen die Aufgabe der Parlamente sein müssen. »Primum vivere, deïn philosophari.« Allein die Abgeordneten könnten wahrlich Besseres thun, als jeden neuen Duellfall zum Gegenstande pathetischer Interpellationen und schöngesetzter Anfragen zu machen und den Ministern die Zeit zu rauben, die sie zu Besserem verwenden könnten, als Antworten zu ersinnen, die das Gesetz formell respectieren, ihm in der That aber doch nicht zur Durchführung verhelfen. Die Zeit, die dabei erfahrungsgemäß mit nutzlosem Debattenschwall verloren geht, könnte fruchtbringender zu Berathungen über den Schutz der Ehrvorstellung der Gesellschafts-Elite verwendet werden. Dass ein solches Unterlangen seine großen Schwierigkeiten hat, ist gewiss richtig, aber es wird endlich nicht zu umgehen sein, wenn man dem Duell ernstlich zu Leibe rücken will.[2])

[1]) Mitgetheilt nach der „Reichswehr“ Nr. 1027, Morgenblatt, vom 17. December 1896. Das sollte eigentlich der Ministerpräsident gesagt haben.

[2]) Treffend sagt die für den legislatorischen Standpunkt besonders wichtige Broschüre von O. Hausner (Seite 16): „Sehr beachtenswert ist der Gegensatz zwischen dem Nachdruck, der Energie und Consequenz, mit welcher die Frage der Aufhebung der Todesstrafe behandelt wird, zwischen den leidenschaftlichen Debatten, die darüber in fast allen Ländern und Parlamenten Europas geführt werden, und der Apathie und Gleichgiltigkeit, mit welcher die Duellfrage bei Seite

Man muss dazu vor allem trachten, zu **verhindern, dass Männer, welche nach Bildung und Stellung zweifellos ernst genommen zu werden verdienen, kein anderes Mittel zum Schutze ihrer Ehre haben, als das Duell;** denn fehlt dieser Hinweis, so wird das letztere ganz von selbst in jenen Kreisen verschwinden, welche es bisher leichtfertig oder aus Sport cultiviert haben.

Man hüte sich, die Discussion mit dem Bemerken abzulehnen, das Duell und seine möglichen Folgen stünden in keinem Verhältnisse zu den oft so geringfügigen Anlässen. Das ist allerdings leider häufig allzu richtig, allein das Duell steht mit dieser Eigenschaft gar nicht so vereinzelt da, denn auch andere schwere und schwerste Conflicte haben nicht selten einen zu ihren Consequenzen gar nicht in Proportion stehenden Anlass aufzuweisen. Auch ist es an sich fast gleichgiltig, ob der Anlass

---

geschoben wird, d. h. die Frage, ob denn in alle Ewigkeit Gesetz und Sitte keinen ausreichenden Schutz gegen Ehrenbeleidigungen gewähren werden, ob denn unabänderlich die Duelle auf dem Papier mit den härtesten Strafen getroffen, in Wirklichkeit aber ganz straflos bleiben sollen? Und dass die letztere, so schnöde vernachlässigte Frage die schwerere von beiden ist, das kann ganz nüchtern statistisch nachgewiesen werden. Die Weichherzigkeit der Geschworenen und Richter und die Gnade der Monarchen hat in den letzten Jahren (1870—1878) die Zahl der wegen Mord wirklich vollzogenen Todesurtheile auf jährlich 50 in ganz Europa herabgebracht . . . Diese 50 jährlich Hingerichteten sind die Quintessenz der ausgesuchtesten Scheusale, Vatermörder, Assecurationsspeculanten, welche ihre Frauen vergiften oder Schiffe in die Luft sprengen, um die Prämie zu erhalten, gewerbsmäßige Raubmörder, oder Ungethüme, welche nach befriedigter Wollust aus Blutdurst morden. Um das Leben dieses Abschaums der Menschheit bestürmt eine Elite von Menschenfreunden und Rechtsgelehrten alle Parlamente, sieht es aber kalt und schweigend mit an, wie mindestens die gleiche Zahl meist junger, theilweise der Blüthe der Gesellschaft angehöriger, fast ausnahmslos unbescholtener Männer im Duell fällt, weil man es ihnen unmöglich macht, dies Auskunftsmittel zu meiden."

Die Anzahl der Begnadigungen ist seither entschieden im Zunehmen begriffen; kürzlich lasen wir auch bereits von der Begnadigung eines Vatermörders. Es werden Wenige sein, die der geheiligten Majestät des Herrschers für dieses Übermaß von Milde nicht Dank wissen. In Parlamenten und in der Presse wird aber nicht undeutlich zu verstehen gegeben, dass man es für einen förmlichen Missbrauch des Begnadigungsrechtes ansehe, wenn von demselben auch zu Gunsten eines Duellanten Gebrauch gemacht wird.

Die humanisierende Richtung unserer Zeit kann, so weit sie ehrlich gemeint ist, nicht freudig genug begrüßt werden; dies Gefühl schlägt aber sofort in das Gegentheil um, wenn man sieht, wie sie in den Dienst von Parteizwecken gestellt wird. Vollends in der Duellfrage ist sie nicht am Platze gegenüber von Leuten, die sich doch — und geschehe es auch bloß aus Vorurtheil — lieber freiwillig den Gefahren eines Zweikampfes aussetzen, als dass sie ein Leben ohne Ehre in den Augen gleichgesinnter Standes- und Berufsgenossen führen wollen.

zum Duell von politischen, religiösen, nationalen oder sonstigen Motiven stammt; derlei Gegensätze können meist ganz gut nebeneinander bestehen, aber sie müssen sich gegenseitig respectieren; wo dies nicht geschieht und besonders, wo der sachliche Gegensatz auf Personen übertragen wird, da entsteht die Beleidigung.

Das liegt so in der Menschennatur. Ihr ist es aber auch eigenthümlich, dass das gebildete Individuum sich nicht leicht in seinen moralischen Qualitäten, zu denen auch die äußere Ehre zählt, verletzen lässt. Denn duldet das ein Mann auch nur einmal, so wird er es wahrscheinlich bald ein zweites und auch ein drittes Mal dulden müssen und er endlich das „Stichblatt" seines Kreises werden — eine wenig amüsante Stellung — oder er wird den zweiten und dritten Angriff auf seine Ehre nur um vieles schwerer abwehren können, als er den ersten abgewehrt hätte. Jeder nicht abgewehrte Angriff auf die äußere Ehre wirkt aber auch sofort zurück auf die innere Ehre, denn die Unterlassung der Abwehr, selbst aus besten Absichten, wird nicht nur von den Mitlebenden als Mangel an Muth aufgefasst, was leicht zu neuen Angriffen reizt, sondern der Unterlasser zeiht sich in seinem innersten, geheimsten Empfinden mit Beklemmung auch selber dieses Mangels. Der Zwang, der aus der allen Mitgliedern der Elite gemeinsamen Vorstellung, die äußere und innere Ehre vertheidigen zu müssen, erwächst, ist für den Einzelnen so groß, dass sich auch Männer, welche principielle Gegner des Duells sind, um in der Achtung der Elite zu bleiben, mit der sie durch tausend Lebensfäden verbunden sind, zu demselben entschließen oder freiwillig sich außer jeden Contact mit der Elite setzen.[1]) Wie viele bringen nicht lieber das Duell, als das letztere über sich? Und gesetzt, das Duell beruhe nur auf einem Vorurtheile, so fügt man sich eben auch diesem, wie in so vielen anderen Fällen.

Es ist nicht jedermann gegeben, das Wort Christi zu befolgen, der da lehrte, dem, der die eine Backe geschlagen, auch die andere zu bieten; gar mancher brave Christ bringt das nicht zu Wege, auch schwerlich wohl jeder Priester. Umso weniger ist dies vom Officier zu verlangen, denn die Haupteigenschaft, die erst eigentlich den Soldaten macht, ist der persönliche Muth und der Officier darf nie dulden, dass jemand an dem seinigen zweifle. Der „alte kaiserliche Soldat" sagt: [2]) »Hart ist des Kriegers Handwerk, er muss tödten können und muss hassen

[1]) Dr. Adolf Ritter v. Ofenheim hat ein ziemlich umfangreiches Buch gegen das Duell geschrieben und doch hat auch er, der nach den Kreisen, welchen er durch Geburt angehört, gewiss auch vorher kein Anhänger des Ehrencodex gewesen, sich diesem Zwange fügen müssen. Er gibt (auf Seite 142) an, „fünf schwere Säbelnarben an seinem Leibe und ein zerschlagenes Knie vorweisen" zu können.

[2]) „Meinungen und Mahnungen", Seite 114.

können«, und weiter: »Man muss wissen, was man will und wollen soll; der Soldat muss wissen, dass, wenn er dem feindlichen Element gegenübersteht, sei es ein Wort, eine Idee, ein Mensch, eine Partei, ein Heer endlich, er den Kampf nicht führen dürfe als ein akademisches Spiel auf dem Fechtboden, sondern ihn auszufechten habe bis zum Untergange oder zum Siege. Das geht nicht mit der Milch sanfter Gewöhnung und Gleichgiltigkeit in allen Dingen und mit der Gewöhnung, die eigensten heiligsten Ideale schüchtern zu verleugnen, um nicht Anstoss zu erregen vordringlicheren Ansprüchen oder gar der so sehr gefürchteten „öffentlichen Meinung" gegenüber. Aus dieser Gewohnheit erwächst die Gleichgiltigkeit in den Dingen, denen das g a n z e Herz, die g a n z e Kraft der Seele des Soldaten gehören soll", das sind Kaiser und Vaterland! Beiden treu zu bleiben, sich nicht ablenken zu lassen durch Streben nach anderen Ehren und anderem Vortheil, als sie eben des Soldatenstandes sind, dazu bedarf es heute mehr als je der Ehre im Leibe, bedarf es intensivster Pflege des besonders durch den Besitz persönlichen Muthes charakterisierten militärischen Ehrgefühles, und das ist der von der Menge nicht verstandene innere Grund, warum Einer, der durch Nichtannahme einer Forderung auch nur den Schein von Mangel an Muth auf sich geladen hat, in den Reihen des Officierscorps seines Verbleibens nicht mehr hat. Wie unbedingt erforderlich der persönliche Muth für den Officier ist, mag man vielleicht am leichtesten an dem Eifer ermessen, mit dem gerade die modernen Widersacher des Duells jene ihrer Gegner, die sich grundsätzlich nicht schlagen, der Feigheit zeihen.

„Aus der Zulassung des Duells im Heere ergibt sich auch die Verpflichtung zu demselben, denn eine Scheidung von Officieren, die sich schlagen und die sich nicht schlagen, gibt es nicht."[1]) Der Satz ist von zwingender Logik und auch aus ihm resultiert der Austritt eines Duellverweigerers aus den Reihen der Officiere. Derselbe läßt sich dahin erweitern, dass sich die Officiere unweigerlich so lange werden schlagen müssen, als sich vom Civile überhaupt noch jemand findet, der als Forderer oder Geforderter sich zum Duell bekennt. Es folgt daraus, dass das gerade wegen des Duells häufig so stark angefeindete Officierscorps als der am schärfsten nach Außen abgegrenzte Körper n u r d e r S ü n d e n b o c k i s t f ü r v i e l w e i t e r e K r e i s e und dass also Herren Nichtmilitärs sammt und sonders Ursache hätten, zuerst vor der eigenen Thüre zu kehren.

Die großen Wählerschichten werden wohl nie ihre Abgeordneten beauftragen, im Parlamente auch den Ehrbedürfnissen der gebildeten

---

[1]) D a n g e l m a i e r im August-Heft des „Streffleur", Seite 206.

Classen Rechnung zu tragen, aber die Abgeordneten selbst könnten durch eine richtige Initiative gar wohl beitragen zur Linderung des vielen Kummers aus den Folgen so manchen Duells, den die, welche sich gezwungen schlagen müssen, deswegen nicht weniger tief beklagen, als Andere. Wir meinen, dass diese Initiative gerade den geistlichen Mitgliedern der gesetzgebenden Körper, die immer gleich auf das Verbot der Kirche pochen, besonders gut anstünde. An positiven Vorschlägen fehlt es nicht.

Und dann noch etwas: sie und alle gutgesinnten Männer könnten bei einigem Wohlwollen für die moralischen Existenzbedingungen besonders im Soldatenstande gewiss auch eine Milderung der gegensätzlichen Anschauungen im Volke über das Duell herbeiführen helfen. Natürlich dürfen sie sich unter keiner Bedingung zu Anwälten des letzteren machen, aber sollte sich in Anbetracht dessen, dass es an Massensünden hüben und drüben nicht fehlt, nicht doch eine größere Nachsicht mit den gegenseitigen Schwächen herbeiführen lassen? Sollte ein stillschweigendes Compromiss der Geister ganz aussichtslos sein? Ein solches wäre wenigstens für die nächste Zukunft, bis zu jener Zeit sehr erwünscht und gewiss im Interesse aller Wohlgesinnten, in welcher die Gesetzgebungen auch für den Schutz der Ehre des Einzelnen besser gesorgt haben werden. Dann, aber auch erst dann unnachsichtlicher Kampf dem Duell!

Auch die Anhänger des Duells müssten dem gottlob immer mehr sichtbar werdenden Streben, jeden drohenden Zweikampf, wenn nur immer möglich, in Güte beizulegen, treu bleiben. Die Bedingungen hiezu liegen nicht blos in der zunehmenden Aufklärung über die edleren, tieferen Zwecke des Duells, sondern vor allem in dem richtigen Takte der Secundanten, denen die gebräuchlichen Duellregeln genug Handhaben bieten, um ein überhaupt zu vermeidendes Duell auch wirklich nicht stattfinden zu lassen[1]). Temperament und Missverstand, vielleicht auch übertriebene Empfindlichkeit werden ihnen freilich ihr schweres Amt manchmal noch schwerer machen, aber ein guter Wille, gepaart mit Energie, wird wohl die Schwierigkeiten auch in einem ernsteren Duellfalle überwinden helfen

---

[1]) Das ist die Ansicht aller besonnenen Elemente im k. und k., und, wie aus dem Buche des General-Lieutenants v. Boguslawski (Seite 78) hervorgeht, auch im deutschen Heere.

Zur Duellfrage.

Von General-Auditor **Sauer-Csáky**.

Die Kunde, dass der Friedenscongress in Genf zur Verhinderung von Duellen die Verschärfung der diesfälligen Strafgesetze beschlossen habe, führt mich, da ich entgegengesetzter Meinung hin, dazu, meine Ansichten zur Anschauung zu bringen.

Ich will mich dabei beschränken, nur militärische Verhältnisse in Betracht zu ziehen, wobei ich aber zulassen muss, dass sich das Gesagte auch auf außermilitärische Kreise beziehen und sinngemäße Anwendung finden soll, auf Kreise, in welchen dieselben Gefühle für Ehre walten, wie im ersteren. Ich bin nicht in der Lage anzuführen, in welchem Umfange militärische Elemente im Punkte der Ehre dem Officier anzugliedern seien, weil ich die nothwendigen Behelfe dazu nicht besitze.

Das höchste Gut eines edeldenkenden Menschen ist seine Ehre, nicht nur in seinem Selbstbewusstsein, sondern insbesonders auch in der Anerkennung und Achtung seiner Mitmenschen; seine Ehre ist ihm lieber als sein Leben; er vertheidigt sie, wenn sie verletzt wurde, mit den Waffen, auf die Gefahr hin, selbst zu unterliegen, und der Geforderte muss ihm entgegentreten, weil er zur Wahrung der eigenen Ehre so und nicht anders handeln kann. Dies ist nach meiner Meinung die richtige Bedeutung eines Zweikampfes. Diese Anschauung kann begreiflicherweise nur unter gebildeten Menschen, insbesonders unter Officieren vorherrschen. Nicht also um Satisfaction zu erlangen, wie gewöhnlich gesagt wird, sondern um für seine Ehre einzustehen, geschieht die Herausforderung. Der Ausdruck Satisfaction scheint mir nicht zutreffend, weil eine Genugthuung nicht darin liegen kann, wenn man dabei selbst unterliegt. Häufige Duelle in einem Officierscorps sind keine Zeichen bester Kameradschaft: es ist immer etwas faul dabei und ich kann nicht annehmen, dass Duellanten, besonders wenn sie ein Merkmal davontragen, wieder in aufrichtiger Freundschaft zu ihrem Gegner aufkommen; es wird immer ein Stachel zurückbleiben. Allein Duelle in einem Officierscorps haben doch auch ihre guten Seiten; sie dienen dazu, unvorsichtige Reden, Prahlereien u. s. w. zu verhindern, weil jeder klar denkende Officier sich davor scheuen wird,

den Vorwurf auf sich zu laden, auf diese Art ein Duell provociert zu haben. Es ist bezeichnend, dass bei vorfallenden Zweikämpfen niemand an die Strafgesetze denkt, womit diese bedroht werden. Ehedem wurden Duelle geheimgehalten, oft wusste man erst nach einiger Zeit, selbst im eigenen Officierscorps, dass so etwas stattgefunden; es war dies doch eine Art Achtung vor dem Gesetze, man wollte nicht verlautbaren, dass man gegen dasselbe gefehlt. In geschlossenen Officierskreisen vollziehen sich auch jetzt derlei Affairen gewöhnlich im Stillen; außerhalb dieser Kreise ist es derzeit anders. Man kündigt Duelle förmlich an, oft sogar in Zeitungen, man debattiert über Satisfactionsfähigkeit.

Duelle sind genau zu unterscheiden von spontanen Zusammenstössen, sowie von Zweikämpfen ohne Zeugen, die lediglich in das Gebiet gemeiner Schlägereien und Raufhändel gehören, von welchen auch hier nicht die Rede sein soll. Zweikämpfe sind feierliche Acte, denen herkömmliche Gebräuche und Verabredungen vorausgehen müssen und bei regelrecht durchgeführtem Kampfe hat jeder Theil die heiligste Pflicht, zur Wahrung der Ehre das Äußerste zu thun; dafür soll er nicht der Besorgnis ausgesetzt sein, gestraft zu werden, und nur in dem Falle, als von einem oder dem anderen Theile Abweichungen gegen die allgemeinen als giltig anerkannten Regeln oder gegen Verabredungen sich erlaubt werden sollten, dann soll derselbe einer Strafe unterliegen. Ich glaube, dass bei Festhaltung dieser Grundsätze in der Gesetzgebung weit eher ein Überhandnehmen der Duelle zu verhindern wäre, als durch das jetzige, noch überdies nach dem Genfer Antrage zu verschärfende System, welches gar nicht durchführbar ist und, wie die Erfahrung zeigt, beinahe nie in Anwendung kommt. Ich erinnere mich einer Duellgeschichte, die Gegenstand gerichtlicher Beurtheilung wurde. Ein gefeierter Oberst blieb todt am Platze nach dem ersten Schusse; sein Gegner war ein Oberlieutenant und der Anlass zum Duelle ein Aufsatz in einer von ihm redigierten Militär-Zeitschrift. Der Schwurgerichtshof erkannte den Oberlieutenant für nicht schuldig, mit der Begründung, er sei in einer Zwangslage gewesen. Diese Begründung stimmt ganz mit meiner Ansicht überein und es scheint, dass der betreffende Zeitungsartikel nicht die Momente einer Strafbarkeit enthalten habe, weil davon keine Erwähnung geschah, und ich bleibe bei meiner Ansicht, dass Duelle in militärischen Kreisen überhaupt nicht und nur die dabei vorkommenden Auswüchse gesetzlich mit Strafen bedroht werden sollen. Duelle dürfen aber nie und nimmer das Ergebnis verwerflicher Hetzereien sein, ausgehend von Einzelnen im Bewusstsein ihrer Überlegenheit im Gebrauche der Waffen. Einem so verderblichen Treiben wirksam entgegenzutreten, ist aber die Aufgabe der zum Be-

fehlgeben, berufenen Organe. Duelle haben eine ethische Grundlage; man nannte sie im Mittelalter Gottesgerichte, nicht nur wegen der dabei zu beobachtenden Feierlichkeiten, sondern insbesonders, weil man den Ausgang vom Willen des Allmächtigen abhängig machte. Man will Duelle als Unsitte brandmarken, allein mit Unrecht, denn es ist eine erhabene Sitte; ihre Geschichte führt zurück in längstvergangene Zeiten, hat sich fortgepflanzt durch Jahrhunderte bis auf heute und wird fortleben in alle Zukunft. Es wurde früher erwähnt, dass Duelle feierliche Acte seien; es ist daher vor allem nothwendig, die Eigenschaften eines Duells festzusetzen, um als solche Geltung zu haben. Vor allem gilt, dass nur Ehrenangelegenheiten durch Duelle auszufechten seien. Der Zweikampf darf nicht sofort nach Annahme der Herausforderung vor sich gehen und erst dann stattfinden, wenn mindestens 24 Stunden vom Zeitpunkte an, als die Kampfbedingungen endgiltig vereinbart wurden, verflossen sind. Die Wahl der Waffen kann nie dem Herausgeforderten zugestanden werden, weil es sonst vorkommen könnte, dass der Geforderte absichtlich die Herausforderung provociert, um dann seine Lieblingswaffe in Anwendung zu bringen. Jeder der Duellanten hat mindestens zwei Zeugen zu wählen und in der Regel soll sowohl die Herausforderung als auch die Annahme derselben nur im Wege dieser Zeugen erfolgen. An diesen Zeugen ist es vor allem, Versöhnungsversuche zu unternehmen und wenn diese keinen Erfolg haben, die Kampfbedingnisse auf das möglichst geringste Maß herabzusetzen; sie haben die genaue Durchführung der Kampfbedingnisse zu überwachen, jede Ausschreitung sofort zu verhindern. Auf die Nichteinhaltung dieser Pflichten sollen strenge Strafen folgen und die Strafbarkeit in dem Grade erhöht werden, als die Zeugen, statt zu beschwichtigen, die Kampflust ermuthigen oder gar die Bedingnisse zu verschärfen suchen würden. Ich glaube daher, dass bei so gearteten Zweikämpfen nur die Zeugen, diese aber mit strengen Strafen bedroht werden sollen.

Ein Wort zu § 20 der Instruction für die Waffenübungen des k. u. k. Heeres.

Unsere stabile Friedens-Dislocation im Vereine mit der die Durchführung von Gefechtsübungen immer mehr einschränkenden Bodencultur einerseits, sowie die immerhin bescheidenen Mittel für die Anordnung solcher Übungen außerhalb der Garnisonsbereiche anderseits, führen leicht zu einer gewissen Monotonie in der Anlage von Gefechtsübungen, welche dem Interesse hiefür und damit auch deren Nutzen abträglich sein muss.

Ich will hier nicht die bekannte Anekdote wiederholen von dem Bauer, welcher den eine Batteriestellung suchenden Commandanten bedeutsam auf den Hügel aufmerksam machte, „auf welchem doch bisher alljährlich die Artillerie aufgefahren war“; die kleine Geschichte hat aber ihre ernste Seite, welcher in den einleitenden Worten dieses Aufsatzes Ausdruck gegeben worden ist.

Es ist gewiss überhaupt nicht leicht, nutzbringende Übungen zu entwerfen, und noch weniger leicht ist es, dieselben abwechslungsreich zu gestalten, wenn man jahraus, jahrein fast immer an die gleiche Scholle gebunden ist. Es ist dies vielmehr schwierig das steht fest; aber, bei gutem Willen und einigem Mühen geht es schon und die Sache ist dies werth, denn: mit dem Interesse für die Übung wächst auch der Eifer in der Durchführung derselben, wogegen die oftmaligen Wiederholungen in der Anlage von Übungen, dem Worte „Cantate“ eine traurige Bedeutung gegeben haben.

Kann man örtlich nicht viel Abwechslung schaffen, so bieten doch der „Auftrag“, die Anordnung der „Ausgangs-Situation“, das Kräfteverhältnis der Parteien und noch andere Momente dem Übungsleiter die Möglichkeit, die Karten so verschiedenartig zu mischen, dass immer wieder neue Perspectiven für die Partei-Commandanten eröffnet werden.

Ich will hier nur erinnern, dass bei Einführung „weisser (Feindes-)Abzeichen“, anfänglich immer die »schwächere“ Partei damit betheilt wurde, wodurch unwillkürlich auf deren taktische Handlungs-

weise ein gewisser Zwang ausgeübt war; die Partei mit den „weissen Abzeichen“ hielt sich meist schon von Haus aus für „geschlagen“. Da fiel es einem Übungsleiter ein, die weissen Abzeichen der stärkeren Partei zu geben: wenn auch nicht lange, einige Zeit hielt dieses an sich sehr unscheinbare Moment der Täuschung doch an. Heute verfängt das Mittelchen wohl nicht mehr, dagegen empfiehlt die „Instruction für die Waffenübungen des k. u. k. Heeres“ bei Übungen mit Gegenseitigkeit den Parteien „über ihre gegenseitige Stärke und Aufgabe keine Kenntnis zu geben.“

Und weiters bezeichnet die genannte Instruction als „ein mitunter zweckmäßiges Mittel, die beiden Parteien über ihr beiderseitiges Stärkeverhältnis möglichst lang in Ungewissheit zu erhalten und zugleich den Fortgang der Übung in lehrreicher Weise zu beeinflussen“, „. . . Truppen, welche sich der Übungsleiter zu seiner Verfügung behält, im geeigneten Momente einer der beiden Parteien zuzuweisen oder in das Gefecht eingreifen zu lassen.“

Damit wären schon einige Mittel geboten, die Übungen, trotzdem sie mehr oder weniger an bekanntes Terrain gebunden sind, abwechslungsreicher und damit interessanter zu gestalten.

Ich habe dabei hauptsächlich jene Übungen im Auge, bei welchen die Parteien in einem, im Kriege (allerdings seltener vorkommenden, selbständigen Verhältnisse zu einander angenommen werden und welche — nach Punkt 120 der Waffenübungs-Instruction — vornehmlich dazu dienen sollen, „die Commandanten in dem raschen Erfassen und Beurtheilen taktischer Situationen zu üben und deren Entschluss- und Dispositions-Fähigkeit zu fördern“.

Und da bietet schon der Umstand, dass, wenn auch bei Übungen mit Gegenseitigkeit vorherrschend Rencontre-Gefechte herbeigeführt werden sollen, man doch auch durch die Wahl der Angriffs- beziehungsweise Vertheidigungsform abwechselnd für die Parteien, sowie durch entsprechenden Wechsel in der Richtung des Aufeinandertreffens der Vorrückungs-, respective Bewegungslinien u. dgl. verschiedene Situationen hervorruft, die Möglichkeit, hiedurch zahlreiche Varianten zu schaffen.

Ich habe vor Jahren, als ich in der Feldartillerie diente, wiederholt zu zeigen versucht, dass man eine Geschützabtheilung auf ein und demselben Stück Terrain, unter Zugrundelegung verschiedener taktischer Voraussetzungen, ebenso oftmal in verschiedener Weise zum Auf-, resp. Abfahren bringen kann, bringen muss. Und da handelte es sich doch mehr um eine formelle Aufgabe: um wie viel mehr lässt sich dies bei taktischen Aufgaben größeren Umfanges demonstrieren.

Was nun die vorhin aus der Waffenübungs-Instruction angeführten Anhaltspunkte betrifft, so ist hierin mit gutem Grunde hauptsächlich darauf Werth gelegt, für die beiderseitigen Parteien möglichste Unklarheit über die ursprünglichen gegenseitigen Verhältnisse zu schaffen und bis zum Beginne der Übung zu erhalten. Wie kann dies aber erreicht werden, wenn, wie es bei unseren Übungen meistens der Fall ist, die Suppositionen hiefür schon mehrere Tage vorher in x Exemplaren vorgesetzten und höheren Stellen vorgelegt werden müssen, wenn die beiderseitigen Kräfteverhältnisse, zumal in kleineren Garnisonen, einfach durch Subtraction errechnet werden können, wenn die Sammelplätze (fast immer gleichzeitig die Ausgangspunkte für die Übung) im Tagesbefehle den Truppen verlautbart werden, und dergleichen mehr. Dazu noch die Kenntnis der wenigen „betretbaren" Stellen im Umgehungsterrain der Garnison, — da kann dann wohl, bei aller Discretion, von einer „Ungewissheit" der gegenseitigen taktischen Lagen nicht gut die Rede sein. Daher vor allem keine großartigen Vorbereitungen, um eines Morgens etliche Bataillone mit Geschützen und einigen Reitern gegeneinander zu führen. Einfach die Bereitstellung der Truppen in oder zunächst der Ubicationen anordnen; die Commandanten, sei es schriftlich oder mündlich, von dort aus erst zum Abmarsche in die Ausgangssituation anweisen, wobei Kreuzungen der Marschlinien zu vermeiden sind; die Feindesabzeichen erst unmittelbar vor Beginn der Übung aufnehmen und nun, auf Grund einer einfachen, in der Regel erst n a c h dem Abmarsche der Truppen in die Ausgangssituation auszugebenden „Annahme", ganz kriegsmäßig die Disposition ausgeben lassen. Man vermeide ängstlich Alles, was zu Combinationen über die gegnerische Lage Anlass geben könnte. Ich erinnere mich einer Übung in der Infanterie-Brigade, welche mir besonders gut gelungen ist, weil beim Hinausreiten auf den Sammelplatz ein Landwehr-Regiment, dessen Beiziehung zur Übung Geheimnis sein sollte, meinen Weg gekreuzt und dabei den Generalstabsofficier um so manche Dinge gefragt hat, welche mir dann bei Lösung meiner Aufgabe sehr zunutze waren. Also, große Vorsicht hierin, zumal wenn und weil es sich bei unseren Übungen leider meistens mehr um Prüfungen, denn um wirkliche Ü b u n g handelt. Wo aber die Existenzfrage im Spiele ist, da heiligt meist der Zweck die Mittel!

Eine etwaige Dispositionsgruppe lasse man stets zuletzt, oder doch so in die Gruppierung übergehen, dass thunlichst keine Partei wissen könne, zu wessen Gunsten und von wo sie ins Gefecht eingreifen werde.

Ich liess einmal bei freizügigen Märschen beide Parteien knapp nebeneinander am Südrande der Nächtigungsstation versammeln und von da, den Straßenzügen folgend, die eine Partei in rein südlicher,

die andere Partei in südwestlicher Richtung, „in die Ausgangssituation“ abmarschieren. Nach halbstündigem Marsche erhielt der Commandant der einen Colonne Haltbefehl und die Weisung, sich verdeckt auf die Marschlinie der anderen Partei zu verschieben und dieser dann zu folgen.

Bei Beginn der Übung war die Süd-Partei sehr im Unklaren, wo der Gegner zu suchen sei, wofür allerdings ein gewisser Anhalt in der Annahme enthalten sein musste, um einen Zusammenstoss zu erzielen. Wie vielerlei Combinationen lassen sich auf diese Weise erreichen, und hiedurch jene »Ungewissheit« über die gegnerische Lage, von welcher sich die Waffenübungs-Instruction berechtigterweise Anregung und Nutzen verspricht.

Was die Täuschung über die beiderseitigen Kräfteverhältnisse betrifft, so ist die Sache unleugbar schwierig, da man nicht gerne Truppen von der Übung nach Hause schickt, oder sie gleich zurückhält, was übrigens sehr bald zur allgemeinen Kenntnis gelangen würde. Da kann man sich aber z. B. folgendermaßen helfen:

Süd-Partei 3 Bataillone, Nord-Partei 5 Bataillone. Aufgabe für die nördliche Gruppe ist, den Rückzug des Gegners zu stören. Auf dem Sammelplatze der Nord-Partei lässt der Abtheilungsleiter von 3 Bataillonen mit dem Bedeuten die Rüstung ablegen, dass sie erst nach zwei Stunden in Thätigkeit zu treten haben, da sie infolge irgend welcher Störung erst nach diesem Zeitraume eintreffen, resp. nachrücken können. Der Commandant der Nord-Partei steht nunmehr vor einer ganz neuen Aufgabe, ebenso der Commandant der Süd-Partei, welcher sein Verhalten anfänglich wahrscheinlicherweise dem Auftreten eines überlegenen Gegners anpassen dürfte. Das spätere Eingreifen der zurückgebliebenen Bataillone bildet dann auch die Gelegenheit, einen dritten Commandanten in selbständigerer Lage zu schulen. U. s. w.

Das Capitel solcher Varianten zu erschöpfen, wäre wohl schwer: es sollte hier auch nur in flüchtigen Strichen a n g e d e u t e t werden, wie man auf mehr weniger allbekanntem Terrain in der Umgebung der Garnisonen, in die Gefechtsübungen mehr Abwechslung bringen und damit auch mehr Interesse hiefür erwecken kann. Mögen diese Andeutungen auf fruchtbaren Boden fallen. *lr.*

Isolierung und Flankierung.

Von **Carl Bleibtreu.**

II. Hochkirch.[1])

Man hat sich neuerdings daran gewöhnt, tiefgreifende Unterschiede des Heerwesens von Einst und Jetzt anzunehmen. Genauer zugesehen erweisen sich solche Annahmen aber geradeso fadenscheinig, wie in manchen Fällen die angebliche Unfähigkeit von Milizen zu allen Leistungen, die Disciplin-Ausbildung erfordern. Wenn aber z. B. am 21. Januar 1871 die 18. holsteinische Division zwischen St. Calais und Morée 42 *km* und die Corpsartillerie des Pommer'schen Corps am 23. Januar im beschneiten Jura eine gleiche Entfernung durchmaß, so sei daran erinnert, dass die Vogesenjäger des Capitän Bernard in 3 Tagen 135 *km* leisteten, und zwar querfeldein durch Wald und Schnee und zweimal über die halbgefrorene Mosel. Diesen Vergleich können wir nun dahin erweitern, dass auch die Marschfähigkeit der Fridericianischen Epoche viel größer war, als man heute annimmt. 1761 leistete das Platen'sche Corps beim Streifzug nach Posen 30 Meilen in 8 Tagen, darunter ein starkes Gefecht bei Gostyn; 1762 die freigewordene Stettiner Besatzung unter Bevern $56^1/_2$ Meilen bis Breslau in 15 Tagen; Prinz Heinrich marschierte 1759 einmal 10 Meilen binnen 40 Stunden mit seinem ganzen Train, der König selbst 1758 sogar 35 Meilen in 10 Tagen und 1757 von Leipzig nach Schlesien 41 Meilen in 15 Tagen. Prinz von Württemberg soll zum Entsatz Berlins vollends 9 Meilen in 24 Stunden marschiert sein. Regiment Neuwied im Frühjahre 1761 machte von Striegau nach Colberg einen Gewaltmarsch von 52 Meilen in 17 Tagen. Wenn einmal der sonst rührige General Werner 20 Tage brauchte für 40 Meilen Demmin-Colberg und gar 12 Tage für 12 Meilen Colberg-Schlawe, während die Russen 1758 vollends nur 12 Meilen in 24 Tagen leisteten, so fiel damals solche Schwerfälligkeit nicht minder unangenehm auf wie heute. Werner leistete zum Entsatz von Colberg 1760 sogar 48 Meilen in 13 Tagen, die letzten 13 Meilen in 60 Stunden unter andauernden Gefechten. Napoleon marschierte 19 Meilen in

[1]) Der Abschnitt I dieses Aufsatzes wurde im Streffleur December 1896 publiciert. S. 15 soll es dort heißen Brigade Garnier, nicht Grenier.

72 Stunden im August 1813 nach Dresden mit der ganzen Armee. Im August 1870 legte die III. Armee theilweise 25 *km* täglichen Durchschnitt binnen 9 Tagen zurück. Auch für Reiterei blieb das Höchstmaß der Marschleistung ziemlich unverändert. Im siebenjährigen Kriege finden wir für einige Husaren-Regimenter 14 Meilen in 24 Stunden, während 1866 das Maximum 16 Meilen in 40 Stunden betrug, im amerikanischen Bürgerkriege 20 Meilen in 36 Stunden. Ebensowenig darf man den Einfluss der gelenkeren Taktik und Bewaffnung von heute überschätzen. Man kann getrost erklären, dass genau die gleichen Verlustursachen in abnormen Fällen damals obwalteten wie heute. Wir sehen hiebei von der zähen Tapferkeit der Parteien ab, die noch bei Torgau, wo doch längst der Kern der beiderseitigen Heere in vieljährigem Kriege abbröckelte, in Ausdauer und Erbitterung wetteiferte, wie nur je bei Collin und Hochkirch, so dass die österreichischen Regimenter Abremberg, Harrach, Sincère und Leopold Daun auf den Süptitzer Höhen den berühmtesten preussischen Truppen einen ebenbürtigen Widerstand entgegensetzten.[1]) Wir finden aber dort wie überall, dass Flankenfeuer entschied und dass isolierte Körper am meisten litten. In der Schlacht von Breslau verloren die zwei vordersten, zu weit vorgewagten Bataillone des österreichischen Generals Brentano allein 430 Mann beim ersten Anlauf. Ebenso fünf Bataillone des preußischen Corps Neuwied 1762 im Gefecht von Adelsbach 1300 Mann binnen kürzester Frist und die Russen Romanzow's bei isolierten, aufeinanderfolgenden Stürmen gegen eine Colberger Schanze 2500 Mann für wenige Regimenter. Das Gleiche entdecken wir in allen Schlachten. Bei Prag verloren die österreichischen Kürassiere am Žiskaberg bei einer einzigen isolierten Attaque, überall flankiert, 417 Mann und der schwere Verlust der preußischen Reiterei bei Lowositz (943 Mann) entsprang aus gleicher Ursache. Bei Prag erreichte der Verlust nur dort einen hohen Grad, wo isolierte Truppen, wie die 8 Bataillone Schwerin's, vorgingen. Regiment 46 verlor hier 50 Percent, nachdem es schon früher bei Kesseldorf aus ähnlicher Veranlassung 600 Mann verlor. Die Regimenter 1 und 8 verloren ihre Chefs und den größten Theil der Mannschaft, Regiment 24 Schwerin 464, 23 Forcade sogar 600 Mann. Im ganzen aber vertheilt sich der Verlust bei Prag mit weit geringeren Percentsätzen als bei Collin, wo allein die Bataillone (Regimenter Anhalt, Bevern, Moritz, Kalkstein, Grenadierbataillon Nimschefski, Leibbataillon Garde) 5450 Mann verloren, d. h. vollständig vernichtet wurden, wie die

[1]) Wenn bei Collin die Ungarn des Regimentes Haller mit überhängtem Gewehr, den Säbel zur Hand nahmen, so ahmten noch 1762 ihre Landsleute von Gyulai das kühne Beispiel nach. Bei Collin verlor Regiment Deutschmeister 31 Officiere, ein Procentsatz, der 1870 relativ nie erreicht wurde.

10 Grenadierbataillone der Avantgarde bei Torgau: immer wieder die verhängnisvolle Frucht isolierter Angriffe. Deshalb verloren auch das 46. Regiment bei Landshut und das 24. bei Kay (762 Mann!) noch weit mehr als bei Prag, das 24. auch bei Torgau mehr (709 Mann), wo das 17. Regiment die überhasteten Einzelangriffe des Königs mit 1000 Todten und Verwundeten bezahlte. Bei Kunersdorf verloren die Regimenter, die sich ordentlich entwickeln konnten, am wenigsten, wie das 43., das den Angriff siegreich eröffnete, das 31., Lestwitz, das am Rande des Mühlberges in Stellung ging. Dagegen wurden bei den zusammenhanglosen Einzelstürmen gegen die Judenberge im Kuhgrund und am Elsbusch die Regimenter 12, 19, 37, 38 und 47 fast ganz aufgerieben, 2. und 21. (verlor 700 Mann) übel zugerichtet und das isoliert den Rückzug deckende Regiment Dierike Nr. 49 ging völlig zu Grunde. Bei Zorndorf litt zwar das tapfere 23. Regiment ungemein, als es unter Fürst Moritz nebst Regiment 18 und 27 so beherzt den Russen zu Leibe ging, aber Regiment 4, 7, 16 wurden zersprengt und vernichtet, weil gegen sie, isoliert in der Luft hängend, die russische Masse sich heranwälzte. Ebenso litt in der Schlacht von Breslau die Brigade Lestwitz verhältnismäßig wenig und Brigade Brandeis, Regiment 32 und 38, sah sich nur durch Flankierungen zerrüttet, während Brigaden Schulz und Prinz Ferdinand (Regiment 27, 29, 18, 34) bei ihrem isolierten Vorgehen sofort zermalmt wurden, weil sie der Hauptstoß traf. Aus gleichem Grunde kostete bei Kunersdorf den Russen ihr Sieg mindestens ein Drittel ihrer Stärke, obschon ihre eigene Artilleriewirkung den Preußen weit überlegen war, Loudon hingegen nur 12 Percent, weil er im so erbitterten Entscheidungskampfe seine Truppen e i n h e i t l i c h führte. Bei Lowositz scheint zwar der Verlust im einzelnen unbedeutender (Regiment 30 z. B. verlor 275 Mann); da aber nur der preußische linke Flügel mit 12 Bataillonen focht (Regiment 13, 17, 27, 30, 36 und zwei Grenadierbataillone), so ist ihr Verlust von ungefähr 2500 Mann, dem wohl für 16 österreichische Bataillone 34 Grenadiercompagnien eine gleiche Verlustziffer entsprach, auf reichlich 30 Percent zu schätzen. Auch hier fand bekanntlich ein isoliertes Gefecht statt, in das nach und nach neue Truppen eingriffen, und die Entscheidung gab ein Flankenstoß unter Major v. Ölsnitz.

Auf dem westlichen Kriegstheater aber, wo der Krieg einen minder leidenschaftlichen Charakter trug, treffen wir bei i s o l i e r t e n Angriffen gleichfalls überraschende Verluste. So 1760 bei Corbach (isolierte Avantgarde gegen französische Hauptmacht), 1761 bei Johannisberg-Friedeberg für die Verbündeten, 1760 bei Warburg (isoliertes Corps des Ritters du Muy) für die Franzosen. Erstere als Sieger litten bei Warburg auch recht sehr, die englischen Bataillone verloren allein 800

Mann, und bei Johannisberg, wo die Franzosen das isolierte Corps des Erbprinzen schlugen, büßte ein einziges französisches Regiment schon 500 Mann ein. 1761 bei Wilhelmsthal blieben die besten französischen Regimenter Poitou, Aquitanien, de France, allseitig flankiert und isoliert, bis auf den letzten Mann auf dem Platze liegen. 1760 bei Kloster Camp wurde Regiment (Brigade) Normandie beinahe, die überfallenen Regimenter Auvergne und Alsace ganz vernichtet. Auvergne verlor allein 858 Mann, Alsace nicht weniger, und büßten die Franzosen (Corps de Castries) in diesem vierstündigen Gefechte 921 Todte, 1960 Verwundete ein, davon allein 267 Officiere, während das schwache Corps des Erbprinzen auch 1638 Mann einbüßte. Im selben Jahre waren schon die Brigaden Anhalt und Bavière bei Marburg, weil isoliert umzingelt, völlig aufgerieben worden. Das sind denn doch Verluste, die bei dem sonst unerheblichen Percentsatze der Verluste in den Hauptschlachten Herzog Ferdinand's sehr zu denken geben und lehren: Selbst bei mäßiger Erbitterung und Energie der Kriegführenden muss das Gefecht allemal mörderisch werden, sobald Isolierung obwaltet.[1])

Wenden wir uns einem größeren Beispiele zu, um Belege dafür zu bieten: Nicht die Frontalangriffe an sich kosten so schwere Opfer, als vielmehr die isolierten Angriffe, für welche die Führung allein verantwortlich, und sodann die Flankierung von Seite des Gegners.

Bei Kolin verloren Hülsen's zehn Bataillone, die doch zuletzt vollständig unter Reitersäbeln verbluteten, ungleich weniger, als Brigade Manstein und der rechte Flügel unter Bevern binnen kurzer Frist, weil letztere isoliert angriffen und überall in Flankenfeuer geriethen. Vom 36. Regimente sollen hier nur 97 Combattanten dem Gemetzel entronnen sein. Bei Hochkirch aber wird besonders auffallend, dass nur Vereinzelung des Angriffes und Flankierung solche Riesenverluste verschuldet. Wenn wir dies Beispiel zergliedern, unterscheiden wir folgende Phasen, indem wir die minder wichtigen Nebenactionen am linken preussischen Flügel und beim Retzow'schen Corps übergehen

a) Überfall der zwei Freibataillone, sodann der drei Grenadierbataillone der rechten Flanke. Gegenstoß, verbunden mit I. Bataillon 19 (Markgraf Karl) als Besatzung der großen Batterie. Trotz größter Bravour Vernichtung dieser sechs Bataillone, isoliert, vornehmlich durch Flankierung der Daun'schen Cavallerie, so dass gerade das äußerste Flankenbataillon Benkendorf am schwersten leidet. Aus gleichem Grunde werden zehn Escadronen Zieten-Husaren zurückgeworfen, weil sie isoliert die Flanke verlängerten und von Loudon

---

[1]) Aus gleichem Grunde ließen die Franzosen 1762 bei ihren successiven Stürmen auf Amöneburg 2000 Mann auf dem Platze.

flankiert wurden. Dieser große Unfall trug sich binnen einer Viertelstunde zu.

b) Gemeinsamer Angriff dieser Trümmer zusammen mit Regiment 23 Forcade, nochmaliger Attaque von 15 Escadronen unter Zieten, und Anfang der Vertheidigung von Hochkirch durch II 19 und I 8 (Geist). Das berühmte Regiment Forcade wird nach vorübergehendem Erfolge in Flanke und von Loudon sogar im Rücken genommen. Dies äußerste Flügelregiment leidet in seiner isolierten Stellung also ähnlich, wie vorher Grenadierbataillon Benkendorf durch Reiterattaquen; damals Daun'sche Grenadiere zu Pferd, diesmal Loudon'sche Dragoner. Aus dem nämlichen Grunde muss Zieten wiederum, obschon er jetzt eilig fünf Escadronen Czettritz-Dragoner an sich gezogen hatte, weiter zurück, weil Loudon ihn in Flanke und Rücken beschießt und attaquiert. I 19, isoliert in der großen Batterie, wird umzingelt und trotz ausserordentlichstem Heldenmuthe zersprengt. Auch dieser neue Unfall mochte nur eine Viertelstunde gedauert haben. Weil aber ein gewisser Zusammenschluss der nunmehr bereits engagierten 11 Bataillone, wovon fünf Trümmer, schon stattfand, litt auch der Gegner bedeutend und kam gleichfalls in größte Unordnung. Wären jetzt die nächsten Regimenter des Centrums gleichzeitig vorgegangen, so hätte Daun vielleicht vor Entwickelung seiner Hauptkräfte aus der eroberten Stellung wieder verdrängt werden können. Allein der nächste Gegenstoß erfolgte wieder ganz vereinzelt, nämlich von II 8 gegen die große Batterie, wahrscheinlich unmittelbar zur Entlastung von I 19. Der Stoß zerschellte wirkungslos am Flankenfeuer und waren somit jetzt neun Bataillone (Frei- und Grenadierbataillone, Forcade, I 19, II 8) zu Schlacken verbraucht.

c) Isolierter Angriff Marschall Keith's mit Regiment 30 Kannaker. Doch schließen sich die geschlagenen Truppen sogleich wieder an, während die Aufmerksamkeit des Gegners sich auf die Gärten von Hochkirch richtet, welche I 8 festhält. Aus beiden Umständen erklärt sich, dass der todesmuthige Frontalsturm Keith's glückte, die Batterie zurückerobert wurde, links von Hochkirch. Von dort her aber werfen sich die österreichischen Grenadiere mit Elan in Rücken und rechte Flanke, während gleichzeitig 10 Escadrons und 4 Bataillone gegen Kuppritz in Keith's linke Flanke vordrangen. So bahnte sich Regiment 30 mit Mühe einen Rückweg, unter 50 Percent Verlust. Keith fiel. Eine dritte gleichzeitige Attaque Zieten's scheiterte wiederum an Loudon's Flankierung. Nichtsdestoweniger verlief dies dritte Stadium schon günstiger als das zweite, da trotz der überhasteten Isolierung im einzelnen wenigstens eine ungefähre Gruppierung in zusammenhängender Schlachtlinie herauskam. Infolge dessen bildeten sämmtliche zurück-

gefluteten Bataillone hinter Hochkirch eine leidlich geordnete Front, deren ununterbrochenes Gewehrfeuer jedes Vorbrechen des Siegers aus dem brennenden Dorfe hinderte. Letzteres hatte das tapfere Bataillon I8 zwar vor der gewaltigen Übermacht und dem immer verstärkten Artilleriefeuer von den Hochkirchener Höhen her, wo Feldmarschall Daun mit vieler Umsicht die Colonnen Sincère und Forgatsch dicht heranzog, räumen müssen. Der Regiments-Chef, General v. Geist, fand im Getümmel den Heldentod. Doch hielt sich II 19 unerschütterlich auf dem Kirchhof. Zugleich hatten die rücksichtslosen Angriffe Keith's und Zieten's insoferne genützt, als letzterer, der sich überhaupt heute als Reiterführer ersten Ranges zeigte, bereits die bei Pommeritz rückwärts stehenden 18 Escadrons des rechten Flügels — wohl auch gleich 5 Escadrons des Centrums links von Pommeritz, während die Czettritz-Dragoner rechts von Hochkirchen schon gleich anfangs ins Treffen vorgeschoben waren — zur Attaque formirt hatte. Wären also jetzt rechtzeitig die 11 Bataillone des Centrums vorgeführt worden, so konnte Daun bei der Verwirrung und dem dichtgequetschten Aufrücken seiner Massen in der immer noch währenden Dunkelheit noch eine gehörige Schlappe erleiden. Leider aber hatte der König anfangs das Ausrücken untersagt und entschloss sich, erst als es zu spät war, das Gefecht wieder herzustellen. Es mochte 6 Uhr sein.

d) Regiment 13 (Itzenblitz), Flügelkörper des Centrums, unter Franz v. Braunschweig, nebst I 30 gesammelt unter Markgraf Carl, avanciert gegen die große Batterie; fast g l e i c h z e i t i g gegen Hochkirch selber Regiment 26 (Wedell) unter Moritz v. Dessau, in Verbindung mit den geschlagenen Truppen und Resten vor dem Dorfe. Beide Angriffe — zum ersten Male gleichzeitig von z w e i frischen Regimentern unternommen — gelingen anfangs vollständig, w e i l d i e I s o l i e r u n g a u f h ö r t. Das Dorf und die Höhen werden zurückerobert, die große Batterie erreicht, während Zieten zum vierten Male (besonders mit 1. Kürassieren Krokow und Brigade Lentulus: 10. Gendarmes und 13. Garde du Corps, drei Escadrons) attaquiert und diesmal mit theilweisem Erfolge.

Aber neuerdings wirken Rückenangriffe Loudon's, während zugleich von der linken Flanke her die Batterien bei Kuppritz das Regiment Itzenplitz bestreichen; es weicht bis hinter das Dorf, nachdem der Prinz von Braunschweig getödtet, weil vom Centrum nicht unterstützt. Auch Zieten ließ zum Rückzuge blasen, der tapfere Kürassiergeneral Krokow blieb auf der Stelle. Jetzt auf b e i d e n Flanken preisgegeben, muss auch Moritzens siegreiches Fußvolk nach Hochkirch zurück, unter gefährlichen Flankenattaquen der kaiserlichen Carabiniers und Grenadiere zu Pferde. Da Daun jetzt mit 14 Bataillonen umfassend

nachstieß, musste auch das Dorf wieder aufgegeben werden. Um die mürbe Infanterie zu decken, warf sich aber jetzt Zieten mit äußerster Energie dem Feinde entgegen und erzielte, weil er gesammelt in Masse vorbrach, einen ungewöhnlichen Erfolg Die kaiserlichen Grenadiere, welche mit glänzendster Bravour bisher gefochten hatten, wurden von den berühmten 1. Dragonern (Normann) und besonders den 6. Kürassieren (Schönaich), deren rückhaltlose Tapferkeit heute ihren Ehrentag feierte, furchtbar zugerichtet und ihre Reihen niedergeworfen. Doch diese vollständige Niederlage des Kernes der kaiserlichen Armee, wobei 500 Mann gefangen wurden und über 1000 die Gewehre wegwarfen, half zu nichts. Denn auch diese Attaque von 38 preußischen Schwadronen, die sich wie bei Zorndorf auszeichneten und sich wie die Löwen schlugen, blieb eine isolierte Handlung. Wahrscheinlich war das nächste intakte Regiment immer noch nicht zur Stelle, so dass Fürst Moritz mit seinen erschöpften Truppen, statt sie ungesammelt sofort wieder gegen Hochkirch zu werfen, ein Ausnützen und Nachstoßen unterließ. Mittlerweile war auch das isolierte Heldenbataillon II 19 rettungslos untergegangen, der Kirchhof endlich in feindliche Hände gefallen, da eine neben Kuppritz vorgehende Brigade der Colonne Sincère, während im Niethener Grund gegen die preußische Front anrückten die Brigaden Wiese und Colloredo, auch von links her jeden Ausweg abschnitt. Diese neue Flankierung wirkte fernerhin noch verderblicher für jeden Versuch der Wiedereroberung Hochkirchs. Wieder war eine halbe Stunde verstrichen.

e) Diesen unternahm Moritz verspätet. Regiment 13 hatte noch weniger als 23 und 26 gelitten, von 8, 19, 30 ganz zu schweigen; das noch frische 18., Prinz von Preußen — wie Forcade ein berühmtes und noch bei Zorndorf voranleuchtendes Regiment, das hier wohl links von Forcade im zweiten Treffen gestanden hatte — war soeben angelangt. Beide giengen erbittert auf Hochkirch los und wollten nicht ablassen, obschon Daun eine starke Artillerie vorgebracht hatte, die Tod und Verderben spie. Vielleicht hätte ein Erfolg geblüht, wenn gerade jetzt Zieten im Vortheile gewesen wäre; allein Loudon hatte ihn wieder in Flanke und Rücken genommen, mit seinen 35 Schwadronen, während 20 Schwadronen O'Donnel weiter seitwärts in den Rücken des preußischen Heeres operierten. Infolgedessen wich auch Zieten mit großem Verluste zwischen Hochkirch und Pommeritz. Der in der rechten Flanke nunmehr ungedeckte Angriff Moritzens konnte also unmöglich gelingen. Der Fürst fiel tödtlich verwundet, Regiment 18 wurde fast aufgerieben. Es war 7 Uhr und die Krisis da!

Da auch der Feind furchtbar gelitten hatte, so wäre jetzt an der Zeit gewesen, das Gefecht abzubrechen. Der König, über den Gang

der bisherigen Entwicklung gewiss unvollkommen unterrichtet, setzte aber nun seinerseits isolierte Angriffe fort. Während seine sonstigen Maßregeln — Aufstellung des 3. Gardebataillons bei Drehsa, der beiden Grenadierbataillone gegen den österreichischen rechten Flügel bei Kuppritz und Niethen — von gewohnter Meisterschaft zeugen, brachte seine eigenthümliche Verblendung es mit sich, bezüglich seiner beharrlichen Unterschätzung des Gegners, dass er an einen Sieg Daun's nicht glauben wollte. Letzterer hatte nun alle 46 Bataillone, 16 Schwadronen seiner Hauptmacht bei Hochkirch vereint und zu seiner Deckung etwa 3000 Kroaten Brentano's und 55 Schwadronen Loudon's und O'Donnel's daneben. Da die gesammte hier bisher zum Schlagen gekommene preußische Streitmacht aber nur 17 Bataillone, 2 Freibataillone, 38 Schwadronen betrug, hievon aber mindestens zwei Drittel ruiniert waren, so konnten weitere Angriffe unmöglich etwas ausrichten, da nur noch 6 Bataillone des Centrums hiezu verfügbar blieben.

e) Zuerst scheint Regiment 14 (Lehwald) sich isoliert vorgewagt zu haben, nach dem gescheiterten letzten Angriff Moritzens, und mögen sich wieder die Geschlagenen angeschlossen haben. Dass aber auch dies Regiment isoliert vorgieng, folgern wir aus seinem enormen Verlust, da es angeblich von 1400 Combattanten nur 400 Kampffähige behielt, also 70 Percent verlor. Während dieses abgeschlagenen Angriffes hatte Zieten die Kürassiere 9 Bredow und 11 Carabiniers gegen O'Donnel rechtzeitig abgezweigt, die durch geschickte Flankierung den doppelt überlegenen Feind anfangs einschüchterten, sich dann aber vor den Loudon'schen Batterien zurückziehen mussten. Infolge dessen vollzog Zieten eine Schwenkung nach rückwärts, um die Armee vor weiterer Umgehung zu sichern, öffnete aber hiedurch dem Loudon'schen Corps die Seite von Hochkirch nach Steindörfel, welche erneute Isolierung und Flankierung der geschlagenen Infanterie alsbald schädliche Folgen hatte.

f) Der König ließ nämlich jetzt unter Saldern das Garde-Grenadierbataillon Nr. 6 Retzow und II 15 Garde vom Centrum auf Hochkirch losgehen, denen später noch II 20 und dann das ganze Regiment 20 (Bornstädt) folgten. Beide Angriffe wurden abgeschlagen, blieben aber nicht erfolglos, indem sie jedes weitere Avancieren der Österreicher aus dem Dorfe hemmten. Endlich aber brach eine Forgatsch-Brigade, vereint mit Loudon's Cavallerie, zwischen Hochkirch und Steindörfel durch und zerschmetterte die nicht länger von Zieten gedeckte rechte Flanke der preußischen Infanterie. Möglich, dass erst hier die völlige Vernichtung der Regimenter 14 und 18 erfolgte, da viele Gefangene hier verloren giengen.

Obschon also der Ausgang auch dieser Schlachtphase ein übler war, muss gleichwohl betont werden, dass die Verluste ungleich geringer ausfielen, als bei allen vorhergehenden Stürmen. Regiment Bornstädt verlor noch nicht die Hälfte (500 Mann) des Verlustes von 14 und 18. Auch die Garde litt nicht schwer. Es hatten sich nämlich um diese letzte intakte Reserve sämmtliche Reste der schon geschlagenen oder vernichteten 17 Bataillone geballt und den Angriff nach Möglichkeit unterstützt. Deshalb die bedeutende Verbesserung der Lage trotz der erlittenen taktischen Nachtheile, weil nun endgiltig die Isolierung aufhörte. Denn bereits hatte Möllendorf rechts bei Drehsa alle Versprengten um sein 3. Gardebataillon gesammelt und dem Loudon'schen Corps jedes weitere Vorgehen gewehrt, während General Bülow links mit geschickt postierten Batterien und zwei Grenadierbataillonen die Brigaden Colloredo und Wiese (6 Bataillone und 15 Escadrons) völlig zurückwies. Da aber durch diese Stellung nunmehr ihrerseits die Österreicher bei Hochkirch flankiert wurden, so wagten sie nicht weiter zu verfolgen, als der König allmälig bis hinter Pommeritz zurückgieng. Hätte Daun nicht die Colonne Colloredo isoliert, so dass sie keine Flankenunterstützung von der Colonne Sincère erhielt, so wäre Bülow's starke Front umgangen worden. Zugleich aber hatte der König ein Grenadierbataillon vom bisher unthätigen linken Flügel auf Bülow's linke Flanke postiert, an das sich später der schwache und isolierte linke Flügel, als er durch Flankierung überrannt wurde, rechtzeitig lehnte. Und zugleich schob er das Regiment 5 (Alt-Braunschweig) vom linken Flügel nach der Höhe von Pommeritz, um den Abmarsch des gesammten Centrums von Hochkirch zu decken, was auch in Verbindung mit einer dort aufgestellten großen Batterie vollständig gelang. (8 Uhr.)

Obschon daher jetzt der österreichische rechte Flügel (Ahremberg) mit weit überlegenen Kräften die 6 Grenadierbataillone der preußischen Linken theilweise überrannte (um 9 Uhr), übte dies keinerlei nachtheiligen Einfluss. Vielmehr hielt die nun fest zusammenhängende Schlachtlinie des kleinen preußischen Heeres den Feind so völlig in Respect, dass Daun keinen weiteren Vorstoß im Centrum wagte und die auf Burschwitz vorprellende Loudon'sche Cavallerie eiligst nach Steindörfel zurückgieng, weil die Avantgarde des Retzow'schen Corps, bei dessen Anmarsch im Bogen, ihr in die linke Flanke gieng. Retzow hängte sich hierauf theils bei Drehsa, theils bei Wurschen an die königliche Armee an. Indem aber der König 20 Escadrons des linken Flügels unter Seydlitz schon früher nach rechts herüberzog, brachte er bei Drehsa und Burschwitz die gesammte Reiterei zusammen, wodurch Zieten's Isolierung aufhörte und Seydlitz

mit 58, später sogar 103 Schwadronen völlig ausreichte, den concentrierten, bewunderungswürdig geordneten Abmarsch des Königs zu decken. Die Isolierung der getrennten Heertheile Daun's gestattete Retzow, Ahremberg und das selbständig gegen Retzow operierende Corps Durlach dauernd zu trennen.

Die Verluste der Schlacht waren beiderseits außerordentliche Wenn schon nach Soor die Grenadierbataillone Wedell und Treskow, nach Torgau die Grenadierbataillone Anhalt und Hacke (Plothow) in eines zusammengeschmolzen werden mussten, bei Kolin gar vier (Kahlden, Wangenheim, Nimschefsky, Waldow), so dürften bei Hochkirch die drei Grenadierbataillone der äußersten rechten Flanke (Benkendorf, Dühringshofen, Waldow) völlig vernichtet sein, neben dem Kerne der berühmtesten preußischen Regimenter. Allerdings widersprechen sich die beiderseitigen Gefechtsrelationen und Verlustangaben oft in unvereinbarer Weise, wie z. B. die offenbar lächerlich übertriebenen Angaben des wackeren Archenholtz über den angeblichen Verlust an Militär- und Civilpersonen während der Prager Belagerung beweisen, wenn man die ganz minimalen officiellen Ausweise österreichischerseits damit vergleicht. Die Stärke- und Verlustangaben für Zorndorf hat eine Studie von Immich schon ausgezeichnet corrigiert. So giebt z. B. auch das preußische alte Generalstabswerk den preußischen Verlust bei Prag auf 340 Officiere, 12.169 Gemeine an, während er in der prächtigen Serie „Aus dem Leben Loudon's“ auf 18.000, der österreichische auf 12000 (offenbar nur obenhin, die richtige Angabe heißt: 412 Officiere, 12.912 Mann) berechnet wird. Für Kunersdorf gibt man preußischerseits eine niedrige Ziffer der Todten, doch dürfte Oberst v. Duncker's Angabe die richtigere sein. Freilich will es wenig besagen, wenn ebendort Browne's Stärke bei Lowositz niedriger angegeben wird, weil letzterer schrieb, er habe nur 18.000 Mann Infanterie gehabt, d. h. im Feuer, da ja nur die Hälfte seines Heeres focht. Thatsächlich hatte er 33.354 Combattanten und der König nicht »30.000«, denn diese Ziffer gilt nur für das ganze Observationscorps mit 29 Bataillonen, wovon bei Lowositz vier fehlten, sondern 24.000 Mann. Auch dürfte für das Treffen von Domstadtl die Stärkeangabe für Loudon zu niedrig, für die preußischen 8 Bataillone des Oberst Mosel zu hoch sein, die selbst inclusive 2000 Reconvalescenten 1200 Reitern unmöglich 10.000 Mann betragen konnten. Entschieden falsch scheint aber die Angabe für Hochkirch, insoferne hier alle 42 000 Mann des Königs gerechnet werden, von denen doch 12.200 Mann Retzow abgezogen werden müssen. Gegen diese 30 000 Preußen versammelte Daun unmittelbar 65.000, während er im ganzen mit dem Durlach'schen Corps an 90.000 Mann befehligte. Wenn also Daun in

seiner Relation behauptete, er habe mit kleinerer Zahl die ganze feindliche Macht geschlagen, so sollte solche entschuldbare Entstellung des Augenblickes doch nicht in die Historie aufgenommen werden! In der Darstellung dieser Schlacht »Aus Loudon's Leben« wird sogar ernsthaft, gewissermaßen als Beleg für Obiges, angeführt, dass das ganze Durlach'sche Corps nicht gefochten habe. Dieses Corps (27 Bataillone, 25 Escadronen nebst 3- bis 4000 Kroaten) ließ sich eben durch das schwache Retzow'sche hindern, in den Kampf einzugreifen, und es widerspricht durchaus der preußischen Darstellung, dass General Buccow bei Nechern Retzow's Avantgarde aufhielt, wie in „Aus Loudon's Leben" behauptet wird. Die klaren Thatsachen widerlegen das, denn Retzow erreichte rechtzeitig genug Anschluss an den linken preußischen Flügel und deckte den Rückzug.

Der König verlor 246 Officiere, 8851 Mann, wovon 127 Officiere, 3470 Mann Blessierte. Die Zahl der Todten, Vermissten und Gefangenen (5550, wovon 119 Officiere) überstieg jedenfalls die österreichische Verlustziffer: 41 Officiere, 1020 Todte, 2270 Vermisste, 22 Officiere gefangen; ob die Gefangenen (etwa 300 bis 500) unter den Vermissten inbegriffen, blieb unklar. Im Durchschnitte können wir sicher rechnen 3500 Mann. Der Verlust an thatsächlichen Todten war unstreitig auf preußischer Seite mehr als doppelt so groß. Dagegen der österreichische an Verwundeten (262 Officiere, 3972 Mann) auffallend größer. Der Gesammtverlust Daun's betrug nach officieller Angabe 7671, sagen wir rund 8000 Mann; er verlor also an Todten und Verwundeten sicher nicht weniger als der in so unvortheilhafter Lage überfallene Gegner. Es haben etwa 18 Bataillone Daun's von den 52, die im Centrum und linken Flügel vereint, keinen Schuss gethan: Da steckt der Fehler. Mit 34 nach und nach eingesetzten Bataillonen konnte er gegen 24 preußische nicht erdrückend wirken. Den Hauptkampf um Hochkirch führten beiderseits nur je 14 Bataillone.

III. Magenta-Solferino.

Wir haben die Gesetze der Isolierung und Flankierung an einer der blutigsten Schlachten der alten Zeit und an der blutigsten unserer modernen Hinterlader-Ära erörtert. Es bleibt noch jene Epoche des 19. Jahrhunderts zu erörtern, wo zwar die Lineartaktik durch Colonne und Schützenschwarm ersetzt, im übrigen aber noch keine Waffenverbesserung eingeführt wurde. Für die napoleonische Zeit wäre es leicht nachzuweisen, dass auch hier bei Ausnahmeverlusten die gleichen Ursachen obwalteten. So blieben vom 101. de Ligne bei Eylau von 1800 Mann nur 115 übrig, weil das Corps Augereau sich isoliert ver-

irrte und allerseits umfasst ward. So verlor das 1. ostpreußische Regiment bei Möckern 907 Mann und das Füsilierbataillon Krokow 90 Percent, wie das Grenadierbataillon Nimschefsky bei Collin aus den nämlichen Ursachen.[1] Werfen wir jetzt einen Blick auf ein umfassenderes Bild, den ganzen Feldzug von 1859, wo die Führung beiderseits manches zu wünschen übrig ließ, die französische sogar ein dilettantisches Gepräge trug.

Die Sache fing gleich gut an. Graf Stadion gieng isoliert mit fünf Brigaden über den Po. Die Hauptmacht Gyulai's blieb ruhig stehen, konnte also weder einen Erfolg Stadion's ausnützen, noch ihn stützend aufnehmen, wenn etwa feindliche Übermacht auftrat und ihn an den Strom klemmte. Dies war nun freilich nicht der Fall. General Forey bei Montebello verfügte nur über 10.000 Mann mit 12 Geschützen; davon brachte er 8000 ins Feuer, Stadion hingegen von 22.000 Mann mit 68 Geschützen nur die Hälfte seiner Streitmacht. Alle Corpsverbände waren zerrissen, die taktische Einheit der Brigaden gelöst, nicht mal jede der drei Colonnen des Vormarsches ordentlich beisammen. Nach 10 Meilen Marsch seit 48 Stunden in brennender Hitze machte die linke Flügelcolonne Halt und zerstreute sich alsbald auf weitem Gelände. So brachte es Forey fertig, sogar mit Übermacht zu fechten. Die österreichischen Bataillone, ganz auseinandergekommen, wurden isoliert geschlagen, d e s h a l b und w e i l vice versa andauernd flankiert. Der Scherz kostete 1423 Mann und Stadion traf dort wieder ein, von wo er ausgerückt. Man nennt dies eine gewaltsame Recognoscierung.

Bei Palestro stand die Vorpostenbrigade in endloser Linie zersplittert. Nur das schwächliche Zögern der Piemontesen schien es förmlich darauf anzulegen, solche Isolierung ungenützt zu lassen. Das tropfenweise Verstärken von Compagnien mit Compagnien, als fürchte man sich förmlich vor Einsetzen einer compacten Masse, blieb nach wie vor der österreichischen Führung eigenthümlich; ebenso das Vorgehen am 31. Mai mit 11.000 Mann in getrennten Colonnen, deren linke wie bei Montebello die Hauptlast des Kampfes trug und isoliert (Brigade Szabo) einer vierfachen Übermacht ausgesetzt blieb. Das ganz isolierte Regiment Wilhelm wurde hier durch Flankenfeuer Bourbaki's binnen kürzester Frist decimiert. Gyulai zog jetzt endlich 56.000 Mann zusammen, als es bereits zu spät war. Denn die Verbündeten (I., III. Franzosen, vier Divisionen Piemontesen) zählten jetzt 36.500 Streiter m e h r, während sich nördlich eine zweite Gruppe (Garde II, IV.

---

[1] Desgleichen 1. Schlesisches und 10. Reserve-Regiment bei Etoges, isoliert und umfasst, total vernichtet. 15. Regiment bei Chateau Thierry, 9. Landwehr bei Probstheida. 18. bei Plancenoit, II. Bataillon 6. Reserve-Regiments bei Wachau (85%): immer infolge flankierter Isolierung.

Franzosen) von 60.000 Mann sammelte. Hätten anfangs Mai 126.000 Österreicher in vereinter Masse rücksichtslos die 53.000 Piemontesen überrannt, so wäre das I. fr. Corps gewiss nicht so schnell zur Entwicklung gelangt. Und wären 60.000 Österreicher gegen die Sesiabrücken in Bewegung gesetzt worden, so wäre der Übergang des III. fr. Corps schwerlich geglückt. Wer aber mit isolierten Kräften vorgeht, wird unweigerlich flankiert. Und siehe da, Gyulai leistete das Kunststück, bei Magenta auch dann noch sich isolieren und flankieren zu lassen, als er eigentlich schon in sich aufgeschlossen und vereint stand. Nur das 1. und 2. Corps, sowie Division Reischach vom 7 und Brigade Hartung vom 3. Corps beherrschten das Schlachtfeld am Naviglio; das 5. und 8. Corps blieben isoliert 2—4 Meilen fern und Division Cordon des 1. Corps hatte endlos verzettelte Cordon-Stellung längs des Naviglio.

Unter solchen Umständen gelang es den Franzosen, ihre eigene Zersplitterung verhältnismäßig schneller zu beenden. Zwar stand das I. Corps drei Meilen von Magenta entfernt, das III. (Canrobert) aber wurde rasch herangezogen und das II. (Mac Mahon) stand schon im Norden bei Turbigo in Clam-Gallas' rechter Flanke. Nun hatte sich aber bereits die detachierte Division Urban ihrerseits nordwestlich geschoben und bedrohte auf geringe Entfernung Mac Mahon's linke Flanke. Clam-Gallas hätte nach Gyulai's Disposition mit dem 1. Corps und Division Reischach sich auf Mac Mahon werfen sollen, was in Verbindung mit Urban noch am 3. Juni hätte glücken können, denn Mac Mahon stand als linker Flügel isoliert genug, nur die Gardedivision Mellinet im Centrum neben sich. Da letztere um Mittag die Navigliobrücke bedrohte, unterblieb jede Angriffsbewegung des 1. Corps, vielmehr drängte bereits eine Division Mac Mahon's gegen die Hochfläche von Buffalora. Ein solcher isolierter Angriff konnte nicht gelingen und so brach denn Mac Mahon das Gefecht ab, um erst seine ganze Macht zu sammeln. Da aber sein Geschützfeuer die Gardebrigade Wimpfen einzuladen schien, ihn zu entlasten, rannte sie ungestüm das 2. Corps über den Haufen, über den Navigliocanal ohne weiteres vorstürmend. Genau in dem Zeitpunkt jedoch, wo Mac Mahon zurückgieng, giengen durch Eintreffen der Têtenbrigade Reischach's, Gablenz, alle errungenen Vortheile den Garden verloren, obschon sie eine Brigade Canrobert's endlich zur Unterstützung erhielten. Diese, Piccard, 4—5000 Gewehre und fast die ganze Division Mellinet, 6400 Gewehre, fochten gegen 8000 Gewehre der Division Reischach, also mit entschiedener Übermacht. Denn die 12.500 Österreicher (eine Brigade des 1. und zwei des 2. Corps) am Naviglio waren thatsächlich schon vorher von 3800 Garden dermaßen überrannt worden,

dass sie größtentheils als kampfunfähig ausfielen. Zwar hatte ein Theil dieser Truppen sich trotz der jähen Überrumpelung gut benommen, aber ihre Isolierung im einzelnen hatte ihre rasche Verwirrung verursacht und die Franzosen benützten jede Gelegenheit zum Flankieren. Aus diesem Grunde räumte auch das 1. Corps übereilt Buffalora, das man doch bis 2 Uhr gegen Mac Mahon gehalten hatte um nicht bei weiterem Vordringen der Garde abgeschnitten zu werden. Allerdings griffen um 4 Uhr wieder einige Theile des 2. Corps beherzt an und Brigade Hartung, die vom nahenden 3. Corps anlangte, schleuderte in fünf energischen Anläufen die Franzosen weit zurück. Kaum aber trat dieser günstige Umschwung ein, den die Isolierung der einen Garde-Division bei ihrem mehr als gewagten Frontalangriff ermöglichte, als auch schon von 5—7 Uhr Division Vinoy und Rest der Division Renault (vom IV. Corps Niel und III. Canrobert) eingriffen, denen noch Division Trochu folgte. Ohne dessen 7000 Mann zu rechnen, fochten jetzt 22.000 Franzosen, während die Österreicher im ganzen nur 12.000 Mann Verstärkung erhielten, da das 3. Corps unnützerweise 5 Bataillone zurückgelassen hatte und seine Brigaden erst allmälig nacheinander zum Aufmarsch kamen.

Trotz der glänzenden Tapferkeit der Division Reischach und einzelner Theile des 3. Corps erwies sich also diese Streitmacht, da man die früher geschlagenen Truppen des 2. Corps nicht mitrechnen darf, nicht stark genug. Ihre isolierten, brigadeweise angesetzten Sturmläufe zersplitterten am einmüthigen Zusammenwirken der französischen Waffen, während zugleich Vinoy von Süden her die Magenta-Stellung flankierte und mit Mac Mahon zusammenstieß. Dieser hatte endlich um 3 Uhr seinen Aufmarsch beendet, inclusive der ihm überwiesenen Garde-Division Camou, und drängte um 6 Uhr den Heertheil Clam-Gallas völlig nach Magenta. Reischach sah sich überflügelt und wich. Das 3. Corps bestand jetzt isoliert den letzten erbitterten Kampf gegen drei Brigaden Canrobert's, eine Niel's und die Bleibsel der Garden, also gegen entschiedene Übermacht. Um $\frac{1}{2}8$ Uhr erlosch die Schlacht hier bei Ponte vecchio unentschieden, um 8 Uhr aber entriss man der wüthenden Gegenwehr Magenta, weil die dort zusammengequetschten Trümmer des 1. und 2. Corps und der Division Reischach sich isoliert vier französischen Divisionen von Norden, Westen, Süden preisgegeben sahen. Ein entschlossener Gegenstoß der Brigade Ramming vom 3. Corps wirkte vorübergehend, weil er die Flanke der Division Espinasse traf. Weil er aber nicht einheitlich, sondern mit getheilten Kräften disponiert wurde, erlahmten neuerdings diese isolierten Bataillone. Was spät abends vom 5. Corps anlangte, half nichts mehr. Zwar hätte Division Lilia vom 7. Corps von Corbetta her Espinasse in die Flanke

fallen können. Es kam aber nicht dazu, sondern nur zu Meinungsverschiedenheiten zwischen dem von Mailand per Extrazug anlangenden Chef des Generalstabes, Feldzeugmeister Hess und dem Oberst Kuhn, dem später zu hohen Würden aufgestiegenen Generalstabs-Chef Gyulai's. Nur drei Compagnien der Division Lilia wurden zu diesem wichtigen Zwecke verwendet! Es haben somit im Norden bei Magenta 27.000 Mac Mahon nur 15.000 Österreicher vor sich gehabt, zuguterletzt nur noch durch 3000 Ramming verstärkt. Da konnte denn kein günstiger Umschwung eintreten. Ein solcher hätte sich nur vollziehen können, wenn der Angriff der Brigade Gablenz um 3 Uhr mit dem der Brigade Hartung um ½5 Uhr, wobei 30 Compagnien des 3. Corps etwa 25 französische entscheidend warfen, zusammengefallen wäre.

Wir wollen uns hier gar nicht in strategische Speculationen einlassen, wie die Schlacht von Österreich bestimmt gewonnen worden wäre, wenn Gyulai seine isolierten Corps rechtzeitig vereinte, so dass schon mittags das 3. und 7., sowie die Hälfte des 5. Corps bei Magenta neben dem 1. und 2. aufrückten, während 12.000 Mann Division Urban gegen Turbigo demonstrierten. Das gehört hier nicht zu unserer Aufgabe. Wohl aber machen wir auf die einzelnen Verluste aufmerksam.

Nicht das geschlagene 1. und 2. Corps, das so viel Gefangene verlor, litten am meisten, weil sie doch wenigstens ziemlich einheitlich zum Schlagen kamen, sondern das brigadeweise an den Feind geworfene 3. Corps und die tapfere Division Reischach, weil sie stückweise isoliert bluteten. Bei den Franzosen genau das gleiche Ergebnis. Die isolierte Garde verlor 15 Percent, Vinoy sogar in nur zweistündiger Kampfdauer 12½, weil auch diese Truppentheile brigadeweise anlangten und stritten, ebenso Piccard. Die genannten österreichischen Truppentheile verloren rund 3100 Todte und Verwundete, wozu noch 1000 der hier mitfechtenden Theile des 1. und 2. Corps zu rechnen; die französischen rund 2700 Mann. Also ein Verhältnis von etwa 7 : 10, was keineswegs eine besondere Überlegenheit der französischen Taktik beweist, sondern sich leicht durch die Isolierung und Flankierung der einzelnen österreichischen Brigaden erklärt. Im Norden dagegen brach Mac Mahon's vereinte Masse die Gefechtskraft der dort numerisch sehr unterlegenen Österreicher mit geringerer Einbuße: rund 2000 gegenüber 1700 Todten und Verwundeten und 4000 Gefangenen und Vermissten, obschon die Franzosen hier durchwegs offensiv kämpften, während im Centrum und am Südflügel der österreichische Verlust gegen das meist defensive Verhalten der französischen Schützenschwärme gar nicht einmal so bedeutend scheint (siehe oben 7 : 10), um daraus blos ein „Fiasco“ der österreichischen

Taktik folgern zu sollen, wie Major Kunz in seiner trefflichen Schrift „Von Montebello bis Solferino“ es beliebt. Vielmehr entstammt dort der beiderseitige Verlust nur der Isolierung auf beiden Seiten und Mac Mahon's Erfolg beweist 1., dass heute nur ein Flankenstoß noch Erfolg verbürgt, 2. dass auch ein solcher nur mit vereinter Masse gelingt. Denn der erste verfrühte Angriff Mac Mahon's mit nur einer Division wurde in übler Verfassung heimgeschickt. Man müsste also Mac Mahon loben, weil er vorsichtig zuwartete, bis er seinen Stoß mit vereinter Wucht vollenden konnte. Er verlor allerdings zwei kostbare Stunden mit der müßigen und schwerfälligen Langsamkeit seines Hin- und Herziehens, bis er sich im Gelände zurechtfand. Doch besorgte er in ein Wespennest hineinzustoßen, was eine tüchtige Auffassungsgabe verräth, da thatsächlich bei vernünftiger Anordnung Gyulai's eine gewaltige Übermacht (1., 7. Corps und Division Urban) gegen ihn freizumachen und ja thatsächlich schon am 3. Juni von der österreichischen Heeresleitung ein Schlag gegen ihn veranlagt worden war. Wäre er dann nordwärts abgedrängt worden, so hätte ihn Napoleon seinem Schicksal überlassen müssen, denn die Ausdehnung der französischen Aufmarschlinie Vercelli—Novara verbot, Verstärkungen nordwärts zu werfen, weil eine solche Verschiebung das Centrum entblößt und ein Vorbrechen des 3. und 5. Corps dann ernste Gefahr heraufbeschworen hätte. Ein feldherrliches Verdienst Mac Mahon's ihm anzurechnen, hat schon Moltke spöttisch abgelehnt: Mac Mahon habe sich sozusagen durch Zufall auf den entscheidenden Punkt des Schlachtfeldes verirrt. Da waltet aber ein Irrthum, denn sein Flankieren war ihm ja thatsächlich durch seine Stellung als äußerster linker Flügel förmlich aufgedrängt worden. Diese isolierte Stellung konnte zu seinem Unglück wie zum Glück ausschlagen, denn bei beiderseitiger Unfähigkeit der Führung thut „Se. Majestät der Hazard“, um mit dem alten Fritz zu reden, das Beste. Wurde aber die isolierte Garde-Division Mellinet bei ihrem Frontalangriff erdrückt, wie nach menschlicher Wahrscheinlichkeits-Berechnung vorauszusehen war, so blieb auch der Nordangriff erfolglos. Weil also sowohl die Garde als Mac Mahon isoliert standen, hätte der 4. Juni einen Sieg Österreichs gezeitigt, wenn eben nur nicht der Mangel an Concentrierung dies selber verbinderte.

Bei Solferino, wo Mac Mahon eine ähnliche Glücksrolle spielte, erleben wir dasselbe Schauspiel. Weil Benedek zu isoliert stand, nützte er seinen Erfolg bei San Martino nicht aus durch rechtzeitiges Einschwenken gegen das I. französische Corps. Weil Niel isoliert angriff, ohne dass Canrobert ihn rechts entlastete, hatte er, wieder besonders Division Vinoy, eine überschwere Aufgabe zu lösen. Weil aber sein

Gegner gleichfalls sich in isolierten Aufstellungen verzettelte und zu spät seine Reserven vorwarf, gelang es nicht, sich Niel vom Halse zu schaffen. Weil das tapfere 3. Corps isoliert im Winkel zwischen Niel und Mac Mahon flankiert stand, trug es das Kreuzfeuer der 90 gezogenen Geschütze, welche beide französische Corps an der Südost- und Westseite des Campo di Medole aufpflanzten, um die ganze Stellungsfläche des passiv ausharrenden 3. Corps zu bestreichen. Zwar brachte man 50—70 österreichische Geschütze an der Ostseite dagegen auf, aber auch in dieser Beziehung zersplitterte man die thatsächliche vorhandene Überzahl, 240 Stück gegen 115 französische, so dass nun das überlegene Material der französischen uneingeschränkt wirkte: durch einheitliche Verwendung in Massenbatterien. Das Nämliche fand bei der zweiten Armee statt, wo in der Solferino-Stellung etwa 200 Geschütze gegen nur 110 des französischen I. Gardecorps verfügbar und auch die 112 Geschütze der österreichischen Armeereserve verwendbar gewesen wären. Dies geschah jedoch nicht und der allgemeinen Verzettelung gegenüber trat die Weitwirkung der französischen Granatzone in ihre Rechte, trotzdem die minderwertigen glatten Geschütze der Österreicher mit Präcision und Hingebung arbeiteten. Lauter Isolierungen — allerdings auch beim Gegner. Denn die 44.000 Piemontesen mit 132 Geschützen hielt Benedek mit 23.600 Streitern, 72 Geschützen nur deshalb erfolgreich nieder, weil Erstere divisionsweise angriffen und erst spät ihre Zusammenwirkung erzielten. Auch Benedek aber hätte durch rechtzeitiges Aufraffen aller Kräfte zu vereintem Losschlagen die Divisionen Cuchiari und Mollard um 11 Uhr vernichtend schlagen und dann Division Durando abthun können. Statt dessen zog er es vor, erst im Schlusskampf, wo der Feind seine eigene Isolierung überwunden hatte, einheitlich zu fechten.

Die Leitung der ersten Armee bedarf keiner Erörterung. 62.500 Österreichischer mit 232 Geschützen hätten hier durch einheitliche Offensive die 22.000 Mann 60 Geschütze Niel's überrennen können, ehe Canrobert, der von 24.000 Streitern überhaupt nur 10.000 ernstlich ins Feuer gebracht hat, den isolierten Niel retten konnte. Freilich würden dann Mac Mahon's 17.000 Mann links mitverwickelt worden sein, und es ist möglich, dass so rund 55.000 Franzosen vermöge ihrer gewandten und thatkräftigen Führung doch noch das Gefecht erfolgreich hergestellt hätten. Jedenfalls aber fiel das entscheidende Moment des Tages aus: Mac Mahon's Abschwenken gegen das österreichische Centrum.

Bei Beginn der Schlacht zwischen 3 und 9 Uhr morgens hätte das ungleichmäßige Anpacken der österreichischen Vorpostenlinie bei Medole und Morino nur zu einer Niederlage der Niel'schen Division

Luzy geführt, wenn die vordersten zwei Bataillone der heldenmüthigen Brigade Blumenkron, die sich mit 80 Percent Verlust vier Stunden lang gegen vierfache Übermacht wehrten, auch nur einigermaßen unterstützt wurden. Gewiss war es ein trauriger Vorfall, dass die Cavallerie-Division Zedtwitz sich beim Einschlagen der ersten Kugeln $2^1/_2$ Meilen weit vom Schlachtfeld in Sicherheit brachte, wo die Gesinnungsgenossen Zedtwitz und Lauingen sich wohlbehalten wiederfanden: „und sieh', es fehlte kein theures Haupt". Ebenso hätten die Geschwader der Cavallerie-Division Mennsdorf mit ihren reitenden 16 Geschützen am Campo di Medole die Vorhut Mac Mahon's auseinandersprengen sollen. Allein trotzdem konnte noch Alles gut werden, wenn nur das 9. und 3 Corps einheitlich eintraten, statt sich brigadeweise zu verbrauchen, während Niel eiligst auch noch Vinoy ins Feuer brachte. Nach 12 Uhr schlug sich das 9. Corps mit 3 Divisionen, da Failly und Renault in die Feuerlinie rückten, wacker herum, ohne dass ihm rechtzeitig das 11. Corps als Reserve überwiesen wäre. Als nun auch letzteres (im Widerspruch zur Allerhöchsten Ordre von $^1/_2$12 Uhr Höhe von Cavriana) sich in fruchtlosen brigadeweisen Kämpfen bei Guidizzolo verzehrte, sahen das 3 Corps und die Cavallerie Mensdorf sich am Campo di Medole paralysiert. Denn obschon hier nur von Division Vinoy beschäftigt, fühlte man sich von der halben Flankenstellung Mac Mahon's in jeder Angriffsfähigkeit gehemmt. Da nun die nie gedämpfte furchtbare Kanonade der zwei kreuzweisen französischen Massenbatterien dort hinlänglich durch zwei Cavallerie-Divisionen gedeckt schien, entschloss sich Mac Mahon, das 3. Corps einfach liegen zu lassen, nordöstlich wegzurücken und sich lebhaft am Centrum-Ringen zu betheiligen. Es war der größte Augenblick seines Lebens.

Mittlerweile war die natürlich gleichfalls isolierte Vorpostenbrigade Bils vor Solferino von Division Forey des I. französischen Corps verdrängt worden, durch Flankierung Ladmirault's auf der rechten Flanke. Brigade Puchner wurde um 10 Uhr ihrerseits obendrein noch auf der linken Flanke am Monte Fenile umgangen, vertheidigte sich aber mit unübertrefflichem Heldenmuth am Monte Carnal und gab der sechsfachen Übermacht, da sogar Division Bazaine den Stoß noch verstärkte, nur nach, um am Cypressenhügel wieder festen Fuß zu fassen. Hätte jetzt das ganze 5. Corps, gefolgt vom 1. und 7., die Offensive ergriffen, so wäre das I. Corps, das nur von der piemontesischen Division Durando bei Madonna della Scoperta links gedeckt wurde, während die Garde rechts erst um $^1/_2$12 Uhr ordentlich aufmarschierte, völlig geschlagen worden. Das 1. Corps verspätete sich aber unverantwortlich, die Hälfte des 7. verirrte sich und die andere Hälfte, Division Brandenstein, sammelte sich erst um $^1/_2$9 Uhr

bei Monte Fontana, gerade als Mac Mahon und zugleich die Garde in dieser Richtung vorgiengen. Vor 2 Uhr hatte allerdings das 5. Corps bei Madonna della Scoperta, wo ein einziges Bataillon Kinsky als isolierter Posten bis 11 Uhr das Klostergehöft behauptete, durch Einsetzung von zweieinhalb Brigaden und Flankenbeschießung die Division Durando glänzend geschlagen. Warf sich jetzt Benedek, indess er mit 10.000 Mann die um 11 Uhr geschlagenen Piemontesen verfolgte, mit dem Hauptrest seines Corps auf die 9400 Durando, denen die siegreichen 10.000 Mann des 5. Corps auf dem Fuße folgten, so wäre Durando zermalmt und hiemit auch das I. Corps zu sofortigem Rückzug genöthigt worden, dem man durch weitere Flankierung eine Niederlage bereiten mochte. Doch Benedek blieb müßig stehen, der günstige Augenblick verstrich, und gerade jetzt wankten die Puchner zu Hilfe gesendeten isolierten Bataillone, die herrliche Brigade gab endlich nach. Zugleich aber brachen 17.250 Garden gegen das bei Magenta demoralisierte und ganz zersplitterte 1. Corps vor, das nur 10 000 Mann südlich Solferino versammelt hatte, während 17.450 Mac Mahon gegen 8000 Division Brandenstein drückten. Das Ende ließ sich voraussehen. Zwar hatte das 11. Reservecorps, wieder zerrissen, eine isolierte Brigade auf den schwergeprüften rechten Flügel das 3. Corps vertheilt und die österreichische Tapferkeit gab überhaupt dem bis 5 Uhr wogenden Kampfe eine bessere Wendung. Dabei aber schob man sich immer links, um dem erdrückenden Kreuzfeuer zu entgehen, während doch gerade nur energisches Rechtsziehen die Verbindung mit der 2. Armee aufrechterhalten konnte. So fiel es Mac Mahon leicht, in der Mitte durchzubrechen, nachdem die Garden unter mörderischem Geschützfeuer die drei staffelförmig rückwärtsgebogenen Brigaden des 1. Corps mit Elan verdrängt hatten, so dass es in völliger Unordnung die Schlachtlinie verließ. Die Garde flankierte nun sofort Solferino, wo sich das I. Corps sonst frontal die Zähne ausgebissen hätte, stieg sogar rückwärts dort die Höhen empor und trotz unvergleichlichster Hingebung des Regimentes Reischach, das bis zur äußersten Unmöglichkeit den Rückzug des 5. Corps nach Monte Croce deckte, musste Solferino um $^1/_2$4 Uhr geräumt werden. Da man von hier aus auch den siegreichen Brigaden bei Madonna della Scoperta in die linke Flanke fiel, so mussten auch diese zurück, und da die Division Brandenstein durch das Vordringen der Garde gleichfalls flankiert wurde, so wich sie vor Mac Mahon auf die Höhen von Cavriana, nachdem eine isolierte Halbbrigade lange genug den ersten Stoß aushielt. Bei weiterem Vorbrechen Mac Mahon's stieß er aber auf die brave Division Reischach (Regiment Kaiser, Brigade Gablenz), die ihn mit blutigen Köpfen ablaufen ließ.

Nur das Flankenfeuer der Garde-Artillerie, auf's höchste gesteigert, bewog theilweise zum Abzuge. Sonst aber ließ man das 5. und 7. Corps unbelästigt, die von 5—9 Uhr langsam abzogen. Denn sobald die Isolierung aufhörte und wenigstens zwei Corps in vereinter Linie fochten, half den Franzosen, so unermüdlich sie ihren Elan aufboten, alles nichts. Die rund 57.000 hier versammelten Franzosen richteten gegen rund 45.000 Österreicher nichts aus, ebenso wie die doppelt so zahlreichen französischen Reitermassen die Cavallerie Mennsdorf nicht zu behelligen wagten. Also ein Beweis dafür, dass ganz und gar nicht überlegene Taktik der Franzosen ihren Sieg verursachte, sondern nur die Isolierung der einzelnen österreichischen Körper bis 4 Uhr, welche zugleich ihr Flankiertwerden in sich schloss. Letzteres dämpfte nun auch Benedek's kampfgemuthe Haltung, da ihm jetzt der wieder gesammelte Durando nebst der endlich eingetroffenen Restdivision Fanti nach dem Abzug des 5. Corps in die Flanke und um 7 Uhr sogar in den Rücken stieß. Obschon daher die ruhmvolle Energie der Piemontesen, die noch immer nicht genug hatten, bei San Martino nochmals, trotz fünf wüthender Stürme abgeschlagen wurde, so lag doch Benedek's Rücken offen und er trat um 9 Uhr den Rückzug an. Dass er hierbei nochmals die Piemontesen um und um rannte, zeigt, wie rasch er große Ergebnisse zu erzielen vermocht hätte, wenn er mittags, statt Brigade Philippović zu isolieren, sofort vereint losgebrochen wäre.

Ja sogar bei der ersten Armee trat im ganzen doch ein überraschender Umschwung ein, als die drei Corps, so mürbe sie bereits zerschossen schienen, endlich von 4—6 Uhr vereinigt fochten, nämlich 15 Bataillone bei Rebecco und 27 bei Morino, obschon man immer noch zwei frische Brigaden des 11. Corps in Reserve behielt. Das rächte sich, denn Niel seinerseits setzte alle Kräfte ein, gab am Schluss sogar seine Cavallerie aus der Hand. $2^1/_3$ Divisionen ließen die österreichische Angriffslinie bei Rebecco langsam rückwärtsfluten, ohne dass der Feind zu folgen wagte, bei dessen eigenem Versuch auf Guidizzolo 6 französische Bataillone erschüttert das Weite suchen mussten. Nur ein Flankenstoß der Brigade Bataille gab hier den Ausschlag. Ungünstiger verlief die Offensive Fürst Schwarzenberg's bei Morino, da sich auch hier die Bataillone isolierten, wobei Regiment Khevenhüller sammt dem ritterlichen Commandeur Fürst Windisch-Graetz zu Grunde gieng. Die $1^2/_3$ Divisionen, die Niel hier zusammenfasste, hätten aber ohne das häufige Attaquieren seiner Cavallerie, wobei auch zwei isolierte Schwadronen Chasseurs d'Afrique ihren Untergang fanden, erliegen müssen. Auch fand das unaufhaltsame Nachstoßen Vinoy's bei Guidizzolo ein unübersteigliches Halt. Die durch und durch erschütterte

französische Infanterie, bis an die Straßengräben der Chaussee nach Castiglione zurückgescheucht, wich auf der ganzen Linie weit zurück und die österreichische erwies sich fest genug, um dem todesmuthigen Opferritt der Cavallerie-Division Devaux jeden Einbruch zu versagen. Wäre jetzt die Cavallerie Mennsdorf zur Stelle gewesen, deren Leistungsfähigkeit zwei glückliche Anritte Edelsheim's schon gelehrt hatten, so hätte man den wankenden Reihen Niel's den Garaus gemacht. Guidizzolo wurde übrigens erst um ½11 Uhr geräumt und ein nochmaliger entschlossener Angriff der letzten Reserven des 11. Corps hätte vielleicht auch jetzt noch die französische Schlachtordnung gesprengt.

Jedenfalls bewies aber auch dies mit doppelter Erbitterung entbrannte Schlussgefecht, dass das 3. Corps, statt so lange als Zielscheibe festgebannt zu stehen, zweifellos Vinoy gefährdet und Mac Mahon auf sich abgezogen haben würde, wenn es rechtzeitig, gefolgt von Reserven des 11. Corps und Divisionen Brandenstein und Mennsdorf, die ursprünglich von Allerhöchster Stelle in Aussicht genommene Offensive gegen Castiglione in Ausführung hätte bringen können. Dies war bei einigermaßen frühem Aufbruch des Corps sehr wohl möglich. Der Verlust solcher Offensive aber, alle Wirkung der französischen Artillerie in Ehren, würde sich als unbeträchtlich herausgestellt haben im Vergleich zu der harten Einbuße, die das isolierte und flankierte Fechten stückweis anmarschierter Brigaden erforderte. Überhaupt ergiebt unsere Übersicht, dass die Österreicher überall ihren Platz behauptet und sogar ansehnliche Vortheile erreicht haben würden, wenn nicht Isolierung und Flankierung sie im Detail zerreiben ließ.

Übrigens büßte das 3. Corps trotz der mörderischen Kanonade verhältnismäßig viel weniger (3200) ein, als das 9. (4350) und das 11. (2200), da von letzterem erst seit 1 Uhr nur ⅗ engagiert waren. Ein erneuerter Beweis dafür, dass nur die Zersplitterung vernichtend wirkt, denn das 3. Corps war um Mittag einheitlich versammelt. Bei den Franzosen litt die Têten-Division Luzy am schwersten, 27½ Percent, weil sie bis Mittag isoliert focht. Die zersplitterte Cavallerie, die sich passiv verhielt, litt österreichischerseits nur unerheblich weniger (220), als die einheitlich aufmarschierten französischen Reitermassen (320) trotz deren heftiger Attaquen. Canrobert verlor nur 250 Mann, was sein Nichtsthun ins rechte Licht stellt: der bedeutende Verlust Niel's entstammt also seiner Isolierung, und wäre derselbe noch sehr gestiegen, wenn Niel nicht so rasch wie möglich seine ganze Macht in die Front gezogen hätte.

So verlor er wenigstens nur so viel, als das 9. Corps, ohne das 3. und 11. zu rechnen, und betrug somit der österreichische Gesammtverlust hier das Doppelte des französischen. Auf der andern Hälfte des

Schlachtfeldes traf das Gegentheil zu. Das I. Corps verlor noch etwas mehr als das 5. und das II. Mac Mahon kaum weniger als das 7. Nur die Garde litt minimal, 500 Mann; der fast sechsfache Verlust des 1. Corps bestand aber wohl größtentheils aus „Vermissten", die später wieder zu den Fahnen stießen. Die Piemontesen vollends büßten 5520 Mann ein gegenüber nur 2610 Benedek's. Im ganzen also im Centrum und bei San Martino Verlust: 12.200 Verbündete neben 11.700 Österreichern, wobei aber mindestens 3000 Versprengte eingerechnet. Der ungeheuere Gesammtverlust der Piemontesen — fast 23 Percent ihres Heeres, wovon aber ein starkes Viertel nur zuletzt mitfocht, so dass die Hauptsumme nur auf drei Divisionen entfällt — hängt mit dem Isolierungsgefecht Durando's, sowie mit den ersten isolierten Angriffen der Division Mollard zusammen, wo sie anfangs nur 4 Bataillone gegen 8, dann etwa 11 gegen 14 längere Zeit aussetzten. Und dabei zählte das österreichische Bataillon beim 8. Corps (29 = 23.100 Gewehre) durchschnittlich fast 800, das piemontesische nur 520 Mann! Trotz ihrer unbezähmbaren Kampflust und Hartnäckigkeit, die alle Anerkennung verdient, hätten die Piemontesen also ablassen müssen, wenn durch Benedek's Einschwenken das I. Corps im Weichen begriffen war.

Obschon daher am Südflügel das brave 3. Corps unter dem erschütternden Kreuzfeuer lange nichts vermochte und Vinoy mit der französischen Cavallerie und Artillerie wetteiferte, einen österreichischen Vorstoß hier musterhaft abzulehnen, obschon Niel bei Guidizzolo und Medole das Feld hielt, weil seine rechte Flanke trotz seines sonst isolierten Gefechtes wenigstens nicht frei in der Luft schwebte, durch Canrobert gedeckt — der freilich, seinerseits isoliert, durch Eintreffen des von Mantua erwarteten 2. österreichischen Corps in Gefahr gerathen wäre —, so wären doch jedenfalls am Nordflügel die Divisionen Durando und Ladmirault zur Vernichtung reif geworden, als ihre linke Flanke durch Benedek's Sieg bei San Martino entblößt war. Das ganze I. Corps wäre übel weggekommen und der allgemeine Rückzug der Verbündeten wurde so unvermeidlich. Bei dem richtigen Plane des Feldzeugmeisters Hess, den Franzosen offensiv entgegenzugehen, als sie eben den Chiese im Rücken hatten, wurde er obendrein durch die ungleichen Marschentfernungen der verbündeten Corps begünstigt, die ohne sachgemäße Berechnung antraten, theils zu früh, theils zu spät. Das II. und IV. Corps hatten 6—7⅓ *km* zurückzulegen und griffen trotzdem mit einer Stunde Differenz jedes isoliert an; das I. und Division Mollard 9 *km* und auch bei ihnen erfolgte der Angriff je mit einer Stunde Differenz; Cuchiari, Durando und die Garde 14—15 *km* und hier kamen sogar zwei Stunden Differenz heraus, da

die Garde erst drei Stunden später als alle übrigen Truppentheile aufbrach. Fanti und das III. Corps aber hatten sogar 20 *km* Marsch und kamen daher erst sechs Stunden später zum Kampfe. Bei solcher Isolierung im Aufmarsche wäre eine dauernde Flankierung der sämmtlichen bis 9 Uhr eintreffenden Einzelkörper unabweisbar erfolgt, wenn nur die österreichischen Massen, der Allerhöchsten Ordre gemäß, einheitlich entgegentraten.

Um 10 Uhr hätte die ganze 1. Armee und das 7. Corps gefechtsbereit stehen und mit doppelter Übermacht die 40.000 Niel und Mac Mahon vor sich hertreiben können. 32.000 Verbündete (I. Corps und Durando) wären aber mit 38.000 Österreichern gewiss nicht fertig geworden, wenn das 1. Corps, nur 4 Kilometer hinter dem 5. stehend, spätestens nach 8 Uhr in die Linie rückte. Nach 11 Uhr konnte aber Benedek den weichenden Durando abfangen. Gewiss macht der Eifer und Schlachtenmuth der Piemontesen es unwahrscheinlich, dass gegen so erhebliche Übermacht das Corps Benedek eine dauernde Offensive-Verfolgung wagen konnte, und wir wollen die Gefechtskraft des I. Corps nicht geringschätzen, wenn es defensiv auf den Monte Scala sich zurückbog. Auch hieße es die Garde verunglimpfen, die schon bei Magenta genügende Proben gab, wenn man zweifeln wollte, dass sie bei Mac Mahon einigermaßen das Gefecht wieder eingerenkt hätte. Ebenso pflegt die französische Cavallerie sich in Krisen nicht zu schonen. Das Eintreffen Canrobert's und Fanti's, verbunden mit der überlegenen Kanonade, hätte die österreichische Offensive aufgehalten und zum Stocken gebracht. Wären aber auch die 100 Geschütze der Armeereserve, die nicht zum Schuss kamen, rasch vorgezogen worden, so hätte solch' concentrierte Überlegenheit der Quantität die bessere Qualität der französischen Geschütze überwältigt und jedenfalls hätte es vor 11 Uhr einen Augenblick geben können, wo rund 115.000 Österreicher gegen 70.000 Verbündete wirkten oder, den Nordflügel zugerechnet, sogar 140.000 gegen 80.000. Bei der allgemeinen Nichtleitung der Schlacht darf man aber nicht vergessen, dass hier auch die Isolierung in zerlegte Einzel-Armeen unvortheilhaft schadete und gemeinsames Wirken hinderte. Denn Graf Wimpffen, den man so arg verlästert hat, handelte von seinem Standpunkte correct, indem er den Schwerpunkt nicht, wie die Oberleitung wollte, nach Morino verlegte, sondern bei Rebecco die Entscheidung suchte, weil er einerseits hier Überflügelung durch Canrobert fürchten, anderseits das mögliche Eintreffen des 2. Corps bei Castel Goffredo hoffen musste. In ersterem Falle hätte die 1. Armee eine eclatante Niederlage, in letzterem einen glänzenden Sieg erfochten, während am Campo di Medole für sie nur blutige Arbeit, aber keine Lorbeeren

winkten, die vielmehr nur dem linken Flügel der 2. Armee (7. Corps) zugefallen wären. Sobald man die Schlacht der 1. Armee also für sich betrachtet, darf man Wimpffen keinen Vorwurf machen. Ihm war ursprünglich die offensive Hauptrolle zugedacht und nun hätte er umgekehrt nur der 2. Armee den Sieg erleichtern helfen, die dann im Centrum und am Nordflügel den Haupterfolg des Tages errungen hätte. Solche Selbstverleugnung vom Charakter und solchen klaren Überblick der Gesammtlage von der Intelligenz eines Theilarmeeführers verlangen, heisst die menschliche Natur verkennen. Nur durch einheitliches Obercommando war hier directer Anschluss an die 2. Armee durchführbar. Wieder also kommen wir auf unsere alte These zurück, dass jede Theilung der Armee und des Commandos unweigerlich zu Isolierungen und hiedurch zur Niederlage führt. Bezüglich Flankierung sei betont, dass Napoleon bei Wagram allerdings noch rechtzeitig eine Hakenflanke gegen den umfassenden rechten Flügel Erzherzog Karl's bildete, dessen concentrisches Ausholen ja auch beim Manöver um Regensburg, das an Moltke's Metz-Manöver erinnert, nur einen vorübergehenden Erfolg erzielte. Dagegen zwang Napoleon bei Lützen und Dresden den Gegner zum Aufgeben vorheriger Vortheile durch doppelte Flankierung auf beiden Flügeln. Die zu spät und unvollständig ausgereifte Umfassung bei St. Privat glückte nur durch Bazaine's sträfliches Verhalten, der thatsächlich nur 2 Reservebatterien Canrobert zu Hilfe sandte.

Gleiche Tapferkeit der Parteien vorausgesetzt, verläuft jede Schlachtaction einfach wie ein Rechenexempel. So auch hier. Ohne dass diese Treffen-Aufstellung beabsichtigt gewesen wäre, muss man sich beide Heere in drei Linien denken. Es rückten das IV., II., I. französische Corps und zwei piemontesische Divisionen (im ganzen 10 Divisionen) gegen das 9., 5. und 8. österreichische Corps; d. h., in Zahlen ausgedrückt, beiderseitige Cavallerie-Divisionen ungerechnet, 85.000 Verbündete gegen rund 65.000 Österreicher. Freilich wurde dies Verhältnis etwas verschoben durch die bloße „Demonstrative" — der Scherff'sche Ausdruck passt hier schlagend — des II. Corps Mac Mahon. Da aber die österreichischen Brigaden obendrein ganz isoliert fochten, so darf man hinzusetzen, dass in den Anfangsstadien der Schlacht 5 bis 7 verbündete Divisionen gegen 5 bis 7 österreichische Brigaden fochten!

Dazu stießen dann als zweite Linie die Garde und die Division Durando, etwa 28.000, einerseits, das 3. und 1. Corps, 35 000, andererseits. Als Rückhalt traten endlich ein: drüben Fanti und Rest des piemontesischen Heeres und das III. Corps, 35.000, hüben das 7. und 11. Corps, 40.000. Davon fochten nicht 13 000 Verbündete, über 10.000

Österreicher; auch beim 8. Corps blieben noch 3000 außer Thätigkeit. Dies gleicht sich also aus und bei der genauen Gleichheit der Zahl, je 7 Corps, kam ein Übergewicht der Verbündeten nur dadurch heraus, dass sie gleich anfangs 4:3, im einzelnen sogar 2:1 in den Kampf eintraten. Da deshalb die erste österreichische Linie überrascht bald wankte, verbrauchte sich nutzlos die zweite Linie, um sie zu stützen. So durfte die bis Mittag sich aufsparende zweite Linie der Verbündeten ein größeres Gewicht frischer Schlagkraft in die Wagschale werfen, als ihr bei normaler Entwicklung zukam, zumal sie sich durch das bisher nur demonstrierende II. Corps verstärkte. Nicht auf 28.000 (siehe oben), sondern auf 45.000 frische Streiter darf man in diesem Sinne die zweite französische Linie berechnen, und weil das 1. Corps ohnehin versagte und das 3. durch Kanonade paralysiert wurde, musste auch die zweite österreichische Linie erdrückt werden. Das Eingreifen von etwa 30.000 thatsächlich fechtenden Reserven österreichischerseits konnte das Verhältnis nun nicht mehr ändern, zumal auch 22 000 Verbündete als Reserven den Stoß der ersten beiden Linien verstärkten. Nur die außerordentliche Tapferkeit aller österreichischen Truppenkörper (außer 3 Brigaden des 1. Corps) dämmte unter solchen Umständen und trotz der Thatkraft Niel's, Mac Mahon's, Victor Emanuel's den Siegeslauf der Verbündeten.

Gerade deshalb griffen wir die Beispiele Vionville, Hochkirch, Magenta-Solferino heraus als Beweismittel: Selbst ungewöhnlichste Anstrengung der soldatischen Leistung vermag den Nachtheil nicht aufzuheben, noch den argen Verlust abzuwenden, der unfehlbar aus Isolierung im Detail und daraus allemal folgender Umfassung keimt.

Schlussbemerkung.

Was wir für einige große Actionen zu beweisen suchten, ließe sich noch endlos ergänzen. Bezüglich Kunersdorf — wobei die vorhergehende Schlacht bei Kay noch lehrreich bleibt, da hier klarer denn je hervorleuchtet, dass die Preußen nur durch vereinzelte flankierte Angriffe aufgerieben wurden — lässt sich die anfängliche völlige Niederlage Soltikow's und sein enormer Verlust trotz verschanzter Defensivstellung nur so erklären, dass er im Detail geschlagen und von vorneherein in der Flanke gepackt wurde.

Obschon die Angaben von Gaudy, Tempelhof und Kriele (Pastor von Kunersdorf, seine Schrift trat erst 1801 an die Öffentlichkeit) sich widersprechen, so befindet man sich keinesfalls darüber in Unklarheit, dass die preußischen Angriffe isoliert erfolgten und durch Flankierung scheiterten. Kriele behauptet mit Bestimmtheit, dass die Preußen rechts über Kuhgrund, links bis über den Spitzberg drangen. Hierbei soll der

Tiefe Weg (800 Schritt vom Mühlberg entfernt) buchstäblich mit Leichen der Regimenter Braun und Bülow gefüllt gewesen sein. Dieselben wurden offenbar erst zuletzt aus dem zweiten Treffen hervorgezogen und ihr isolierter kurzer Vorstoß kostete allein 1570 Mann (sicher 60 Procent), wenn wir das Verlustschema im einzelnen durchgehen, während die doppelt so starke Avantgarde (6 Grenadierbatallone und Regiment Bredow) bei Eroberung des Mühlberges und weiterem Vordringen 2658 Mann verlor. Dass heißt: weil sie immerhin vereint vorgingen glückte ihr Angriff mit verhältnismäßig geringem Verlust der sich aber nachher sehr steigerte, weil sie zu weit isoliert nachstießen und nun flankiert wurden. Als dann zu spät das erste Treffen rechten Flügels anlangte, wurden die Regimenter nacheinander abgeschlagen, wobei das 12. Regiment allein 988, das 19. und 21. 1640 Mann verloren.

Sehr belangreiche Beispiele isolierter Angriffe finden wir 1813 bei Dresden (ein Bataillon 10. Reserveregiment verlor hier allein 714 Mann isoliert feindlichen Massen ausgesetzt) bei Wachau (Brigade Klüx 56 Procent) und Möckern. Ähnlich die anfangs isolierte Division Charpentier auf dem Plateau von Craonne. Das Jahr 1870 strotzt förmlich von solchen Vorgängen. Siehe den Kampf der isolierten und umfassten Division Lartigue bei Wörth-Morsbrunn. Bei Elsaßhausen gelang beinahe der Frontalsturm der 1. Turco, weil von Lartigue's Trümmern unterstützt, scheiterte erst am Flankenfeuer. Der Anlauf des 3. de ligne zersplitterte hingegen sofort, weil er von Anfang an vom Galgenhübel her direct in der Flanke beschossen wurde. Bei Spicheren ging das 67. de ligne in Colonne über deckungslose Fläche frontal vor, sein energischer Stoß glückte, weil nicht flankiert, und sein Verlust blieb der kleinste an diesem Tage! Unendlich mehr litt das 40. de ligne, weil es bei seiner Defensive flankiert wurde! Dass die isolierten ersten deutschen Bataillone bei Spicheren und Wörth, die 15. und 18. Division bei Gravelotte viel ärger litten als das bei St. Privat flankierende 12. Corps, bedarf keiner Erwähnung. Bei Beaune entschied nur der Flankenstoß der 5. Division, während das isolierte 10. Corps nahe daran war, durchbrochen zu werden, bei Loigny die directe Überflügelung der Brigade Bourdillon durch die Brigade Koffwitz, bei Le Mans zuletzt die überrumpelnde Flankierung durch das 10. Corps. Beim Sturm der 38. Brigade (Mars la Tour) aber sehen wir die beiden Flügel, weil flankiert, bald zerschmettert, das Centrum (F. 16 und I 57) dagegen mit weit geringerer Einbuße in der Zerreibungszone ausharren. Und doch entflammte gerade hier das Massenfernfeuer zur höchsten Steigerung. Wenn auch Hoenig sehr drollig den dortigen französischen Patronenverbrauch überschätzt (auf 1½ Millionen, später in der neuen

Umarbeitung seiner „Zwei Brigaden“ immer noch auf fast 1 Million, während nachweislich die ganze Rheinarmee am 16. nur eine Million verschoss!), so war er doch jedenfalls sehr bedeutend. Und der Erfolg? Minimal, da der Frontalsturm keine Minute zum Stehen kam, sondern erst dann, als die Flügelcompagnien mit Nahfeuer flankiert wurden. Andererseits flankierten anfangs I und II 16 den Feind, daher der Verlust Cissey's, und scheint bemerkenswert, dass die 5. Compagnie 16er, die am meisten überhöhend flankierte, auch die meisten Patronen verschoss und am wenigstens litt!

Bei Colombey finden wir das gleiche Gesetz wirksam. Die isolierte 26. Brigade verlor über 1100 Mann gegen Metman; die 3. Brigade. nebst 43. Regiment und 1. Jägerbataillon der 2. Brigade, 2100 gegen Castagny. Der Hauptverlust der 3. Brigade kommt aber aufs Flankenfeuer Grenier's. — Das Treffen wurde bis Schluss mit annähernd gleichen Kräften geliefert. Denn Division Montaudon fast gar nicht, Division Aymard wenig mit nur 7 Bataillonen; ebenso verlor eine Brigade Grenier's nur 50 Mann, ist also den Ernstfechtenden nicht beizuzählen. Auch das 7. Chasseurbataillon Metman's verlor nur 33 Mann. Deutscherseits fochten ernstlich 26 Bataillone = 25.400 Gewehre, deren Verlust 18 Procent betrug; französischerseits etwa 28.000 Gewehre. Davon trug Castagny — ein Drittel der Fechtenden — die Hälfte des Verlustes. Weil er gleich anfangs nördlich flankiert wurde und später 90 deutsche Geschütze gegen ihn ein schreckliches Flankenfeuer unterhielten. Im Centrum hielt sich der Verlust die Waage, weil die französischen Gegenstöße an diesem Flankenfeuer scheiterten. Dagegen flankierte nun Grenier seinerseits und hier verloren bei Mey die Deutschen weit mehr. Am Brennpunkt gegenseitiger Flankierung traten hier die größten Verluste ein; das 19. de ligne Castagny's verlor etwa 25 Procent seiner Gefechtsstärke, das deutsche 43. ungefähr den gleichen Procentsatz.

Auch für die Reiterei gilt immer das gleiche Gesetz. Bei Naseby stellte Cromwell ein Regiment Rossiter in Hakenstellung und hierdurch gelang es diesem einen frischen Flankenkörper, allein die Verfolgung des geworfenen Feindes zu übernehmen, während das Gros zu neuem Angriff gegen ein anderes Object gesammelt wurde. Friedrich der Große schrieb in seiner Cavallerie-Instruction ausdrücklich die sofortige Überflügelung vor und dieser Maßregel verdankte er alle Erfolge. So wurde bei Prag die siegreiche österreichische Reiterei erst dann überwältigt, als ihr Zieten in die Flanke fiel. Dort verlor das 4. Kürrassier-Regiment Schönaich fast alle Officiere, weil es in Flankenfeuer der eigenen Infanterie gerieth; ähnlich litten die 2. Dragoner bei Kunersdorf und 12. Kürassiere bei Torgau, weil nach anfänglichem Erfolg flankierende

Kartätschlagen unter ihnen aufräumten. Hingegen kostete der Siegesritt von Hohenfriedberg den Bayreuth-Dragonern nur 68 Mann und den Garde-du-Corps bei Zorndorf erstaunlicherweise nur 39 Mann, während sie 1813 bei Lützen binnen kürzester Frist 174 Mann durch convergierendes Feuer einbüßten: also verliefen rücksichtslos durchgeführte Frontalattaquen viel unblutiger als im Keime ersticktes Hineinreiten in Flankenfeuer, das schon bei Colin vom „Eichbusch" her die siegreichen Geschwader Zieten's dreimal sofort zurückscheute. So durchbrauste auch Brigade Bredow bei Vionville frontal 4 Batterien 4 Bataillone ohne nennenswerte Einbuße, bis Brigade Murat sie von der Flanke in die Mache nahm. Die 1. Garde-Dragoner ritten frontal das 13. de ligne nieder, mussten aber sofort weichen, als das Flankenfeuer der 5. Chasseurs so viele Sättel leerte. Die französischen Reisigen bei Wörth und Sedan sahen sich schon beim Anreiten gelockert und decimiert, weil in der Flanke bestrichen, und dass bei Sedan trotzdem ein Einbruch in die preußischen Schützenlinien gelang, verdankte man nur dem einheitlichen Anreiten in Masse, während die isolierten Anritte der Brigade Michel bei Morsbrunn, der Garde-Kürassiere bei Rezonville, der 11. Kürassiere bei Beaumont völlig wirkungslos zerschellten.

So finden wir also überall gleiche Ursache und Wirkung. Wir fühlen uns demnach zu der Behauptung berechtigt, dass die äußeren Änderungen in Taktik und Bewaffnung nicht den mindesten Einfluß an sich üben, dass vielmehr sowohl die Truppenleistungen als die Verluste immer die nämlichen blieben, d. h. stets von gleichen Bedingungen abhingen. Das Geheimnis der alten Schlacht von Pavia lag geradeso im Kreuzfeuer der spanischen Arkebusiere und Donnerbüchsen, wie bei Sedan, die Niederlage einiger Cäsarischer Legionen vor Dyrrhachium beruhte auf ihrer Isolierung geradeso, wie in irgend einem neueren Kriege. Die höhere Führung und nochmals die Führung, in strategischem wie im taktischen Sinne, alles Andere ist Nebensache. Isolierung vermeiden, Flankierung erstreben, das ist die Bürgschaft des Erfolges.

Das Trachom und die Heeresergänzung.

Von Dr. **Alois Paikrt,** Generalstabsarzt, Sanitätschef des 4. Corps.

Das Trachom ist keine Soldatenkrankheit.

Es gibt keinen militärischen Dienst, es existiert kein Soldatenverhältnis, deren Eigenthümlichkeiten das Trachom unter den Soldaten zu erzeugen imstande wären.

Das Trachom wird vielmehr immer aus dem Civile unter die Soldaten hineingetragen, findet hier dann allerdings einen fruchtbaren Boden für dessen Ansiedelung und rasche Verbreitung, wie in allen Massenquartieren, Fabriken, Gefangenhäusern, Schulen, Klöstern, Ziegeleien, Bauunternehmungen etc. — und zehn- und mehrfach wird nicht selten leider der Ansteckungsstoff den Muttergemeinden heimgezahlt: durch Beurlaubungen und Entlassungen nicht ganz geheilter trachomkranker Soldaten, auf Grund unserer diesbezüglichen Vorschriften. Aber es gibt auch keine Gegend, keine Volksrace, denen das Trachom als solches eigenthümlich wäre.

So lange in eine Bevölkerung, in eine Truppe kein trachomkranker Mensch sich mischt, so lange bleiben diese unter allen Umständen, in allen Verhältnissen auch trachomfrei.

Das Trachom, genannt auch die ägyptische Augenentzündung, ist eine eminent ansteckende Augenkrankheit.

Der Ansteckungsstoff, der Krankheitskeim, das Krankheitsgift haftet fix an der von der erkrankten Augenbindehaut sezernierten eitrig-schleimigen Flüssigkeit.

Nur die Übertragung dieses ansteckenden Augenbindehaut-Secretes von einem trachomkranken Auge auf ein gesundes, mittel- oder unmittelbar, erzeugt wieder Trachom.

Der Ansteckungsstoff, der Krankheitskeim, höchst wahrscheinlich ein Microbe, konnte bisher nicht gefunden, nicht isoliert werden.

Wie oben schon gesagt, befindet sich dieser uns in seinem Wesen noch unbekannte Ansteckungsstoff nur in dem Augensecrete eines Trachomkranken.

Der Athem, die Ausdünstung, kurz der trachomkranke Mensch als solcher ist uns ungefährlich, wenn uns nur dessen Augensecret nicht besudelt.

Haben wir einen Trachomkranken, oder dessen Habseligkeiten, welche von seinem ansteckenden Augensecrete beschmutzt sein könnten, berührt, so haben wir unsere Hände nur mit Seife zu waschen und uns zu hüten, bevor wir unsere Hände gehörig gereinigt, mit diesen ins Gesicht oder gar in die Augen zu fahren.

Wie sicher man sich und Andere vor Ansteckung im Verkehre mit Trachomkranken bewahren kann, beweisen am besten die Augenkranken-Abtheilungen unserer Garnisons-Spitäler.

Jahr für Jahr manipulierten und manipulieren unmittelbar mit trachomkranken Augen unsere Militärärzte. Ungeachtet, dass Hunderte trachomkranker Soldaten alle Jahre monatelange in der Spitalsbehandlung stehen, wurde dennoch durch präcis formulierte und strenge durchgeführte Maßregeln jede Ansteckung, sowohl des zahlreichen Abtheilungs - Dienstpersonales als auch der übrigen Spitalskranken, vermieden.

Daher erklärt es sich, dass die Anzahl der Trachomkranken in einer Bevölkerung, in einer Truppe in geradem Verhältnisse zu deren Culturgrad, respective zu deren Reinlichkeitsliebe steht.

Im Oriente ist diese Krankheit eine Jahrhunderte alte Volksplage. In England ist Trachom unbekannt.

Wir haben seinerzeit in Italien eigene Trachom-Spitäler und Reconvalescentenhäuser für unsere galizischen und ungarischen Truppen erhalten müssen, heute ist Trachom in der italienischen Armee so gut wie unbekannt.

Solange die Unsitte der Gemeinsamkeit in der Benützung der Wasch- und Reinigungs-Utensilien, Kleidung und Betten etc. in der Bevölkerung nicht gründlich ausgerottet sein wird, insolange wird auch ein einziger Trachomkranker eine Gefahr für Alle bleiben.

Stark verbreitet ist das Trachom in unserer Monarchie in Galizien und in den Ländern der ungarischen Krone.

Durch aus diesen Ländern auswandernde Arbeiter und Hausierer wird Trachom in trachomfreie Gebiete eingeschleppt. In Ungarn sind es namentlich die Bezirke des 4., 5., 7. und 13. Corps, welche zumeist inficiert sind, und hier hauptsächlichst der Raum zwischen der Theiss und der Donau und bis über Semlin hinaus. Es wäre gefährlich, eine Armee auch nur acht Tage lang in dieser Gegend beim Bürger bequartiert zu belassen. Wie rasch und gründlich das Trachom eine Truppe undienstbar macht, wissen alle erfahrenen Militärs und unterlasse ich es hier, der zahlreichen uns bekannten diesbezüglichen peinlichen Vorfälle aus alter und neuer Zeit zu gedenken.

Ist ein einziger Trachomkranker für die Bevölkerung, für die Truppe eine Gefahr der Ansteckung Vieler, so ist diese Gefahr für

einzelne der Angesteckten auch in ihrer Bedeutung und Schwere eine sehr ernste. Nicht Wenige bleiben Jahre lange au den Folgen krank, beschädigt, ja werden sogar in ihrer Sehkraft mehr weniger bedroht. Daher die vielen Blinden in Galizien und Ungarn.

Gegen die Verbreitung des Trachoms Stellung zu nehmen, für die Ausrottung desselben einzutreten, ist daher Pflicht aller berufenen Organe.

Für den Armee-Gesundheitsdienst besteht als oberste Maxime die Pflicht: in der Truppe keinen einzigen Trachomkranken oder auch nur des Trachoms Verdächtigen zu dulden

Diese müssen aus der augengesunden Truppe entfernt, von dieser sicher isoliert werden.

Eine zweite, aus der Erkenntnis des Trachoms fließende Pflicht ist: nicht zu dulden dass die Soldaten gemeinsam ein und dasselbe Wasser und Gefäß zum Waschen — Tränkeimer bei den Reitertruppen —, ein und dasselbe Tuch zum Abtrocknen benützen.

Ebenso unstatthaft ist das gemeinsame Benützen der Kleider, der Betten, und sind solche vor deren Deponierung und Wiederbenützung durch Andere durch Klopfen, Bürsten, Lüftung, Besonnung, Waschen, Auskochen, je nach Art und Natur des Stoffes, zu reinigen.

Obzwar die Ansteckung durch letztere: Kleidung, Betten, Thürklinken etc., welche von Trachomkranken berührt wurden, als möglich nicht geleugnet werden kann, so ist es in der Regel doch nur das gemeinsame Waschen in einem und demselben Wasser und Gefäße und das gemeinsame Abtrocknen mit einem und demselben Tuche, welche die Ansteckung und Weiterverbreitung vermitteln, und muss daher überall dort, wo diese Unsitte besteht, derselben mit Strenge begegnet werden.

Für den Truppenofficier genügt es, diese zwei Maßregeln zu kennen, zu verstehen.

Diese beiden Maßregeln ohne Zaudern und Ausnahme angewendet, werden wir immer die Truppe trachomfrei erhalten können.

Daher werde ich in einer Gegend, in welcher Trachomkranke nicht isoliert, ohne Evidenz, Aufsicht und ärztliche Behandlung geduldet werden, meine Truppe lieber unter freiem Himmel lagern lassen, daher werde ich überall dort, wo keine Waschapparate vorhanden, nicht dulden, dass zwei oder mehrere in einem gemeinsamen Gefäße und Wasser sich waschen. — Durch Aufgießen reinen Wassers auf die Hände jedes Einzelnen behufs Reinigung derselben und dann durch Aufgießen reinen Wassers auf die bereits reinen, gewaschenen Hände jedes Einzelnen behufs Waschen des Gesichtes, endlich durch Be-

nützen nur des eigenen Handtuches zum Abtrocknen des gewaschenen Gesichtes und der Hände wird der Ansteckung vorgebeugt.

Diese vom Elternhause mitgebrachte Unsitte unserer Recruten sollte schon in der allerersten Zeit ihrer militärischen Ausbildung ihnen als gesundheitsgefährlich erklärt — und das gemeinsame Waschen in einem und demselben Wasser und Gefäß, das gemeinsame Benützen eines und desselben Hand- oder Leintuches zum Abtrocknen der Hände und des Gesichtes nirgends, auch nicht im Felde, geduldet werden. Diese heute leider noch immer vorkommende, hie und da sogar auch geduldete gesundheitsgefährliche Unsitte hatte, sowie eine andere noch weit sträflichere Gewohnheit: am Brunnen zu waschen und hiedurch das Trink-, das Genußwasser zu vergiften, vielen Soldaten an ihrer Gesundheit Schaden gebracht, und oft schon Menschenleben gekostet.

Die Recrutenschulung in richtiger Art sich zu waschen, — zuerst die Hände und erst mit reinen, gewaschenen Händen das Gesicht, — zum Abtrocknen stets nur des eigenen reinen Handtuches sich zu bedienen, — bildet ein wichtiges Capitel der ersten militärischen Erziehung und kann nicht strenge und oft genug überwacht werden.

Unser Dienstbuch N—1 vom Jahre 1889: Vorschrift für die ärztliche Untersuchung der Wehrpflichtigen, als Codex für die Amtshandlungen der Assentcommissionen und der Heeresergänzungs-Organe, bestimmt, dass hochgradiges Trachom zum Waffendienste untauglich macht — und dass narbige Verbildung der Bindehaut in großem Umfange und an beiden Augen für jeden Dienst untauglich macht. Post Nr. 18, Verzeichnis *C* une *D*, Seite 27.

Nun wissen die erfahrenen Militärärzte, dass es am Assentplatze unmöglich, auch dem erfahrensten Specialisten nicht immer möglich, zu bestimmen, ob ein Trachom hoch- oder mindergradig, beziehungsweise ob ein Trachom in kurzer Zeit, binnen 3—4 Monaten heilbar ist oder nicht. Ja nicht selten kann am Assentplatze in so kurzer Zeit, unter hiebei herrschenden bekannten Umständen, auch der erfahrene Augenarzt nicht bestimmt erklären, ob das vorliegende Augenleiden ein Trachom sei oder nicht Wir haben gar oft hochgradig erscheinende Trachome in kurzer Zeit vollkommen und dauernd ausheilen gesehen, — andererseits wieder brauchten anfangs als unbedeutend erklärte Trachome eine bedeutend längere Zeit, bis ein Jahr und darüber der aufmerksamsten fachmännischen Behandlung zu ihrer Heilung.

Was ein Fachmann gar nicht als Trachom erklärt, bestimmt ein anderer für ein hochgradiges Trachom.

Den Meinungsverschiedenheiten ist damit Vorschub geleistet.

Auch die Bestimmung des obcitierten Dienstbuches: dass narbige Verbildung der Bindehaut in großem Umfange und an beiden Augen

zu jedem Dienste untauglich macht, gibt Veranlassung, dass furchtsame und wenig erfahrene Militärärzte gänzlich und bleibend ausgeheilte Trachome mit glatten narbig-sehnigen Stellen in der Bindehaut in das Verzeichnis D, Post-Nr. 18 einreihen, und so dienstfähige Mannschaften ausscheiden, resp. zur Ausscheidung den Antrag stellen.

Der auch jedem Laien bekannte elementare Grundsatz der allgemeinen Gesundheitslehre, ansteckende Kranke **nicht** in die Gemeinschaft der Gesunden aufzunehmen — die Kenntnis, dass Trachom ein besonders ansteckendes gefährliches Augenleiden ist — die Erfahrung, dass die vollständige Ausheilung des Trachoms eine schwierige, oft eine sehr langwierige, dass daher trachomkranke Recruten für die Truppe ein unerwünschter, ein unangenehmer, ein gefährlicher Zuwachs, bestimmt gar oft die Assent-Commission, den trachomkrank befundenen Wehrpflichtigen als hochgradig im Sinne der Post-Nr. 18, Verzeichnis C, Diensthuch N—1 abzulehnen, zurückzustellen.

Oberste Pflicht des Militär-Gesundheitsdienstes ist: die Truppe von Ansteckungskeimen freizuhalten.

Am einfachsten und bequemsten entspricht man dieser Pflicht in Bezug auf das Trachom, indem Trachom nicht assentiert wird, und wo durch Einschleppung ein Trachomkranker gefunden wird, diesen baldmöglichst seiner Heimatsgemeinde auf Grund der Beurlaubungsvorschrift oder im Superarbitrierungswege zu übergeben.

Wäre das Trachom bei uns eine nur sporadisch, selten und nur in sehr beschränkten Fällen vorkommende Krankheit — etwa wie in Wien — wären unsere Heimatsgemeinden gewillt und auch fähig, die ihnen übergebenen, zwar gebesserten, aber nicht immer ganz ausgeheilten trachomkranken Militärpersonen isoliert bis zu ihrer völligen Genesung ärztlich zu behandeln, und daher durch solche Beurlaubungen und Entlassungen nicht ganz geheilter Soldaten einer Weiterverbreitung dieser ansteckenden Augenkrankheit unter der Civilbevölkerung vorgebeugt, so hätte die gut gemeinte, auf richtige hygienische Principien basierende Vorschrift auch einen guten Erfolg.

In Belgien, in Italien, in Frankreich wird ein trachomkranker Wehrpflichtiger nicht assentiert.

Die Verhältnisse in den Ländern unserer Monarchie ähneln aber gar nicht jenen in den oben genannten Staaten.

Wir müssen constatieren, dass die Anzahl der Trachomkranken in der Civilbevölkerung gewisser Landestheile in für die Heeresergänzung bedenklicher Weise zunimmt, wir erfahren durch die Berichte der Ergänzungsbezirks-Commandanten, dass unter den am Assentplatze trachomkrank Befundenen auffallend viele große, kräftige, gut situirte Wehrpflichtige sich befinden.

Es wiederholen sich die Fälle, dass augengesunde Soldaten von ihrem kurzen Urlaube, dass Reservemänner, welche ihre ganze Präsenzdienstzeit augengesund geblieben, dass Recruten, welche bei der Stellung im Frühjahre augengesund befunden, dass diese trachomkrank einrücken, bei der Präsentierung trachomkrank constatiert werden.

Den Organen des öffentlichen Dienstes drängt sich die Vermuthung, ja die Überzeugung auf, dass die Erkenntnis in der Bevölkerung: Trachom befreie den Wehrpflichtigen von der Militärpflicht, Trachom verhelfe dem Soldaten zu dauernder Beurlaubung, ja auch zur gänzlichen Entlassung, dass diese Erkenntnis für die Heeresergänzung und für die allgemeine Volksgesundheit von großem Schaden und gefährlich sei.

Nachdem laut der eingangs erwähnten Vorschrift nur hochgradiges Trachom — und nur narbige V e r bildung der Bindehaut in großem Umfange und an beiden Augen die Assentierung der Wehrpflichtigen ausschließen, nachdem zufolge Gutachten erfahrener Militärärzte solche hochgradige Trachome und narbige V e r bildungen der Bindehaut in großem Umfange und an beiden Augen, welche eine Ausheilung und Diensttauglichkeit nicht mehr anhoffen lassen, bei den 21—22 Jahre alten Wehrpflichtigen eine überaus große Seltenheit, und nachdem endlich bei dem bisher üblichen Verfahren die Zahl der trachomkranken, sonst diensttauglichen Wehrpflichtigen in Zunahme begriffen, wurden im 4. Corps mit Beginn des Jahres 1891 trachomkranke Wehrpflichtige ohne Rücksicht auf den ohnehin am Assentplatze nicht zu bestimmenden Grad des Trachoms, wenn sonst diensttauglich, assentiert, den Civilbehörden als ansteckende Kranke behufs Einleitung der nothwendigen Maßregeln — civilärztliche Behandlung — namentlich bekanntgemacht und bei der Präsentierung im October, wenn noch trachomkrank, dem Garnisonsspitale behufs vollständiger Ausheilung übergeben.

Nur in einem Garnisonsspitale und nach einiger Zeit kann bestimmt werden, ob in einem bestimmten Falle eine volle Ausheilung und Diensttauglichkeit, daher eine gefahrlose Einreihung in die gesunde Truppe möglich, ja auch ob das vorliegende Augenleiden wirklich ein Trachom sei, oder nur dessen Erscheinungen vortäusche.

Ebenso wurde jeder trachomkranke oder auch nur des Trachoms verdächtige, bereits im Präsenzdienste stehende Soldat sofort behufs gänzlicher Ausheilung dem Garnisonsspitale übergeben, und der Grundsatz mit Corpsbefehl bestimmt: dass in der Truppe kein einziger Trachomkranker, auch nicht bloß des Trachoms Verdächtige zu dulden, dass wegen Trachom kein Recrut, kein Soldat beurlaubt, überprüft oder superarbitriert werden darf, kurz, dass die Erkrankung an

Trachom weder dem Wehrpflichtigen, noch dem Soldaten je zum Vortheile, sondern immer zum Nachtheile gereichen müsse. Die dem Garnisonsspitale zur Ausheilung übergebenen trachomkranken Recruten und Soldaten wurden hier neben der militärärztlichen Behandlung auch der militärischen Ausbildung durch Unterofficiere und Officiere ihrer zugehörigen Truppenkörper unterzogen und exercierten im Einvernehmen mit dem Spitals-Commandanten und dem die ärztliche Behandlung leitenden Augenkranken-Abtheilungs-Vorstande täglich vor- und nachmittags einige Stunden im Freien, so dass dieselben seinerzeit nicht nur ausgeheilt, sondern auch ausgebildet einrückten.

Diese Praxis wurde im 4. Corps noch innerhalb des Rahmens der bestehenden Vorschriften im Interesse der Heeresergänzung und zum Zwecke der Bekämpfung der Trachom-Seuche im Lande durch fünf Jahre, vom Jahre 1891 bis 1895 befolgt. — Mit welchem Resultate?

Die Zahl der am Assentplatze constatierten trachomkranken Wehrpflichtigen verminderte sich stetig von Jahr zu Jahr, und zwar wurden unter den am Assentplatze erschienenen Wehrpflichtigen trachomkrank befunden:

Im Jahre 1891	907
„ „ 1892	834
„ „ 1893	610
„ „ 1894	513
„ „ 1895	414.

Von den am Assentplatze trachomkrank befundenen und weil sonst diensttauglich assentierten Wehrpflichtigen wurden bei der Präsentierung im October alljährlich während dieser fünf Jahre eine nambafte Zahl geheilt oder gebessert constatiert.

Also nicht nur verminderte sich die Zahl der bei der Hauptstellung erschienenen und constatierten trachomkranken Wehrpflichtigen stetig von Jahr zu Jahr und nach 5 Jahren ganz bedeutend, — sondern es wurde in allen Ergänzungsbezirken des 4. Corps wahrgenommen und in den Berichten der Ergänzungsbezirks-Commandanten hervorgehohen, dass die Wehrpflichtigen, ihre Angehörigen und Gemeinden unverkennbar das Bestreben beweisen, Trachomkranke der civilärztlichen Behandlung zuzuführen, und dass von den trachomkrank assentierten Recruten einige theils geheilt, theils gebessert im Herbste zur Präsentierung einrückten.

Der heilsame Erfolg der vom 4. Corpscommando durch 5 Jahre befolgten Maßregeln für die Heeresergänzung und für die allgemeine Gesundheit der Landesbevölkerung wurde allgemein erkannt und auch anerkannt, das 4. Corps habe erwiesen, dass die Ausrottung des Trachoms aus der Civilbevölkerung und folgeweise auch aus der Armee

möglich und des allgemeinen Versuches wert. Und dieses von keiner Seite bestrittenen Erfolges ungeachtet wurde die Verallgemeinerung der vom 4. Corps durchgeführten Maßregeln dennoch abgelehnt, ja selbst dem 4. Corps das hier 5 Jahre geübte Verfahren eingestellt, weil nicht alle Garnisons-Spitäler zur Aufnahme und gefahrlosen Unterbringung so vieler Trachomkranken geeignet und eingerichtet sind, wie die Budapester Garnisons-Spitäler Nr. 16 und 17, und weil die langwierige Behandlung so vieler Trachomkranken in einem Garnisons-Spitale bis zur völligen Ausheilung das Kriegsbudget zu sehr belastet.

Nur zu schnell wurde es im Lande bekannt, dass trachomkranke Wehrpflichtige nicht mehr assentiert werden dürfen und dass trachomkranke Recruten und Soldaten beurlaubt oder gar entlassen werden.

Schon bei der nächsten Stellung im Jahre 1896 wurden 908 trachomkranke Werpflichtige constatiert.

Indessen scheint der vom 4. Corps-Commando erreichte Erfolg dennoch die berufenen höchsten Staatsautoritäten zu einer entschlossenen Stellungnahme dem Trachome gegenüber angeregt zu haben und sind schon Vorverhandlungen eingeleitet worden, um dieses die Heeresergänzung sowohl als auch die Landbevölkerung bedrohende und lähmende Übel auszurotten.

N. Feuer hatte, hauptsächlich um dem Vorwurfe der großen Kostspieligkeit der Trachomkranken-Behandlung in einem Garnisons-Spitale zu begegnen, und in Erinnerung unserer einstigen Reconvalescentenhäuser für Trachomkranke in Italien, dann auch, weil auf Grund unserer Erfahrungen Trachomkranke in einem gewissen Krankheits-Stadium rascher und dauernd heilen, wenn sie in freier Luft sich bewegen und körperlich hinreichend beschäftigt werden, das Schlagwort: „Trachom-Kasernen" ausgegeben.

Ich stimme fast allen von dieser Seite angeführten Vortheilen der empfohlenen kasernmäßig eingerichteten Trachom-Anstalten bei, will aber hervorheben, dass die Abgabe der Trachomkranken in solche einfach billig eingerichtete, kasernmäßige Trachom-Anstalten nur aus einem Garnisons-Spitale geschehen solle. Nur auf einer zeitgemäß eingerichteten, ausgestatteten Augenkranken-Abtheilung eines Garnisons-Spitales kann die richtige Selection der wirklichen Trachome von den Follicular-Katarrhen die Auswahl der eine Garnisons-Spitals-Behandlung nicht benöthigenden Trachome geschehen.

Allerdings benöthigen die meisten Trachomkranken keine eigene Spitalsverpflegung und besondere Spitalseinrichtungen, müssen aber unter allen Umständen, soll der Hauptzweck erreicht werden, volle Ausheilung und Diensttauglichkeit in einer wenn auch billigen und blos kasernmäßig eingerichteten Sanitäts-Anstalt, also Trachom-

Marodehaus untergebracht, verpflegt, ärztlich behandelt und nebenbei militärisch ausgebildet werden.

Deswegen muss ich mich mit aller Offenheit und Entschiedenheit gegen die Bezeichnung „Trachom-Kaserne" aussprechen. Diese würde der Sache, dem angestrebten Ziele nur hinderlich sein. Mit dem Namen „Kaserne" wäre hauptsächlich der rein militärische Dienstcharakter einer Anstalt für Trachom-Kranke aufgedrückt, der ärztlich fachmännische als nebensächlich, als untergeordnet bezeichnet.

In der Kaserne würde der Kasern-, das ist der Truppen-Commandant die erste, oft auch die einzige Violine spielen, der behandelnde Arzt in den Schatten gestellt werden. Wie die Heilerfolge in solchen Kasernen, in welchen der behandelnde Fachmann nicht selten mit und ohne Absicht in seinem Wirken gehindert, gestört wäre, sich stellen würden, können wir uns lebhaft vorstellen.

N. Feuer wollte sagen: Trachomkranke können zu einer gewissen Zeit nicht nur auf einer Klinik, nicht nur in Garnisons-Spitälern, sondern auch in wohlfeilen, kasernmäßig eingerichteten und verpflegten Sanitätsanstalten, wie es unsere Marodehäuser sind, also mit keinerlei Mehrkosten für das Militärärar zweckentsprechend untergebracht, verpflegt, militärärztlich behandelt — und gleichzeitig auch militärisch ausgebildet werden.

Eine solche einfache wohlfeile Anstalt muss unter allen Umständen eine Sanitäts-Anstalt, deren Kopf ein ausgesuchter, für diesen Dienst geeigneter, erfahrener, verlässlicher Militärarzt sein.

Dem Einwande der großen Kostspieligkeit gegen die Verallgemeinerung der durch fünf Jahre vom 4. Corps-Commando mit Erfolg durchgeführten Trachom-Maßregeln wäre mit der Etablierung solcher einfacher, billiger, kasernmäßig eingerichteter und verwalteter Trachom-Marodehäuser der Boden entzogen.

Mit Beginn der Functionierung solcher Trachom-Marodehäuser wäre auch der zweite Einwand: dass nicht alle Garnisons-Spitäler für eine gefahrlose Unterbringung so vieler Trachomkranken eingerichtet, gegenstandslos. Auch würden wahrscheinlich nur innerhalb des 4., 5., 7., 10., 11. und 13. Corps solche Marodehäuser errichtet und einige Jahre erhalten werden müssen.

Es erübrigt mir zum Schlusse nur noch, meine eigenen Ansichten zum Ausdrucke zu bringen.

Heute unterschätzt kein erfahrener Militär die Bedeutung des Trachoms für die Heeresergänzung, für die Wohlfahrt der Armee. Ebenso allgemein ist die Überzeugung, dass in dieser Sache mit halben Maßregeln kein dauernder Erfolg zu erzielen ist. Es wären:

1. Alle am Assentplatze trachomkrank oder auch nur trachomverdächtig befundenen, sonst diensttauglichen Wehrpflichtigen ohne Rücksicht auf den Grad der Krankheit zu assentieren und sogleich vom Assentplatze weg einem Garnisons-Spitale zu übergeben. Die ungarischen Gesetze erlauben das, und wo nicht, hätten die Parlamente hiefür vorzusorgen. Diese eine Maßregel hätte schon den Erfolg, dass in der schönen Jahreszeit die gefahrlose Unterbringung solcher äußerlich Kranker unter Flugdächer, Zelte, in Döcker'schen Baraken, in allen Garnisons-Spitälern, vielleicht auch in einigen ausgewählten Truppen-Spitälern durchführbar wäre. In der Zeit vom April bis October haben auch die Sanitäts-Anstalten den geringeren Krankenstand und durch Wegfall der Beheizung und ergiebigere Lüftung bessere Verhältnisse.

Nach einer längeren mehrmonatlichen militärärztlichen Behandlung und Beobachtung würden:

a) eine Anzahl nur des Trachoms Verdächtigen, viele auch früher, geheilt und unverdächtig entlassen werden,

b) eine Anzahl leichter Trachome noch vor der Recruten-Einberufung ausgeheilt die Anstalt verlassen,

c) die übrig bleibenden wahrscheinlich alle noch vor der Recruten-Präsentirung als zur weiteren Behandlung und Ausheilung in das Trachom-Marodehaus geeignet, in dieses abgeschoben, das Garnisons-Spital daher noch vor October entlastet werden.

2. Alle trachomkranken oder des Trachoms verdächtigen Militärpersonen des Präsenzstandes, Recruten, Soldaten, Ersatz-Reservisten, Reservemänner sind ebenfalls ohne Ausnahme den Garnisonsspitälern zur Constatierung und Ausheilung zu übergeben.

Von hier aus werden dann jene behufs weiterer militärärztlicher Behandlung für die Trachom-Marodehäuser ausgewählt und dahin abgegeben.

3. In solchen kasernmäßig ausgestatteten, aber von verlässlichen Fachmännern geleiteten Trachom-Marodehäusern, in welchen die Trachomkranken neben der militärärztlichen Behandlung auch der militärischen Ausbildung zu unterziehen und genügend körperlich und im Freien zu beschäftigen wären, müssten dieselben nicht nur bis zu ihrer völligen Ausheilung, sondern über diese Zeit hinaus, bis zur Erlangung verlässlicher Widerstandsfähigkeit und Sicherung vor Recidiven gehalten — und dann erst in die gesunde Truppe zugelassen werden.

4. Keine Militärperson darf vor gänzlicher Ausheilung des Trachoms und erwiesener Widerstandsfähigkeit beurlaubt oder entlassen werden. Wäre dies selbst nach dreijähriger Dienstzeit nicht möglich, dann wäre ein solcher nicht völlig ausgeheilter trachomkranker Soldat der Civilbehörde behufs weiterer Isolierung, Evidenz und civilärztlicher

Behandlung zu übergeben. Solche Fälle dürften sich kaum oder nur in der ersteren Zeit der Durchführung solcher radicaler Maßregeln ereignen.

5. In allen Sanitätsanstalten, sowohl in den Marodehäusern, als auch in den Truppen- und Garnisonsspitälern wären die Trachomkranken neben der ärztlichen Behandlung auch der militärischen Ausbildung zu unterziehen, im Freien genügend körperlich zu beschäftigen.

6. Post Nr. 18, Seite 26 und 27 des Dienstbuches N—1 wäre ganz zu streichen.

Diese Maßregeln wären für niemanden ungerecht, auch nicht hart, — vielmehr heilsam und wohlthätig für die Trachomkranken in erster Reihe, für die gefährdeten Angehörigen und Landsleute in zweiter Reihe, für die Heeresergänzung, für die Schlagfertigkeit unserer Reichswehr, sowie für den loyalen Sinn der Staatsbürger nicht minder. Die Maßregeln müssten aber in gleicher Weise nicht nur das gemeinsame Heer und die beiden Landwehren, sondern auch die Civilbehörden und gleichzeitig durchführen.

Dass dieselben mit gutem Willen auch durchführbar sind, hatte das 4. Corps-Commando erwiesen.

Nachtmärsche.

Nachtmärsche lassen sich durch Aufzählung ihrer Nachtheile ebensowenig im Felde vermeiden wie das Bivouakieren. Die conventionell gewordene Scheu, welche Nachtmärsche als eine Art militärische Todsünde ansehen lässt, bedarf der Berichtigung.[1] In den Kriegen der Zukunft, bei denen große Massen auf engem Raum bewegt werden, mehrere Corps ein und dieselbe Straße benützen müssen, wird es ohne Nachtmärsche nicht abgehen, wie der Anmarsch der deutschen Truppen zu den Schlachten von Königgrätz, Gravelotte und Sedan zeigt. Trains und Colonnen werden häufig zu Nachtmärschen gezwungen sein, da am Tage die Marschstraße von den Truppen in Anspruch genommen ist.

Die Toll'sche Schilderung des Elendes eines Nachtmarsches ist bekannt, doch sind bei eingehender Prüfung der Verhältnisse die Leiden der Truppe nicht auf den Nachtmarsch an und für sich, sondern auf eine fehlerhafte Anordnung des Marsches zu setzen.[2]

[1]) Les marches et opérations de nuit sont si incertains, que si elles rendissent quelques fois de bonnes résultats, elles échouent le plus souvent (Napoléon, Commentaires VI., S. 253).

[2]) Smitt: „Feldherrnstimmen aus und über den polnischen Krieg 1831", S. 279: »In der Nacht vom 29. auf den 30. Juni um 2 Uhr brachen sämmtliche Truppen aus der Position auf und giengen hinter das Flüsschen Skrwa, wo der Feldmarschall (Paskiewitsch) die Schlacht zu liefern gedachte.

Ein nächtlicher Marsch ist immer mit einer gewissen Unordnung verhunden, hier bot er den Anblick einer völligen Desorganisation und einer wie vor einem stark andringenden Feinde sich retirierenden Armee. Die Artillerie und übrigen Fuhren sanken bis an die Achsen in den Koth und bewegten sich nur mit der äußersten Mühe vorwärts. Die Cavallerie und Infanterie marschierte rechts und links über besäete und frischgepflügte Felder, so dass bei jeder kleinen Brücke alle diese Massen sich untereinander mischten, um nur hinüber zu kommen, und das Schauspiel der größten Unordnung gewährten. Der Feldmarschall selbst, von 2 Uhr an zu Pferde, trieb unaufhörlich, man möchte nur schneller marschieren; die Infanterie musste den Schritt verdoppeln, die Cavallerie Trab reiten, kurz Alles glich einer völlig geschlagenen laufenden Armee. Unsere schöne Garde, vorzüglich die Cavallerie musste mehrentheils nur traben; die ersten Schwadronen giengen noch so und so über die besäeten Felder, die nachfolgenden hatten den Koth schon bis zum Leib des Pferdes und die hintersten mussten Umwege einschlagen, da es unmöglich war, auf demselben Wege zu folgen. Die Infanterie marschierte durch

Ein Gleiches gilt von dem bekanntgewordenen Ausspruche Blücher's: „Die Nachtmärsche seien mehr als der Feind zu fürchten", welcher ebensowenig wie andere Schlagworte dieser Art allgemeine Giltigkeit beanspruchen darf.

Blücher hat in keiner Weise vor Anwendung von Nachtmärschen zurückgeschreckt, es sei nur an die der Schlacht an der Katzbach voraufgehenden Operationen erinnert. Im Feldzuge von 1806—07 marschierten die L'Estocq'schen Truppen sehr viel bei Nacht, ohne ihre Operationsfähigkeit einzubüßen. In der Zeit vom 2. Februar nachmittags bis zur Nacht auf den 8., also in 5½ Tagen, legten sie auf meist verschneiten Nebenwegen über 20 deutsche Meilen, ohne Berücksichtigung der Umwege beim Sammeln und nach Beendigung des Marsches zum größten Theile in Nachtmärschen zurück. Trotzdem folgte am 8. Februar der Marsch auf das Schlachtfeld von Pr. Eylau, wo das kleine Corps den Ausgang des Kampfes entschied.

Blücher sagt dann in seinem Schreiben an den Fürsten Hohenlohe vom 27. October 1806[1], in dem er die erwähnte Äußerung „Durch Nachtmärsche zerstreuen sich unsere Truppen, ich fürchte sie mehr als den Feind" macht: „Da es den Truppen so ziemlich an Allem fehlt, so bleibt nichts übrig, als sie so viel wie möglich alle 24 Stunden einmal unter Dach und Fach zu bringen, wo sie wenigstens einige Nahrung erhalten können. Euer Durchlaucht ersuche ich, mein Corps lieber zu exponieren, als es durch forcierte Märsche und den damit verbundenen Mangel an Lebensunterhalt in einen Zustand zu bringen, in dem es gar nicht mehr fechten kann." Mehr als der Feind ist nur die gewohnheitsmäßige Störung der Nachtruhe zu fürchten, bei weiten Wegen, unzureichender Unterkunft und schlechter Verpflegung, wie es auf dem Rückzuge nach der Schlacht von Jena der Fall war.

I. Nachtmärsche werden erforderlich sein:

Bei Ansammlung stärkerer Truppenmassen (mehr als ein Armeecorps) auf einer Marschstraße, ferner wenn es sich um schnelle Zurücklegung größerer Strecken handelt, um noch an einer Entscheidungsschlacht theilzunehmen. Das II. Armeecorps versammelte sich am 18. August 1870, 2 Uhr vormittags und traf im Laufe des

---

Pfützen und Teiche bis an die Brust; viele fielen ins Wasser. Kurz, dieser nächtliche Marsch, desgleichen ich während meines ganzen Dienstes nicht gesehen hatte, ermüdete nicht nur die Truppen völlig und ohne die geringste Noth, sondern hatte auch auf den Geist den nachtheiligsten Einfluss.

[1]) Lettow Vorbeck. Der Krieg von 1806 und 1807, II., S. 243.

Nachmittags auf dem Schlachtfelde von Gravelotte ein.[1]) — Anmarsch der Franzosen zur Schlacht von Rivoli 1797.

1. Zum Anmarsch zur Schlacht. Zur Schlacht von Königgrätz steht die I. Armee um 2 Uhr vormittags marschbereit und hat um 4 Uhr früh die Stellungen eingenommen. Das V. Armeecorps stand am Morgen des 1. September 1870, 2 Uhr vormittags marschbereit und trat nach einer halben Stunde an, nach 4 Uhr morgens — 5 *km* in $1\frac{1}{2}$ Stunden — erreichte die Avantgarde die Maas.[2])

Ein Marsch in Versammlungsformation oder zum mindesten in breiten Fronten, wie ihn der Prinz Friedrich Carl für den Anmarsch zur Schlacht am 18. August 1870 beabsichtigt hatte, wird häufig in der Nacht zu unternehmen sein. Genaue Erkundung des Geländes ist erforderlich, wenn Truppen sich nicht verirren oder erheblich in ihrem Marsche aufgehalten werden sollen.[3])

Am Abend des 3. Juli 1745 setzte sich die preußische Armee — 65.000 Mann, 69 Bataillone, 54 Batteriegeschütze, 151 Escadrons — nach eingetretener Dunkelheit (9 Uhr) aus dem Lager von Alt-Jauernigk in Marsch, die Infanterie in 2 Colonnen in Zugscolonne, die Cavallerie auf den Flügeln, Artillerie auf der Straße, um die kaiserliche Armee im Lager von Striegau anzugreifen.

Der König hatte die größte Stille befohlen, auch das Rauchen war untersagt. Der Nachtmarsch querfeldein war sehr beschwerlich. Die Infanterie beider Treffen musste die tief eingeschnittene Polsnitz, Stanowitz nördlich und südlich umgehend, durchschreiten, wobei das Wasser den Mannschaften bis an die Kniee reichte. Die Cavallerie des rechten Flügels gieng an der Spitze des Heeres der Artillerie voraus, auf der großen Straße durch Stanowitz, die Cavallerie des linken Flügels überschritt die Polsnitz bei Zedlitz und nahm dann Richtung an Stanowitz vorbei.

„Der französische Gesandte Marquis Valory, welcher dem Heere im Wagen folgte, erstaunte über die Ordnung bei diesem

---

[1]) Die Geschichte des Regimentes 61 schreibt von diesem Nachtmarsche (S. 75). „Die Leute noch ermüdet und schlaftrunken, taumelten mehr, als dass sie marschierten. Halb im Schlaf rannte hier einer gegen einen Chausseebaum, dass ihm der Helm vom Kopfe flog, dort stolperte ein Anderer über einen Stein, dort fiel wieder einer der Länge nach in den Chausseegraben, andere hielten sich gliederweise aneinander fest, um so besser schlafen zu können. Bisweilen stockte auch die Marschcolonne, die Distanz gieng verloren und musste natürlich durch Laufen wieder eingebracht werden.“

[2]) Stieler v. Heydekampf, „Das V. Armeecorps im Kriege gegen Frankreich“.

[3]) Die Anwendung von mit Leuchtfarbe versehenen Compassen, mit Leuchtfarbe überzogenen Karten dürfte empfehlenswert sein.

Nachtmarsche und insbesonders darüber, dass kein Nachzügler zu bemerken war."

Noch mitternachts (10 *km* in 3 Stunden) erreichte man die Übergänge bei Gräben über das Striegauer Wasser und war bis 2 Uhr, rechter Flügel an Gräben, linker Flügel an Stanowitz gelehnt, aufmarschiert. Um 4 Uhr wurde der Vormarsch zum Angriff angetreten.[1])

Die gesteigerte Feuerwirkung moderner Waffen, welche es schwierig macht, die vom Feuer beherrschten Strecken zu durchschreiten, legt es nahe, die Dunkelheit zur Annäherung zu benützen. „Gewöhnlich wird man in solchem Falle schon Tags zuvor bis an die Grenze des feindlichen Feuerbereiches heranrücken und gegen Morgen die Truppen der ersten Linie noch in der Dunkelheit so vorführen, dass mit Beginn der Morgendämmerung das Feuer seinen Anfang nehmen kann." (Deutsches Exercier-Reglement, II. 82.)

Ein vortreffliches Beispiel ist der Vormarsch der Engländer zum Angriff auf die ägyptische Stellung von Tel el Kebin (1882). Der Vormarsch fand in Gefechtsformation in zwei Treffen statt, die Marschrichtung wurde mit Hilfe des Compasses durch einen Marine-Officier festgehalten und kamen die Engländer, 13.000 Mann und 60 Geschütze in guter Ordnung an den Feind. Begünstigt wurde dieses durch das hindernislose Gelände und dass die linke Flügelbrigade Anlehnung an die Eisenbahn halten konnte.[2])

Im Festungskriege werden derartige Anmärsche häufig erforderlich sein, verlangen sorgfältige Vorbereitung, wenn sie in der beabsichtigten Weise durchgeführt werden sollen. Die Ausführung des Anmarsches der russischen Westarmee am 5./6. September 1877, um gedeckt die beabsichtigten Batteriestellungen vor Plewna einzunehmen, kann keineswegs „glänzend" genannt werden, wie es Kuropatkin thut. Irrthümer und Kreuzungen der Colonnen kamen vor und veranlaßte dieses einen mehrstündigen Aufenthalt. Der Erfolg war nur der Unthätigkeit der Türken zu danken. Die Feuerlinie war abends zuvor mit Steinen abgesteckt und die Lage derselben nach dem Standorte des großen Bären um 8 Uhr abends festgelegt, um 11 Uhr abends, als die Truppen die Stellung erreicht, hatte derselbe sich verändert und die Linie der Batterien musste, da die Steine nicht gefunden wurden, von neuem auf gut Glück festgelegt werden.

---

[1]) „Geschichte der Kriege Friedrich's des Großen." Herausgegeben vom großen Generalstabe II., 2., S. 224.

[2]) „History of the Campaigne in Egypt 1882."

Beim Anmarsch der Belagerungsgeschütze stellte es sich heraus, dass diese sich an der Spitze aller vorgehenden Truppen befanden. Man machte Halt um erst eine Deckung von Infanterie vor sich zu haben. Beim Weitermarsch verlor man einen Theil der Munitionswagen".[1]) Sorgfältige Vorbereitungen hätte diesen Irrungen vorbeugen können.

Nachtmärsche werden vor allem nothwendig sein zur Ausführung von Umgehungen. Am 6. März 1814 sollte Winzingerode mit 10.000 Reitern und 60 Geschützen den Franzosen in den Rücken gehen. Der Befehl gelangte nicht zur Ausführung. — Umgehung der Linien von Fredericksburg, Mai 1863.

Beim Angriff auf die afghanische Stellung am Peiwar Kotal (1. December 1878) wurden während der Nacht 5 Bataillone auf Wald- und Gebirgspfaden in die Flanke der feindlichen Stellung geführt, die sie 6 Uhr früh angriffen.

2. Nachtmärsche sind geeignet, um einem Heerestheil unbemerkt einen Stellungswechsel ausführen zu lassen, (Flankenmarsch der k. k. Armee am 28. 29. Mai von Verona nach Mantua) oder eine Truppe einer ungünstigen Lage zu entziehen: Rückzug des Generals Dumouriez vom Lager von Grandpré nach Autry im September 1792.[2])

Am 9. October 1813 konnte das Corps Sacken der schlesischen Armee auf dem rechten Mulde-Ufer bei Eilenburg sich nur durch einen Nachtmarsch der Entscheidungsschlacht entziehen, in der es unterlegen wäre. Die Lage war umso schwieriger, da die französischen Vortruppen die russische Avantgarde bereits auf Mockrehna zurückgedrängt hatten. Nach einem Marsche von 45 *km* erreichte Sacken am nächsten Tage Raguhn und überschritt hier die Mulde.

Das Corps des Generals Vinoy in Mezières, als der Führer die Niederlage Mac Mahon's erfuhr, brach in der Nacht zum 2. September 1870 1½ Uhr vormittags in Richtung auf Rethel auf, erreichte nach 5½stündigem Marsch das 25 *km* entfernte Launois, machte hier eine Rast von 1½ Stunden um die sehr auseinander gekommenen Colonnen wieder aufschließen zu lassen. Noch am Vormittage wurde das 15 *km* entfernte Novion Porcien erreicht. „Fünfzehn Stunden war die Truppe auf den Beinen gewesen ohne geordnete Verpflegung zu finden. Mit dem physischen

[1]) Kuropatkin-Krahmer. Kritische Rückblicke auf den Russisch-Türkischen Krieg. II. S. 138. III. 314.

[2]) v. Boguslawski Leben des General Dumouriez II. S. 38.

Kräfteverbrauch ging der moralische Niedergang Hand in Hand, davon legte das Aussehen der Marschstraße Zeugnis ab."

In Novion Porcien wurde abgekocht und gerastet, dann um 2 Uhr der Weitermarsch angetreten. Das Wetter war ungünstig, die Wege durch anhaltende Regengüsse aufgeweicht. In den Dörfern verließen die Leute die Glieder, traten in die Häuser um Lebensmittel zu genießen und sich auszuruhen. In der Nacht und am nächsten (3. September) Tage wurden noch 54 *km* zurückgelegt, und Montcornet 6½ Uhr abends erreicht. Die Marschleistung am 4. September betrug 25 *km*. Nicht außergewöhnlichen Marschleistungen seiner Truppen, nicht besonders zweckmäßigen Anordnungen, sondern Unterlassungssünden der preußischen 5. und 6. Cavallerie-Division und des VI. Armeecorps verdankt der General Vinoy sein Entkommen. Wir vermissen die Wahl einer zweckmäßigen Marschstraße, entsprechende Vorsorge für Marschkranke (Fahrzeuge) und für Verpflegung der Truppe. Bei ausreichender Verpflegung hätte die Truppe wesentlich mehr leisten können.[1])

Wie gewaltig die Marschleistungen einer geschlagenen Truppe in der Nacht selbst bei einer mangelhaften Verpflegung sein können, zeigt der Rückzug des französischen I. Armeecorps nach der Schlacht von Wörth. Trotzdem der Kampf von der Truppe erhebliche Anstrengungen gefordert hatte, legte sie noch in der Nacht in voller Auflösung 45 *km* bis Zabern zurück. Ebenso marschierten die bei St. Quentin (19. Jänner 1871) geschlagenen französischen Truppen die 38 *km* vom Schlachtfelde bis Cambrai in 8—9 Stunden. Diese Marschleistungen geschlagener Truppen erklären sich durch das bei einem jeden Einzelnen stark ausgesprochene Bestreben, sich der Waffenwirkung des Feindes zu entziehen. Was liegen blieb, blieb liegen, an Ordnung und Verpflegung wurde nicht gedacht. Die Disciplin musste sich unzweifelhaft bedenklich lockern.

Sehr lehrreich für die Ausführung von Nachtmärschen ist der Rückzug des V. französischen Armeecorps in der Nacht vom 29. zum 30. August 1870. Das französische Armeecorps hatte am Nachmittage des 29. bei Nouart im Kampfe mit dem XII. (sächsischen) Armeecorps gestanden und in aller Ruhe die Vorbereitungen für den Rückzug treffen können: Erkundung und Auswahl der Wege, Zurücksenden der entbehrlichen Fahrzeuge, Vorbereiten der Bivouakplätze und der Verpflegung. Von alledem

[1]) Nach Junk, Rittmeister a. D. Die Bewegungen und das Entkommen des XIII. französischen Corps (Vinoy) Berlin 1894.

geschah nichts. Nach der alten französischen Generalstabskarte (Blatt Mezières) führten drei fahrbare Waldwege von 7—9 *km* Länge vom Gefechtsfelde nach Beaumont. Da sämmtliche ohnehin schon schlechten Wege durch den Regen aufgeweicht waren, so hätte eine Vertheilung derselben auf die einzelnen Waffengattungen erfolgen müssen. Bei nächtlichen Abzügen ist meist ein Mischen der Waffen, wie dieses das Gefechtsverhältnis fordert, von Nachtheil. Man will nicht kämpfen, sondern sich dem Feinde entziehen, da hätte es sich empfohlen, der Artillerie unter geringer Infanteriebedeckung den festesten Weg, der Cavallerie den weitesten Weg zuzuweisen. Das ganze Armeecorps: $31^5/_6$ Bataillone, 12 Escadronen, 14 Batterien: 16.245 Gewehre, 920 Säbel, 84 Geschütze (Marschlänge etwa 12 *km*) musste sich hingegen in den 7 *km* langen Waldweg Bois les dames Beauséjour, Beaumont einfädeln und konnte der letzte Mann der Arrièregarde in Beaumont unter Berücksichtigung der ungünstigen Verhältnisse nach etwa 5—6 Stunden eintreffen.

Der Rückzug beginnt „à la nuit“, d. h. mit Einbruch der Dunkelheit etwa um 8 Uhr abends und trifft die Division Goze um 1 Uhr, die Arrièregarde-Brigade des Generals Guyot de Lespart um 3 Uhr, die letzten Mannschaften der Brigade um 5 Uhr in Beaumont ein. Bei zweckmäßigen Marschanordnungen hätte der Marsch etwa 3—4 Stunden in Anspruch nehmen müssen, so vergrößerte er sich aber bis auf 9 Stunden für die letzten Abtheilungen. Dass es möglich gewesen wäre, ordnungsgemäß Unterkunft und Verpflegung vorzubereiten, zeigt die Angabe, dass um 7 Uhr abends in Beaumont zwei Cavallerie-Regimenter anlangten, welche das Eintreffen des Generals Failly und des „Geniecorps“ des Armeecorps in Beaumont mittheilten. Das lange Warten, die unzureichende Verpflegung hatte die Truppe völlig erschöpft und da ist es denn nicht zu verwundern, dass „les soldats se répandent dans la ville, frappant à toutes les portes demandent du pain. Évidement on ne connait pas les chemins; les troupes les plus éloignées de Beaumont durant le combat de ce jour n'en étaient pas à 9 kilomètres et le combat a cessé vers huit heures du soir.

Harrassés par une longue marche dans la boue, les officiers et soldats de V. corps, bien que si ayant presque rien mangés depuis la veille, préfèrent plutôt dormir que de préparer le moindre aliment.“

Die Folge des Eintreffens in dunkler Nacht auf unvorbereiteten Bivouakplätzen zeigte sich am frühen Morgen.

Nördlich Beaumont lagerten ohne Vorposten, die Bataillone durcheinander gemischt, die Regimenter 11, 46, 61, 68 und Jägerbataillone 4 und 19, zwischen ihnen die zuletzt eingetroffenen Bataillone der Regimenter 17 und 68 der Division Guyot de Lespart, in Beaumont die Regimenter 27 und 30 dieser Division. Jenseits Beaumont die Artillerie und Genie des Armeecorps, die Cavallerie-Division Brahaut, das 14. Jägerbataillon, die Regimenter 88 und 49 der Brigade Maussion. Aber auch seitens des Generals Failly wird nichts gethan, um Ordnung zu schaffen und für Verpflegung zu sorgen. Die Officiere begaben sich zum großen Theile nach Beaumont herein, um für ihre Verpflegung zu sorgen, die Mannschaften folgten ihrem Beispiel. Um 7 Uhr trifft der Befehl ein, so schnell als möglich die Brücke von Monzon zu überschreiten, unbegreiflicherweise wird erst um 9 Uhr Befehlsempfang angesetzt und um 2 Uhr nachmittags der Aufbruch befohlen. Um 10½ Uhr bringen Landeseinwohner die Kunde vom Anmarsche der Deutschen, kurz vor 12 Uhr eröffnet die preußische Artillerie ihr Feuer. Das Geschick des V. Armeecorps war besiegelt. War der nächtliche Rückmarsch mit großen Anstrengungen für die Truppe verbunden, die die Ordnung im Armeecorps völlig auflösten, so darf dafür nicht der Grund in dem Nachtmarsche, sondern in den schlechten Marschanordnungen des französischen Führers gesucht werden.[1])

Nächtliche Abmärsche nach Entscheidungskämpfen, die noch nicht völlig durchgefochten sind, gelingen im Kriege fast immer, und zwar umso eher, je mehr der den Abzug Planende beim Gegner den Glauben zu erwecken vermag, dass er am nächsten Tage den Kampf weiterführen will.

Unerwartet war für die deutschen Truppen die Räumung der französischen Stellungen auf der Hochfläche von Point du jour in der Nacht zum 19. August 1870, jedenfalls rechnete man am 19. auf eine Erneuerung des Kampfes (Gen. St. W. II., 909). Ähnlich nach den Kämpfen an der Hallue (23./24. December 1870): „Inzwischen hatten die Franzosen den Rückzug bereits am Nachmittage begonnen und während der Nacht in so beschleunigter Weise fortgesetzt, dass sie beim Morgengrauen des 25. December vollständig aus dem Gesichtskreis der deutschen Vorposten entschwunden waren.“ (Gen. St. W. IV., 751.) Auch nach der Schlacht von Taschkessen wusste Baker Pascha, trotzdem die russischen Sicherungen dicht vor der Front lagen, vollständig unbemerkt den

---

[1]) Dick de Lonlay, „Français et Allemands“. I, S. 321, 324.

Rückzug anzutreten, so dass die Fühlung verloren gieng, zwei russische getrennte Heeresabtheilungen sich sogar gegen einander zum Gefecht entwickelten.[1]) Ebenso glücklich wie die Räumung der Stellung von Taschkessen hatte Schakir Pascha den Rückzug aus der Etropol-Stellung ausgeführt, nur die demontierten Geschütze waren zurückgelassen.

Die Voraussetzung vom Gegentheil was man thun will, muss beim Gegner erweckt werden und ist dann die Nacht ein mächtiger Bundesgenosse. Man suche den Kampf so lange hinzuhalten, bis die Dunkelheit den Gegner zum Einstellen des Gefechtes bestimmt, man hat dann die ganze Nacht zur Verfügung, den Rückzug einzuleiten. Der kritische Punkt ist der Augenblick, in welchem sich die in breiter Front zurückgegangene Truppe in die Marschcolonnen einfügt. Diese Gefahr kann nur durch das Zurückgehen in mehreren Colonnen veringert werden.

Nicht nachahmenswerth erscheinen die Anordnungen des dänischen Obercommandos zur Räumung der Danewick-Stellung, welche im Kriegsrath am 4. Februar 1864 für die nächste Nacht beschlossen worden. Der größere Theil der dänischen Streitkräfte hatte sich unmittelbar hinter der Stellung in die Marschcolonnen einzufügen.

Man lässt zur Deckung des Abzuges vorläufig die vorderen Truppen am Feinde stehen und nimmt zuerst die Kräfte zurück, welche man bei einem nächtlichen Angriff am leichtesten entbehren kann — Cavallerie und Artillerie. Da Infanterie allein ein Nachtgefecht führt, berittene Waffen eher zur Panik neigen und am leichtesten durch Geländeschwierigkeiten aufgehalten werden, so sind sie für den Marsch nur ein Hindernis. Die Truppeneintheilung für den Nachtmarsch, bei dem man sich dem Feinde entziehen will, muss eine andere sein wie am Tage. Vorausgesendete Officiere mit Begleitung sorgen dafür, dass die Straßen frei sind und treffen Anordnungen für das richtige Innehalten der Marschstraßen. Ist Alles im Marsch, so folgt möglichst auf einmal die bislang am Feinde verbliebene Truppe in breiter Front. Cavallerie-Patrouillen bleiben am Feinde. Nur für Truppenmassen, welche viel Zeit zur Bildung der Marschcolonne bedürfen, ist die Gefahr, angegriffen zu werden, groß. Kleine Abtheilungen sind ganz ungefährdet, sie verschwinden im nächtlichen Dunkel.

Das Bestreben, zur Ausführung eines Rückzuges die Nacht zu benützen, bedingt für den Sieger die Forderung, auch die Ver-

---

[1]) Baker Pascha „War in Bulgaria". II, S. 160.

folgung in der Dunkelheit einzuleiten. Der moralische Eindruck einer im nächtlichen Dunkel angesetzten Verfolgung wird größer sein als am Tage. Das nächtliche Eindringen preußischer Truppen in Gitschin störte die Befehlsausgabe im Hauptquartier des Kronprinzen von Sachsen, so dass die Rückzugsbefehle den Truppen verspätet oder überhaupt nicht zugiengen. Sehr richtig fasste am Abend der Schlacht von Spichern der General von Döring den Entschluss, mit einer gesammelten Abtheilung von verschiedenen Regimentern auf Forbach vorzurücken. „In Anbetracht der mittlerweile eingetretenen völligen Dunkelheit und des augenscheinlich allgemeinen Rückzuges der Franzosen unterblieben auf Befehl des Divisions-Commandeurs diese Unternehmungen.“ [1])

Ein solcher Verfolgungsstoß hätte große Ergebnisse haben können: setzt man, wie nach der Schlacht von St. Quentin, erst am nächsten Morgen zur Verfolgung an, so ist der Feind häufig in Sicherheit und man kommt zu spät. Auch Cavallerie allein, wie die Schwierigkeiten der 4. Cavallerie-Division nach der Schlacht von Wörth zeigen, genügt nicht, Infanterie muss unbedingt folgen.

3. Bei Ausführung von Unternehmungen des kleinen Krieges ist die Anwendung von Nachtmärschen unvermeidlich. Linientruppen von geringer Stärke, Freischärler, Landsturmtruppen werden durch Heimlichkeit, durch gedeckten Anmarsch während der Nacht das zu ersetzen suchen, was ihnen an Zahl abgeht und da Überfälle am zweckmäßigsten im Morgengrauen ausgeführt werden, so ist der Anmarsch während der Nacht unvermeidlich.

Bei Beginn seines fünf Wochen dauernden Streifzuges im Rücken des französischen Heeres im Sommer 1813 marschierte Rittmeister von Colomb 6 Nächte hindurch, um die Etapenstraße des Feindes von Dresden nach Mainz zu erreichen, ruhte am 7. Tage und ließ dann wieder 3 Nachtmärsche folgen, ohne dass die kleine Reiterschaar (2 Officiere, 89 Reiter) an Leistungsfähigkeit eingebüßt hätte. Leider lässt sich aus dem Tagebuch des Rittmeisters v. Colomb nicht die Länge der Märsche ermitteln. In den ersten 6 Nachtmärschen wurden etwa 200 *km* zurückgelegt.

Die Streifschaar des Commandant Bernard (300 Mann) kann sich im Jänner 1871 zum Überfall der Brückenbesatzung von Fontenoy hervorragender Marschleistungen rühmen. Am

[1]) Gen. St. W. I, S 367.

18. Jänner maschiert das Detachement mit einem Mobilgarden-Bataillon auf tief verschneiten Wald- und Forstwegen in voller Dunkelheit in 15 Stunden 40 *km*. Das Mobilgarden-Bataillon zeigte sich erschöpft, die Officiere waren vollständig entmuthigt, so dass Commandant Bernard sich veranlasst sah, dasselbe zurückzulassen.

Am 20. Jänner wurde abends 8 Uhr der Weitermarsch angetreten, in 9 Stunden auf schlechten Wegen 30 *km* zurückgelegt. Am 21. Jänner wurde der dritte Nachtmarsch auf schlechten Fußsteigen angetreten — 26 *km* — die Mosel überschritten, im Morgengrauen die Zerstörung ausgeführt und erst spät in der Nacht, nachdem die Truppe in völliger Sicherheit war, Halt gemacht, sie hatte in etwa 30 Stunden 60 *km* zurückgelegt. Derartige Leistungen sind natürlich nur mit ausgesuchtem Material — (russische Jagdcommandos) möglich. Die Ausführung wurde erleichtert, dass nach den schon vorher bestimmten Unterkunftsorten für die Nacht Lebensmittel geschickt wurden.[1])

Auf dem Marsche von Le Mans wird vom X. Armeecorps nach einem Marsche von 15 *km* ein Commando unter Hauptmann Neumeister von 2 Officieren und 39 Pionnieren zur Zerstörung der Eisenbahn Le Mans—Tours entsendet (10. Jänner 1871). Das Commando marschierte im Schnee bei ungünstiger Witterung um 4 Uhr nachmittags ab, erreichte auf Waldwegen in der Umgehung der französischen Sicherungen die Bahnlinie, zerstörte dieselbe, traf nach einem Nachtmarsche von 45 *km* wieder in S. Vincent ein, marschierte 9 Uhr früh weiter, nahm an dem Gefecht des 11. Jänner theil. Auch am 9. Jänner hatte nach einem Gefechte das Jägerbataillon Nr. 10 erst um 12 Uhr nachts das Quartier erreichen können. Gewiss eine hervorragende Leistung.[2])

4. Nachtmärsche können zweckmäßig sein bei großer Tageshitze, um die Anstrengungen für die Mannschaften zu verringern.

Die Truppen Osman Paschas: 11.000 Mann Infanterie, 400 Reiter, 54 Geschütze, legten die 174 *km* lange Strecke von Widdin bis Plewna 188 *km* in 7 Tagen zurück, davon 2 Nachtmärsche, einer von 40, der andere von 15 *km*.[3])

---

[1]) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom großen Generalstabe. Heft 2.

[2]) „Geschichte des Jägerbataillons Nr. 10", S. 70. „Geschichte des Pionnierbataillons Nr. 10", S. 41.

[3]) Springer „Russisch-türkischer Krieg". II. S. 62 ff.

II. Nachtheile der Nachtmärsche.

Die Kenntnis der mit einem Nachtmarsche verbundenen Nachtheile zeigt die Mittel, dieselben zu überwinden. Die mit Nachtmärschen verbundenen Schwierigkeiten, die Anstrengungen der Truppe lassen sich wesentlich durch geeignete Maßnahmen der Führung verringern.

„On ne recherchera pas les marches de nuit par plaisir, on ne les choisit pas, on les subit“ (Lewal. Tactique de marche).

1. Nacht und Nacht ist ein großer Unterschied, helle Sommernächte, Mondschein, schneebedeckte Gefilde, verringern die Schwierigkeit der Ausführung, ein wesentlicher Nachtheil bleibt aber bestehen, dass Mann und Pferd die Nachtruhe geraubt wird. Jede körperliche Anstrengung ist ermüdender als am Tage. Die Unthätigkeit des Geistes, welcher nicht wie am Tage durch die mannigfachen Gegenstände am Wege angeregt wird, wirkt erschlaffend auf den Körper. Der ermüdete Soldat versinkt in eine Art Halbschlaf, lässt sich gehen, kommt nur langsam von der Stelle und erliegt eher den Anstrengungen als am Tage. Der Reiter ist weniger aufmerksam, Pferde stolpern und fallen leichter, der nachlässige Sitz wird Veranlassung zu Druckschäden. Auch die Zahl der Fußkranken mehrt sich, da die Mannschaften sich nicht wie am Tage den besten Weg aussuchen können.[1])

Für die Officiere, welche die Marschordnung aufrechthalten sollen, vergrößern sich die Anstrengungen nicht unwesentlich, so dass auch sie schließlich erlahmen.

2. Die Ermüdung der Truppe, die Unsicherheit des Schrittes, welche dazu beiträgt, die Schrittweite zu verkürzen, läßt die Marschleistungen in der Nacht erheblich (etwa um die Hälfte) geringer ausfallen als am Tage. Gegen Ende der Nacht wird man oft nicht mehr als 2·5 *km* in der Stunde leisten können.“[2])

3. Auf die Schwierigkeit, Marschordnung und Disciplin aufrechtzuerhalten, ist bereits hingewiesen. Die Glieder vermischen

[1]) Die drei Bataillone, die in der vorigen Nacht (23. August 1813) abgekommen waren. hatten sich noch nicht wiedergefunden, man hatte keine Spur von ihnen.| Das Landwehrregiment der 2. Brigade, vor 8 Tagen 2000 Mann war 700 Mann zusammengeschmolzen. Die Infanterie des Corps war von 3000 Mann auf 2500 zusammengesunken. In sechs Tagen viermal Nachtmärsche, viermal Märsche ohne dass die Truppen abgekocht, stets Biwak im tief aufgeweichten Boden. Die Bekleidung namentlich der Landwehr im kläglichsten Zustände ....“

Droysen. Leben des Feldmarschalls York. II. 207.

[2]) Die Kriegsgeschichte verzeichnet, wie schon erwähnt, hervorragende Marschleistungen in der Nacht. So marschiert die Armee Custines am Abend des 29. October 1792 aus der Gegend südlich der Lauter ab und trifft am Morgen des 30. vor Speyer ein. Der Marsch hatte 50 km betragen. St. Cyr Memoiren I. S. 2.

sich, auf Rückzügen benützen die Mannschaften das Dunkel der Nacht, sich der Einwirkung ihrer Vorgesetzten zu entziehen. Wer von seiner Truppe abkommt, geht wenigstens für die nächsten Stunden der Führung verloren. Reißt einmal Unordnung ein, so ist deren weitere Ausbreitung in der Colonne nur schwer zu hindern. Das leicht erregbare Gemüth des Menschen glaubt den Feind im Dunkeln an allen Orten zu sehen, und ist dies Veranlassung zu den absonderlichsten Meldungen. Eine ohne Veranlassung plötzlich einreißende Verwirrung kann die unglaublichsten Folgen haben, eine Unternehmung des Feindes, Trommelwirbel, Gewehrfeuer, kann Alles durcheinander werfen. In der Nacht ist selbst die beste Truppe dem Ausbruche einer plötzlichen Panik ausgesetzt. — Bayerische Cavallerie am 4. Juli 1866 bei Hünfeld. Ursache: ein in der Entfernung gehörtes Alarmsignal:

„Die ganze wild gewordene Masse jagte nun nach Gersfeld zurück, ganz wie ein einzelnes schen gewordenes Pferd, dessen Reiter die Herrschaft über den Durchgänger verloren hat. Von Gersfeld aus stob Alles nach den verschiedensten Richtungen auseinander. Alle Anstrengungen der Officiere, die Fliehenden zum Halten zu bringen, waren vergeblich, je toller die Officiere ritten, um endlich einmal die Queue zu erreichen und dort Halt zu gebieten, um so toller jagte die wilde Masse in die finstere Nacht hinein. Unmöglich irgendwie Ordnung in diese aufgeregte, tobende Schaar von Flüchtlingen zu bringen.“ [1]) Erst am nächsten Tage gelang es die Flüchtigen zu sammeln. Ohne ihre Pferde zu Grunde zu richten, hatte die Brigade in 24 Stunden etwa 100 *km* zurückgelegt. Eine Mahnung, was bei Verfolgungen zu erreichen ist.

Auf der Verfolgung nach der Schlacht von Wörth ritten preußische Uhlanen gegen bayerische Kürassiere an, eine vorübergehende Panik war die Folge. [2])

Als 1866 die preußische Armee sich gegen Königgrätz hin concentrierte, hatten die von Skalitz vorgehenden Heerestheile am 30. Juni zum Theile einen Nachtmarsch zu machen (nach Gradlitz): so auch deren requirierte schlesische Fuhren. In endloser Tiefe dehnten sich die Wagen auf der Straße aus. Da fällt in oder dicht neben der Colonne, wohl aus Unvorsichtigkeit, ein einziger Gewehrschuss. Die Pferde erschrecken, gehen hier und da auch wohl durch; in das Fuhrpersonal fährt ein gewaltiger Schrecken, der sich selbst bis dorthin fortsetzt, wo man den Schuss nicht hat hören können, und aus dem Kehrtschwenken und Ausreißen

[1]) Kunz' „Mainfeldzug.“ S. 82.

[2]) Kunz „Deutsche Reiterei“ S. 69.

von einigen Fuhrleuten wird eine allgemeine Flucht. Mit dem Ruf: „Die Österreicher, die Österreicher haben uns überfallen!“ jagt Alles mit den Wagen oder zum Theile auch nur mit den Gespannen auf und davon, über Skalitz zurück, und zum Theile dann noch weiter durch die Städte Nachod, Lewin und Reinerz bis zur Festung Glatz, deren Commandant, rechtzeitig von dem Hergange benachrichtigt, die Thore sperren lassen musste, um die flüchtigen Bauern, welche ihrer Heimat zustrebten, aufzufangen. Unterwegs hatten sich andere Fuhren und Truppentheile angeschlossen.

4. Auf Nachtmärschen wird die Colonne, namentlich an schwierigen Stellen, länger; es reißt die Verbindung zwischen den einzelnen Gliedern ab und liegt die Gefahr vor, dass Theile falsche Wege einschlagen. Der russischen Bestimmung, dass die inneren Abstände in der Colonne aufgegeben werden sollen, kann nicht zugestimmt werden. Die ohnehin schon erheblichen Anstrengungen für die Truppe würden noch mehr wachsen, der Marsch schleppender und langsamer werden. Geeignete Maßregeln müssen durch die Führer getroffen werden, dass die Fühlung nicht verloren geht (Radfahrer).

5. Dass Truppentheile vom Wege abkommen, dass die ganze Colonne eine falsche Richtung einschlägt, ist eine häufige Erscheinung und ist wenn angängig für Bezeichnung des Weges Vorsorge zu tragen.

Am 4. September 1741 wurde General von Kalkstein aus dem Lager bei Neisse nach dem eine Meile entfernten Dorfe Woitz entsendet, um dort bei Tagesanbruch eine Brücke über die Neisse herzustellen. Er marschierte bei Sonnenuntergang ab, marschierte die ganze Nacht hindurch und befand sich am anderen Morgen nur auf Kanonenschussweite vom Lager.[1])

Bei dem Nachtmarsch der russischen Truppen nach der Schlacht von Smolensk 1812 verirrten sich zahlreiche Truppen mehrerer Corps im Walde, so dass sie am Morgen nur wenige tausend Schritt vor ihrem Ausgangspunkte entfernt waren. Bei der linken Colonne stieß man auf derartige Schwierigkeiten, dass man in 12 Stunden nur 20 *km* zurücklegen konnte.[2])

Beim Angriff auf Laon am 8. März 1814 hatte eine französische Colonne von 2 Bataillone und 2 Escadrons trotz ortskundiger Führer sich vollständig verirrt.

---

[1]) Oeuvres de Frédéric le Grand.

[2]) Woenny Sbornik 1888. Nr. 6.

Ebenso verirrten sich die zum nächtlichen Angriff auf Erzerum 9./10. November 1877 bestimmten russischen Colonnen.[1])

6. Auf die Schwierigkeiten, welche eine Truppe beim nächtlichen Einrücken in ein Quartier oder Bivouak findet, sei noch besonders hingewiesen. Die Truppenverbände vermischen sich, der ermüdete Soldat richtet sich nicht ein und unterlässt, durch die Dunkelheit gehindert, die Sorge für sich und sein Pferd. Die Aufsicht der Vorgesetzten unterbleibt, weniger zuverlässige Elemente entfernen sich von der Truppe, um zu plündern. (Französisches V. Armeecorps bei Beaumont.)

III. Ausführung.

Hat man nur die Bequemlichkeit der Truppe im Auge, so ist es allerdings vortheilhafter, Nachtmärsche zu vermeiden und der alten Soldatenregel zu folgen, dass es besser sei, aus der Nacht in den Tag hinein zu marschieren als umgekehrt. Der beginnende Tag frischt die Kräfte auf, während es sehr ungünstig ist, wenn mit der Zeit, wo die Anstrengungen des Marsches sich steigernd vergrößern, auch der Druck der Nacht zunimmt, abgesehen davon, dass man die Unbequemlichkeit in den Kauf nimmt, bei Nacht am Ziele anzukommen. Die taktische Lage verlangt aber häufige Anwendung der Nachtmärsche.

1. Wenn möglich, sind die einzuschlagenden Wege vorher zu erkunden, Hindernisse zu beseitigen (oder Wege zur Umgehung derselben aufzusuchen) und an fraglichen Stellen für Bezeichnung des richtigen Weges Sorge zu tragen. Wege, die nicht benützt werden sollen, sind in einfacher Weise zu sperren. Es ist zu beachten, dass Wege und die auf ihnen befindlichen Gegenstände sich bei Nacht anders darstellen als am Tage; zu empfehlen ist eine Erkundung der Wege am Tage wie bei Nacht. Führer werden nach Bedarf den Colonnen zugewiesen, Beleuchtungsmaterial muss für alle Fälle zur Stelle sein.

2. Wenn es der taktische Zweck nur irgendwie erlaubt, muss den Leuten das Singen, Sprechen und Rauchen gestattet werden, um sie munterer zu erhalten. Die Officiere marschieren an ihren reglementarischen Plätzen. Ein Austreten von Mannschaften auf dem Marsche ist nicht zu dulden.

Wird der Marsch in der Nähe des Feindes ausgeführt, um diesen zu überraschen oder zu täuschen, so ist Alles zu vermeiden, was seine Aufmerksamkeit erregen könnte. Sprechen,

[1]) „Russischer Invalide" 1886 Nr. 231.

Rauchen, Singen ist zu verbieten. Befehle sind nur mit halber Stimme zu geben, Pferde, die wiehern und Hunde sind nicht in der Colonne zu dulden. Auch kann es nothwendig werden, das sorgfältige Befestigen von Ausrüstungsstücken, welche klappern, sowie das Umwickeln von Rädern der Fahrzeuge anzuordnen. Den Mannschaften ist einzuschärfen, nicht ohne Befehl zu schießen, jedenfalls nicht das Feuer des Feindes zu erwidern. Zweckmäßig marschiert man mit ungeladenem Gewehr.

Längere Halte sind zu vermeiden, die Gefahr, dass die Leute fest einschlafen, schwer zu erwecken und schwer wieder zu ordnen sind, ist größer als der Gewinn für Erholung der Leute. Besser sind einzelne kürzere Halte, nach der Uhr geregelt, um Alles aufschließen zu lassen, Nachzüglern Gelegenheit zu geben, wieder heranzukommen. Zweckmäßig wird man das Wiederantreten mit der letzten Abtheilung beginnen, um die Gewissheit zu haben, dass die Verbindung nicht abreißt. Bei großer Ermüdung der Leute wird man gut thun, ihnen zu verbieten, sich hinzusetzen. Hat man nicht die Absicht, den Feind zu überraschen, so empfiehlt sich, eine Stunde vor Tagesanbruch die Truppen Halt machen und ruhen, womöglich abkochen zu lassen. Gerade dann macht sich die Ermüdung, das Fehlen der Nachtruhe am meisten geltend, eine geringe Ruhe genügt, um die Lebensgeister der Mannschaften wieder aufzufrischen. Auf dem Flankenmarsch der k. k. Armee am 28./29. Mai 1848 von Verona, welcher für die 3 Colonnen 36, 45 und 60 *km* Ausdehnung hatte, der in dem ersten Theile ein Nachtmarsch war, wurde nach etwa 25 *km* Marsch von den Truppen gehalten und abgekocht.

3. Die stetige Bewegung in einer bestimmten Richtung wird am besten durch sorgfältige Erkundung des Weges gewährleistet. So lange wie möglich bleibe man auf den Hauptstraßen. Fahrzeuge in der Colonne geben leicht Veranlassung zu Stockungen und werden zweckmäßig an den Schluss der Colonne verwiesen oder vorausgeschickt, gleiches gilt von den Handpferden.[1])

Die inneren Abstände in der Colonne sind nicht aufzugeben. Die Aufmerksamkeit aller Chargen muss darauf gerichtet sein, dass die Glieder sich nicht vermischen, dass die Leute nicht im Rudel marschieren.

4. Gleichmäßiges Fortschreiten der Tête namentlich nach Steigungen und nach dem Durchschreiten von Engen sichert am

[1]) Die Abstände der Sicherungen können um $^1/_3$—$^2/_3$ verkürzt werden. Verbindung mit den nachfolgenden Theilen der Colonne durch Verbindungleute.

besten den Zusammenhang in der Colonne. Die Officiere an der Tête der einzelnen Abtheilungen sind verpflichtet, dafür zu sorgen (Radfahrer), dass die Verbindung mit der vorwärts befindlichen Truppe nicht abreißt, die Officiere an der Queue, dass die nachfolgende Abtheilung auch auf dem richtigen Wege folgt.

Ohne Befehl abzuwarten, haben letztere ein oder mehrere Verbindungsleute an Stellen, wo Zweifel in Betreff der Wegerichtung möglich sind, zurückzulassen mit der Weisung, sich dem nachfolgenden letzten Truppentheil anzuschließen. Laternen, welche nur an einer Seite offen sind und von einem Manne am Schluss des Truppentheils getragen werden, können als Hilfsmittel zur Aufrechthaltung der Verbindung von Nutzen sein.

Der Führer des Ganzen wird sich durch zurückgesandte Officiere von Zeit zu Zeit vergewissern lassen, dass auch thatsächlich alle Truppentheile der Têtenabtheilung folgen. Nach den russischen Vorschriften sind an wichtigen Punkten berittene Officiere mit Ordonnanzen zurückzulassen, um zu melden, zu welcher Zeit die verschiedenen Truppentheile diese Punkte passieren. Damit ein Ordonnanz- und Meldeverkehr ohne Schwierigkeit längs der Colonne vor sich gehen kann, ist eine Seite der Straße dauernd freizuhalten. Stärkere Colonnen wird man zweckmäßig in Staffeln marschieren lassen, von Vortheil ist dieses besonders bei Rückzügen.

5. Die Versammlung zu einem Nachtmarsch findet in Marschcolonne statt, bei Rückzügen mit der Front nach dem Feinde, Geschütze und Fahrzeuge bereits im Kehrt. Bereitstellen auf einem Sammelplatze hat die mit einer längeren Rast verbundenen Nachtheile zur Folge. Unbedingt zu vermeiden ist die französische Art der Versammlung, dass ein point initial[1]) des Marsches angegeben wird, welcher von den einzelnen Truppentheilen zur bestimmten Zeit, um sich in die Marschcolone einzufügen, erreicht werden muss. Geht dann schon am Tage häufig der Zusammenhang in der Colonne verloren, treten häufig Kreuzungen ein, so wird dieses bei nächtlichen Märschen in noch viel höherem Maße der Fall sein.

„Märsche und Gefechte bei Nacht", sagt die deutsche Felddienstordnung Nr. 23, „gehören zu den nicht seltenen Dingen im

1) General d'Aubigny, Commandeur der 19. französischen Division, verwirft für Nachtmärsche diese von den französischen Vorschriften bestimmte Art der Versammlung und fordert Vereinigung auf einem Sammelplatz, um die Gewissheit zu haben, dass auch thatsächlich alle Theile der Colonne anwesend sind.

Kriege, deren besondere Schwierigkeit und Eigenart einen beachtenswerten Gegenstand der Übung bildet."

Die Unkenntnis dieser Eigenart, die Unkenntnis der Mittel, die Schwierigkeiten zu überwinden, und nicht die Anwendung der Nachtmärsche an und für sich, hat die Ansicht Raum gewinnen lassen, dass Nachtmärsche als etwas Schädliches anzusehen und unbedingt zu vermeiden seien. „Leurs difficultés", sagt der General Lewal in seiner „Stratégie de marche", „confirment seulement l'obligation d'un dispositif normal, de procédés bien connus et d'une grande habilité de les employer. Il importe de s'y exercer beaucoup en temps de paix: Les trains de chemin de fer, les navires en mer ne modifient pas leur mouvement quand le jour cesse, ou que la pluie tombe, les colonnes de troupes agiront, de même, quand l'obligation s'en manifestera." *B.*

Politisch-militärische Rundschau.

In **Belgien** wüthet ein schrecklicher Sturm — im Glase Wasser.

Das Reorganisations-Project des Generals Brassine scheint auf Widerstand zu stoßen und es haben sich auch schon — — Nachfolger für Brassine gefunden, obwohl es die „Belgique Militaire" durchaus nicht glauben will und als Partisan Brassine's in die wehmüthige Klage ausbricht: „La défense nationale est en péril!"

Lieb' Vaterland, magst ruhig sein! Die „défense nationale" wird sich auch ohne Brassine, respective mit seinem Nachfolger weiter zu behelfen wissen und die Frage, was geschehen wird, wenn im Falle eines neuerlichen deutsch-französischen Conflictes eine der beiden kriegführenden Mächte durch die Operationen gezwungen wäre, belgisches Territorium zu betreten, ist nicht eigentlich eine militärische Frage, sondern eine solche der europäischen Politik.

Von Project zu Project ist nur ein Schritt.

Wenn in Belgien die ganze Armee einer einschneidenden Reorganisation unterzogen werden soll, so will **Frankreich** seinerseits nur die Generalität und die Feld-Artillerie reorganisieren, und zwar erstere durch die Creierung eines neuen Ranges über den Divisions-Generalen, nämlich der „généraux d'Armée", deren Anzahl — außer den etatsgemäßen Divisions-Generalen — zwölf betragen soll. Vier dieser neuen „généraux d'Armée" dürften bis zur Altersgrenze von 68 Jahren im activen Dienste verbleiben, notabene, „wenn ihr Verbleiben in Activität als für das Wohl des Vaterlandes und der Armee nothwendig erachtet würde", aber die Normal-Altersgrenze sollte mit 65 Jahren für die „généraux d'Armée", 64 Jahre für die Divisions-Generale und 61 Jahre für die Brigade-Generale fixiert sein

Wichtiger ist schon die beabsichtigte Einführung der Canet'schen Schnellfeuergeschütze. Die hohe Entwicklung der Infanteriewaffen zwingt allerdings zu einer durchgreifenden Veränderung und Verbesserung der Artillerie, deren Entwicklung in keinem Verhältnisse zu der fortwährend betriebenen Ausgestaltung des Gewehres steht, und wenn Frankreich diesmal wirklich den Anfang macht, so wird Österreich und Deutschland schneller nachfolgen müssen, als man vielleicht denkt.

Wenn von Project zu Project nur ein ganz kleiner Schritt ist, so ist von Frankreich zu Russland überhaupt gar kein Schritt. Die Wintermärsche nehmen in Russland ihren Anfang. Alle Truppen ohne Ausnahme müssen an denselben theilnehmen — die Infanterie mit completiertem Stande, ausgenommen die unumgänglich nöthige Mannschaft für den restringierten Garnisonsdienst, die Cavallerie mit allen disponiblen Pferden. Jeder Truppenkörper muss im Monate mindestens zwei dieser Wintermärsche ausführen, welche auf der Basis einer taktischen Aufgabe executiert und mit einem Angriffe gegen einen markierten Gegner oder eine andere Colonne schließen müssen. Die Märsche finden bei jeder Witterung statt und die Marschleistungen werden successive bis auf 30 Werst gesteigert, wobei die Mannschaft in completer Kriegsausrüstung marschiert. Abgesehen von den eigentlichen Märschen muss jeder Truppenkörper ein zweitägiges Manöver mit Gegenseitigkeit durchführen, wobei während der zwischenliegenden Nacht ein Freilager bezogen wird. Diese Manöver sollen nicht unter einer Temperatur von — 10° R. stattfinden und wenn dieselbe während des nächtlichen Bivouacs bis auf — 12° R. herabsinkt, sollen die Truppen das Freilager aufheben, ein Nachtmanöver durchführen und in die Garnisonen zurückmarschieren. All diese Märsche und Manöver finden mit gemischten Waffen statt.

In Italien stehen einige Militärgesetze von höchster Wichtigkeit an der Tagesordnung und erwarten die Discussion durch die Legislative.

Vor allem das Gesetz über die Organisation der Armee. Gegenwärtig ist die Organisation der Armee blos durch ein einfaches Decret bestimmt. Im November 1894 hat General Mocenni (Ministerium Crispi) das Gesetz vom Juli 1887 complet modificiert und kraft eines vom Könige in Abwesenheit des Parlamentes decretierten Gesetzes die italienische Armee transformiert. Diese Decrete vom 6. November 1894 hätten noch vor dem 30. Juni 1896 in vom Parlamente genehmigte Gesetze verwandelt werden sollen,

aber der Fall des Kriegsministers Ricotti hatte die Sache aufgeschoben und man musste dieselben bis zum 31. December 1896 verlängern. — Der Gesetzentwurf des Generals Pelloux liegt schon in dem Bureau der Kammer. Der exacte Inhalt ist natürlich ein Geheimnis bis zur Discussion, aber soviel ist bekannt, dass General Pelloux die 12 Armeecorps aufrecht erhält und den Infanterie-Einheiten einen normalen Effectivstand von 100 Mann geben will; ferner, dass er hinsichtlich der Festungs- und Küsten-Artillerie auf die durch das Gesetz von 1887 vorgesehenen Formationen zurückkommen will.

Das zweite, nicht minder wichtige Gesetz, mit dem sich das italienische Parlament zu beschäftigen haben wird, bezieht sich auf die Recrutierung. Ein vom Senate schon während des Ministeriums Ricotti angenommenes Project wird jetzt der Approbation der Deputiertenkammer vorgelegt werden.

Der Minister will die verschiedenen existierenden Categorien aufheben und sie durch eine einzige Categorie ersetzen, wodurch für jedermann ohne Unterschied dieselben Wehrpflichten erwachsen würden. Außerdem will er kraft dieses Gesetzes jene jungen Leute, die bei aller Untauglichkeit für die combattanten Truppenkörper, immerhin die Eignung besitzen, der Armee nützliche Dienste zu leisten, in die Hilfsbranchen eintheilen.

Die italienische Armee befindet sich also in diesem Momente am Vorabend einer beträchtlichen Transformation!

Spanien kann nicht zur Ruhe kommen. Die fortgesetzten Siegesbulletins des Generals Weyler stehen blos mit der beabsichtigten Anleihe von 400 Millionen, aber nicht mit den Niederlagen der cubanischen Insurgenten im Causal-Nexus.

Die allgemeine militärische Lage Spaniens in diesem Augenblicke ist folgende:

Auf der Halbinsel zählt man 128.865 Mann unter den Waffen, nämlich Infanterie 64.800, Cavallerie 14.364, Artillerie 11.774, Genie 5294, Administration 1500, Sanität 900, königliche Garden etc. 1296, Gendarmerie 14.779, Douaniers 14.186.

Auf Cuba, die elfte Expedition mitgezählt, aber exclusive der eingeborenen Freiwilligen hat Spanien 200.000 Mann.

Die bewaffnete Macht auf den Philippinen beträgt nicht weniger als 30.881 Mann und auf Puerto Rico finden sich endlich 6000 Soldaten.

Im ganzen hat Spanien heute unter den Fahnen 365.746 Soldaten. Vor zwei Jahren noch betrug der Effectivstand der gesammten Armee, Gendarmerie und Douane eingeschlossen, nicht mehr als 140.000 Mann.

Die Spanier bedürfen all ihres Muthes und all ihres Patriotismus, damit das Land nicht unter einer so schweren Last zusammenbreche.

J. J.

Zur Geschichte des Krieges.

Ein Ausblick in die Zukunft

von **A. S.**

Allgemeines.

Wir nähern uns dem Schlusse des Jahrhunderts. Da ziemt es wohl dem Soldaten, Rückschau zu halten über die Entwicklung seines Lebenselementes, des Kriegs- und Wehrwesens, umsomehr als die Wandlungen, welche sich hierin während dieses Zeitabschnittes vollzogen, so großartige, so tief eingreifende sind, wie noch nie zuvor. Erst durch einen solchen Rückblick gelangen wir zum vollen Bewusstsein, welche hochinteressante Zeit wir miterleben.

Das Jahrhundert scheidet sich in dieser Beziehung in zwei scharf getrennte Abschnitte: den ersten, längeren, vom Beginne des Jahrhunderts bis zum Jahre 1866, in welchem Frankreich und die Napoleoniden den maßgebendsten Einfluss auf die Kriegführung ausübten, und den zweiten, vom bezeichneten Jahre bis zur Gegenwart, während welchem es Preußen vorbehalten war, die Wege für die vollständige Umgestaltung des ganzen Kriegswesens vorzuzeichnen. Wir können daher den ersten Abschnitt als den napoleonischen, mit dem Charakter der Anwendung des Krieges zu persönlichen Zwecken, somit des Missbrauches des Krieges, und den zweiten als den preußisch-deutschen mit dem Charakter des Krieges mit großen politischen Zielen, der höchsten Steigerung der Kriegsmittel, sowie vollsten Ausnützung der Volkskraft bezeichnen.

Während beider Zeiträume, somit während des ganzen Jahrhunderts blieb aber Frankreich der die Kriegsidee provocierende und verschärfende Staat. Das Schwergewicht des gesammten modernen Kriegs- und Wehrwesens liegt daher in Frankreich und in Preußen sowie unter dessen Führung in Deutschland, während Österreich-Ungarn, Russland und das neu geeinigte Italien dem gegebenen Vorbild theils zur Wahrung ihrer Großmachtstellung, theils aus Bundespflicht folgten.

Obwohl Preußen schon seit Beginn des vorigen Jahrhunderts sich entschieden im aufsteigenden Aste bewegt und in der Staats- und Kriegskunst glänzt, so musste doch noch ein besonderer, bahnbrechender Factor zur Wirksamkeit gelangen, um solch' überwältigenden Einfluss zu gewinnen und solch' außerordentliche Resultate zu erzielen. Dieser Factor stand ihm auch zur Seite in Gestalt der dauernden, glänzenden, ja phänomenalen Erfolge in der Politik und im Kriege, namentlich in und nach den Kämpfen der Jahre 1866 und 1870/71. Nun ist für den Menschen der Erfolg von jeher der Maßstab für die Beurtheilung der Handlungen und Thatsachen. Insbesondere ist der Erfolg im Kriege von gewaltigster, berauschender Wirkung. Die Wege und Mittel, welche zu solchen Erfolgen führten, werden ohne weitere Erwägungen unbedingt als die besten, untrüglichsten angesehen und ohneweiters acceptiert. So kam es, dass fast ganz Europa alle militärischen Institutionen, das ganze Kriegswesen nach dem Vorbilde Preußens umgestaltete. Was Griechenland in Weisheit und Kunst, Phönicien in Handel und Verkehr, Rom in Staatskunst und Gesetzgebung für das Alterthum waren, das ist Preußen und unter seiner Führung Deutschland in Bezug auf das Kriegswesen für die moderne Welt.

Wie in allen soldatischen Angelegenheiten, steht Preußen auch in der Kriegstheorie seit Clausewitz, dem größten militärischen Denker, obenan. So unternahm es eine größere Anzahl preußischer Militärschriftsteller, das neu gegründete Kriegssystem in ebenso gewandter als geistreicher Weise zu beleuchten, zu rechtfertigen und wurden zu beredten Anwälten desselben. Allerdings kam ihnen dabei der Umstand zu statten, dass sie nur dem schon Bestehenden das Wort zu reden, sonach m i t dem Strome zu schwimmen hatten. Auch wir wollen nicht, ja wagen es nicht gegen die Strömung zu schwimmen. Wir wollen vielmehr am Ufer einen Übersicht gewährenden Standpunkt aufsuchen, um von dort aus den Strom der Zeit zu beobachten, den Geist der Geschichte auf uns einwirken lassen und prüfen, welche Rolle der Krieg im Leben der Völker und Staaten spielte, dabei vornehmlich das 19. Jahrhundert ins Auge fassend.

Ein flüchtiger Blick auf die Vorgeschichte, ein etwas genaueres Eingehen auf das jetzige Jahrhundert soll uns die Handhabe bieten, aus der Geschichte jene Kriegsmaximen abzuleiten, welche unter allen Umständen als die von den geschichtlichen Ereignissen erhärteten erscheinen. Endlich soll ein Rück- und Überblick auf die Staaten Europas Anhaltspunkte zu Schlussfolgerungen für die Gestaltung der Dinge in nächster Zukunft gewähren.

Vorgeschichte.

Die Weltgeschichte erzählt uns von dem Lebenslaufe der Völker und Staaten, von ihrem Werden und ihrer ersten Entwicklung — der Jugendzeit, ihrer Blüthe — dem Mannesalter, ihrem Niedergange — dem Greisenalter. Von der Jugendzeit der Culturvölker des Alterthums wissen wir wenig. Diese Völker treten bei ziemlich fortgeschrittener cultureller Entwicklung, und zwar durch Kämpfe in die Geschichte ein.

So lernen wir auch das interessanteste derselben, die Griechen, in seinem Heroenzeitalter durch den trojanischen — einer schönen Königstochter wegen entbrannten Krieg kennen. In welch' bedeutendem Culturzustande sich die Griechen damals schon befunden haben müssen, beweist, dass sie sich kunstvoll aus Erz und Gold geschaffener Rüstungen, Waffen und Streitwagen bedienten. Und gar das trojanische Pferd! Wir wollen der Geschicklichkeit der heutigen Zimmerleute und Schreiner nicht nahetreten, aber die Anforderung, ein hölzernes Pferd zu construieren, in dessen Leib sich eine Schaar bewaffneter Krieger zu bergen vermag und das überdies fortzubewegen ist, würde sie in arge Verlegenheit versetzen.

Durch gemeinschaftliches Streben als Föderativstaat geeinigt, hatte Griechenland schwere Kämpfe gegen weit überlegene Gegner zu bestehen. Überall siegte aber die gediegene Minderheit über die zahlreichen Massen. Dann aber traten Spaltungen und Kämpfe um die Hegemonie ein. Im Innern zerfallen, ward es die leicht erworbene Beute Macedoniens und später jene Roms. Die bedeutendsten, um die Hegemonie ringenden Einzelstaaten waren bekanntlich das wehrhaft und in höchster geistiger Entwicklung stehende Athen und das rauhe, kriegerische Sparta. Noch heute, nach mehr als 2000 Jahren, lernt unsere akademische Jugend mühsam das Griechische, um ihren Geist durch atheniensische Weisheit zu bilden, während Sparta in unserem Andenken nur als Beispiel harten, rohen Wesens lebt.

Der hervorragendste Feldherr jener Zeit, Alexander der Große, unterjocht mit geringer Macht, ursprünglich 38.000 Mann, halb Asien, stirbt eines frühen Todes und mit ihm zerfällt das mit dem Schwerte Geschaffene in ein Nichts.

Das römische Volk musste sich ebenfalls schon einer bedeutenden culturellen Entwicklung erfreut haben, als es Rom, eine Stadt auf sieben Hügeln, die bald von einer Mauer umschlossen war, erbaute. Auch die Römer führten die ersten Kämpfe der Frauen wegen, den Krieg gegen die Sabiner. Man sieht, die Motive und Ziele der ersten Kriege waren keine hohen, großen — aber durchaus menschliche, der Anbeginn des „cherchez la femme". Rom entwickelte bald eine mächtige Expansivkraft und dehnte seine Macht allmälig auf das

ganze Gebiet des mittelländischen und adriatischen Meeres, endlich bis gegen die Nordsee aus. Den hartnäckigsten Krieg führte es gegen Carthago, dessen Concurrenz in der Beherrschung des Meeres es fürchtete; das Ringen erstreckte sich auf einen Zeitraum von mehr als 100 Jahren, ein hohes, würdiges Ziel, jenes der Selbsterhaltung verfolgend. Bei seinen gewaltigen Kämpfen war es stets in der kriegstüchtigeren Minderheit, fast stets siegreich. Sein größter Feldherr Cäsar zog mit acht Legionen, sammt den Hilfstruppen auf 60.000 Mann beziffert, gegen die Gallier, deren Streitmacht mit jener der befreundeten Stämme auf 296.000 Mann berechnet wird.[1]) Jener große Mann stirbt unter den Dolchen fanatischer Gegner; nach ihm treten wirre Zustände ein. Als sich aber Rom in ungezähmtem Ehrgeiz und Eroberungsdrange immer wieder in neue Kriege stürzte, die es endlich doch in seinen Grundfesten erschütterten, dann den Übergriffen des Cäsarismus mit dem „panem et circenses“ und der allgemeinen Verrohung amheimfiel, spaltete es sich in zwei Theile, die beide niemals mehr zur Blüthe gelangten.

Höher noch als durch seine Kriegskunst stand es in seiner Gesetzgebung und seiner Litteratur. Auch seine Sprache lernt heute noch die wissensdurstige Jugend, um die Schriften der Blüthezeit im Originale zu studieren.

Die Lebensdauer dieser beiden wichtigsten Culturstaaten des Alterthums als solche betrug ungefähr je 1000 Jahre.

Das Mittelalter sieht jene Culturstaaten gänzlich im Verfalle.

»Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.«

Das Culturcentrum rückt aus dem Gebiete des mittelländischen und adriatischen Meeres gegen Norden nach Mitteleuropa vor. Neue Völker, neue Staaten gelangen aus dem Werdeprocess in die Jugendzeit. Sehr langsam vollzieht sich die culturelle Wandlung, welche durch die Ausbreitung der christlichen Religion wesentlich gefördert wurde. Lange Zeit währen chaotische Zustände, bis ein mächtiger Herrscher, Karl der Große, Ordnung schafft und die Gründung zweier großer Reiche, Deutschlands und Frankreichs, vorbereitet. Er verwerthet den Krieg zu culturellen Zwecken, zur Verbreitung der christlichen Religion und der Gesittung. Er regelt die Wehrverhältnisse, indem er mit dem Lehenswesen die Heeresfolge verbindet. Aus letzterem entwickelte sich später das Ritterthum, die eigenthümlichste und interessanteste culturfördernde Wehrart. In seiner ursprünglichen Form wohl dem Ideale des Kriegerstandes entsprechend, ist es noch heute die Grundlage

[1]) „Geschichte Julius Cäsars“ von Kaiser Napoleon III.

wahren Soldatengeistes und ihm dankt noch heute der höhere Adel seine, namentlich dann mit Recht zukommenden Prärogative, wenn er dem „noblesse oblige« treu bleibt. Leider artete nach mehrhundertjährigem Bestande auch diese edle Wehrform in wüstes Treiben und im Raubritterwesen aus, bis Kaiser Maximilian I. aus dem Hause Habsburg den »ewigen« Landfrieden (?) schuf.

Die Kämpfe, welche in jener Zeit auszutragen waren, bestanden theils in der Abwehr gegen die aus Asien, selbst über Afrika vordringenden Völkerschaften, theils aus solchen, die sich infolge natürlicher Reibungen zwischen den sich entwickelnden und ausbreitenden Staaten ergaben. Ein denkwürdiges Beispiel, welch' bizarren Ziele den vom Kriegsdrange erfassten Menschen zu dauernden, hartnäckigen Kämpfen vorschweben können, bilden die Kreuzzüge, an welchen sich schließlich sogar Kinder betheiligten.

Was wurde aber aus jenen kriegs- und beutelustigen Völkerschaften, die zur Zeit der Völkerwanderung und auch später in ungestümen Angriffen gegen Europa vorbrachen? Sie wurden theils vernichtet, theils zurückgeschlagen und mit wenigen Ausnahmen hieß es „und schnell war ihre Spur verloren". Am längsten behaupteten sich die Araber (Mauren) in Spanien, da sie mit der Wehrhaftigkeit hohe Cultur verbanden.

In der zweiten Hälfte des Mittelalters waren es die Übergriffe des Papstthums, sowie das Bestreben deutscher Fürsten, in Italien festen Fuß zu fassen, wodurch Kriege mit Schwert, Feder und Bannstrahl entstanden, die aber alle auf die Entwicklung des Heeres- und Kriegswesens keinen bemerkenswerten Einfluss ausübten. Erst gegen Ende des Mittelalters begann die Erfindung oder vielmehr die Anwendung des Schießpulvers eine tiefgehende Änderung in der Form der Kriegführung anzubahnen, indem gegen die Schießwaffen sowohl der Harnisch der Ritter, als auch die Mauern der Städte nicht hinreichend Schutz boten. Ebenso waren gegen Ausgang des Mittelalters in den Kirchenspaltungen, sowie in Bürger- und Bauernunruhen neue Motive für die hässlichste Abart der Kriege, der Religions- und Bürgerkriege aufgetreten.

Die neuere Zeit charakterisiert sich durch den allgemeinen Aufschwung auf fast allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, menschlichen Strebens. Die Buchdruckerkunst bringt neues, ungeahntes Leben in die geistige Bewegung; Gewerbe und Industrie, Handel und Verkehr, namentlich in Deutschland zur Blüte gelangt, die Kunst des Quatro- und Cinque-cento, hoben die Culturzustände Europas; die Entdeckung eines neuen Welttheils, sowie die Erschließung neuer Wege zu den Schätzen Indiens fördern den Wohlstand, kurz, das

„goldene Zeitalter“ schien angebrochen. Ein großer Monarch aus dem Hause Habsburg gründet ein Weltreich, in welchem „die Sonne nicht untergeht“. Aber nur kurze Zeit sollte dieser Völkerfrühling währen, denn ein Dämon grauenhaftester Art begann seine Macht über die Menschheit zu entfalten, der Religionskrieg.

Jene Zeit, in welcher die Bekenner der christlichen Religion, der Religion der Liebe, der Duldung, der Versöhnung, unter sich in blutigen, hartnäckigen Kampf zur Verfolgung mit Feuer und Schwert traten, gehört wohl zu den bisher dunkelsten Punkten der Weltgeschichte, der Geschichte des Krieges. Sie liefern für alle Zeiten ein abschreckendes, warnendes Beispiel und beweisen, zu welch' maßlosen Verirrungen der menschliche Geist gelangen kann, wenn er sich vollständig den Leidenschaften überläßt. Diese Kämpfe führten endlich zum 30jährigen Kriege, aus welchem namentlich das herrliche Deutschland verwüstet und verarmt hervorgieng. Und merkwürdig, die Menschen von damals meinten, sowie wir heute, sie befänden sich auf einer hohen Stufe cultureller Entwicklung und es könnte gar nicht anders sein, wie es eben war.

Der einzige Vortheil, welchen jene unheilvolle Zeit brachte, war der Aufschwung des Heerwesens, die treffliche Organisation der stehenden Heere, basiert auf das Regiments-System, durch welches ein vorzüglicher Geist und eiserne Disciplin in die Truppen gelangte, jener Geist, von welchem unser Schiller so unübertrefflich sagt: „Wer's nicht edel und nobel treibt, lieber weit von dem Handwerk bleibt«.

Aus dem 30jährigen Kriege und dem diesen abschließenden westphälischen Frieden gieng die Fürstenmacht außerordentlich gestärkt hervor und steigerte sich namentlich in Frankreich bei dem gewaltthätigen Ludwig XIV. zur vollständigen Despotie. Auch das Ansehen des Kaisers war ein ungemein großes, wozu das vorzügliche kaiserliche Heer beitrug. Infolge des so sehr potenzierten Souveränetäts-Bewusstseins der zahlreichen deutschen Fürsten war an eine Einigung Deutschlands weniger denn je zu denken, ja, in dem seit der Schlacht bei Fehrbellin sehr gestärkten und später zum Königreiche erhobenen Preußen wuchs eine Militärmacht ersten Ranges empor. Diese drei Mächte sind es, die in der Geschichte des Krieges bis in die Jetztzeit die Hauptrolle spielen, während Russland, im Innern, in Asien und den Blick auf Constantinopel gerichtet, nur intermediär in Europa auftrat. Die Osmanen führten ihre letzten kräftigen Schläge im Kampfe gegen die „Ungläubigen“, bis sie in Europa auf den Aussterbe-Etat gesetzt wurden, freilich bis heute vergebens.

Unvergänglich bleiben die Verdienste, welche sich die Fürsten aus dem Hause Österreich als Schirmherren Deutschlands, als Retter

Europas aus der »Türkennoth« erwarben. Immer waren es die kaiserlichen Heere, welche unter der Führung von Feldherren wie Herzog Karl von Lothringen, Markgrafen Ludwig von Baden und, vor Allen glänzend, Prinzen Eugen von Savoyen, Sieg um Sieg, sowohl gegen die überlegenen französischen, sowie gegen die fast zehnfach stärkeren Türkenheere erfochten. Frankreich zögerte dabei nicht, mit dem „Erbfeinde der Christenheit", den Türken, in Beziehungen zu treten, diese zu stets neuen Kriegsunternehmungen aufzufordern und sie darin zu unterstützen. Eine empörende Rechtsverletzung übte Ludwig XIV. durch die sogenannten „Reunionen" aus, infolge dessen weite Landgebiete — 600 Städte, Märkte und Dörfer — sowie Strassburg Frankreich einverleibt und mitten im Frieden von königlichen Truppen besetzt wurden.

Kaum waren jene Kämpfe in einer für Österreich glänzenden Weise beendet und die Gefahr von außen gebannt, als im Innern Deutschlands der Krieg losbrach, indem der thatkräftige Feldherrnkönig Preußens, Friedrich II. die Thronbesteigung Maria Theresia's, eines schwachen Weibes, wie es schien, benützend, zur Machterweiterung schritt. Als ersterer durch sein überlegenes Feldherrngenie das vorgesteckte Ziel erreicht hatte, ward der Friede geschlossen und beide große Fürsten widmeten sich dem Wohle und der Entwicklung ihrer Völker, beide in erfolgreichster Art.

Die Heere, von maßvoller Stärke, niemals über 100.000 Mann zählend, wurden im Wege der Werbung aufgebracht und ergänzt. Die Truppen waren von dem hohen Geiste ihrer edlen Regenten beseelt, durch die kräftigste Disciplin zusammengehalten, übten den Kriegsdienst vorzüglich aus und schlugen sich über alle Maßen tapfer. Es kämpften da Männer, die den Krieg des Krieges wegen führten und liebten; selbst der „gemeine Soldat" war infolge der langen Dienstzeit im Kriegswesen vorzüglich geschult; alles hatte reiche Kriegserfahrung. Es war wohl die Blütezeit echten Soldatenwesens, während die Staaten trotz andauernder Kriege sich vortrefflich entwickelten. Das Volk blieb eben geschont und auch die Länder waren, abgesehen von den kleinen Räumen, in welchen sich der Krieg eben abspielte, gänzlich unbelästigt gelassen. Die Bewaffnung bestand aus Bajonnetgewehren, die auf 300, und Kanonen, die auf 1000 bis 2000 Schritte ihre ziemlich harmlosen Rundgeschosse trugen; bei beiden war die Ladeart eine umständliche, somit das Feuer ein sehr langsames. Er war die Zeit der methodischen Kriegführung, der Lineartaktik, des Positionskrieges, wobei aber zahlreiche Einzelunternehmungen die Thatkraft ungemein belebten und einen frischen, fröhlichen Soldatengeist in die Truppen, namentlich in die Reiterei brachten. Die überaus große Tapferkeit und

die Zähigkeit im Gefechte hatten allerdings verhältnismäßig bedeutende Verluste zur Folge.

Noch wäre zweier höchst merkwürdiger Persönlichkeiten des Nordens Europas zu gedenken; des reformierenden Czaren Peter des Großen, unter welchem Russland einen gewaltigen Schritt nach vorwärts that, und des Schweden-Königs Karl XII., welcher in unbezähmbarem Thatendurst gleich einem feurigen Meteor auftrat und bei Narva mit 12.000 Mann das zehnfach überlegene Heer der Russen schlug und dabei 105 Kanonen erbeutete, doch den frühen Heldentod vor den Wällen der Feste Friedrichshall fand.

Nach dem siebenjährigen Kriege war, abgesehen von Streitigkeiten über die bayerische Erbfolge und einem Kriege gegen die Türkei, eine längere Zeit des Friedens und der Culturarbeit eingetreten und es hatte den Anschein, als sollte das 18. Jahrhundert im Schatten der Friedenspalme zur Neige gehen. Es war aber nur die Windstille vor dem Gewitter, vor dem Sturme, welcher den Erdboden von fast ganz Europa erzittern machte. In Frankreich war die Revolution in unerhörter Vehemenz losgebrochen. Großen, herrlichen, aber leider vollständig utopischen Ideen sollte durch Schaffot, Mitrailladen und Noyaden die Bahn gebrochen werden. Gleichheit, wo das ganze Weltsystem auf Ungleichheit, das ganze Leben auf dem Streben, Differenzen auszugleichen, beruht: Freiheit, wo der Mensch stets in der Sclaverei seiner Leidenschaften lebt; Brüderlichkeit, wo 70 Jahre später jeder Franzose kampfbereit und kampflustig seinem friedliebenden Nachbar gegenübersteht! So zerfielen diese Ideen in ein Nichts und machten vielmehr dem härtesten Despotismus, den je ein Usurpator ausgeübt hatte, Platz.

Aber dies Alles vollzog sich nicht ohne dauernde Kämpfe. Die um die heilige Idee der Legitimität und der staatlichen Ordnung besorgten Fürsten Deutschlands, Sardiniens, später auch Englands und Russlands, voran wieder Österreich, traten den Ausschreitungen der französischen Revolution entgegen. Der in Deutschland und Italien mit wechselndem Glücke geführte Krieg endete erst im zweiten Jahr des 19. Jahrhunderts. In demselben traten insbesonders zwei Persönlichkeiten durch Kriegsruhm hervor, das größte Kriegsgenie aller Zeiten, Napoleon, und Erzherzog Karl von Osterreich, der jenem bald mit Erfolg die Stirne bot.

Napoleon Bonaparte, der Corse, von kleiner, unansehnlicher Statur, welch' gewaltiger, allumfassender Geist mit ebenso großen Schwächen und Fehlern. Durch Feldherrngenie und unerhörtes Kriegsglück gelangt er 1800 als erster Consul, 1804 als Kaiser der Franzosen zur unumschränkten Macht über dieses große Reich, über dieses

tapfere, starke Volk und ist von dieser Zeit an der Schrecken Europas. Fünfzehn Jahre lang führte er, mit nur kurzen Unterbrechungen, unausgesetzt Kriege unter den nichtigsten Vorwänden, unter den verwerflichsten Motiven, successive gegen alle Mächte Europas, stets als Provocierender, Angreifender. Nur das muthige Österreich greift ihm gegenüber 1809 zu den Waffen und erschüttert durch den Sieg bei Aspern das Prestige der Unbesiegbarkeit des Kriegsherros. Nachdem er Österreich, Preußen, Spanien, Italien niedergerungen, der Angriff auf England infolge der isolierten Lage und eines Sieges desselben zur See unterbleiben musste, galt es nun noch das riesige Czarenreich unter seine Gewalt zu bringen. Es erfüllte die Welt mit Staunen, als es Napoleon gelang, zu diesem Zwecke ein Heer von 600.000 Mann zu sammeln. Das Kriegsgenie Napoleon's scheiterte an der Größe der Aufgabe, solche Heeresmassen, namentlich unter so schwierigen Verhältnissen, zu leiten. So ereilte ihn und leider auch sein tapferes Heer in den Eisgefilden des winterlichen Russlands die rächende Nemesis. Jetzt erst rafften sich die übrigen Mächte endlich zum gemeinsamen Kampfe gegen den unersättlichen Kriegsgewaltigen auf und führten nach hartnäckigem letzten Ringen dessen vollständigen Untergang herbei.

Nun frägt es sich: welches Ziel wollte Napoleon durch die zahlreichen und hartnäckigen Kriege erreichen und welche Idee lag denselben zugrunde? Selbst die gewiegtesten Napoleon-Forscher und -Verehrer sind darüber nicht ins Klare gekommen. Man schreibt ihm die Absicht zu, eine europäische Universal-Monarchie oder doch eine solche aus den Ländern des westlichen Europas gründen zu wollen. Andere meinen, es geschah dies, um als Usurpator seinem Lande, sowie den Mächten stets neue Beweise seiner Kraft und Gewalt zu geben. Dritte endlich weisen auf eine psychische Belastung, auf einen krankhaften Seelenzustand, infolge dessen der Krieg und die damit verbundenen Aufregungen ihm unentbehrlich waren und er unter unwiderstehlichem Zwange handelte.

Auch hier ist die geistige Belastung eine moralische Entlastung, denn vor dem Forum der Geschichte verfällt sein Handeln unabwendbar einem strengen Verdicte. Der Missbrauch, den er mit der Opferwilligkeit seines großen Volkes, mit der tapferen Armee, mit dem Kriege selbst trieb, war ganz unverantwortlich und ein Verbrechen gegen die Menschheit. Noch mehr zu bedauern und zu verurtheilen sind die Spuren, welche seine Handlungsweise im französischen Volke zurückließ. Er legte hiedurch den Grund zu jener krankhaften Steigerung des Ehrgefühles und des Patriotismus, welche die übergroße Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Franzosen erzeugte, infolge dessen sie sich mehrere Jahrzehnte später als unfähig erwiesen, ein Miss-

geschick, einen Echec zu vertragen und ein solcher sie gänzlich außer Rand und Band brachte. Wie nun, wenn damals die durch Napoleon hart bedrängten und schwer geschädigten Völker und Staaten sich dem Revanchegedanken hingegeben hätten, wie heute Frankreich? Europa wäre dann zu einem wahren Höllenpfuhl und der Vergeltungskrieg zu einem Vernichtungskampfe geworden. So aber kam Frankreich beim Pariser Friedensschlusse ganz glimpflich durch; ja, es wurden ihm sogar die zwei deutschen Provinzen Lothringen und Elsaß belassen.

Napoleon empfahl das Lesen und Wiederlesen der Geschichte großer Männer und bedeutender Feldherren, was er selbst betrieb, ohne für sich selbst die ernste Warnung abzuleiten, dass der Krieg, unausgesetzt, ziellos oder mit verwerflichen Motiven geführt, wie dies bei großen Eroberern oder allzu kriegerischen Völkern der Fall ist, eine zerstörende, vernichtende Kraft sei. So war denn sein Los ein noch viel härteres als das seiner ihm vorausgegangenen Eroberer, denn während diese ihren Fall auch mit ihrem Leben bezahlten, musste er den seinen noch lange Jahre in den kläglichsten Verhältnissen überdauern.

So sehr man auch Napoleon als Kriegsgenie bewundern muss, als militärisches Vorbild kann man seinen Wert nicht allzuhoch anschlagen, denn seine Kriegführung war eben von ganz besonderer Art und unzertrennlich von einem gewaltigen Geist, von dauerndem Kriegsglücke. Wer ihn nachahmen wollte, ohne Herr über diese beiden Factoren zu sein, wäre verloren. Besitzt Jemand so hohen Geist, dann geht er seine eigenen Wege. Sicher ist es, Napoleon brachte die energische, rücksichtsloseste Offensive als stärkere Kampfform zur Geltung und mit dieser verbunden die größtmöglichste Beweglichkeit, die Raschheit der Märsche und Manövers. Die schon während der Revolutionskriege angewendete geöffnete Gefechtsweise kam zur weiteren Entwicklung. Bezüglich der Bewaffnung und sonstigen militärischen Einrichtungen machten sich keine wesentlichen Änderungen bemerkbar.

Die umfassendsten diplomatischen Verhandlungen am Congress zu Wien stellten das »europäische Gleichgewicht« her. Der Friedensgedanke der christlichen Religion war zum Durchbruch gekommen; ein kurzes Aufleuchten! Die Fürsten Europas schlossen die „heilige Allianz", „gemäß den Worten der heiligen Schrift, die allen Menschen befiehlt, sich als Brüder zu lieben" etc. Den Traditionen seines Hauses folgend übernahm Kaiser Franz die Führung in Europa, gestützt und gefördert durch seinen geistvollen, mächtigen Minister Fürst Metternich.

Leider war dieser hochbedeutende Staatsmann so sehr von den Schrecken der französischen Revolution erfüllt, die sich gleichsam

vor seinen Augen abgespielt hatte, dass er seine ganze Thätigkeit auf die Einschränkung des politischen Lebens durch peinliche Überwachung des geistigen Strebens, sowie des ganzen Verkehres concentrierte. Die revolutionären Bewegungen der Jahre 1848 und 1849, welche fast ganz Europa in den Grundfesten erschütterten, waren die Antwort darauf. Alle Länder Deutschlands und auch Österreich, letzteres in Italien und Ungarn, hatten harte Kämpfe zur Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung zu führen. In Ungarn bedurfte es sogar russischer Hilfe. Die kaiserliche Armee ging nicht nur siegreich, sondern auch gestärkter und gefestigter denn je aus diesen Kämpfen hervor. Der soldatische Geist, welcher die Armee in Italien unter dem greisen Feldmarschall Grafen Radetzky durchwehte, schuf geradezu ideale militärische Zustände.

Die stürmische politische Bewegung, welche Deutschland erfasst hatte, brachte auch die Frage einer Neugestaltung des Deutschen Reiches in Fluss und wurde die Lösung derselben in die Hände einer aus Vertretern aller deutschen Lande gebildeten Versammlung gelegt. Langwierige, stürmische Verhandlungen riefen immer tiefere Spaltungen innerhalb des Volksvertretungskörpers hervor, so dass dieser unverrichteter Sache in Trümmer gieng.

Dabei verschärfte sich die Rivalität der beiden die Hegemonie in Deutschland anstrebenden Staaten Österreich und Preußen in bedenklichster Weise. Die Entscheidung durch das Schwert schien unvermeidlich. Österreich hatte ein Heer von 250.000 Mann unter Feldmarschall Graf Radetzky bereitgestellt, Russland versprach 70.000 Mann Hilfstruppen, während Preußen kaum 100.000 Mann hätte ins Feld stellen können. Durch die Nachgiebigkeit Preußens war der Sache die Spitze abgebrochen und der jugendliche Monarch Kaiser Franz Joseph senkte großmüthig das Schwert in die Scheide, den „Bruderkrieg“ abwendend. Welch' heller Lichtstrahl auf die Seelengröße dieses edlen Monarchen, dessen hoher soldatischer Sinn neue Kriegslorbeeren gewiss wünschenswert erscheinen ließ; dann die deutsche Kaiserkrone, welch' ein verlockendes Ziel! Über all' diesem stand ihm das Wohl und die Ruhe seiner Völker, der Völker Deutschlands.

Einige Zeit herrschte nun vollständig Ruhe in Europa. Da wollte es das Verhängnis Frankreichs, ja ganz Europas, dass es wieder einem Napoleoniden gelang, sich auf den französischen Kaiserthron zu drängen; ein genauer aber schwächlicher, schattenhafter Abklatsch Napoleon I. Weniger von persönlicher Kriegsbegierde durchdrungen und ohne Feldherrntalent, suchte er doch im Kriege die kräftigste Stütze seines usurpierten Thrones, einerseits um dem französischen Volke durch stets neue „gloire“ zu schmeicheln, anderseits um seine

Macht nach außen fühlen zu lassen. Wo immer nur möglich in und außerhalb Europa, mischte er sich in strittige Angelegenheiten und entzündete den Krieg aus mitunter geradezu verwerflichen Motiven. So kam es auch zum Krimkriege, diesem modernen Argonautenzug, ein vierter punischer Krieg, um zu Gunsten Englands die Macht Russlands im Süden zu brechen. Ein Kampf, welcher fast zwei Jahre währte, mit großer Hartnäckigkeit geführt wurde und ungeheuere Opfer an Gut und Menschenleben forderte.

Zwei Jahre später machte Napoleon III. die Angelegenheit Italiens, dessen Einheitsbestrebungen, zu den seinen und erklärte durch einen beleidigenden Neujahrswunsch an Österreich den Krieg. Welch' unerhört aufdringliche Einmischung in fremde Angelegenheiten des durch das Attentat eines Italieners eingeschüchterten Kaisers der Franzosen! Im Feldzuge geleitet ihn und Sardinien mehr Glück als Geschick und nach Verlust zweier Schlachten musste Österreich eine seiner italienischen Provinzen opfern. Dann folgten Einmischungen Napoleon III. in Rom, Mexiko, China u. s. w. Nur bei dem späteren Kampfe zwischen Österreich und Preußen verhielt er sich neutral, abwartend, welcher von beiden Parteien das Kriegsglück hold sein werde.

Auch über dem Großen Ocean, in dem riesigen, rasch emporblühenden Culturcentrum der Vereinigten Staaten Nordamerikas war zwischen dem Norden und Süden ein großer hartnäckig geführter Krieg ausgebrochen, beweisend, dass selbst die freiesten Institutionen eines einheitlichen Volkes vor der ultima ratio nicht schützen.

Während dieser Zeit waren doch ziemlich bedeutende Verbesserungen und Neuerungen im Heereswesen fast aller europäischer Mächte eingetreten. In erster Linie ist da Preußen zu nennen, wo ungeachtet heftiger Anfechtungen von Seite der gesetzgebenden Körper, die schon seit dem Befreiungskriege Deutschlands gegen Napoleon acceptierte allgemeine Wehrpflicht mit kurzer Friedensdienstzeit aufrechterhalten und überhaupt für Kräftigung der Armee in erfolgreichster Weise vorgesorgt wurde. Die übrigen Mächte bedienten sich noch des Conscriptionssystems mit 8- bis 10jähriger effectiver Dienstzeit. Schon seit langem hatte Preußen ein Rückladegewehr, das sogenannte Zündnadelgewehr eingeführt; eine Waffe, welcher man bei den anderen Mächten, so auch von Seite Österreichs, infolge Compliciertheit des Lade- und Abfeuerungs-Mechanismus und als zu großer Munitionsverschwendung Anlass gebend, die Eignung als Kriegswaffe nicht zuerkannte.

Endlich war Preußen in der Vorbereitung zur raschen Mobilisierung allen übrigen Mächten voraus. Auch Österreich hatte nach dem Kriege 1859 seine Armee neu organisiert und verstärkt, das Infanteriegewehr mit

gezogenem Laufe und Kapsel versehen; die Cavallerie und Artillerie in jeder Richtung, namentlich in der taktischen Ausbildung vervollkommt. Den Angriff als die stärkere Form auch für den unmittelbaren Kampf anerkennend, legte man ganz besonderen Wert auf den Bajonnetangriff, auf die Attaque.

Nicht weniger war Frankreich um die Verbesserung und Verstärkung seiner Wehrkräfte bemüht und brachte schon im Feldzuge 1859 in Italien gezogene Geschütze in Verwendung. So war denn Alles gerüstet für die großen Kämpfe, die sich alsbald im Herzen Europas abspielen sollten.

Unterdessen hatte die Stimmung in Deutschland eine entschiedene Wendung zu Gunsten Preußens genommen. Ein Versuch des Kaisers von Österreich, die deutschen Fürsten durch persönliche Intervention zur Einigung zu vermögen, scheiterte an der Haltung Preußens. Die Spannung zwischen diesem und Österreich hatte einen so hohen Grad erreicht, dass, ungeachtet eines gemeinschaftlichen Waffenganges in Schleswig-Holstein wegen Dänemark, im Frühjahre 1866 der Krieg ausbrach.

Von den beiden numerisch ziemlich gleichen Heeren ergriff jenes Preußens die Offensive, während die österreichische Armee an einem mehr rückwärts, im Innern des Landes gelegenen Punkte den strategischen Aufmarsch bewirkte. Die zu spät und mit unzureichender Energie ergriffene Offensive der österreichischen Hauptarmee konnte die an der Landesgrenze vorgeschobenen Armeetheile vor Misserfolgen nicht bewahren und nahm nun erstere bei Königgrätz an einem Punkte Aufstellung, wo sie naturgemäß der concentrische Angriff der einzelnen Colonnen der preußischen Armee treffen musste. Die Entscheidungsschlacht wurde auch thatsächlich hier geschlagen.

Ungeachtet aller österreichischerseits begangenen Fehler und erlittenen Missgeschicke schwankte das Zünglein der Entscheidung während der Schlacht in den ersten Nachmittagsstunden in einer für die Preußen bedenklichen Weise. Im Centrum und am südlichen Flügel vermochten die preußischen gegen die heldenhafte Tapferkeit der österreichischen Truppen absolut keine Fortschritte zu machen und man blickte im preußischen Hauptquartier mit ernster Sorge auf die im Norden zu erwartende Hilfe. Zwei Armeecorps und der größte Theil der Cavallerie der Österreicher waren um diese Zeit noch gänzlich intakt. Wäre der im österreichischen Hauptquartier gedachte Offensivgedanke rechtzeitig zur Ausführung gekommen, würde wohl die Entscheidung zu Gunsten Österreichs gefallen sein. Welch' total veränderte Verhältnisse, welch' unabsehbare Folgen wären dann eingetreten! Es kam anders und der Sieg der Preußen war ein vollständiger.

Nicht um nutzlose Recriminationen zu erheben, wird hier dieses Umstandes gedacht. Es soll damit nur in Erinnerung gebracht werden, wie von einem Schlachtenmoment oft die Gestaltung der größten und wichtigsten staatlichen und menschlichen Angelegenheiten abhängt und von welch' unmessbarer hoher Bedeutung die Führung im Kriege, in der Schlacht ist. Gerade in Bezug auf diesen wichtigen Factor waren bei der Nordarmee so ungünstige Verhältnisse als nur denkbar eingetreten, indem die drei an die Spitze der Armeeleitung gestellten, bis dahin im Frieden wie im Kriege erfahrenen und bewährten Generale vollständig versagten und sich als dieser höchsten Aufgabe nicht gewachsen erwiesen.

Zu einem ernsten Kampfe zwischen den zur Parteinahme gedrängten Staaten des nördlichen und südlichen Deutschlands kam es nicht und fanden — von den Ereignissen auf dem Hauptkriegsschauplatze überholt — nur Gefechte zur „Wahrung der Waffenehre" statt.

In Italien erkämpft Österreich zu Land und zu Wasser glorreiche Siege.

Wir haben hier das Beispiel eines vollständig loyalen Krieges vor Augen. Wie die Verhältnisse lagen, war der Kampf zwischen Österreich und Preußen geradezu unvermeidlich und seit langem vorbereitet. Das Ziel war ein hohes, edles, die Herstellung Deutschlands unter der Führung der einen oder der anderen Macht. Preußen begnügte sich, oder vielmehr musste sich auf Napoleon's Drängen mit mäßigen Erfolgen begnügen. Zwar war der Hauptzweck, das Abdrängen Österreichs aus Deutschland erreicht, aber die Verhältnisse des letzteren waren durch die Gründung des norddeutschen Bundes nicht vollständig geklärt. Dies sollte erst infolge eines Krieges mit einer dritten Macht geschehen.

Mehr als der Löwenantheil fiel wohl Italien zu, das ungeachtet der erlittenen Niederlagen zur vollständigen Einheit gelangte; ein in der Geschichte ziemlich vereinzelt dastehendes Beispiel.

Österreich, auf sich selbst beschränkt — das Schicksal erwies sich nicht dankbar, wenn man die großen Verdienste dieses Staates um den Schutz Deutschlands bedenkt — war wohl tief erschüttert, nahm aber das erlittene Missgeschick mit Fassung entgegen und begann sofort mit aller Energie an seiner Retablierung in jeder Richtung zu arbeiten. Preußen hingegen suchte seine Erfolge nach Möglichkeit auszunützen, gründete den norddeutschen Staatenbund und es gelang ihm alsbald, geheim gehaltene Schutz- und Trutzbündnisse mit den süddeutschen Staaten abzuschließen.

Aber mehr als diese politischen Folgen waren die geistigen und moralischen Eindrücke des siegreichen Krieges für das deutsche Volk,

für die Armee Deutschlands und ihre Führer von grundlegender Bedeutung. Wie wesentlich war dadurch das Selbstgefühl, das Vertrauen auf die eigene Kraft und auf jene der maßgebendsten Persönlichkeiten gehoben und gestärkt. Auch der Gedanke der Zusammengehörigkeit aller Deutschen war sichtlich neubelebt und es bedurfte nur noch eines weiteren Anstosses, um dieses Gefühl zur Thatsache werden zu lassen — und an diesem äußeren Anstosse sollte es nicht fehlen.

Der deutsch-französische Krieg 1870/71. Gleichsam beschämt über die Nichtigkeit der Gründe, durch welche mitunter Kriege ausbrechen, sucht man nachträglich große Motive zu construieren. So 1870 auf Seite der Franzosen. Die eigentliche Veranlassung dieses gewaltigen Kampfes war wohl, dass der alternde Kaiser Napoleon III. wieder das Bedürfnis fühlte, durch Kriegserfolge, durch neue Gloire seine Stellung zu befestigen. Das französische Volk wurde künstlich in dieser Richtung aufgestachelt und dann hieß es, der Hass des französischen Volkes gegen Preußen wäre ein unbezähmbarer gewesen. Thatsache ist es, dass wohl noch niemals ein großer Krieg dem Gegner so vollständig aufgezwungen, ja abgerungen worden war, als dies in diesem Falle von Seite Frankreichs geschah.

Die übrigen Staaten, selbst Österreich-Ungarn, blieben neutral, obwohl für letzteres die Verlockung, sich an die Seite Frankreichs zu stellen, groß war. Die Krystallisation aller deutschen Staaten unter Führung Preußens vollzog sich nun in überraschend schneller Weise. Als dann der strategische Aufmarsch des deutschen Heeres in der Stärke von über 400.000 Mann, welchen von Frankreich ungefähr 300.000 Mann entgegengestellt wurden, beendet war, brachen die Heeressäulen der Deutschen sofort in Frankreich ein.

Unerhört, absolut noch nicht dagewesen war der Verlauf, das Resultat dieses Krieges.

In 23 Schlachten, größeren Affairen und in mehr als 100 Gefechten erkämpfte die deutsche Armee, mit ganz geringen Ausnahmen, glänzende Siege: alle großen Bollwerke an der Ostgrenze Frankreichs, darunter Metz und Straßburg, wurden zu Falle gebracht, der größte Theil der regulären Armee, sowie der Kaiser der Franzosen geriethen in deutsche Gefangenschaft, das letzte, äußerste Aufgebot des Landes wurde niedergerungen, Paris, die wohlbefestigte Hauptstadt wurde erobert: alles dies in einem Zeitraume von knapp sieben Monaten!

Nahezu 400.000 Gefangene, darunter 11 800 Officiere, wurden in deutsche Festungen gebracht, 7000 Geschütze und 120 Fahnen an Trophäen erbeutet.

Mit Rücksicht auf diese ganz außerordentlichen Erfolge und dass Frankreich bis zur vollständigen Machtlosigkeit niedergeworfen war,

ist der Gewinn des Siegers gewiss ein durchaus maßvoller zu nennen. Er bestand in der Abtretung der einst deutschen, größtentheils durch Raub an Frankreich gelangten Provinzen Elsaß-Lothringen mit Metz und Straßburg, sowie in einer Kriegsentschädigung von 5 Milliarden Francs. Kaiser Napoleon, nach Kassel interniert, unterlag bald darauf einem schweren Leiden.

Die allgemeine numerische Überlegenheit war allerdings auf Seite des deutschen Heeres. Nicht so in allen Schlachten und Gefechten; so z. B. kämpften in der Schlacht bei Mars-la-Tour vom Morgen bis zum Nachmittag 56.000 Preußen gegen 160.000 Franzosen, in der letzten Schlacht bei Orleans 100.000 Deutsche gegen 200.000 Franzosen u. s. w.

Es schlugen sich Deutsche und Franzosen mit gleicher heroischer Tapferkeit, aber stets und überall siegte die methodische Kriegführung, die Zähigkeit und Ausdauer der deutschen Truppen über den Elan der Franzosen.

In erster Linie war es allerdings die schlechte Führung, welche die Niederlagen des französischen Heeres herbeiführte. Bezüglich der Kämpfe selbst lesen wir aber in einem deutschen Werke: »Nicht also in der Schlacht haben wir die Minderwertigkeit des französischen Heeres zu suchen, sondern in der Lodderei des inneren Dienstes der Heeresverwaltung, in schlechter Ausbildung der Nebenzweige des Generalstabes.« Weiters: »Und so beruht denn der deutsche Triumph weniger auf Überzahl und besserer Artillerie (beides doch auch Folgen reiferer Vorbereitung) oder auf absolut besserer Führung, als vielmehr recht eigentlich auf überlegener Moral, Fleiß und Pflichtgefühl jedes Einzelnen, auf gleichmäßigem, ernstem Arbeitseifer bis ins Kleinste auf Seite der Deutschen.«

Das Chassepot-Gewehr war dem preußischen Zündnadelgewehre überlegen, daher — und infolge der ausdauernden Tapferkeit — die großen Verluste der deutschen Truppen im Gefechte, die sich im Laufe des Feldzuges, ja selbst während eines Gefechtes bei mancher Abtheilung bis zu 50 und 60 Percent steigerten und es vorkam, dass die Führung von Compagnien in die Hände von Unterofficieren gelegt werden musste.

Wie in seinem Verlaufe und seinen Folgen außerordentlich, noch nicht dagewesen, so ist dieser Krieg auch ungemein lehrreich für die Geschichte und das Wesen des Krieges. Vor allem zeigt er uns, wie überraschend schnell und unerwartet — die Fürsten und Minister befanden sich zur Erholung und Stärkung ihrer Gesundheit am Lande und in Bädern — ein großer Krieg losbrechen kann. Er illustriert in schlagender Weise des Dichters Wort: „Es kann der Frömmste nicht

im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.' Er beweist, dass ein Krieg gegen den Willen beider in strittige Verhältnisse gelangenden Monarchen zum Ausbruche gelangen kann, denn des preußischen Königs Nachgiebigkeit war bis an die äußerste Grenze gelangt, und es wird von glaubwürdigster Seite versichert, dass auch Kaiser Napoleon schon vom Kriege abstehen wollte und nur der persönliche Einfluss der Kaiserin Eugenie und des ersten Ministers in letzter Instanz für die Kriegserklärung von Seite Frankreichs entschied. Zieht man dann noch die Angelegenheit der Emser Depesche in Betracht, so erkennen wir die Mitwirkung einer dritten Kraft. Wie auf Seite Österreichs 1866, so waren nun bei der französischen Armee die allerungünstigsten Zustände in Bezug der Centralleitung, sowie in Bezug der Führung der Armeetheile und der Corps eingetreten. Auch hier verfielen altbewährte, kriegserprobte Generale in grobe Fehler und arge Missgriffe in so hohem Grade, dass hässlicherweise sogar von Verrath gesprochen wurde.

Von besonderer Bedeutung sind die Erfahrungen, welche man bezüglich der numerischen Stärke der Heere, und der Einfluss, welchen dieser Factor auf den Verlauf und die Folgen des Krieges hat, machte. Obwohl die Stärke der deutschen Feldarmee niemals mehr als 800.000 Mann betrug, genügte dies, um ein so großes Reich wie Frankreich bis zu vollständiger Erschöpfung niederzuringen und zugleich die größten und stärksten Bollwerke, darunter die riesige, befestigte Hauptstadt, zu bezwingen. Die Verluste allein durch den Kampf betrugen auf Seite der Deutschen 6247 Officiere und 123.453 Mann. Die Verpflegung bot, obwohl der Krieg im üppigsten Culturlande geführt worden war, auf beiden Seiten große Schwierigkeiten und traten ernste Störungen ein. Großartig war der Einfluss des Glückes auf der einen und des Missgeschickes auf der anderen Seite, und zwar derart und in so hohem Maße, dass jedes Unternehmen, jeder Schritt der Deutschen sichtlich durch das Glück begünstigt war, während sich den Franzosen das Unglück an die Fersen heftete.

Aber alle diese Thatsachen treten an Wichtigkeit weit zurück gegen die unmittelbaren moralischen, geistigen, dann gegen die materiellen und politischen Folgen dieses Krieges, welche einen solchen Umschwung, so totale Änderungen herbeiführten, wie sie sich bisher ähnlich nur in langen Zeiträumen und nach einer Reihe von Ereignissen wichtigster Art vollzogen.

Das Beispiel der großartigen kriegerischen Thaten und deren phänomenalen Erfolge, welche sich mit geradezu betäubender Raschheit abspielten, führte zu einer tiefgehenden Bewegung im Denken und Fühlen in allen Dingen, welche mit dem Kriege und dem Wehr-

wesen im Connex stehen. Bei den zunächst betheiligten Völkern trat diese Wirkung am lebhaftesten zutage; bei den Deutschen durch hochaufflammende Begeisterung, hei den Franzosen in aufgestacheltem Fanatismus, in Rache- und Wiedervergeltungsgedanken, in Hass gegen die „prussiens". Auch bei den, den Ereignissen näherstehenden Völkern des continentalen Europas steigerte sich der Thatendrang, der soldatische, ja kriegerische Geist im höchsten Maße derart, dass der Gedanke an die Gefahren und Beschwerden des Krieges, ja selbst der sonst so mächtige Erhaltungstrieb vollständig in den Hintergrund gedrängt ward. Überall war gleichsam der Wunsch rege, auch solche stolze Erinnerungen zu besitzen. Alle diese Gefühle traten in so intensiver Weise auf, dass sie noch heute die betreffenden Völker beherrschen und ihren Geist derart gefangen halten, dass sie zu den kriegerischesten Völkerschaften zählen, welche die Geschichte kennt. Selbst bis in entfernteste und entlegenste Theile der Erde erregten jene gewaltigen Ereignisse staunende Bewunderung.

Es wäre hochinteressant, wenn es einem Gefühlsstatistiker möglich gewesen wäre, diese geistigen und moralischen Folgen des deutsch-französischen Krieges graphisch, etwa auf eine Erdkarte in Merkator's Projection, nach Art und Intensität in verschiedenen Farbentönen darzustellen. In Frankreich in den dunkelsten Tönen, mit verschiedenen Centren, namentlich Paris, tief dunkel; dann in Deutschland in gleichförmig kräftigem Tone und so fort abstufend his zu den Antipoden. So drang eine Flutwelle his Japan, das eben nach europäischer Cultur lechzte, und flugs hatte das kleine Volk seinen großen Krieg mit China.

Auf diese Weise war wieder der Boden gut vorbereitet, ja tief gepflügt für die kommenden Ereignisse, für die außerordentlichen, staunenswerten Wandlungen im Kriegs- und Wehrwesen, welche sich alsbald vollziehen sollten, die geradezu an das Wunderbare reichen. Nun zu den unmittelbaren politischen Folgen des großen Krieges.

Der Wunsch, die Hoffnung, welche seit Jahrhunderten das Herz eines jeden patriotisch denkenden Deutschen höher schlagen machte, waren zur Wirklichkeit geworden und ein großes, starkes, einiges Deutschland geschaffen. Preußen hatte das von langer Hand vorbereitete und hartnäckig verfolgte Ziel mit Aufgebot der größten Machtentfaltung glücklich erreicht. Es ward ihm nicht nur die Hegemonie im deutschen Reiche übertragen, das Haupt seines Königs ziert auch die Kaiserkrone. Fast Alles, was einst unter deutscher Herrschaft stand, war nun wieder vereint und Deutschland zur führenden Macht der Erde geworden, somit das Höchste, was menschlicher Ehrgeiz an staatlicher Macht zu ersinnen vermag, gewonnen.

Da auch Italien zum Einheitsstaat geworden, so waren die großen politischen Fragen gelöst und die Situation in Europa eine günstigere denn je zuvor. Die Staaten Europas waren im großen Ganzen nach Völkern und Nationen unter legalen, freisinnigen Regierungen ausgestaltet, kurz eine geradezu ideale Grundlage für das europäische Gleichgewicht war geschaffen. Furchtbar hingegen war der Schlag, welchen Frankreich erlitten hatte. Welche Demüthigung für die Nation, welche bisher gewohnt war an der »Spitze der Civilisation« zu schreiten. Schwer musste sie es büßen, die Unvorsichtigkeit begangen zu haben, abermals ein Glied der Usurpatoren-Familie der Napoleoniden zum Regenten zu wählen, denn Kaiser Napoleon III. war es, welcher das Land in geradezu unverantwortlicher Weise in diesen großen Krieg verwickelte. Ist es aber nicht Menschen-, nicht Völkerschicksal, auch Missgeschick, auch Rückschläge zu erleiden? Heißt es nicht sich außerhalb der Naturgesetze, außerhalb aller Erfahrungssätze stellen, zu verlangen, dass man stets vom Erfolge begleitet, vom Glück begünstigt sei? Die große französische Nation erwies sich nun vollständig unzugänglich für dergleichen Erwägungen der gesunden Vernunft, warf sich rückhaltlos den Leidenschaften in die Arme und schrieb offen den Wiedervergeltungs-, den Revanche-Gedanken, sowie die Absicht, die verlorenen Gebietstheile wieder zu erobern, auf seine Fahne und — handelte auch demgemäß. Frankreich acceptierte sofort das System der allgemeinen Wehrpflicht und begann mit Hilfe desselben seine Wehrkraft, hauptsächlich der Zahl nach, ganz richtig als rage de nombre bezeichnet, zu vermehren und auch sonst große Kriegsrüstungen zu inscenieren.

Deutschland, dadurch in hohem Grade bedroht, konnte im Interesse der heiligen Sache, die es vertrat, in der Vermehrung der Wehrkräfte nicht zurückbleiben, ja musste bestrebt sein, darin Frankreich zu überbieten. Ursprünglich blieb dieser Wettbewerb in der Verstärkung der Heere umso eher auf diese beiden Staaten beschränkt, als ein Drei-Kaiser-Bündnis mit friedlichen Tendenzen jede weitere Gefahr von anderer Seite ausgeschlossen erscheinen ließ.

Wenige Jahre später änderte sich die Situation. Die Beziehungen zwischen Deutschland und Russland trübten sich ernstlich, während die Annäherung des Czarenreiches an Frankreich für Deutschland die Gefahr eines Doppelkrieges nahe brachte. Hiedurch fand nicht nur das Rüstungswesen neue Nahrung, Deutschland war auch genöthigt, sich nach Bundesgenossen umzusehen. Es wandte sich zuvörderst an Österreich-Ungarn. Kaiser und König Franz Joseph, jeder bitteren Erinnerung an erlittene Unbill ferne stehend, schlug in die dargebotene

Hand. Später schloss sich diesem als Defensivbündnis gegen Russland declarierten Bunde auch Italien an.

Darin fand nun Frankreich Anlass zu neuen, noch viel kräftigeren Rüstungen, Deutschland folgte unentwegt, die Bundesmächte konnten ebensowenig wie Russland zurückstehen und es steigerten sich endlich die Wehrkräfte in so außerordentlichem Maße, dass Deutschland, Frankreich und Russland über eine Heeresmacht von je etwa 5 Millionen, Österreich, das stets maßvoll blieb, dann Italien über je $2^1/_2$ Millionen Soldaten verfügen. Somit würden bei einem allgemeinen Kriege zwischen diesen fünf Staaten circa 20 Millionen Soldaten auf die Beine gestellt werden und von diesen etwa 15 Millionen in den Kampf treten.

Selbstverständlich konnten diese ungeheueren Zahlen nur durch äußerste Ausnützung der gesammten Volkskraft erreicht werden. Es gilt nun zwischen den hochcultivierten, christlichen Staaten als Axiom, dass zur Erhaltung der Machtstellung nicht mehr die Heere, so trefflich und stark dieselben auch sein mögen, hinreichen, sondern dass alle Waffenfähigen der Völker dafür aufgeboten werden müssen; ein kriegspolitischer Grundsatz, der einzig dasteht in der 6000 Jahre umfassenden Geschichte der Menschheit, und einen seltsamen Contrast bildet gegen die 66 Jahre früher so ziemlich von denselben Staaten aufgestellten Principien der „heiligen Allianz", wonach „die europäische Staatenwelt nur eine große Familie, die christliche Bruderliebe für Fürsten und Unterthanen das höchste Gesetz und die Handlungen der Politik mit den Vorschriften des Religions- und Sittengesetzes ausgeglichen sein sollen".

Der Gedanke der höchsten Machtentfaltung ist aber in diesen Staaten durchaus nicht gleichmäßig vertheilt und vorherrschend. Die Haltung der Staaten steht vielmehr genau in proportionellen Verhältnissen zu den beiden Hauptfactoren: der drohenden Stellung Frankreichs und der Intensität der Kriegsidee.

Frankreich selbst, vollständig von den Leidenschaften erfasst, kennt nur ein Ziel: viele Soldaten, große Massen um jeden Preis, und Alles was zum Kriege gehört, vermehrt und vergrößert.

Deutschland, mächtig, gewaltig, im stolzen Bewusstsein seiner Sieg- und Wehrhaftigkeit, aber doch genöthigt, das ganze Volk in den Dienst des Krieges zu stellen, dann, weil auch im Osten bedroht, Stütze und Anlehnung nach Außen zu suchen, die es auch fand.

Österreich-Ungarn, stark aber besonnen, den Blick auf die Sanierung der exorbitanten Zustände gerichtet.

Italien, im Interesse der neu erworbenen Großmachtstellung und in Bundespflicht veranlasst, unter schweren Anstrengungen das Äußerste

zu leisten, obwohl sonst eigentlich von keiner Gefahr bedroht, denn das herrliche Land besucht man lieber als dass man es bekriegt.

Russland, mehr abseits stehend, sich seiner riesigen Kraft bewusst, wahrt sich die Freiheit seiner Entschlüsse, in welche Wagschale es das Brennus-Schwert werfen werde.

Frankreich es vom Hause aus wahrscheinlich zu machen, dass dies zu seinen Gunsten geschehen werde, ist es wahrhaftig genöthigt, da es weder die völlige Zertrümmerung dieses Staates, noch eventuell die schrankenlose Omnipotenz Deutschlands zugeben kann.

So sind denn diese fünf Staaten durch die thatsächlichen und im Falle eines Krieges wahrscheinlichen Bündnisse in zwei Gruppen getheilt, die von der Größe der Verantwortung und der Unsicherheit des Erfolges gebannt, zuwartend und sich beobachtend gegenüberstehen; alle, mit Ausoahme Russlands, in einer Zwangslage.

Noch zweier bedeutsamer Momente im Laufe der nun 25 Jahre währenden Rüstungsepoche ist zu gedenken, wodurch auch erwiesen, wie leicht ein Bruch, eine Störung in dem künstlichen Bau eintreten könne. Mitte der Achtziger Jahre trat in dem General Boulanger eine Persönlichkeit in Frankreich auf, der es trotz der geistigen Inferiorität beinahe gelungen wäre, den Revanchegedanken zum Durchbruch gelangen zu lassen und die Nation zum Kriege aufzustacheln. Die bessere Einsicht gewann aber doch die Oberhand. In eine erbärmliche Liebesaffaire verwickelt, gab sich dieser Mann selbst den Tod. Aber welche Gefahr für Deutschland, für Europa, die bald darauf von neuem, und zwar durch die Haltung Russlands auftrat. Da ließ der führende Reichskanzler Deutschlands seine gewaltige Stimme ertönen, wies auf das Gorgonenhaupt des künftigen Krieges, des Kampfes aufs Messer, bis zum „saigner à blanc“. Thatsächlich war dadurch die Gefahr des Krieges abgewendet, aber auch ein neues Motiv für Rüstungen gewonnen. Es hieß, die Stärke der Heere diene als Palladium des Friedens, die Völker wollten nun die Versicherung friedlicher Absichten bei allen schicklichen Anlässen hören, ein aufs äußerte gesteigertes „si vis pacem para bellum“.

Dann kam eine Zeit, wo es schien, dass in Frankreich eine versöhnlichere Stimmung Eingang gefunden hätte. Zwischen Deutschland und Frankreich, vielmehr zwischen dem deutschen Kaiser und dem Präsidenten der französischen Republik wurden Aufmerksamkeiten und Dankesworte zu verschiedenen Malen gewechselt. Auch die Sprache der französischen Journale war eine entschieden sanftere und wurde in denselben wiederholt dem Gedanken Raum gegeben, dass die jetzige Generation eine neue sei, die — da sie die für Frankreich so unglück-

lichen Kämpfe nicht miterlebte, weniger oder gar keinen Sinn mehr für Wiedervergeltung oder Wiedereroberung verlorenen Gutes hätte.

Aus Anlass des Besuches des Czaren in Frankreich, bei welcher Gelegenheit die Waffenbrüderschaft beider Staaten besiegelt wurde, wirbelte die Revanche-Idee von neuem auf und der Chauvinismus trieb neue Blüthen, was auch vielleicht dadurch versinnlicht werden sollte, indem man zum Einzuge des Czaren in Paris die herbstlichen Bäume und Sträucher mit künstlichen Blüthen schmückte.

Der Vollständigkeit wegen wäre noch des russisch-türkischen Krieges 1877—78 und der Occupation Bosniens und der Herzegowina durch österreichisch-ungarische Truppen zu erwähnen. Von glaubwürdiger Seite wird versichert, dass ersterer Krieg nur aus der Ursache geführt wurde, weil Russland — vom Nihilismus bedroht — überhaupt einen Krieg wollte; es hätte längere Zeit bezüglich des zu wählenden Angriffsobjectes, ob Österreich oder die Türkei, geschwankt, bis die Wahl auf die Türkei fiel, wo das altbekannte Ziel, die Gewinnung Constantinopels den Krieg plausibler, den Erfolg sicherer erscheinen ließ. In letzterer Beziehung täuschte sich Russland gründlich und musste die Unterschätzung der Kraft der seit so langem auf den Aussterbe-Etat gesetzten Türkei durch bittere Niederlagen büßen.

Österreich-Ungarn musste aber den blutigen Weg siegreicher Kämpfe beschreiten, ehe es mit der Culturarbeit in jenen Ländern beginnen konnte, die es dann in so glänzender, erfolgreicher Weise durchführte.

Tief eingreifender Natur waren die Veränderungen, welche sich während dieser Epoche im Heereswesen der betreffenden Staaten vollzogen. Vor allem war es die durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erzielte außerordentliche Stärke der Heere, welche die umfassendsten Vorkehrungen in Betreff der Bereitstellung, der Mobilisierung und Verpflegung nothwendig machten. In dieser Beziehung sind es die Mobilisierungspläne, welche die genauesten Bestimmungen über den strategischen Aufmarsch enthalten und gegebenen Falles gleich einer guten Claviatur functionieren. Noch bedeutsamer sind die Wandlungen im Waffenwesen und ist die Wirkungsfähigkeit der Feuerwaffen in einer Weise potenziert, dass man glauben kann, an der Grenze des Möglichen angelangt zu sein. Das Rückladegewehr wurde in ein Repetiergewehr mit ungemein kleinem Kaliber, großer Treffsicherheit, Tragweite und solcher Percussionskraft umgewandelt, dass ein Geschoss fünf hintereinander stehende Menschen tödten und einen sechsten noch kampfunfähig machen kann. Der Mann wird mit 200 bis 300 Patronen ausgerüstet. Auch das Hinterlade-Feldgeschütz schleudert seine Hohlgeschosse bis auf eine halbe geographische Meile mit großer Präcision. Die Ein-

führung des rauchschwachen Pulvers erhöht die Unsicherheit und die Ungewissheit im Gefechte und gibt demselben sozusagen einen gespensterhaften Charakter.

Infolge der so sehr erhöhten Waffenwirkung empfiehlt sich mehr denn je die geöffnete Gefechtsart, nöthigt zur geschickten Benützung des Terrains, zur Deckung, vermindert aber den Wert der Cavallerie als Angriffswaffe und weist sie vorwiegend an den Sicherheits- und Nachrichtendienst. Alle Neuerungen auf technischen Gebieten, die Eisenbahnen, der Telegraph, das Telephon, der Luftballon, das Zweirad, werden Kriegszwecken dienstbar gemacht.

So sind die Heere zu außerordentlich complicierten Kriegsapparaten geworden, deren zweckmäßige und richtige Verwertung und Leitung ganz außerordentliche Anforderungen an die damit betrauten Organe, vor allem an die Oberleitung, an den Feldherrn stellt. Im ganzen Großen hat sich das Heerwesen in der Stärke der Heere und in der Wirkung der Waffen während der letzten 25 Jahre ungefähr verzehnfacht.

Kriegsmaxime.

Über Krieg und Frieden ist, der Bedeutung des Gegenstandes entsprechend, schon so viel geschrieben und gesprochen worden, dass kaum etwas Neues darüber geboten werden kann Wir wollen diesmal der Geschichte das Wort lassen.

Der Krieg ist das größte durch die Menschen herheigeführte Übel. Es ist eine Ungeheuerlichkeit, dass sich Menschen, welche sich nie ein Leid angethan, gegenseitig mit den wirksamsten Waffen versehen, anfallen und auf Leben und Tod bekämpfen. Gegen den Krieg sprechen das Menschlichkeitsgefühl, Religion, Moral, Cultur und Gesittung, Ethik und Ästhetik. Dies sind aber alles Dinge für die Kirche, die Schule, zum Privatgebrauche; in großen Angelegenheiten eine ungangbare Münze, sie finden da nicht die geringste Beachtung. Man sollte glauben, dass das Sinnen und Streben der ganzen Menschheit wenigstens dahin gerichtet sei, den Krieg so selten, so maßvoll als möglich zu gestalten. Mit nichten; immer und überall bleibt die bête humaine »über«.

All' dies ist „graue Theorie". Wenden wir uns der Wirklichkeit, dem Thatsächlichen zu, so erkennen wir unschwer, dass der Krieg ein im Leben der Völker und Staaten unentbehrlicher Factor ist und dass der Stand, welchem die Aufgabe der Kriegführung übertragen wurde, mit Recht der angesehenste im Staate ist, denn seine Mitglieder setzen das Höchste, Gesundheit und Leben, für das Ganze ein.

Höchst verschieden sind die Ansichten über den Wert und die Bedeutung des Krieges. Ein gründliches Studium der Geschichte verbreitet darüber Licht.

Zur richtigen Zeit, am rechten Orte, zu hohen Zwecken verwertet, ist der Krieg eine fördernde, schaffende, ja schöpferische Kraft. Nichts Großes, nichts Bedeutendes wurde im Staatenleben ohne Anwendung des Krieges geschaffen. In zu großen Dimensionen, zu häufig, zu niederen, verwerflichen Zwecken angewendet, wird der Krieg zur zerstörenden, vernichtenden Kraft. Dies beweist das Schicksal der großen Eroberer, die alle einen frühen Untergang fanden und mit ihnen schwanden auch ihre Schöpfungen; dies beweist das Schicksal der Völker, die sich ausschließlich dem Kriege widmeten, von welchen Völkern nur jene zur gedeihlichen Entwicklung gelangten, die sich der erhaltenden Kraft, dem Frieden und der Arbeit — pax et labor — zuwandten. Rom fand infolge unersättlicher Eroberungsgier und unausgesetzter Kriege, dann in das andere Extrem, in Verweichlichung und Rohheit, übergehend, seinen Untergang; Griechenland fiel unter fremdes Joch, nachdem es sich durch die hässlichste aller Kriegsarten, den Bürgerkrieg, geschwächt hatte. Die Völker, welche sich zum Islam bekennen, der den Kampf gegen die Ungläubigen fordert, dem sie auch durch Jahrhunderte oblagen, führen nur mehr ein Scheinleben.

So erkennen wir denn im Kriege eine Art Gottesgericht, in welchem jener unterliegt und nachsichtslos verfehmt ist, welcher in der einen oder der anderen Richtung mit diesem gewaltigen Factor Missbrauch treibt. Mit Flammenschrift mahnt die Geschichte Staaten und Völker, gegen das Gesetzmäßige des Krieges nicht zu verstoßen und sich der Extreme zu enthalten. Der Krieg darf also keine die Existenz der Staaten bedrohende Gestalt annehmen; er darf kein Vabanque-Spiel mit dem höchsten Einsatze sein und zu Kämpfen führen, welche den Sieger unmäßig hinaufschnellen, den Besiegten aber vernichten. Ebensowenig darf der Krieg ein Schreckensgespenst für die Völker und Staaten sein; diese müssen vielmehr dieser Eventualität als unvermeidliches Ereignis ruhig und wohlvorbereitet entgegensehen. Die Staaten müssen den Krieg vertragen können.

In diesem Sinne müssen auch die Vorbereitungen zum Kriege, die Schaffung der Heere durch ein Wehrsystem betrieben werden. Wir finden im Laufe der Jahrtausende alle Arten der Wehrsysteme vertreten. Bei Völkern im Urzustande, wo der Krieg Lebensbedingung, führte jeder dazu Befähigte die Waffe. Mit zunehmender Cultur wurde die Kriegführung einem hiezu bestimmten Stande, dem Krieger- oder Soldatenstande, in den verschiedensten Formen übertragen.

Neuester Zeit griffen die Staaten Central-Europas, unter dem mächtigen Eindrucke der jüngsten Kriegsereignisse, wieder auf die älteste, ursprünglichste Wehrform der Volksbewaffnung, der allgemeinen Wehrpflicht, zurück. Dieselbe wurde, ungeachtet sie außerordentliche Opfer an Gut und Blut fordert, infolge des bei diesen Völkern herrschenden intensiven kriegerischen Geistes ohneweiters acceptiert, ja gewann aus eben dieser Ursache und seines tief demokratischen Principes wegen an Popularität. Die conservative Partei rechnet auf die Disciplinierung der Völker, die freiheitliche Partei auf die Demokratisierung der Armee; die Massen, namentlich die Arbeiterclassen ziehen aus der Disciplinierung Nutzen zu ihren Zwecken. Somit hatte sich dieses System bald eingelebt. Die Frage ist nun, ob es zweckmäßig erscheint, dieses System vollständig auszunützen und die äußersten Consequenzen daraus zu ziehen oder ob es gerathen, ja dringend geboten sei, dies nur in beschränktem Maße zu thun und Erleichterungen eintreten zu lassen.

Dies führt zu Erwägungen über die numerische Stärke der Heere, die von umso größerer Bedeutung sind, als diese Staaten sich einer sehr zahlreichen, dicht zusammengedrängten Bevölkerung erfreuen, daher die Heere nach mehreren Millionen zählen. Es sind hiebei staatliche, politische, culturelle, nationalökonomische etc., vor allem aber militärische Momente maßgebend. Wir wollen nur die letzteren ins Auge fassen.

Die Hauptfactoren der Kriegführung, nach dem Grade ihrer Wichtigkeit genannt, sind: der innere Wert, der Geist, die kriegsmäßige Schulung des Heeres, die Führung durch den Feldherrn und dessen Unterbefehlshaber, die numerische Stärke, die Organisation, durch welche die Friction im Kriege möglichst behoben werden soll, die Bewaffnung etc.

Aber über diesem allen steht — so recht daran erinnernd, wie der Mensch an der Scholle, am Materiellen hängt — die Magenfrage, die Verpflegung, die bei den Massenheeren trotz Eisenbahnen und anderen technischen Hilfsmitteln, namentlich in minder cultivierten Ländern, ganz besondere Schwierigkeiten bieten wird.

Den ersten und wichtigsten Factor anbelangend, so leidet derselbe sichtlich bei numerisch überstarken Heeren. Die Dienstzeit unter der Fahne ist eine kurze, reicht kaum hin, um der Mannschaft und den Unterofficieren die nothwendigsten militärischen Kenntnisse beizubringen. Vieles davon ist bald verraucht, bei der Mobilisierung wird daher der überwiegend größere Theil der Leute noch nicht oder nicht mehr genügend ausgebildet und geschult sein. Welch' große Aufgabe fällt da im Kriege den Officieren zu, von welchen ein Theil, die Re-

serveofficiere, doch auch nicht vollständig im Kriegsdienste gefestigt ist; die ihnen gewiss nicht fehlenden moralischen Eigenschaften werden dies nicht ausgleichen können. Bei der so sehr gesteigerten Wirkung der modernen Waffen fällt dies alles umso schwerer ins Gewicht.

Bezüglich des zweiten Factors ist zu bemerken, dass mit der übergroßen Zahl sich die Schwierigkeiten der Führung in geradezu geometrischer Progression steigern werden und an den Feldherrn treten dadurch ganz außerordentliche Anforderungen heran. Scheiterte — wie erwähnt — doch das Kriegsgenie eines Napoleon I., ein Heer von 600.000 Mann zu leiten, und 1870 bedurfte es zur Lösung der gleichen Aufgabe, unter den günstigsten Verhältnissen und von dauerndem Glücke begleitet, eines Moltke. Solch' gottbegnadete Persönlichkeiten, welche den höchsten Anforderungen, die überhaupt an den Menschen herantreten können, entsprechen, sind äußerst seltene Erscheinungen. Mehr als 5—600.000 Mann auf einem Kriegsschauplatze unter einem Feldherrn zu versammeln, erscheint überhaupt nicht räthlich. Die Millionenheere müssen daher nach Kriegsschauplätzen, eventuell Angriffsfronten getheilt werden; dies fordert also zwei, drei, ja vielleicht sogar einen vierten, mit Feldherrngenie begnadeten Obergeneral. Ist man da zur Hoffnung berechtigt, dass diesen Bedingungen entsprochen werden kann? Und wie ungemein schwierig ist trotz Telegraph und Telephon die Centralleitung der Armeen nach einem einheitlichen Gedanken! Man sieht, die beiden wichtigsten Factoren der Kriegführung sind durch die allzugroße numerische Stärke der Heere in ungünstigster Weise alteriert.

Erwägt man ferner den Verlauf und die Folgen des Massenkrieges, so findet man, dass schon durch die Mobilisierung die gesellschaftliche Ordnung bis auf den Grund aufgewühlt und Handel und Wandel tief erschüttert werden. Im Laufe des Krieges wird sich die allgemeine Erregung ins Ungemessene steigern, bei dem Sieger in günstiger, bei dem Besiegten in niederschmetternder Weise. Welch' dauernde nachhaltige Folgen dies hat, beweisen jene des deutsch-französischen Krieges, der sich ja doch im Vergleiche mit den Zukunftskriegen in geradezu kleinlichen Formen abspielte. Wenn nun schon der Einsatz ein so großer, so muss der Völkerkrieg auch in seinen vollen Consequenzen durchgeführt werden und nicht eher enden, als bis der Gegner bis zur Vernichtung, bis zur völligen Wehrlosigkeit auf absehbare Zeit niedergetreten sein wird, wie dies ja auch nach der Tendenz des „saigner à blanc“ beabsichtigt ist.

Die Verluste auf den Schlachtfeldern und durch Krankheiten werden proportional groß sein, daher auch an die Million heranreichen. So

scheint denn die Warnung Moltke's [1]) vollständig gerechtfertigt, die da lautet: „Schlimm genug, wenn sich die Armeen zerfleischen müssen; man führe doch nicht die Völker gegeneinander, das ist kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt zur Barbarei". Aus diesen und vielen anderen Äußerungen Moltke's geht übrigens hervor, dass diesem Kriegsgewaltigen trotz allem, gleich wie einem geschickten, theilnahmsvollen Chirurgen, das Herz wehe that über das Kriegsgetümmel, dessen die Menschen nicht entrathen können, — wahrhaftig, es bedarf auch des im herrschenden kriegerischen Furor gestählten Herzen!

So lassen selbst diese flüchtigen militärischen Erwägungen erkennen, dass es dringend geboten erscheint, das Schwergewicht der Rüstungen nicht auf die numerische Stärke, sondern auf die innere Tüchtigkeit und Gediegenheit der Heere zu legen, so dass diese ein unter allen Umständen verlässliches, das größte Vertrauen erweckende Werkzeug in der Hand des Feldherrn bilden. Im Eifer für die Sache ausgesprochene Trugschlüsse führen da leicht auf Irrwege. So enthält ein vielverbreitetes neueres Werk [2]) den Ausspruch: »Je edler und schöner sich das Leben eines Volkes durch Cultur, Wissenschaft, Kunst, Reichthum gestaltet, desto mehr hat es im Falle eines Krieges zu verlieren, und folgerichtig wird es auch desto mehr darauf bedacht sein müssen, sich gehörig für den Kampf zu rüsten« — wir fügen dazu bei: allerdings, aber in umso gediegenerer, vorzüglicherer Form. Dann: „Es ist jedenfalls etwas vollkommen Natürliches, wenn die großen Culturvölker der Gegenwart ihre kriegerischen Rüstungen mehr und mehr vervollständigen, um im Nothfalle einen rücksichtslosen Gebrauch aller ihrer Kräfte machen zu können".

Diesem nach sollte also die Parole lauten: Je mehr Cultur, desto großartigere Rüstungen. Welch' erschreckender, grauenhafter Ausblick in die Zukunft! Da die Menschheit in der Cultur stets fortschreiten will, so würden die im gleichen Maße sich steigernden Rüstungen die Culturstaaten in ein ungeheueres Kriegslager umgestalten und der Zukunftskrieg würde in einen allgemeinen Vernichtungskampf ausarten. Da müsste man wünschen, dass die Menschen noch recht lange nicht in jenes ideale Stadium der Cultur und — der allgemeinen Kriegsfurie gelangen.

Fordert schon Cultur und Gesittung überhaupt Mäßigung des Menschenkampfes, so gebietet auch die Staatsraison, den Krieg nicht

[1]) Brief an seinen Bruder Adolf, 27. October 1870.

[2]) Wir nennen weder das Werk, noch den Autor, denn wir stehen jeder Polemik ferne. Es handelt sich doch nur darum, ob ein Gedanke zutreffend sei oder nicht, und ist es irrelevant wo und von wem derselbe zum Ausdrucke gebracht wurde. Aus gleichem Motive erscheint auch die vorliegende Schrift anonym; der Name ist nichts, die Idee alles.

aufs Äußerste zu verschärfen, so dass von seinem Ausgange die Existenz des Staates abhängt. Durch die Massenhaftigkeit der Heere wird, wie nachgewiesen, die Unsicherheit und Ungewissheit über den Verlauf und den Ausgang des Krieges vermehrt. Es werden somit die köstlichsten Güter der Menschheit den größten Gefahren der Vernichtungskämpfe mit erhöhter Unsicherheit der Chancen ausgesetzt.

Die Schlussfolgerung muss also lauten: Je höher die Cultur, desto gediegener, verlässlicher, kriegstüchtiger muss das Werkzeug des Krieges, das Heer, gestaltet und eingerichtet werden. Dies kann nur bei maßvoller Stärke, die eine Veredlung des Heeres möglich macht, der Fall sein. Immer und überall siegten tüchtige Heere unter guter Führung über die minderwertige Truppe in mitunter zehnfach überlegener Zahl. Seitdem die Friedenssehnsucht bei den Völkern so sehr überhand genommen, ohne dass dadurch der vehemente kriegerische Geist derselben abgenommen hätte, sieht man in den erhöhten Kriegsrüstungen das Mittel, den Frieden auf absehbare Zeit zu erhalten, indem man vor dem Zukunftskriege mit seinen unberechenbaren Folgen zurückschreckt. Der fünfundzwanzigjährige Friede scheint dies zu bestätigen. Man gibt sich damit einer vollständigen Täuschung hin. Abgesehen davon, dass thatsächlich während dieser Zeit zweimal der Ausbruch des Krieges vor der Thür stand, so gibt es überhaupt kein verlässliches Palliativ gegen den Krieg. Denn so wenig als der Krieg aus der Welt zu schaffen ist, ebensowenig liegt es in der Macht der Menschen, zu bestimmen, wann und wo die Kriegsfurie entfesselt wird. So lange der Mensch den Leidenschaften, Wahnideen, Irrungen, vorgefassten Meinungen, Empfindlichkeiten u. dgl. unterworfen ist, kann sich kein Sterblicher abends zur Ruhe begeben, ohne nicht besorgen zu müssen, dass nicht gleichsam über Nacht der Kriegsbacillus in die Menschen gefahren und der Krieg in jener Art und in jenem Umfange losbricht, wie die herrschende Kriegsidee und die getroffenen Vorbereitungen es bedingen. Zahllos waren die Motive, welche Herrschern und Völkern Anlass zum Kriege gaben und der beiweiten größere Theil derselben wurde aus nichtigen oder gar verwerflichen Motiven, aus unstillbarem Ehrgeiz, Eroberungslust, zu persönlichen Zwecken geführt. Es wird sich ja doch niemand dem Gedanken hingeben, dass es plötzlich anders werden soll, als wie in dem ungeheueren Zeitraume, welcher die Weltgeschichte umfasst, dass man imstande sei, durch derlei Mittel in die Speichen des Weltenrades eingreifen und es zum Stillstande bringen zu können. Gelänge es aber thatsächlich, den Krieg auf absehbare Zeit zu vermeiden und überlangen Frieden zu schaffen, so verfällt man in ein Extrem, das neue, bedeutende Gefahren bringt. Der Mensch verträgt allzulange Friedenszeit nicht. Die nimmer rastenden Völker werden ent-

weder durch Parteiungen oder Spaltungen im Innern geschwächt, subversive Tendenzen nehmen überhand und bedrohen endlich die staatliche Ordnung durch die Revolution, wie nach der langen Friedensepoche in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Noch größer ist die Gefahr für das Heer, denn ihm wird das Lebenselement, der Krieg, dauernd entzogen, und auch hier gilt das Sprichwort von der Pflugscharre, die ungebraucht rostet.

Diesen Gedanken gibt auch das militärische Werk, von dem wir schon sprachen, Ausdruck, indem es sagt:

„Einst wird der Tag kommen, wo die jetzt im Kriege herrschenden Erscheinungen schwinden, wo Form, Gebrauch, Ansichten wieder wechseln. Lässt man den Blick in die Zukunft schweifen, so ahnt man selbst eine Zeit, wo die Millionenheere der Gegenwart ihre Rolle ausgespielt haben. Ein neuer Alexander wird erstehen, welcher mit einer kleinen Schaar trefflich gerüsteter und geübter Männer die kraftlosen Massen vor sich hertreibt, wenn diese in dem Bestreben, immerfort anzuwachsen, die richtige Grenze überschritten, die innere Tüchtigkeit verloren und sich wie das Grünbannerheer der Chinesen zu einem zahllosen, aber friedfertigen Spießbürgerschwarm verwandelt haben.“

Man kann wohl nicht leicht in drastischerer und zutreffenderer Weise die Nachtheile und Gefahren, welche in den Massenheeren einerseits und in dem ewig langen Frieden andererseits liegen, charakterisieren, als es mit den vorstehenden Worten geschieht, Gefahren, welche vermieden werden, wenn man das Schwergewicht der Rüstungen auf die Tüchtigkeit der Heere und nicht auf deren numerische Stärke legt, wenn die Heere selbst wieder in ihr Recht gesetzt, den Krieg zu führen und endlich dieser selbst den richtigen Charakter erhält.

In begreiflicher Reaction gegen die hochgehenden Wellen des kriegerischen Geistes der Völker und der daraus resultierenden Schöpfungen der Millionenheere hat sich aus den besten Kreisen der Bevölkerung eine ansehnliche Partei gebildet, welche für die Idee des Weltfriedens und der Schlichtung aller zwischen den Völkern und Staaten entstehenden Streitigkeiten durch internationale Schiedsgerichte eintritt und in dieser Richtung eine lebhafte und erfolgreiche Thätigkeit entwickelt. Es bildeten sich zu diesem Zwecke in allen civilisierten Staaten Vereine und Gesellschaften mit einer Centrale in London. Muss man auch im Hinblick auf die Weltgeschichte und die Geschichte des Krieges jede Hoffnung auf Erfüllung solcher utopischer Wünsche absprechen, so ist doch den edlen Bestrebungen alle Beachtung und Achtung zu zollen. Der Realisierung dieser Idee müsste eine Änderung der Natur des Menschen, eine Besserung in seinem Drange zum Kriege

vorausgehen. Dazu ist aber nicht die leiseste Hoffnung vorhanden, indem wir ja eben das Beispiel vor Augen haben, dass fünf Culturstaaten Europas wieder auf die älteste, härteste Wehrform zurückgegriffen und die Basis geschaffen haben, dass die künftigen Kriege den Charakter von Volkskriegen haben werden. Bei den Völkern dieser fünf Staaten sind nun in Bezug des Krieges dreierlei Strömungen vorhanden, die ungeachtet ihrer diametralen Gegensätze fortbestehen und fortwirken, und zwar der Krieg in seinen denkbar schärfsten und großartigsten Form, der Drang und innige Wunsch nach Frieden unter Beibehaltung des allgemeinen Rüstungszustandes, diesen vielmehr als Schreckmittel ausnützend, endlich die absolute Friedensidee.

Wie dies alles gekommen, wie durch den mächtigen Einfluss großer kriegerischer Erfolge die Kriegsbegeisterung heftig aufwallte und bei den zunächst betheiligten Völkern sich tief einwurzelte, wie eines dieser Völker mit der Gewalt höchster Leidenschaft dem Rachegedanken nachlebt und durch fortwährende großartige Kriegsrüstungen die anderen Staaten zwingt oder doch nöthigt, ein Gleiches zu thun, wie dann der Moment eingetreten ist, wo die Völker vor dem, was sie selbst geschaffen hatten, erschraken und sich dem dringenden Begehren nach Frieden zuwandten, wie nun eine Zwangslage geschaffen, aus der sich zu befreien man keine Miene macht; dies alles wurde in der vorstehenden Skizze der Geschichte des Krieges dargethan. Es gibt dies aber den Beweis, wie herrschende, scharfe Extreme zu den schwierigsten Situationen führen und wie schwer es den Menschen wird, den „goldenen Mittelweg“ einzuschlagen, der hier offenbar in der Mäßigung, in der Eindämmung der Kriegsidee und des Kriegswesens liegt, dadurch dem Kriege jenen Charakter als fördernde Kraft verleiht, welchen er bei Culturvölkern stets haben soll, endlich der Armee die gebührende Stellung als Organ der Kriegführung einräumt.

Rundschau.

Ein historischer Überblick auf die fünf Großmächte Centraleuropas in ihren Beziehungen zum Kriege und der Verwertung desselben zu staatlichen Zwecken ist geeignet, die aufgestellten Kriegsmaximen zu bekräftigen und gewährt gleiches Interesse in dem, was geschah, so wie in dem, was leicht hätte geschehen können, aber unterlassen wurde.

Österreich-Ungarn, das große, herrliche Reich, welches alle jene Länder und Völker Mitteleuropas, die sonst längst im großen Weltgetriebe und in den Völkerstürmen untergegangen wären, oder doch ihre Individualität eingebüßt hätten, mit gleicher Liebe, mit gleichem Recht und gleichem Schutze umfängt. Vom Klima begünstigt, wechseln

weite Gefilde fruchtbarer Ebenen und Hügellandes mit vegetationsreichen, gut besiedelten Gebirgen. Überall findet die Bevölkerung,. wenn auch meist durch harte Arbeit, die Bedingungen zur gedeihlichen Entwicklung, mit welcher die geistige Bildung gleichen Schritt hält. Es sind brave, tüchtige, kernige, wehrhafte Völker, willig und geduldig wo nicht künstlich Leidenschaften in sie hineingetragen werden: treffliche Soldaten je in ihrer Art, der ruhige, ausdauernde Deutsche, der treue, gehorsame Slave, der feurige Ungar, alle herzhaft und tapfer.

Die älteste Dynastie Europas, das erhabene Geschlecht Habsburg und Habsburg-Lothringen, seit mehr als 600 Jahren zugleich Kaiser und Schirmherr des Deutschen Reiches, herrscht über das vielgegliederte, doch fest vereinigte Reich mit Fürsten wie: Kaiser Rudolf, der „geendigt nach langem verderblichen Streit — die kaiserlose, die schreckliche Zeit," Kaiser Maximilian I., der den „ewigen Landfrieden" schuf, Kaiser Karl V., der Schöpfer des „goldenen Zeitalters", in seinem „Reiche gieng die Sonne nicht unter", Kaiser Leopold I, von der Geschichte verkannt, der „Krone und Reich opfern wollte, ehe er einen schmachvollen Frieden eingienge"; die „große Kaiserin" Maria Theresia und Majestät Kaiser Franz Joseph I., Sterne erster Größe unter den Monarchen, welche die Weltgeschichte nennt. Alle große Charaktere von edlem, ritterlichem Wesen: niemals von einem anderen Motiv geleitet, als der Sorge für das Wohl und Gedeihen ihrer Völker, aber tapfer, wehrhaft, kraftvoll, wenn es galt mit den Waffen für die Interessen ihrer Machtgebiete einzutreten. Und dieser Aufgabe wurden sie stets gerecht in ihrer doppelten Eigenschaft als Fürsten ihrer Stammländer und als Kaiser und Schirmherren, des vielgespaltenen „heiligen römischen Reiches deutscher Nation", theils in inneren Kriegen, theils gegen den „Erbfeind," im Westen, Frankreich, und gegen den Erbfeind im Osten — die Türkei, fast immer abwehrend, nie provocirend.

Seit dem Jahre 1495 hatte Österreich dreiundsechzig Kriege von verschiedener Dauer zu führen und zwar: gegen Frankreich 22, in Italien 10, gegen die Türkei 9, gegen Preußen 5, Spanien 4, Bayern 3, Schweden, Dänemark und Tunis je 2, gegen Sachsen und die Schweizer Eidgenossenschaft je einen; ebenso war Österreich vom Verhängnis nur einmal genöthigt, gegen Russland, gegen seinen oftmaligen Verbündeten, und zwar 1812, Krieg zu führen.

Seit 1601 bis in die Neuzeit hatte Österreich nur 126 Friedens-, dagegen 160 Kriegsjahre. In den 182 Schlachten blieb in 97 derselben Österreich Sieger. in den 239 Treffen siegte es 115, von den 5119 Gefechten gewann es 2250; bei den 1299 Festungskriegen blieben die Österreicher fast immer im Vortheile. Die Gesammtverluste nur durch den Kampt betrugen ungefähr 300 Generale, 18.000 Officiere, 1,100.000

Mann. Diese Zahlen sprechen umso deutlicher, wenn man bedenkt, dass fast alle diese Kämpfe Österreich aufgedrungen wurden und nur jener Krieg, welchen es 1809 im gerechten Zorne gegen die maßlose Eroberungslust und Bedrängung Napoleon's I. führte, eigener muthvoller Initiative entsprang.

Da kam das Jahr 1866 mit seinem Entscheidungskampfe über die Stellung Österreichs und seines Kaiserhauses in Deutschland. Muthig tritt Österreich in den unvermeidlichen Doppelkrieg. Das Schlachtengeschick entschied gegen Österreich und — das war gut.

In den Jahren vor diesem Ereignis reichte Österreichs Machtsphäre wechselnd von der Eider bis zu den Donaumündungen, vom Rhein bis zum Arno. Welch' außerordentliche Anforderung, welche Zersplitterung seiner Kräfte! Jeder Versuch, auch ein solcher, welchen der Kaiser persönlich unternahm, um eine Einigung Deutschlands auf friedlichem Wege zu erzielen, scheiterte nach wie vor an der Unbeugsamkeit der deutschen Fürsten und — an dem überlegenen Einflusse Preußens: — Eine abgrundtiefe Spaltung war in Deutschland eingetreten, ein furchtbarer Bruderkampf stand vor der Thür; zur Ehre beider Rivalen sei es gesagt, beide unterließen es, auf die schwankenden Theile agitatorisch einzuwirken. Wenige Stunden auf dem Schlachtfelde, ein verfehltes Manöver auf Seite Österreichs, ein überaus glückliches auf der Seite Preußens und es ward geschehen. Österreich war der kaum mehr zu erfüllenden Aufgabe entbunden und — sich selbst zurückgegeben. In heroischer Seelengröße fügte es sich dem Unabänderlichen und begann mit allem Feuereifer voll und ganz sich selbst zu widmen und an die Arbeit zu gehen, sich in jeder Richtung zu stärken, auszubauen und zu festigen.

Nur wenige Jahre waren verflossen und es trat erneuert an Österreich die Frage heran, welche Haltung es gegenüber Deutschland zu beobachten habe. Welche Verlockung, der Erbfeind Preußen, das noch unfertige Deutschland, war von dem gewaltigen Cäsarenreich, von Frankreich, angegriffen worden. Hei! welche Gelegenheit, an dem bitterbösen Feinde Rache zu nehmen, ihm in den Rücken zu fallen, dafür auch, und wenn es einen hohen Preis gälte, eine dritte Macht, vielleicht Russland, zu gewinnen. Aber Österreich-Ungarn — sein Kaiser und König widerstand dieser Verlockung — das ist antike Seelengröße, das ist Klugheit und Besonnenheit. So erkennen wir in der Haltung Österreichs und seines Kaisers eine Reihe von Thatsachen, die ganz und voll zu würdigen erst späteren Zeiten, bei entsprechender Perspective, vorbehalten ist.

1850 senkte es siegesgewiss das Schwert in die Scheide, 1866 tritt es Mann gegen Mann in den loyalen Krieg, es fügt sich dem harten

Schicksale, 1870 verschmäht es jedem unedlen, jedem Rachegedanken Raum zu geben — wie steht es nun groß da — im Vergleiche zu Frankreich riesengroß. Der Schlussstein aber krönt das Werk: Österreich-Ungarns Monarch schließt mit dem glücklicheren einstigen Rivalen auf dessen Verlangen ein Bündnis, die gemeinsame Machtfülle stützend, erweiternd.

Österreich-Ungarn wendet sich mit voller Kraft seiner neuen Aufgabe zu. Zweigetheilt, aber die Theile sich gegenseitig ergänzend, fest aneinander gekittet durch gemeinsame Interessen, gemeinsames Streben, gemeinsame Wehrkraft, unter gemeinsamem, hochherzigem, großem Monarchen. Die neue Aufgabe ist von etwas beschränkterem Umfange, aber von nicht geringerer Schwierigkeit. Freibeitliche Institutionen sollten neues Leben schaffen. An solchem sollte es wahrhaftig nicht fehlen. Wie aus gewaltiger Springquelle flutheten die Wünsche, Hoffnungen, Begehren und Forderungen der Länder und Völker, der verschiedenen Stände, ungezählter politischer, nationaler, socialer Fractionen gegen die Regierungen heran. — „Den lieben Gott da droben — es können ihn alle zugleich nicht loben — Einer will die Sonn', die den ander'n beschwert — Dieser will's trocken, was jener feucht begehrt . . ." Und so sprudelte und quoll es fort bis zu heutigem Tage. Das ist Leben und Bewegung der vorwärts strebenden Völker, schaffenden Geistes. — Nur die Ideen sollen nicht rückwärts schreiten. Gefährlich für Staat und Armee wäre jene Parteiung neuester Zeit, mit Tendenzen, wie religiöser Zwist — Rassenhass! Es ist aber mit Sicherheit zu hoffen, dass dies eine vorübergehende Erscheinung. Die kräftige Natur der Völker wird sie abstoßen, wie ein gesunder Mensch den lästigen Schnupfen, die fatale Grippe abstößt, ohne weitere nachtheilige Folgen.

So lautet denn die Parole durchwegs „vorwärts" und sehen wir auch auf allen Gebieten geistigen Strebens, der Wissenschaft und Kunst, der Industrie, des Handels und Verkehres, der Gesetzgebung den lebhaftesten Aufschwung und die Hebung des Wohlstandes.

In Bezug der Heereseinrichtungen war Österreich-Ungarn genöthigt, ebenfalls zu kräftigen Rüstungen auf Basis der allgemeinen Wehrpflicht zu schreiten. Es geschah dies in maßvoll besonnener Weise und es bedürfte hier nur einiger kräftiger Befreiungs- und Enthebungs-Paragraphe des Wehrgesetzes, namentlich im Interesse der dem Staate sonst nützlichen Intelligenz, um die noch ferner wünschenswerte Mäßigung zu erzielen.

Vorwärts heißt es auch bei der Armee. Unberührt von den vielfachen politischen, socialen und nationalen Fluctuationen steht sie da, wie, um mit Radetzky zu sprechen, „der Fels im brandenden Meere", von rastlosem Schaffen, von regster Pflichttreue durchdrungen und von

jenem ritterlichen Geiste durchweht, der von den Spitzen der Armee, voran der allerhöchste Kriegsherr, dem auch sonst die Herzen seiner Völker in so inniger Liebe entgegenschlagen, wie es noch niemals einem Sterblichen beschieden war. So wandelt denn Österreich-Ungarn unter Führung seines erhabenen Herrscherhauses die Wege des tapferen Ritters, des edlen Weisen und prophetisch klingen die Worte: »Austria erit in orbe ultima« — Österreich wird bestehen bis ans Ende der Welt.

Deutschland, das Wunderreich, mehr als 1000 Jahre getrennt, getheilt, zersplittert und doch vom gleichen Geiste durchweht, vom tiefen Gefühle der Zusammengehörigkeit getragen. Wenige Jahre, und die schaffende Kraft zweier kurzer, gerechter Kriege genügte, um es wie aus einem Gusse als mächtiges, großes, gewaltiges Reich wiedererstehen zu lassen, das Herz Europas — der Welt! Von Mutter Natur in jeder Beziehung begünstigt, scheidet sich wohl der Norden durch rauheres Klima, rauheren Boden von dem üppigeren, lieblicheren Süden, nicht ohne Einfluss auf die Bewohner, deren Hauptcharakterzug der gleiche: brav, gediegen, arbeitsam, pflichttreu und wehrhaft. Aus solchen Menschen wird bald der beste Soldat der Welt!

Wie es Jahrhunderte lang durch die schützende, wehrende Hand der Kaiser aus dem Hause Österreich von den von Osten und Westen her andringenden Gefahren bewahrt, in seiner Vielgetheiltheit stetig fortschreiten konnte, wurde erzählt.

Nun interessiert uns zunächst die Entwicklung Preußens. Das Erblühen Preußens aus eigener Kraft, von kleinen Anfängen bis an erste Stelle, geleitet durch seine Fürsten aus dem erlauchten Hause Hohenzollern, allerdings auch dauernd durch das Glück begünstigt, ist und wird für alle Zeiten und alle Völker als leuchtendes Beispiel zielbewussten edlen Strebens, klugen, energischen Handelns zu staatlichen Zwecken bleiben. In der Folgereihe der Fürsten alternierten fast mit Gesetzmäßigkeit solche mit vorwiegend impulsivem, kriegerischem Charakter und solche, welche mehr der friedlichen und geistigen Entwicklung zugeneigt waren. Die Kriege, welche Preußen zur Erreichung seiner hohen Ziele führte, blieben stets maßvoll und selbst das Kriegsgenie König Friedrichs II. begnügte sich mit der Eroberung Schlesiens. So gelang das stufenweise, doch entschiedene Fortschreiten in Größe und Bedeutung dieses Staates bis zur führenden Macht in Deutschland so vorzüglich; dazu der hohe geistige Aufschwung, die große Wehrhaftigkeit — kurz ein Athen und Sparta zugleich. Nur einen Rückschlag erfuhr Preußen in seiner Ruhmeslaufbahn 1806 durch Napoleon. Als aber des Welteroberers Macht in Russland erschüttert ward und ganz Deutschland sich zum Befreiungskampfe vom napoleonischen Joche erhob, da waren es patriotische Männer in Preußen, die

es dahin brachten, dass das ganze Volk unter die Waffen gerufen wurde. Damit war der Grundstein zu jener stärksten Wehrform, des Systems der allgemeinen Wehrpflicht gelegt, welche Preußen ungeachtet vieler und ernster Anfechtungen aufrechterhielt und dadurch 1866 und 1870/71 eine relativ große Stärke der Heere errang.

Das erhabene Ziel war erreicht, Deutschland unter der Oberhoheit Preußens war hergestellt. Man hätte glauben können, dass, gleichwie der Arzt sein scharfes Instrument nach vollzogener Operation beiseite legt, auch diese überscharfe Wehrform als „Mohr, der seine Schuldigkeit gethan" — nun „gehen kann", einem anderen maßvolleren Wehrsystem den Platz hätte räumen sollen, wie es den christlichen Culturstaaten angemessen gewesen wäre. Es kam, wie bekannt, anders. Frankreich hatte sich jenes Systems der höchsten Ausnützung der Volkskraft zugunsten der Revanche-Idee bemächtigt, die erwähnte Rüstungsperiode begann und bald waren die Millionenheere geschaffen.

Unter solchen Umständen konnte Deutschland von diesem Systeme nicht ablassen, wo es durch den so sehr gesteigerten kriegerischen Geist Nahrung fand und gab man sich dem erhöhten Rüstungszustande nicht nur aus regem Pflichtgefühl, sondern auch mit einem gewissen Behagen hin.

Auch heute noch fließt in den Adern des Deutschen zu unverfälschtes teutogermanisches Blut, als dass nicht Sitten und Gebräuche, Gefühle und Gesinnungen der Stammeltern an jene übergegangen sein sollten. Als solche kennen wir, nebst „Wertschätzung des guten Tropfens" in verschiedenen Formen, einen unstillbaren Thatendrang, ja Kampfeslust, Eigenschaften, die durch akademische Gebräuche großgezogen und gesteigert, oft selbst bis in das höchste Menschenalter hinauf aufrecht bestehen. Diesen Eigenschaften entspricht nun der gesteigerte Rüstungszustand in hohem Maße. Selbst der friedfertigste Bürger wirft gerne einen liebevollen Blick nach der Waffe im Winkel, als nach dem „Glück im Winkel". Und doch — nebst der Waffe — stehen auch die Gefahren im Winkel. Zuvörderst des Völkerkampfes, herausgefordert durch das Kriegsprogramm Frankreichs, durchgeführt durch einen zweiten Boulanger. Mit voller Kampfeslust wird selbstverständlich das deutsche Volk für die heilige Sache des Vaterlandes eintreten und die glänzende Siegeslaufbahn wieder beschreiten, die Gegner im Westen wie im Osten bis zur Vernichtung schlagen, niederschmettern, niedertreten — bis zur Blut-, zur dauernden Kraftlosigkeit; — was aber dann: Millionen auf beiden Seiten, die Blüthe des Volkes an Todten, Krüppeln, Siechen und — der *status quo ante*? Wie wird die Antwort lauten auf den Ausruf der Besiegten: *Ave, Imperator, morituri te salutant*? Und wenn diese Eventualität nicht eintritt, wenn

endloser „fauler“ Frieden ins Land zieht und sich hier dauernd sesshaft macht? Wie lange wird selbst die begeistertste Wehrhaftigkeit dem allmächtigen Zahne der Zeit Widerstand leisten? Nein nein, auch das edle, große, kriegsgewaltige deutsche Volk wird den Tag segnen müssen, an welchem die Möglichkeit eingetreten sein wird, dankerfüllt für seine Opferwilligkeit ihm die Waffe theilweise abzunehmen und die hohe Aufgabe, das Vaterland zu schirmen und zu wahren, vertrauensvoll wieder in die Hände des Heeres zu legen, diesem herrlichen Cyklopenbau, gefügt aus Pflichttreue, heldenhaftem Geist, hoher Intelligenz und unbegrenzter Hingebung für Monarch und Vaterland.

Ein Ereignis hochinteressanter Art gibt Anlass, diese Wandlung, welche je eher, desto besser eintreten möge, bildlich versinnlicht, zu vergegenwärtigen.

Vor einiger Zeit erschien im Wege der Öffentlichkeit ein künstlerisch vorzüglich ausgeführtes Bild, dessen geistiger Urheber Se. Majestät der deutsche Kaiser und König von Preußen ist, unter dem Motto: „Niemand zu Liebe, niemand zu Leide“, eine Allegorie des Friedens.

Man erblickt auf der Zeichnung einen tempelartigen Bau, unter dessen säulengetragener Halle im Hintergrunde allegorische Gestalten der Beschäftigungen und Künste des Friedens sichtbar sind. Am Eingange zur Halle steht in ruhiger, stolzer Haltung ein gewappneter Ritter, umgürtet mit dem Schwerte in der Scheide und mit gesenktem Schilde; der heilige Michael. Gegen die Stufen des Friedenstempels stürmen vergeblich, vom Anblicke des Ritters zurückbebend, Dämonen- und Teufelsgestalten; die Feinde der gesellschaftlichen Ordnung.

Wird dieser Ritter mit gezücktem Schwerte, mit gehobenem Schilde dargestellt, so sei damit das Bild in eine Allegorie des Krieges gewandelt.

Also nicht mit der überwuchtigen Keule, nicht mit dem niederschmetternden Streitkolben, sondern wie unsere Altvorderen, gerüstet mit Schwert und Schild mögen die Staaten, wenn es sein muss, in den Krieg, vor das Gottesgericht der Weltgeschichte treten.

Die Figuren rückwärts in der Tempelhalle sollen aber bei ihrer Arbeit bleiben, fleißig, recht fleißig sein, damit sich und den braven Ritter möglichst guten Lebensunterhalt und alles Nothwendige gewähren, damit er sein Rüstzeug, Schwert und Schild in bestem Zustande erhalten könne.

Dass aber Deutschland und Europa sich seit so langer Zeit des Friedens erfreuen, ist, nebst dem gnädigen Gott, der Friedensliebe der deutschen Kaiser aus dem Hause Hohenzollern zu danken, denn die Haltung Frankreichs ist während der letzten 25 Jahre

eine derartige, dass sie reichlich die Kriegserklärung Deutschlands rechtfertigen würde, mit dem Zwecke, den Druck, den Frankreich auf das deutsche Reich, auf ganz Europa ausübt, gleich einem lästigen Joche abzuschütteln. Es wäre dies ein Kriegsmotiv, an welches die Geschichte und wenn sie aus sternenweiter Perspective urtheilen wird, keinen Tadel knüpfen könnte.

Dieses unsterbliche Verdienst theilt in noch höherem Grade des jetzigen Kaisers Majestät, wo Jugend und impulsive Kraft überwiegen. Vielmehr wurden gerade von dieser Seite in jüngerer Zeit wiederholt Frankreich Beweise freundlicher Theilnahme und gütigen Entgegenkommens gegeben, Perlen, die in den Fluthen des Chauvinismus wieder untergingen, wenn sie auch von den Regierungsmännern und der gemäßigten Journalistik mit freudigem Danke entgegengenommen wurden. Wann wird sich endlich Frankreich für solch' werthvolle, edelmüthige Spenden empfänglich erweisen und wann wird sein Herz wieder menschlichen Gefühlen zugänglich sein?

Geradezu tragisch gestaltete sich das Schicksal des französischen Volkes während der letzten zwei Jahrhunderte. Es ist als wenn man ein Drama Ibsens in großem Style vor sich hätte: die Schuld der Väter rächt sich an den Söhnen!

Ein in sich abgeschlossenes großes, gottbegnadetes Reich, in der günstigsten geographischen, politischen und militärischen Lage, im Norden und Westen vom Meere, im Süden von einem gewaltigen Gebirgswalle begrenzt, im Osten ein stets friedlich gesinnter Nachbar Der Boden überall ergiebig, überreich an Naturschätzen aller Art; das Volk einheitlich, christkatholisch, fleißig, sparsam, intelligent, in den höheren Kreisen voll sprühenden Geistes und von berückender Liebenswürdigkeit, mit einer Sprache voll Wohlklang, mit Recht die Weltsprache; alle Bedingungen zur höchsten Steigerung des Wohlstandes der Entwicklung der Wissenschaft und Kunst, des Handels, der Industrie und des Verkehrs, im Besitze weiter und ergiebiger Colonialgebiete, kurz ein Eden auf Erden und welch' ein Schicksal ward ihm beschieden!

Aus der Despotie legitimer Herrscher verfiel es in den Terrorismus utopischer Ideen, um dann in die Hände von Autokraten schlimmster Art zu gerathen, immer und immer unter dem Zeichen des Krieges: des ungerechten, ungerechtfertigten Krieges, denn welche stichhältigen Motive für den Kampf sollten für dieses gesegnete Land, für dies gebenedeite Volk vorliegen? Wir lasen, gegen Österreich allein führte es im Laufe dreier Jahrhunderte 22 Kriege!

Namentlich waren es die beiden Herrscher aus dem Geschlechte der Napoleoniden, die den Krieg fast nur zu persönlichen Zwecken missbrauchten, die Tugenden, das rege Ehrgefühl, den hohen Patriotis-

mus, die heldenhafte Tapferkeit des französischen Volkes ausbeuteten, hingegen seine Schwächen, Stolz, Empfindlichkeit und Ruhmsucht derart steigernd, dass es sich nun außerhalb der Gesetze der Welt stehend wähnt, sich unzugänglich für den Gedanken erweist, dass auch an ihn, wie eben an alle Menschen, das Schicksal mit rauher Hand herantreten könne und dass man sich dem Fatum, Gottes Hand beugen und fügen müsse.

Die Niederlage, die es im Kriege 1870/71 erlitten, war ein harter Schlag, und doch kann das französische Volk auf jene Zeit mit vollem Stolze zurückblicken. Wehrte es sich ja wie der gereizte Löwe und wenn je konnte es ausrufen: „Tout est perdu, hors l'honneur!" Geschlagen zu werden ist wahrhaftig keine Unehre und erwies sich ja die Armee ihrer ehrenvollen Traditionen treu und kämpfte wie einst unter der Gluth afrikanischer Sonne und auf den Eisgefilden des winterlichen Russlands mit gleicher heldenhafter Tapferkeit: erwies sich doch auch das Volk tapfer und wehrhaft.

Aber alle diese Erwägungen fanden beim französischen Volke nach dem Kriege ebensowenig Eingang, als wie jene, dass Frankreich noch immer ein so großmächtiges Reich sei, dass der Verlust von zwei kleinen Provinzen fremden Stammes leicht zu verschmerzen und kaum in die Wagschale fällt, ebensowenig wie an Kriegsentschädigung gezahlte Milliarden, geradezu „kleine Münze" für den unerschöpflich reichen Staat, endlich dass die Ehre Frankreichs makellos geblieben. Hingegen wird das Verharren Frankreichs seit mehr als 25 Jahren in der Revanche-Idee, wodurch diese den Charakter der Blutrache, der Vendetta, annimmt, die doch nur bei wilden oder halbcultivierten Völkern zu treffen, ein hartes Urtheil der Geschichte zur Folge haben, ja ist geeignet, das Ansehen des stolzen Reiches zu erschüttern.

Auch für die Art der Rüstungen, eine Folge der sofort nach dem abgezwungenen Friedensschlusse aufflammenden Kriegsidee, beschritt es in der rage de nombre nicht die richtigen Wege. Es ist eben leichter, ungezählten Millionen fanatisierter junger Männer die Waffe in die Hand zu drücken, als durch eifrige fleißige Arbeit die Tugenden der Armee, eiserne Disciplin, zähes, ausdauerndes Pflichtgefühl und inneren Halt in so hohem Grade zu potenzieren, als dies bei dem Heere seines gehassten Nachbars der Fall ist.

Wenn wir nun dem Wesen der von Frankreich beobachteten Haltung, der Revanche-Idee nähertreten, so erkennen wir, dass es ihm damit gar nicht so voller Ernst ist, dass weder in den höheren Sphären, noch im Volke diese Strömung vorherrscht, dass vielmehr nur jene Schichte der Bevölkerung noch die Oberhand besitzt, welche überhaupt die unruhigen und unzufriedenen Elemente in den Staaten bilden. Man

dürfte nicht fehl gehen, wenn man deren Zahl auf ebensoviele Hunderttausende schätzt, als Frankreich Millionen Einwohner besitzt; also eine verschwindende Zahl, aber groß an Einfluss, an Terrorismus. Jedenfalls gelang es seit 25 Jahren den Regierungsmännern, die Revanche- und Kampfesidee nicht zum Ausbruche gelangen zu lassen. Vor wenigen Jahren trat auch sichtlich eine Besserung ein. Die Gunst- und Freundlichkeitsbeweise des deutschen Kaisers blieben nicht ohne Wirkung; auch sonst erhoben sich in dem angeseheneren Theil der Tagespresse Stimmen, welche für den Versöhnungsgedanken eintraten. Die jüngsten Ereignisse steigerten wieder die Hoffnung auf die Hilfe Russlands und eine turbulente Bewegung gieng durch Frankreich. Aber schon hört man, Hoffnung sei vorhanden, dass eben von Seite Russlands Annäherungs-, Versöhnungsversuche gemacht werden sollen. So möge denn die Zeit nicht mehr allzuferne sein, wo Frankreich, in normale Bahnen einlenkend, in die große europäische Völkerfamilie eintritt und mitwirkt an dem Streben zum Höchsten, der fortschrittlichen, veredelnden Entwicklung der Menschheit.

Russland, das Reich unbeschränkter Macht, unbeschränkten Besitzes, denn der Czar ist nicht nur Selbstherrscher, sondern auch kirchliches Oberhaupt, und ungemessene Räume stehen in Asien als Absatzgebiete, sowie für die culturelle Mission zur Verfügung, die Russland in so glänzender Weise vollführt. Das nordische Klima und der wenig ergiebige Boden, schwere Arbeit fordernd, zeitigt jenes genügsame, kernige Volk, zufrieden bei genügendem Brote, nicht allzuwenig gebrannten Wässern und nicht allzuviel Deportation nach Sibirien; ein ausgezeichneter, ausdauernder Soldat.

Mälig, aber stetig entwickelt sich das Riesenreich — so wächst die nordische Eiche. Eine ungeheuere Kriegsmacht regulärer und irregulärer Truppen steht ihr zur Verfügung. In seinem Klima und den weiten, wenig cultivierten, wenig wegsamen Räumen besitzt es einen Schutzwall, der seine Defensivkraft in hohem Maße steigert. So ist es gut, mit dem gewaltigen Nachbarn auf freundlichem, auf bestem Fuße zu stehen, namentlich für Österreich-Ungarn, das überdies nur alle Ursache hat, ihm dankbar zu sein; denn in der Zeit der Noth und Gefahr stand es immer an der Seite Osterreichs. Seine Offensivkraft hat es bisher wenig verwerthet und ist es meist nur von den übrigen Mächten Europas herbeigerufen oder provociert, in den Krieg getreten. Nur jenes große politische Ziel, die Gewinnung Constantinopels und damit auch der freien Schiffahrt in den südlichen Meeren, gab wiederholt Veranlassung zu Kriegen gegen die Türkei, welchen stets die Eifersucht anderer Mächte Halt gebot. Es scheint übrigens, dass es jenes Ziel nur auf friedlichem Wege erreichen wird. Jene Kriege aber, die es zur Er-

weiterung seiner Machtsphäre in Asien führte, sind zugleich von den segensreichsten Folgen begleitet, der Verbreitung von Cultur und Gesittung. So sieht denn Russland, auf dem Wege der Mäßigung und der Besonnenheit wandelnd, einer großen, schönen Zukunft entgegen.

Noch wäre des geeinigten Italiens zu gedenken, nicht nur der Garten, sondern auch das enfant chéri Europas, das ihm tributpflichtig, indem alle Welt das blühende Land aufsucht und alljährlich Millionen dort zurücklässt.

Seit dem Zerfalle des Römerreiches gleich Deutschland in Einzelstaaten zerstückt, hielt es gleichwohl seinen Charakter aufrecht. Das Volk, in dem milden Klima und dem productiven Boden leicht, fast zu leicht die Lebensbedingungen findend, neigt bei aller allgemeinen Tüchtigkeit zum „dolce far niente“, und so sind seine Hauptcharakterzüge Genügsamkeit, Heiterkeit und Liebenswürdigkeit.

Das harte Schicksal, stets unter fremder Herrschaft zu stehen, steigerte einerseits seinen Patriotismus, andererseits aber auch seine Neigung zu conspirieren und zu revoltieren. Obwohl die unter österreichischer Oberhoheit gestandenen Landestheile dabei sichtlich gediehen, war der Hass gegen die bösen „austriaci“ ein gewaltiger und äußerte sich unter Anderem auch in dem Vers über die so ersehnte italienische Tricolore, welcher lautete:

Nel candido bianco
Il verde del lor (lauro)
Il sangue del austro
Per terzo color!

Der Lorbeer war ihnen, bei aller Tapferkeit der Truppen, in den Kämpfen gegen Österreich nicht beschieden. Der guten, etwas stark durch Egoismus angekränkelten Freundschaft Frankreichs (Napoleon III.) und Preußens hatte Italien seine Einigung zu verdanken, eine politische Wandlung, der wohl jeder Gebildete seine Sympathie entgegenbringt und dem herrlichen Lande Glück und Segen, in seiner weiteren Entwicklung wünscht.

Das geeinigte Italien sah sich veranlasst, sich auch der allgemeinen Rüstungsbewegung anzuschließen und trägt schwer daran. Es frägt sich nun, wer soll dem Reiche nahetreten, welche Gefahr droht ihm? Freilich nöthigen Bundespflichten dazu. Ehre dem Lande welches so große Opfer für das Allgemeine bringt.

Prüft man endlich die allgemeine Lage in Europa, vom höchsten, weitesten Gesichtspunkte aus, so kommt man zur Erkenntnis, dass sich auch hier das unabwendbare Naturgesetz vollzieht und Europa zu altern beginnt. Die jugendliche Lebenskraft ist in den südlichen

Theilen, gleichsam in den Extremitäten des Welttheiles, geschwunden und das Culturcentrum schreitet, wie zu Beginn des Mittelalters gegen den Osten und Norden vor, dort neue Gebiete für Völkerjugend erschließend. Spanien, das einst eine so wichtige Rolle spielte, Portugal, das Phönicien des Alterthums, Griechenland, in den ersteren Decennien vom Türkenjoch befreit, noch in gedrückter Position, sie alle zählen kaum mehr mit in der großen europäischen Staatengemeinschaft. „Die Türkei lebt in Europa nur mehr durch die Eifersucht der anderen Mächte. Selbst das meerbeherrschende England entwickelt, durch ungeheueren Colonialbesitz gesättigt, nicht mehr jene weltbedrohende Energie wie einst. Und Frankreich, so lange der führende, der gefürchteteste Staat in Europa — die Feder sträubt sich, weitere Conclusionen niederzuschreiben; sollte auch hier das Verhängnis seine dunklen Pfade wandeln! — Sicher ist es, dass Frankreichs jetzige militärpolitische Haltung einen Rückschritt bedeutet, der auf die Dauer von ernsten, nachtheiligen Folgen begleitet sein dürfte.

Im Herzen Europas, in Deutschland, Österreich-Ungarn ist die Lebenskraft noch ungeschwächt, ja durch neue Impulse erfrischt, erhöht, gestärkt. Treten jedoch unerwartet Störungen ein, kommt es bei der jetzigen Lage zum Kriege, so gilt es, wie zur Genüge bekannt, einen allgemeinen, erschütternden Völkerkampf, in welchem die eigentlichen streitenden Parteien Deutschland und Frankreich sind, auf deren Territorien sich auch vorwiegend die Kriegsereignisse abspielen werden.

Wenn Zwei streiten, freut sich der Dritte; der Dritte ist in diesem Falle der Slave. Der Gigantenkampf zwischen den teutogermanischen und den galloromanischen Völkerschaften, wodurch sich diese gegenseitig schwächen, wird also den slavischen Völkern zugute kommen und diese treten dann vielleicht früher die Weltherrschaft an, als es gut ist, denn dazu sind diese braven, tüchtigen Völker doch noch lange nicht reif.

Auch dieses Zukunftsbild dient zu Warnung für die Staaten, welche am Ruder stehen, die Vorbereitungen zum Kriege nicht in jenem ausgedehnten Maße fortbestehen zu lassen, wodurch die zu erwartenden gegenseitigen Kämpfe die Lebenskraft der Völker vorzeitig abnützen würden — im Gegenfalle aber — bei endlosem Frieden, im entscheidenden Momente Alles der Stagnation, Verflauung und Versumpfung anheimgefallen wäre. Sollte es aber einst zum großen Entscheidungskampfe zwischen der germanischen und slavischen Welt kommen, dann bedarf es mehr denn je der maßvoll starken, aber ungemein kriegsgewandten, tüchtigen Heere. Die Kriegführung müsste jener Karl XII. sich nähern. Nicht ungeheuere Massen mit ihren zahllosen Bedürfnissen, sondern Heere von wenigen Hunderttausend, die in un-

gemein rascher Bewegung und größter Manövrierfähigkeit, die weiten, wenig cultivirten, unwegsamen Räume durcheilen und dann mit äußerster Percussionskraft, gleich den gegen Panzer entsendeten Stahl-Spitzgeschossen den Gegner ereilen und zerschmettern, ehe er, stets zurückweichend, sich auch immer mehr verstärkt. Die Millionenheere hingegen, insbesondere wenn sie sich in ewig dauerndem Frieden in ihrem Zustande dem „Grünbannerheere" genähert haben werden, würden Hunger, Durst, Krankheiten und Klima mehr zu besorgen haben, als die feindlichen Geschosse.

Ausblick in die Zukunft.

Selbst aus dieser nur flüchtigen Skizze der Geschichte des Krieges ist zu entnehmen, wie sich die heutigen Zustände und die allgemeine Lage in Central-Europa unter dem durch Frankreich ausgeübten Druck und des allgemein herrschenden kriegerischen Geistes, im Drange der Ereignisse, gleichsam unter unwiderstehlichem Zwange herausgebildet haben.

Darüber sprach sich ein Blatt *) wie folgt aus:

„Die europäischen Völker theilen sich in zwei Gruppen, von deren Gleichgewicht die Erhaltung des Friedens abhängt. Ein Friede ohne innere Beruhigung, ohne die erlösende Kraft wahrer Eintracht, unter dem Schutze stehender Heere, wie sie die Erinnerung der Menschen nie gekannt hat, nur gesichert durch gegenseitige Furcht und durch Besonnenheit. Wehe dem Schwachen! Die Allianzen gleichen den zusammengeballten Gewittern, und jeder Zufall weckt die Sorge vor einer plötzlichen Entladung. Die scheinbare und äußere Einigkeit der Minister und Diplomaten kann die innere Spaltung und Zerissenheit nicht ersetzen. Auftauchende Schwierigkeiten können nicht dauernd gelöst, sondern nur verschleppt und vertagt werden. Die Klagen der Unterdrückten verhallen, das Mitleid mit den Gequälten muss erstickt werden, denn der generöse Aufschwung ist unmöglich in einer Zeit, in der die Selbsterhaltung das einzige Ziel sein kann und in der die großen Reiche durch Misstrauen auseinandergesprengt werden. Allianz oder Union, es ist ein furchtbares Werkzeug gezimmert worden, das alle Völker zu steter Wachsamkeit nöthigt und die Hoffnung auf eine Entlastung der wirtschaftlichen Arbeit zerstört. Niemals ist der Dreibund eine nothwendigere und wichtigere Bürgschaft des Friedens gewesen, als jetzt. Würde er nicht bestehen, so könnte der Wille eines Mannes über die Ruhe der Völker entscheiden. Nur der Kraft und Sicherheit des Dreibundes ist es zu danken, dass der Gedanke an

*) „Neue Freie Presse".

einen Krieg von allen Ländern mit Abscheu zurückgewiesen wird. Auch der Czar steht auf dem Boden der Verträge, von dem sich niemand zu entfernen wagt. Das getrennte Europa ist wenigstens einig im Wunsche, jeder Machtprobe auszuweichen.“

Gegen diese Ausführungen ist wohl nichts einzuwenden, da sie auf Thatsachen beruhen. Nur die Hoffnungslosigkeit, dass an der Sache nichts zu ändern ist, können wir nicht theilen und halten wir die Möglichkeit einer Verständigung der fünf Großmächte zu dem Zwecke, sich aus der Zwangslage, namentlich was die militärische Seite derselben anbelangt, zu befreien, aufrecht. Die öffentlich ausgesprochene Erkenntnis des Misslichen, der Unhaltbarkeit der Zustände bestärken diese Hoffnung; es ist dies der erste Schritt zur Besserung. Jedenfalls erscheint diese hochwichtige Frage nun discutierbar.

Vor allem ist hervorzuheben, dass solange die jetzige allgemeine Lage aufrecht besteht, an eine Änderung in militärischen Dingen überhaupt nicht zu denken ist, es muss vielmehr, namentlich in dem ohnehin maßvollen Österreich-Ungarn jeder Anforderung zur Hebung und Stärkung der Wehrmacht unbedingt Folge gegeben werden. Die allgemeine Lage ist aber vorwiegend durch die feindselige Haltung Frankreichs geschaffen. Als zu erfüllende Vorbedingung erscheint somit die Beruhigung, die Versöhnung Frankreichs, das Ablassen von der Revanche-, von der Kriegsidee. Dahin wären somit alle Bemühungen zu richten.

Wenn im fernen Osten oder Süden in der Türkei, in Afrika irgend eine Ausschreitung stattfindet, einigen sich bald die europäischen Mächte zum gemeinsamen Handeln; der Umstand, dass Frankreich nunmehr seit 25 Jahren halb Europa in Schach hält, mit Kriegsgefahr bedrängt, läßt vollständig kühl. Dem Zusammenwirken aller anderen europäischen Mächte mit dem Ziele: Frankreich „zur Ordnung zu rufen“, es vor sich selbst, vor seinem Chauvinismus zu retten; dem Drängen, Bitten, Flehen aller und wenn es sein muss, der vollständigen Isolierung, gleichsam dem politischen Boykott, könnte es auf die Dauer nicht widerstehen.

Ist dieses Ziel erreicht, so könnte einen Schritt weiter gegangen und an die Mäßigung der Kriegsidee, an eine Herabminderung der numerischen Stärke der Heere gedacht werden. Selbstverständlich müsste eine solche Wandlung unter Mitwirkung sämmtlicher im höheren Rüstungszustande befindlichen Staaten proportional, gleichmäßig und gleichzeitig geschehen.

Es handelt sich dann nicht etwa um eine Abrüstung im landläufigen Sinne, um organisatorische Änderungen, nicht um den „Traum alter Soldaten“, der Schaffung von Berufsheeren u. dgl.

Die Sache liegt, wie alles Große, einfacher und doch viel höher. Es handelt sich darum, dem Kriege den Charakter des Volkskrieges, wodurch er zur vernichtenden, zerstörenden Kraft wird, zu nehmen; die Armee in das durch die Geschichte wohl verbriefte Recht, allein den Krieg zu führen, wieder einzusetzen und die fünf Staaten Mitteleuropas aus dem Dilemma der großartigsten Kriegsvorbereitungen und der allgemeinen Friedensliebe zu befreien. Die Heere wären in ihrem jetzigen Friedensbestande unberührt zu lassen, nicht anzutasten, desto mehr aber auf eine bedeutende Erhöhung des Kriegsstandes bei der Mobilisierung zu verzichten. Von der Idee, dass jeder Staat numerisch bis an die Grenze der Möglichkeit zu rüsten habe, ist abzulassen, die Millionenheere sind in solche von Hunderttausende zu wandeln.

Die Mächte hätten sonach das Schwergewicht der Rüstungen nicht auf die übergroße Zahl, sondern auf den größeren inneren Wert, auf die Tüchtigkeit der Armee zu legen. Die Frage würde dann lauten: welcher Staat hat die bessere, nicht aber welcher hat die zahlreichere Armee, und der erstere wäre dann im Vortheile. Die Thatsache, dass der eine oder der andere Staat in der Zahl und der Güte überlegen ist, ist unvermeidlich, da es eben größere Staaten gibt, die mehr Einnahmen, mehr Hilfskräfte besitzen als andere. Das Ganze bedingt eine maßvollere Ausnützung und Anwendung des Systems der allgemeinen Wehrpflicht. Schon jetzt bestehen darin bei allen Mächten gewisse Erleichterungen, ohne dass darüber Vereinharungen getroffen worden wären, wie z. B. die Beschränkung der Wehrpflicht auf ein bestimmtes Alter, verschiedene Abstufungen in der Einreihung, Begünstigung der Intelligenz. Nun ist es durchaus nicht ausgeschlossen, dass in Erkenntnis, dass die volle Ausnützung der allgemeinen Wehrpflicht zu weit führt, eine Hypertrophie der Heere schafft, noch weitere bedeutende Mäßigungen und Erleichterungen international vereinbart werden könnten.

Das leider stets auftauchende Misstrauen, ob derlei Vereinbarungen auch thatsächlich befolgt werden, ist dadurch gebannt, dass solche Bestimmungen allgemein bekannt sind, somit unter Controle des Volkes, der Allgemeinheit stehen. Würde beispielsweise international vereinbart werden, dass die Maximaldauer der Wehrpflichtigkeit sechs, acht oder zehn Jahre betrage, so wüsste dies Jedermann und eine Überschreitung ist in Rechtsstaaten nicht denkbar.

Dergleichen Stipulationen wären wohl von außerordentlich günstigen Folgen begleitet. Dem Zukunftskriege wäre dann der Charakter des Volkskrieges, also der vernichtenden, zerstörenden Kraft benommen und er würde jenen der fördernden, schaffenden Kraft erhalten, welche im Völker- und Staatenleben, endlich für die Armeen nothwendig ist. Etwaige Besorgnisse wegen zu bald eintretender Kriegsgefahr erscheinen

ganz ungerechtfertigt, da alle großen Fragen in Europa gelöst, namentlich die Einigung der so lange vielgetheilten Staaten erzielt worden ist, die Regierungen und Völker sich in Friedensliebe überbieten.

Die Armeen würden von allen minderwerthigen Elementen, von dem milizartigen Wesen und der Überzahl befreit, zu gefügigen Werkzeugen in der Hand des Feldherrn werden. Das Verhältnis der Anzahl der Officiere und Unterofficiere zu jener der Mannschaft wäre ein viel günstigeres und darin bestünde die Veredlung der Wehrkräfte.

Die Armeen würden nach wie vor im Volke wurzeln, von diesem getragen werden, ohne dessen Kräfte bis auf's Äußerste in Anspruch zu nehmen, ohne dass der Krieg eine wesentliche Störung oder gar eine Stockung der Arbeit und des Schaffens herbeiführen würde. Es ist also vor allem der Militär, welcher einen solchen Umschwung der Dinge mit Freude willkommen heißen müsste.

Die Einkehr zum Besseren, die Remedur verjährt nicht.

Der Frankfurter Frieden (10. Mai 1871) ist trotz aller Mühen insoferne ein Torso geblieben, dass sich Frankreich nur der Form nach, der Gewalt weichend, in die Friedensbedingungen fügte. Dem Wesen nach befindet es sich noch heute im latenten Kriegszustande, den Frieden fortwährend bedrohend. Dies sollte anders werden. Der wirklich thatsächliche Frieden wäre daher erst abzuschließen. Dieser posthume Friedensschluss könnte zu einem wahrhaft segensreichen Werke werden. Europa könnte das Staatengleichgewicht wiedergegeben, die Kriegsidee, die Kriegsvorbereitungen könnten in normale Bahnen gelenkt werden, indem man die Völker der erhaltenden Kraft des pax et labor überweist, der Armee allein das Recht wieder zuspricht, dass sie sich auf unzähligen Schlachtfeldern durch das Blut ungeheuerer Mengen von Braven erworben hat, das Recht, Schutz und Wehr der Staaten zu bilden, für Kaiser und Vaterland zu leben und zu sterben. Den Heeren ist aber im vollsten Maße alles Nothwendige zu gewähren, was sie zur Kräftigung, zur Vervollkommnung und materiellem Wohlbefinden benöthigen, es müssten wahre Gardeheere sein.

Von Nordosten her weht ein milder, völkerversöhnender Hauch, Großbritannien hat mit den Vereinigten Staaten Nordamerikas die Präliminarien eines Vertrages abgeschlossen, um zu verhindern, dass zwischen diesen Staaten ein Krieg aus nichtigen Gründen ausbreche. Die Nordstaaten: Schweden, Norwegen und Dänemark, traten in ein Neutralitäts-Bündnis.

Eine grosse, edle Idee, geboren und verwirklicht bei den fortgeschrittensten Völkern, im wahren Culturcentrum der Erde, ist eine gewaltige Macht. Sie wird sich gewiss auch auf dem europäischen Continent siegreich Bahn brechen, damit die dort bestehenden scharfen Extreme gemildert, ausgeglichen werden, wieder normale Zustände eintreten und die Völker unter dem Schutze vorzüglicher Armeen nebeneinander leben, wie es christlichen Culturvölkern geziemt. Das gebe Gott!

Der Hund im Dienste der Gendarmerie.

Von **Fr. B. Laska**, k. u. k. Hauptmann im 2. Regimente der Tiroler Kaiserjäger.

Vor wenigen Wochen waren die Spalten aller Tagesblätter voll von dem gewaltsamen Tode eines braven, pflichtgetreuen Mannes, des Gendarmen Robl, der in Ausübung seines Dienstes durch Mörderhand umkam.

Während der Bedauernswerte einige Verbrecher durch den Wald bei Kierling escortierte, überfielen ihn meuchlings die Genossen der Verhafteten und tödteten ihn, worauf alle die Flucht ergriffen.

Dieser Fall ist vollauf geeignet, zum ernstesten Nachdenken anzuregen.

Ohne gerade Alles düster zu schauen, müssen wir es doch ehrlich feststellen, dass der Mord an Robl nicht nur nicht vereinzelt dasteht, sondern dass im Gegentheile sich von Jahr zu Jahr die Fälle auffallend mehren, wo unsere Gendarmen in der Ausübung ihres Dienstes dem feigen, hinterlistigen Morde oder offen angewandter Gewalt zum Opfer fallen.

Der Anstoß hiezu liegt in der immer mehr zunehmenden sittlichen Verrohung jener Volksclassen, die das Hauptcontingent an Verbrechern zu stellen pflegen.

Der berufene Hüter der Sicherheit des Eigenthums und Lebens im Staate, der Gendarm, steht heute einer unabsehbaren Menge der gefährlichsten Feinde gegenüber und jeder Tag seines angestrengten Dienstes bringt ihm neue Gefahren.

Die Eigenart der Organisation des Gendarmeriedienstes erheischt es, dass der Gendarm zumeist einzeln, nur auf sich und seine Waffen angewiesen, seinen Pflichten folgen muss, die ihn oft mehrere Tage lang vom Posten entfernen.

Entweder einem bestimmten Auftrage nachgehend, oder im Controldienste, oder auf gewöhnlicher Wegpatrouille, führt ihn sein Beruf bei Tag und bei Nacht durch Ortschaften, Felder und Wälder, gar oft die einsamsten Pfade in öder, verrufener Gegend dahin. Wie häufig

lauert da der fahle Tod in den abschreckendsten Gestalten am Wege, den Knochenarm gierig nach dem Manne ausstreckend, der hier in stiller Pflichterfüllung stumm einherschreitet!

Wollte sich Jemand der Arbeit unterziehen, alle Fälle zusammenzustellen, wo und wie seit dem Bestehen unserer wackeren Gendarmerie Personen derselben im Dienste ihr Leben einbüßten, es würde dies Gelegenheit zu verschiedenen Schlüssen geben.

Gewiss aber würden jene Fälle in der Minderzahl sein, wo Gendarmen im offenen Kampfe mit Verbrechern fielen, umso öfter aber ließe sich die Thatsache feststellen, dass es zumeist feiger Meuchelmord war, dem so viele Braven erlagen.

Wie viele Gendarmen sind nicht im Schlafe ermordet worden, wie viele traf das tückische Blei des feigen Mörders plötzlich aus sicherem Verstecke, wie viele wurden nachts am Wege plötzlich von rückwärts niedergestochen oder erschlagen? Hier spielt die Rache für eine durch den Gendarmen herbeigeführte gesetzliche Strafe, sowie die Furcht vor Enthüllung neuer Verbrechen eine große Rolle und nicht gering ist auch die Zahl jener Fälle, in denen der bereits dingfest gemachte Verbrecher einen ihm günstigen Moment abpasste und den ihn escortierenden Gendarmen ermordete.

Doch nicht nur die Verbrecherwelt allein, auch die Naturgewalten stehen oft dem Manne des Gesetzes feindlich gegenüber.

Wer nennt uns alle Jene, die im strengen Winter dem eisigen Froste, dem furchtbaren Schneesturme zum Opfer fielen, Jene, die den Tod im Feuer oder Wasser fanden, oder Jene, deren Gebeine in irgend einer Schlucht des Karstes oder der Alpen bleichen?

Eine oben berührte Zusammenstellung aller gewaltsamen Todesfälle im Gendarmerie-Corps müsste ferner mit Sicherheit die Schlussfolgerung ergeben, dass es zumeist die natürliche oder auch durch große körperliche Ermattung bedingte Unzulänglichkeit und Stumpfheit der menschlichen Sinnesorgane war, die mittelbar oder direct zum Tode des Betreffenden den Anstoß gegeben hat.

Diese Behauptung ließe sich an ungezählten Beispielen erläutern.

Wie häufig kommt es vor, dass der Gendarm erst gegen das Ende eines vielleicht, wie z. B. in Galizien, 72 Stunden währenden Dienstganges einem Verbrechen auf die Spur kommt und dasselbe nun ausforschen muss.

Von den Strapazen des hinterlegten mehrtägigen Dienstes zum Umfallen müde, ist er plötzlich, wo seine Körper- und Geistes-Elasticität bereits stark zur Neige geht, gezwungen, unvorbereitet sein bestes Können zur Entdeckung einer Gesetzesübertretung schwerster Kategorie

einzusetzen. Bevor es ihm aber gelingt, den Verbrecher oder Verdächtigen auszumitteln und zu verhaften, hat er alle seine Kräfte aufgebraucht und befindet sich nun, ganz allein eine oder mehrere Personen escortierend, in jener Verfassung, aus welcher bald darauf sein Tod resultiert.

Die große Müdigkeit des nach Erholung, nach dem langentbehrten Schlafe lechzenden Körpers überträgt sich auch auf den Geist, der alle Spannkraft verloren hat, und halb im Traume trollt der bedauernswerte Mann maschinenmäßig hinter den Arrestanten einher, auf alles Andere eher als auf seine eigene Sicherheit bedacht.

Das Ende ist leicht zu ersehen.

Ein plötzlicher Überfall — ein kecker Griff nach den Waffen und in wenigen Minuten hat sein Leben geendet.

Es wäre vollkommen überflüssig, wollte ich hier noch eine Reihe weiterer Beispiele anführen, um meine Behauptung zu erhärten, ich will nur auf den letzten Fall hinweisen, wobei der Gendarm Robl sein Leben einbüßte.

Auch hier waren die menschlichen Sinne unzulänglich, sie reichten nicht aus, um die im Hinterhalte lauernden Meuchelmörder rechtzeitig zu entdecken, und diesem Umstande fiel ein junges Menschenleben zum Opfer.

Zieht man nach reiflicher Prüfung das eben angeführte und erläuterte Factum in Betracht, bedenkt man ferner, dass mit jedem Jahre die Gefahren für den Gendarmen sich nachweisbar steigern, so drängt sich wohl Jedermann die Frage auf:

Sollte es denn kein Mittel geben, das imstande wäre, jene, beim Culturmenschen bereits attributive, im Dienste aber sich unbegrenzt steigernde Unzulänglichkeit der Sinnesorgane für den Gendarmen zu einer weniger verhängnisvollen zu machen?!

Der Gendarm ist zufolge der seit vielen Jahren währenden friedlichen Beziehungen der Staaten zu einander eigentlich der einzige Angehörige der bewaffneten Macht, für den es keinen Frieden gibt.

In jeder Stunde seines schweren Dienstes muss er gewärtig sein, vor seinen Feind zu treten, der gleichzeitig der Feind Aller im Staate ist, vor den Verbrecher.

Und wie grimmig ist dieser Feind!

Bei dem gibt es keine Schonung, kein menschliches Mitleid, er kennt kein Genfer Convention, weder Völkerrecht noch Kriegsbrauch: »Aug' um Aug'« lautet sein Gesetz und eher wird man Erbarmen und

Edelmuth beim reißenden Thiere der Wildnis finden, als beim verfehmten Auswürfling des Menschengeschlechtes.

Es wird sich gewiss Niemand der Überzeugung verschließen, dass es hoch an der Zeit und dringend geboten erscheint, den Gendarmen endlich in die Lage zu versetzen, seinen fast täglichen Kampf mit den Feinden des Gesetzes dadurch zu einem erfolgreicheren und gefahrloseren zu gestalten, indem man ihm ein Lebewesen beigibt, das ihm auf den einsamen Dienstesgängen vermöge seiner hervorragenden Sinnesschärfe, Treue und Tapferkeit ein unersetzlicher Freund und Beschützer wird.

Es ist dies der Hund.

Meines Erachtens würde die Zutheilung dressierter Hunde auf die Gendarmerie-Posten sowohl die persönliche Sicherheit des Mannes, als auch die dienstlichen Erfolge ungemein heben und fördern.

Beleuchten wir einmal die Dienstesthätigkeit eines Gendarmen etwas näher.

Mit Ausnahme von besonderen Fällen geht der Mann allein, ohne Begleitung eines Kameraden auf Patrouille. Dieselbe hat entweder einen besonderen Zweck, z. B. die Ausforschung eines Verbrechens, Vorführung von Personen vor Gericht etc., oder es ist bloß eine Begehung des zugewiesenen Überwachungs-Rayons, die vielleicht noch mit der Controle dort wohnender gemeinschädlicher Personen verbunden ist.

Schließlich gibt es für ältere Unterofficiere noch die Control-Patrouille, d. h. sie haben sich durch den persönlichen Augenschein zu überzeugen, ob ihre Untergebenen die ihnen im Patrouillenbuche vorgeschriebenen Diensteswege genau einhalten.

Auf diesen Gängen kommt der Gendarm häufig in die schwierigsten Lagen, in Situationen, die von einander so grundverschieden sind, dass ein dickes Buch kaum auslangen würde, auch nur die wichtigsten derselben zu schildern.

Wenn wir aber den Gendarmen mit dem rein menschlichen Maße messen, so zeigt sich, dass wir in ihm keineswegs die verkörperte dienstliche Unfehlbarkeit und Berufsroutine suchen dürfen, die allen schwierigen Complicationen seines Standes vollauf gewachsen ist, wir werden im Gegentheile unter hundert Gendarmen gewiss neunzig entdecken, die beim größten Fleiße und Eifer eben Dutzendmenschen geblieben sind und dem plötzlichen Ansturme gefährlicher oder nur heikler Situationen nicht jene blitzesschnelle Überlegung und Sicherheit

des Handelns entgegensetzen können, die das Reglement zwar als ideal anstrebt und fordert, die aber nur dem ausgesprochenen Talente oder dem kampfgewohnten Waldläufer und Jäger fremder Zonen eigen sind.

Je höher die Cultur in einem Lande steht, desto schwieriger und verantwortungsvoller ist dort der Dienst des Gendarmen.

Berühren wir doch nur das difficile Capitel vom Waffengebrauche.

Am Balkan, in Asien und Afrika oder im Westen Amerikas wird mit dem widersetzlichen Verbrecher gar nicht lange gefackelt, da



schießt ihm der Zaptieh oder Policeman von kurzer Hand einfach ein Loch durch den Leib — kein Hahn kräht darnach.

Im Culturstaate jedoch — was muss der Gendarm, der Polizist der Großstadt erst Alles dulden, wie muss er sich vom Verbrecher beschimpfen und am Leben bedrohen lassen, ehe er es wagen darf, von seiner Waffe schwachen Gebrauch zu machen!

Und ist dann noch des Angreifers Blut geflossen, welch' peinliche Stunden nahen jetzt für den Gendarmen!

Endlose gerichtliche Einvernahmen, Protokolle und Zeugenverhöre, der oratorische Donner des vom Verbrecher bestellten Vertheidigers, und nach Wochen und Monaten quälendster Zweifel an der eigenen

Handlungsweise ist die Größe der Schuld des Gauners unter dem Schutze seines Vertheidigers und der Presse zusammenschmolzen wie Märzenschnee an der Sonne, und eines Tages steht der Gendarm, der sein Leben vertheidigt hatte, gebrandmarkt da — ein „roher, blutdürstiger Scherge, der seine Waffe gegen einen im Grunde Unschuldigen missbraucht hat"!

Mit dem Vorstehenden wollte ich nur darthun, dass dem Gendarmen des Culturstaates im Augenblicke des Zusammentreffens mit widersetzlichen Verbrechern nicht nur die Aufgabe der Verhaftung derselben zufällt, sondern gleichzeitig auch die Vertheidigung des eigenen Lebens, sowie, und dies betone ich besonders, das ängstliche Erwägen und Überlegen, ob und in welchem Maße alle hier zusammentreffenden Umstände einen Waffengebrauch erlauben oder ob ihn ein solcher vor den Auditor bringen könnte!

Wie viele kostbare, uneinbringliche Momente haben unsere braven Gendarmen schon mit diesem durch die Verhältnisse bedingten Grübeln im Augenblicke höchster Gefahr zu ihrem Schaden ungenützt verstreichen lassen müssen!

Wie ganz anders möchte sich die Sachlage gestalten, wenn man dem patrouillirenden Gendarmen einen lenksamen, schneidigen Hund beigeben wollte!

Ein solcher würde durch die Wucht seines Angriffes nicht nur den verzweifelt entschlossenen Verbrecher hindern, dem Gendarmen gefährlich zu werden, er würde es auch eben hiedurch demselben ermöglichen, die Situation ruhiger erfassen zu können, in den meisten Fällen käme es überhaupt zu keinem Waffengebrauche.

Der gute Hund ist für den Gendarmen ein gar wertvoller Geselle.

Wie häufig tritt der Fall ein, dass an einsamer, waldiger Stelle der patrouillierende Mann plötzlich Verbrecher, Gesindel in flagranti ertappt.

Ein Sprung in das schützende Dickicht des nahen Waldes und der Gendarm hat gewöhnlich das Nachsehen, denn an eine Verfolgung durch die Büsche ist schon bei Tage nicht zu denken, in der Nacht aber wäre dies heller Wahnsinn oder Selbstmord, denn der entsprungene Gauner braucht sich nur ruhig zu verhalten und dem mit vielem Geräusche sich zu ihm durcharbeitenden Gendarmen das Messer in die Kehle zu stoßen.

Ganz anders aber gestaltet sich die Situation, wenn der Patrouillierende einen Begleithund bei sich führt.

Ein kurzes: „Fass!“ und hinein saust der treue Gehilfe in den Busch auf der Fährte des fliehenden Verbrechers; es wird kaum lange dauern und schon vernimmt man den Stelllaut des tapferen Hundes, seinem Herren genau den Ort angebend, wohin er dringen muss, um dort den zitternden Flüchtling von seinem Verfolger zu befreien.

Insbesonders bei Fluchtversuchen zur Nachtzeit ist ein guter Hund geradezu unbezahlbar, sein feiner Geruchssinn entdeckt unfehlbar den entsprungenen, unweit lautlos versteckten Gauner und der dem Hundelaute vorsichtig nachdringende Gendarm wird bald im sicheren Besitze des Entsprungenen sein.

Von ebenso hohem Werte erweist sich der Hund beim Verhaften mehrerer Inculpanten und beim Escortieren derselben.

Der Gendarm ohne Hund hat da zumeist einen schweren Stand und schwebt in großer Gefahr. Während er den einen bindet, ist er immer dem heimtückisch plötzlichen Überfalle der anderen ausgesetzt, die Waffe hindert ihn beim Fesseln und kann ihm leicht ebenso wie der Säbel entrissen werden.

Hat er aber einen Hund bei sich, so verringert dessen Anwesenheit die Gefahren bedeutend, denn es wird wohl keiner der Gauner angesichts des imponierend mächtigen Thieres Flucht oder Angriff wagen und der Gendarm kann, während der Hund alle bewacht, einen nach dem anderen dingfest machen.

Die Escortierung erfolgt auf ähnliche Weise, der Hund umkreist nnd beobachtet ununterbrochen die Gefangenen, und sollte es auch einer wagen zu fliehen, so wird er sich seiner Freiheit wohl kaum länger als nur kurze Minuten erfreuen.

Wenn bei solchen Widersetzlichkeiten, Fluchten oder gar bei tödtlichen Angriffen auf den Gendarmen ein oder das andere Mal ein Stückchen Spitzbubenfleisch durch den Fang des braven Hundes aus seiner natürlichen Lage gebracht wird, so ist dies eine heilsame Warnung für alle Gauner und erscheint nur als ganz begründet; c'est à la guerre comme à la guerre!

Eine ganz specielle Art der Flucht von escortierten Arrestanten ist das Entspringen derselben während der Eisenbahn- oder Wagenfahrt.

Der ermattete Gendarm, froh, nach angestrengtester Arbeit den Arrestanten glücklich im sicheren Coupé des schnell fahrenden Zuges geborgen zu wissen, gibt sich hier leichter der auf ihn jetzt doppelt einwirkenden Abspannung hin; der ihm gegenübersitzende Gauner macht dazu ein wahres Schafsgesicht und beginnt endlich zu schlafen. Denken wir menschlich; wen wird es Wunder nehmen, wenn da dem müden, schlaftrunkenen Mann, der in tiefer Nachtzeit mit seinem Arre-

stanten im flüchtigen Eisenbahnzuge dahinrollt, endlich auch die schweren Lider zufallen und er zu „nicken“ beginnt?

Auf diesen Moment hat der Verbrecher nur gewartet. **Hier** rollt er dem düsteren Kerker entgegen, draußen, hinter der Glasscheibe winkt goldene Freiheit oder der Tod!

Hinaus!

Bevor der schlaftrunkene Wächter zu sich kommt, ist Alles vorüber, ein kühner Satz aus dem Coupéfenster, und während der Zug in unverminderter Geschwindigkeit weiterbraust, hat der arme Gendarm Gelegenheit, einen gar trüben Blick in seine nächste Zukunft zu thun, sein Loos ist jetzt der Kerker.

Wäre ein dressierter Hund im Coupé gewesen, er hätte die Flucht des Arrestanten entweder bei den ersten Bewegungen desselben vereitelt, oder er wäre ihm sofort nachgesprungen, um ihn dann umso fester zu packen.

Man wird dies für unmöglich halten, ich erbiete mich aber, jederzeit den Beweis zu liefern, dass überall dort, wo ein Flüchtling den Coupésprung wagt, dies auch der Hund thut und ersterer dabei zehnmal früher Hals und Bein gefährdet als sein sprunggewandter, elastischer Verfolger.

Hat der Gendarm einen Hund zur Seite, so ist von dieser Zeit an auch jede Flucht eines am **Wagen** Escortierten zur fast absoluten Unmöglichkeit geworden, sie geht nur wenige Meter weit, dann hat ihn der brave Hund ereilt.

Ist der Hund bei dem Verhaften und Transportieren von Verbrechern dem Gendarmen von hohem Werte, so äußert sich letzterer in nicht minderem Maße gelegentlich von Hausdurchsuchungen.

Es kommt zum Beispiel sehr oft vor, dass beim Ausfindigmachen von Wilderern, Schmugglern oder gar Mördern die Wohnstätten verdächtiger Personen nach Beweisen der That durchsucht werden müssen. Doch diese sind, unkenntlich den menschlichen Sinnen, im sicheren Versteck wohlverborgen, und ist kein Hund da, der das verheimlichte Wild oder die blutigen Kleider oder die Leiche selbst unbedingt findet, so enden derlei Nachforschungen zumeist mit negativem Resultate und führen das Dienstorgan vielleicht nur noch auf irrige Fährten.

Auch hier zeigt es sich deutlich, dass selbst die schärfsten menschlichen Sinne engbeschriebene Grenzen des Wahrnehmungsvermögens haben, über welche hinaus weder Talent, noch Routine von sichtlichem Nutzen sind. Nur der Hund, dieser treue und vielverkannte brave Geselle, kann da helfen und er thut es auch. Seine Tugenden bewähren sich auch im Auffinden und Erkennen versteckter Menschen, und werden,

richtig angewandt, gar manchen Übelthäter der verdienten Strafe zuführen helfen.

Als den Gipfelpunkt diesbezüglicher Dressur betrachte ich es, wenn ein Gendarm mit Fleiß und Liebe zum Hunde es so weit bringt, dass dieser nach



dem individuellen Geruche eines vom Verbrecher zurückgelassenen Kleidungsstückes diesen selbst auf weite Entfernungen zu finden vermag.

Dies bedarf ununterbrochener Schulung, ist aber, eine solche vorausgesetzt, unschwer zu erreichen. Als obersten Grundsatz bei der

Dressur unseres Hundes wolle man meine, auf langjähriger Erfahrung basierte Überzeugung hinnehmen, dass nämlich jeder Gendarm stets den Hund haben wird, den er sich verdient hat.

Liebe für Liebe heißt es bei der Erziehung!

Doch fahren wir fort in der Würdigung der Eignung des Hundes zum Gendarmeriedienste.

Welch' große Dienste wird derselbe seinem Herrn auch als Begleiter und Beschützer seiner Person selbst leisten! Liegt der Gendarm im Walde oder Felde am Vorpasse und harrt des kommen sollenden Übelthäters, so wird der Hund dessen Nahen schon lange zuvor bemerkt und leise markiert haben, ehe den Sinnen des Menschen dies möglich war. Wie oft wird so der Treue seinen müden Gebieter beschützen, wenn dieser in den Pausen des Dienstes einsam rastend, für eine Weile eingeschlummert ist? Führt der Weg des Gendarmen durch Wald und Busch, durch zerklüftetes, bedeckt coupiertes Gelände, so mehrt sich die Gefahr für ihn mit jedem Schritte.

Oft ist der Pfad so enge, dass ein Griff aus dem Dickicht ihn entwaffnen kann, oft harrt der erbitterte, rachsüchtige Verbrecher im sicheren Hinterhalte des Nahenden, um ihn meuchlings zu tödten — wie gut wäre es da, wenn dem einsam und ebenso ahnungslos wie schutzlos daherkommenden Sicherheitsorgane ein guter Hund beigegeben wäre!

Abgesehen von dem beruhigenden Gefühle, ein lebendes Wesen um sich zu haben, kann der Gendarm den wohlerzogenen Hund, wann immer es ihm beliebt, zum genauen Absuchen des zunächst seines Weges gelegenen Terrains beordern und die feinen Sinne desselben werden bestimmt jeden feindlichen Hinterhalt lange zuvor entdecken und vereiteln, ehe derselbe auch nur den geringsten Schaden anrichten konnte. Kommt es aber trotzdem zum ernsten Kampfe auf Leben und Tod, dann wird aus dem sonst lenksamen Hunde ein furchtbarer Feind, der zum Schutze seines bedrohten Herrn schonungslos mit scharfem Fange die Gurgel des Meuchlers durchheißt und nicht früher innehält, bis er selbst entweder todt niederstürzt oder der Feind vernichtet ist.

Doch weiter.

Gar häufig kommt es vor, dass der Gendarm auf seinem einsamen Wege entweder schwer verwundet wird oder plötzlich erkrankt.

Hilflos liegt er da, vielleicht auf verstecktem Waldes- oder Gebirgspfade, weit entfernt von jeder menschlichen Behausung und keine Hoffnung schimmert dem Armen, dass vielleicht doch ein mitleidiger Mensch ihn hier finden könnte.

Es sei mir erlassen, die Qualen alle auszumalen, denen der Bedauernswerte hoffnungslos ausgesetzt ist — er stirbt, verblutet, und vielleicht erst nach langen Wochen wird sein Körper gefunden.

Und doch wäre er so leicht zu retten gewesen!

Hätte er einen Hund bei sich gehabt, so würden die Worte: „Marsch! Zum Posten!“ genügt haben, um das treue Thier, vielleicht mit einer kurzen Nachricht in der Halstasche, nach Hause, zum Posten oder wenigstens zu den nächsten menschlichen Wohnsitzen zu entsenden und von dort in kürzester Zeit Hilfe zu bringen.

Wie dankbar wäre z. B. auch der Gendarm Galiziens, der sich nachts in den unabsehbaren, meilenweiten Grenzwäldern der sarmatischen Tiefebene verirrt hat, hätte er einen Hund bei sich. Derselbe würde den Verirrten unfehlbar wieder auf den richtigen Weg bringen, wenn er den Befehl erhielte, „zum Posten“ zu gehen. Jedoch auch bei anderen Gelegenheiten wird diese Leistung des Hundes sehr wichtig sein.

Es hat z. B. der Gendarm eine Verbrecherbande entdeckt, der er allein nicht gewachsen ist, oder er hat überhaupt großes Interesse, eine dringende Nachricht rasch nach Hause gelangen zu lassen, oder ein von ihm aufgefundener Kranker, Verwundeter bedarf rascher Hilfe — welch' hohen, ja unschätzbaren Wert erhält da ein guter Hund, der mit der Bitte um Unterstützung, um einen Arzt etc. rasch zum Posten eilt und dann von dort aus diese Personen zurück zu seinem Herrn führt, der ihn entsandt hat?!

Es erübrigt mir noch, darauf aufmerksam zu machen, welch' eminente Leistungen der Hund im Grenzdienste zu verrichten imstande ist.

Die herrschenden Verhältnisse bringen es mit sich, dass der Gendarm an den Reichsgrenzen außer mit gewöhnlichen Verbrechern auch noch mit Schmugglern, politisch Gravierten, Deserteuren und anderen lichtscheuen Individuen in Berührung kommt. Wer, wie ich z. B. in den endlosen Grenzwäldern Galiziens oft gejagt hat, weiss es recht gut, welch' buntes, geheimnisvolles Leben in denselben sich regt, welch' sonderbare, abenteuerliche Gestalten die Dämmerung jener scheinbar so öden Föhren- und Eichenforste bevölkern!

Und sie alle haben gar triftigen Grund, dem pflichtgetreuen Gendarmen spinnefeind zu sein. Ich erinnere mich aus meiner Grenzzeit sehr lebhaft der Fälle, in denen der einzelne Gendarm oft einer Menge von 100 bis 200 schmuggelnder Bauern gegenüberstand, ich gedenke auch oft der Fälle, wo es galt, bedeutend edleres, weil gefährlicheres Wild, als einen armseligen Schmuggeljuden oder Pferdedieb zu jagen — was hätte da ein guter Hund für unbezahlbare Dienste leisten können!

Ich unterlasse es absichtlich, auf alle Details des Grenzdienstes hinzuweisen, es würde zu weit führen; wer denselben aber genau kennt, wird mir gewiss beipflichten, wenn ich gerade für die Reichsgrenzen

und speciell wieder für Galizien und Siebenbürgen es dringend empfehle, der dortigen Gendarmerie Hunde beizugeben.

In allem Vorstehenden habe ich es versucht, in großen Umrissen jener hauptsächlichen, weil häufigsten Dienstesfälle Erwähnung zu thun, in welchen die Mitwirkung geeigneter Hunde dem Dienste selbst, sowie der denselben ausübenden Person große, unleugbare Vortheile bringen würde.

Ich will mir nun aber auch gestatten, der Eigenschaften solcher Hunde näher zu gedenken.

Welche Anforderungen darf man an einen vollkommen geschulten Gendarmeriehund stellen?

Ein solcher muss folgende Arbeiten verrichten:

1. Tadellosen Appell, Leinenführigkeit.

2. Ablegen. Der Hund muss sich, wo immer es auch sei, auf Befehl niederlegen und unbeirrt so lange dort verharren, bis der Gendarm, der sich fortbegeben hat, entweder zurückkehrt, oder ihn zu sich ruft. Das „Ablegen“ ist ungemein wichtig, es ermöglicht dem Gendarmen, sich überallhin leise anzuschleichen, wobei ihm der Hund vielleicht hinderlich wäre.

3. Kriechen. Der Hund soll es verstehen, sich auf leisen Befehl, auf dem Bauche kriechend, vor- und seitwärts bewegen. Der Zweck ist klar.

4. Apportieren und Verlorensuchen. Beide Arbeiten sind dringend nöthig als Vorübungen zum Ergreifen von Verfolgten, zum Retten Ertrinkender, sowie zum Absuchen des Terrains und dem Auffinden verborgener Gegenstände bei Nachforschungen aller Art.

5. Coursdienst. Diese Arbeit ist die fast einzige, die jener des Kriegshundes ähnelt. Es soll der Hund geschult sein, von jedem Punkte des Terrains auf Befehl nach Hause, in die Postenkaserne zu eilen, sich die etwa in der Halstasche befindliche Depesche abnehmen zu lassen und dann entweder zu seinem Herrn zurückzukehren, oder ihn

6. zu verweisen. Letzteres tritt ein, wenn der Hund in die Kaserne um Verstärkung oder um Hilfe für seinen kämpfenden oder verwundeten Herrn gesandt wurde. Er muss es dann auf Zuspruch verstehen, von der Kaserne aus, entweder angeleint oder frei, befreundete Personen ins Terrain zum Gendarmen zu führen, ihn zu „verweisen“.

7. Auffinden von Personen auf weite Entfernungen oder aus einer großen Menschenanzahl heraus nach dem Geruche eines ihm vorgewiesenen, diesen Leuten

gehörigen Kleidungs- oder sonstigen Eigenthumsstückes.

8. Die Dressur auf den Mann. Hiebei gilt es, den Hund scharf zu machen, ihn zu lehren, auf Befehl *a*) einen Menschen andauernd zu „stellen", dass er nicht weiter kann, *b*) einen solchen an der Kleidung zu packen und niederzuziehen, *c*) denselben sich nicht mehr erheben lassen, *d*) einen flüchtigen einzuholen und niederzuwerfen und *e*) auf Befehl einen Menschen auch empfindlich zu beißen.

Diese Dressur auf den Mann muss jedoch in dem unbedingtesten Gehorsam, in vollständiger Lenkbarkeit gipfeln und äußert sich, vom Übungsplatze in die Feldpraxis übersetzt, in folgenden Leistungen:

9. Verbellen und Stellen jedes Verdächtigen.

10. Einholen und Niederwerfen Flüchtiger.

11. Bewachen eines oder mehrerer Verhafteten.

12. Entdecken und Verbellen von Versteckten.

13. Vertheidigung des Gendarmen mit Hintansetzung jeder Rücksicht auf das Leben des Angreifers.

14. Absuchen von Terraintheilen nach Menschen oder Gegenständen.

15. Wachsamkeit und lautlose Ruhe am Vorpasse und

16. Rettung Ertrinkender aus Wassergefahr.

Letztere Leistung habe ich früher nicht besprochen, halte jedoch unbedingt an ihr fest, denn wie selten jemand Anderer ist ja gerade der Gendarm berufen, als Erster bei Überschwemmungen, Hochwasser etc. zu intervenieren und hat er einen passionierten Wasserhund als Begleiter, so wird es ihm möglich sein, auch wenn er selbst kein Schwimmer ist, ein oder das andere kostbare Menschenleben den Fluten zu entreißen.

Ein derartiger Hund wird aber auch keinen Augenblick davor zurückschrecken, einem flüchtigen Verbrecher in das tiefste Wasser oder dichtes Schilf nachzuspringen, um ihn zu — apportieren.

Dies sind die Leistungen, die man berechtigt ist, vom Hunde zu fordern, wenn derselbe eine vernünftige und liebevolle Erziehung genossen hat, wobei ich ganz besonders betone, dass ich keineswegs beabsichtige, im proponierten Gendarmerie-Hunde eine blutgierige, bissige Bestie zu schaffen, deren Vorbild man etwa in den fabelhaften Bluthunden der südamerikanischen Sclavenhälter suchen wollte.

Mein Ideal eines Diensthundes für Gendarmeriezwecke soll etwa nachstehende Körper- und Geisteseigenschaften besitzen.

Ich wünsche mir hiezu einen großen Hund, dessen *Äußeres* imponierend genug ist, um schon auf den ersten Anblick den Eindruck der Kraft, der Energie und der Schneid zu machen. Sein *Haar* soll dicht, rauh und genügend lang sein, um allen Witterungseinflüssen, denen er im Dienste ausgesetzt ist, siegreich zu trotzen. Am Vorpasse stundenlang still auf der oft feuchten Erde liegend, muss ihn das Haar vor Verkühlung schützen; ist es durch Regen oder Schwimmen nass geworden, so soll das Wasser rasch ablaufen und trocknen.

Die *Farbe* ist ebenfalls von hoher Wichtigkeit. Nicht nur, dass sie möglichst dunkel sein soll, um im Terrain, besonders aber nachts, nicht aufzufallen, will ich dieselbe jedoch auch so haben, dass sie für sich allein dem Thiere ein *drohendes, gebieterisches* Aussehen verleiht, was ich für sehr wertvoll halte.

Das finstere, dräuende Aussehen des Hundes allein wird in sehr vielen Fällen schon den Strolch vor etwaigen Gewaltthätigkeiten warnen, und ich hege die feste Überzeugung, dass mit der Einführung der Gendarmerie-Hunde gleichzeitig auch ganz bestimmt jene oft äußerst peinlichen Fälle vom Waffengebrauche sich auf eine ganz minimale Zahl verringern werden.

Wenn ich meinen Idealhund für den Gendarmeriedienst mächtig und stark wünsche, so muss ich aber gleich bemerken, dass diese Eigenschaften mir noch nicht vollständig genügen.

Mein Hund soll bei entsprechender Wucht und Masse kein Koloss auf thönernen, d. h. faulen, ungelenken Füßen sein, er muss, und dies ist ungemein wichtig, auch einen großen Überschuss an Beweglichkeit, Flinkheit und Ausdauer besitzen, um die schwersten dienstlichen Strapazen, worunter ich hauptsächlich weite Patrouillengänge verstehe, spielend zu überwinden.

Und nun vom Körper zur Seele.

Die Anforderungen, die ich in dieser Richtung an den Hund stelle, sind ziemlich hohe.

Er soll bei möglichst vielem Temperamente und racigem Feuer gleichzeitig derartig *lenkbar* sein, dass er selbst in der Hand eines weniger begabten Führers im Augenblicke höchster seelischer Erregung noch »gebremst«, d. h. von seinem Gegner abgerufen werden kann.

Gleichzeitig muss ihm sehr viel Schneid und bedächtige Tapferkeit innewohnen, um auf Befehl unweigerlich jeden Gegner energisch anzugehen und ihn, *ebenfalls wieder auf Befehl*, im Bedarfsfalle auch zu tödten.

An seine Intelligenz stelle ich den Anspruch, dass er leicht dressierbar sei; unbedingt muss er aber geistig so hoch stehen, den Feind vom Freunde rasch und bald zu unterscheiden, nicht bissig zu sein, die Haus- und Ortsgenossen nicht zu gefährden und den Coursdienst leicht zu erlernen.

Ich möchte hier gerne auch ein Wort über die Anhänglichkeit und Treue des Hundes sprechen.



Diese beiden, dem zahmen Caniden von der fürsorglichen Natur als untrennbares Attribut einst mitgegebenen Tugenden waren es nächst der *Jagdleidenschaft* in erster Linie gewiss auch besonders, die den ersten Anstoß zu dessen Domesticierung in grauer Urzeit gegeben haben mögen.

Man wolle nun aber doch ja nicht glauben, der heutige Hund stehe geistig so tief, dass er seinem Herrn gegenüber diese Eigenschaften *unbedingt*, auch bei *schlechter* Behandlung durch denselben an den Tag legen müsse!

Wer dies denkt, der irrt!

Mit Ausnahme weniger Fälle, wo es doch der Fall ist, muss das Verhältnis zwischen Herr und Hund als ein auf völliger Gegenseitigkeit basiertes betrachtet werden.

Nur derjenige wird auf die Treue, auf die Liebe seines Hundes Anspruch machen und bauen dürfen, der demselben Liebe, Verständnis und Ernst entgegenbringt.

Jedermann hat **den** Hund, den er verdient!

Mit tiefem Bedauern muss ich es hier feststellen, dass leider gerade bei einer großen Zahl unserer modernen, hochgezüchteten Hunde ein merklicher Rückgang geistiger Schärfe, insbesondere aber der Treue, der Anhänglichkeit sich feststellen lässt.

Die Schuld daran trägt keineswegs der Hund, sondern nur der Züchter allein.

Eine Anzahl von Hunderacen, sagen wir alle, sind heute von der Hand des zielbewussten Züchters zu einer, vor wenigen Jahren noch ungeahnten Stufe der Formenschönheit und Ausgeglichenheit der Individuen gebracht worden, und da sich für solche Thiere auch jederzeit gut zahlende Abnehmer finden, so trat bei manchen Racen geradezu eine Massenproduction ein, um die lebhafte Nachfrage zu befriedigen.

Es wurden von Großzüchtern Zwinger geschaffen, die oft bis 100 Hunde beherbergen und als einziges, als höchstes Ziel gilt die Erreichung möglichst schöner Körperformen, der Drang nach »Race, Classe, Masse«.

Für die Seele, das Intellect des Hundes, geschieht da gar nichts.

Dies ist es, was ich unseren Großzüchtern zum Vorwurfe mache und das sich auch schon zu rächen beginnt, nachdem es der Reinzucht in Laienkreisen viele Gegner schafft.

Beim Landwirte-Thierzüchter ist es begreiflich und natürlich, wenn er an seinen Geschöpfen nur körperliche Entwicklung anstrebt und das Intellect nicht berücksichtigt.

Er wird auf Schnelligkeit, Kraft oder Ausdauer beim Pferde, auf Fleisch und Milch beim Rinde, auf Wolle beim Schafe und auf Fett und Fleisch beim Schweine züchten.

Der Hund ist aber weder Ochs noch Schwein, sondern ein Thier, dem die Natur so hohe und wertvolle Geistesgaben mitgegeben hat, dass es geradezu Frevel, Betrug ist, dem kaufenden Laien, dem warmen und überzeugten Hundefreunde ein Thier zu überlassen, das in einer schönen körperlichen Hülle fast keine jener köstlichen, dem Menschen so nützlichen seelischen Tugenden birgt, die er aber als selbstverständlich vorhanden voraussetzte. Und so kommt es, dass derjenige, der sich

als Freund und Gefährten einen unserer ideal schönen, modern gezüchteten Hunde erwählt, dessen Liebe und Treue erst erwecken, erwerben muss.

Gottlob ist selbst die dümmste, unvernünftigste Zuchtmethode nicht imstande, jedwede Regung der so herrlich ausgestatteten Thierseele vollkommen in der alleinigen Rücksicht auf Fleisch und Haar zu ertödten — der warmherzige Hundefreund braucht nur liebevoll und verständig zu pochen und voll und angelweit werden sich ihm die verborgenen Pforten des dankbaren, treuen Herzens seines Hundes erschließen.

Dies ist der Grund, warum ich unter den Eigenschaften, die ich vom Gendarmerie-Hunde fordere, jene der Treue und Anhänglichkeit länger besprach.

Jeder Hund besitzt sie im möglichsten, natürlichen Maße, sie wollen aber durch Gegenliebe, durch Menschlichkeit erworben sein. An den Untugenden eines Pferdes ist fast stets der Reiter schuld — ein im Gemüthe schlechter Hund ist aber ganz bestimmt das wandelnde Schandzeugnis für den Charakter seines Herrn.

Doch nun wieder zurück zum eigentlichen Thema. Als letzte der Eigenschaften, die ein guter Gendarmerie-Hund haben muss, nenne ich Feinheit der Nase und eine große Vorliebe für die Arbeit im Wasser, und habe meine Gründe hiefür schon früher dargelegt.

Alles in allem genommen, soll es also ein Hund sein, der bei möglichst mächtigem, imponierendem Exterieur auch noch in Bau und Farbe den Diensteseigenthümlichkeiten entspricht und dessen Geist diesen Körper derartig ergänzt, dass man sagen muss: Dies ist ein gut veranlagter Hund, der keinen Feind fürchtet, der ihn aber erst dann verletzt oder tödtet, wenn ihm dazu der Befehl wird.

Man wird nun völlig berechtigt die Frage stellen, ob eine Hunderace bestehe, welche diesen meinen Anforderungen ganz oder zum Theile entspreche. Ich will darüber mich etwas breiter äußern.

In erster Linie muss ich als A und Z meines kynologischen Glaubensbekenntnisses, ebenso wie seinerzeit in meinem Essay „Der Kriegshund“ [1]) auch hier präcise feststellen, dass ich unwandelbar starr an der modernen Reinzucht der einzelnen Racen festhalte und

---

[1]) Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. Jahrgang 1894: „Der Kriegshund“ von k. u. k. Hauptmann Fr. B. Laska.

deshalb von einer Betheilung der Gendarmerie mit beliebigen racelosen Kötern völlig absehe.

Die Gründe hiefür habe ich in der eben erwähnten Arbeit niedergelegt.

Was ich denn hier vom Hunde gesagt habe und noch erwähnen werde, bezieht sich allein nur auf den edel gezogenen Vollbluthund.

Wenn wir, die Fürwahl einer bestimmten Race für Gendarmeriezwecke im Sinne habend, die verschiedenen, heute bekannten Formen des Hundes vor dem geistigen Auge Revue passieren lassen, so sind es ihrer Größe und Masse wegen einige Racen, die einer Beachtung würdig wären.

Ich nenne zuerst die deutsche Dogge.

Ihre Körpergröße, ihre Beweglichkeit und Farbe würden ziemlich gut entsprechen, doch macht sie einestheils das feine, wenig widerstandsfähige Haar für unseren Dienst wenig wert, insbesondere aber ist es der allzu bösartige, allzu gewaltthätige Charakter und die Unlenkbarkeit desselben, die mich von dieser Race absehen lassen. Die Dogge ist vorzüglich in der Hand eines Menschen, den sie als Herrn nicht nur lieben, sondern auch — fürchten gelernt hat. Geradeso aber, wie das Militärgewehr keinesfalls eine Waffe nur für den feinen Schützen, sondern eine solche für jeden, also auch für den einfachen Mann aus dem Volke sein muss, so soll auch der Gendarmerie-Hund ein Thier sein, das nicht nur allein vom dressurkundigen Kenner, sondern von jedem Gendarmen ersprießlich gelenkt und geleitet werden kann.

Weiter käme der Bernhardiner in Betracht.

Sein Charakter ist wohl recht entsprechend, doch würde er zufolge seiner etwas allzugroßen Schwere und geringeren Beweglichkeit, hauptsächlich aber wegen der auffallenden, zumeist weißen Haarfarbe wohl nicht vollkommen tauglich sein, ja die Farbe allein macht ihn schon für unsere Zwecke ungeeignet.

Die Windhundformen übergehe ich, als gänzlich dem Intellecte nach untauglich.

Der Mastiff hätte wohl Größe und Farbe, besitzt aber weder Beweglichkeit, noch die erforderliche Intelligenz und auch sein Haar ist zu fein, er ist heute bloß mehr ein schwerer Luxushund, der über der Sorge um Gewicht und Masse geistig ganz vernachlässigt wurde.

Die Bulldogge eignet sich ebenfalls gar nicht für den Gendarmeriedienst, nachdem nächst den meist lichten Farben auch die geringe Intelligenz und mindere Beweglichkeit, sowie ihre stumpfsinnige Bissigkeit sie hiezu disqualificiert.

Die verschiedenen Arten der Wolfshunde stehen heute noch auf einem zu tiefen geistigen Niveau, als dass sie in Betracht kämen.

Die Jagdhundformen lieben zu leidenschaftlich die Jagd und sind zufolge Übercultur so feige, dass sie „auf den Mann" nur Minderwertiges leisten, alle übrigen Racen entbehren mir aber zu sehr der so überaus nöthigen, imponierenden Erscheinung, wenn manchen von ihnen auch sonst viele gute Eigenschaften anhaften, und von den in neuester Zeit so heftig angepriesenen Leonbergern und Boxern rede ich schon aus dem Grunde nicht, weil ich sie nicht als Racen betrachte.

Ich komme nun zu jener Form, die ich nach reiflichem Erwägen noch am meisten zum Gendameriedienste tauglich erachte, es ist dies der Neufundländer.

Dieser, gewiss Jedermann bekannte und sympathische Hund dürfte meiner Meinung nach wohl von allen größeren Racen für unseren Zweck am besten taugen.

Sein Äußeres, im Durchschnitte erreicht er etwa 69—70 *cm* Schulterhöhe, verbunden mit dem feurigen Blick der dunkelbraunen Augen und der glänzenden Schwärze des Haarkleides, ist entschieden imposant und Respect einflößend, und sowohl Farbe als auch Haar befriedigen vollständig die an sie gestellten Ansprüche; das Haar ist schlicht, rauh und von öliger Beschaffenheit und trocknet zufolge der sehr dichten Unterwolle sehr rasch; die schwarze Farbe ist für den Dienst bei Tag und Nacht ebenfalls sehr günstig.

Die Nase des Neufundländers ist fein und wird sich durch fortwährende Übung noch bedeutend bessern, während der ganze Hund trotz seiner Masse und Schwere (im Durchschnitte etwa 45 bis 50 Kilogramm) ungemein flüchtig und ausdauernd in flinker Bewegung ist. Seine Intelligenz und hervorragende Liebe für das Wasser ist allbekannt und ich glaube deshalb, dass es dem Hunde leicht sein wird, alle auf diesen Eigenschaften begründeten Diensteszweige rasch zu erlernen.

Dabei ist des Neufundländers Temperament eine äußerst glückliche und liebenswürdige Mischung von Schneid, Feuer und Lenkbarkeit, so dass ich mir besonders davon gute Erfolge für den Dienst erhoffe. Ich selbst habe leider nie Neufundländer gezüchtet und war nur einmal kurze Zeit im Besitze einer recht typischen Hündin, die als besonders markante Eigenschaft eine geradezu phänomenale Wachsamkeit und rücksichtslose Tapferkeit, haupsächlich zur Nachtzeit, bekundete.

Ich musste mich von ihr zufoge eines komischen Zufalles trennen.

„Cora", so hieß die Brave, war eine leidenschaftliche Freundin des Apportierens aus tiefem Wasser und kein Ufer, keine Brücke war

ihr zu hoch, als dass sie nicht von dort ohne Zaudern in ihr nasses Element gesprungen wäre, besonders aber wenn es da etwas zum apportieren gab.

Eines Tages, ich befand mich gerade zu jener Zeit in einer kleinen Garnison am Adriatischen Meere, kehrte ich abends von der Jagd heim, als mir mein Diener mit schuldbewußter Miene meldete, Cora befinde sich seit drei Stunden im — Ortsgefängnisse!

Nach kräftigem Drängen beichtete Johann endlich Folgendes.

Er war nachmittags mit der Hündin an den Strand gegangen, um sie im Meere baden zu lassen, als Cora, auf dem kleinen Molo des Hafens angelangt, tief unter sich im Wasser einen Schwimmer bemerkte.

Was nun in ihrer Seele vorgieng, weiss ich nicht, ich glaube aber, dass sie den Menschen da unten für einen Ertrinkenden hielt, der dringender Hilfe bedurfte, daher überlegte sie nicht lange und sprang in elegantem Bogen dem Unglücklichen gerade auf die Mitte des Leibes!

Beim nun erfolgten Untertauchen mochte der Bedauernswerte wohl ein gehöriges Quantum Seewasser geschluckt haben, und als er wieder an die Oberfläche kam, begann er mörderisch zu brüllen und um Hilfe zu schreien.

Hiedurch ward aber Cora nun vollkommen überzeugt, der Mensch neben ihr befinde sich in größter Wassernoth und, neben ihm herschwimmend, versuchte sie denn unverdrossen die Rettungs-Action, sie packte nämlich, wo sie ihn nur erwischen konnte, den nackten Körper fein säuberlich mit den Zähnen und da sie natürlich keinen Halt fand, so waren Arme und Rücken des armen Teufels bald mit lauter Zahnmalen, doch nicht blutigen, sondern nur blauen, bedeckt. Inzwischen hatte sich eine Menge Leute versammelt, man schrie, man zeterte, man warf mit Steinen, die aber meist den unglücklichen Schwimmer trafen, bis es endlich dem Diener gelang, Cora abzurufen und anzuleinen.

Der »gerettete« Mensch aber war der Bürgermeister in höchsteigener Person, ein wilder, großmäuliger Morlake unduldsamster Färbung, der nun, wie ein Tätowirter aussehend, die Hündin kurzweg für wüthend erklärte und sie sofort erschlagen lassen wollte.

Dem widersetzte sich jedoch mein Diener und der inzwischen herbeigeeilte älteste Unterofficier meines Detachements und so wurde denn die Verbrecherin unterdessen in eine leere Zelle des Gemeindekotters bis zu meiner Ankunft eingesperrt.

Doch auch meine Intervention befreite sie nicht aus des Kerkers

finsteren Tiefen, denn man hatte sich im Rathe der Stadtväter geeinigt, aus diesem Falle möglichst reichliche Münze zu schlagen.

Und so sah man denn am nächsten Morgen noch vor Sonnenaufgang aus dem kleinen Hafen acht Barken gegen Cattaro fahren, es war das in Tücher und Mäntel ganz eingehüllte Haupt der Stadt und seine Zeugen und sie fuhren direct zu meinem vorgesetzten General.

Dort verlangten sie gar nicht viel: von mir ein Schmerzensgeld von 500 fl. und meine strengste Bestrafung, am liebsten hätten sie gewiss meine Justifizierung erwirkt, vom Commando und Lande aber



forderten die Braven noch die Entfernung des Detachements aus dem Orte, Steuernachlass für zehn Jahre und den Bau eines neuen Schutzdammes im Hafen. Was ihnen davon gewährt wurde, weiss ich nicht, ich wenigstens habe von den geforderten 500 fl. nur 5 gezahlt, und zwar auf Schnaps für die Zeugen, mein gütiger General aber legte es mir nahe, die Hündin, als das eigentliche Verdrussobject, verschwinden zu lassen, welchen Rath ich auch schleunigst befolgte.

Ich verschenkte die unglückliche „Lebensretterin" an einen Kameraden, wo es ihr sehr gut ergieng.

Zur Sache zurückkehrend wiederhole ich es, dass ich selbst zwar nie Neufundländer gezüchtet und dressiert habe, es aber dennoch

wage, einen ausgiebigen Versuch mit dieser Race warm zu empfehlen, wobei ich es gerne vermieden sehen möchte, in der Fachwelt einen neuen Streit heraufzubeschwören, wie dies der Fall bei der Frage war, welche Race wohl die geeigneteste zu Kriegszwecken sei.

Es ist dies ja völlig gleichgiltig, man nehme denjenigen Hund, der in mehreren Exemplaren die Probe am besten besteht, der in jeder Beziehung allen Anforderungen des von ihm verlangten Dienstes am meisten gerecht wird und bleibe bei dieser Race, die ich natürlich als rein gezogen voraussetze.

Bedauerlich wäre es, wenn die eben betonte Racenfrage wieder, wie es bei den Kriegshunden geschah, dem unlauteren Hundehandel ein neues Feld schmutziger Thätigkeit und gewissenlosen Betruges eröffnen würde, ich kann nicht genug zur Vorsicht mahnen, wenn es gilt, Hunde zu Versuchszwecken käuflich zu erwerben.

Doch, so weit sind wir leider noch lange nicht, es ist mir ja nur zu gut bekannt, welch' große Hindernisse sich meinem Vorschlage entgegenthürmen. In erster Linie ist es die leidige Geldfrage, die auch hier vorläufig den Hemmschuh für jedes etwaige Nähertreten an die Sache bildet.

Dieselbe vorläufig bei Seite lassend, will ich es versuchen, die Art und Weise in Discussion zu ziehen, wie etwa die Betheilung der Gendarmerie mit Hunden geschehen könnte.

In erster Linie frägt es sich: Soll jeder Gendarm, soll jeder Posten mit einem Hunde betheilt werden oder genügt es, wenn man nur jenen Posten Hunde zutheilt, die in Gegenden liegen, wo erfahrungsgemäß entweder das Terrain oder herrschende sociale Verhältnisse größere Gefahren für den Gendarmen mit sich bringen?

Von der ersten Lösung der Frage sehe ich vollkommen ab, denn es ist einestheils im Verlaufe mehrerer Jahre ganz unmöglich, mit einem Male etwa 9000 correcte, diensttaugliche Hunde einer bestimmten Race aufzutreiben, die Zucht systematisch zu regeln und die Dressur zu bewerkstelligen, wenn ich schon vom Kostenpunkte vorläufig absehe, der ja dabei die größte Rolle spielt.

Durchführbarer wäre schon die Idee, auf jeden Posten je einen Hund einzutheilen, doch auch hier gienge dies erst nach und nach, da doch etwa 4500 Thiere nöthig wären. Ein Übelstand müsste auch berücksichtigt werden: es hätte da stets nur ein Mann den Hund bei sich im Dienste, während die anderen Gendarmen des Postens ohne einen solchen auf Patrouille gehen müssten, und wenn dann der eine Hund nach 36- oder mehrstündiger Abwesenheit vom Posten wieder auf denselben einrückt, so bedarf auch er einer Rast von wenigstens 24 Stunden.

Während dieser Zeit jedoch hätte dann kein Mann einen Hund

Die dritte Art und Weise, die Vertheilung der Hunde zu treffen, ließe sich schon günstiger an.

Wenn nur jene Posten, die man erfahrungsgemäß als die gefährdetsten kennt oder die gesammten Grenzposten Galiziens, der Bukowina und Siebenbürgens ausreichend mit Hunden ausgestattet würden, so wäre der Bedarf an Thieren kein gar zu großer für den Anfang und die Institution hätte Zeit, sich, ohne überstürzt zu werden, einzubürgern.

Doch auch dieser Modus krankt an einem misslichen Umstande.

Es kann und wird vorkommen, dass auf einem Posten, der als „gefährdet" bezeichnet, mit einem Hunde ausgestattet wurde, kein Fall eines Angriffes auf Gendarmen stattfindet, während gerade da, wo der Ungefährlichkeit wegen kein Hund war, ein oder der andere Mann angefallen und verwundet oder getödtet wird.

Wie will man es rechtfertigen, dass man diesem Posten, wo das Unglück geschah, keinen Hund zutheilte?

Ich erörterte alle diese Fälle auf die Gefahr hin, meiner Sache sehr zu schaden, doch hielt ich es für meine Pflicht, es zu thun.

Wenn es durch die obwaltenden Umstände vorläufig unmöglich ist, jedem Gendarmen einen treuen Beschützer, einen Hund beizugeben, so resultiert daraus, so glaube ich wenigstens, noch keineswegs, dass man deshalb schon berechtigt sei, die ganze Sache als undurchführbar in der Praxis kurzweg fallen zu lassen, das heisst gar nicht aufzugreifen.

Die ungeheueren Summen, die das Herz der wohlthätigen, opferfreudigen Menschheit der Erde alljährlich den Armen spendet, sie reichen leider weitaus nicht hin, alles Elend, allen Jammer und Kummer der Welt zu stillen: welch' furchtbare Folgen aber hätte es, wenn diese Wohlthäter bloß wegen der Unzulänglichkeit ihrer Gaben mit einem Male dieselben einstellen wollten?!

Und so würde sich ja gewiss ein Modus finden lassen, der den gegebenen Verhältnissen angepasst wäre und gleichzeitig auch dem Gerechtigkeits-Gefühle jenen Gendarmen gegenüber Rechnung tragen könnte, die auf einen Begleithund jetzt noch verzichten müssen.

Ich gestatte mir in Nachstehendem zwei Propositionen für die Einführung von Hunden in den Gendarmeriedienst zu machen, die vielleicht geeignet wären, als erste Etape auf dem einzuschlagenden Wege zu dienen.

Mein erster Vorschlag ist folgender:

Nachdem das hohe k. k. Landesvertheidigungs-Ministerium sich im Principe entschlossen hat, mit dem Hunde zu Gendarmeriezwecken ernste, genügend umfassende Versuche anzustellen, könnte die Vertheilung derselben nach folgenden Normen geschehen:

1. Mittelst der beim Ministerium erliegenden statistischen Ausweise wird es leicht festzustellen sein, welches Landes-Gendarmerie-Commando und welches Abtheilungs-Commando im Verlaufe der letzten zehn Jahre die meisten Fälle von Waffengebrauch, Mord und Todtschlag und sonstigen Gewaltthätigkeiten aufzuweisen hat.

Ist dies ermittelt, so werden dann auf die exponiertesten oder örtlich gefährdetsten Posten dieser Commanden und Abtheilungen die beschafften Hunde vertheilt, oder

2. Das hohe k. k. Ministerium bestimmt zur Erprobung der Hunde die Posten an der Peripherie einer Großstadt, zum Beispiel Wien oder Prag, oder die Posten eines ausgebreiteten Industriegebietes, wie es etwa das Brüx-Duxer oder Ostrau-Karwiner Kohlenbecken etc. ist.

In beiden Fällen ist mit der größtmöglichsten Gerechtigkeit vorgegangen worden und wird hiedurch im Vorhinein allen gegnerischen Anwürfen die Spitze abgebrochen.

Wenn ich schon diesen, meinen ersten Vorschlag für annehmbar halte, scheint mir der nun folgende zweite vielleicht noch mehr geeignet, das nach Gleichheit der Chancen strebende Rechtlichkeitsgefühl zu befriedigen.

Zu diesem Behufe müsste der Vertheilung der Hunde seitens der Oberbehörde eine Art Enquête vorausgesandt werden.

Mittelst eines entsprechenden Erlasses wäre der gesammten Gendarmerie bekanntzugeben, dass sich das k. k. Ministerium für Landesvertheidigung entschlossen hat, die Erprobung von Hunden zu Gendarmeriezwecken anzuordnen.

Nach einer entsprechenden Belehrung über den Zweck dieser Maßregel werden nun die Mannschaften aufgefordert, sich freiwillig, ohne einem höheren Zwange zu unterliegen, zur Übernahme und Führung eines solchen Hundes zu melden.

Aus den hierauf einlaufenden Meldungen können dann recht interessante Schlüsse gezogen werden, die wohl noch sicherer als die statistischen Daten von Gewaltfällen die Orte angeben, wo sich der Gendarm selbst als besonders gefährdet erachtet.

Um vollkommen gerecht zu sein, könnte nun das Loos jene Posten bestimmen, denen die vorhandenen Hunde sammt einer Dressur-Instruction zugewiesen werden sollen, und mit der Zeit, wenn die Sache sich bewährt und der Stand an Hunden größer wird, werden dann auch

in ähnlicher Weise noch die übrigen Leute, die um solche baten, damit versehen.

Auf diese Weise wird auch der letzte Schein von Benachtheiligung Einzelner vermieden und man erlangt auch noch die beruhigende Gewissheit, dass ganz bestimmt jene Leute, die aus freien Stücken um Hunde ansuchten, dieselben auch gut halten und schulen werden.

Was nun die Dressur selbst betrifft, so ist sie bei nur einigem guten Willen und Vertrauen zur Sache keineswegs schwierig.

Ich bin hier gezwungen, wieder auf die Führung des Kriegshundes zurückzugreifen.

Dieselbe erfordert es, dass der Hund erzogen werde, vollkommen selbständig, oft viele Kilometer weit von seinen Führern entfernt sein Können und sein — Wollen zu bekunden und zieht man noch die unzähligen Hindernisse jeder Art in Betracht, welche sich dem braven Thiere (glücklicher Weise nur im Frieden) unterwegs entgegenstellen, so ist es gewiss viel gerechter, die selbst unter solch' misslichen Umständen guten Leistungen des Kriegshundes zur Manöverzeit beifällig und denkend anzuerkennen, als kurzweg und unüberlegt die ganze Institution einen — Schwindel zu heißen.

Wenn auch im Verlaufe der letztverflossenen drei Jahre im Heere einige Schritte zur Hebung des Kriegshundwesens gethan worden sind, so kann leider ein allgemeiner Aufschwung desselben nicht verzeichnet werden.

Es fehlt noch immer das Zauberwörtchen **„Muss“**, und an diesem Mangel krankt die Institution!

Unseren Kriegshunden ist es erfahrungsgemäß nahezu niemals vergönnt, ihr Können, ihren Wert während der Ubungsperioden zeigen zu dürfen.

Vom Beginne des Zugsausbildung an bis tief in den September hinein schleichen die armen Hunde trübselig hinter der Compagnie daher und harren sammt ihren Führern sehnsüchtig des Moments, wo sie zur Arbeit beordert werden.

Wie oft bieten sich da im Verlaufe der sechs Übungsmonate Gelegenheiten, wo der Hund sein Gelerntes zum Wohle des Dienstes, sowie zur eigenen Vervollkommnung und Festigung bethätigen könnte!

Er darf es aber nicht.

Stets mangelt es für ihn an „Zeit“, stets ist der Moment gerade „nicht passend“ und nur in den seltensten Fällen wird ein Commandant über so viel Ruhe verfügen, um während der verschiedenen Phasen einer Übung auch dem Kriegshunde eine Arbeit zuzuweisen.

Dazu ist nie Zeit!

Auf Ja und Nein ist das Manöver zu Ende, der morgige Tag und alle folgenden bringen dieselbe Misère, wenn aber dann endlich einmal einer der Hunde zur Verwendung gelangt und in dem ungewohnten Gewirre und Gedränge der Reiter, Geschütze und Fußtruppen verzagt und irre wird, wenn der gaffende Landpöbel ihn johlend mit Steinen bewirft und hinter dem Geängstigten herrennt — dann schallt laute oder unterdrückte Heiterkeit durch die feuernden Linien und es fehlt nicht an einer großen Menge zarten und auch unzarten Spottes von meist sehr unberufener Seite, der sich nun schonungslos über das Haupt jenes Bedauernswerten ergießt, welcher es gewagt hat, offen für den Wert des Kriegshundes einzutreten.

Keiner von all' den Lachern jedoch überlegt es sich, dass dem eben verhöhnten Kriegshunde nie die Gelegenheit geboten worden ist, durch Gewöhnung an die Arbeit zwischen großen Truppenmassen sich die erforderliche Routine und Furchtlosigkeit zu erwerben, dass anderseits aber vor dem Feinde alle die störenden Umstände, die heute den Hund versagen oder zaudern ließen, bedingungslos wegfallen werden.

Und so sehen wir denn bei uns vorläufig „bis auf weiteres“ das Kriegshundwesen trübe dahinkümmern unter dem misslichen Umstande, dass ihm im Frieden keine Gelegenheit zu seiner feldmäßigen Perfectionierung vergönnt wird.

Wenn wir aber im Kriege seiner treuen und ersprießlichen Dienste bedürfen, dann — werden wir keine Kriegshunde haben!

Die von mir in Vorschlag gebrachte Institution der Hunde für Gendarmeriezwecke ist in dieser Beziehung viel besser daran.

Die Erziehung des Gendarmerie-Hundes ist schon an und für sich eine bedeutend leichtere, da sie, fast grundverschieden von jener des Kriegshundes, an das Thier lange nicht jene Anforderungen von hoher Begabung, selbstloser Berufsfreudigkeit und Selbständigkeit stellt und zumeist in Verrichtungen gipfelt, deren Rahmen beiweitem nicht jene störenden Einwirkungen in sich schließt, wie sie der Kriegshund etwa zur Manöverzeit zu überwinden hat.

Der Dienst des Gendarmen ist ja doch hauptsächlich ein stiller, der sich, die Intervention bei Wahlen, Strikes oder großen Festlichkeiten etc. abgerechnet, gewöhnlich vor nur wenigen Personen abspielt. Er bringt es mit sich, dass die Gedanken des Hundes, der, mit einziger Ausnahme des Coursdienstes, jederzeit den Herrn mit dessen Autorität

bei sich hat, mehr gesammelt und auf den Dienst gerichtet sind und bietet außerdem täglich, ja stündlich Gelegenheit, in aller Ruhe das Thier zu schulen.

Wo der Kriegshund von heute in Österreich während eines Jahres mindestens sieben Monate nutz- und thatlos im Zwinger liegen muss oder im Kasernhofe an der Kette hängt, ist für den Gendarmerie-Hund jeder Dienstgang, jede Patrouille seines Führers eine wertvolle Schulung, die noch den unschätzbaren Vortheil besitzt, stets der Wirklichkeit voll zu entsprechen, da es ja für den Gendarmen eben einzig allein **nur** die Wirklichkeit gibt.

Mann und Hund stehen täglich vor dem Feinde.

Ich brauche wohl nicht zu betonen, welch' hohen Wert dies für Gendarm, Hund und Dienst hat.

Aus diesem Grunde ist mir auch gar nicht bange darum, ob sich der Gendarmerie-Hund in der ausübenden Praxis bewähren werde, oder nicht — ich weiss es ganz bestimmt, dass der Gedanke, Hunde zum Gendarmeriedienste zu verwenden, nur zur energischen That zu werden braucht, um schon nach kurzer Jahresfrist durch ein Verzeichnis erzielter, überraschend guter Erfolge laut und weithinschallend für den eigenen großen Nutzen zu sprechen.

Der Hund wird sein eigener Anwalt sein!

Die Erziehung des Gendarmerie-Hundes ist auch deshalb eine leichtere, weil zufolge der organisatorischen Bestimmungen das Gendarmerie-Corps in kleinen Posten von wenigen Mann über ganz Österreich-Ungarn vertheilt ist und demzufolge der auf einem Posten befindliche Hund mit viel mehr Liebe, Pflege und Sorgfalt umgeben werden kann und auch weit weniger Gefahr läuft, zu verbummeln, als der Kriegshund in der großen Kaserne, zwischen Hunderten von verschiedenen Leuten.

Der Hund am einsamen Posten, erzogen von ernsten, pflichtgetreuen Gendarmen, wird gerade hier zur Individualität, zum Charakter ausreifen; das häufige Alleinsein mit seinen Herren bei Tag und bei Nacht, die Einwirkung specifischer, stets mit der Person eines Gegners identischer und von derselben untrennbarer Gerüche werden seine Sinne bald zu einer ungeahnten Schärfe vervollkommnen, und wenn dann noch die seelische Disciplin in Form tadellosen Gehorsams und größter Selbstbeherrschung die angeborene Tapferkeit wohlthätig regelt, so liefert schon das erste Schuljahr einen Hund — treuer und edler als gar mancher Mensch!

Ich erwähnte früher einer Instruction zur Erziehung des Hundes zum Gendarmeriedienste.

Eine solche ist bis heute noch nicht geschrieben, doch ruht der Entwurf dazu bereits geistig verarbeitet und fertig in mir, und wenn mein Vorschlag sich zur goldenen Wirklichkeit verwandeln wollte, wenn einmal ein gesprochenes Machtwort den Gendarmerie-Hund ins Leben ruft, dann bin ich gerne bereit, im Dienste der guten Sache meine Erfahrungen zu Papier zu bringen und eine Instruction zu schreiben, die für den Anfang wohl genügen wird.

Ich denke mir sie in schlichten, einfachen Worten aufgebaut auf der Psyche des Hundes, kurz und knapp, und doch wieder so umfangreich und in den Gegenstand eindringend, dass nach ihr jeder Gendarm den ihm anvertrauten Hund auch selbst erziehen kann.

In die wichtigsten Sprachen der Monarchie übersetzt, mag sie dann Eingang finden auf allen Gendarmerie-Posten und dort den Zwecken der Menschlichkeit, der Gesetzesordnung und Sicherheit dienen helfen.

Kaum kann ich mich dazu entschließen, auch den so wichtigen Geldpunkt der geplanten Neuschöpfung zu berühren.

Er ist leider der ausschlaggebende, der somit wichtigste Factor, mit dem man rechnen muss, und fern von mir sei es, in dieser Richtung etwa Rathschläge ertheilen zu wollen.

Hiefür bin ich ganz und gar nicht competent.

Eines jedoch ist es, an das ich unverbrüchlich glaube und dem ich hier Ausdruck verleihen will. Man entschließe sich zu einer ausgiebigen Erprobung des Gendarmerie-Hundes, man vertheile eine Anzahl geeigneter Thiere welch' immer reinen Race an bewährte Leute in entsprechender Gegend, und ich bin durchdrungen davon, dass schon binnen Jahresfrist die Hunde selbst häufige und überzeugende Beweise von ihrem hohen Werte dadurch liefern werden, dass sie, den Gendarmen stets begleitend, ihm in allen Situationen seines gefährlichen Dienstes erfolgreich helfend und schützend kräftige Dienste leisten. Wenn dann aber die gesetzgebenden Körper Österreich-Ungarns versammelt sind und ihnen von hoher, maßgebendster Person an der Hand unfehlbar beweisender statistischer Daten der klare Nachweis von dem unschätzbar großen Werte des Hundes für den öffentlichen Sicherheitsdienst geliefert wird, wenn die Volksvertreter erkennen werden, dass es nur dem Hunde zu danken war, wenn manch' bravem Manne das Leben gerettet, manch' gefährlicher Verbrecher der verdienten Strafe zugeführt wurde, wenn ihnen ferner nachgewiesen wird, dass dort, wo der Hund mit intervenierte, die Fälle von Widersetzlichkeit und dementsprechendem blutigen Waffengebrauche sich auf ein Minimum reducierten, so zweifle ich keinen Augenblick, dass in Bälde die

gegenwärtig zur gründlichen Durchführung der Idee noch mangelnden Mittel in ausreichendem Maße bewilligt sein werden.

Man ermögliche es nur dem Hunde, sich selbst den Boden zur Existenz zu ebnen.

Unter einem ausgiebigen Versuche verstehe ich die Beschaffung von etwa 10 bis 15 Thieren, davon etwa 7 bis 10 Hündinnen, welche nach einem geeigneten Systeme an solche Leute vertheilt werden, die Interesse dafür haben und in einer Gegend stationiert sind, wo Gewaltacte keine Seltenheit heißen.

Während ich diese Zeilen schreibe, bringen die Zeitungen eben die Nachricht von dem blutigen Überfalle, dem drei patrouillierende Gendarmen durch Strolche in der Nähe von Karlstadt in Kroatien unterlagen.

Es wurden ihnen die Waffen entrissen, man drohte ihnen mit dem Kopfabschlagen und nur die Dazwischenkunft eines Wagens rettete sie vor dem Tode.

Während ein Gendarm am Arme verletzt wurde, musste der andere, zum Tode verwundet, in das Spital geschafft werden, — die Strolche aber entliefen! *)

Gleich wie zu Anfang meiner Arbeit der Mord am Gendarmen Robl uns zu Erwägungen führte, müssen wir auch hier die Frage aufwerfen: Hätte dieser Überfall überhaupt stattfinden können, oder hätte er solch' blutige Consequenzen gehabt, wenn den überfallenen Gendarmen ein Hund zur Seite gewesen wäre?!

Die Antwort darauf ist nur ein entschiedenes Nein!

Wien, im December 1896.

---

*) Mit der Correctur dieser Blätter beschäftigt, langt gerade die Kunde von einem **dritten** Gendarmeriemorde ein!

Am 7. Jänner d. J. wurde zu Železna in Böhmen der Gendarm Lukač ein Opfer seiner Pflicht. — Man fand ihn in einer Blutlache liegend, der Hals war völlig durchschnitten, der Kopf mit Steinen zertrümmert; im Unterleibe stak ihm das eigene Bajonnet, die übrigen Waffen, Geld und Uhr fehlten. — Gendarm Lukač hatte zwei mit Packeten beladene, verdächtige Leute in den Wald verfolgt. Ein auf der Erde liegendes, zerbrochenes Schloss, wie es zu den Schließketten der Gendarmerie verwendet wird, ließ deutlich erkennen, dass Lukač die zwei Verbrecher ereilt hatte, doch während er dem einen die Kette anlegte, wurde er vom zweiten in bestialischer Weise ermordet.

Ich glaube nicht, dass die große Dringlichkeit meiner Vorschläge eines stärkeren Anwaltes bedarf, als dieser jüngste, leider aber nicht letzte Gendarmenmord es ist. *D. V.*

Gedanken über einen Krieg mit Russland.

Eine Entgegnung.

Vor Kurzem brachte die „Reichswehr" zwei Artikel über unseren Aufmarsch in Galizien und die demnächst vorzunehmenden Operationen; der eine dieser Artikel trat für eine Vervollständigung der Reichsbefestigung im Norden und für ein Abwarten des russischen Angriffs im „Manövrierterrain Mittelgaliziens" ein: der andere wünscht eine Vervollständigung unseres Schienennetzes, dadurch eine weitere Beschleunigung unseres Aufmarsches, und eine sofortige entschlossene Offensive.

Beide Darlegungen sind sehr kurz gehalten, Zahlen werden nicht beigebracht, und die Frage, ob wir allein oder mit Deutschland Schulter an Schulter kämpfen, wird gar nicht berührt.

Es sei erlaubt, auch unsererseits Einiges auszuführen; vielleicht trägt es zur Klärung der Ansichten bei.

Wenn es auch richtig ist, dass man heute wieder, wie zur Zeit Katharina's II. oder Nikolaus I., die kriegerische Leistungsfähigkeit Russlands, seiner diplomatischen Erfolge wegen, leicht überschätzt, so wird doch nicht in Abrede zu stellen sein, dass ein Angriffskrieg auf Russland ganz ungemeine Schwierigkeiten bietet. Wenn nach Moltke's Worten die strategische Offensive heutzutage eine besonders große Kraftentfaltung verlangt, so ist klar, dass Russland, gegenüber einem seiner Nachbarn, fast unangreifbar ist, denn sein Heer ist heute schon auf dem europäischen Kriegsschauplatz mindestens ebenso stark, als selbst das deutsche, wahrscheinlich aber demselben erheblich überlegen. Nächst dem Machtverhältnis kommen der russische Kriegsschauplatz und die russischen Räume in Betracht; was die für eine feindliche Offensive bedeuten, ist klar. Endlich ist es schwer, bei einer Invasion Russlands zum erfolgreichen Abschluss zu gelangen. Politisch empfindliche Centren, wie Paris, hat Russland nicht; nur eine vollständige Vernichtung seiner Streitkräfte und die dauernde Besitznahme eines Theiles seines Gebietes vermöchte in einem continentalen Kriege Russland zum Frieden zu

zwingen. Wer könnte selbst Das verbürgen, wenn man an das Jahr 1812 zurückdenkt?

Wir glauben also, dass, ganz allgemein gesprochen, ein Angriffskrieg auf Russland ganz außerordentlich wohl vorbereiteter und zahlreicher Mittel bedarf.

Steht Österreich allein im Kampfe gegen Russland, so glauben wir, genügen die bisherigen Mittel zu einem groß angelegten Angriffskriege — und der kann sehr wohl aus der politischen Defensive hervorgehen —, beiweitem nicht. Rechnen wir einmal. Österreich stellt ins Feld 462 Bataillone der gemeinsamen Armee, 186¹/₄ Bataillone Landwehr und Honvéds, zusammen also 648¹/₄ Bataillone Infanterie und Jäger: 351 Escadrons, mit Einschluss der Landwehr und Honvéds; 254 Batterien, wovon 14 Gebirgsbatterien in Bosnien und Tirol, die schwerlich fortgezogen werden dürften; für den Krieg mit Russland bleiben also 240 fahrende und reitende Batterien. Damit ist die organisatorische Leistungsfähigkeit der Monarchie für einen Angriffskrieg zunächst erschöpft, es bleiben nur mehr „mindestens" 186 Landsturm-Bataillone, 30 Landsturm-Escadrons, dann 834 Ersatzcompagnien des Heeres, der Landwehren und des Landsturmes, endlich 108 Reserve- und Ersatz-Escadrons in der Heimat zurück. Niemand wird glauben, dass der Landsturm in einem auswärtigen Kriege vor Ablauf von Monaten zur Wirksamkeit kommen wird. Nehmen wir selbst an, dass der Landsturm sich geeignet erweist, den Garnisons- und Etapendienst im Innern der Monarchie zu versehen, nehmen wir an, dass derselbe sogar die Festungsbesatzungen bestreiten wird (was durchaus nicht geplant ist, indem dieselben von der Armee und der Landwehr gestellt werden), nehmen wir endlich selbst an, dass wir nicht genöthigt sind, im Süden Truppen aufzustellen, ja selbst in Bosnien auch nur ein Bataillon zu belassen, so ist die äußerste Stärke unserer aus I. und II. Linie zusammengesetzten Feldarmee im allergünstigsten Falle

648¹/₄ Bataillone Infanterie, 351 Escadronen, 240 Batterien.

Dem gegenüber verfügt Russland allein an Truppen I. Linie, also an Feldtruppen, die zum Theile schon im Frieden nahezu auf Kriegsfuß sind, bloß in den Militärbezirken von Warschau, Wilna und Kijew über 478 Bataillone Infanterie und Schützen (dazu 23 Bataillone Festungs-Infanterie) 384 Escadrons, und 216 Feldbatterien (dazu noch 12 Feld-Mörserbatterien.)[1] Wir werden

[1]) Alle Zahlenangaben nach dem neuesten Löbell.

auf die Sammelräume dieser Truppen später zu sprechen kommen, wir wollen nur bemerken, dass, wenn Russland auch im Falle deutscher Neutralität gezwungen ist, Truppen an der deutschen Grenze zu belassen, die Sammlung derselben — in Polen — doch so nahe am österreichischen Kriegsschauplatze erfolgt, dass ihre wenigstens zeitweilige Verwendung gegen die österreichische Invasions-Armee möglich, ja wahrscheinlich wird. Was aber wohl nicht in Abrede gestellt werden kann, ist, dass Russland sehr wohl in der Lage ist, bei einem europäischen Kriege und besonders wenn es angegriffen wird, die Feldtruppen aus den Militärbezirken Petersburg, Moskau und Odessa zur Wirkung zu bringen. Diese Truppen betragen 284 Bataillone Infanterie (Garde, Grenadiere, Linie, Schützen), 103 Escadrons, 111 Batterien (dazu 10 Mörserbatterien). Es steigt somit die Zahl der russischen Feldtruppen, mit welcher eine Invasion zu rechnen hat, auf 762 Bataillone Infanterie, 487 Escadrons, 327 Feldbatterien (dazu noch 22 Mörserbatterien). Es ist also Russland allein an Feldtruppen I. Linie auf dem europäischen Kriegsschauplatz weit dem überlegen, was Österreich sammt beiden Landwehren u. s. w. überhaupt aufzustellen vermag. Russlands Reserve- und Ersatztruppen, dann die Opoltschenie, endlich die Kasaken, haben wir gar nicht in Anschlag gebracht, obwohl bekannt ist, dass eine Angliederung der Reservetruppen an die mobilen Armeecorps ebenso geplant ist, wie bei uns das Auftreten der Landwehr an der Seite der Linie, und obwohl das Erscheinen wenigstens eines Theiles der Kasaken im Felde außer Frage steht. Endlich haben wir der russischen Festungstruppen gar nicht gedacht.

Eine österreichische Offensive hat also mit großer feindlicher Überlegenheit zu rechnen. „Aber die absolute Zahl der Truppenstärke ist es nicht worauf es ankommt, sondern wesentlich die Zeit, in welcher sie auf beiden Seiten zur Geltung gebracht werden kann.“[1]) Und der Ort, wo dies geschieht fügen wir in unserem Falle hinzu. Wenn Alles klappt, so stehen wir nach Ablauf von drei Wochen in Galizien operationsbereit, wenn auch lange nicht mit der oben errechneten Stärke. Es ist kein Grund anzunehmen, dass die russischen Feldtruppen zu dieser Zeit nicht mobil sein sollten, wenngleich zugegeben werden muss, dass ein Theil derselben aus den entfernten Militärbezirken noch nicht heran sein wird. Nothwendig sammeln sich die russischen Heere in zwei großen Gruppen, am Dniester-Bug und an

[1]) Moltke.

der Weichsel. Was wird beiderseits unseres Aufmarschgebietes an feindlichen Truppen stehen? Am Dniester und obern Bug die Corps von Kijew, Charkow, Uman, Shitomir, Odessa, sie werden nach Ablauf von drei Wochen in der Sammlung begriffen sein, wahrscheinlich im Raume Berditschew—Birsula. Die Corps von Tula und Simferopol dürften eben den Bahntransport beginnen,[1]) der sie in längstens 14 Tagen an den oberen Bug bringt. Diese 7 Corps haben zusammen 240 Bataillone Infanterie, 150 Escadronen, 96 Batterien an Feldtruppen. Das Ganze ist daher, auch wenn wir die russischen Reservetruppen in Anschlag bringen und zugeben, dass wir weit schwächer sein werden, als oben errechnet war, unserer in Galizien bereitgestellten Armee jedenfalls stark unterlegen. Es ist den Russen kaum zuzutrauen, dass sie ihre langsame Versammlung allzunahe an unsere Ostgrenze verlegen, wenigstens darf man dem Gegner einen so wesentlichen Fehler nicht zumuthen, und es muss unsererseits erwartet werden, dass die 7 russischen Corps nicht vereinzelt an unsere Grenze vorgeschoben, sondern nach Ablauf der fünften Woche geschlossen am oberen Bug stehen. Wir sind nach drei Wochen fertig, und haben selbst von Lemberg aus bis in die Gegend von Berditschew-Shmerinka mindestens 15 sehr starke Märsche. Vor Ablauf der fünften Woche ist daher ein Fassen der russischen Bug-Armee — so wollen wir sie der Kürze wegen nennen — unsererseits nicht wohl denkbar.

Was wird inzwischen russischerseits in der Gegend von Warschau vorgefallen sein? Nach Ablauf von drei Wochen sind jedenfalls die 3 Corps zu Warschau, dann die zu Lublin und Brest-Litowsk, endlich die Warschauer Garde-Division mobil. Die Corps zu Wilna und Minsk beginnen im äußersten Fall erst den Bahntransport nach Brest-Litowsk und Warschau und können nach 8 Tagen eingetroffen sein. Von der Linie Krakau-Przemysl bis zum Wieprz sind mindestens 10 sehr starke Märsche. Ergreift die österreichische Armee nach Ablauf von drei Wochen, unbekümmert um das, was in der rechten Flanke steht, eine kühne Offensive nach Norden, so trifft sie daher in der Gegend der polnischen Festungen mindestens 7 Armeecorps und eine Garde-Division mit zusammen 264 Bataillonen Infanterie, 220 Escadronen, 120 Feldbatterien an.

Zu diesen Truppen stoßen während der nächsten paar Wochen staffelweise das Grenadier-, Garde-, I. und XIII. Corps mit 148

[1]) Das von Simferopol vielleicht den Schiffstransport.

Bataillonen, 73 Escadronen, 71 Batterien. Das III. Corps zu Riga, das XVI. zu Witebsk, das XVIII. zu Dorpat sind nicht in Anschlag gebracht, weil ihre Dislocation auf den Krieg mit Deutschland berechnet und die Zahl und Richtung der Schienenstränge für ihr rasches Verlegen nach Süden wenig geeignet sind. Freilich auch wenn Russland es mit uns allein zu thun hat, wird es diese 3 Corps zu verwerten suchen, es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass sie zuletzt wirksam werden dürften. Der Zeitpunkt dafür ist freilich diesseits nicht zu bestimmen.

Die vorstehenden Ausführungen sind ohne Frage im Einzelnen sehr anfechtbar, das Vorausbestimmen dessen, was man selbst ins Feld stellen wird, ganz besonders aber das richtige Abschätzen der feindlichen Stärke sind Dinge, worin auch eine Heeresleitung oft irrt, obwohl ihr ganz andere und zuverlässigere Nachrichten vorliegen, als einem Privatmann. Wir sind uns daher vollkommen darüber klar, dass unsere Zahlen bestenfalls nur Näherungswerte sind. Aber, sie sind bisher so gegriffen worden, dass sie den uns günstigsten Fall darstellen, und wir glauben in der That nicht, dass dieser Fall eintreten wird. Wir glauben, dass unsere Armee binnen drei Wochen weit weniger als 600 Bataillone in Galizien bereit haben und wir glauben, dass nach diesen drei Wochen mit einem Theile der russischen Reserve-Divisionen zu rechnen sein wird. Ohne nun den Leser mit langwierigen Berechnungen ermüden zu wollen, glauben wir aber annehmen zu können, dass nach Verlauf dreier Wochen die österreichische Armee in Galizien noch immer jeder der beiden bereiten feindlichen Armeen — der am Bug und der an der Weichsel — etwas überlegen sein kann, der ersteren sogar ziemlich stark. Das darf denn doch erwartet werden.

Ein österreichisches Heer steht also etwa 20 bis 25 Tage nach dem Beginn der Mobilmachung auf der inneren Linie zwischen zwei feindlichen Heeren, von denen ihm das Eine ganz wesentlich und das andere immerhin merklich unterlegen ist. Jeder Tag des Zuwartens bringt den russischen Heeren einen ansehnlichen Kraftzuwachs, den wir nicht erwarten können. Nach weiteren 3 bis 4 Wochen stellt sich auf russischer Seite eine ganz gewaltige Überlegenheit an Zahl ein.

Es bedarf keiner weiteren Begründung, dass unter diesen Umständen das Suchen des Theilsieges über eine der beiden feindlichen Armeen, und zwar so rasch als möglich, das Wünschenswerteste ist.

Ist es möglich, schon jetzt das Für und Wider zu erwägen, ob und gegen welche der beiden feindlichen Armeen die Offensive am zweckmäßigsten ist?

Unstreitig genügt das „Manövrierterrain Mittelgaliziens“ für das Operieren auf der inneren Linie nicht, sobald dies mit einem Heer von mehreren Hunderttausenden geschehen soll. Solche Massen bedürfen eines gewissen Spielraumes, wenn sie nicht ungelenk werden sollen, und leicht könnte das Abwarten der feindlichen Annäherung in einer „Centralstellung“ zum taktischen Umfasstwerden führen, wie bei Königgrätz. Aber es darf auch nicht vergessen werden, dass, wenn wir, an unsere Festungen gelehnt, die Initiative des Gegners abwarten, um ihm eine Art Custoza zu bereiten, er mit weit stärkeren Mitteln, weit bereiter auftreten wird, als wenn wir ihm durch unsere Initiative zuvorkommen. Das übersieht der Gewährsmann der „Reichswehr“, wenn er uns auf die Defensive in Galizien verweisen will. Nein! Galizien ist nicht in Galizien zu vertheidigen, wo wir in einigen Märschen an das Gebirge gedrückt sind, sondern es wird dies am wirksamsten durch ein offensives Hervortreten aus unserem Grenzland geschehen.

Dass für ein solches Vorgehen in den ersten Stadien des Krieges die numerischen Vorbedingungen gegeben sind, haben wir gezeigt. Untersuchen wir, welche Gründe für die Wahl der einen oder der anderen Operation sprechen.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass wir im Stande sind, nach ungefähr sechs Wochen der russischen Armee am Bug mit großer Überlegenheit hart gegenüberzustehen. Es ist möglich, dass Dragomirow die Schlacht annimmt; für uns würde sie unter durchaus günstigen Bedingungen geliefert werden, und daher muss mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass Dragomirow in diesem Falle zurückgeht, ausweicht, sich uns entzieht.[1] Nach Westen wird er, wenn wir rechtzeitig angreifen, wohl kaum durchbrechen, aber nach Osten wie nach Süden hat er Raum genug, uns nachzuziehen, bis die Weichsel-Armee zum Eingreifen bereit ist. Der entscheidendste

---

[1] Hier liegt ein Fall vor, wo man versucht sein könnte, aus der Persönlichkeit des gegnerischen Feldherrn allzurasche, daher falsche Schlüsse zu ziehen. Gewiss ist Dragomirow der Mann der Initative; sehr wahrscheinlich ist, dass er uns am Bug gegenüber tritt, dennoch aber darf daraus nicht gefolgert werden, dass dieser russische General sich in psychologischem Übereifer vorschnell zum Geschlagenwerden hergibt; ein Übereinstimmen der russischen Operationen an der Weichsel und am Bug ist trotz der hervorragenden Persönlichkeit Dragomirow's nicht unbeachtet zu lassen, gerade weil es das uns Gefährlichste ist.

Grund gegen den Angriff nach Osten liegt aber darin, dass selbst der vollständigste Sieg über die dortigen russischen Streitkräfte den Krieg nicht beendet. Wohin sollen wir uns wenden, wenn wir am Bug gesiegt haben, was sollen wir thun, um die Niederlage zur Vernichtung zu steigern?

An die Weichsel zurückkehren! Das ist leicht gesagt. Ein Blick auf die Karte zeigt, dass ein Vorgehen gegen die russische Bug-Armee Galizien einem Angriff von Norden preisgibt. Es wäre unverzeihlicher Fatalismus, zu glauben, dass die russische Weichsel-Armee hinter ihren Festungen gleichmüthig zusehen wird, wenn man sich am Bug schlägt, vielmehr ist anzunehmen, dass unser Angriff nach Osten sofort das Vorgehen der Weichsel-Armee nach Süden veranlasst. Was das bedeutet, wenn wir östlich Brody und Tarnopol stehen, leuchtet ein. Von Warschau nach Krakau ists nun einmal näher, als von Podwoloczyska dahin.

Eine Theilung unserer Streitkräfte, etwa das Suchen des Theilsieges über Dragomirow mit zwei Armeen und das Decken Galiziens mit der dritten, wäre denkbar. Immer aber wird uns die Sorge um unseren langen, von Norden bedrohten Rückzug von einer wirklich entschlossenen, ausdauernden Offensive nach Osten abhalten. Der strategische Angriff ist freilich immer zu wünschen, wenn aber der Gegner an unserer Rückzugslinie steht, so würde er, um zu gelingen, mit beispielloser Energie und Schnelligkeit geführt werden müssen. Gelänge diese Operation, so würde sie eine der glänzendsten der Weltgeschichte sein. Fasst man sie vorschauend ins Auge, so erscheint sie sehr gewagt. Dabei verspricht sie nicht einmal große Resultate.

Fragen wir uns um die Chancen der anderen Operation. Wir beschließen, uns zuerst gegen die russische Weichsel-Armee zu wenden. Gewiss wäre es am besten, in diesem Falle den Vorstoß nach Norden möglichst links der Weichsel zu unternehmen, um von der russischen Bug-Armee möglichst entfernt zu sein. Allein das setzt zwei Weichsel-Übergänge, mithin eine große Verzögerung voraus, weiters treffen wir auf die fast unangreifbare Weichselfront Warschau—Nowo-Georgjewsk; hinter dieser sammeln sich die Russen, wir kommen ihnen zunächst nicht bei, obwohl das Aufsuchen und Schlagen des Gegners in seiner Versammlung in diesem Falle unser Leitmotiv sein muss. Wenn wir uns erinnern, dass wir von der vierten Woche an operationsbereit sind, dass zu dieser Zeit die russische Bug-Armee noch nicht fertig, gewiss aber noch nicht hart an unserer Ostgrenze steht, so wird ein Vorgehen Jaroslau—Lublin—Siedlce uns am praktischesten scheinen.

Wohl wird wahrscheinlich das Stehenlassen einer Heeresabtheilung in der Gegend von Lemberg nothwendig werden, immer aber können wir hoffen, mit überlegener Macht mitten in den russischen Sammelraum hineinzustoßen. Wenn wir hier auch nicht glänzend siegen, sondern nur einige Erfolge erringen, so bietet ein Umkehren gegen Dragomirow jetzt ganz andere Aussichten dar, als sie ein Umkehren an die Weichsel nach einem Siege über Dragomirow böte. Der Eindruck, den das Aufsuchen des Gegners in seinen Festungen auf diesen machen wird, ist nicht zu unterschätzen, jedenfalls finden wir ihn hier, und wenn wir rasch und energisch handeln, bringen wir Überlegenheit an Zahl zur Stelle. Ob wir Dragomirow finden, wenn wir ihn zuerst angreifen, ist sehr fraglich, selbst wenn wir bei Warschau geschlagen werden, steht unsere Sache besser, als wenn wir genöthigt sind, nach einem Luftstoß gegen Osten einen Gegner anzugreifen, der sich inzwischen verstärkt und auf unsere lange, tragile Rückzugslinie Podwoloczyska-Krakau gestellt hat. Dass auch die Operation auf Warschau ihre großen Gefahren hat, dass wir starke Festungen im Rücken liegen lassen, uns sogar der Rückzug abgeschnitten werden kann, soll nicht geleugnet werden, aber es ist wohl nichts Neues, zuzugeben, dass ein Kampf zwischen Österreich und Russland für uns sehr gefährlich ist. Russland anzugreifen ist schwer, seiner Bodenbeschaffenheit und Entfernungen wegen, seinen Angriff abzuwarten, zieht uns doppelte Überlegenheit an Zahl auf den Hals. Wir glauben, da ist es am Praktischesten, den Gegner, dem wir in der Raschheit der Bereitmachung voraus sind, dort zu packen, wo er bestimmt zu treffen ist, nämlich zwischen seinen Festungen. Er steht uns dort am nächsten. Selbst ein halber Erfolg verdirbt nichts nach der anderen Seite: es kommt nur darauf an, die Weichsel-Armee zuerst zu lähmen, auf eine kurze Zeit, weil sie die uns gefährlichere ist. Freilich ist nicht zu verkennen, dass selbst Das die Aufbietung unserer ganzen Kraft und das hingebungsvollste Zusammenwirken aller Betheiligten erfordern wird. An eine Invasion Russlands dürfen wir mit unseren jetzigen Mitteln nicht denken: das siegreiche Abweisen eines russischen Angriffs, allerdings nicht durch passives Abwarten in Galizien, sondern durch aufeinanderfolgende kräftige Offensivstöße, würde das höchste Maß an Leistung sein, das unter den gegebenen Verhältnissen erhofft werden kann. Als eine hohe Leistung würde das gewiss anerkannt werden.

* * *

Was also soll ausgeführt werden von den zwei schroff entgegengekehrten Vorschlägen der „Reichswehr“? Sollen wir unser Geld auf Beschleunigung der Mobilmachung und Erhöhung der Schlagfertigkeit der Armee verwenden, oder auf weitere Festungsbauten in Galizien?

Wir haben gezeigt, dass auch Russland gegenüber unser rascheres Bereitstehen ausgenutzt werden kann. Ist man also dazu entschlossen, so wird das Aufwenden von Mitteln für den Ausbau unserer Bahnen, für eine weitere Beschleunigung der Mobilisierung, für das Anhäufen von Vorräthen in Galizien und für das Bereitstellen einer starken Belagerungs-Artillerie, zahlreichen Materials und genügender Pferde für Feldbahnen daselbst nicht zu scheuen sein. All' das brauchen wir für einen Vorstoß nach Norden, daran muss Überfluss vorhanden sein. Dass Ostgalizien durch Befestigungen nicht gedeckt werden kann, ist klar, es muss dies nöthigenfalls durch eine Armee geschehen. Eine Anlehnung für diese Armee, etwa ein stark befestigtes Lemberg, wäre gewiss zu wünschen, die Mittel dafür würden aber kaum zu erlangen sein. Was aber billiger zu haben und bei einer Offensive nach Norden, die von Osten her immer gefährdet bleibt, wirklich nothwendig ist, ist eine Anzahl wirklicher und starker Brückenköpfe am San nördlich Przemysl. Es ist ja dies unser hauptsächlicher Rückzug im Falle eines Misserfolges im Norden wie im Osten. Werden wir nach Westgalizien gedrängt, was wohl nur dann geschehen wird, wenn der Feldzug mit entschiedenen Misserfolgen beginnt, so kann das Verhindern eines russischen Weichselüberganges zwischen Krakau und Sandomir zur dringenden Nothwendigkeit werden. Ob eine Befestigung des rechten Weichselufers an den zum Übergang von Norden geeigneten Stellen thunlich und zu empfehlen ist, muss der Beurtheilung unserer Kriegsbaumeister überlassen bleiben. Uns scheint, dass ein gewisses Mehr in dieser Richtung mit der Forderung nach größerer Schlagfähigkeit der Armee ganz wohl vereinbar wäre.

* * *

Wir haben bisher nur den Kriegsfall Österreich-Russland ins Auge gefasst und dabei erkannt, dass unsere Chancen einzig und allein in einem raschen Zugreifen bestehen, in einem Hineinstoßen in die Kräfte, die Russland für einen anderen Kriegsfall sammelt und bereitstellt. Wir wollen hier noch betonen, dass diese unsere Initiative nur dann gelingen kann, wenn der Krieg sozusagen vom Zaun gebrochen wird; lange diploma-

tische Einleitungen würden Russland die Gelegenheit darbieten, seine Rüstung klar zu machen, es ist mehr wie jeder andere Staat in der Lage, dies unbemerkt zu thun.

Möglich ist aber auch der große, seit Jahren drohende Coalitionskrieg. Was wird dann unsere Aufgabe sein?

Bei allen Coalitionskriegen ist die Einheitlichkeit des Handelns das wichtigste, so oft vergeblich angestrebte Ziel. Hohe Einsicht der Verbündeten, oder rücksichtslose Führung eines derselben vermag sie zu erzwingen. Offenbar sind Deutschland und Österreich eher in der Lage, einheitlich zu handeln, als Russland und Frankreich, die, wie die Dinge jetzt liegen, auf eine Gleichzeitigkeit ihrer Angriffsstöße nicht eingerichtet sind. 12 bis 14 Tage nach Beginn der Mobilisierung ist, aller Vorraussicht nach, die Eröffnung der Operationen zwischen Deutschland und Frankreich zu erwarten, während Russland erst nach sechs Wochen frühestens in der Lage ist, mit einem wirklichen Heer nach Deutschland einzubrechen. Die Niederwerfung Deutschlands, als des mächtigsten Gegners, wird von Russland und Frankreich mit allen Mitteln angestrebt werden. Deutschland dagegen ist jetzt und auf Jahre hinaus noch in der Lage, die innere Linie auszunützen: es kann Frankreich mit Überlegenheit entgegentreten (624 Bataillone Infanterie I. Linie [nach dem 1. April 1897] gegen 538)[1], wenn es sich entschließt, vorerst seine ganze Macht gegen den einen Feind zu wenden. Wir würden dies für das Richtige halten, wenngleich es deutscherseits nicht beabsichtigt zu sein scheint, sollen doch zwei ganze Corps an der Ostfront bleiben. Fassen wir die Verhältnisse richtig auf, so kann die Aufgabe der österreichisch-ungarischen Armee nur darin bestehen, einen russischen Vormarsch gegen Deutschland so lange zu verzögern, bis nach den ersten Siegen gegen Frankreich eine Anzahl deutscher Truppen erster Linie frei, und durch das Reichsgebiet nach Osten zurückgeholt worden ist. Alsdann, wenn die Ausbeutung der ersten Siege gegen Frankreich den deutschen Landwehren und den etwa über den Brenner herangezogenen Italienern anvertraut werden darf, wird der zurückgekehrte Theil der deutschen Truppen im Verein mit den deutschen Neuformationen und der österreichisch-ungarischen Armee an die

---

[1]) Falls Frankreich gegen Italien gar keine Linientruppen stehen lässt, wovon gesprochen wurde.

Vertreibung des Gegners schreiten, dem inzwischen die Verwüstung der deutschen Grenzgebiete gestattet werden m u s s t e; der Sieg wird die Mittel liefern, sich mehr als schadlos zu halten.

Eine russische Offensive nach Deutschland kann erst zu einer Zeit erfolgen, wenn die großen Entscheidungen in Frankreich b e r e i t s f a l l e n, oder gefallen s i n d. Jedenfalls ist sie möglichst zu v e r z ö g e r n. Dies kann, möge sie nun nord- oder südwärts Thorn erfolgen, am besten nur durch einen k r a f t v o l l e n ö s t e r r e i c h i s c h e n F l a n k e n s t o ß v o n S ü d e n h e r geschehen. Diesen Flankenstoß durch einen anderen Flankenstoß zum Einhalten zu bringen, ist die Aufgabe der r u s s i s c h e n B u g a r m e e.

Um vor derselben Ruhe zu haben, kann die österreichische Offensive nach Norden nicht weit genug w e s t w ä r t s geschehen. Auch das spätere Zusammenwirken mit den aus Frankreich rückkehrenden deutschen Corps macht dies wünschenswert. Wir glauben allen Ernstes, dass im Fall des großen Coalitionskriegs der ö s t e r r e i c h i s c h e Aufmarsch am besten i n d i e L a u s i t z zu verlegen wäre. Natürlich würde dabei eine v o r z e i t i g e und v e r e i n z e l t e Offensive Österreichs zu vermeiden sein. Aber eine einfache Berechnung ergibt, dass eine russische Invasion in a l l e n F ä l l e n erst d a n n bis Berlin gelangt, wenn die Sachen in Frankreich schon e n t s c h i e d e n sind. Beendet nicht, aber e n t s c h i e d e n.

Auf diese Art würde die E i n h e i t l i c h k e i t der H a n d l u n g gegen R u s s l a n d gewahrt, und das Zurückwerfen des russischen Einbruchsheeres auf solidere Grundlagen gestellt sein, als auf die Leistungen der deutschen Landwehren und der aus Frankreich zurückkehrenden decimirten Corps. Das wäre unseres Erachtens das beste, weil s i c h e r s t e Verfahren.

Aber es setzt eine Selbstverleugnung auf österreichischer Seite voraus, die kaum erwartet werden kann. Galizien würde dem Einbruch der russischen Bugarmee überlassen sein. Allerdings sollte das Geschrei der Polen keinen Einfluss auf das als richtig Erkannte haben, gerade weil nicht zu leugnen ist, dass d i e s e s Land am ehesten einer feindlichen Invasion preisgegeben werden mag. Auch werden die großen Festungen Galiziens eine Zeitlang ihre Schuldigkeit thun und die Annäherung der russischen Bugarmee an den Hauptkriegsschauplatz in O s t d e u t s c h l a n d verzögern, selbst wenn Galizien von Truppen ganz entblößt wird.

Aber, wie gesagt, ein so weitgehendes Indienststellen unserer Armee für die Zwecke des Verbündeten ist nicht anzunehmen, es würde auf nicht endenwollenden Widerspruch stoßen, obwohl die Geschichte aller Zeiten zeigt, dass das Aufgeben der Sonderinteressen im Bündniskriege stets die höchste Weisheit ist, und am reichlichsten belohnt wird.

Bleiben wir bei unserem Aufmarsch in Galizien, so besteht der größte Dienst, den wir der gemeinsamen Sache erweisen können, darin, dass wir so handeln, als wäre sie ausschließlich die unsere. Wir haben dargelegt, wie wir uns das denken.

Freiherr von Binder-Krieglstein.

Die Erprobung vor der Commission zur Beurtheilung der Stabs-Officiers-Aspiranten.

Seit dem Erscheinen der »Bestimmungen, betreffend den Nachweis der Kenntnisse, welchen die auf die Beförderung zum Major aspirierenden Hauptleute (Rittmeister) zu erbringen haben«, (N. V. Bl., 20. Stück ex 1894, A — 1 — dd — 11) sind mehr als zwei Jahre verflossen; es wurden in acht Turnussen circa 300 Hauptleute (Rittmeister) erprobt, und man sollte meinen, dass in jedem Truppenkörper, mindestens in jeder größeren Garnison, ein Officier zu finden sei, der Auskunft zu geben vermag, wie es bei diesem, von den Meisten ersehnten, von Allen aber mit einer gewissen Bangigkeit erwarteten „Nachweis ihrer Kenntnisse“ zugeht.

Es existieren ziemlich allgemein bekannte „Anhaltspunkte zur Vorbereitung für die theoretische Erprobung der Stabs-Officiers-Aspiranten“, es haben sich in einzelnen Garnisonen unter den nächst Betheiligten Vereinigungen zu gemeinsamer Vorbereitung gebildet, es sind einschlägige Broschüren erschienen, und trotz alledem hört man noch immer fragen: „Wie soll ich mich vorbereiten? Was soll ich für Behelfe benützen?«, oder Bemerkungen: „Ja, wenn man nur genau wüsste, was verlangt wird!“ etc. etc.

Diese Fragen kurz zu beantworten, hiedurch den Aspiranten die für eine gute Vorbereitung erforderliche Klarheit und Ruhe zu verschaffen, ist der Zweck nachstehender Zeilen.

Was wird also bei der theoretischen Erprobung der Stabs-Officiers-Aspiranten von diesen verlangt?

1. Haben dieselben mehrere Taktik-Aufgaben schriftlich, im Terrain oder im Zimmer zu lösen.

Diese Aufgaben betreffen die Führung eines Detachements von 3—5 Bataillonen, 1—2 Batterien, 1—2 Escadronen.

Verlangt werden alle Anordnungen des Detachement-Commandanten im Wortlaute, mitunter die kurze Begründung des Entschlusses und der Art der Durchführung.

Die Ausarbeitung erfolgt unter Clausur, punktweise, und zwar nach begrenzter Zeit; die einzelnen Situationen werden in lithographierte Skizzen mit Farbstift eingetragen.

Zur Ausarbeitung von Beispielen für solche Aufgaben empfehlen sich die „Taktik-Aufgaben von F. C. v. H., Heft 3“ Wien, Seidel & Sohn 1896.

2. Haben die Aspiranten unter Clausur eine Taktik-Aufgabe zu entwerfen.

Diese soll zur schriftlichen Lösung bestimmt sein, nicht nur den Entwurf des Planes, sondern auch dessen Durchführung zum Gegenstande haben.

Die Karten, auf welchen sich die Aufgabe abspielen soll, die Stärke des zur Verwendung gelangenden Detachements (gleich der sub Punkt 1), endlich welche taktische Handlung zu Grunde zu legen ist, bestimmt fallweise die Commission.

Die Annahme für eine solche Arbeit lautet beispielsweise:

„Sie haben unter Zugrundelegung der Karte 1 : 75.000 Umgebung von Prag, sowie des ausgegebenen Planes der Umgebung von Mnichowitz 1 : 25 000 eine Taktik-Aufgabe zu entwerfen, welche die Gefechtsthätigkeit der Nachhut einer Infanterie-Truppen-Division (3 Bataillone, 1 Escadron, 1 Batterie) zum Gegenstande hat und zur schriftlichen Lösung bestimmt sein soll.

Der Entwurf hat zu enthalten:

a) Annahme und Auftrag,

b) die zu lösenden Frage-Punkte,

c) die kurze Angabe, wie sich der Aspirant die Lösung vorstellt.“

Als Beispiele kleinerer, für diesen Zweck passender taktischer Aufgaben eignen sich zum Studium jene der „Taktik von Major Wilhelm Buschek, II. Theil“, Teschen 1895, bei Carl Prochaska, deren Durcharbeitung (diese Aufgaben sind auf Grund der alten Auflage des Dienst-Reglements sehr eingehend besprochen) eine Wiederholung der Bestimmungen des II. Theiles dieses Reglements mit sich bringt.

3. Ist schriftlich unter Clausur ein Übungs-Entwurf zu arbeiten.

Dieser Entwurf betrifft eine Regiments-Übung, und wird den Aspiranten die zu gebrauchende Karte, die Dislocation, die Stärke (Stand) des betreffenden Regimentes, der Rayon, in welchem die Übung stattzufinden hat, endlich die Art der Übung (ob Rencontre, Angriff oder Vertheidigung, ob mit Gegenseitigkeit oder gegen Markierung) bekanntgegeben.

Die Annahme, welche die Aspiranten (der Fußtruppen) als Grundlage für ihre Ausarbeitung erhalten, lautet zum Beispiel:

„Sie sind Commandant des Infanterie-Regimentes Nr. 102, welches während der Regiments-Übungsperiode wie folgt cantoniert: Regimentsstab, 1. und 2. Bataillon in Mnichowitz, 3. Bataillon in Miroschowitz, 4. Bataillon in Hrusitz. (Siehe Umgebungskarte von Prag 1 : 75.000.)

Sie beabsichtigen morgen eine Übung gegen Markierung vorzunehmen, wobei das Regiment im selbständigen Verhältnisse auftritt.

Hiebei soll das Gelingen des Angriffes zum Ausdrucke gebracht werden. (Punkt 165, alinea 4, Waffenübungs-Instruction.)

Die Compagnien sind einschließlich der Officiere 120 Mann stark; dem Regimente sind 6 Meldereiter zugewiesen.

Ausrückung nicht vor 5 Uhr früh, Einrücken nicht nach 1 Uhr nachmittags.

Das Terrain ist überall betretbar; der Wald hochstämmiger Nadelholzbestand, ohne Unterholz".

Auszuarbeiten ist:

a) Beitrag zum Regiments-Befehl vom Tage **vor** der Übung,

b) Instruction für den Markierer,

c) Oleate mit der Ausgangssituation für beide Theile (Plan von Mnichowitz 1 : 25.000),

d) Annahme und Auftrag für das Regiment,

e) kurze Angabe, wie der Verlauf der Übung gedacht ist,

f) Befehl des Regiments-Commandanten für die Entwicklung des Regimentes zum Angriffe (Wortlaut),

g) Situation im Momente des Anlaufes. (Oleate auf den Plan von Mnichowitz 1 : 25.000.)"

Sehr empfehlenswerte Beispiele für solche Übungs-Entwürfe enthält: „Die Schule der Führung für Officiere der Fußtruppen von Alois Hauschka, k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, II. Auflage", Wien, Seidel & Sohn 1894.

Für die Aspiranten der Cavallerie und Artillerie werden analoge Aufgaben gestellt.

4. Werden die Aspiranten **mündlichen applicatorischen Besprechungen im Terrain oder im Zimmer** unterzogen.

Im Rahmen der sub Punkt 1 besprochenen taktischen Aufgaben gehalten, werden hiebei Detachements-Aufgaben durchgeführt, bei welchen die einzelnen Rollen als: Detachements-Commandant, Bataillons-, Escadrons-, Batterie-Commandanten, an einzelne Aspiranten vertheilt werden.

Nach Bekanntgabe der Annahme wird eine Ausgangssituation festgestellt und hierauf dem Detachements-Commandanten Nachrichten über den Gegner mitgetheilt, worauf dieser sofort sein persönliches Verhalten anzuführen und die Befehle im Wortlaute zu geben hat, so wie er sie im Ernstfalle ertheilen würde; hiernach erlassen

die Unter-Commandanten etwaige von ihnen zu ertheilende Anordnungen.

Auf Grund dieser von den Aspiranten selbst getroffenen Anordnungen führt dann der Übungsleiter durch Feststellung neuer Situationen und Mittheilung weiterer Nachrichten, beziehungsweise möglicher eigener Beobachtungen, die Übung in gleicher Weise fort.

Die Detachementstärke ist gleich jener der taktischen Aufgaben; für Aspiranten der Cavallerie wird dieselbe bis zu 6 Escadronen, eventuell nebst reitender Artillerie und etwas Infanterie; für solche der Artillerie mit mehreren Batterien bestimmt, in der Aufgabe selbst für erstere auch der Aufklärungsdienst, für letztere die Führung größerer Artilleriekörper im Divisions- und Corpsverband verlangt.

Bei diesen Arbeiten werden die Aspiranten hauptsächlich hinsichtlich Auffassung der Lage, Raschheit und Richtigkeit des Entschlusses und Gewandtheit in der Befehlsgebung erprobt.

Als Übungsbeispiele für solche Aufgaben empfiehlt sich: „Die Ausarbeitung und Besprechung der applicatorischen Übungen in der Truppenführung für Officiere aller Waffen (sammt Lösung). „Von —k—, Wien, Seidel & Sohn 1896.

5. Um die Befähigung als Instructoren darzulegen, haben die Aspiranten die A n n a h m e für eine solche a p p l i c a t o r i s c h e B e s p r e c h u n g unter Clausur zu e n t w e r f e n, und im Beisein der übrigen Aspiranten vor der Commission durchzuführen, beziehungsweise zu l e i t e n.

Maßgebend für Art und Weise des Vorganges ist die Vorschrift für die instructive Beschäftigung der Officiere und Cadetten im V. Abschnitt der Instruction für die Truppenschulen des k. und k. Heeres (Neuauflage ex 1894).

Welche Karten oder Pläne hiezu zu verwenden sind, bestimmt für jeden einzelnen Aspiranten die Commission; ebenso auch, in welcher Stärke die Abtheilungen gehalten werden sollen (von der Unterabtheilung aufwärts, bis zu einem kleineren Detachement aller Waffen) und die taktische Handlung, die den Gegenstand der Besprechung zu bilden hat.

Die Grundlage für eine solche Annahme lautet beispielsweise:

„Sie haben unter Zugrundelegung des Kriegsspielplanes X Y (6 Blätter) die Annahme für eine applicatorische Besprechung zu entwerfen, welche das Verhalten der Seitenhut einer Infanterie-Truppen-Division, in der Stärke von einem Bataillon Infanterie und $^1/_4$ Escadron, bei erfolgendem Zusammenstoße mit dem Feinde zum Gegenstande hat.“

(Der Zusammenstoß muss natürlich innerhalb der zugewiesenen Kartenblätter fallen.)

Weitere Themas (Motive), welche gegeben werden, sind z. B. Inmarschsetzung, Rencontre, Angriff oder Vertheidigung eines Detachements.

Verhalten von Vor-, Nach- und Seitenhuten.

Angriff auf, — oder Sicherung einer Wagencolonne.

Aufstellen und Einziehen von Vorposten.

Kämpfe um Flussübergangspunkte oder Gebirgs-Defiléen etc. etc.

6. Haben die Aspiranten ein Kriegsspiel mit Gegenseitigkeit unter Clausur zu entwerfen, gleich der applicatorischen Besprechung zu leiten, um hiebei ihre Gewandtheit als Übungsleiter zu zeigen.

Vor Beginn des Spieles werden zwei andere Aspiranten als Partei-Commandanten zugewiesen.

Der Entwurf betrifft die Gefechtsthätigkeit eines Detachements in der Stärke, wie bei den mündlichen applicatorischen Besprechungen (sub 4 angeführt); letztere und die zu benützenden Karten werden jedem Aspiranten von der Commission bestimmt.

Die Grundlage für eine solche Annahme lautet:

„Sie haben unter Zugrundelegung des Kriegsspielplanes Y. Z. (6 Blätter) ein Kriegsspiel mit Gegenseitigkeit zu entwerfen, welches die Gefechtsthätigkeit eines Detachements von 3 Bataillonen, $\frac{1}{2}$ Escadron, 1 Batterie zum Gegenstande hat.

Der Entwurf hat die Annahme für beide Parteien gesondert zu enthalten."

Nicht unwesentlich ist es, hier auf den Unterschied zwischen der Leitung einer applicatorischen Besprechung und jener eines Kriegsspieles hinzuweisen.

(Siehe Punkt 162 bis 167 der Neuauflage des V. Abschnittes der Schul-Instruction.)

Die Grundlage für die Arbeiten sub 1 und 2 ist für alle Aspiranten gleich, bei jenen sub 3, 4, 5 und 6 wird auf die Waffengattung der Aspiranten Rücksicht genommen.

Als Basis für die gelegentlich der theoretischen Erprobung zu leistenden Arbeiten ist erforderlich:

Die Kenntnis des taktischen Theiles des Exercier-Reglements für die Fußtruppen, die Cavallerie, die Artillerie, die Kenntnis des Dienst-Reglements II. Theil, des technischen Unterrichtes für die Fußtruppen und die Cavallerie.

(Details der anderen Waffen werden nicht verlangt.)

Die Aspiranten müssen ferner die auf Anlage und Durchführung von Übungen bezugnehmenden Stellen der Instruction für die Waffen-

übungen, ferner jene Bestimmungen der Instruction für die Truppenschulen kennen, welche die instructive Beschäftigung der Officiere und Cadetten betreffen.

Über die Wirkungsfähigkeit des Gewehr- und Geschützfeuers, über die Leistungsfähigkeit und Schnelligkeit der Infanterie, Cavallerie, Artillerie und des Truppentrains — über die Colonnenlängen bis einschließlich der Infanterie-Truppen-Division, ferner über Eintheilung und Aufenthalt der Munitions- und Sanitäts-Reserve-Anstalten auf Märschen und im Gefechte, endlich über die dem Truppen-Commandanten zu wissen nothwendigen Bestimmungen der Trainvorschrift und der Vorschrift für die Verpflegung, II. Theil, 2. Heft (Bartusch: Ausübung des Verpflegsdienstes bei der Truppe im Kriege, 3. Auflage. In Beispielen bearbeitet) müssen alle Aspiranten so weit orientiert sein, als es für die Lösung der geforderten Arbeiten nothwendig ist.

Kriegsgeschichtliche Fragen werden keine gestellt.

Sehr vortheilhaft ist es, wenn die Aspiranten mit irgend einem Taschenbuch als Nachschlagebehelf vollkommen vertraut sind. (Rohr: Taschenbuch zum Gebrauche bei taktischen Ausarbeitungen, 7. Auflage am zweckdienlichsten.)

Als V o r b e r e i t u n g f ü r d i e E r p r o b u n g e m p f i e h l t s i c h: das schriftliche Bearbeiten von taktischen Aufgaben; die Theilnahme an applicatorischen Besprechungen und am Kriegsspiel, ferner die Verfassung eines Entwurfes für eine applicatorische Besprechung und ein Kriegsspiel, endlich möglichst ofte Übung in der Leitung einer solchen Besprechung und eines Kriegsspieles, wozu den Aspiranten durch ihre Truppen-Commandanten (auch bei ungünstigen Dislocations-Verhältnissen) sicher Gelegenheit gegeben werden wird, wenn sie dieselbe suchen.

Der Rath, beziehungsweise das Beispiel der Commandanten selbst, oder derjenige eines bewanderten Stabs-Officiers wird den Aspiranten für die Leitung einer applicatorischen Besprechung oder eines Kriegsspieles und den hiebei zu beobachtenden Vorgang (Unterschied) der wertvollste Beitrag sein!

Politisch-militärische Rundschau.

(Deutschland.) Die vorjährigen deutschen Kaisermanöver haben so recht hervortreten lassen, wie sehr sich die Thätigkeit der Führer im Kriege von der im Frieden unterscheidet. Hier in aller Kürze der Verlauf: Eine Ostarmee hat Breslau eingeschlossen und eine Armeeabtheilung (2 Corps nebst einer Cavallerie-Division — 50 Bat., 45 Esc., 48 Batt. mit 244 Geschützen —) nach Görlitz vorgeschoben, um die Einschließung zu decken. Zu ihrer Aufhebung rückt eine gegnerische, Westarmee (2 Corps, 1 Cavallerie-Division — 48¼ Bat., 40 Esc., 45 Batt. mit 220 Geschützen —), aus der Gegend von Dresden-Kamenz heran, außerdem sind bei Guben weitere Kräfte in der Bildung begriffen. Der Führer der Ostarmee, Graf Waldersee beschließt zuerst die anrückende Westarmee zu schlagen, die unter dem Befehle des Prinzen Georg von Sachsen auf Bautzen vorstößt. Waldersee erreicht mittelst Gewaltmärschen den Abschnitt des Göbauer Wassers früher als sein Gegner, obwohl dieser dahin näher hatte, setzt sich fest und zwingt dergestalt die Westarmee, eine sehr starke Stellung anzupacken, an der sie schlechterdings nicht vorbeigehen kann.

Nun spielten politische Erwägungen in die Anlage der Manöver hinüber, und politische Wünsche verlangen ein ganz bestimmtes Resultat, nämlich die Niederlage der Ostarmee. Um ihr aber eine Entschädigung dafür zu bieten, musste Breslau fallen, während die die Einschließung deckende Arme im freien Felde unterlag; die Annahme war derart gefasst, dass Breslau sich bis zum Herankommen des Ersatzes unmöglich halten konnte. Beide Heerführer hatten dann jeder seinen Erfolg, obwohl das Schauspiel einer Niederlage der Ostarmee zur Abrollung kam.

Aber Graf Waldersee störte das Concept. Wir haben schon gesehen, dass er seinem Gegner zuvorgekommen war und unter ihm ungünstigen Umständen die Schlacht bot. Dieselbe begann, und auch in der taktischen Führung erwies sich Graf Waldersee seinem Gegner überlegen. Nun hatten die Schiedsrichter alle Hände voll zu thun, um das Manöver wieder einzurenken; um eine bereits im Keimen befindliche, vollständige Niederlage der Westarmee

zu verhüten, musste Graf Waldersee nothwendig gezügelt und gedämpft werden, das war das undankbare Amt, welches die Richter den Divisionen und Brigaden der Ostpartei gegenüber auszuüben hatten. Es ist klar, wie sehr sich dieses Bild mit seinen Hemmungen, absichtlich hervorgerufenen Reibungen, mit seiner Beschränkung der Initiative der Führer von der Kriegswirklichkeit, wie sie sein soll, unterscheidet. So schoben sich denn beide Heere an aufeinanderfolgenden Tagen auf demselben Gelände hin und her, ohne dass eine Entscheidung erfolgte, obwohl sie schon am zweiten Tage sachlich gegeben war. Schließlich beendigte das Signal »Halt« eine Lage, die auch im Zukunftskriege sich schwerlich oft ergeben dürfte.

Dies die Darstellung berufener und gut unterrichteter Beurtheiler. Man wird zugeben, dass die Führer in diesem Falle mit Rücksichten zu rechnen hatten, die es im Kriege nahezu gar nicht, gewiss aber nicht dem Gegner gegenüber gibt.

(Bismarck und Moltke.) Die „Neue Freie Presse" brachte in der Nummer 11594 vom 2. December v. J. an hervorragender Stelle einen Artikel über das Verhältnis Bismarck's zu Moltke während der Belagerung von Paris. Anknüpfend an den jüngst erschienenen Band der Moltke'schen Correspondenz, der Einiges über die damaligen Gegensätze im Hauptquartier beibringt, ergeht sich der Gewährsmann der „Neuen Freien Presse" in der Andeutung jener weiblichen Einflüsse, welche die Beschießung von Paris aus menschlichen und politischen Ursachen zu verzögern und womöglich ganz zu verhindern suchten.

Es ist richtig, dass solche Einflüsse stattgefunden haben. Der Gewährsmann der „Neuen Freien Presse" irrt aber gewaltig, wenn er glaubt, dass dieselben bei Moltke Eingang gefunden und sein Handeln auch nur einen Augenblick bestimmt haben. Das steht zwischen den Zeilen des besagten Artikels mit nicht misszuverstehender Deutlichkeit zu lesen; Bismarck und Roon hätten die Beschießung schließlich erzwungen; Bismarck und Moltke ist der Artikel überschrieben; das lässt kein Deuteln zu. Wer die Correspondenz Moltke's indessen aufmerksam liest, wird finden, dass der Feldmarschall von allem Anfang an unentwegt für die Beschießung eingetreten ist und seinerseits Alles gethan hat, um dieselbe zu beschleunigen. Er wird weiters finden, dass Moltke aber ein vorheriges Bereitstellen hinreichenden schweren Artillerie-Materials verlangte, denn mit Feldgeschützen würde Paris nicht beizukommen gewesen sein. Die Heranziehung desselben aus Deutschland hat, wie aus dem General-

stabswerk hervorgeht, große technische Schwierigkeiten gemacht, der Sachkundige sieht das ohneweiters ein, man denke nur, was für Vorbereitungen andere große Belagerungen, wie Sewastopol u. s. w. erforderten. Ferner ist nicht zu leugnen, dass sich sowohl der König, als Bismarck, als Roon, ja selbst Moltke über die Widerstandsfähigkeit von Paris täuschten, und es ist erklärlich, dass zunächst der Generalstabschef dafür „hergenommen" wurde. Aber, man rede nicht von weiblichen und politischen Einflüssen auf ihn, er hat stets nur nach den militärischen Erfordernissen gehandelt, und war überhaupt nicht der Mann, sich von Unberufenen beeinflussen zu lassen.

Wo also haben die fraulichen und englischen Einflüsse angesetzt? Wir sind in der Lage auf Grund der verlässlichsten Nachrichten zu versichern, dass diese Quertreibereien nur im Hauptquartier der III. Armee, beim Kronprinzen, Blumenthal u. s. w. Eingang gefunden haben. In diesem Kreise wurde zeitweise mit Erfolg der Beschießung entgegengearbeitet; die III. Armee, Hauptquartier Versailles, hatte die Heranschaffung des Belagerungsparkes zu betreiben, und hier hat es allerdings passive Widerstände gegeben. Es ist in dem Promemoria Moltke's vom 30. November zwischen den Zeilen zu lesen, es wird uns dies aber auch von einer Seite bestätigt, die ganz gewiss ebenso wohl unterrichtet ist, als der Gewährsmann der „Neuen Freien Presse".

Gewiss hat Niemand diese Einflüsse peinlicher empfunden als Moltke: erregten sie ihm doch Reibungen von einer Seite, die zu hoch stand, um ganz rücksichtslos angepackt zu werden. Die genaue Feststellung des Mehrs an Energie, das Moltke dem Kronprinzen u. s. w. gegenüber allenfalls aufwenden hätte wollen, ist ganz unmöglich, im Entstehen schon zerbricht einem ein so zartes und unvollkommenes Gebäude von Folgerungen unter den Fingern. Jedenfalls aber kann man nicht von unberufenen Einflüssen auf Moltke sprechen. Das würde vermieden worden sein, wenn die „Neue Freie Presse" ihren Artikel „Bismarck, Moltke und der Kronprinz", „Englische Einflüsse im großen Hauptquartier" oder ähnlich betitelt und demgemäß gefasst haben würde.

(Italien.) Bisher war es den Officieren erlaubt, sich auf eigenen Antrag in andere Regimenter versetzen zu lassen; dies hat zu allerlei Unzukömmlichkeiten geführt, so dass der Kriegsminister eine Abänderung der bezüglichen Vorschrift eintreten lassen musste. Zukünftig wird nur Der versetzt, der seit 3 Jahren als vorzüglich oder gut beschrieben ist, 2 Jahre der betreffenden Garnison und

4 Jahre seinem Truppenkörper angehört. Zu Privatzwecken steht es den Officieren frei, sich auf ein Jahr beurlauben (in aspettativa) zu lassen, dabei bleibt der Rang gewahrt.

Bezüglich der afrikanischen Siege verlauten seltsame Nachrichten. Man behauptet, der Friedensschluss sei durch ein vorheriges Geldgeschenk der italienischen Regierung an Menelik erkauft worden, die Gelder hiefür seien von der Regierung den Beständen früherer Credite für den Krieg entnommen worden. Auch mit der Großmuth Menelik's in der Gefangenenfrage sei es so weit nicht her, auch da wurden Opfer gebracht. Schon Major Galliano und seine Truppe seien seinerzeit ausgelöst worden, und die „Begleitung" durch die Abyssinier auf dem Wege von Makalle zum Meere sei nur deshalb erfolgt, um sich der Gelder für die Freilassung des Majors und seiner Leute zu versichern. Es klingt das nicht unwahrscheinlich, wenn man sich der Einzelheiten der damaligen Vorgänge, des Abschneidens des Schweifes der Colonne im letzten Moment u. s. w. erinnert. Verlustausweise sind bis jetzt nicht erschienen, selbst italienische Officiere geben freimüthig zu, dass die Standesführung der oft in aller Eile aus der Heimat abgesendeten Truppen eine ganz unzulängliche war. Hervorgehoben wird ferner der mangelhafte Sicherungsdienst der Italiener im Felde, es wird dies auf die nationalen Eigenthümlichkeiten zurückgeführt, der Italiener steht nicht gerne allein auf Posten, sondern zieht es vor, im Haufen gesellig beisammen zu bleiben. Viele Misserfolge sollen dadurch entstanden sein; vielleicht spielt die mangelhafte Sicherung auch in der Katastrophe des „Volturno" eine Rolle.

Erzherzog Albrecht als Feldherr.

Neuerlich versuchten patriotisch gesinnte Männer, und das sicherlich nicht ohne viel Mühe und Arbeit, das Studium vaterländischer Kriege, insbesonders das Studium unserer siegreichen Feldzüge, beim großen Publikum zu beleben.

Allerdings wollen wir hiebei mit dem Ausdrucke großes Publikum nicht falsch verstanden werden; es ist leider noch nicht die mehr oder weniger große Masse, in welcher die Anregung zu derlei Studien platzgegriffen hat.

Der endlich durchschlagende Erfolg wird hoffentlich auch hier die Sprichwörter „Steter Tropfen höhlt den Stein" und „Rom wurde nicht an einem Tage erbaut" als Wahrheiten hinstellen; darum auf dem betretenen Wege rüstig fortgeschritten! Und wie wäre dies nicht mit gutem Muthe und begründeter Aussicht auf Erfolg möglich, wenn man die wahrhaft patriotisch gehaltenen, dabei belehrenden und anregenden Arbeiten von Oscar Teuber (wir erwähnen nur sein Werk: „Ehrentage Osterreichs") und die, allerdings mehr für fachmilitärische Kreise berechneten, im genannten Sinne wirkenden Arbeiten des Oberstlieutenants des Generalstabs-Corps Adolf Strobl (wir nennen seinen Kriegsspielplan Custoza 1866 und seine „Kurze Darstellung der Ereignisse vor und in der Schlacht von Custoza 1866") als jüngste Bausteine zu einem großen, würdigen Denkmal unserer vaterländischen Geschichte der Beachtung unterzieht.

Wohl liegt über unseren siegreichen Feldzug in Italien 1866 eine ansehnliche Litteratur vor. Das kriegsgeschichtliche Werk Österreichs Kämpfe 1866, Hold's Geschichte des Feldzuges 1866 in Italien, Mathes' taktische Studien über die Schlacht von Custoza 1866, Verdy du Vernois' applicatorische Arbeiten über dieselbe Schlacht, Scudier's Betrachtungen über den Feldzug in Italien 1866, Waldstätten's strategische Studien über denselben Feldzug sind eine stattliche Zahl ausgezeichneter Werke. Dennoch ist das beste Werk gerade noch gut genug, um einen der schönsten Feldzüge, den die Kriegsgeschichte überhaupt kennt, der Nachwelt in regster Erinnerung zu bewahren und in dem siegreichen Heere die ruhmreichen Traditionen an die Campagne allzeit wach zu erhalten.

Wir dürfen und sollen uns nicht scheuen, offen einzugestehen, dass in den Armeen anderer Staaten mit viel mehr System und Mitteln in

Tradition und Kraftbewusstsein auf historischer Grundlage gearbeitet wird.

Es wäre verderblicher Leichtsinn, dieser Thatsache gegenüber die Behauptung aufstellen zu wollen, wir hätten ein Gleiches nicht nöthig.

Heute bedarf das nach vielen Hunderttausenden zählende Heer einer Großmacht mehr als je eine: gewissen überströmenden Kraftgefühles und stolzen Selbstvertrauens, wenn es gedeihen und große glänzende Thaten vollbringen soll.

Unser Kraftgefühl und Selbstvertrauen nun kann in keiner gediegeneren, Erfolg versprechenderen Weise genährt und gehoben werden als eben durch das Wacherhalten der ruhmreichen Geschichte unseres Heeres. So bietet vornehmlich das Studium unseres letzten Feldzuges in Italien ein weites Feld von nützlichen, wichtigen und interessanten Einzelheiten sowohl in seiner strategischen Anlage, als auch in seiner operativen und taktischen Durchführung.

Wir sollen diesen Feldzug nicht nur aus dem Grunde studieren, weil wir in demselben siegreich waren, sondern inbesonders deshalb, weil der Glaube an unser Heer, an seine Kraft und seine hervorragenden Eigenschaften in der Geschichte des Feldzuges 1866 in Italien die reichste Nahrung findet.

Wir behaupten kühn, dass sich dieser Feldzug in der Originalität seiner Anlage, in seiner grundeinfachen Conception, in seiner Beachtung der den Grundzug aller Erfolge bildenden Maxime von der Vereinigung der Kraft am Gefechtsfelde, ohne weiteres den genialsten napoleonischen Feldzügen würdig an die Seite stellen kann.

Die folgenden Zeilen haben den Zweck, in kurzen Sätzen den Beleg für das soeben angeführte zu erbringen; es soll dabei nur auf die markantesten, interessantesten Momente des genannten Feldzuges hingewiesen werden.

Mögen sie ein Scherflein zu dem eingangs erwähnten hohen Endzwecke beitragen!

Beginnen wir mit der Gruppierung von Beginn der Feindseligkeiten.

Auf italienischer Seite eine weit überlegene Streiterzahl auf einem Raum von circa 240 *km* im großen in zwei Gruppen getheilt, auf österreichischer Seite eine auf circa 60 *km* vertheilte, aber jeder der beiden genannten italienischen Gruppen an Zahl bedeutend inferiore Streitmacht. Hiebei die Entfernung der österreichischen Kraftgruppe von jeder der italienischen so ziemlich gleich und andererseits nur um weniges kleiner, als die Entfernung der beiden italienischen Gruppen untereinander.

Jedem unbefangenen Beurtheiler leuchtet die precäre Situation der österreichischen Armee angesichts dieser zwei überlegenen Gruppen sofort ein.

Werfen wir einen Blick in die Geschichte zurück, zum Beispiel auf verschiedene Episoden der Feldzüge 1813, 1814, 1815, so finden wir bald die Ähnlichkeit zwischen der Situation des Kaisers Napoleon und jener des Erzherzogs Albrecht heraus, sehen aber auch, dass so manche der erwähnten Feldzüge für Napoleon eine in gleichem Grade ungünstige Situation, wie der Feldzug 1866 für den Erzherzog sie hatte, nicht boten.

Was konnte nun der Erzherzog in dieser Lage thun? Ohne Zweifel defensiv bleiben, oder — die innere Linie ausnützend — e i n e der feindlichen Gruppen offensiv anfallen. Er that das Letztere; er that dasjenige, was Napoleon in allen seinen Feldzügen, wo es nur angieng, anstrebte; er that dasjenige, was an und für sich allein genügen würde, der Anlage dieses Feldzuges den Charakter der wahren Genialität, des echt-Napoleonischen zu geben. Und gibt es für einen Feldherrn des XIX. Jahrhunderts ein ehrenderes Zeugnis, als dass man von ihm sagt: „er hat napoleonisch gehandelt“?

Sollte überhaupt noch ein Nachweis nothwendig sein, dass sich die Handlungsweise des Erzherzogs absolut nicht von selbst verstand, wie man dies von übereifrigen Alleswissenden oft genug hört, so erlauben wir uns, beispielsweise auf den ersten Theil des Feldzuges von 1859 hinzuweisen.

Die Anlage einer taktischen oder strategischen Operation kann aber noch so genial sein, sie bleibt nichts als eine anerkennenswerte Gedankenarbeit, für die Praxis wertlos, wenn ihr nicht eine in gleichem Maße geniale Durchführung nachfolgt. Dort stempeln Geistesschärfe, strenge Logik, Vernunft die Anlage zu einer genialen, hier machen Muth der Verantwortung, Energie, Kühnheit und Entschlossenheit — kurz der Charakter — die Durchführung zu einer erfolgreichen.

Und der letzteren Eigenschaft — des e h e r n e n C h a r a k t e r s beim Führer — darf keine kriegerische Handlung entbehren. Sehen wir nun, wie der Erzherzog seiner genialen A n l a g e die energische, kühne T h a t folgen lässt.

Mit virtuoser Geheimhaltung seiner Absicht und seiner Maßnahmen concentriert der Erzherzog in wenigen Tagen seine Armee auf eine Breite von nicht mehr als 30 *km*, er ist also jetzt schon kampfbereit, indess seine Gegner noch 70 bis 80 *km* von einander entfernt stehen; gar nicht zu gedenken des Umstandes, dass man italienischerseits an einen sobald erfolgenden Zusammenstoß gar nicht dachte, weil

man eben dem Erzherzog das minder kühne Verhalten zuschrieb: nämlich Verbleiben auf dem linken Etschufer.

Zeigt uns nicht Napoleon's Verhalten 1806, knapp nach Ausbruch des Krieges 1809 und jenes 1812 sogar im großen Stile, den gleichen Vorgang, wie ihn der Erzherzog befolgte?

Zeigt nicht Bonaparte 1796 sowohl zu Anfang des Krieges, besonders aber gelegentlich der Entsatzversuche, in hervorragendem Maße das gleiche Vorgehen?

Und nun folgt in den Entschließungen des Erzherzogs das Anlangen am Scheidewege; die beiden feindlichen Gruppen sind noch immer getrennt; soll er sich gegen den König oder gegen Cialdini wenden? Ins Calcul konnte dieser erst jetzt zu fassende Entschluss allerdings schon früher gezogen werden, aber keineswegs konnte hierüber endgiltig entschieden werden.

In richtiger Würdigung der Raum- und Zeitverhältnisse trifft der Erzherzog das Richtige; er wendet sich gegen den König.

Was that Bonaparte 1796, 1797? Was Napoleon 1806 und wiederholtemale 1814?

Und weiter! Zum Schlagen will er die gesammte Kraft beisammen haben. Es folgt nun die mit einer gewissen peinlichen Genauigkeit durchgeführte Vereinigung der Armee, rein als ob der Erzherzog es darauf abgesehen hätte, an dem Ehren- und Freudentage von Custoza den letzten Mann seines kleinen Heeres theilnehmen zu lassen.

Wir mögen uns in der Kriegsgeschichte umsehen, wo wir wollen, nur bei Napoleon finden wir eine ähnliche, jede Handlung, jede Anordnung beherrschende Absicht, alles am Schlachtfelde zu haben, was überhaupt dorthin zu bringen möglich war. Dies drückt Napoleon bekanntlich in seinen Memoiren mit dem Satze aus: Quand vous voulez livrer une bataille, rassemblez toutes vos forces; n'en négligez aucune; un bataillon quelquefois décide d'une journée.

Wüsste man nicht aus den ruhmreichen Begebenheiten des Schlachttages, was die Brigade Scudier geleistet, man wäre versucht, ihr so spätes, man möchte sagen gerademäßiges, Heranziehen ins Kleinliche zu verweisen.

Doch das stehe uns fern. Was bisher gesagt, bezog sich lediglich auf die Anlage des Feldzuges und nicht die Durchführung desselben bis zum Zusammenstoß.

Die Kriegsgeschichte kennt Beispiele, in denen Stratege und Schlachtenmeister in gleich vollkommener Art sich keineswegs decken. Allerdings, die größten Feldherren waren stets beides; ebenso auch Erzherzog Albrecht; dieser gehört zweifellos in die Reihe der größten Feldherren.

Wir sehen nicht nur bei der Anlage und Durchführung im großen, sondern auch am Schlachtfelde die zielbewusste, energische und kühne Verwendung der Kraft an der entscheidenden Stelle.

Concentriert bei Verona, beschließt der Erzherzog die bekannte Vorrückung ins Hügelland, die Linksschwenkung und den Angriff gegen die Flanke des Feindes, dessen Colonnen im Uferwechsel (Mincio) vermuthet werden. Für diese Maßnahme und die nachfolgende Schlacht bietet nur Austerlitz ein entsprechendes Pendant.

Auch hier wie vor Custoza das Sprungbereitsein vor der Schlacht; als sich die Situation geklärt, der unwiderstehliche, in ganz bestimmte Richtungen gewiesene Angriff. Bei Custoza tritt auf österreichischer Seite noch der Umstand hinzu, dass zum Angriffe eine Schwenkung zu vollführen war; unseres Wissens ist ein solches mit voller Kenntnis der Sachlage durchgeführtes Manöver geradezu einzig in seiner Art.

Viel mehr Zeilen, als diesen kurzen Ausführungen zu Gebote stehen, wären nothwendig, um in der eben gezeigten Art und Weise auch die Schlacht von Custoza selbst zu besprechen.

Wir würden hiebei auf Momente von richtiger Würdigung der Verhältnisse im großen seitens der Unter-Commandanten, auf richtiges Festhalten an dem einmal gefassten Plane und zugleich auf zeitgerechte Vornahme der nöthigen Abänderungen seitens der Oberleitung stoßen, wir hätten aber zugleich auch für denjenigen, der mehr mit dem Herzen den Ereignissen folgt, das richtige Feld des Studiums und der Betrachtungen gefunden; denn wohl nach Hunderten und Hunderten zählen die Heldenthaten, die an diesem schönsten Ehrentage Österreichs vom gewöhnlichen Soldaten hinauf bis zum höchsten General vollführt wurden.

Noch einige Worte seien uns über die Maßnahmen des Erzherzogs nach der Schlacht erlaubt. Da hört man mitunter die Frage: Wo blieb die Verfolgung, die energische, napoleonische Verfolgung? Eine Berechtigung hat diese Frage, wenn sie in der Absicht eines Vorwurfes geschah, sicherlich nicht. Angesichts einer noch gar nicht im Kampf gewesenen Gruppe, die überdies an Streiterzahl größer war, als seine Armee, konnte der Erzherzog für die nächste Zeit (25. Juni) an eine weittragende Verfolgung des Königs unmöglich denken.

Mögen sich recht Viele finden, die vornehmlich zu ihrem eigenen Vergnügen und Nutzen den italienischen Feldzug 1866 mit Karte, Farbstift und Zirkel durchgehen! Sie alle werden zu überzeugten Bewunderern des „F e l d h e r r n" Erzherzog A l b r e c h t werden!

Über Taktik-Aufgaben auf kriegsgeschichtlicher Grundlage.

Die applicatorische Behandlung von kriegsgeschichtlichen Ereignissen zur Schulung und Fortbildung unserer Officiere ist so eigentlich eine Errungenschaft der jüngsten Zeit. Hervorragende Fachmänner wie Verdy, Mathes, Conrad von Hötzendorf, Lütgendorf und Andere haben mit ihren einschlägigen Publicationen viel Anklang gefunden und dem Gegenstande wesentlichen Vorschub geleistet. Dennoch stimmen die Ansichten über den Wert taktischer Aufgaben auf kriegsgeschichtlicher Basis nicht überein, es finden sich selbst Gegner dieser Art der Aufgabenstellung. Es sei hiemit versucht, der taktischen Thematik auf ge schichtlichem Boden das Wort zu sprechen und mit einigen Aufgabenskizzen ein Scherflein zu dem überaus dankbaren Gebiete der Aufgabenstellung auf historischer Basis beizutragen.

Zunächst seien Nutzen und Vortheile solcher Aufgaben, dann aber auch die Schwierigkeiten bei deren Fürwahl und Stellung in Kürze auseinandergesetzt.

Die Geschichte ist und bleibt die beste Lehrmeisterin. Die Thatsache, dass es Völker und Nationen, Herrscher, Feldherren und Heere fertig gebracht haben, aus der Geschichte nichts zu lernen, kann und darf die Lehrmeisterstelle der Geschichte wohl nicht außer Kraft setzen.

Insbesondere wir Soldaten müssen mit der Geschichte rechnen, wenn wir in Ausübung unseres Berufes nicht dem Stillstande und dem Rückschritte verfallen wollen.

Das Heerwesen aller Staaten baut sich auf ihrer Geschichte auf kein Feldzug wurde geführt, ohne dass die hiebei gemachten Erfahrungen läuternd, neuernd und bahnbrechend im betreffenden Heere gewirkt hätten.

Alle unsere Reglements sind ein Stück Geschichte, denn immer wieder bilden sie den Niederschlag der Erfahrungen aus den jüngsten Kriegen.

Die Geschichte führt in all' unserem Wandel eine beredte Sprache, an ihrer Wahrheit zweifeln, hieße mit Vergangenheit und Gegen wart brechen.

Die Lehren über Ausübung des taktischen Kunsthandwerkes im besonderen verweisen von jeher auf Beispiele aus der Kriegsgeschichte, dies mit vollem Rechte, denn was geschehen ist, ist Wahrheit und die Wahrheit ist selbst in dürftigen Umrissen allzeit wertvoller als die gelehrteste, phantasiereichste Hypothese.

Appliciert man das taktische Handeln auf kriegsgeschichtliche Situationen, so steht man mit voller Treue vor den zahllosen Wechselfällen des Krieges, man lenkt damit die Vorstellung über taktische Actionen in Bahnen, welche nicht der Phantasie allein entsprechen, sondern die den Vorgängen in der Wirklichkeit mehr minder getreu entnommen sind.

Aufgaben auf kriegsgeschichtlicher Basis schließen jedes Klügeln über die Möglichkeit der gegebenen Situation aus, denn bei thunlich genauer Nachbildung der Thatsache kann der Aufgabensteller behaupten: diese Situation bestand einst für Andere, nun besteht sie für Dich, handle in solch' concretem Falle! Wir lernen solcherart die Anwendung der reglementaren Bestimmungen und der taktischen Grundsätze an Thatsachen, die an und für sich jede Kritik ausschließen.

Nicht vergessen wollen wir den moralischen Wert, welchen historische Aufgaben in sich schließen, sobald sie der ruhmreichen Geschichte des eigenen Heeres entnommen sind. Durch nichts wird auf das Herz — zumal bei der für heroische Thaten so empfänglichen Jugend — mehr eingewirkt, als durch die applicatorische Vorführung von Kämpfen, die unsere Vorfahren ehrenvoll und ruhmreich bestanden haben.

Mag man auch mit einigem Rechte von der Blasiertheit unserer heutigen Jugend sprechen, dieser Blasiertheit wird der Boden entzogen, sobald Herz und Verstand sich für ruhmvolle Traditionen unseres Heeres erwärmen und öffnen müssen.

Die Kenntnis unserer heimischen Kriegsgeschichte — gestehen wir es offen — liegt bei uns noch im Argen.

So manche Juwele im Siegeskranze unseres Heeres sind in einem wahren Dornenröschenschlummer befangen. Man fordere nichts Unbilliges und ja kein Übermaß bei unserem Studieren, denn die stets gleichgestellte Uhr des Alltagsdienstes lässt für die Masse unserer hart in Anspruch genommenen Officiere wenig Spielraum hiefür. Aber gerade deshalb sollten bei der stundenplanmäßigen theoretischen Fortbildung unserer Officiere kriegsgeschichtliche Aufgaben geboten werden. Das Interesse der Theilnehmer wird damit erfahrungsgemäß in erhöhtem Maße geweckt.

Man sage uns nicht, dass die Gefechtsfelder unserer einstigen Siege kein zeitgemäßes Gefechtsterrain in sich schließen, oder dass derlei Gefechtsfelder viel zu wenig bekannt seien. Vom Terrain-Detail in Russisch-Polen, Volhynien, Bessarabien, im Balkan-Gebiete etc. haben wir durchschnittlich so viel und so wenig Kenntnis, wie vom Terrain-Detail in der Gegend von Mortara und Novara, vom italienischen Hügellande, von Trautenau, Oswiecim, Aspern, Wagram etc.

Der Soldat muss sich wohl in jedem Terrain schlagen, und dass unser Heer dazu befähigt ist, zeigen unsere Siegesfelder in allen Landen.

Ungarische und böhmische Infanterie hat im Karst- und Hochgebirgs-Terrain gerade so wacker gerauft, wie tirolische und steierische Jäger in den oberitalienischen Gefilden; unsere Cavallerie hat ihre Attaquen auf den böhmischen Schlachtfeldern ebenso bravourös geritten, wie auf dem Marchfelde, in der cultivierten Ebene bei Villafranca und selbst in den Thälern des Hochgebirges (siehe Torresani im Gefechte bei Condino 1866); — und unsere Artillerie ist in ihrer allzeit erfolgreichen Thätigkeit auf den verschiedenartigst gestalteten Gefechtsfeldern den anderen Waffen nie nachgestanden.

Hinfällig ist somit die Forderung, wonach unsere Taktik-Aufgaben auf actuellen Landstrichen gestellt werden sollen, das sind wohl solche, wo wir unsere Zukunfts-Gefechtsfelder träumen.

Ein weiterer, nicht zu unterschätzender Vortheil der applicatorischen Behandlung kriegsgeschichtlicher Kämpfe besteht darin, dass wir damit völlig gezwungen werden, maßvolle Kritik an den Thatsachen zu üben. Schnell fertig ist die Kritik — zumal jene seitens der Jugend — mit dem Wort.

Ein leichtfertiges Urtheil über kriegsgeschichtliche Thatsachen führt allzeit zu einer unbilligen Kritik über den im Kampfe Unterlegenen. Wenn wir uns aber selbst ganz in die Situation der kämpfenden Theile versetzen und selbst Phase für Phase die Gefechtsarbeit recapitulieren, so wird unsere Kritik in dem Maße billiger, als die zu leistende Arbeit schwieriger wird.

Das geistige Durcharbeiten der Kämpfe unserer Vorfahren reift erst so eigentlich das Verständnis für stattgefundene Gefechte und Schlachten. Man kommt dann zum redlichen Bewusstsein, wie schwer es ist, etwas besser zu machen, als es Andere gemacht haben. Dies gilt insbesondere für den Fall, wenn wir uns Aufgaben aus Gefechten stellen, wo unsere Waffen den Sieg nicht zu erkämpfen vermochten.

Den gewiss einleuchtenden Vortheilen, welche aus der Aufgaben-Behandlung mit kriegsgeschichtlicher Grundlage erwachsen, müssen wir

aber auch die Schwierigkeiten gegenüberstellen, wir würden sonst den Vorwurf der Einseitigkeit auf uns laden.

Da fällt vor allem die Schwierigkeit der Aufgabenstellung, sowie die Leitung bei den Besprechungen ins Gewicht. Eine derlei Aufgabe fordert von dem, der sie stellt, mancherlei Detail-Studien, denen man bei der normal beliebten, von *A* nach *B* marschierenden Colonne oder dem sattsam bekannten, von *C* nach *D* vorrückenden Detachement allerdings entgeht.

Eine interessante Behandlung historischer Taktik-Aufgaben bürdet dem Themasteller viel Arbeit auf und man wird unter sechs- bis zwölfstündiger Arbeit keine, noch so einfache derlei Aufgabe sammt Lösung fertigbringen.

Eine noch empfindlichere, ja häufig unbehebbare Schwierigkeit liegt im Mangel von Karten und Detail-Plänen der Gefechtsfelder, ohne welche eine Aufgaben-Besprechung en detail schlechterdings nicht möglich ist.

Was endlich den Vorwurf betrifft, wonach applicatorische Gefechtsaufgaben auf Basis kriegsgeschichtlicher Ereignisse aus dem Grunde hinkend seien, weil Organisation, Bewaffnung und Kampfesweise sich seither erheblich geändert haben, so muss dieser Vorwuf als sehr engherzig bezeichnet werden.

Gewiss ist, dass jeder Vergleich hinkt — dass also auch ein Nachbilden von thatsächlich stattgehabten taktischen Actionen allzeit lückenhaft bleibt. Indes blieben im Wechsel der Zeiten die beiden wichtigsten Streitmittel — der Mensch und das Pferd — im großen Ganzen unverändert. Die anderen Kampfmittel unserer Zeit aber — in erster Linie die modernen Waffen — sind im wirklichen Kampfe noch nicht erproht. Ob wir nun ersonnene Aufgaben oder Aufgaben auf historischer Basis bearbeiten, in beiden Fällen müssen wir die Wirkung moderner Waffen bei voller Gegenseitigkeit als einen nicht ganz verlässlich bestimmbaren Factor annehmen.

Alle Achtung vor den Ballistikern und ihrer Wissenschaft. Aber ihre Rechnungen über die technische Wirkungsfähigkeit unserer modernen Waffen lassen sich denn doch nicht sans façon auf unsere Zukunfts-Gefechtsfelder übertragen, weil in all' ihren Rechnungen ein hochwichtiger Factor, das Verhalten von uns Menschen gegenüber dem Repetierer und Schnellfeuer-Geschütz fehlt.

Darüber kann uns der Gelehrteste keinen Aufschluss geben, dieser Factor ist und bleibt insolange dunkel, bis er durch unser eigenes Verhalten im concreten Falle aufgehellt werden wird.

Mit Rücksicht auf die bei unseren Waffen zu gewärtigenden Erscheinungen kann heutzutage wohl niemand von Kriegserfahrung

sprechen. Dennoch können und dürfen wir nicht erst den Krieg abwarten, um den Menschen und seine Leistungen im Kriege kennen zu lernen. Hiezu bleibt der Weg des applicatorischen Studiums von Gefechten, zumal der jüngsten Kriege, gewiss der vernünftigste.

Darum ist es eine weise Maßnahme, dass unsere Vorschriften bei der theoretischen Fortbildung der Officiere applicatorische Besprechungen von Gefechts-Episoden der jüngsten Kriege vorzeichnen.

Um nun einige Beispiele für kriegsgeschichtliche Aufgaben zu skizzieren, seien einzelne Episoden aus der Schlacht von Custoza 1866 herausgegriffen.*)

Einige Worte über die beiderseitigen Absichten für den 24. Juni dürften zur Förderung des allgemeinen Verständnisses der nachfolgenden Aufgaben beitragen.

Die Hauptkraft der italienischen Mincio-Armee hatte am 24. Juni 1866 aus einer circa 45 *km* breiten Front zwischen Monzambano und Roverbella an den Nord- und Ostrand des Hügellandes im allgemeinen in die Linie Sandrà, Sona, Sommacampagna, Villafranca vorzurücken, um die am linken Etsch-Ufer bei Verona vermuthete kaiserliche Armee zu binden und dadurch den Übergang der Armeegruppe Cialdini's über den Po bei Rovigo zu ermöglichen.

Der König erhielt am Vortage der Schlacht über den Verbleib der kaiserlichen Armee keine Kenntnis, denn die der italienischen Cavallerie-Truppen-Division Sonnaz für den 23. gestellte Aufgabe, aufzuklären, ob die kaiserliche Armee sich bereits am rechten Etsch-Ufer befinde, wurde nicht gelöst.

Die Hauptkraft der kaiserlichen Armee rückte am 24. aus dem Raume bei Verona am rechten Etsch-Ufer in das Hügelland mit der Absicht vor, dem über den Mincio gegangenen und voraussichtlich direct auf Verona vorrückenden Feinde durch das Abschwenken der eigenen Kräfte von Castelnovo, S. Giorgio in Salice, Sommacampagna gegen den Südrand des Hügellandes, Hauptrichtung auf Custoza, in die Flanke zu fallen.

Erzherzog Albrecht wurde über die feindliche Situation im Laufe des 23. Juni durch die aufklärende Cavallerie-Brigade Pulz hinreichend genau informiert.

Während man italienischerseits auf einen Zusammenstoß am 24. nicht rechnete, war dieser seitens der kaiserlichen Armee voll beab-

*) Die nachfolgenden Aufgaben-Skizzen nehmen den Plan des Schlachtfeldes von Custoza 1866 im Maße 1 : 25.000 und den gleichnamigen Kriegsspielplan 1 : 6250 zur Grundlage.

Die Benützung der Kriegskarte 1 : 75.000 ist ersprießlich, aber im Hinblick auf den Umfang der Aufgaben nicht unbedingt geboten.

sichtigt. Die Italiener vollführten an diesem Tage einen Gefechtsmarsch in einem losen Echiquier, die kaiserliche Armee aber einen ausgesprochenen Angriffsmarsch.

Gegenstand für unsere erste Aufgabe ist die Thätigkeit der beim kaiserlichen 5. Corps eingetheilten Brigaden Bauer und Piret in der Zeit von etwa 6 Uhr früh bis 9 Uhr 30 Min. vormittags.

Wir stellen hiezu folgende Annahme:

Die allgemeinen Verhältnisse gleichen denen, welche bei den Kämpfen des österreichischen 5. Corps in der Schlacht von Custoza während der Zeit von 6 Uhr früh bis gegen 9 Uhr 30 Min. vormittags bestanden.

Nach der vom Armee-Commando getroffenen Disposition hat das über S. Giorgio in Salice anmarschierte 5. Corps von S. Rocco di Palazzolo über den Tione-Fluss in der Richtung S. Lucia und gegen M. Vento vorzurücken, sobald die Reserve-Truppen-Division im Vorgehen von Castelnovo den Raum nächst Oliosi gewonnen hat.

Die Spitze der Vorhut des 5. Corps traf um 5 Uhr 30 Min. früh in S. Rocco di Palazzolo ein.

Die Cavallerie der Vorhut hat schon während der Vorrückung die Verbindung mit der Reserve-Truppen-Division aufgenommen und streifte zu dieser Zeit gegen Oliosi, Pernisa und Serraglio.

Während der Vortrab den Marsch auf Rosolotti fortsetzt, langen bei dem mit der Vorhutreserve reitenden Corps-Commandanten Meldungen ein, welche besagen:

Auf dem Wege von Fornelli auf Pernisa eine feindliche Colonne unbekannter Stärke im Anmarsche.

Auf der, den M. Vento herabziehenden, nach Castelnovo führenden Straße mehrere Infanterie-Bataillone in Sicht, allem Anscheine nach ruhend.

6 Uhr früh setzten sich die letztgemeldeten Truppen auf Oliosi in Marsch, den Bataillonen folgen andere nach.

6 Uhr früh taucht feindliche Infanterie bei Pernisa auf, vorerst nur eine sehr schwache Abtheilung. Gegend von Guastalla und Serraglio noch frei vom Feinde.

Diese Meldungen veranlassen den Corps-Commandanten, dem Vorhut-Commandanten Oberst O_{28} um 6 Uhr 4 Min. früh nächst Palazzina den Auftrag zu ertheilen, sich mit der Vorhut (Infanterie-Regiment Nr. 28, Feldjäger-Bataillon Nr. 19, 1 Batterie und $^1/_3$ Uhlanen-Escadron) in der Front: Höhe westlich Jese, Rosolotti, C. Pietà festzusetzen.

Gegenstand der Besprechung.

1. Wie denken Sie sich die Situation der Vorhut gegen 6 Uhr 5 Min. früh?

Stellen Sie hiezu alle Glieder der Vorhut mittelst Signaturen auf dem Kriegsspielplane auf! Falls Sie zur Flankensicherung Abtheilungen und Patrouillen ausscheiden, haben Sie anzugeben, von wem und mit welchen Aufträgen im Wortlaute dieselben entsendet wurden.

Nach Feststellung der Situation wäre das persönliche Verhalten des Vorhut-Commandanten unmittelbar nach Empfang des vom Corps-Commandanten ertheilten Auftrages präcis zu erörtern.

2. Wie würden Sie als Vorhut-Commandant dem erhaltenen Auftrage nachkommen?

Ermitteln Sie hiezu auf dem Kriegsspielplane eine geeignete Aufstellung, gruppieren Sie die Truppen in der fürgewählten Aufstellung und begründen Sie die in Aussicht genommenen Maßnahmen.

3. Ertheilen Sie die Anordnungen im Wortlaute zur Durchführung der zu Punkt 2 dargelegten Absichten.

Beispielsweise Beantwortung der Frage 3. Der zum Vortrab vorgeeilte Vorhut-Commandant Oberst O_{28} ertheilt auf Grund der rasch vorgenommenen Recognoscierung des Raumes beiderseits der Marschlinie Rosolotti — Pernisa folgende Aufträge:

a) dem Vortrab-Commandanten bei Rosolotti 6 Uhr 10 Min. früh mündlich und persönlich:

„Die Vorhut wird sich beiderseits der Marschlinie festsetzen.

Entwickeln Sie das Vortrab-Bataillon auf den Höhen hier beiderseits des Weges (zeigt die Höhen zunächst südlich Rosolotti) und behaupten Sie dieselben gegen den von dort (zeigt Richtung Pernisa) anrückenden Feind.

Rechts von Ihnen (zeigt die Höhe mit Cote 126 westlich Jese) wird sich das Bataillon II/28, links von Ihnen (zeigt Gehöft C. Pietà) das F.-J.-B. Nr. 19 festsetzen.

Mein Standpunkt bei den Häusern dort (zeigt Rosolotti)."

b) Dem Commandanten des I.-R. 28, dem Commandanten des F.-J.-B. 19 und dem Batterie-Commandanten 6 Uhr 18 Uhr früh bei Rosolotti, wohin diese Commandanten berufen wurden*), mündlich:

„Feind aus der Richtung (zeigt Höhe Muraglie jenseits des Tione-Flusses), sowie auch von dort (zeigt M. Vento und Richtung auf Oliosi) im Vorrücken.

*) Es kann recht wohl auch angenommen werden, dass diese Commandanten sich bereits beim Vorreiten des Vorhut-Commandanten Oberst O_{28} in dessen Gefolge befanden.

Die Vorhut setzt sich à cheval der Marschlinie fest.

Das Vortrab-Bataillon I/28 entwickelt sich soeben auf den Höhen dort (zeigt die südlich Rosolotti gelegenen Höhen), welche es zu behaupten hat.

Herr Hauptmann, setzen Ihre Batterie auf der Höhe dort (zeigt Gegend bei Forni) gegen den auf unserer Marschlinie anrückenden Feind in Thätigkeit.

Herr Oberstlieutenant Ob_{28} (Commandant des I.-R. 28) dirigieren Sie das Tête-Bataillon der Vorhutreserve auf die breite Höhe dort (bezeichnet die westlich Jese gelegene Höhe mit Cote 126 unzweifelhaft im Terrain), sie ist zu behaupten, das Bataillon hat in der Flanke bis an den Tione aufzuklären.

Das Bataillon III/28 stellen Sie als Regiments-Reserve bei den Gehöften hier (Rosolotti) bereit.

Herr Major J_{19} (Feldjäger-Bataillons-Commandant) behaupten sich mit Ihrem Bataillon dort am Höhenrande (zeigt Gegend von C. Pietà).

Meldungen hieher (Rosolotti) wo ich zunächst verbleibe.

Hier in den Häusern (Rosolotti), wird ein Hilfsplatz etabliert.

Herr Oberlieutenant U. (Commandant der halben Uhlanen-Escadron), weisen Sie dem Herrn Oberstlieutenant Ob_{28} und dem Major J_{19} je 6 Reiter zu, Rest Ihrer Cavallerie verbleibt zu meiner Verfügung hier.“

Es leuchtet ein, dass die bereits im Vormarsche ausgeschiedenen Cavallerie- und Infanterie-Patrouillen die Aufklärung ununterbrochen fortsetzen. Eine neue Auftrags-Ertheilung an diese kleinen Abtheilungen ist demnach nicht geboten. Wann und wo würden sie übrigens ihre neuen Aufträge erhalten? Insbesondere die Cavallerie-Abtheilungen können — einmal mit bestimmten Aufträgen entsendet — in kurzen Zeiträumen keine neuen Weisungen erhalten.

Jeder verständige Cavallerie-Commandant weiss, dass er bei Beginn des Gefechtes die Aufklärung mit aller Energie betreiben muss; die Cavallerie kann bei ihrer raschen Bewegungsfähigkeit nicht am Gängelbande geführt werden.

Ein Anderes ist es, falls der Vorhut-Commandant Oberst O_{28} es für nöthig erachtet, die Aufklärung in neuen Richtungen zu betreiben. Hiezu müssten aber neue Patrouillen abgefertigt werden. Derlei Richtungen wären im gegebenen Falle allererst in der Front gegen den Tione-Fluss zu, dann gegen M. Vento, um das Verhalten der dort beobachteten feindlichen-Truppen zu erkunden, dann die Richtungen auf Oliosi und auf Guastalla vecchia, um die Verbindung mit den Nachbartruppen (Reserve-Infanterie-Truppen-Division u. 9. Corps) zu

erhalten, endlich auf Pianure, um feindliche Bewegungen gegen die eigene linke Flanke beizeiten festzustellen.

4. Wie werden die vom Vorhut-Commandanten ertheilten Aufträge durch die Unter- (Gruppen-) Commandanten ausgeführt? Hiemit ist Gelegenheit geboten, in das Detail der Gefechts-Entwicklung bis zur letzten mit der Flankensicherung betrauten Gefechts-Patrouille einzugehen.

5. Um 6 Uhr 30 Min. früh nimmt man vom Standpunkte des Corps-Commandanten auf der Höhe Brolino wahr, dass feindliche Infanterie im Laufschritte von Busetta durch die Weingärten auf Oliosi eilt. Bald darauf eröffnen einige nächst der Kirche von Oliosi aufgefahrene feindliche Geschütze das Feuer gegen die nächst Rosolotti in Gefechtsformation übergehende Vorhutreserve.

Das Debouchieren feindlicher Truppen aus dem Straßen-Défilé bei M. Vento dauert fort.

Der Corps-Commandant ertheilt den Befehl, dass die hinter dem Tête-Regimente der Haupttruppe marschierenden 3 Batterien den Kampf gegen die feindliche Artillerie aufzunehmen und hiezu unter dem Schutze der 4. und 6. Escadron des U. R. 12 auf den Höhen nördlich Brolino in Stellung zu gehen haben.

Das Tête-Regiment der Haupttruppe (I. R. Nr. 70) wird zwischen Forni und S. Rocco di Palazzolo für die etwa nöthige Unterstützung der Vorhut bereitgestellt, indes die nachfolgende Brigade GM. Piret (besteht aus Jäger-Bataillon Nr. 5., Infanterie-Regimentern Nr. 50 und 75) in der Senke zunächst westlich Brolino, Palazzina Front gegen Westen aufzuschließen und eine Abtheilung zur Sicherung auf die Höhen von Colombarolta vorzuschieben hat.

Zur vorstehenden Auftrags-Ertheilung kann eine Reihe von Fragen zur Lösung aufgeworfen werden.

Persönliches Verhalten und Anordnungen des Artillerie-Regiments-Commandanten in Durchführung des vom Corps-Commandanten erhaltenen Befehles?

Wie lautet der Auftrag des Artillerie-Commandanten an den Commandanten der Geschützbedeckung? Wie führt der letztere den Auftrag durch?

Alle Anordnungen sind im Wortlaute zu geben!

Persönliches Verhalten und Anordnungen des Commandanten des Infanterie-Regimentes Nr. 70 zur Bereitstellung des Regimentes im Raume zwischen Forni und S. Rocco di Palazzolo? Befehle der Bataillons- und Compagnie-Commandanten bis zur vollzogenen Bereitstellung?

Persönliches Verhalten, dann Verfügungen des GM. Piret zum Aufschließen seiner Brigade zwischen Brolino und Pallazina Front gegen Westen? Hierauf basiert, die Anordnungen der Unter- (Gruppen-) Commandanten im Wortlaute?

Alle diese Fragen wären unter möglichst getreuer Beachtung der Raum- und Zeitverhältnisse sowie mit Versinnlichung durch Signaturen auf dem Kriegsspielplan zu lösen und zu besprechen.

Mit Rücksicht auf die weitere Fortsetzung der gestellten Aufgabe sei von den zu Punkt 5 aufgeworfenen Fragen nur die letzte beispielsweise beantwortet. Sie betrifft das Aufschließen (Bereitstellen) der Brigade Piret.

Hiezu muss man vor allem darüber klar sein, aus welchen Gründen die anmarschierenden Truppen des 5. Corps bereitgestellt werden. Nach den bis 6 Uhr 30 Min. über den Feind erhaltenen Nachrichten und gemachten Wahrnehmungen steht fest, dass eine feindliche Colonne unbekannter Stärke über den Tione-Fluss auf Pernisa vorrückt; diese feindlichen Kräfte würden bei weiterem Vorrücken auf die Front des 5. Corps treffen. Andererseits sind auch feindliche Truppen jenseits des Tione, im Raume nächst Oliosi — mithin in der rechten Flanke des 5. Corps — sicher constatiert; rücken diese Kräfte über den Tione auf Palazzina, so treffen sie die Flanke des Corps.

Wie lautet nun der Auftrag für das 5. Corps? Das Corps hat in der Richtung S. Lucia und gegen den M. Vento vorzurücken, sobald die Reserve-Infanterie-Truppen-Division im Vorgehen von Castelnovo die Gegend von Oliosi gewonnen hat.

Da nun der letztere Umstand zur Zeit nicht eingetreten ist, indem nicht die Reserve-Infanterie-Truppen-Division, sondern der Feind von Oliosi Besitz genommen hat, so kann das 5. Corps in der Front insolange nicht vorrücken, als seine rechte Flanke von Oliosi her ernst bedroht ist.

Die Verhältnisse sind noch wenig geklärt, weshalb der Corps-Commandant eine definitive Verwendung seiner Truppen zu einem Angriffe in bestimmter Richtung zur Zeit nicht verfügen kann Da man aber die Truppen in einer mehrere tausend Schritt langen Marsch-Colonne nicht unthätig stehen lassen kann, sondern vielmehr die Zeit ausnützen muss, um die Colonne in eine zur Gefechtsaufnahme günstige Situation zu bringen, so schließen die Truppen auf, d. h. sie übergehen in breite Formationen auf zulässig engem Raume.

Dieses Bereitstellen der Truppen vor der Gefechtsaufnahme sehen wir auf den Gefechtsfeldern des Ernstfalles als eine oft und oft zutage tretende Erscheinung; analoge Maßnahmen werden auch in Zukunft stets geboten sein, wenn Colonnen unter ungeklärten oder zu wenig

geklärten Verhältnissen auf den Feind treffen und ein bestimmter Entschluss betreffs der Verwendung der Truppen zum Kampfe, insbesondere hinsichtlich der Angriffsrichtung noch nicht gefasst werden kann.

Die Gefechtsfelder des Friedens zeigen uns begreiflicherweise wenig vom Bereitstellen der Truppen, denn unsere unblutigen Kämpfe spielen sich meist in kurz gemessener Zeit ab. Bei den Friedensmanövern rücken 2 Corps in den Morgenstunden gegen einander. In der Zeit von etwa 7 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags vollzieht sich Anmarsch zum Manöver, Entwicklung der Truppen, Durchführung und Entscheidung des Kampfes. Anders im Ernstfalle! Hier führt häufig erst die Nacht des Ende des Kampfes herbei. Zur Schlacht von Custoza brachen die Truppen beiderseits beim Morgengrauen auf, gegen 9 Uhr abends ertönten die letzten Kanonenschüsse und hieben die Husaren ein letztes mal auf den abziehenden Feind ein.

Die Verhältnisse zwangen also zum Bereitstellen der Truppen des 5. Corps und wir stellen es uns zur Aufgabe, wie wir unter gleichen Umständen mit einer Brigade gedeckt aufschließen würden. Unser Exercier-Reglement gibt uns völlig ausreichende Mittel an die Hand. Zur Zeit als der Brigadier auf der Höhe von Brolino den uns bekannten Auftrag erhält, erreicht das an der Tête der Brigade marschierende Jäger-Bataillon Nr. 5 die Straßenkreuzung hart östlich Brolino, den Jägern folgt in der Marsch-Colonne das Infanterie-Regiment Nr. 50, dann das Infanterie-Regiment Nr. 75.

Der Brigadier überblickt von der Höhe aus die Verhältnisse am besten, bedarf sonach nicht erst einer eingehenden Recognoscierung des Raumes, in welchem die Brigade aufschließen soll. Er beabsichtigt das Jäger-Bataillon Nr. 5 zur Sicherung auf die breite Höhe von Colombarolta vorzuschieben, das Infanterie-Regiment Nr. 50 in der Senke südlich des Weges Brolino—Oliosi, das Infanterie-Regiment Nr. 75 aber nördlich dieses Weges — also die Brigade flügelweise in concentrierter Aufstellung mit Massen, in der Linie beiderseits der Straßencote 103, Front gegen Oliosi — aufschließen zu lassen.

Er ertheilt hiezu folgende Weisungen:

a) Dem auf die Höhe berufenen Commandanten d e s Jäger-Bataillons Nr. 5 mündlich:

„F e i n d ist mit einer stärkeren Colonne von jenen Höhen (zeigt die Gegend von M. Vento) im Vorrücken gegen diesen Ort (zeigt Oliosi), den seine Vortruppen bereits erreicht haben. Unsere rechte Nachbar-Colonne (Reserve-Infanterie-Truppen-Division) dürfte in kürzester Zeit mit dem Feinde jenseits des Tione-Flusses (zeigt im Terrain) zusammenstoßen. Auch aus dieser Richtung (deutet die Richtung Muraglia Pernisa, Rosolotti an) sind feindliche Kräfte im Vorrücken gemeldet.

Unsere Vorhut wird sich auf den Höhen beiderseits unserer Marschlinie (zeigt die Höhenfront Jese, Rosolotti, C. Pietà) behaupten.

Unsere Artillerie bekämpft die feindliche bei Oliosi.

Die Brigade hat sich in der vorliegenden Senke (zeigt sie im Terrain) Front gegen den Ort (Oliosi) bereitzustellen.

Herr Major mit Ihrem Bataillon haben diese Bereitstellung zu sichern und hiezu auf die breite Höhe mit dem einzeln stehenden Gehöfte (Colombarolta) vorzurücken; detachieren Sie eine Abtheilung in die Weingärten rechts des Weges (zeigt jene, welche nördlich Colombarolta gelegen sind) und erhalten Sie die Verbindung mit der Vorhut des Corps (deutet die Richtung Jese an). Gefechtspatrouillen entsenden Sie bis an den Tione-Fluss.

Meldungen hieher auf die Höhe (Brolino).“

Der vorstehende Auftrag dürfte von mancher Seite zu lang und zu breit erachtet werden. Demgegenüber wird bemerkt, dass nicht jener Befehl der beste sein dürfte, welcher die wenigsten Worte enthält, sondern derjenige, welcher den Empfänger in die Situation voll einweiht und den Empfänger keinem Zweifel aussetzt, was von ihm gefordert wird.

Täuschen wir uns nicht, im Kriege wird jeder Befehl wohl zu erwägen und correct zu formulieren sein, denn die Verantwortung über das Leben von Hunderten und Tausenden fällt schwer ins Gewicht.

Freilich, bei unseren Friedens-Manövern geht Alles à la hate, kaum gedacht, soll schon gehandelt werden. Wer von uns hat bei der Eile der Friedensmanöver nicht ab und zu einen Befehl erhalten, dessen Ausführung ihm mehr minder unklar war — oder wer hat nie einen Auftrag ertheilt, nach dessen Lösung er sich sagen musste: ich bin nicht verstanden worden! Das Befehlen ist eben eine Kunst in der wir nie ausgelernt haben.

Um nicht missverstanden zu werden, wird ausdrücklich bemerkt, dass recht wohl Fälle denkbar sind, wo ein Wink beredter ist, als hundert Worte. Jeder Auftrag muss eben der Individualität des Empfängers angepasst werden. Einem Officier mit erprobt rascher Auffassung genügt eine kurze Andeutung, dem schwerfällig Auffassenden muss die nöthige Unterstützung gegeben werden.

Bei der Infanterie, mit ihrer langsamen, Schritt für Schritt Boden gewinnenden Gefechtsweise kann und muss jede Auftragsertheilung platzgreifen, der es an Klarheit nicht fehlt.

Anders wohl bei der Gefechtswirksamkeit der Cavallerie! Der Cavallerieführer hat im Gefechte nur Augenblicke für die Befehlgebung, denn Sehen, Entschluss, Befehl und That reihen sich Schlag auf Schlag.

Darum muss der Cavallerieführer sein: der Mann mit dem Falkenauge, mit dem Fuchsverstande und mit dem Löwenherzen.

Doch zurück zu unserer Aufgabe!

Die Befehle des Brigadiers an die Commandanten der beiden Infanterie-Regimenter Nr. 50 und 75 können entweder durch Berufung der Commandanten auf die Höhe bei Brolino direct oder durch den Generalstabs-Officier (Ordonnanz-Officier) mittelbar — in beiden Fällen mündlich — ausgegeben werden.

Im ersteren Falle wird wiederum dem eigentlichen Auftrage eine Orientierung über die Lage nothwendig vorangehen müssen, denn die beiden Oberste waren bisher in der Marschcolonne und stehen den stattgehabten Ereignissen ganz fremd gegenüber.

Im letzteren Falle kann vorerst nur die Art des Aufschließens befohlen werden und die Situations-Bekanntgabe nachträglich durch Berufung der beiden Regiments-Commandanten auf die Brolino-Höhe erfolgen.

Ich will nur die Art des Aufschließens beider Regimenter berühren. Das Aviso hiezu könnte lauten:

„Die Brigade schließt beiderseits des Weges Brolino Oliosi flügelweise Front gegen Oliosi auf! Infanterie-Regiment Nr. 50 links, Infanterie-Regiment Nr. 75 rechts des Weges!

Beide Regimenter in concentrierter Aufstellung mit Massen in zwei Treffen[1])!

Frontlinie des 1. Treffens (im Terrain durch Directionspunkte zu bezeichnen: Rideau nördlich von Straßen-Cote 103 und Weg von dieser Cote nach Palazzina)!

Die Aufstellung wird durch das auf die vorgelegenen Höhen vorgeschobene Jäger-Bataillon gesichert!

Brigadier auf der Höhe bei Brolino!"

Die Durchführung dieser Anordnung seitens der Regiments-Commandanten und weiter herab bis zum Compagie-Commandanten kann nunmehr an der Hand des Kriegsspiel-Planes en détail besprochen werden.

Eine sehr interessante Aufgabe bietet der **A n g r i f f d e r B r i g a d e P i r e t a u f O l i o s i.**

Hiezu wäre folgende Annahme auszugeben:

6. Der **C o r p s - C o m m a n d a n t** beobachtete von Brolino aus den seit 7 Uhr früh begonnenen Kampf der Reserve-Truppen-

---

[1]) Nach Maßgabe der feindlichen Feuerwirkung müsste diese Formation modificiert werden. Der Übungsleiter hätte hiezu entsprechende Anhaltspunkte bekanntzugeben.

Division um den M. Cricol und nahm wahr, dass das Gefecht sich nordwärts zu ziehen beginne.

In und nächst Oliosi haben sich starke feindliche Infanterie-Abtheilungen festgesetzt.

Die Artillerie des Gegners auf der Höhe nördlich Oliosi wird von den eigenen 3 Batterien auf den Höhen nächst Brolino bekämpft, eine Überlegenheit im Geschützkampfe hat sich bis nun nicht geltend gemacht.

Der Corps-Commandant orientiert den zur Stelle befindlichen Brigadier GM. P. über die augenblickliche Lage und ertheilt ihm, im Beisein des Brigade-Generalstabsofficiers und des Ordonnanz-Officiers, kurz vor 8 Uhr früh mündlich folgenden Auftrag:

„Herr General haben mit Ihrer Brigade gegen Oliosi vorzurücken, den Ort zu nehmen und dadurch der Reserve-Truppen-Division zu ermöglichen, das ihr (vom Armee-Commando) zugewiesene nächste Vorrückungsziel, das ist Oliosi, zu erreichen.

Die Escadron $4/U_{12}$ wird Ihnen unterstellt: sie steht augenblicklich bei der Geschützbedeckung unter Oberst B. hinter dem rechten Flügel unserer Artillerie (zeigt im Terrain). Oberst B. wird unter Einem hievon verständigt.

Die Batterien auf den Höhen dort (zeigt nördlich Brolino) werde ich anweisen, Ihren Angriff vorzubereiten.

Von der Brigade GM. B., deren Hauptkraft in der Richtung auf Pernisa vorrückt, wird das Bataillon II/28 die linke Flanke Ihrer Brigade während der Angriffsbewegung decken und hiezu in der Richtung Palazzina — Fenilone vorgehen; Oberstlieutenant Ob_{28} ist verständigt und wird Ihnen zu diesem Zwecke vorübergehend unterstellt.

Je 1 Hilfsplatz wird in Brolino und Palazzina, 1 Verbandsplatz in S. Rocco di Palazzolo etabliert.

Munitionspark in Corte di sop.

Ich verbleibe auf dieser Höhe (bei Brolino).“

Fragestellung: Wie wäre der Angriff auf Oliosi seitens der Brigade GM. P. durchzuführen? (Kurz motivierter Gefechtsplan.)

Welche Anordnungen im Wortlaute erlässt hiernach der Brigadier GM. P.?

Hierauf gegründete Befehle der Gruppen-Commandanten?

Wie dürfte sich die Angriffsbewegung des Jäger-Bataillons Nr. 5 (Directions-Bataillon der Frontgruppe) unter der Annahme gestalten, dass es diesem Bataillon gelingt, sich zum entscheidenden Feuerkampfe bei und nächst dem Gehöfte Ragajola gegenüber dem Orte Oliosi festzusetzen?

Wie wäre der Munitions-Ersatz bei diesem Jäger-Bataillon im Verlaufe des Gefechtes zu bewirken?

Calcul über den Munitionsverbrauch bei einem im 1. Treffen zum Angriffe auf Oliosi angesetzten Bataillon unter der Annahme, dass der Anlauf nach einer 15 Minuten dauernden, entscheidenden Feuervorbereitung gelingt?

Sanitäre Vorsorgen bei der einen oder anderen Gefechtsgruppe?

Es sei versucht, einzelne der aufgeworfenen Fragen zu beantworten.

Gefechtsplan des GM. P. zum Angriffe auf Oliosi.

GM. P. wird mit einer Gruppe beiderseits des Weges Brolino-Oliosi auf Oliosi vorgehen, um den Feind in der Front festzuhalten.

Die Hauptkraft der Brigade rückt nördlich des bezeichneten Weges über die Altura dei Forcelli mit der Absicht vor, den Feind bei Oliosi mit starkem rechten Flügel — also aus nördlicher Richtung und womöglich im Anschlusse an die Reserve-Infanterie-Truppen-Division — anzugreifen.

Gruppierung beim Angriffe:

Jgr.-Major J_5 mit seinem Bataillon und dem unter seinen Befehl gestellten Bataillon $I/_{50}$ Frontgruppe, Direction entlang des Weges Broliono—Oliosi auf die Kirche von Oliosi.

Der Kampf dieser Gruppe muss Klärung über die feindlichen Verhältnisse bei Oliosi schaffen, hienach wird die Hauptkraft zum entscheidenden Angriffe angesetzt.

Oberst O_{75} mit seinem Regimente gewinnt zunächst die Altura dei Forcelli und führt von dort, nach Maßgabe der bis dahin eingetretenen Klärung der Gefechtsverhältnisse, den Angriff mit Direction Kirchthurm Oliosi durch.

Oberst O_{50} mit den Bataillonen II und III 50 seines Regimentes bildet die Brigade-Reserve und folgt der Angriffsbewegung des Infanterie-Regimentes Nr. 75

Escadron herstellt die Verbindung mit der Reserve-Infanterie-Truppen-Division und begleitet den Angriff in der rechten Flanke.

Commandant des Bataillons II/28 wird über den geplanten Angriff auf Oliosi verständigt und beauftragt, die Gefechtsverbindung mit der Frontgruppe der Brigade zu erhalten.

Begründung. Beim Entwurf des Gefechtsplanes muss man sich die Gründe vor Augen halten, die den Corps-Commandanten bestimmt haben, ein Drittel seiner Kraft einzusetzen, um in einer von seiner vorgezeichneten Vorrückungslinie abweichenden Richtung in den Kampf einer Nachbar-Colonne einzugreifen; dies noch dazu in einer Zeit, wo das 5. Corps bereits in der Front vom Gegner engagiert ist.

Der Corps-Commandant mochte sich in richtiger Erkenntnis der Gefechtsverhältnisse vor Augen halten, dass durch einen Angriff auf Oliosi nicht nur der Reserve-Infanterie-Truppen-Division Luft gemacht und sie damit befähigt wird, ihr nächstes Marschziel Oliosi zu erreichen, sondern dass auch an einen erfolgreichen Angriff auf den südlich gegenüberstehenden Feind (Pernisa, Muraglie, S. Lucia) insolange nicht zu denken sei, als nicht die feindlichen Kräfte zurückgeworfen sind, welche von Oliosi aus die rechte Flanke des Corps gefährden. Der Entschluss des Corps-Commandanten gipfelte sonach darin, der Nachbar-Colonne beizuspringen, weil ihre Aufgabe, Oliosi zu gewinnen, früher gelöst werden muss, als die Fortsetzung des Angriffes des 5. Corps in südlicher Richtung stattfinden kann.

Die Gefechtsaufgabe der Brigade P. muss demnach in der dem Raume und der Zeit nach kürzesten Richtung zu lösen versucht werden.

Von Brolino nach Oliosi sind mehr als 2000 Schritte Luftlinie, weshalb die Angriffsverhältnisse gegen den Ort Oliosi von Haus aus nicht mit voller Sicherheit zu beurtheilen sind. Um hierüber mehr Klarheit zu schaffen, lässt der Brigadier eine angemessene starke Gruppe direct auf Oliosi ansetzen, während die Hauptkraft vorerst auf die Altura dei Forcelli vorgeschoben wird Der Brigadier plant von Haus aus einen Angriff mit starkem rechten Flügel, denn nur so kann der nothwendige Contact mit der Reserve-Infanterie-Truppen-Division hergestellt werden.

Es kann eingewendet werden, dass mittelst eines Angriffes gegen den Südost-Vorsprung von Oliosi, also mit starkem linken Flügel die Verbindung des Feindes ernstlich bedroht würde. Mag sein, aber ein vorsichtiger Commandant strebt die Sicherheit des Erfolges vor der Größe des Erfolges an.

Die Sicherheit des Erfolges liegt in dem Zusammenwirken der Kräfte, bei einem Angriffe mit südlich umfassender Tendenz würde man augenscheinlich in getrennten Gruppen kämpfen.

Auch das Terrain spricht für den beabsichtigten Angriff aus nördlicher Richtung, weil man hiebei den durchwatbaren Tione ziemlich außerhalb des wirksamsten feindlichen Infanteriefeuers passieren dürfte, indess ein Passieren des Tione gegenüber dem Südost-Vorsprunge oder der Ostfront von Oliosi dem wirksamsten feindlichen Feuer unterliegt. Es will indess erneuert betont werden, dass die Terrainverhältnisse von Haus aus nicht so zweifellos zu beurtheilen waren, wie wir sie auf Grund eines großen Planes ermessen können.

Befehlgebung des Brigadiers. Auf den Standpunkt des GM. P. (Brolino-Höhe) können alle Commandanten berufen werden,

deren Truppen noch nicht in engerem Contacte mit dem Feinde sind, somit die Oberste O_{50} und O_{75}.

Ein Abrufen des mit der Sicherung der Bereitstellung betrauten Jäger-Bataillons-Commandanten erscheint nicht zweckmäßig. Diesem, sowie dem Escadrons-Commandanten werden die Aufträge durch die Organe des Brigadiers (Generalstabs- und Ordonnanz-Officier) mündlich ertheilt werden.

Demgemäß befiehlt GM. P. auf der Höhe von Brolino 8 Uhr 5 Min. früh den anwesenden beiden Regiments-Commandanten und in Gegenwart seines Stabes mündlich:

„Unsere Truppen am jenseitigen Tione-Ufer stehen im harten Kampfe (zeigt im Terrain).

Die Brigade wird zum Angriffe auf Oliosi, d. i. der Ort dort mit der Kirche, vorgehen.

Die Angriffsbewegung wird von unserer Artillerie protegiert. Ich ordne an:

Major J_5 mit seinem Bataillon und dem Bataillon I/50, das dem Majoren J_5 unterstellt wird, rückt à cheval des Weges (zeigt jenen von Brolino nach Oliosi im Terrain) gegen das Gehöft auf der Höhe dort (bezeichnet das Gehöft Ragajola unzweifelhaft im Terrain) vor und setzt sich auf dieser Höhe gegenüber dem Feinde in Oliosi fest.

Ich behalte mir vor, den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem Major J_5 von jenen Höhen zum Angriffe weiter vorrückt.

Herr Oberst O_{75} mit seinem Regimente gewinnt zunächst die vorliegende langgestreckte Höhe (Altura dei Forcelli) und greift von dort mit vorgenommenem rechten Flügel den Ort Oliosi an. Herr Oberst O_{75} hat hiebei nach Möglichkeit den Contact mit unserer Nachbar-Colonne (Reserve-Infanterie-Division) herzustellen.

Herr Oberst O_{50} mit den Bataillonen II und III/50 seines Regimentes bildet die Brigade-Reserve und folgt vorerst der Angriffsbewegung des Infanterie-Regimentes Nr. 75. Alle Gefechtsgruppen nehmen den Kirchthurm von Oliosi als Angriffs-Direction!

Die Escadron $4/U_{12}$ wird beauftragt, die Verbindung mit den Nachbartruppen (Reserve-Infanterie-Division) ehethunlichst aufzunehmen und unseren Angriff in der rechten Flanke zu begleiten.

Von der Brigade Bauer wird das Bataillon $II/_{28}$ in dieser Richtung (zeigt die Cypressen auf Höhe mit Cote 136 und weiter die Richtung auf Fenilone) die linke Flanke der Brigade während der Angriffsbewegung decken.

Hilfsplätze werden in Brolino und Palazzina etabliert.

Ich folge der Bewegung des Infanterie-Regimentes Nr. 75.

Der Brigade-Generalstabs-Officier bestellt den Auftrag an Major J_5, der Ordonnanz-Officier an den Escadrons-Commandanten $4/U_{12}$, letzterer theilt auch dem Artillerie-Commandanten in Kürze mit, wie die Brigade zum Angriffe ansetzt.

Oberst O_{50} hat einen Adjutanten zum Bataillon II/28 mit dem Auftrage zu entsenden, den Commandanten dieses Bataillons über die beabsichtigte Durchführung des Angriffes zu verständigen und ihn anzuweisen, die Gefechtsverbindung mit dem Major J_5 in der Richtung auf Ragajola (zeigt im Terrain) zu erhalten.

Bewegungen sogleich aufnehmen."

Auf Grund dieser Anordnungen wäre nun das Vorgehen und Zusammenwirken der einzelnen Gefechtsgruppen zu besprechen.

Ehe ich zu einer anderen Aufgabe übergehe, sei in aller Kürze geschildert, wie die Brigade Piret den Angriff auf Oliosi am Schlachttage durchgeführt hat. Der Corps-Commandant GM. Rodić hatte von Brolino aus das seit 7 Uhr 30 Min. früh entsponnene Gefecht der Infanterie-Reserve-Division aufmerksam beobachtet. Als sich deren Kampf nordwärts zu ziehen begann und der Feind andauernd frische Truppen über den M. Vento auf das Gefechtsfeld vorschob, glaubte der Corps-Commandant, dass diese Division von überlegenen Kräften angegriffen werde und entschloss sich, sie durch einen Flankenangriff zu degagieren.

Er gab hiezu gegen 8 Uhr früh der bei Brolino stehenden Brigade Piret den Auftrag, sogleich auf Oliosi vorzurücken, den Ort zu nehmen und derart der Infanterie-Reserve-Division das Erreichen des ihr vom Armee-Commando vorgezeichneten Raumes bei diesem Orte zu ermöglichen.

3 Batterien auf den Höhen bei Brolino-Corte hatten den Angriff vorzubereiten.

Das Infanterie-Regiment Nr. 28 von der Brigade Bauer wurde angewiesen, den Angriff der Brigade Piret in der linken Flanke zu decken. Während diese Anordnungen getroffen wurden, führte Rittmeister Bechtolsheim seine bravouröse Attaque vom M. Cricol gegen die über Valpezone anrückende Marschcolonne der Brigade Forli aus. Es war bald nach 8 Uhr früh, als die Brigade Piret die Angriffsbewegung gegen Oliosi in folgender Gruppierung antrat:

Kaiser-Jäger-Bataillon 5 im vorgeschobenen Verhältnisse à cheval des Weges Brolino—Oliosi, die Hauptkraft der Brigade flügelweise in zwei Treffen, und zwar Infanterie-Regiment 50 nördlich, Infanterie-Regiment 75 südlich des bezeichneten Weges.

Während der Vorrückung nahm GM. Piret den rechten Flügel der Hauptkraft etwas vor, um mit der Infanterie-Reserve-Division rascher in Verbindung zu treten. Der schwierige Vormarsch durch die mit Getreide

und Weinreben dicht bewachsenen Felder geschah mit der größten Präcision, obwohl die von Baum zu Baum gewundenen Guirlanden der Weinstöcke mit Säbel und Bajonnet durchgehauen werden mussten, um den nachfolgenden Massen den Durchzug zu eröffnen.

Die Kaiserjäger entwickelten sich auf circa 500 Schritte von dem stark besetzten Orte zum Feuergefechte. Obgleich der Bataillons-Commandant beauftragt war, mit dem Anlaufe bis zum Herankommen der Hauptkraft der Brigade zuzuwarten, so glaubte er doch, im Hinblicke auf die bereits eingetretenen zahlreichen Verluste mit dem Angriffe nicht länger zögern zu können und ordnete im Vertrauen auf die Tapferkeit seines Bataillons den Sturm an.

Die Kaiserjäger durchwateten den Tione, erstiegen das Rideau und nahmen von der Kirche und mehreren Gebäuden in dem Augenblicke Besitz, wo ein intact gebliebenes Bataillon der Brigade Forli in den Ort eindrang.

Die Hauptkraft der Brigade folgte den Jägern nach. nur das Bataillon III/50 behielt der Brigadier als Reserve zurück. Das Infanterie-Regiment 50 drang von Nordost, das Infanterie-Regiment 75 von Südost in Oliosi ein und warfen den Feind aus dem Orte, nur ein neben der Kirche stehendes Haus konnte — vom Feinde selbst nach Inbrandsteckung hartnäckig behauptet — erst später durch Truppen der Brigade Benko genommen werden. Die Brigade-Batterie wurde gleich nach dem Eindringen in Oliosi auf die Höhe bei Ragajola vorgezogen und beschoss von dort mit Erfolg den gegen den M. Vento geworfenen Feind.

Die Brigade Piret sammelte sich nach Vertreibung des Gegners aus Oliosi südlich dieses Ortes à cheval der Straße, Front gegen M. Vento.

Es sei nunmehr das Vorgehen und Verhalten einer italienischen Colonne in derselben Schlacht zum Gegenstande einer zweiten applicatorischen Aufgabe fürgewählt.

Wir stellen hiezu folgende

Annahme:

Der Aufgabe liegen analoge Verhältnisse zugrunde, wie sie in der Schlacht von Custoza für den Vormarsch der kön. italienischen Division GL. Sirtori bestanden.

In Ausführung der Armee-Disposition für den 24. Juni ertheilte das 1. Corps-Commando dem Commandanten der in Valeggio nächtigenden 5. Division den

Auftrag,

von Valeggio über Fornelli, S. Rocco di Palazzolo und S. Giorgio in Salice nach S. Giustina vorzurücken.

Gegenstand der Besprechung.

1. Die Division GL. Sirtori brach am 24. Juni dispositionsgemäß von Valeggio mit der Vorhut um 5 Uhr früh, mit der Haupttruppe um 5 Uhr 45 Min. früh auf, und zwar:

Vorhut unter GL. Villahermosa: 3. und 4. Bataillon des Infanterie-Regimentes Nr. 20, Bersaglieri-Bataillon Nr. 5, 1. Escadron Lucca-Cavalleggieri, eine Batterie zu 8 Geschützen und eine Compagnie technische Truppen.

Hauptgruppe unter GL. Sirtori: 2. Escadron Lucca-Cavalleggieri;

von der 1. Infanterie-Brigade: 1. und 2. Bataillon des Infanterie-Regimentes Nr. 20, Infanterie-Regiment Nr. 19 mit 4 Bataillonen, Divisions-Artillerie mit 3 Batterien;

2. Infanterie-Brigade: Infanterie-Regiment Nr. 55 zu 4 Bataillonen, Infanterie-Regiment Nr. 66 zu 4 Bataillonen, Divisions-Munitions-Park Nr. 5, Divisions-Sanitäts-Anstalt Nr. 5, Gefechtstrain.

(zugleich Marschordnung.)

Nachhut vom Infanterie-Regimente Nr. 66.

Anmerkung: Organisation der Commanden und Truppen nach österreichisch-ungarischen Verhältnissen.

Der an der Tête der Haupttruppe reitende Divisionär erhält am Südausgange von Fornelli um 6 Uhr 5 Min. früh von der zwischen der Vorhut und Haupttruppe marschierenden 2. Escadron folgende Meldung:

»Ab M. Cabriol 5 Uhr 49 Min. früh.

Vorhut hat Marschrichtung verfehlt und Direction auf Oliosi eingeschlagen, ihre Queue passiert eben Straßendéfilé bei M. Vento.

Ich sende Patrouillen auf und beiderseits der Marschlinie an den Tione-Fluss vor und reite mit dem Gros der Escadron auf der Marschlinie gegen Pernisa.«

Anmerkung: Das Abirren der Vorhut der Division Sirtori entspricht den Thatsachen.

Was verfügt der Divisionär auf vorstehende Meldung?

Wie verhält er sich persönlich?

2. Der Divisionär ließ durch den Überbringer der Meldung dem Escadrons-Commandanten den Befehl zukommen, dass die Escadron den Raum zwischen Tione-Fluss und der Linie Sgarinola, Guastalla und Spolverino bis zur Bahnlinie aufzuklären und mit dem Gros über S. Rocco di Palazzolo auf S. Giorgio in Salice vorzugehen habe. Der Escadrons-Commandant wurde weiter angewiesen,

je 1 Patrouille für die neue Vorhut und die Haupttruppe bei Monteselle di sopra zurückzulassen.

Er schied weiter allsogleich eine neue Vorhut (Oberst O_{20} mit den 2 vordersten Bataillonen und der Tête-Batterie der bisherigen Haupttruppe) aus, die auf der dispositionsgemäßen Marschlinie vorgeschoben wurde.

Bis zur Erlangung der erforderlichen Distanz verblieb die Haupttruppe in kurzer Rast.

Der bisherigen Vorhut wurde der Befehl zugemittelt, dass sie über Oliosi und S. Rocco di Palazzolo die Marschlinie der Haupttruppe wieder zu gewinnen habe.

Der ursprünglich an der Tête der Vorhut-Reserve gerittene neue Vorhut-Commandant Oberst O_{20} trabte von Monteselle di sopra gegen Muraglie vor, um dort die Übergangsverhältnisse über den Tione-Fluss persönlich zu erkunden.

Beim Vortrab nächst Muraglie ungefähr um 6 Uhr 47 Min. früh eintreffend, nimmt er von dort wahr:

Die Vorpatrouille will eben den durchwatbaren Tionefluss überschreiten, sie erhält Feuer von einer feindlichen Infanterie-Abtheilung, die auf dem unmittelbar östlich gelegenen Höhenzuge (südwärts ausspringende Curve des Tione-Flusses zwischen Pernisa und Serraglio) auftaucht.

Aus nördlicher Richtung wird deutlich vereinzeltes Geschützfeuer vernehmbar. Auf der Höhe Capellino sind Reiter zu sehen, sie werden mit dem Feldstecher unzweifelhaft als der eigenen Cavallerie angehörig erkannt.

Gegen Oliosi verwehrt der hohe dichte Culturbestand jede Aussicht.

Zur gleichen Zeit trifft von der vorgeschobenen Escadron die Meldung ein:

»Ab Capellino 6 Uhr 32 Min. früh.

Nehme vom Feinde wahr: Im Raume Brolino, Palazzina, S. Rocco di Palazzolo sammeln sich Truppen an. Ihre Stärke ist infolge des bedeckten Terrains nicht annähernd zu beurtheilen. Infanterie-Abtheilungen (etwa 2 bis 4 Compagnien) marschieren von S. Rocco di Palazzolo südwärts.

Cavallerie-Patrouillen bei C. Pietà und Ragajola sichtbar, auch sie reiten südwärts.

Unsere frühere Vorhut hat Oliosi erreicht; es scheint, als ob sie sich dort, Front gegen den Tionefluss, zu entwickeln im Begriffe sei.

Ich trachte gegen S. Rocco di Palazzolo vorzudringen.‘

Wie beurtheilt der Vorhut-Commandant die momentane Lage?

Was gedenkt er aus eigener Initiative zu thun?

Begründung des gefassten Entschlusses.

Anordnungen im Wortlaute.

Im Nachfolgenden wird die Lösung der letztaufgeworfenen Fragen versucht.

Der Vorhut-Commandant beurtheilt die Lage wie folgt:

Es ist unzweifelhaft, dass es zwischen der eigenen Division und den im Raume Brolino, Palazzina und S. Rocco di Palazzolo sich ansammelnden feindlichen Truppen zum Kampfe kommen wird, wenn anders das Marschziel der Division auf der zugewiesenen Marschlinie erreicht werden soll.

Auf die Absicht des Gegners kann nach den vorliegenden Nachrichten und den augenblicklichen Wahrnehmungen kein positiver Schluss gezogen werden.

Die Stärke des Gegners ist nicht annähernd zu beurtheilen, immerhin dürfte aus dem Ansammeln feindlicher Truppen und dem hörbaren Geschützfeuer auf stärkere gegenüberstehende Kräfte zu schließen sein.

Das Terrain ist für den bevorstehenden Kampf unbedingt zu würdigen, denn der Tione-Abschnitt ist von großer Bedeutung für das Verhalten der Vorhut.

Der Vorhut-Commandant wird sich nach der gewonnenen Erkenntnis, dass ein Gefecht unvermeidlich ist, zunächst die Frage vorlegen, wie das Gefecht zu führen sein wird.

Die Aufgabe der Division erfordert die Offensive. Die Vorhut muss demnach — eingedenk ihrer allgemeinen Aufgabe — günstige Bedingungen für den offensiven Kampf der Division schaffen. Es leuchtet ein, dass mit einem Festsetzsn auf dem diesseitigen (rechten) Tione-Ufer diesen Bedingungen nicht entsprochen werden kann, denn die Schwierigkeit für die Division, das Gefecht angriffsweise über den Tione zu tragen, ist unverkennbar. Demgemäß muss getrachtet werden, diese Schwierigkeiten zu beseitigen, den Übergang der Haupttruppe zu erleichtern, ihr einen Raum zum taktischen Aufmarsch jenseits des Hindernisses zu gewinnen, also Entschluss: Festsetzen am jenseitigen (linken) Tione-Ufer.

Die nächste Frage ist: wo muss sich die Vorhut jenseits festsetzen?

Die Sicherung des Aufmarsches der Division fordert ein Vorgehen bis etwa in die Höhenlinie C. Pietà, Capellino, Feniletto.

Da nun der Feind innerhalb dieses Raumes sicher constatiert und seine Waffenwirkung von dort bereits fühlbar geworden ist, so erwachsen der Vorhut zwei Aufgaben:

a) Zurückdrängen der feindlichen Abtheilungen aus dem Raume bei Pernisa und

b) Gewinnen der vorbezeichneten Höhenlinie.

Mit der Ausführung dieses Entschlusses darf nicht gezögert werden, denn jede Minute ist kostbar, der Feind kann sich verstärken und bei seinerseits initiativem Handeln die eigene Vorhut in die Defensive werfen.

Aber auch die Rücksicht auf die Nachbar-Colonne spricht für das angriffsweise Verfahren der Vorhut. Die Division Cerale gelangt mit ihren Vortruppen bereits in die Höhe von Oliosi, wo die eigene abgeirrte Vorhut anscheinend im Begriffe ist, sich gegen Osten zum Gefechte zu entwickeln.

Darf da dem Feinde ein Raum (Höhenlinie Feniletto—Capellino—C. Pietà) überlassen werden, dessen Besitz ihm enorme Vortheile gegenüber der Nachbar-Colonne (Division Cerale) schafft?

In Ausführung seines Entschlusses befiehlt der Vorhut-Commandant bei Muraglie 6 Uhr 33 Min. früh mündlich:

a) dem Commandanten des Vortrabes (2 Compagnien von I/20) Major M_1:

„Unsere Vorpatrouille erhielt Feuer von dort (zeigt Höhe hart südlich Pernisa).

Wir müssen mit der Vorhut jenseits des Thales (Tione) festen Fuß fassen. Greifen Sie die feindliche Abtheilung ohne Verzug an und trachten Sie in der Direction gegen die 3 Cypressen (zeigt jene zwischen C. Pietà und Rosolotti) Raum zu gewinnen. Die beiden anderen Compagnien des Bataillons werde ich zu diesem großen Gehöfte (Pernisa) dirigieren, sie bleiben vorerst zu meiner Verfügung.“

b) Dem zur Stelle befindlichen Batterie-Commandanten um 6 Uhr 36 Min. früh:

»Setzen Sie die Batterie auf der freien Höhe (zeigt jene südlich Muraglie und öslich Via Cava) gegen den dort (Höhe knapp südlich Pernisa) sichtbaren Feind ins Feuer.“

c) Dem herbeigerufenen Commandanten des halben Bataillons I/20 und des Bataillons II/20 um 6 Uhr 40 Min. früh.

„Feindliche Truppen sammeln sich auf unserer Marschlinie etwa 3000 Schritte von hier (zeigt die Richtung im Terrain) an.

Unsere Vorhut muss jenseits des Thales (Tione) festen Fuß fassen.

Unser Vortrab entwickelt sich eben zum Angriffe auf die von einer feindlichen Abtheilung besetzte Höhe dort unterhalb des Gehöftes (Pernisa).

Die Batterie wird dort (zeigt im Terrain die bestimmte Artillerie-Position) das Feuer eröffnen.

Herr Oberstlieutenant Ob_{20} mit Ihrem Bataillon biegen von der Marschlinie links ab und trachten in dieser Richtung (deutet la Busa-Feniletto an) die jenseitige Höhe (bezeichnet deutlich jene mit dem Gehöft Feniletto) zu gewinnen, woselbst Sie sich festzusetzen haben.

Herr Hauptmann H_{20} mit Ihren beiden Compagnien (3 und $4/_{20}$) rücken auf der Marschlinie weiter vor und stellen sich nach dem Anlangen beim großen Gehöfte (zeigt Pernisa) als Reserve zu meiner Verfügung bereit.

Mein Standpunkt vorerst hier, dann bei der Reserve!"

Weitere Anordnungen betreffen die Aufklärung des zu gewinnenden Raumes, das Erkunden der Vorgänge bei Oliosi, das Improvisiren eines Hilfsplatzes in Muraglie etc.

Die Besprechung hätte nunmehr die Erörterung dieser Maßnahmen, dann das Verhalten und die Anordnungen der Gruppen-Commandanten zum Gegenstande, wobei unter Bekanntgabe von Nachrichten über den Gegner ins Detail der Gefechtsführung zu arbeiten wäre.

Eine besonders interessante Aufgabe lässt sich aus dem Verhalten der königlich italienischen Division Pianell in der Schlacht von Custoza ableiten Die Aufgabe hiezu sei kurz skizziert.

Annahme und Auftrag.

Die Verhältnisse im großen gleichen jenen, welche in der Schlacht von Custoza am 24. Juni 1866 für die 2. königlich italienische Division General-Lieutenant Pianell bestanden.

Während das Gros der italienischen Armee in die Linie Sandrà, S. Giustina, Sona, Sommacampagna, Villafranca vorzurücken und sich in derselben festzusetzen hatte, sollte die Division Pianell zur Beobachtung der Festung Peschiera am rechten Mincio-Ufer verbleiben.

Gegenstand der Besprechung.

1. In Ausführung dieses Auftrages befand sich die 2. Division*) um 10 Uhr vormittags in folgender Situation:

*) Nach österreichisch-ungarischer Organisation normal: Infanterie-Regiment Nr. 5 und 7 zu 3, 6 und 8 zu 4 Bataillonen, Feldjäger-Bataillon Nr. 2, Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 2, 2. Division des Dragoner-Regimentes Nr. 1, D.-S.-A. und D.-M.-P.

Die 4. Brigade, $^1/_2$ 4. Escadron vom Drag.-Reg. 1, 1. Batterie, auf dem Wege Pozzolengo—Monzambano zwischen Cesari und S. Pietro, die 3. Brigade, $^1/_2$ 4. Escadron vom Drag.-Reg. 1, das Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 2 (ohne 1. Battterie) auf der Straße Monzambano Ponti nächst dem M. Casale; bei dieser Gruppe der Divisionär. Das Infanterie-Bataillon Nr. IV/6 wurde zur Besetzung von Monzambano detachiert.

D.-S.-A und D.-M.-P. nächst Ponte die Cantone östlich Pozzolengo.

Die 5. und 6. Escadron vom Drag.-Reg. 1 unter dem Divisions-Commandanten beobachtet — mit dem Gros an der Straße Pozzolengo, Peschiera — den Raum zwischen dem Garda-See und der Straße Pozzolengo, Ponti, Peschiera, die $^1/_2$ 4. Escadron den Raum zwischen der Straße Monzambano, Ponti, Peschiera und dem Mincio.

Die bis 10 Uhr vormittags von der Cavallerie einlangenden Meldungen besagen, dass mit Ausnahme von einzelnen zwischen den Werken streifenden Infanterie-Patrouillen ausserhalb der Werke keine feindlichen Truppen zu sehen seien. Wo sich die Cavallerie dem Schussbereich der Werke näherte, wurde sie von Infanterie und auch von Artillerie angeschossen.

Seit 7 Uhr früh ist aus der Richtung von Oliosi her Geschützfeuer hörbar, welches gegen 8 Uhr an Heftigkeit bedeutend zunahm.

Von dem gegen Oliosi entsendeten Generalstabs-Officier trifft um 8 Uhr 15 Min. früh die Meldung ein:

„General Villahermosa ist mit der Vorhut der 3. Division, als er den Tione bei Oliosi überschreiten wollte, auf schwächere feindliche Kräfte gestoßen, gegen welche er sich zum Gefechte entwickelte. Eben trifft bei General-Lieutenant Cerale die Meldung ein, dass eine feindliche Colonne von Castelnuovo sich dem M. Cricol nähere. Das Gros der 1. Division (Cerale) wird über M. Torcolo vorrücken.“

Um 10 Uhr vormittags meldet derselbe Generalstabs-Officier:

„Der Gegner entwickelt gegenüber der Division Cerale am M. Cricol und westlich desselben bis gegen La Ca bedeutende Kräfte, auch von Brolino her sind starke Kräfte im Vorgehen gegen Oliosi; nächt Pernisa ist die Division Sirtori auf starke feindliche Kräfte gestoßen.«

Wie beurtheilt der Commandant der 2. Division die Situation?

Entschluss, persönliches Verhalten, Befehle } desselben?

2. Der Divisionär entschloss sich, zur Beobachtung der Festung Peschiera am rechten Mincio-Ufer die

Cavallerie und am M. Casale 3 Bataillone und 1 Batterie, nächst S. Pietro 1 Bataillon zu belassen, — mit dem Reste der Division zur Unterstützung der Division Cerale über Monzambano auf das linke Mincio-Ufer zu rücken und ertheilte um 10 Uhr 10 Min. vormittags die bezüglichen Befehle.

Der Divisionär ritt sodann mit seinem Gefolge voraus, um ehestens persönlich Einblick in die Gefechtsverhältnisse zu gewinnen.

Im Vorbeireiten wies er das in Monzambano stehende Bataillon IV/4 an, in der Direction auf Pra vecchia vorzurücken.

Während des Vorreitens von Monzambano gegen den M. Sabbione nahm der Divisionär wahr, dass das Artilleriefeuer aus der Richtung von Oliosi abnahm, bald darauf aber mit erhöhter Heftigkeit aus der Richtung des M. Vento hörbar wurde.

Auf dem M. Sabbione angelangt, sieht er eigene Abtheilungen aus nördlicher Richtung über Marzago zurückfluthen, andere Abtheilungen auf der Straße von Lanzetti gegen Marzago vorgehen.

Feindliche Infanterie-Abtheilungen erscheinen auf der Höhe von Campuzze in der Vorrückung gegen Fontana, bald darauf eröffnet feindliche Artillerie auf der Höhe zwischen C. Monte und Campuzze das Feuer anscheinend gegen M. Vento, auch sieht man Infanterie von C. Monte gegen Pra vecchia vordringen.

Es ist 10 Uhr 45 Min. vormittags. Das Bataillon IV/4 hat die Häusergruppe Brentina erreicht, vom Infanterie-Regimente Nr. 6 hat das 1. Bataillon eben den Mincio passiert, hinter demselben folgen die Batterien 2 und 3 vom Div.-Art.-Reg. 2, hinter diesen das 2. und 3. Bataillon vom Inf.-Reg. 6, die Tête der 3. Brigade dürfte C. Meneghi erreicht haben.

Anordnungen des Divisionärs und des GM. B_3?

3. Bis 11 Uhr 30 Min. nachmittags war es den Truppen der 3. Brigade gelungen, die bereits über den Sorrio-Graben vorgedrungenen feindlichen Kräfte wieder über denselben zurückzudrängen, ebenso wurden Vorstöße des Gegners von Campuzze und Fontana gegen Pra vecchia zurückgewiesen. Aber auch die von den eigenen Abtheilungen unternommenen Versuche, den Gegner aus der genannten Linie zu vertreiben, scheiterten.

Unterstützt wurde die 3. Brigade hiebei durch das Feuer der nächst dem Cimitero von Monzambano aufgefahrenen Batterie 1 und 4 des Div.-Art.-Reg. 2.

Die 4. Brigade beginnt eben den Übergang über die Brücke von Monzambano.

Zu dieser Zeit traf der zur Division Cerale entsendete Generalstabs-Officier beim Divisions-Commando ein und berichtet: „Der Angriff der Division Cerale wurde unter bedeutenden Verlusten abgeschlagen, der Gegner unternahm gleichzeitig einen Angriff gegen Oliosi vom jenseitigen Tione-Ufer und warf die daselbst gestandene Vorhut der Division Sirtori zurück.

Die Corps-Reserve 1. Corps bezog am M. Vento eine Stellung, in welcher die zurückgehenden Truppen aufgenommen wurden.

Der Gegner entwickelt nun bedeutende Kräfte gegenüber dem M. Vento.

Von der Division Sirtori sei die Nachricht eingegangen, dass derselben bei Pernisa und S. Lucia überlegene Kräfte gegenüberstehen, feindliche Abtheilungen bereits von Serraglio her gegen ihre rechte Flanke vorgehen, so dass sie die innehabende Stellung kaum werde halten können."

Wie beurtheilt der Commandant der 2. Division die Situation, welchen Entschluss fasst er?

Befehle zur Durchführung des Entschlusses seitens des Divisionärs, seitens der Gruppen-Commandanten?

Oberstlieutenant Strobl.

Die Cabinets-Ordre Kaiser Wilhelm's über das Duell

ist für die gesammte militärische Welt von Interesse, da das Duell im Leben des Soldaten stets eine wichtige Rolle spielte.

Veranlasst wurde der Erlass durch die allgemeine Bewegung gegen das Duell. In jüngster Zeit wird in fast allen Staaten ein erbitterter Kampf gegen das Duell geführt. Der tiefere Grund der allgemeinen Gegnerschaft ist wol, wie schon Arnold Fischer („Für und wider das Duell", Rostock 1896) bemerkt, darin zu suchen, dass der Zeitgeist der Gegenwart auf eine Verbürgerlichung der ganzen Gesellschaft gerichtet ist, dass der Zeitgeist alles, selbst das Ungleiche, gleich machen will, und daher jeder kraftvollen, echten Eigenart abhold ist. Im deutschen Reichstage wurden über das Duell lebhafte Debatten geführt und Resolutionen gefasst, in allen deutschen Journalen erschienen mehr oder minder gut geschriebene Leitartikel über das Duell. Historiker (wie Professor v. Below in Münster), Rechtsprofessoren (wie Binding in Leipzig), Militär-Schriftsteller (wie v. Boguslawski) schrieben über das Duell Broschüren und Aufsätze. Liberale, Clericale und Socialdemokraten sind, so sehr sie auch sonst sich im erbitterten Kampfe gegenüberstehen, einig in der Gegnerschaft gegen das Duell. Wir sehen in dieser Beziehung die katholische Geistlichkeit mit den Pastoren Hand in Hand gehen. Die Gegnerschaft der Clericalen ist begreiflich, da ja die Kirche schon seit Jahrhunderten Krieg gegen das Duell führt. Die Socialdemokraten sind natürliche Gegner des Duells, denn dasselbe ist eine Gepflogenheit des Officiersstandes und überhaupt der bevorzugten Gesellschaftsclassen, der ersten Zehntausend, während die Socialisten für den Heerdenstaat der Gleichheit schwärmen. Clericale und Socialisten sind in Bezug auf die Gegnerschaft gegen das Duell ihren Principien gleich geblieben, die Liberalen hingegen sind insoferne inconsequent, als sie gegen das Duell und die Duellanten höchst unduldsam sind. Die Liberalen verlangen die Abschaffung der Todesstrafe und der lebenslangen Freiheitsstrafe, so dass auch der mehrfache Raubmörder seine

Handlung nur mit einer höchstens 15jährigen Freiheitsstrafe büßen soll. Wird von einem Schwurgerichte bei offenbar erwiesener Schuld ein Freispruch gefällt, so wird dennoch ein Lobgesang auf das freiheitliche Institut der Geschworenen angestimmt, dessen Refrain dahin lautet: „Es ist besser, wenn zehn Schuldige freigesprochen werden, als dass ein Unschuldiger verurtheilt wird." Nur gegen den Duellanten, welcher um seiner Ehre willen sein Leben auf das Spiel setzt, soll nach der Strenge des Gesetzes verfahren und sollen die bestehenden Gesetze noch verschärft werden.

Die deutsche Kriegsverwaltung glaubte der allgemeinen Bewegung Rechnung tragen zu müssen. Die Cabinets-Ordre vom 1. Jänner 1897 sucht das Duell, soweit es, ohne die herrschende Standesansicht zu verletzen, nur möglich ist, zu beschränken. In Bayern erschien am selben Tage ein gleichlautender Erlass des Prinz-Regenten. Der Wortlaut der Cabinets-Ordre des deutschen Kaisers ist folgender:

»Ich lasse dem Kriegsministerium beifolgend die heute von mir vollzogenen Bestimmungen zur Ergänzung der Einführungs-Ordre zu der Verordnung über die Ehrengerichte der Officiere im preußischen Heere vom 2. Mai 1874 mit dem Auftrage zugehen, solche der Armee mit dem Hinzufügen bekannt zu machen, dass auch diese Bestimmungen den Officieren durch die Commandeure öfters in Erinnerung zu bringen sind.

Neues Palais, den 1. Jänner 1897.

gez. Wilhelm.

An das Kriegsministerium.

Ich will, dass Zweikämpfen meiner Officiere mehr als bisher vorgebeugt wird. Die Anlässe sind oft geringfügiger Natur, Privatstreitigkeiten und Beleidigungen, bei denen ein gütlicher Ausgleich ohne Schädigung der Standesehre möglich ist. Der Officier muss es als Unrecht erkennen, die Ehre eines Anderen anzutasten. Hat er hiergegen in Übereilung oder Erregung gefehlt, so handelt er ritterlich, wenn er an seinem Unrecht nicht festhält, sondern zu gütlichem Ausgleiche die Hand bietet. Nicht minder muss derjenige, dem eine Kränkung oder Beleidigung widerfahren ist, die zur Versöhnung gebotene Hand annehmen, soweit Standesehre und gute Sitten es zulassen. Es ist deshalb mein Wille, dass der Ehrenrath hinfort grundsätzlich bei dem Austrage von Ehrenhändeln mitwirken soll. Er hat sich dieser Pflicht mit dem gewissenhaften Bestreben zu unterziehen, einen gütlichen Ausgleich herbeizuführen. Um hiezu den Weg vorzuzeichnen, bestimme ich, in Ergänzung der Einführungs-Ordre zu der

Verordnung über die Ehrengerichte der Officiere im preußischen Heere vom 2. Mai 1874, Folgendes:

I.

Kommen zwischen Officieren Privatstreitigkeiten und Beleidigungen vor, die nicht alsbald auf gütlichem Wege standesgemäß beglichen werden, so sind die Betheiligten verpflichtet, unter Unterlassung aller weiteren Schritte, ihrem Ehrenrathe sofort Anzeige zu machen.

II.

Der Ehrenrath hat dann unter Leitung des Commandeurs den Sachverhalt ungesäumt durch mündliche oder schriftliche Verhandlungen aufzuklären und nach dem Ergebnisse der Ermittlungen, sowie nach Anhörung der Betheiligten schriftlich entweder 1. einen Ausgleichsvorschlag aufzustellen, oder 2. zu erklären, dass er sich nach Lage der Sache außer Stande sehe, einen Ausgleich vorzuschlagen, dass vielmehr ein ehrengerichtliches Verfahren nothwendig sei, oder aber 3. festzustellen, dass die Ehre der Betheiligten für nicht berührt zu erachten und deshalb weder ein Grund zur Aufstellung eines Ausgleichsvorschlages, noch auch zu einem ehrengerichtlichen Verfahren vorhanden sei. Der Ausgleichsvorschlag hat sich auch über Ort und Frist der Ausführung auszusprechen. Nach Lage des Falles ist insbesondere festzusetzen, ob die Ausführung, außer vor dem Commandeur und Ehrenrath, vor Zeugen, ob sie schriftlich zu erfolgen habe. Ein Ausgleich ist anzustreben, so weit es die Standessitte irgendwie zulässt.

III.

Der Beschluss des Ehrenrathes (II.) bedarf der schriftlichen Bestätigung durch den Commandeur. Bei den Ehrengerichten von Landwehrbezirken, deren Commandeur nicht den Rang eines Regiments-Commandeurs besitzt, erfolgt die Bestätigung durch den Brigade-Commandeur, dem die Verhandlungen und der Beschluss des Ehrenrathes mit einem Gutachten des Commandeurs des Landwehr-Bezirkes vorzulegen sind. Der zur Bestätigung Berechtigte ist befugt: 1. den Ausgleichsvorschlag abzuändern, 2. in den Fällen zu II. 2 und 3 seinerseits einen Ausgleichsvorschlag schriftlich aufzustellen, 3. dem Ausgleichsvorschlage oder der Feststellung zu II. 3 die Bestätigung zu versagen und seinerseits die Erklärung nach II. 2 abzugeben.

IV.

Den Betheiligten steht gegen den Ausgleichsvorschlag oder die Feststellung zu II. 3 binnen drei Tagen die beim Commandeur anzu-

bringende Berufung zu. Die Vorgesetzten haben sich hiezu gutachtlich zu äußern und meine Entscheidung einzuholen.

V.

Durch die Ausführung des Ausgleichsvorschlages oder die Feststellung zu II. 3 findet der Streitfall selbst zwischen den Betheiligten, sowie dem Officierscorps gegenüber seine vollständige Erledigung. Hiedurch ist indess nicht ausgeschlossen, das ehrengerichtliche Verfahren folgen zu lassen, soferne das Verhalten eines der Betheiligten hiezu Veranlassung gegeben hat.

VI.

Wird ein Ausgleichsvorschlag nicht aufgestellt oder die Erklärung zu II. 3 nicht abgegeben, so ist ungesäumt nach § 27 ff. der Verordnung vom 2. Mai 1874 zu verfahren. Das Gleiche hat zu geschehen, wenn der endgiltig festgestellte Ausgleichsvorschlag nicht ausgeführt wird.

VII.

Über einen Officier, der unter Umgehung des Ehrenrathes, oder vor endgiltiger Entscheidung über den Beschluss des Ehrenrathes, oder unter Nichtachtung des endgiltig festgestellten Ausgleichsvorschlages, oder der Feststellung zu II. 3, oder vor meiner Entscheidung auf den ehrengerichtlichen Spruch einen anderen Officier zum Zweikampf herausfordert oder die Herausforderung eines anderen Officiers zum Zweikampfe annimmt, ist mir sofort zu berichten.

VIII.

Ist einer der Betheiligten ein General, so bleibt die Bestimmung des Commandeurs und der Mitglieder des Ehrenrathes meiner Entscheidung vorbehalten.

Ist einer der Betheiligten ein Stabsofficier, so ist der Ehrenrath des Ehrengerichtes der Stabsofficiere zuständig.

Im Übrigen wird, wenn die Betheiligten verschiedenen Ehrengerichten unterstehen, der für die Ausgleichsverhandlungen zuständige Ehrenrath durch den nächsten gemeinschaftlichen Vorgesetzten (Dienstweg nach § 27 der Verordnung vom 2. Mai 1874) und, falls ein solcher nicht vorhanden ist, durch Vereinbarung der commandierenden Generale (beziehungsweise mit dem commandierenden Admiral der Marine) bestimmt. Wenn nöthig, ist meine Entscheidung anzurufen.

IX.

Geräth ein Officier mit einem den Ehrengerichten nicht unterworfenen Officier oder mit einer Privatperson in einen Ehrenhandel, so ist er — soferne nicht alsbald auf gütlichem Wege ein standesgemäßer Ausgleich stattfindet — gleichfalls zur umgehenden Anzeige an den Ehrenrath verpflichtet. Letzterer hat auch hier, soweit es die Umstände gestatten, unter Leitung des Commandeurs auf einen Ausgleich hinzuwirken.

Neues Palais, den 1. Jänner 1897.

gez. Wilhelm.

Diese Cabinetsordre bezweckt Reform, nicht Abschaffung des Duells. Es wird nicht über das Duell der Stab gebrochen, es wird nicht gesagt, dass das Duell eine strafbare oder gar unehrenhafte Handlung ist, es werden auch keine neuen Strafbestimmungen in Aussicht genommen, Beschränkung nicht Abschaffung des Duells ist der Zweck der Ordre. Dies geht schon aus den Anfangsworten hervor: „Ich will, dass Zweikämpfen meiner Officiere mehr als bisher vorgebeugt wird", und dann daraus, dass an verschiedenen Stellen von einem Ausgleiche die Rede ist, soweit die Standesehre oder die Standessitte denselben zulässt.

Die Cabinetsordre vom 1. Jänner 1897 hebt die Verordnung Kaiser Wilhelm's I. vom 2. Mai 1874 nicht auf, sondern schließt sich vielmehr an dieselbe an. In dieser Verordnung sind aber die denkwürdigen Worte gesprochen: „Denn einen Officier, welcher imstande ist, die Ehre eines Kameraden in frevelhafter Weise zu verletzen, werde ich ebensowenig in meinem Heere dulden, wie einen Officier, welcher seine Ehre nicht zu wahren weiss". Diese Worte sind das Princip jeder gesunden Heeresverwaltung, da die Officiersehre unter jeder Bedingung gewahrt werden muss. Der Weg, welcher zu diesem Zwecke einzuschlagen ist, kann Modificationen unterliegen, und solche sind auch in der in Rede stehenden Cabinetsordre vorgeschrieben.

Das Duell wurzelt in der Standessitte. Von demokratischer Seite wurde in jüngster Zeit wiederholt das Bestehen, beziehungsweise die Berechtigung einer Standesehre geleugnet, und daher das Duell nur als Vorurtheil bezeichnet. Nach demokratischer Ansicht soll nur eine Ehre bestehen, welche allen Menschen auf gleiche Weise zukommt. Man vergisst hiebei, dass die Ehre die Bewerthung der Person ist, und dass allen Menschen nicht der gleiche Wert zukommt. Die Verschiedenheit der Charaktere und der natürlichen Anlagen, die Erziehung, der sociale Umgang und andere Zufälligkeiten wirken zu-

sammen, um den Wert der Menschen verschieden zu gestalten. In der Gesellschaftsordnung gibt es Stände. Die Stände legen den Angehörigen verschiedene Pflichten auf, durch die Zugehörigkeit zu einem Stande und die Erfüllung der Pflichten desselben wird die Standesehre begründet. Allerdings hat die Standesehre die allgemeine Ehre zur Grundlage. Wenn nach der Standesansicht etwas für ehrenhaft gehalten wird, was nach den allgemein verbreiteten Ansichten über Ehre als unehrenhaft gilt, so ist dies ein Zeichen eines krankhaften Zustandes. Die militärische Ehre hat die allgemeine Ehre zu ihrer Voraussetzung, allein der Militärstand stellt an seine Angehörigen noch erhöhte Ansprüche, da die Ehre das Lebensprincip des Officiersstandes ist.

Die moderne Ansicht über Ehre geht dahin, dass Derjenige, welcher muthig für sein Recht und seine Ehre eintritt, geachtet wird, während jener, welcher geduldig alles Ungemach über sich ergehen lässt, als Schmähling verachtet wird. Im Militärstande steigert sich, da die Waffenehre hochgehalten wird, diese Ansicht dahin, dass der Officier nöthigenfalls mit der Waffe seine Ehre zu vertheidigen hat, da ihm die Ehre höher sein muss als das Leben. Nur die Herausforderung des Vorgesetzten aus dienstlichem Anlasse erscheint auch nach militärischer Standesansicht strafbar. Erhalten wird die Standesansicht auch durch den Stand der Gesetzgebung über Injurien. Die Strafen sind meist geringe Geldstrafen, als ob eine Ehrenbeleidigung durch eine, zumeist noch geringe Strafzahlung gesühnt werden könnte. Der Processgang ist namentlich in Hinblick auf die Öffentlichkeit des Verfahrens ein lästiger und setzt den Kläger neuen Ehrenkränkungen aus.

Es besteht ein Widerspruch zwischen Gesetzgebung und Standesansicht. Die Strafgesetze bedrohen den Zweikampf mit Freiheitsstrafen, während die Standesansicht unter gewissen Voraussetzungen den Zweikampf fordert. Was Deutschland anbetrifft, finden auch auf die Duelle von Militärpersonen die Landesgesetze Anwendung. Bei uns sind die Strafbestimmungen des Militär-Strafgesetzes analog den Strafbestimmungen des allgemeinen Strafgesetzes. Die Standesansicht ist aber mächtiger als das Strafgesetz, und der Officier thut gut, den Forderungen der Standesansicht zu folgen. Bei Anwendung des Strafgesetzes muss die Standesehre berücksichtigt werden. Wenn die Umstände solche sind, dass die Standesansicht gebieterisch den Zweikampf fordert, wird bei erfolgtem Zweikampfe die Anklage nicht erhoben, beziehungsweise die Untersuchung nicht angeordnet, oder wenn dies dennoch der Fall ist, nur auf eine geringe Freiheitsstrafe erkannt. Der Nothstand, welcher den Officier zum Zweikampfe zwingt, muss jedenfalls berücksichtigt werden.

Wir haben oben gesagt, dass in der in Rede stehenden Cabinets-Ordre, durch welche den Duellen mehr als bisher vorgebeugt werden soll, auf die Standesansicht hingewiesen wird. Ein geistreicher Franzose (Foquet) sagt: „Les lois doivent vouloir ce qu'elles peuvent, puis qu'elles ne peuvent ce qu'elles veulent.“ Die Gesetze müssen wollen, was sie können, da sie nicht können, was sie wollen. Die Gesetze können, so lange die gegenwärtigen Standesansichten bestehen, das Duell nicht abschaffen, sie können dasselbe nur beschränken, und nur dies ist in der in Rede stehenden Cabinets-Ordre beabsichtigt. Uns erscheint die gänzliche Abschaffung des Duelles gar nicht erwünscht. Selbst solche Denker ersten Ranges, wie der Ethiker Paulsen und der Historiker Treitschke, welche dem militärischen Leben ferne stehen, haben auf die guten Wirkungen des Duelles hingewiesen. Für die Unmöglichkeit der Abschaffung des Duelles durch Strafbestimmungen besteht ein historischer Beweis. Das Duell hat seine Geschichte und diese lehrt, dass die verschärften Todesstrafen der weltlichen Gesetzgebung und die Bannflüche der Kirche das Duell auszurotten nicht vermochten. Es ist uns daher unbegreiflich, dass gewisse Herren nach Erscheinen der Cabinets-Ordre ihr Bedauern darüber ausdrückten, dass in derselben Strafbestimmungen gegen das Duell vermisst werden. Diese Herren übersehen auch gänzlich, dass zur Bestimmung von Strafen der Weg der Gesetzgebung zu betreten gewesen wäre. Also selbst das constitutionelle Princip wird geopfert, wenn nur Strafen gegen Duellanten erlassen werden. Man weist gewöhnlich darauf hin, dass in England der Zweikampf fast gar nicht vorkommt und dass in den englischen Kriegsartikeln das Duell mit Entlassung aus der Officiers-Charge bestraft ist. Gewiss ist aber diese Strafbestimmung nicht der Grund der Seltenheit von Duellen in England, derselbe ist vielmehr in den geänderten Standesansichten zu suchen. Strafbestimmungen gegen das Duell bestehen ja auch in anderen Ländern.

Gleich am Anfange der Cabinets-Ordre wird darauf hingewiesen, dass oft Privatstreitigkeiten oder Beleidigungen geringfügiger Natur Veranlassung zum Duell bieten, und Duellen aus solchen Anlässen soll gesteuert werden. Es wird ferner hervorgehoben, dass der Officier, welcher aus Erregung oder Übereilung einen Anderen beleidigt hat, nur ritterlich handelt, wenn er sein Unrecht einsieht und zu einem gütigen Ausgleiche die Hand bietet. Nicht minder soll der Beleidigte die zur Versöhnung gebotene Hand annehmen, wenn es die Standesehre zulässt. Mit diesen Worten ist nur der bereits bestehenden militärischen Denkungsart Ausdruck gegeben, welche wegen Beleidigungen nicht schlechthin einen Ausgleich für unzulässig ansieht, wie oft irrigerweise in civilen Kreisen angenommen wird. Wohl aber sind die Worte

der Verordnung geeignet, etwa bestehende irrige Ansichten, welche auf einer überspannten Auffassung beruhen, zu klären. Die angeführten Worte sind didactischer Natur, d. h. es wird mit denselben eine Belehrung ertheilt. Aber auch diese didactischen Ausführungen sind geeignet, Duelle aus unbedeutenden Anlässen zu verhindern. Jedenfalls sind solche vom Obersten Kriegsherrn gesprochenen Worte wirksamer, als wenn, wie von gewisser Seite gewollt wurde, gesagt worden wäre, dass das Duell unehrenhaft ist, was es thatsächlich nicht ist.

Dem häufigen Vorkommen von Duellen soll dadurch vorgebeugt werden, dass Officiere, zwischen welchen Privatstreitigkeiten und Beleidigungen vorkommen, die nicht auf gütlichem Wege standesgemäß beglichen werden, verpflichtet sind, unter Unterlassung aller weiteren Schritte dem Ehrenrath sofort die Anzeige zu machen.

Über die Zusammensetzung und den Wirkungskreis der Ehrenräthe enthält die Verordnung über die Ehrengerichte der Officiere im preußischen Heere vom Jahre 1874 die näheren Bestimmungen. Die Ehrenräthe im preußischen Heere sind unseren ehrenräthlichen Ausschüssen vergleichbar, während das preußische Ehrengericht unserem Ehrenrathe gleichkommt. Ehrenräthe über Hauptleute und Subaltern-Officiere bestehen aus einem Hauptmann, einem Premierlieutenant und einem Secondlieutenant, und Ehrenräthe über Stabsofficiere aus einem Obersten, einem Oberstlieutenant und einem Major. (Über die Bildung des Ehrenrathes und Gerichtes über Generale erfolgen von Fall zu Fall die Weisungen.) Der Ehrenrath wird durch die Wahl der Kameraden gebildet und besorgt unter Leitung des Commandeurs, dessen Organ er ist, die Geschäfte des Ehrengerichtes. Der Ehrenrath führt wie bei uns der ehrenräthliche Ausschuss die ehrengerichtliche Untersuchung und stellt bei der Schlussverhandlung seinen Antrag, daher die Bezeichnung Ehren r a t h. Die Entscheidung trifft das Ehrengericht. Dieselbe kann lauten auf Freisprechung, auf Gefährdung der Standesehre, welche eine Warnung zur Folge hat, und auf Verletzung der Standesehre, welcher Spruch den Verlust der Officierscharge bedeutet. Officiere sind also nach der in Rede stehenden Cabinetsordre verpflichtet, Privatstreitigkeiten und Beleidigungen, welche nicht sofort beigelegt werden können, dem Ehrenrathe zur Anzeige zu bringen und alle weiteren Schritte zu unterlassen. Der Ehrenrath hat unter Leitung des Commandeurs den Sachverhalt durch mündliche oder schriftliche Ermittlungen festzustellen und entweder 1. einen Ausgleichsvorschlag aufzustellen, oder 2. zu erklären, dass er sich nach Lage der Sache außer Stande sehe, einen Ausgleich aufzustellen, dass er vielmehr das ehrengerichtliche Verfahren nothwendig erachte, oder 3. festzustellen, dass er die Ehre der Beleidigten für nicht berührt erachte.

Der Gedanke, dem häufigen Vorkommen von Duellen durch die Vorschrift vorzubeugen, vorgefallene Beleidigungen dem Ehrenrathe behufs Vornahme von Versöhnungsversuchen anzuzeigen, ist nicht neu. Schon Friedrich der Große, welcher die Sitte des Duells mächtiger als die Gesetze erklärte, hielt die Errichtung von Ehrengerichten für ein passendes Mittel der Gegenwirkung. Diesen Gedanken nahm Friedrich Wilhelm IV. auf, indem er in der Verordnung vom 20. Juli 1843 das Ehrengericht zum Schiedsrichter in Ehrenstreitigkeiten der Officiere machte. Der Officier, welcher ohne Anzeige an den Ehrenrath oder vor dem ehrenräthlichen Spruche sich schlug, hatte die Dienstentlassung zu gewärtigen. Dies war der Stand der Dinge bis zum Jahre 1874. Im bezeichneten Jahre erschien eine neue ehrengerichtliche Vorschrift, nach welcher dem Officier, welcher an einen andern Officier eine Forderung erlässt, nur die Verpflichtung auferlegt war, die Anzeige an seinen Ehrenrath zu machen. Der Grund, weshalb die Cabinetsordre vom Jahre 1843 aufgehoben wurde bestand darin, dass die Verordnung sich als unwirksam erwies, indem in den meisten Fällen die Betheiligten erklärten, sich mit der Entscheidung des Ehrengerichtes nicht beruhigen zu können (Boguslawski, „Die Ehre und das Duell", 1896, S. 59). Wie dem erwähnten Mangel der Verordnung vom Jahre 1843 durch die Cabinetsordre vom 1. Jänner 1897 abzuhelfen versucht wurde, werden wir im Folgenden sehen.

Der Beschluss des Ehrenrathes, welcher auf Ausgleich, ehrengerichtliche Untersuchung, oder Belanglosigkeit der Angelegenheit, niemals aber auf Stattfinden des Duells lauten darf, ist dem Commandeur zur Bestätigung vorzulegen. Demselben steht auch eine Correctur des Beschlusses zu.

Von der richtigen Erkenntnis ausgehend, dass der Ausspruch eines Ehrenrathes oder des Commandeurs keine Sühne für eine Ehrenkränkung sein kann, und den Betheiligten nicht zugemuthet werden kann, sich unbedingt dem Ausgleichsvorschlag oder der Erklärung, dass die Ehre nicht berührt ist, zu unterwerfen, wurde die Bestimmung aufgenommen, dass den Betheiligten in diesen Fällen die Berufung zusteht. Gegen den Antrag auf Einleitung der ehrengerichtlichen Untersuchung besteht keine Berufung.

Die Berufung geht an den obersten Kriegsherrn. In der That kann auch nur der oberste Kriegsherr, von welchem alle Macht und Ehre im Staate ausgeht, der oberste Richter in Berufungsfällen in Ehrensachen sein. Sicherlich wird jeder Officier mit sich wohl zu Rathe gehen, bevor er seine Angelegenheit, entgegen dem Ausgleichsantrage oder den Ausspruche des Ehrenrathes, dass die Ehre unberührt

sei, zur Entscheidung des obersten Kriegsherrn bringt. Wir sind überzeugt, dass nur in den seltensten Fällen von der Berufung Gebrauch gemacht werden wird. Ist dies aber der Fall, so wird die Entscheidung des obersten Kriegsherrn für jeden Officier bindend sein. Das Gegentheil würde der militärischen Denkungsart widersprechen. Das ehrenräthliche Verfahren ist ein Ausfluss aus der Commandogewalt des obersten Kriegsherrn und wird daher durch die Vorschrift, nicht durch das Gesetz geregelt. Für das Heer gilt unzweifelhaft der Satz: regis voluntas suprema lex esto.

Nehmen die Parteien den Ausgleichsvorschlag an, oder beruhigen sie sich mit dem Ausspruche, dass die Ehre unberührt sei, so ist die Sache abgethan und es darf kein anderer Officier einen Vorwurf erheben.

Es gibt allerdings Beleidigungen, welche eine so schwere Ehrenkränkung enthalten, dass eine unüberbrückbare Kluft zwischen den Betheiligten entstanden ist, dass also nach der Standesansicht ein Ausgleich unmöglich erscheint. In diesen Fällen ist der Ehrenrath mit seiner Weisheit zu Ende und kann nur die ehrengerichtliche Behandlung beantragen. Nach dem Wortlaute der Cabinets-Ordre haben die Parteien den Ausspruch des Ehrengerichtes abzuwarten. Wenn sich die Betheiligten vor Beendigung der ehrengerichtlichen Untersuchung schlagen, so handeln sie gegen die Vorschrift.

Gleich nach Erscheinen der kaiserlichen Cabinets-Ordre wurden selbst in den angesehensten Journalen die seltsamsten Fragen aufgeworfen. Es wurde gefragt, ob das Ehrengericht auf Bestrafung wegen Duells erkennen oder ob dasselbe etwa das Duell anordnen kann. Solche Frage beweisen, dass in civilen Kreisen die irrigsten Ansichten über das ehrengerichtliche Verfahren verbreitet sind, noch irrigere als über das Militär-Strafrecht. Das Ehrengericht ist kein Strafgericht und kann daher wegen Duells keine Strafen verhängen. Ebensowenig kann das Ehrengericht ein Duell vorschreiben. Das Ehrengericht kann nur erkennen, ob die Handlungsweise eines Officiers, also z. B. die Veranlassung zu einem Duell, die Standesehre verletzt oder gefährdet (was den Verlust der Charge, beziehungsweise eine Warnung zur Folge hat), oder ob dies nicht der Fall ist.

Es ist also, wie wir gesehen haben, Sache des Ehrenrathes, einen Ausgleich zwischen Officieren wegen Beleidigungen herbeizuführen. Es ist klar, dass die Wirksamkeit der Verordnung von der Handhabung derselben abhängt, wie dies bei allen Gesetzen und Vorschriften der Fall ist. Zunächst hängt es von der subjectiven Auffassung des Ehren-

rathes ab, ob die Beleidigung als eine solche angesehen wird, welche einen Ausgleich zulässt. Die Ehre ist Gefühlssache, es wird daher vom Ermessen des Ehrenrathes, beziehungsweise Commandeurs abhängen, welche Bedeutung im gegebenen Falle der Beleidigung beizumessen ist, ob dieselbe durch eine Ehrenerklärung, Entschuldigung etc. wieder ausgeglichen werden kann. Aber nicht bloß von den Ansichten des Ehrenrathes über Ehre, sondern auch von der Energie, mit welcher der Ausgleichsversuch betrieben wird, und dem Einflusse des Ehrenrathes auf die Betheiligten wird Vieles abhängen.

Wie aber dann, wenn ein Officier unter Nichtbeachtung der Vorschrift einen anderen Officier fordert oder eine solche Forderung annimmt? Für diese Fälle ist die Meldung an den obersten Kriegsherrn vorgeschrieben.

Die Außerachtlassung der Vorschrift über das Duell kann nicht nach der Schablone beurtheilt werden. Das Hinwegsetzen über die Bestimmungen der Vorschrift kann als eine strafbare Nichtbeachtung militärischer Bestimmungen erscheinen, es können aber auch Umstände vorliegen, welche ein milderes Licht über die That verbreiten. Man wird es z. B. einem in seiner Familienehre gekränkten Vater oder Gatten nicht verübeln können, dass er die Angelegenheit nicht einem ganzen Officierscorps vortrug. Jedenfalls aber wird das Bewusstsein, dass die Angelegenheit dem obersten Kriegsherrn gemeldet werden wird, jeden Officier vor übereilten Handlungen abhalten. Die Entscheidung wird je nach Umständen ausfallen. Wenn sich leichtfertigerweise über die Vorschrift hinwegsetzt wurde, kann die gerichtliche Untersuchung wegen Duells stattfinden. Es können aber auch Umstände für eine Abolition sprechen. Durch die Gnade allein kann der Widerspruch zwischen Gesetz und Standesansicht ausgeglichen werden.

Die Ehrenräthe üben die hier geschilderte Thätigkeit nur dann aus, wenn Beleidigungen oder Privatstreitigkeiten zwischen Officieren vorfallen. Die Spitze der allgemeinen Bewegung richtet sich auch gegen das militärische Duell. Man hat behauptet, dass das Duell in seiner heutigen Gestalt militärischen Ursprunges ist, dass die Gepflogenheit im Heere, Ehrenbeleidigungen durch das Duell zu sühnen, hauptsächlich zur Verbreitung des Duells beitrage, kurz, dass das schlechte Beispiel im Heere die guten Sitten im Civile verderbe. Diesen Behauptungen gegenüber wollen wir hier nur anführen, dass andere Stände sich glücklich schätzen könnten, wenn bei ihnen eine so strenge Auffassung der Ehre bestände, als dies im Officierscorps der Fall ist. Es bestehen Ehrenräthe und Ehrengerichte nur im Officierscorps und konnte daher das Verfahren vor denselben nur für den Fall geregelt werden,

wenn beide Theile, sowohl der Beleidiger als der Beleidigte, Officiere sind. Die Cabinets-Ordre enthält für den Fall, als ein Officier mit einer Privatperson in einen Ehrenhandel geräth, nur die Bestimmung, dass die Angelegenheit, wenn eine gütliche Beilegung nicht erfolgt, dem Ehrenrathe zu melden ist. Sache des Ehrenrathes ist es, soweit die Umstände es gestatten, auf einen Ausgleich hinzuwirken. Es bleibt natürlich dem Takte und Ermessen des Ehrenrathes überlassen, die Umstände zu erwägen und zu entscheiden, ob und welche Schritte zu unternehmen sind.

Professor Binding hat in einem in der „Deutschen Juristen-Zeitung“ veröffentlichten Aufsatze die Frage der Einführung gemischter Ehrengerichte als eine später zu lösende bezeichnet. Wahrscheinlich stellt sich der genannte Professor die gemischten Ehrengerichte so vor, dass dieselben aus Officieren und Civilpersonen zu bestehen hätten. Wir glauben dass es zur Einführung solcher Gerichte schwerlich kommen dürfte, denn über die Frage, ob ein Officier die Standesehre verletzt hat, kann nur wieder ein Officier entscheiden. Die Stellung des Officiers ist in etwas, wie Binding selbst bemerkt, von der Stellung jedes anderen Saatsbürgers verschieden. „Er trägt die Waffe, stets geht er in Amtstracht, er ist der augenfällige Repräsentant der Wehrhaftigkeit und Unangreifbarkeit des Staates.“ Jedenfalls ist die Bildung gemischter Ehrengerichte nur Zukunftsmusik.

Wenn wir unsere Ansicht über die gesprochene Cabinets-Ordre sagen sollen, so haben wir Folgendes anzuführen: Die Cabinets-Ordre ist in technischer Beziehung, d. h. was die Ausdrucksweise und die theoretische Behandlung des Stoffes betrifft, mustergiltig. Dieselbe wird jedenfalls ihren Zweck, das häufige Vorkommen von Duellen zu verhüten, erreichen, wobei allerdings Vieles auf die Handhabung der Normen ankommt. In dem Bestreben, dem häufigen Vorkommen von Duellen vorzubeugen, ist so weit dies nur möglich war, ohne sich mit herrschenden Standes-Ansichten in Widerspruch zu setzen, gegangen. Jedenfalls wird das Duell infolge der Cabinets-Ordre nicht verschwinden, da selbst die schärfsten Strafdrohungen das Duell zu beseitigen nicht vermocht haben. Duelle aus geringfügigen Veranlassungen werden voraussichtlich verhindert werden, und dies ist ja zu wünschen. Allerdings wird auch hier neben dem Lichte der Schatten sein. Die möglichst rasche Austragung von Ehrenangelegenheiten ist wünschenswert, ja nothwendig. Durch die Anzeige an den Ehrenrath und die hierdurch nöthigen Erhebungen wird aber eine Verzögerung eintreten. Jedenfalls ist die Verordnung für das Heerwesen von größter Wichtigkeit, da sie in das militärische Leben tief eingreifende Bestimmungen enthält. Aber

auch die culturelle Bedeutung ist eine große, da die Verordnung einen Markstein in der Geschichte des Duells bildet. Vom theoretischen Standpunkte aus lässt sich gegen die Cabinets-Ordre, deren Sprache eine vornehme und edle ist, nichts einwenden. Ob die günstigen Wirkungen derselben überwiegen, wird die Zeit lehren, denn:

»Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens gold'ner Baum.«

Dr. Emil Dangelmaier,
Oberstlieutenant-Auditor.

Der Adel im k. u. k. Officierscorps.

Für die nachfolgenden Zusammenstellungen über die Anzahl und Percentsätze der Adeligen und Bürgerlichen im k. u. k. activen Officierscorps wurde der Ende 1896 ausgegebene Militär-Schematismus als Basis angenommen.

Die Arbeit macht durchaus nicht Anspruch auf mathematische Genauigkeit, ist aber doch derart richtig, dass die Resultate vollkommen genügende Orientierungen zulassen.

Erwähnt sei, dass die Officiere nur dort gezählt wurden, wohin sie wirklich gehören, also nicht dort, wo sie zugetheilt oder commandiert sind. Die zur Truppendienstleistung eingetheilten Officiere des General- und des Geniestabes wurden daher nur bei diesen Stäben gezählt u. s. w.

Eine ähnliche Zusammenstellung über die Officiere in der Reserve, Cadetten und Beamten wird vielleicht später veröffentlicht werden

	Fürsten Prinzen	Grafen	Marquis	Freiherrn	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Generalität	7	23	.	33	41	34	52	190	74	264
Generalstab	2	7	.	16	30	29	41	125	213	338
Geniestab	.	.	.	3	5	5	7	20	72	92
Infanterie	.	23	.	101	257	282	576	1239	7210	8449
Jäger	1	15	.	42	56	47	84	245	748	993
Bosn.-herceg. Infanterie	.	.	.	1	6	2	11	20	254	274
Cavallerie	26	164	1	230	178	101	363	1063	774	1837
Artillerie	1	17	1	36	93	83	114	345	1788	2133
Pionniere	.	.	.	14	31	33	46	124	444	568
Eisenb.- u. Teleg.-Regiment	.	.	.	4	4	4	8	20	90	110
Sanitätstruppe	.	.	.	.	2	1	2	5	77	82
Traintruppe	.	.	.	.	4	7	13	24	353	377
Armeestand	.	3	.	10	11	16	24	64	164	228
Gestütsbranche	.	5	.	5	3	3	33	49	75	124
Polizeiwachcorps	.	.	.	.	1	.	.	1	10	11
Summe	**37**	**257**	**2**	**495**	**722**	**647**	**1374**	**3534**	**12346**	**15880**

Es sind somit:

	adelig	bürgerlich
von der Generalität . . . . . . circa	72 Percent	28 Percent
„ dem Generalstabe . . . . . . „	37 „	63 „
„ dem Geniestabe . . . . . . „	22 „	78 „
„ der Infanterie	14 „	86 „
„ den Jägern . . . . „	24 „	76 „
„ der bosn.-herceg. Infanterie . . „	7 „	93 „
„ der Cavallerie . . . . „	58 „	42 „
„ der Artillerie . . . . „	16 „	84 „
„ den Pionnieren . . . . . . „	21 „	79 „
„ dem Eisenb - und Telegr.-Regimente „	18 „	82 „
„ der Sanitätstruppe . . . . . „	6 „	94 „
der Traintruppe . . . . . . „	6 „	94 „
„ dem Armeestande . . . . . . „	28 „	72 „
„ der Gestütsbranche . . . . . „	39 „	61 „
„ dem Polizei-Wachcorps . . . . „	9 „	91 „
„ dem activen Officierscorps . . . „	22 „	78 „

Bezüglich der Adeligen rangieren somit die verschiedenen Officiers-Categorien in folgender Reihenfolge:

1.	Generalität . . . . mit	72	Percent	Adeliger
2.	Cavallerie . . . . „	58	„	„
3.	Gestütsbranche . . . . „	39	„	„
4.	Generalstab . . . . „	37	„	„
5.	Armeestand . . . . „	28	„	„
6.	Jäger . . . . „	24	„	„
7.	Geniestab . . . . „	22	„	„
8.	Pionniere . . . . „	21	„	„
9.	Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment „	18	„	„
10.	Artillerie . . . . „	16	„	„
11.	Infanterie . . . . „	14	„	„
12.	Polizeiwachcorps . . . . „	9	„	„
13.	Bosn.-herceg. Infanterie . . . . . . „	7	„	„
14.	Sanitätstruppe . . . . „	6	„	„
15.	Traintruppe . . . . „	6	„	„

Im Detail vertheilen sich die Adeligen und die Bürgerlichen in nachstehender Weise:

	Fürsten Prinzen	Grafen	Freiherrn	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
			Generalität.						
Feldzeugmeister (G. d. C.)	3	8	8	.	2	1	22	2	24
Feldmarschall-Lieutenante	3	7	13	25	15	17	80	18	98
Generalmajore	1	8	12	16	17	34	88	54	142
Summe .	7	23	33	41	34	52	190	74	264
			Generalstab.						
Oberste	.	.	2	3	5	4	14	23	36
Oberstlieutenante . .	.	2	5	4	3	10	24	26	50
Majore	2	1	3	10	3	5	24	38	62
Hauptleute	.	4	6	13	18	22	63	127	190
Summe .	2	7	16	30	29	41	125	213	338
			Geniestab.						
			3	5	5	7	20	72	92

Infanterie-Regiment

	Grafen	Freiherrn	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Nr. 1 . .	.	1	3	3	2	9	72	81
„ 2 . .	.	1	3	2	8	14	70	84
„ 3 . .	.	1	3	5	5	14	65	79
„ 4 . .	.	1	2	5	7	15	70	85
„ 5 . .	.	.	2	1	4	7	81	88
„ 6 . .	.	.	3	1	3	7	75	82
„ 7 . .	3	.	9	4	4	20	62	82
„ 8 . .	.	1	3	4	2	10	73	83
„ 9 . .	.	.	1	.	1	2	82	84
„ 10 . .	.	1	1	2	.	4	80	84
„ 11 . .	.	3	3	8	3	17	64	81
„ 12 . .	.	2	2	3	12	19	65	84
„ 13 . .	.	1	1	1	.	3	78	81
„ 14 . .	.	2	2	8	6	18	69	87
„ 15 . .	.	1	3	4	1	9	73	82
„ 16 . .	.	1	2	2	3	8	75	83
„ 17 . .	.	2	3	3	5	13	66	79
„ 18 . .	.	.	1	3	4	8	77	85

Nr.	Grafen	Freiherren	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Nr. 19	.	2	1	3	9	15	68	83
„ 20	1	2	5	2	4	14	72	86
„ 21	1	1	4	1	6	13	67	80
„ 22	.	.	8	1	4	13	73	86
„ 23	.	.	1	3	9	13	72	85
„ 24	.	1	1	2	2	6	83	89
„ 25	.	.	1	1	8	10	73	83
„ 26	.	1	1	3	10	15	69	84
„ 27	1	3	6	9	9	28	56	84
„ 28	.	1	4	1		6	75	81
„ 29	.	1	1	2	1	5	79	84
„ 30	.	1	4	3	9	17	65	82
„ 31	1	1	3	.	8	13	72	85
„ 32	1	.	2	3	12	18	64	82
„ 33	1	2	1	1	6	11	70	81
„ 34	.	1	4	1	17	23	55	78
„ 35	.	1	3	3	6	13	67	80
„ 36	.	.	3	4	1	8	75	83
„ 37	.	.	3	5	10	18	67	85
„ 38	.	1	2	2	9	14	69	83
„ 39	.	1	3	1	7	12	65	77
„ 40	.	.	1	3	.	4	76	80
„ 41	.	.	1	1	4	6	72	78
„ 42	2	2	1	2	8	15	63	78
„ 43	.	.	4	1	2	7	84	91
„ 44	.	.	2	1	7	10	69	79
„ 45	1	1	2	1	2	7	77	84
„ 46	.	1	2	4	17	24	56	80
„ 47	1	2	4	7	8	22	64	86
„ 48	.	.	1	1	7	9	68	77
„ 49	.	3	6	5	3	17	65	82
„ 50	.	.	2	1	5	8	76	84
„ 51	.	.	.	1	4	5	71	76
„ 52	2	2	1	1	10	16	62	78
„ 53	.	2	4	4	5	15	73	88
„ 54	1	2	5	4	6	18	64	82
„ 55		.	2	1	3	6	82	88

	Grafen	Freiherrn	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Nr. 56	1	.	4	2	5	12	74	86
„ 57	.	.	3	1	4	8	77	85
„ 58	.	.	2	1	1	4	89	93
„ 59	2	4	4	8	9	27	54	81
„ 60	.	3	1	4	15	23	58	81
„ 61	.	.	1	3	1	5	76	81
„ 62	.	.	1	1	8	10	70	80
„ 63	.	.	1	1	3	5	72	77
„ 64	.	1	.	3	1	5	80	85
„ 65	.	1	.	2	14	17	71	88
„ 66	.	.	1	2	7	10	73	83
„ 67	.	.	1	1	11	13	67	80
„ 68	1	2	3	.	13	19	65	84
„ 69	.	1	1	7	13	22	65	87
„ 70	.	.	1	2	3	6	78	84
„ 71	.	.	2	7	10	19	64	83
„ 72	.	.	2	3	6	11	70	81
„ 73	.	2	3	7	4	16	66	82
„ 74	.	.	2	3	1	6	77	83
„ 75	.	1	2	5	2	10	73	83
„ 76	.	.	4	1	12	17	66	83
„ 77	.	1	1	.	2	4	76	80
„ 78	.	2	5	2	5	14	72	86
„ 79	.	1	.	4	5	10	70	80
„ 80	.	.	6	5	5	16	72	88
„ 81	.	4	1	6	3	14	67	81
„ 82	.	1	2	2	4	9	69	78
„ 83	.	3	1	2	7	13	72	85
„ 84	.	.	3	6	7	16	70	86
„ 85	.	.	3	1	11	15	72	87
„ 86	.	.	3	5	10	18	71	89
„ 87	1	4	6	2	7	20	62	82
„ 88	1	1	.	3	4	9	71	80
„ 89	.	.	2	2	4	8	74	82
„ 90	.	.	4	1	3	8	72	80
„ 91	.	.	4	2	4	10	72	82
„ 92	.	.	1	3	4	8	75	83
„ 93	1	3	2	2	3	11	69	80

	Grafen	Freiherrn	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Nr. 94 . . .		.	6	3	3	12	72	84
„ 95 . . .			1	1	2	4	80	84
„ 96 . . .		2	3	1	3	9	73	82
„ 97 . . .		2	4	2	6	14	66	80
„ 98 . . .		1	2	1	1	5	76	81
„ 99 . . .		3	4	6	3	16	70	86
„ 100 . . .		3	1	1	2	7	73	80
„ 101 . . .		2	4	2	9	17	69	86
„ 102 . . .		.	3	5	8	16	65	81
Summe .	23	101	257	282	576	1239	7210	8449

Wie schon angegeben, verhalten sich bei der Infanterie die Adeligen zu den Bürgerlichen wie 14 : 86.

Der Zahl der Adeligen nach rangieren:

(1)	Infanterie-Regiment	Nr. 27	mit	33	Percent	Adeliger.
(2)	„	„ 59	„	33	„	„
(3)	„	„ 46	„	30	„	„
(4)	„	„ 34	„	29	„	„
(5)	„	„ 60	„	28	„	„
(6)	„	„ 47	„	26	„	„
(7)	„	„ 69	„	25	„	„
(8)	„	„ 7	„	24	„	„
(9)	„	„ 87	„	24	„	„
(10)	„	„ 71	„	23	„	„
(11)	„	„ 12	„	23	„	„
(12)	„	„ 68	„	23	„	„
(13)	„	„ 32	„	23	„	„
(14)	„	„ 54	„	23	„	„
(15)	„	„ 37	„	21	„	„
(16)	„	„ 14	„	21	„	„
(17)	„	„ 86	„	21	„	„
(18)	„	„ 11	„	21	„	„
(19)	„	„ 30	„	21	„	„
(20)	„	„ 49	„	21	„	„
(21)	„	„ 76	„	20	„	„
(22)	„	„ 52	„	20	„	„
(23)	„	„ 102	„	20	„	„
(24)	„	„ 101	„	19	„	„

(25)	Infanterie-Regiment		Nr.	65	mit	19	Percent	Adeliger
(26)	»	»	»	73	»	19	»	»
(27)	»	»	»	84	»	19	»	»
(28)	»	»	»	99	»	19	»	»
(29)	»	»	»	42	»	19	»	»
(30)	»	»	»	80	»	18	»	»
(31)	»	»	»	19	»	18	»	»
(32)	»	»	»	26	»	18	»	»
(33)	»	»	»	4	»	18	»	»
(34)	»	»	»	3	»	18	»	»
(35)	»	»	»	85	»	17	»	»
(36)	»	»	»	53	»	17	»	»
(37)	»	»	»	97	»	17	»	»
(38)	»	»	»	81	»	17	»	»
(39)	»	»	»	38	»	17	»	»
(40)	»	»	»	2	»	17	»	»
(41)	»	»	»	20	»	16	»	
(42)	»	»	»	78	»	16	»	»
(43)	»	»	»	17	»	16	»	»
(44)	»	»	»	21	»	16	»	»
(45)	»	»	»	35	»	16	»	»
(46)	»	»	»	67	»	16	»	»
(47)	»	»	»	23	»	15	»	»
(48)	»	»	»	31	»	15	»	»
(49)	»	»	»	83	»	15	»	»
(50)	»	»	»	22	»	15	»	»
(51)	»	»	»	39	»	15	»	»
(52)	»	»	»	94	»	14	»	»
(53)	»	»	»	56	»	14	»	»
(54)	»	»	»	93	»	14	»	»
(55)	»	»	»	44	»	13	»	»
(56)	»	»	»	33	»	12	»	»
(57)	»	»	»	72	»	12	»	»
(58)	»	»	»	62	»	12	»	»
(59)	»	»	»	79	»	12	»	»
(60)	»	»	»	91	»	12	»	»
(61)	»	»	»	8	»	12	»	»
(62)	»	»	»	25	»	12	»	»
(63)	»	»	»	66	»	12	»	»
(64)	»	»	»	75	»	12	»	»
(65)	»	»	»	48	»	12	»	
(66)	»	»	»	82	»	11	»	»

(67)	Infanterie-Regiment	Nr. 88	mit 11	Percent	Adeliger.
(68)	„ „	„ 1	„ 11	„	„
(69)	„ „	„ 15	„ 11	„	„
(70)	„ „	„ 96	„ 11	„	„
(71)	„ „	„ 90	„ 10	„	„
(72)	„ „	„ 89	„ 9	„	„
(73)	„ „	„ 16	„ 9	„	„
(74)	„ „	„ 36	„ 9	„	„
(75)	„ „	„ 92	„ 9	„	„
(76)	„ „	„ 50	„ 9	„	„
(77)	„ „	„ 57	„ 9	„	„
(78)	„ „	„ 18	„ 9	„	„
(79)	„ „	„ 100	„ 9	„	„
(80)	„ „	„ 6	„ 8	„	„
(81)	„ „	„ 45	„ 8	„	„
(82)	„ „	„ 5	„ 8	„	„
(83)	„ „	„ 41	„ 8	„	„
(84)	„ „	„ 43	„ 7	„	„
(85)	„ „	„ 28	„ 7	„	„
(86)	„ „	„ 74	„ 7	„	„
(87)	„ „	„ 70	„ 7	„	„
(88)	„ „	„ 55	„ 7	„	„
(89)	„ „	„ 24	„ 7	„	„
(90)	„ „	„ 51	„ 6	„	„
(91)	„ „	„ 63	„ 6	„	„
(92)	„ „	„ 61	„ 6	„	„
(93)	„ „	„ 98	„ 6	„	„
(94)	„ „	„ 29	„ 6	„	„
(95)	„ „	„ 64	„ 5	„	„
(96)	„ „	„ 40	„ 5	„	„
(97)	„ „	„ 77	„ 5	„	„
(98)	„ „	„ 10	„ 5	„	„
(99)	„ „	„ 95	„ 5	„	„
(100)	„ „	„ 58	„ 4	„	„
(101)	„ „	„ 13	„ 4	„	„
(102)	„ „	„ 9	„ 2	„	„

Die meisten Adeligen haben somit die Infanterie-Regimenter Nr. 27 und 59, die wenigsten das Infanterie-Regiment Nr. 9.

	Nr.	Fürsten Prinzen	Grafen	Freiherrn	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Jäger.										
Tiroler Jäger-Regim. Nr.	1	.	3	11	7	3	4	28	60	88
» » »	2	.	3	3	4	6	8	24	64	88
» » »	3	.	1	5	7	1	6	20	65	85
» » »	4	1	1	4	5	5	8	24	65	89
Summe	.	1	8	23	23	15	26	96	254	350
Feld-Jäger-Bataillon Nr.	1	.	.	.	1	3	2	6	21	27
» » »	2	.	.	.	.	2	.	2	26	28
» » »	4	.	.	.	2	1	1	4	23	27
» » »	5	.	1	1	2	1	1	6	23	29
» » »	6	.	.	.	.	.	3	3	22	25
» » »	7	.	.	2	3	.	1	6	19	25
» » »	8	.	.	.	2	.	4	6	19	25
» » »	9	.	1	3	1	3	4	12	16	28
» » »	10	.	1	.	.	3	2	6	18	24
» » »	11	.	2	1	1	.	3	7	19	26
» » »	12	.	.	1	2	4	2	9	18	27
» » »	13	.	.	1	1	1	1	4	24	28
» » »	16	.	.	.	1	1	2	4	24	28
» » »	17	.	.	.	1	1	3	5	22	27
» » »	19	.	.	1	2	.	2	5	18	23
» » »	21	.	.	1	1	3	2	7	18	25
» » »	22	.	.	.	3	1	.	4	22	26
» » »	23	.	1	.	1	3	5	10	13	23
» » »	24	.	.	1	3	1	3	8	14	22
» » »	25	.	.	4	3	.	5	12	12	24
» » »	28	.	1	1	.	.	2	4	20	24
» » »	29	.	.	.	1	.	2	3	21	24
» » »	30	.	.	.	.	1	2	3	21	24
» » »	31	.	.	.	.	2	1	3	21	24
» » »	32	.	.	2	2	1	5	10	20	30
Summe		.	7	19	33	32	58	149	494	643

Die Tiroler Jäger-Regimenter haben 27 Percent Adelige, die Feld-Jäger-Bataillone 22 Percent.

Die meisten Adeligen hat von den Tiroler Jägern das 1. Regiment (32 Percent). Die Feld-Jäger-Bataillone rangieren in dieser Richtung wie folgt:

(1)	Nr.	25	mit	12	Adeligen	(50	Percent).
(2)	»	9	»	12	»	43	»
(3)	»	23	»	10	»	43	»
(4)	»	24	»	8	»	36	»
(5)	»	32	»	10	»	33	»
(6)	»	12	»	9	»	33	»
(7)	»	21	»	7	»	28	»
(8)	»	11	»	7	»	27	»
(9)	»	10	»	6	»	25	»
(10)	»	7	»	6	»	24	»
(11)	»	8	»	6	»	24	»
(12)	»	1	»	6	»	22	»
(13)	»	19	»	5	»	22	»
(14)	»	5	»	6	»	21	»
(15)	»	17	»	5	»	18	»
(16)	»	28	»	4	»	17	»
(17)	»	22	»	4	»	15	»
(18)	»	4	»	4	»	15	»
(19)	»	13	»	4	»	15	»
(20)	»	16	»	4	»	15	»
(21)	»	30	»	3	»	14	»
(22)	»	31	»	3	»	14	»
(23)	»	29	»	3	»	12	»
(24)	»	6	»	3	»	12	»
(25)	»	2	»	2	»	7	»

Bosnisch-hercegovinisches Infanterie-Regiment

	Freiherrn	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bügerliche	Im Ganzen
Nr. 1 .	1	2	.	2	5	64	69
» 2 .	.	2	.	5	7	62	69
» 3 .	.	1	2	2	5	63	68
» 4 .	.	1	.	2	3	65	68
Summe .	1	6	2	11	20	254	274

Für die **Cavallerie** erhalten wir folgende Daten:

Dragoner-Regiment

	Fürsten Prinzen	Grafen	Freiherrn	Marquis	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Nr. 1	2	5	9	.	5	3	4	28	18	46
„ 2	.	9	10	.	2	5	4	29	15	44
„ 3	.	3	9	.	5	4	6	27	17	44
„ 4	.	2	7	1	3	3	2	18	20	38
„ 5	1	2	7	.	6	3	3	22	19	41
„ 6	4	8	11	.	5	.	.	28	17	45
„ 7	1	6	5	.	7	4	8	31	10	41
„ 8	1	5	9	.	3	4	5	27	15	42
„ 9	.	1	9	.	5	3	3	21	23	44
„ 10	.	.	3	.	4	1	7	15	27	42
„ 11	.	2	3	.	6	3	5	19	24	43
„ 12	.	7	3	.	4	4	2	20	22	42
„ 13	.	11	7	.	7	3	4	32	13	45
„ 14	4	8	7	.	2	4	3	28	18	46
„ 15	1	7	8	.	8	4	1	29	9	38
Summe	14	76	107	1	72	48	57	374	267	641

Husaren-Regiment

	Fürsten Prinzen	Grafen	Freiherrn	Marquis	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Nr. 1	1	1	4	.	4	.	8	18	23	41
„ 2	.	2	4	.	3	2	14	25	16	41
„ 3	.	3	2	.	5	.	7	17	25	42
„ 4	.	2	5	.	1	.	17	25	16	41
„ 5	.	4	9	.	3	1	16	33	14	47
„ 6	.	1	6	.	3	1	24	35	15	50
„ 7	1	9	5	.	1	1	16	33	11	44
„ 8	.	4	4	.	1	4	15	28	14	42
„ 9	4	3	7	.	1	2	13	30	13	43
„ 10	.	2	4	.	3	2	14	25	18	43
„ 11	.	8	8	.	3	1	11	31	19	50
„ 12	.	3	3	.	5	2	22	35	13	48
„ 13	.	3	2	.	.	.	20	25	17	42
„ 14	.	4	5	.	1	.	19	29	12	41
„ 15	.	.	4	.	3	1	13	21	19	40
„ 16	.	2	.	.	.	.	19	21	19	40
Summe	6	51	72	.	37	17	248	431	264	695

	Fürsten Prinzen	Grafen	Freiherrn	Marquis	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Uhlanen-Regiment										
Nr. 1	1	10	4	.	6	2	3	**26**	**20**	**46**
„ 2	.	5	9	.	7	2	4	**27**	**16**	**43**
„ 3	.	3	6	.	3	2	10	**24**	**22**	**46**
„ 4	1	4	2	.	9	3	1	**20**	**24**	**44**
„ 5	.	2	3	.	7	11	11	**34**	**12**	**46**
„ 6	.	1	2	.	7	2	5	**17**	**32**	**49**
„ 7	.	4	4	.	5	4	5	**22**	**22**	**44**
„ 8		1	3	.	4	2	4	**14**	**29**	**43**
„ 11	.	.	4	.	9	4	5	**22**	**26**	**48**
„ 12	4	6	10	.	3	1	4	**28**	**17**	**45**
„ 13	.	1	4	.	9	3	6	**23**	**23**	**46**
Summe	6	37	51	.	69	36	58	**257**	**243**	**500**

Durch Zusammenstellung der Zahlen unserer drei Cavallerie-Gruppen erhalten wir:

	Fürsten Prinzen	Grafen	Freiherrn	Marquis	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Dragoner	14	76	107	1	72	48	57	**374**	**267**	**641**
Husaren	6	51	72	.	37	17	248	**431**	**264**	**695**
Uhlanen	6	37	51	.	69	36	58	**257**	**243**	**500**
Im Ganzen	26	164	230	1	178	101	363	**1063**	**774**	**1837**

Es sind somit bei den Dragonern 58 Percent, bei den Husaren 62 Percent, bei den Uhlanen 51 Percent, in der ganzen k. u. k. Cavallerie 58 Percent der Officiere adelig.

Auffallend stark vertreten ist der Kleinadel („von") bei den Husaren, der Großadel (Fürsten, Grafen, Freiherrn) bei den Dragonern.

In den drei Cavallerie-Gruppen rangieren die einzelnen Regimenter nach den Percentsätzen ihrer Adeligen, wie folgt:

(1)	Dragoner-Regiment Nr.	7	75 Percent
(2)	„ „ „	13	71 „
(3)	„ „ „	2	64 „
(4)	„ „ „	8	64 „
(5)	„ „ „	3	62 „
(6)	„ „ „	6	62 „
(7)	„ „ „	15	62 „
(8)	„ „ „	1	61 „
(9)	„ „ „	14	61 „
(10)	„ „ „	5	54 „

(11)	Dragoner-Regiment	Nr.	9	48	Percent.
(12)	„ „	„	12	48	„
(13)	„ „	„	4	47	„
(14)	„ „	„	11	44	„
(15)	„ „	„	10	36	„
(1)	Husaren-Regiment	„	7	75	„
(2)	„ „	„	12	73	„
(3)	„ „	„	14	71	„
(4)	„ „	„	5	70	„
(5)	„ „	„	6	70	„
(6)	„ „	„	9	70	„
(7)	„ „	„	8	67	„
(8)	„ „	„	11	62	„
(9)	„ „	„	4	61	„
(10)	„ „	„	2	61	„
(11)	„ „	„	13	59	„
(12)	„ „	„	10	58	„
(13)	„ „	„	15	52	„
(14)	„ „	„	16	52	„
(15)	„ „	„	1	44	„
(16)	„ „	„	3	40	„
(1)	Uhlanen - Regiment	„	5	74	„
(2)	„ „	„	2	63	„
(3)	„ „	„	12	62	„
(4)	„ „	„	1	56	„
(5)	„ „	„	3	52	„
(6)	„ „	„	7	50	„
(6)	„ „	„	13	50	„
(8)	„ „	„	11	46	„
(9)	„ „	„	4	45	„
(10)	„ „	„	6	35	„
(11)	„ „	„	8	32	„

In der gesammten Cavallerie rangieren die Regimenter nach dem Percentsatze ihrer adeligen Officiere, wie folgt:

(1)	Dragoner-Regiment	Nr.	7	75	Percent.
(2)	Husaren- „	„	7	75	„
(3)	Uhlanen- „	„	5	74	„
(4)	Husaren- „	„	12	73	„
(5)	Dragoner- „	„	13	71	„
(6)	Husaren- „	„	14	71	„
(7)	„ „	„	5	70	„

(8)	Husaren-	Regiment	Nr.	6	70	Percent.
(9)	»	»	»	9	70	»
(10)	»	»	»	8	67	»
(11)	Dragoner-	»	»	2	64	»
(12)	»	»	»	8	64	»
(13)	Uhlanen-	»	»	2	63	»
(14)	Dragoner-	»	»	3	62	»
(15)	»	»	»	6	62	»
(16)	»	»	»	15	62	»
(17)	Husaren-	»	»	11	62	»
(18)	Uhlanen-	»	»	12	62	»
(19)	Dragoner-	»	»	1	61	»
(20)	»	»	»	14	61	»
(21)	Husaren-	»	»	4	61	»
(22)	»	»	»	2	61	»
(23)	»	»	»	13	59	»
(24)	»	»	»	10	58	»
(25)	Uhlanen-	»	»	1	56	»
(26)	Dragoner-	»	»	5	54	»
(27)	Husaren-	»	»	15	52	»
(28)	»	»	»	16	52	»
(29)	Uhlanen-	»	»	3	52	»
(30)	»	»	»	7	50	»
(31)	»	»	»	13	50	»
(32)	Dragoner-	»	»	9	48	»
(33)	»	»	»	12	48	»
(34)	»	»	»	4	47	»
(35)	Uhlanen-	»	»	11	46	»
(36)	»	»	»	4	45	»
(37)	Dragoner-	»	»	11	44	»
(38)	Husaren-	»	»	1	44	»
(39)	»	»	»	3	40	»
(40)	Dragoner-	»	»	10	36	»
(41)	Uhlanen-	»	»	6	35	»
(42)	»	»	»	8	32	»

Zieht man nur die Zahl der Adeligen in Betracht (ohne auf den Stand der Officierscorps Rücksicht zu nehmen), so rangieren die Cavallerie-Regimenter in folgender Reihenfolge:

(1)	Husaren-	Regiment	Nr.	6	mit	35	Adeligen
(2)	»	»	»	12	»	35	»
(3)	Uhlanen-	»	»	5	»	34	»

(4)	Husaren-Regiment	Nr.	5	mit	33	Adeligen.
(5)	„ „	„	7	„	33	„
(6)	Dragoner- „	„	13	„	32	„
(7)	„ „	„	7	„	31	„
(8)	Husaren- „	„	11	„	31	„
(9)	„ „	„	9	„	30	„
(10)	Dragoner- „	„	2	„	29	„
(11)	„ „	„	15	„	29	„
(12)	Husaren- „	„	14	„	29	„
(13)	Dragoner- „	„	1	„	28	„
(14)	„ „	„	6	„	28	„
(15)	„ „	„	14	„	28	„
(16)	Husaren- „	„	8	„	28	„
(17)	Uhlanen- „	„	12	„	28	„
(18)	Dragoner- „	„	3	„	27	„
(19)	„ „	„	8	„	27	„
(20)	Uhlanen- „	„	2	„	27	„
(21)	„ „	„	1	„	26	„
(22)	Husaren- „	„	2	„	25	„
(23)	„ „	„	4	„	25	„
(24)	„ „	„	10	„	25	„
(25)	„ „	„	13	„	25	„
(26)	Uhlanen- „	„	3	„	24	„
(27)	„ „	„	13	„	23	„
(28)	Dragoner- „	„	5	„	22	„
(29)	Uhlanen- „	„	7	„	22	„
(30)	„ „	„	11	„	22	„
(31)	Dragoner- „	„	9	„	21	„
(32)	Husaren- „	„	15	„	21	„
(33)	„ „	„	16	„	21	„
(34)	Dragoner- „	„	12	„	20	„
(35)	Uhlanen- „	„	4	„	20	„
(36)	Dragoner- „	„	11	„	19	„
(37)	„ „	„	4	„	18	„
(38)	Husaren- „	„	1	„	18	„
(39)	„ „	„	3	„	17	„
(40)	Uhlanen- „	„	6	„	17	„
(41)	Dragoner- „	„	10	„	15	„
(42)	Uhlanen- „	„	8	„	14	„

Corps-Artillerie-Regiment

	Fürsten Prinzen	Grafen	Freiherrn	Marquis	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Nr. 1		.	1	.	5	2	.	8	41	49
„ 2		1	2	.	4	2	5	14	37	51
„ 3		2	.	.	2	8	4	16	23	39
„ 4		1	1	.	2	2	3	9	31	40
„ 5		1	2	1	1	2	2	9	33	42
„ 6		.	1	.	3	.	4	8	38	46
„ 7		.	2	.	2	2	5	11	28	39
„ 8		.	.	.	1	4	.	5	28	33
„ 9		.	.	.	1	.	.	1	32	33
„ 10		.	.	.	4	.	2	6	33	39
„ 11	1	2	.	.	7	1	1	12	34	46
„ 12		1	2	.	1	.	3	7	26	33
„ 13		1	.	.	.	1	4	6	28	34
„ 14		.	.	.	4	2	2	8	32	40
Summe für die Corps-Artillerie-Regimenter	1	9	11	1	37	26	35	120	444	564

Divisions-Artillerie-Regiment

	Fürsten Prinzen	Grafen	Freiherrn	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Nr. 1		1	.	.	1	.	2	24	26
„ 2		.	.	.	.	.	.	22	22
„ 3		.	1	.	1	1	3	22	25
„ 4		.	.	4	2	2	8	22	30
„ 5		.	.	1	3	2	6	22	28
„ 6		.	2	.	3	3	8	20	28
„ 7		.	.	2	1	3	6	20	26
„ 8		.	1	2	.	1	4	20	24
„ 9		.	2	4	.	3	9	21	30
„ 10		1	.	.	4	1	6	21	27
„ 11		.	.	1	2	1	4	20	24
„ 12		.	2	.	.	3	5	19	24
„ 13		.	.	2		.	2	24	26
„ 14		.	1	1	1	2	5	20	25
„ 15		.	.	.	1	.	1	21	22

	Fürsten Prinzen	Grafen	Freiherrn	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Nr. 16	.	.	.	1	1	2	4	17	21
„ 17	.	1	.	1	.	2	4	25	29
„ 18	.	.	.	1	1	3	5	19	24
„ 19	.	.	1	1	1	3	6	15	21
„ 20	.	.	.	.	.	3	3	21	24
„ 21	.	.	.	1	1	3	5	18	23
„ 22	.	.	.	.	3	1	4	18	22
„ 23	.	.	.	5	1	1	7	15	22
„ 24	.	.	.	.	.	1	1	23	24
„ 25	.	.	.	.	1	1	2	21	23
„ 26	.	.	.	1	.	1	2	19	21
„ 27	.	.	.	2	.	.	2	19	21
„ 28	.	1	.	1	1	.	3	21	24
„ 29	.	.	.	.	1	1	2	20	22
„ 30	.	.	.	2	.	3	5	19	24
„ 31	.	.	.	.	.	1	1	24	25
„ 32	.	.	.	2	.	1	3	19	22
„ 33	.	.	1	1	.	1	3	24	27
„ 34	.	1	1	1	.	.	3	16	19
„ 35	.	.	.	2	1	1	4	21	25
„ 36	.	1	.	.	1	1	3	19	22
„ 37	.	.	2	.	.	2	4	19	23
„ 38	.	.	.	.	1	.	1	24	25
„ 39	.	.	3	1	.	1	5	22	27
„ 40	.	.	.	1	2	.	3	21	24
„ 41	.	1	1	3	.	.	5	20	25
„ 42	.	.	1	1	2	2	6	22	28
Summe f. d. Divisions-Artillerie-Regimenter		7	19	45	37	57	165	859	1024
Gebirgs-Batterie Division		.	1	1	2	2	6	12	18
Summe für die Feld-Artillerie	1	16	31	83	65	94	291*	1315	1606

*) Inclusive 1 Marquis des Corps-Artillerie-Regimentes Nr. 5.

	Fürsten Prinzen	Grafen	Freiherrn	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Festungs-Artillerie-Regiment									
Nr. 1	.	.	1	4	7	3	15	69	84
„ 2	.	.	.	.	1	3	4	78	82
„ 3	.	.	.	1	3	2	6	81	87
„ 4	.	.	.	2	1	3	6	54	60
„ 5	.	.	1	.	1	1	3	52	55
„ 6	.	.	.	2	.	4	6	48	54
Summe f. d. Festungs-Artillerie-Regimenter	.	.	2	9	13	16	40	382	422
Festungs-Artillerie-Bataillon									
Nr. 1	.	1	.	.	1	1	3	28	31
„ 2	.	.	1	1	1	2	5	20	25
„ 3	.	.	.	.	1	1	2	21	23
Summe f. d. Festungs-Artillerie-Bataillone	.	1	1	1	3	4	10	69	79
Summe für die Festungs-Artillerie	.	1	3	10	16	20	50	451	501
Artillerie-Zeugswesen.	.	.	2	.	2	.	4	22	26
Summe für die Artillerie	1	17	36	93	83	114	345*	1788	2133

Die Corps-Artillerie-Regimenter haben im Durchschnitte 21 Percent Adelige, die Divisions-Artillerie-Regimenter 18 Percent, die Festungs-Artillerie 10 Percent, das Zeugswesen 15 Percent, die Artillerie-Waffe 16 Percent.

Nach dem Percentsatze ihrer Adeligen rangieren:

(1) Corps-Artillerie-Regiment Nr. 3 mit 41 Percent Adeligen.
(2) „ „ „ 7 „ 28 „ „
(3) „ „ „ 2 „ 27 „ „
(4) „ „ „ 11 „ 26 „ „
(5) „ „ „ 5 „ 25 „ „
(6) „ „ „ 4 „ 22 „ „
(7) „ „ „ 12 „ 21 „ „
(8) „ „ „ 14 „ 20 „ „
(9) „ „ „ 6 „ 19 „ „

*) Bei der Summe der Adeligen wurde 1 Marquis des 5. Corps-Artillerie-Regimentes, für den hier keine Rubrik eröffnet ist, mitgezählt.

(10)	Corps-Artillerie-Regiment		Nr.	13	mit	17	Percent	Adeliger.
(11)	»	»	»	1	»	16	»	»
(12)	»	»	»	8	»	15	»	»
(13)	»	»	»	10	»	15	»	»
(14)	»	»	»	9	»	3	»	»

(1)	Divisions-Artillerie-Regiment		Nr.	23	mit	32	Percent	Adeliger.
(2)	»	»	»	9	»	30	»	»
(3)	»	»	»	6	»	28	»	»
(4)	»	»	»	19	»	28	»	»
(5)	»	»	»	4	»	27	»	»
(6)	»	»	»	7	»	23	»	»
(7)	»	»	»	10	»	22	»	»
(8)	»	»	»	21	»	22	»	»
(9)	»	»	»	5	»	21	»	»
(10)	»	»	»	12	»	21	»	»
(11)	»	»	»	18	»	21	»	»
(12)	»	»	»	30	»	21	»	»
(13)	»	»	»	42	»	21	»	»
(14)	»	»	»	14	»	20	»	»
(15)	»	»	»	41	»	20	»	»
(16)	»	»	»	16	»	19	»	»
(17)	»	»	»	22	»	18	»	»
(18)	»	»	»	39	»	18	»	»
(19)	»	»	»	37	»	17	»	»
(20)	»	»	»	8	»	16	»	»
(21)	»	»	»	11	»	16	»	»
(22)	»	»	»	34	»	16	»	»
(23)	»	»	»	35	»	16	»	»
(24)	»	»	»	17	»	14	»	»
(25)	»	»	»	32	»	14	»	»
(26)	»	»	»	36	»	14	»	»
(27)	»	»	»	3	»	12	»	»
(28)	»	»	»	20	»	12	»	»
(29)	»	»	»	28	»	12	»	»
(30)	»	»	»	40	»	12	»	»
(31)	»	»	»	33	»	11	»	»
(32)	»	»	»	26	»	9	»	»
(33)	»	»	»	27	»	9	»	»
(34)	»	»	»	29	»	9	»	»
(35)	»	»	»	25	»	9	»	»
(36)	»	»	»	1		7	»	»

(37)	Divisions-Artillerie-Regiment		Nr.	13	mit	7	Percent	Adeliger.
(38)	»	»	»	15	»	5	»	»
(39)	»	»	»	24	»	4	»	»
(40)	»	»	»	31	»	4	»	»
(41)	»	»	»	38	»	4	»	»
(42)	»	»	»	2	»	0	»	»
(1)	Festungs-Artillerie-Bataillon		Nr.	2	mit	20	Percent	Adeliger.
(2)	»	» Regiment	»	1	»	18	»	»
(3)	»	»	»	6	»	11	»	»
(4)	»	»	»	4	»	10	»	»
(5)	»	» Bataillon	»	1	»	10	»	»
(6)	»	»	»	3	»	9	»	»
(7)	»	» Regiment	»	3	»	7	»	»
(8)	»	»	»	2	»	5	»	»
(9)	»	»	»	5	»	5	»	»

In der Artillerie hat das Corps-Artillerie-Regiment Nr. 3 die meisten Adeligen (41 Percent), das Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 2 keinen einzigen.

		Grafen	Freiherrn	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Pionnier-Bataillon									
Nr.	1	.	.	2	2	4	8	30	38
»	2	.	1	1	2	2	6	28	34
»	3	.	1	3	2	1	7	28	35
»	4	.	3	3	.	3	9	28	37
»	5	.	2	3	1	2	8	30	38
»	6	.	2	2	4	6	14	26	40
»	7	.	2	2	4	6	14	26	40
»	8	.	.	1	1	.	2	32	34
»	9	.	.	4	2	4	10	26	36
»	10	.	.	2	1	.	3	31	34
»	11	.	3	3	2	2	10	28	38
»	12	.	.	1	1	3	5	31	36
»	13	.	.	.	3	4	7	28	35
»	14	.	.	2	1	4	7	35	42
»	15	.	.	1	7	4	12	30	42
Pionnier-Zeugs-Depôt		.	.	1	.	1	2	7	9
Summe der Pionniere		.	14	31	33	46	124	444	568

Die Pionniere rangieren nach dem Percentsatze ihrer adeligen Officiere, wie folgt: 1. Nr. 6 mit 35 Perc., 2. Nr. 7 mit 35 Perc., 3. Nr. 9 mit 28 Perc., 4. Nr. 15 mit 28 Perc., 5. Nr. 11 mit 25 Perc., 6. Nr. 4 mit 24 Perc., 7. Nr. 1 mit 21 Perc., 8. Nr. 5 mit 21 Perc., 9. Nr. 3 mit 20 Perc., 10. Nr. 13 mit 20 Perc., 11. Nr. 2 mit 18 Perc., 12. Nr. 14 mit 17 Perc., 13. Nr. 12 mit 13 Perc., 14. Nr. 10 mit 9 Perc. und 15. Nr. 8 mit 6 Percent.

	Grafen	Freiherrn	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Eisenb.- u. Telegraphen-Regiment	.	4	4	4	8	20	90	110
Sanitäts-Truppe			2	1	2	5	77	82
Train-Regiment Nr. 1			.	4	2	6	117	123
„ „ „ 2			2	1	9	12	110	122
„ „ „ 3			2	1	2	5	120	125
Train-Zeugs-Depôt				1	.	1	6	7
Summe			4	7	13	24	353	377
Armeestand	3	10	11	16	24	64	164	228
Gestütsbranche	5	5	3	3	33	49	75	124
Militär.-Polizei-Wachcorps			1	.	.	1	10	11

Mehr Adelige als Bürgerliche kommen nur in der Generalität und bei der Cavallerie vor.

Am meisten Adelige haben in der k. u. k. Armee das Dragoner-Regiment Nr. 7 (75 Percent) und das Husaren-Regiment Nr. 7 (75 Percent), — gar keinen Adeligen hat nur ein einziger Truppenkörper, und dies ist das Divisions-Artillerie-Regiment Nr 2.

Mehr als 50 Percent und 50 Percent Adelige haben nur die auf Seite 260 und 261 unter (1) bis (31) angeführten Cavallerie-Regimenter und das Feld-Jäger-Bataillon Nr. 25.

Anhang.

	Freiherrn	Ritter	Edle von	von	Summe der Adeligen	Bürgerliche	Im Ganzen
Auditore	1	9	2	10	22	195	217
Montur-Verwalt.-Branche	2	1	1	3	7	61	68
Aerzte	.	18	5	22	45	1063	1108
Rechnungsführer	1	6	4	10	21	590	611
Summe	4	34	12	45	95	1909	2004

Bei den Auditoren sind somit 10 Percent, in der Montur-Verwaltungs-Branche 10 Percent, bei den Militär-Ärzten 4 Percent, bei den Rechnungsführern 3 Percent adelig.

Hauptmann Kandelsdorfer.

Der Aberglaube im Kriegshandwerke.*)

Eine culturhistorische Studie.

Von Oberlieutenant G. J.

Ein breiter Strom von Aberglauben fluthet durch die Seelen der Völker von der Urzeit bis zur Gegenwart. Lange Zeit wältzt er sich fast unbeachtet unter der dünnen Decke, welche Bildung und Wissen über ihn legt, allein dem aufmerksamen Lauscher tönt sein Rauschen zwar leise, aber doch vernehmlich ins Ohr.

Älter als das geschichtliche Leben der germanischen Völker ist der Glaube, dass man die eigenen Waffen durch Zauber jedem Feinde tödtlich machen, den eigenen Leib gegen Geschosse „verfesten“ könne. In zahlreichen nordischen Sagen wird von Waffenzauber berichtet. Odhin schwingt den Speer Gungnir, dessen Wurf Sieg verleiht, Thor den Hammer Miölnir, der von selbst wieder in die Hand des Gottes nach dem Wurfe zurückkehrt. In Schwertern, die von Zwergen geschmiedet, liegt unabwendbar tödtende Macht verborgen. Des Stahles Schärfe wurde durch ein wundersames Bad ergänzt. Als Zwerg Alberich den „Nagelring“ geschmiedet, suchte er in neun Königreichen, ehe er das Wasser fand, wo das Schwert gehärtet werden könne. Endlich gelangte er zu dem Wasser „Treiga“, wo dasselbe so fein ward. In Griff und Klinge werden Zauberrunen geschnitten, die Sieg verleihen.

---

*) Benützte Quellen: Martin Luther: Der zehen Gebot gotes ain Schöne nutzliche Erklaerung, 1520; Ob Kriegsleut auch im seligen Standt sein können, 1527; Andreas Goldtmeyer: Astrologisch-schwedische Kriegs-Chronika 1635; abgedruckt in Horst's Zauberbibliothek; Johann Zedler: Universal-Lexicon 1742; Christof von Grimmelshausen: Der abenteuerliche Simplicissimus und Continuatio; der satyrische Pilgram; der seltzame Springinsfeld; das wunderbarliche Vogelnest; Grimm: Deutsche Mythologie; Müllenhof: Sagen aus Schleswig-Holstein; Raumer: Die Hohenstaufen; Gustav Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit; Riehl: Culturstudien aus drei Jahrhunderten; Albertus Magnus: Ägyptische Geheimnisse; Scheible: Zauberbibliothek; Carl Meyer: Der Aberglaube des Mittelalters und der nachfolgenden Jahrhunderte; Adolf Wuttke: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart; Albin Schulz: Culturgeschichte des 13. bis 16. Jahrhunderts; Burckhardt: Cultur der Renaissance in Italien.

Brunhilde lehrt Siegfried, dem „hürnenen“, Siegrunen. Sie können Waffen fest oder weich, Schwerter taub machen.

Kröten und Nattern bergen einen Stein, Alectorius, dessen Besitz den Leib verfestet. Ein altes Lied kündet:

„Ich höre von den steinen sagen
die natern und kroten tragen
daz grôze tugent dar an lige,
swer sie habe, der gesiege.“

Allein schon in den frühesten Zeiten hängt etwas Unheimliches an solchen Künsten. Die Unverwundbarkeit ist nicht unbedingt und gegen den Zauber der treffenden Waffe gibt es einen Gegenzauber, der stärker sein mag. Siegfried hatte eine offene Stelle zwischen den Schultern, und hiebfeste Kämpfer vermag eine Holzkeule niederzuschmettern.

Den deutschen Christen wurde der Teufel die dunkle Macht, welche solchen verderblichen Schutz gewährte. Daneben fehlte aber nicht die Hoffnung, dass es dem Gebete zu Gott und seinen Heiligen ebenfalls gelingen könnte, die Unverwundbarkeit zu sichern. Die Kirche des Mittelalters war nur zu geneigt, auf diese heidnische Regung der germanischen Volksseele einzugehen. Sie richtete ihre Gebete und Segenssprüche gegen den Tod in der Schlacht wie einst die deutsche Heidenzeit. Schlachtsegen sind uns mehrere erhalten, auch solche, durch welche sich deutsche Kaiser festzumachen glaubten. Die ritterlichen Kämpfer hatten oft Reliquien im seidenen Unterhemde eingenäht oder im Schwertgriffe eingelassen; fromme Sprüche auf Pergament geschrieben, sollten im Kampfe schützen. Aus frühem Mittelalter stammte Papst Leonis Segen. Er enthielt gute christliche Worte und Verheißungen; ferner der Segen des Ritters von Flandern, sogenannt, weil ein Ritter, der ihn einst bei sich getragen, nicht hatte enthauptet werden können.

Die Einführung der Feuerwaffen gab diesem Aberglauben neues Ansehen und weite Verbreitung. Blitz und Knall des Gewehres und die fernhin treffende Kugel imponierten der Phantasie umsomehr, als die Schutzwaffen sich immer ungenügender erwiesen. Allgemein verbreitet war der Zauberglaube in den Söldnerheeren des 15. Jahrhunderts. Fahrende Schüler und Zigeuner galten als die eifrigsten Verkäufer seiner Geheimnisse. Eine Generation der Landsknechte theilte ihn der nächsten mit.

Luther stellt die Kunst fest zu werden und zu machen, in ihren Hauptzügen mehr als einmal dar. Im Jahre 1527 schreibt er in einer Abhandlung: „Ob Kriegsleut auch im seligen Standt sein können“ wörtlich, wie folgt:

„Zuletzt haben auch die Kriegsleute viel Aberglauben im Streit, da sich einer St. Georgen, der andere St. Christoffel befiehlt, einer diesem, der andere dem Heiligen. Etliche können Eisen und Büchsenstein beschweren, etliche können Ross und Reuter segnen, etliche tragen St. Johannis Evangelium oder sonst etwas bei sich, darauf sie sich verlassen. Diese allesammt sind in fährlichem Stande".

Bernhard von Milo, Landvogt zu Wittenberg, sandte Luther einen geschriebenen Wundsegen zur Begutachtung. Es war ein langer, zusammengerollter Zettel mit wunderlichen Zeichen.

In Italien und den Heeren Karl V. mischten sich romanischer und deutscher Aberglaube und fast jede Technik der Kunst festzumachen ist aus der Zeit Frundsberg's nachzuweisen, obgleich die hochnothpeinliche Gerichtsordnung des Kaisers die furchtbarsten Strafen für diese »schwarze Kunst« verhängte.

Als der Augsburger Büchsenmeister Samuel Zimmermann unter dem Titel: „Bezaar, wider alle Stich, Straich und Schüss, voller grossen Geheimnussen", die Erfahrungen seines Lebens etwa bis 1591 sammelte, erwähnte er zwar nur, wie ich Gustav Freytag entnehme, die schützenden Künste, welche er nicht für belialisch hält, doch ist aus seinem Manuscripte zu ersehen, dass ihm auch zahlreiche Teufelskünste bekannt waren, die er aber verschweigen will. Im Jahre 1558 sei ein Schütze im Regimente Liechtenstein gewesen, der nach jedem Scharmützel feindliche Kugeln aus seinen Kleidern und vom bloßen Leibe schüttelte. Er sei schließlich von wälschen Bauern mit Knüppeln erschlagen worden.

Die Spanier, welche 1563 in die Niederlande zogen, führten ganze Bücher voll Zauberei, Segen und Beschwörungen mit sich. Als der Jesuit Georg Scherer in der Hofcapelle zu Wien 1594 vor Erzherzog Matthias und dessen Kriegsobersten predigte, fand er es für nöthig, gegen die angehängten abergläubischen Wundsegen für Hauen und Stechen, Schießen und Brennen zu eifern.

Der greuelvolle Krieg, der Deutschlands blühende Fluren durch 30 Jahre verwüstete, ließ alte abergläubische Vorstellungen in den Heeren aller kriegführenden Staaten wieder mächtig erstarken und brachte neue, noch grellere Vorstellungen in Schwang. Lebhafter denn je ward die »Passauerkunst« besprochen. Wie das »große Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden«, (Leipzig 1742 von Joh. H. Zedler) erklärt, hat dieser Name folgenden Ursprung: „Die Kunst ist im Jahre 1611, als um Passau ein Heer versammelt worden, welches in Böhmen eingefallen und die Stadt Prag erobert (das Kriegsvolk des Erzherzog Leopold, Bischof von Passau) meistentheils bekannt worden, indem der Henker zu Passau den meisten Theilen

der deutschen Soldaten solche Kunst mitgetheilt, dass sie hirnach weiters fortgepflanzet und ausgebreitet wurde. Er gab ihnen aber damals papierene Zettel eines Thalers groß, welche mit wunderlichen Charakteren und unbekannten Wörtern bezeichnet waren, zu verschlingen.“ Eifrig ward nun diese „schwarze Kunst“ betrieben, strenge Verbote und Strafen konnten die Zuversicht auf dieselbe den Soldaten nicht entreißen.

Das wüste Lagerleben dieser unheilvollen Zeit förderte den Aberglauben in erschreckender Weise. Aus aller Herren Länder recrutierten sich die Heere; Protestanten und Katholiken fochten unter einer Fahne, und den Glauben an Gott hatten die meisten schon verloren als sie das Handgeld nahmen. Zu verlieren hatte keiner mehr, reiche Beute nur konnte der nächste Tag bringen. Rauhe, wilde Gesellen waren die Überzahl, die, was der Krieg ihnen erbracht, auch nicht sorgsam zu hüten gesonnen waren. Kurz ist vielleicht nur die Spanne Zeit, die Jedem vergönnt Darum leben Weib, Würfel und Wein. Dies war die Losung der harten Gesellen. Vor des Marketenders Zelt war der Platz, wo der bartlose Recrut, der väterlichen Zuchtruthe oder der strengen Hand seines Gutsherrn entschlüpft, mit andächtigem Staunen den Schilderungen der Alten lauschte, die da mit Jean de Werth bis an die Mauern von Paris gestreift oder unter des Friedländer's Fahnen vor Nürnberg gelegen waren. Land und Leute hatten sie gesehen, waren gar oft mit knapper Noth dem Tod entronnen. Gar seltsame Amulete kamen zum Vorschein, die den Besitzer „gefestet“ hätten. Mit Neid erblickte so mancher Milchbart den köstlichen Schatz des wetterharten Kameraden, frug wohl, ob er nicht kauflig. Allein sich seiner zu entäussern, war keiner zu bewegen. Und wenn der Junge mit drängendem Bitten nicht nachließ, da war wohl mancher bereit, zu rathen. Der Steckenknecht, der Profoßengehilfe, bei Tage gerne gemieden vom ehrlichen Kriegsvolk, besitze gar wirksame Mittel; wer die blanken Gulden nicht spare, dem könne geholfen werden. Wenn dann die Nacht über's Lager sank, das lärmende Treiben verstummt war, da sah man so Manchen verstohlen aus dem Zelte schleichen nach einsamem, abgelegenem Ort, um den Freund zu erwarten, der den unheimlichen Helfer hieher geleiten sollte. Der erklärte dann flüsternd die Wunderkraft seiner Mittel, die freilich alle gar hoch im Preise standen, allein willig opfert der begehrliche Junge seine ganze Habe, um eines von ihnen zu erhalten. Ruhigen Herzens schleicht er sich wieder zurück ins Zelt, denn jetzt kann er ja getrost aller Gefahr ins Auge sehen, er ist „gefeit“.

Einzelne Herren eiferten vergeblich gegen diesen Glauben. Gustav Adolf verbot in § 1 seiner Kriegsartikel auf das schärfste Götzendienst, Hexerei oder Zauberei der Waffen als eine Sünde gegen Gott. In den

königlich dänischen Kriegsartikel-Briefen aus der gleichen Zeit finden wir die Bestimmung: „Da einer betreten würde, der die Leute, Waffen und Gewehr beschwört, mit Zauberei und sothanem teuflischen Wesen und Fürnehmen umgeht, soll mit einem solchen nach göttlichem und anderem beschriebenem gemeinem Rechte verfahren, oder, da wegen der Execution über einen solchen ruchlosen Menschen etwas Bedenklichen fürfiel, er des Lagers und Landes verwiesen werden."

Trotz aller dieser Verbote aber ward die „Passauerkunst" geübt und auch an sie fest geglaubt. Zahlreiche Eipisoden werden uns geschildert. die deutlich den Geist der Zeit charakterisieren. Schon aus dem ersten Jahre des 30jährigen Krieges erzählt ein „wahrhaffter Bericht von der Belagerung und mit gestürmter Hand Eroberung der Stadt Pilsen in Behem" aus dem Jahre 1619 nach unserer Schreibweise:

„Ein Waghals unter den Mannsfeldischen, Hans Fabel genannt, nahm einstmals ein Stutzglas Bier, gieng auf den Stadtgraben zu und brachte den Belagerten eins. Dem haben sie mit Kraut und Loth gesegnet, aber er trank sein Stutzglas Bier aus, bedankte sich gegen sie. kam in den Laufgraben und nahm 5 Kugeln aus dem Busen. Es ist diese zauberische Kunst ganz gemein gewesen, ich hab's mit Verwundern gesehen. Man hatte eher von einem Felsen, als von einem solchen Bezauberten etwas geschossen. Ich glaube, der Teufel steckt ihnen in der Haut.«

Das beste ausdruckvollste und farbenreichste Bild jenes Aberglaubens aber besitzen wir in den simplicianischen Schriften von Hans Jacob Christof von Grimmelshausen. Derselbe wurde geboren, wuchs heran und lebte als Mann in der Zeit des großen Krieges, den er so meisterhaft schildert. Das eigene Leben des Dichters erscheint durch denselben so sehr beeinflusst, dass man fast mit Gewalt zur Annahme gedrängt wird, er selbst sei der „abenteuerliche Simplicissimus", der soviel von der Passauerkunst zu erzählen weiss und die zahlreichen Mittel darstellt, die für geeignet galten, sich und Andere „gefroren" zu machen.

Zu den ältesten gehören die Nothhemden. Unberührte Jungfrauen sollen in der Christnacht das leinene Garn im Namen des Teufels spinnen, weben und nähen. Auf die Brust wurden zwei Häupter gestickt, das rechte bärtig, das linke wie König Belzebub's Kopf mit einer Krone. Nach späterem Brauch musste das Nothhemd von Mädchen unter 7 Jahren gesponnen sein. Es wurde mit besonderen Kreuzstichen genäht und musste verstohlen auf den Altar gebracht werden, bis drei Messen darüber gelesen waren

Als guter Wundsegen galten bekannte Hexenkräuter wie Wegwart, St. Johanniskraut, Siegwurz und das kräftigste von allen, die

geheimnisvolle Bollwurz. Sie mussten mit neugeschliffenem Messer ausgegrabenen und durften nie mit bloßen Händen angegriffen werden.

Alles Hässliche und Unheimliche wird gesammelt und soll zu wundersamem Schutz dienen. Ein Stück von dem Stricke, woran ein Mensch erhängt war; der Bart eines Bockes, Augen des Wolfs, Kopf einer Fledermaus u. a. m., in einem Beutel von schwarzer Katerhaut eingewickelt und am Leibe getragen; die Gemskugel, eine verhärtete Masse aus dem Magen der Gemse; das Häublein, eine feine blasenartige Haut, mit der manche Kinder überdeckt zur Welt kommen; alle diese Gegenstände machen den Träger hieb- und stichfest.

Als besonders wirksam galten auch Mannsfelder St. Georgsthaler mit der Jahreszahl 1611 und 1613. „Sideristen“, die in astronomischer Kunst erfahren waren, gossen festmachende Schaupfennige von Silber und feinem Golde nach „himmlischer Influenz“.

Am gebräuchlichsten und stets verlangt waren die Passauerzettel. Es waren Stücke Papier, auf denen verschiedene Worte standen, oft in fremden und seltsamen Sprachen, oft waren es nur Buchstaben, dann auch größere Sprüche, ferner Cirkel, Kreise und Drudenfüße. Die Preise hiefür differierten, je nachdem sie auf grobes oder feines Papier, auf Hostien oder auf Jungfernpergament, mit gewöhnlichem Blute oder dem einer Fledermaus geschrieben waren. Ein weiterer Unterschied bestand noch darin, dass die eine Gattung nur für einen Tag, andere Zettel für längere Zeit, wieder andere für das ganze Leben schützten.

Man trug sie, in ein Säckchen genäht, um den Hals gehängt, aber häufiger noch unter den linken Arm gebunden. Da von diesen Passauerzetteln manche von Neugierigen trotz des Verbotes geöffnet wurden, so ist uns auch der Inhalt einzelner bekannt. Da stand zum Beispiel „x. x. x. b. y. x. x. x. x. E. H. x. x. x. x.“ oder »Hoxi, Poxi, Foxi«; auf einem anderen „Hax, pax, max, Deus animax; Teufel hilf mir! Leib und Seele geb' ich dir“. Ein längerer Spruch lautete: „Das Blut Jesu Christi, der von Gott und Mensch, behüte mich heut' und allzeit, vor geschossgewöhr lang oder kurz, Schwert, Messer, Helleparten, beil, Schlachtmesser oder Schwerdter und dergleichen, wo sie Christi Geburt geschmiedet werden, von allerlei Eisen, Stahl, Kupfer, Messing oder Holz, Jesus Christus als das wahre Lamm Gottes, behüte mich vor allerlei Geschütz und Geschoss wie du verwandelt hast nach der Menschheit, mach' alle Waffen weich als die Blutstropfen, die Jesus geschwitzt am Ölberg“ etc.; so geht es noch lange fort und wird mit den heiligen Namen viel Missbrauch getrieben.

Oft spottet der Betrüger auch des Bethörten, der um hohes Geld sich fest machen will. „So habe eine furchtsame Memme einen

anderen Kerl angesprochen, er wollte ihm doch einen Zettel vor die Festigkeit zukommen lassen. Dieser bewilligts und schreibt nichts anders, als dreimal: ‚Wehr dich, Hundsfut‘! Wickelts zusammen und gibts jenem in seine Kleider zu vernähen, worauf er sich eingebildet er seie gefroren, und ist in allen Occasionen dermassen herzhaft unter die Waffen gegangen, als ob er blind und ein ganz hürnener Seifried gewesen wäre, ist auch jedesmal unbeschädigt darvon kommen.‘

Auch die Wunderkraft der christlichen Kirche suchte der Aberglaube für sich zu benützen, wenn auch gesetzwidrig und mit bösem Gewissen. So ließ man das Evangelium St. Johannis auf zartes Papier schreiben, brachte es heimlich unter die Altardecke einer katholischen Kirche, wartete, bis der Priester drei Messen darüber gelesen hatte, steckte es in einen Federkiel, verkittete die Öffnung mit Wachs und trug nun den frommen Zauber um den Hals gebunden. Andere empfiengen beim Abendmahl die Hostie unter stiller Anrufung des Teufels nahmen die Oblate wieder aus dem Munde, lösten an einer Stelle des Leibes die Haut vom Fleische, steckten die Oblate hinein und ließen sie so verheilen.

In dem Rufe fest zu sein, standen nicht nur gemeine Soldaten, sondern auch viele hohe Befehlshaber. Der dämonische Einfluss, den sie auf ihr Kriegsvolk ausübten, das blind dem Führer folgte, ist zum guten Theile daraus zu erklären. So vor allem Tilly, an dem der entsetzte Wundarzt nach der Schlacht bei Breitenfeld nur Quetschungen zu verbinden hatte, und Wallenstein, der auch in anderer geheimer Wissenschaft, der Astrologia, untrüglichen Rath sich erholte. Aehnliches glaubte man von den Hohenzollern noch am Ende des vorigen Jahrhunderts. König Friedrich Wilhelm II. war im ersten Coalitionskriege nach der Ansicht alter Unterofficiere nur durch silberne Kartätschenkugeln des Feindes zu treffen.

Noch viele andere Zauberstücke wusste der erfahrene Kriegsmann, mit denen er gedachte ‚im Kriege keinem Helden nichts nachzugeben, sondern vielmehrers Hectorem und Achillem, ja den Herculem selbst zu übertreffen‘. Man präparierte trefflichere Kugeln durch Beimischung von pulverisiertem Spießglanz. Die Schärfe des Stahls ward mit Roggenbrot, welches in der Osternacht gesäuert und gebacken wurde, kreuzweise überstrichen.

Durch Beimischung von gepulvertem Hundsgebein glaubte man knallfreies Pulver zu erzeugen, ja man bereitete auch solches, womit man den Gegner nur auf Stunden betäubte.

Eine eigenthümliche Art des Zaubers war das Festbannen der Feinde durch geheimnisvolle Sprüche, die im Augenblick der Gefahr recitiert wurden. Der Wissende vermochte ganze Reiterschaaren

und Fußvolk zu »stellen«, d. h. unbeweglich zu machen, ebenso durch anderen Spruch die Bannung wieder aufzulösen. Ja man konnte selbst Reiter ins Feld machen oder in höchster Gefahr den täuschenden Schein hervorbringen, als ob in der Entfernung Kriegsvolk heranziehe. Selbst das eigene schwache Heer vor einer Übermacht zu verwandeln sollte möglich sein. So habe Herzog Hanns von Plön einmal in den Türkenkriegen sich und seine Leute so täuschend in Bäume umgezaubert, dass die Feinde an diese Bäume herantraten und dem Herzog und seinen Leuten die Stiefel nässten.

So durchdringt geheime heidnische Wissenschaft die Seele des deutschen Volkes das ganze 17. Jahrhundert. Allein auch in unserer „aufgeklärten“ Zeit kann man ihre Spuren deutlich verfolgen. Noch heute werden Bücher meist ohne Angabe des Ortes und des Herausgebers gedruckt, die neben anderen Zauberformeln auch die Mittel zum Festmachen im Kampfe angeben. In der Zeit des entschiedensten Fortschrittes wissen gar Viele und mit bestem Erfolge auf die Dummheit der breiten Massen zu speculieren. Ich will von den in neuerer Zeit gedruckten Zauberschriften nur eine einzige erwähnen: „Albertus Magnus, bewährte und approbierte, sympathetische und natürliche ägyptische Geheimnisse: bis daher im Verborgenen geblieben, und nun zum Besten der Menschheit zum Druck befördert. 3 Theile; Braband (!) 1839—1840.“ Es ist eine gewissenlose Buchhändler Speculation und wird für theueres Geld verkauft. Der Volksaberglaube ist Weisheit im Vergleich mit dem hier zusammen gedrängten Unsinn. Da findet sich auch ein für uns sehr wertvolles Kunststück, das jede aufklärende Cavallerie unnütz machen könnte, nämlich, in einem Spiegel zu sehen, was der Feind auf eine Meile Weges weit formiert. Man schaffe sich einen guten, gemeinen, flachen Spiegel, so groß er sein kann, zur Hand, lasse oben zur rechten Hand Leisten anderthalb Zoll hoch leimen bis auf die linke Seite, da er offen bleiben muss. Solchen Spiegel muss man gegen den Ort, da der Feind sich aufhält, halten, so wird man dessen Marschieren, Schanzen etc. sehen können“ Dergleichen Blödsinn kommt nicht aus dem Volke, sondern nur in das Volk. Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. Zur Zeit des schleswig-holsteinischen Krieges sollen deutsche Soldaten zu Tausenden in Hamburg gedruckte Zettel gekauft und verschluckt haben, um sich gegen Schuss und Hieb fest zu machen.

Gewaltige Kämpfe haben aber noch andere Seiten des Aberglaubens großgezogen, als es die Zaubermittel für Leib und Waffen waren. Die Greuel des Krieges, Sieg, Niederlage kommen nicht unangekündigt. Der weise, kundige Mann könne sie aus Vorzeichen lesen, die höhere Mächte der Welt erscheinen lassen. Schon unsere heidnische Vorzeit

ist vom Glauben an solche Prodigien erfüllt und in poetischen, wie prosaischen Quellen finden sich Belege reichlich vor.

Unsere Vorfahren wussten nach Tacitus den Ausgang der Schlacht aus dem kräftigen oder zagendem Erschallen des Kriegsgesanges zu deuten. Auch das Wiehern der Pferde galt als ein günstiges Vorzeichen. Nach angelsächsischer Überlieferung ließen die Normannen ihrem Heere eine wunderbare Fahne vortragen, aus deren Zeichen sie Sieg oder Niederlage entnehmen konnten. In ersterem Falle zeigte sich in Mitte der frei wehenden Fahne ein flatternder Rabe, im anderen aber hieng sie schlapp hernieder.

Auch die späteren Jahrhunderte weisen ähnliche Vorstellungen auf. So behauptet Ludwig Lavater aus Zürich in einem Buche aus dem Jahre 1569 steif und fest: »Schlachten werden durch Fälle und andere seltzame Ding angezeigt.« Vor einem Kriege bewegten sich die Waffen in den Zeughäusern von selbst. Den Kometen traute man nur Schlimmes zu. Schon Gregor von Tours glaubte zu wissen, dass sie gefahrvolle Ereignisse bedeuten und mit Kriegen sind dieselben bekanntlich noch in unserem Jahrhundert in Verbindung gebracht worden.

In inniger Beziehung zu dem Kriegswesen stand aber Jahrhunderte hindurch eine Wissenschaft, die Astrologie. Aus den Stellungen, welche die Planeten theils unter sich, theils zu den Zeichen des Thierkreises einnehmen, sei es möglich, die Zukunft zu ermitteln. Es kann sich dabei entweder um allgemeine Katastrophen, Krieg, Überschwemmung u. dgl. oder um das Schicksal einzelner Personen handeln. Diese Kenntnis wurde sogar an gelehrten Anstalten betrieben. Ihre Hauptstätte als Wissenschaft ist Padua und Bologna gewesen.

Schon das griechische Alterthum hatte kriegerische Unternehmungen von den Phasen des Mondes abhängig gemacht; griechische Gelehrte verbreiteten diese Anschauungen sodann in Italien, wo sie lebhaft aufgenommen und verbreitet wurden. Seit Kaiser Friedrich II. († 1250), der einen Astrologen Theodorus beständig in seiner Nähe hielt, finden wir die Astrologie namentlich bei italienischen Stadttyrannen und Condottieren mit dem Kriegswesen verbunden. So oft z. B. Quido da Montefeltro, das Haupt der Ghibellinen von Forli, einen Kriegszug vorhatte, stieg Quido Bonatto, der berühmteste Astrolog des 13. Jahrhunderts auf den Glockenthurm von San Mercuriale, um die Sterne zu betrachten. Bei dem ersten Glockenschlage, welchen der Astronom that, rüstete sich Montefeltro mit seinen Leuten; beim zweiten setzten sie sich zu Pferde und rückten beim dritten aus der Stadt. Ihre Heimkehr soll meistens eine siegreiche gewesen sein, wir sehen, wie viel der Glaube vermochte.

Zu Padua hat auch Wallenstein die Astrologie studiert, der wie kein zweiter Feldherr unerschütterlich an ihren Lehren festhielt und sie stets als ersten Berather bei seinen kriegerischen Zwecken ansah. In hohem Ansehen stand seine ganze Zeit hindurch diese Wissenschaft, sie galt mehr als Kriegserfahrung. Ganz unumwunden gesteht dies Andreas Goldtmeyer ein in seiner 1635 zu Straßburg gedruckten „Astrologisch schwedischen Kriegs-Chronica, das ist Dess Durchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herren, Herren Gustavi Adolfi, der Schweden, Gothen und Wenden Königs etc. Empfängnus, Geburt, Leben und Todt. Darinnen alle Deroselben Schlachten, Scharmützeln, Eroberungen der festen Platz und Städte astrologisch beschrieben, und wie ein Kriegs-Obrister selbige ihm zu Nutz machen könne, gelehrt wird.“ Der Verfasser erklärt in der Vorrede seines Buches, dass ein Kriegsoberster dreierlei Rathes bedürfe, geistlich, politisch und astrologisch. An dem Leben Gustav Adolf's zeigt er nun, wie die Constellation der Planeten die kriegerischen Ereignisse jeweilig beeinflusste und meint schließlich:

„Hieraus augenscheinlich zu sehen, dass das Kriegen, Fechten, Streiten, wie alle anderen fürnehmen unter dem Himmel, seine stund hat und diesetwegen ein Regent oder Kriegsobrist die Zeit sonderlich in acht nehmen und betrachten müsse.“

Mit allen diesen Vorstellungen hat nun die neueste Zeit fast völlig gebrochen. Sie hat sich damit vielleicht eines wichtigen moralischen Factors im Kampfe beraubt, denn auch der Aberglaube hat in den Heeren den Muth erhöht, die Gefahr verachten gelernt. Allein wir haben an seiner Stelle einen unerschütterlichen und festen Halt gewonnen, **den Glauben und das Vertrauen auf unsere Führer**. Was Österreichs Armee unter seinen unsterblichen Heerführern Erzherzog Carl und seinem erlauchten Sohne Albrecht, unter Vater Radetzky geleistet, ist wohl der beste Beweis hiefür. **„Unter diesem Zeichen werden wir siegen.“**

Skilaufen bei den Truppen.

Von **L S.**

Die ersten Schneeflocken haben nicht nur in Sportkreisen Anlass zu den verschiedensten Erwägungen gegeben, sondern auch beim Militär wieder die Gedanken auf das Skilaufen der Mannschaft gelenkt.

Es ist bereits bei den meisten Truppenkörpern ein Officier bestimmt, dem die Ausbildung der Skiläufer während der Wintermonate obliegt. Dieser fahndet nun in allen möglichen Zeitschriften nach diesbezüglichen Artikeln, um seinen Unterricht, der in unserer Heimat auf sehr kurze Zeit beschränkt ist, möglichst lehrreich zu gestalten. Es sind im Laufe der letzten Jahre sehr viele Beschreibungen, insbesondere der militärischen Verwendung der Skis in Russland, erschienen, und man kann sich für die Anfangsgründe durch Studium aller jener Artikel genügend für die Praxis vorbilden.

In den nachfolgenden Zeilen beabsichtige ich, auch meine Erfahrungen diesbezüglich zu veröffentlichen, um hiedurch eventuell Kameraden nützlich zu sein, andererseits Anregung zu ähnlichen diesbezüglichen Arbeiten zu geben, um, sich gegenseitig ergänzend, auch diesen Zweig der militärischen Ausbildung in unserer Monarchie möglichst der Vollkommenheit nahe zu bringen.

Ich glaube, es ist nicht nothwendig, über Construction und Beriemung der Skis selbst Details anzuführen, da diese einerseits bereits allgemein bekannt sind, andererseits die Qualität bei den verschiedenen Truppenkörpern je nach den verfügbaren Geldmitteln verschieden sein wird. Ich kann nur intensiv vor Skis, die in eigener Regie von Tischlern, die der Sache kein Verständnis entgegenbringen, erzeugt wurden, warnen, da drei Paar solcher Skis theuerer, aber wertloser sind, als ein Paar anerkannt **gute** Schneeschuhe. Welchen Wert die Norweger guten Skiern beilegen, ist auch allgemein bekannt.

Ich gehe von dem Grundsatze aus, lieber acht Mann per Bataillon das Skilaufen auf gutem Materiale und gut zu

lehren, als 24 Mann auf schlechtem Material über die Schneefläche gleiten zu lassen, von welchen dann bei einer größeren Übung die Hälfte ihre Schneeschuhe auf dem Rücken nach Hause bringt.

Außerdem findet sich auch unter den Leuten nur eine gewisse Anzahl, welche der ungewohnten Bewegung und den Strapazen gewachsen sind. Zu diesem Dienste sollen, meiner Ansicht nach, die findigsten und ausdauerndsten Patrouilleure ausgesucht werden: diese müssen von jedem anderen Dienste befreit sein und während der Schneezeit so lange als möglich unausgesetzt üben, denn nur dadurch ist es möglich, mit unseren Leuten, die diese Bewegung nicht gewohnt, ein annehmbares Resultat zu erreichen. Die Hälfte der Skiläufer soll aus dem jüngsten Assentjahrgange gewählt werden.

Die theoretische, sowie praktische Ausbildung als Patrouilleure hat sofort nach der Recruten-Ausbildung zu beginnen; die Methode zu schildern, ist nicht Zweck dieses Aufsatzes. Ein besonderes Augenmerk ist auf den Dauerlauf zu richten, da dieser die beste Vorübung und Trainierung der Lungen für das Skilaufen ist: von Vortheil ist auch die Übung, die Füße auf Fußlänge von einander parallel zu stellen und in dieser Stellung zu wippen. Diese Übung bereitet Knie- und Waden-Muskeln für die ähnliche Bewegung beim Skilauf vor.

Jeder Mann erhält ein Paar Skis zugewiesen, damit er sich dieselben anpassen kann; es obliegt ihm dann zugleich die Conservierung derselben, worüber eingehend mit ihm Schule zu halten ist; außerdem ist er genauestens über die bezüglichen Punkte der Gesundheitspflege zu belehren, so dass es nie vorkommt, dass sich ein Mann beim Skilaufen Gliedmassen erfriert, Zehn aufreibt, oder gar Lungenentzündung oder eine ähnliche Krankheit zuziest.

Ich habe die Ausbildung sofort nach dem ersten Schneefall begonnen. Wenn die Schneedecke auch noch nicht geeignet ist, größere Touren darauf zu machen, genügt sie dennoch, um den Mann mit Schnee und Schneeschuh einigermaßen vertraut zu machen.

In den ersten Tagen muss man sich sehr vor Übermüdung hüten, da die ungewohnte Bewegung den Mann anfangs sehr stark anstrengt und man durch „zu viel“ leicht in dem Manne eine Antipathie gegen die Ski-Übungen erwecken könnte.

Als erstes Übungsterrain habe ich eine flache Wiese gewählt. (Aufgeackerte Schollen sind zu vermeiden, da sie anfangs vom

Schnee zu wenig überdeckt sind und ein Fall für Mann und Material gefährlich sein kann.) Hier lernt der Mann den elastischen, knieweichen aber weit ausgreifenden Schritt und bekommt Übung im Parallelsetzen der Skis; auch mit dem Umwenden kann schon begonnen werden. Selbstverständlich wird in den ersten Tagen der Stock **nicht** mitgenommen.

Nächsten Tag wird dem Manne auf einer mäßig geneigten Ebene das Gleiten gezeigt und mit ihm geübt.

Am dritten Tage habe ich bereits eine Terrainfahrt unternommen, um dabei die Entschlossenheit und den Muth jedes Einzelnen zu prüfen. Das Terrain muss so ausgesucht sein, dass an den Mann bereits gewisse Anforderungen gestellt werden, bei einem eventuellen Sturze aber weder ihm, noch den Skis etwas geschehen kann.

Der weitere Unterricht richtet sich nun insbesondere nach der Umgebung der Garnison. Für mich galt das Princip: Zuerst alle Unebenheiten des Bodens überwinden lernen, zugleich dabei die Übungsdauer verlängernd, und erst dann größere Übungen vorzunehmen. Stürzte bei irgendeiner Böschung oder einem Hindernis ein Mann, musste er dieselben so lange nochmals nehmen, bis es ihm gelang, ohne Fall darüber hinwegzukommen.

Dadurch sieht jeder Mann ein, dass er durch Übung etwas erreichen kann; und wenn der Unterricht rationell betrieben wird, kann man es erreichen, dass die Leute aus eigener Initiative anstreben, jedes Hindernis zu überwinden, und sich gegenseitig zu überbieten suchen.

Wenn die Mannschaft einige Sicherheit im Terrainfahren erlangt hat, kann mit Übungen im Patrouillendienste begonnen werden; die Patrouillenschule ist selbstverständlich während dieser ganzen Zeit fortgesetzt worden und die praktischen Übungen sollen nun der Theorie des Schulzimmers Leben geben.

Eine gewisse Praxis werden sich die Leute, da es doch die findigsten sind, bald angeeignet haben (wozu auch die Übung im Schießen auf Skis gehört) und nun kann die Skiläufer-Abtheilung (-Patrouille) in den Dienst des Truppenkörpers treten und bei den Übungen im Sinne der Aufgaben verwendet werden.

Leider liegt es gewöhnlich bei diesen Übungen nicht in der Hand des Patrouillen-Commandanten, seine Patrouille auch richtig zu verwenden. Wie es so oft vorkommt, dass mit der zugetheilten

Cavallerie schlecht disponirt wird, trotzdem bei den Übungen fast täglich Cavallerie in Verwendung tritt, umsomehr passiert es den Skiläufern, dass sie auf den unrichtigen Platz gestellt werden. Wenn sie dann nach allen möglichen Havarien endlich zu gleicher Zeit mit der Vorpatrouille auf den Gegner stoßen, ohne früher ein Lebenszeichen von sich gegeben zu haben, so wird die Schuld entweder auf den Patrouillen-Commandanten oder auf die Skis geschoben, und oft ist die Einstellung der Ski-Übungen das Resultat solcher Umstände.

Auf ausgefahrenen Straßen, auf denen gut marschiert werden kann, kommt ein Fußgänger in der Regel ebensoschnell vorwärts, als neben der Straße unsere militärischen Skiläufer; in solchen Fällen wären also Skiläufer entweder als Seitenhut auf Wegen, die verweht sind, oder als zeitweise von der Vorhut auszusendende Patrouillen zur Aufklärung des Terrains nächst der Marschlinie zu verwenden.

Ist aber ein Weg verschneit und der Schnee abseits der Marschlinie mindestens knietief, so ist der Skiläufer sowohl der Cavallerie als auch Infanterie gegenüber im Vortheil; dann ist der Fall da, wo er im Aufklärungs-, Melde- und Verbindungsdienst erstaunliches leisten kann und wird. Ich habe hiebei von Gebirgsländern abgesehen, wo einzelne Gegenden im Winter zu Fuß überhaupt nicht zu betreten sind, da ja diese Fälle jedermann bekannt sind.

Die Adjustierung der Leute erfordert zu gewöhnlichen Übungen keine besondere Vorbereitungen. Der Mann hat Baumwollwäsche an; um die Fußlappen Stroh gewickelt; die Schuhe gut eingefettet; Gamaschen; Tuchhose; Ärmelleibel; Blouse; Kappe, wenn nothwendig mit herabgezogenem Nackenschutze; Fäustlinge, in dieselben die Ärmelenden eingesteckt.

Der erste Unterricht erfolgt in commoder Adjustierung; später werden einzelne Rüstungssorten und endlich die volle Rüstung mit Ausnahme des Wäschetornisters mitgenommen. Das Gewehr wird am verlängerten Gewehrriemen von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen; am Patronentornister ist der Mantel in ähnlicher Weise, wie sonst am Wäschetornister aufgeschnallt; geschickte Leute verstehen auch einzelne Wäschestücke in den Mantel einzurollen und das unbedingt erforderliche zweite Paar Schuhe aufzuschnallen, so dass der Wäschetornister für eine zwei- bis dreitägige Fahrt

vollkommen entbehrlich ist. Die anderen Sorten werden normal verpackt.

Jede Ski-Patrouille soll auch bei den kleinsten Übungen einen Strick, einen Schraubenzieher, ein Messer und einen Bohrer mithaben.

Der Officier trägt Revolver, Pelzblouse attila-artig umgehängt, Gamaschen, Schneehaube; wenn nothwendig herabgelassenes Sturmband.

Jeder Patrouille-Commandant sollte unbedingt ein Tagebuch führen, in dem er nicht nur Ort und Art der Übung, sondern auch Temperatur, Schneeverhältnisse, Leistungen und eigene Erfahrungen eintragen müsste: denn fast von jeder Übung kommt man um eine Erfahrung reicher zurück, die man in anderen Jahren verwenden oder durch Mittheilung an andere Kameraden dem allerhöchsten Dienste nutzbar machen kann.

Wünschenswert wäre, dass für Skiläufer eine Übungs-Zulage bestehen sollte, da es dem Manne, wenn er erschöpft Rast hält und, um sich sich nicht zu erkälten, in ein Gasthaus eintritt, nicht möglich ist, von seiner Löhnung sich eine Labung zu vergönnen; und der Officier, der mit ist und die Nothwendigkeit einer solchen einsieht, ist auch nicht immer in der Lage, von seiner Gage nebst seinem eigenen Hunger und Durst auch jenen der Leute zu stillen. Wenn ihm beim Anblick seiner ermüdeten Leute auch noch so sehr das Herz blutet, diese nach einer Erfrischung lechzen zu sehen, wird er dennoch leider **nicht** immer seinen besseren Gefühlen nachgeben können! — — — — — —

Die Skiläufer-Abtheilungen könnten jährlich truppendivisions- oder brigadeweise einige mehrtägige Übungen haben, (als tägliche Durchschnittsleistung kann man von unseren Leuten 40—50 *km* verlangen), durch welche sowohl die höheren Commanden sich einen Maßstab für die Leistungsfähigkeit der verschiedenen Abtheilungen bilden könnten, wie auch die Patrouillen-Commandanten Gelegenheit hätten, reiche Erfahrung zu sammeln.

Kleine Preise würden bei einem jährlichen Corps-Wettlaufe, zu welchem jeder Truppenkörper seine besten Läufer zu senden hätte, den Eifer unter der Mannschaft in hohem Grade wecken, und man würde mit geringen Mitteln große Resultate erzielen!

Erzherzog Carl als Feldherr und Heeres-Organisator.*)

II. III.

Es ist schwer, eine „Besprechung“ zu liefern, wenn einem ein so umfassendes, inhaltlich bedeutendes Werk zur Beurtheilung vorliegt, wie das Angelis. Ein Aufzählen der Capitel deckt sich mit dürftiger Chronologie; ein Hervorheben des Neuen in dem Gebotenen befriedigt die Masse der Leser nicht, denn diese kann mit dem Stande der historischen Forschung, der Quellenkritik u. s. w. unmöglich vertraut sein; ein willkürliches Herausgreifen einzelner Abschnitte würde den großen politisch-militärischen Zusammenhang nicht erkennen lassen, der die aufeinanderfolgenden Bände des Werkes gleichmäßig durchleuchtet. Und doch will gerade dieses Werk von uns ganz besonders gewürdigt sein; es enthält die ernstesten, oft die ergreifendsten Lehren gerade für uns. So sei denn die „Besprechung“ versucht, und wenn der Leser glaubt, der Berichterstatter schulmeistere zu sehr, so nehme er das Werk selber zur Hand, um sich darein zu vertiefen.

1799 und 1805! Ein verfehlter Feldzug und eine Katastrophe, Erzherzog Carl beide Male mitten im Getriebe stehend: zweifelnd, warnend, mahnend, drängend, dringlich bittend — beschwörend sogar, und all' das vergebens! Immer wieder ist es die Politik, die die Feldherren wählt, ihnen den Wirkungskreis zumisst, die Kriegshandlung vorzeichnet, die Ausführung gängelt und lähmt! Und was für eine Politik! Die Politik der Thugut und Cobentzl, die nichts Besseres weiß, als die Monarchie, entgegen der klaren Einsicht des einzigen Staatsmannes jener Zeit, des Erzherzogs Carl, in den Dienst fremder Interessen zu stellen. Beide Male war der Erzherzog gegen den Krieg, beide Male trat er, als er doch beschlossen war, für die kräftigste Führung desselben ein, beide Male kreuzten ihn höfische und politische Quertreibereien, beide Male sah er sich zur Ohnmacht verdammt.

---

*) Nach österreichischen Original-Acten dargestellt von Moritz v. Angeli, k. u. k. Oberst. Braumüller, Wien 1896/97.

Wohl wusste man das bisher im allgemeinen, doch aber bringt Angeli eine Reihe neuer Belege bei, die, soweit es die Entstehung des Werkes und die Stellung des Autors gestatten, Licht werfen auf die unglaubliche Gebundenheit dieses Feldherrn. Das ewige Hineinreden, Controlieren, Dirigieren der Centralstelle auf Entfernungen von 50 bis 60 Meilen machte den besten Mann Österreichs zuweilen förmlich krank, nicht nur seelisch, sogar körperlich. Es ist merkwürdig, wie man glaubte, einem Manne ja keine Selbständigkeit gewähren zu dürfen, der ja das einzige Talent des Vaterlandes war und durch seine Stellung erhaben sein musste über den Verdacht des Missbrauches der Gewalt. Was dem Friedländer gegenüber geboten, dem großen Savoyer gegenüber überflüssig war, haargenau dasselbe einem Erzherzog Carl! Und gerade das Talent will, braucht, ringt nach Selbständigkeit, es ist ja dies der einzige Ersatz, der einzige Lohn für aufreibende Arbeit, das Talent beansprucht nichts als Freiheit der Meinung und des Thuns, wo sich die Mittelmäßigkeit mit derberen, greifbareren Belohnungen begnügt.

Fast ein Jahrhundert trennt uns von den Stürmen der Revolution, die ein Stück nach dem anderen aus dem Leibe des Vaterlandes rissen; heute ist es erlaubt, zu erkennen, dass die hochgradige Engherzigkeit, Gebundenheit, Kleinlichkeit, Schwerfälligkeit unserer damaligen Kriegführung vor allem auf das planmäßige Unterdrücken und Binden jeder Initiative und besonders bedeutender Persönlichkeiten zurückzuführen ist. Erzherzog Carl weiß davon zu erzählen, und Angeli erzählt es uns.

Schon allein diese Umstände würden es erklären, warum eine energische, erfolgreiche Kriegführung nicht stattgefunden hat. Es fehlte aber auch wohl anderwärts. Zumeist waren die kaiserlichen Heere ihren Gegnern erheblich unterlegen. 1799 allerdings nicht, aber dafür klappte die Verpflegung, die Bespannung, das Fuhr- und Brückenwesen nicht, es fehlte an Pionnierwerkzeugen, Spitalsbedürfnissen, Geld. Beinahe immer finden wir die österreichischen Heere unfertig vor, wenn der Feldzug begann. Wenngleich nun die Ansichten über Das, was man auch mit unfertigen Heeren unternehmen kann, stark auseinandergehen und gerade in den Kriegen der Revolution der Gegner oft noch schlechter daran war als die kaiserlichen Truppen, so tritt die Forderung, es in der Bereitstellung der Kriegsmittel dem Gegner zuvorzuthun, als eine umso ernstere Lehre hervor.

Aber selbst mit unvollkommenen Mitteln und durch die unglaublichste Unfreiheit gelähmt, würden die Feldherren jener Zeit mehr geleistet haben ohne die eigenthümliche Stellung, welche ihnen im Coalitionskriege angewiesen war, und ohne die unaufhör-

lichen Reibungen, die diese Stellung im Gefolge hatte. Hier bringt Angeli recht viel, lesen wir ihn fleißig, auch uns stehen wahrscheinlich Bündniskriege bevor. Jeder der Verbündeten verfolgte seine Sonderzwecke und der Gegensatz, der zwischen Cabinet und Cabinet diplomatisch glatt und höflich schwebte, trat infolge der Verschiedenheit der Weisungen an die Generale in dem Verkehr untereinander scharf und schroff hervor; zuweilen hat er zu den heftigsten Auseinandersetzungen geführt, besonders 1799 hat er den größten Einfluss auf die Kriegshandlung geübt, er hat den Feldzug geradezu verpfuscht! Wir sehen da Karsakow mit dem Erzherzog Händel suchen, Suworow seinerzeits klagte, wie Angeli selbst zugibt, über Manches nicht ohne Grund und stieß nach unten wie nach oben an. Man weiß, dass das Ganze mit gegenseitigem „Genughaben" endete.

Es liegt in der Natur der Dinge, dass die Darstellung jener Kämpfe uns besonders zu einem Heerausgreifen dieser politisch-psychologischen Verhältnisse veranlasst hat, ist doch denselben ein breiter Raum in Angeli's Werk gewidmet, und diese Dinge bleiben ewig gleich, beanspruchen daher ein allgemeineres Interesse als das streng militärische Detail, zu welchem nicht sehr viel Neues beigebracht werden konnte. Beruht ja doch selbst die Clausewitz sattsam beleuchtete Verzettelung der Streitkräfte vor allem auf politischen Motiven, wie Angeli lichtvoll erweist. Wenn nun aber auch die strategisch- taktischen Verhältnisse jener Zeit uns Neueren vielfach veraltet scheinen, so wird das Militär doch mit Vergnügen den ruhmvollen Kämpfen des Erzherzogs bei Ostrach, Stockach, Zürich, und Caldiero, ganz besonders aber dem Hin- und Herwogen des Gebirgskrieges folgen, der in dieser Großartigkeit seither nicht vorgekommen ist und in seiner Eigenthümlichkeit die interessantesten Anregungen gewährt. Wohl jeder Leser wird hier zu dem Ergebnis gelangen, dass ganz besonders in den unklaren Verhältnissen des Gebirgskrieges die rastlose Initiative das Beste ist und die größten Erfolge erreicht.

Wir haben, was die biographische Leistung Angeliis betrifft, bereits berichtet, dass sie in den Satz zusammenzufassen ist: Der Erzherzog hat viel gekämpft und gelitten, er wurde aufs irrthümlichste und kränkendste verkannt.

Es sei erlaubt, noch zu bemerken dass füt ein streng biographisches Werk — das ist es seinem Titel nach — ein schärferes Erfassen und Beleuchten der Person des Erzherzogs und ein gewisses Zusammendrängen der Darstellung und das, was Er gethan, angezeigt erschiene. Angeli liefert mehr oder weniger eine Geschichte der da-

maligen Kriege, theils im Abriss theils ausführlicher, und das konnte in gewissem Maße nur auf Kosten der Gestalt geschehen, die er schildern will; freilich, diese Gestalt ist derart verknüpft mit dem Wohl und Wehe der damaligen Heere Habsburgs, dass ein breiter Rahmen für sie fast unerläßlich scheint; schon allein um zu zeigen, wie es zugieng, wenn der Erzherzog nicht dabei war.

Wohlthätig berührt die Ruhe, Sachlichkeit und Unparteilichkeit der Darstellung. Es sind nur sehr wenig Punkte, wo wir uns nicht ganz mit der Beurtheilung unserer Verbündeten durch Angeli eins erklären können*). Es war dem Verfasser vielfach Zurückhaltung geboten, und wenn wir auch recht gut wissen, wo diese Zurückhaltung geübt worden ist, so liegt uns doch nichts ferner als etwaige Zusätze liefern zu wollen. Für Menschen, die halblaut Gesagtes zu vernehmen wissen, schreibt Angeli deutlich genug.

Möge das Buch-Denkmal, das hier die Pietät der Enkel einem der edelsten und tüchtigsten Söhne des Vaterlandes errichtet, bald zum glücklichen Abschluss gelangen, und zur Freude und zur Belehrung besonders der Armee bestehen — ære perennius!

Freiherr v. Binder-Krieglstein.

---

*) So die Persönlichkeit Suworow's betreffend. Angeli beruft sich hiebei auf eine handschriftliche Aufzeichnung des Kriegsarchivs, aus der er einige Sätze, die den russischen Feldherrn belasten, mittheilt. Anderes, was entschieden gegen den Beurtheiler Suworows spricht, ist weggeblieben; der Berichterstatter hat diese Handschrift einer deutschen Fachzeitschrift angeboten und es liegt ihm ein Brief der Redaction vor, worin Bedenken gegen die Publication geäußert werden, weil diese Beurtheilung des großen russischen Feldherrn verzerrt, ungerecht, offenbar eine Karikirung sei. Schließlich wurde das Ding doch, zum Theile wenigstens, gedruckt. — „Deutsche Heeres-Zeitung", 1896, Nr. 92.

Eine Convertitin vom preussischen Frei-Bataillon Quintus Icilius.[1])

Am 4. October 1762 zeigte der in Innerösterreich commandierende General Feldzengmeister Franz Josef Baron von Andlau dem Hof-Kriegsrathe an, dass unter den zu Friesach in Kärnten detenierten preußischen Kriegsgefangenen sich eine Frauensperson befinde, die sich selber unter Angabe ihres Geschlechtes und rechten Namens gemeldet und gebeten habe, dass, wenn sie ihr Fortkommen in den kaiserlichen Landen finden könnte, sie bereit sei, zur katholischen Religion überzutreten.

Dies Frauenzimmer, Johanna Dorothea Regina Gliassin, war aus Halle a. d. Saale gebürtig, 17 Jahre alt und die Tochter eines Feldwebels vom preußischen Infanterie-Regiment Anhalt-Bernburg. Vier Jahre nach ihres Vaters Tode, am 11. April 1762, zog das bei ihrer Mutter wohnende Mädchen die von dem zu den schwarzen Husaren angeworbenen Bruder zurückgelassenen Kleider an, in der Absicht, sich auch bei den Husaren anwerben zu lassen. Als sie ihres Weges zog, stieß sie auf Werber des preußischen Frei-Bataillons des Quintus Icilius, die der in Männerkleidung Einherschreitenden die Legitimation abverlangten und als sie erklärte, sie habe keine Papiere bei sich und wolle bei den Husaren Dienst nehmen, wurde ihr mit Schlägen gedroht, wenn sie nicht zu genanntem Bataillon sich engagieren lasse. Die Werber brachten das Mädchen ihrem Hauptmann, der sie als Bedienten behalten wollte. Sie blieb jedoch dabei, lieber in der Front zu dienen und setzte auch ihren Wunsch durch. Jedoch währte die Herrlichkeit nicht lange, Johann Friedrich Müller, welchen Namen sie angenommen, wurde in dem Gefechte bei Wilsdorff gefangen genommen und mit anderen preußischen Kriegsgefangenen nach Friesach gebracht.[2])

---

[1]) Carl Gottlieb Guischard, genannt Quintus Icilius, königl. preußischer Oberst der Infanterie, erhielt 1759 das Frei-Bataillon des Obersten du Verger, welches er bis auf 3 Bataillone vermehrte; Ritter des Ordens pour le mérite und Mitglied der königl Akademie der Wissenschaften zu Berlin, geb. 1724 zu Magdeburg, † 13. Mai 1775 zu Potsdam.

[2]) In dem Gefechte bei Wilsdorff in Sachsen gegen das General Hülsen'sche Corps wurden am 27. Juni 1762 von der Colonne des FML. Baron Ried vom Frei-Bataillon Quintus Icilius gefangen: 2 Capitäns, 2 Premier-, 3 Second-Lieutenants und 71 Mann.

Doch scheint dem verkleideten Frauenzimmer ihre precäre Lage nicht mehr behagt zu haben und sie entdeckte sich der Frau eines Unterofficiers, deren Mann die Meldung erstattete, worauf die Gliassin ärztlich untersucht und sodann nach Klagenfurt abgesendet wurde.

Die kaiserliche Resolution auf den Vortrag des Hof-Kriegsrathes bestimmte, dass im Falle die Betreffende den katholischen Glauben annehme und im Lande Jemand heirate, ihr 100 Ducaten ausgezahlt werden sollten.

Nach etwa zwei Monaten schon überreichte Dorothea Gliassin ein an das Kammer-Präsidium in Kärnten gerichtetes Gesuch, worin sie erklärte, dass der Herr Stadtpfarrer in Klagenfurt bestätigen könne, wie sie bereits vor einiger Zeit das katholische Glaubensbekenntnis ohne Interesse abgelegt habe, wegen ihrer weiteren Versorgung aber, wozu sie eben in fremden Landen getrachtet, habe sich jedoch bisher nichts hervorthun wollen. Endlich habe auch ein preußischer Gefangener, Namens Heinrich Hennig seiner Profession ein Bader, sich entschlossen, ebenfalls die katholische Religion anzunehmen und als Colonist in Siebenbürgen sich ansässig zu machen, „wann ich ihm heurathete".[1]) Weshalb denn an die hochansehnliche Kammer „mein unterthänigst gehorsambstes Bitten und Flehen ergehet, mir behülflich zu sein, ob ich diesen Menschen bekommen könnte." Dieses Gesuch leitete der Kammer-Präsident Graf Sobeck an den Feldzeugmeister und General-Kriegscommissär Graf Chotek mit der Anfrage, ob man die von der Gliassin proponierte Verehelichung vor sich gehen lassen könne.

Am Weihnachtstage 1762 erstattete der Hof-Kriegsrath darüber Vortrag und am Stefanietage langte die allerhöchste Entschließung herab, wornach die Ehe gestattet wurde und 100 Ducaten der glücklichen Braut ausgezahlt werden konnten.

Die Gliassin hatte also als Christgeschenk ihren Bader erhalten. Ausgezogen im blauen preußischen Rock von den Ufern der Saale, hatte sie an der Glan, wenn auch nicht ihr Herz entdeckt, doch eine Convenienz-Ehe geschlossen. Ob diese glücklich gewesen, darüber fehlt weitere Kunde.

---

[1]) Die Ansiedlung in Siebenbürgen wurde damals außerordentlich begünstigt Am 30. October 1761 war wegen Ansiedlung von Handwerkern und „anderer unter der Reichs-Armee Verwahrung befindlicher preußischer Kriegsgefangener in Ungarn und Siebenbürgen", ein Rescript der Kaiserin erlassen worden.

Zur Errichtung ärarischer Conserve-Fabriken.

Wir entnehmen der Nr. 45 der „Österr.-ung. Viehverkehrs-Zeitung“ folgende Zeilen:

Wir leben im Zeitalter der allgemeinen Wehrpflicht, und jeder taugliche Mann muss Blut und Leben einsetzen für die innere und äußere Sicherheit des Staates. Schon aus diesem Grunde bringt man jetzt den Verhältnissen in der Armee, die ein Volksheer ist, größere Theilnahme entgegen, als früher, da sie nur aus Berufssoldaten bestand. Aber außer diesem allgemeinen Gesichtspunkte ist es noch ein specieller, der heutzutage Jedermann über die Interessen der Armee wachen lässt; es gibt nämlich kaum eine Familie, von der nicht mindestens ein Mitglied auch der Armee angehört, und die rege Sympathie, die man diesem Einzelnen zuwendet, verstärkt das ohnehin vorhandene Interesse an den allgemeinen Verhältnissen im Heere. So kommt es, dass die Bevölkerung jede Neuerung mit Freuden begrüßt, welche die Verbesserung der Lage, die Hebung der Lebenshaltung der Armee-Angehörigen hoffen lässt; so kommt es, dass die alljährlichen Delegations-Verhandlungen über die Besserung der Mannschaftskost und über das „warme Nachtmahl der Soldaten“ allüberall der intensivsten Beachtung begegnen.

Wir sind überzeugt, dass auch die in unserer letzten Nummer veröffentlichte Nachricht über die bevorstehende Errichtung von ärarischen Fleischconserven-Fabriken das lebhafteste Interesse unserer Leser wachgerufen hat. Der landwirtschaftliche Verein im Neutraer Comitate, der die Errichtung einer Fleischconserven-Fabrik in Ober-Ungarn plant, hat sich an den Reichs-Kriegsminister wegen Zusicherung von Aufträgen gewendet und bei diesem Anlasse den Bescheid erhalten, dass die Armee-Verwaltung mit privaten Unternehmern keine Verträge mehr schließt, weil die Absicht besteht, derartige ärarische Fabriken zu errichten. Das ist eine Entschließung, für welche man dem Kriegsministerium nur dankbar sein kann, und ein ganz besonderes Gefühl der Genugthuung wird darüber namentlich Derjenige empfinden, welcher

die derzeitigen einschlägigen Verhältnisse kennt und die Wirkung der bevorstehenden Neuerung zu ermessen vermag.

In unserer Monarchie bestehen jetzt drei große und zwei kleinere private Conserven-Fabriken, bei denen die Armee-Verwaltung die Fleischconserven bestellt. Die Conserven werden in hermetisch geschlossenen Büchsen aufbewahrt, von denen jede 20 Deka gekochtes Rindfleisch und Gulyassauce enthält. Diese Büchsen, von denen stets eine bestimmte Anzahl, ein sogenannter eiserner Bestand vorhanden sein muss, werden in Proviant-Magazinen, namentlich in denen der Festungen, eingelagert und von Zeit zu Zeit, besonders bei Manövern oder sonstigen Waffenübungen in Verwendung genommen, theils damit sich die Soldaten an die Conserven gewöhnen, theils damit der Vorrath, der ja nach einer gewissen Zeitdauer erneuert werden muss, aufgebraucht werde. Sagen wir es gleich an dieser Stelle: die Soldaten essen das Conservenfleisch, weil und wenn sie müssen, aber sie mögen es nicht, es mundet ihnen nicht. Wir wollen sagen, warum.

Als Vorschrift für den Fabrikanten gilt, dass er zur Fabrikation der Conserven nur das Fleisch von Thieren verwenden dürfe, von denen die vier Viertel 230 Kilo wiegen. Dieses Gewicht ist nun ein nicht nur sehr niedrig bemessenes, sondern es gibt auch nicht die geringste Garantie für die Qualität des Fleisches, denn ein Thier, dessen Fleisch 230 Kilo wiegt, kann ein junger, wenn auch leichter, so doch gutfleischiger Mastochse, es kann aber auch ein alter, ausgemergelter, leerfleischiger Zugochse sein, der als „Conserveochse“ sein Dasein beschließt. Aber nur in ersterem Falle erhält man ein gutes, nahrhaftes und schmackhaftes, in letzterem dagegen ein schlechtes, saft- und kraftloses, zähes, der Schmackhaftigkeit und des Nährwertes entbehrendes Fleisch. Die stricte Einhaltung der Gewichtsvorschrift betreffs der 230 Kilo genügt also keineswegs, um der Mannschaft das zu sichern, was die Armee-Verwaltung anstrebt.

Wo steckt der Fehler? Der Fehler steckt darin, dass die Conserven-Fabriken das Fleisch kaufen und nicht den Ochsen. Hat das Fleisch das vorgeschriebene Gewicht, so ist für sie Alles in Ordnung. Die Qualität kümmert sie nichts, braucht sie unter den gegebenen Verhältnissen nicht zu kümmern. Sie sind Privatunternehmer und trachten demzufolge naturgemäß die Gestehungskosten ihres Productes so billig als möglich zu gestalten. Es ist begreiflich, dass sich die vier Viertel eines alten Zugochsen, auch wenn sie 230 Kilo wiegen, ungleich billiger stellen, als die

eines jungen Mastochsen von gleichem Gewichte. Es ist aber auch begreiflich, dass das Fabrikat aus letzterem dem Soldaten nicht nur besser schmecken, sondern auch mehr Nahrung geben würde, als das aus ersterem.

In diesem Widerstreite des privaten Unternehmer-Interesses mit dem allgemeinen Interesse der Armee-Verwaltung gibt es nur einen Ausweg: die Verstaatlichung der Fleischconserven-Fabriken, die ärarische Fabrikation der Conserven, die Fabrikation in eigener Regie der Armee-Verwaltung. Das ist durchaus kein gefährliches Experiment, bei dem der Staat zu Schaden kommen oder die Interessen der Armee leiden könnten, das ist kein Novum, vor dessen Versuch man zurückschrecken müsste. Unsere Heeres-Verwaltung hat sich ja aus den Einrichtungen in Deutschland gar manches Muster geholt und ist dabei nicht schlecht gefahren; sie schickt sich an, auch diese Institution nach deutschem Muster zu gestalten und thut gut daran. In Deutschland fabriciert die Armee-Verwaltung ihre Conserven ausschließlich in eigenen ärarischen Fabriken, in Spandau[1]), Mainz u. a. m. Für diese Fabriken wird jedoch nicht Fleisch, sondern Thiere werden gekauft, lebende Thiere. Und was für Thiere! In der letzten Nummer unseres Blattes vom 2. d. M. finden die Leser einen Bericht vom Husumer Fettviehmarkt, in welchem es heisst: „Der Lieferant für die kön. Conserven-Fabrik Spandau kaufte 192 Stück Hornvieh, darunter Prachtexemplare. Für die Fabrik Mainz wurden ebenfalls beste Ochsen angekauft.“ Mit Recht: der Zweck der Conserven-Nahrung ist es ja nicht, dem Soldaten lediglich den Magen zu füllen, es soll ihm auch schmackhafte und nahrhafte Fleischkost verabreicht werden. Das ist aber nur möglich, wenn die Heeres-Verwaltung, bei welcher das bei Privaten begreifliche Streben nach dem Unternehmergewinn wegfällt, in eigener Regie die Conserven erzeugt und dazu lebendiges, wie in Deutschland eigens assentiertes Mastvieh bester oder mindestens guter Qualität anschafft und verarbeitet.

Es ist charakteristisch, dass auf unseren Viehmärkten der Ausdruck „Soldatenfleisch“ oder „Conservenochsen“ ganz allgemein zur Bezeichnung minderwertiger Waare in Anwendung steht. Die Ausdrücke sind gang und gäbe und zeigen eben dadurch, dass

[1]) Die Einrichtungen der kön. Conserven-Farik Spandau, sowie das Verfahren in derselben haben wir in Nr. 52 d. Bl. vom 23. December 1895 ausführlich geschildert.

nach allgemeiner Anschauung die Armee-Verwaltung den ihr sicherlich vorschwebenden Zweck: der Mannschaft in den Conversen ein gutes Nahrungsmittel zu bieten, bei dem jetzigen Systeme nicht erreicht. Das System muss also geändert werden. Die System-Änderung manifestiert sich in der Erklärung des Kriegsministeriums, dass es mit privaten Unternehmern in Hinkunft keine Verträge auf Conservenlieferung zu schließen beabsichtige, sondern die Conserven in ärarischen Fabriken herstellen wolle. Das ist eine im Interesse der Mannschafts-Verpflegung höchst dankenswerte Entschließung, die von allen Freunden der Armee — und wer gehörte heutzutage nicht dazu?! — auf's wärmste und aufrichtig begrüßt werden muss.

Das Litteratur-Blatt umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginiert und kann auch als SEPARAT-ABDRUCK bezogen werden.

Litteratur-Blatt

zu

Streffleurs Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redacteur: Hauptmann Kandelsdorfer.

Zu beziehen: Für Österreich-Ungarn bei der Administration. Preis ganzjährig 2 fl. ö. W. im Wege der k. u. k. Commanden 1 fl. 50 kr. ö. W. Für das Ausland in allen Buchhandlungen Preis 4 Mk.

Nr. 1. Jänner 1897.

1. Zur Besprechung eingelangt:

1. **Applicatorische Besprechung der Thätigkeit des k. k. 10. Corps im Gefechte bei Trautenau am 27. Juni 1866.** Von Casimir Freiherrn von Lütgendorf, Hauptmann des k u. k. Generalstabs-Corps. — 1. Heft: Vormarsch des Corps, Gefecht bei Brigade Mondel und der Windisch-Graetz-Dragoner bis 3 Uhr nachmittags Hiezu 1 General- und 2 Specialkartenblätter, 2 Skizzen und 8 Oleaten. Wien 1896, L. W. Seidel und Sohn.

2. **G. Freytag's geographischer 2 Kronen-Atlas für Österreich-Ungarn.**

3. **Seidel's kleines Armeeschema.** November 1896.

4. **Die Königin Louise** in 50 Bildern. Für Jung und Alt. Von C. Röchling, R. Knötel und W. Friedrich. Berlin, Paul Kittel, Mk. 3.—.

5. **Der Ehrbegriff des Officierstandes.** Ein kurzes Wort zur Aufklärung von A. v. Boguslawski, Generallieutenant z. D. Berlin, Schall und Grund. 60 Pf.

6. **Felddienst- und Gefechts-Aufgaben eines Detachements im engen Verbande mit einer Infanterie-Truppen-Division.** Durchgeführt und bearbeitet nach der Neuauflage des Dienst-Reglements, II. Theil, von Casimir Freiherrn v. Lütgendorf, Hauptmann des Generalstabs-Corps. Hiezu 1 Generalkartenblatt, 4 Skizzen, 1 Oleate, Wien 1896, L. W Seidel und Sohn.

7 **In Nacht und Eis.** Die norwegische Polarexpedition 1893—1896. Von Fridthof Nansen. 1.—3. Lieferung à 50 Pf. Leipzig, Brockhaus.

8. **Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland.** Von Oscar v. Lettow-Vorbeck, Oberst a. D. 1. Band Gastein-Langensalza. Mit 1 Übersichts- und Operationskarte, 8 Skizzen und 1 Gefechtsplan. Berlin 1896, E. S. Mittler.

9. **Der Hund im Dienste des Heeres.** Kynologisch-militärische Studie von Freiherrn v. Creyiz, kgl. preuß. Lieutenant a. D. etc. Oranienburg, Ed. Freyhoff.

10. **Der Feldzug der Division Lecourbe im schweizerischen Hochgebirge 1799.** Von Reinhold Günther, Dr. phil., Oberlieutenant im 17. Füsilier-Bataillon. Mit 1 Karte und 4 Skizzen. Frauenfeld, J. Huber. Mk. 2.40.

11. **Die Missstände der Rechtspflege im neuen deutschen Reiche.** Offenherzige Betrachtungen von Hermann von der Ostmark. Colberg 1896, Selbstverlag. 75 Pf.

12. **Die historische schwarze Tracht der Braunschweig'schen Truppen.** Von O. Elster, Premierlieutenant a. D Mit 4 Gruppenbildern und 5 Abbildungen im Texte. Leipzig, Zuckschwerdt Mk 1.50.

13. **Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen.** Von H. v. Gizycki. Heft 1, 5. Auflage; Heft 12 fortgesetzt von Taubert, Oberst und Commandeur des Eisenbahn-Regimentes Nr. 3 (Der kleine Krieg). Mit 4 Anlagen. Leipzig 1897, Zuckschwerdt. Mk. 2.50.

14. **Generalmajor von Sternegg's Schlachten-Atlas** des 19. Jahrhunderts vom Jahre 1828—1885. — 51. und 52 Lieferung. Iglau, Paul Bäuerle. à fl. 1.35.

15. **Einige Daten für den operativen Generalstabsdienst** für taktische Aufgaben, Gefechts-, Marsch-Übungen und Concentrierungen. 1897. Von H. S. 6. Auflage. Wien, L. W. Seidel und Sohn.

16. **Fünf taktische Aufgaben über Führung und Verwendung der Feld-Artillerie.** Applicatorisch behandelt von Gustav Smekal, k. u. k. Hauptmann des Generalstabs-Corps. 1. Heft mit 5 Beilagen. Wien 1897, L. W. Seidel und Sohn.

17. **Die Festung in der heutigen Kriegführung.** Von Schroeter, Hauptmann und Compagnie-Chef im schlesischen Pionnier-Bataillon Nr. 6. 1. Abtheilung: Das Wesen des Festungsbaues, die Landesbefestigung. Mit 14 Skizzen und 7 Tafeln. Berlin 1897, E. S. Mittler. Mk. 2.40.

18. **Armeekörper-Tableau** (Division, Corps, Armee) mit allen Kriegsständen etc. Von Adelfried Springer, Militär-Bauingenieur. 1897.

19. **Taschenbuch für die Feldartillerie.** Von Wernigk, Hauptmann und Batteriechef im 2. badischen Feldartillerie-Regiment Nr. 30. 13. Jahrgang. Berlin 1897, E. S. Mittler.

20. **Amor in Uniform.** Novelletten aus Österreich-Ungarns Garnisonen von Clara Forstenheim. Temesvár, Stabsgebäude.

21. **Der Krieg Österreichs in der Adria im Jahre 1866.** Seekriegsgeschichtliche Studie von Ferdinand Ritter von Attlmayr, gewesener Corvettencapitän im Flaggenstabe des Viceadmirals W. von Tegetthoff, k. k. Regierungsrath. Im Auftrage des k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums (Marine-Section) herausgegeben von der Redaction der „Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens". Mit 4 Portraits, 14 Lichtdrucktafeln, 5 Kartenskizzen und 11 Diagrammen. Pola 1896.

22. **Artaria's Eisenbahn- und Post-Communicationskarte von Österreich-Ungarn 1897.** fl. 1·—.

23. **Philipp de Gentils marquis de Langalerie,** französischer Generallieutenant, österreichischer General der Cavallerie, angeblich Kaiser von Madagaskar, polnischer General der Cavallerie etc. 1661 bis 1717 und Geschichte der Familie. Zusammengestellt von Hermann Freiherr v. Rotenhan, Oberst. München 1895.

24. **Erzherzog Carl von Österreich als Feldherr und Heeresorganisator.** Im Auftrage seiner Söhne, der Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm, dann seiner Enkel, der Herren Erzherzoge Friedrich und Eugen nach österreichischen Originalacten dargestellt von Moriz Edlen v. Angeli, k. u. k. Oberst des Armeestandes. III. Band, mit einer Übersichtskarte und einem Plane. Wien und Leipzig. W. Braumüller 1897.

25. **Stechert's Armee-Eintheilung und Quartierliste des Deutschen Reichsheeres und der kaiserlichen Marine 1897.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Heinze, Premier-Lieutenant. Berlin, C. R. Dreher.

26. **Operative und taktische Betrachtungen über die Concentrierung des 10. Corps** am 23. und 24. November 1870 bei Beaune la

Rolande. Eine applicatorische Studie von Johann Lorenz, k. u. k. Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Erzherzog Leopold Nr. 53. Mit 3 Skizzen. Wien, 1897, L. W. Seidel.

---

2. Recensionen.

Schwarmlinie und Feuerleitung. Vom k. u. k. Hauptmann Franz Schnötzinger des Infanterie-Regimentes Nr. 7. — Wien und Leipzig 1897. — Hof- und Universitäts-Buchhandlung W. Braumüller. — Preis fl. 1.20.

Der Verfasser, welcher sich schon durch eine frühere Arbeit „Programm und Methode zur Ausbildung der Compagnie im Schießen" bemerkbar gemacht hat, bietet in dieser, auf den Exercier- und Schießvorschriften fußenden Studie interessante, zum Theile auch polemische Auseinandersetzungen, welche in den Reihen der Infanterie-Officiere nicht unbeachtet bleiben dürften.

Aus der Broschüre spricht nicht allein eine reiche Erfahrung, sondern auch eine unverkennbare Vertiefung in das — theoretisch noch heiweitem nicht geklärte — Gebiet des Infanteriekampfes.

Die „Bildung", „Bewegung", „Verstärkung" der Schwarmlinie, deren „Feuer", endlich die „Feuerleitung" — letztere besonders ausführlich — werden in einer anregenden und belehrenden Weise abgehandelt.

Der Verfasser wünscht, dass Kameraden sich veranlasst sehen mögen, ihm gegenüber zu einem „Meinungskampfe" hervorzutreten. Im Interesse der Sache muss man sich diesem Wunsche voll anschließen. Hoffentlich leisten gewiegte Truppen-Officiere dem Hervorrufe auch Folge! N.

Taktik-Aufgaben. Heft 3. Von F(ranz) C(onrad) v. H(ötzendorf), k. u. k. Oberst — Wien 1896. — Verlag L. W. Seidel & Sohn.

In diesem stattlichen — 460 Großoctav-Seiten, zwei Specialkarten und zwei Copien von Original-Aufnahms-Sectionen enthaltenden — Hefte lässt der Verfasser seinen in der ganzen Armee bekannt gewordenen Aufgaben Nr. 1—4 (Heft 1 und 2 der Sammlung) jene Nr. 5—10 folgen.

Während die ersteren, sich mit der Technik der Durchführung beschäftigend, nebst der „Lösung" auch die „Besprechung" bringen, ist dies im 3. Hefte nicht mehr der Fall. Die Aufgaben enthalten nur mehr die „Annahme" und — in den einzelnen zu bearbeitenden, immer auf je einem Blatte gedruckten Punkten — die dem Ernstfalle angepasste Skizzierung der jeweiligen Situation. Dem Ausarbeitenden wird dadurch die Gelegenheit geboten, sich in der „Beurtheilung der Sachlage" und auf diese basiert, in der „Entschlussfassung" zu üben.

Sämmtliche Aufgaben sind mit einer überaus gediegenen Sachkenntnis zusammengestellt. Einestheils dies, anderntheils der Umstand, dass die Situationen allen nur denkbaren Kriegslagen entnommen sind, ermöglichen es, dass alle jene Officiere, welche die Aufgaben mit Ernst und Gründlichkeit lösen, d. h. thatsächlich mit dem Zirkel und dem Stifte durcharbeiten, zum gewünschten Ziele gelangen müssen.

Für angehende Kriegsschüler und für die vor der Stabsofficiers-Prüfung stehenden Hauptleute (Rittmeister) kann es einen zweckmäßigeren Übungsbehelf unmöglich geben.

Die Entscheidungskämpfe des Generals von Werder im Januar 1871. Von Kunz, Major a. D. — Berlin 1895. — Hofbuchhandlung E. S. Mittler & Sohn. — 2 Hefte. Mk. 9.80.

Die einer großen, wohlverdienten Wertschätzung sich erfreuenden „Einzeldarstellungen von Schlachten aus dem Kriege Deutschlands gegen die französische Republik 1870/71“ des Majors Kunz sind mit diesem Werke bis zum 6. und 7. Hefte gediehen.

Unter allen bisherigen Arbeiten des Verfassers muss der vorliegenden kriegshistorischen Schilderung wohl die Palme zuerkannt werden. Die Darstellung wird jedermann und in jeder Beziehung befriedigen; Gründlichkeit, Objectivität angenehmer Stil, kurz, die allgemein anerkannten Vorzüge des Kunz'schen Sammelfleißes treten in dieser Arbeit besonders markant hervor.

Was dem Werke aber einen hervorragenden Wert verleiht, ist der Umstand dass dem Verfasser nicht allein die Gelegenheit zur Verwertung der Schätze des Berliner Kriegsarchivs geboten war, sondern dass er auch die weitestgehende geistige Unterstützung des Generals der Infanterie von Leszczynski — 1870/71 Generalstabschef des Generals von Werder — in Form von Aufklärungen, Berichtigungen etc. fand.

Alles dies trägt dazu bei, dass die vorliegende Kunz'sche Arbeit unter den auf den Feldzug 1870/71 bezughabenden Werken wohl immer einen der beachtenswertesten Plätze einnehmen und behaupten wird.

Die Ausbildung der Compagnie im Patrouillendienste. Von M. v. S. — Wien und Leipzig 1897. — Hof- und Universitäts-Buchhändler Wilh. Braumüller.

Dieser Leitfaden, welcher soeben als 5. Band der militärischen Taschenbücher Braumüller's erschienen ist, wird ohne Zweifel für viele Infanterie-Officiere ein äußerst willkommener Behelf sein.

Das über 300 (Kleinoctav-) Seiten zählende und mit 51 deutlichen Textfiguren ausgestattete Büchlein enthält sehr beachtenswerte theoretische und praktische Winke, welche bei der Truppenausbildung mit dem besten Erfolge werden Verwertung finden können.

Der Verfasser hat im praktischen Truppendienste augenscheinlich große Erfahrungen gesammelt; seine Beispiele, sowie die von ihm entworfenen 50 Gegenseitigkeits-Übungen, dann die Erläuterung zur Durchführung dieser letzteren weisen auf solche Erfahrungen hin.

Man kann mit voller Berechtigung erwarten, dass dieses Bändchen in kürzester Zeit auf dem Tische eines jeden Infanterie-Officiers zu finden sein wird.

Die 10 Dispositions-Gebote. Zusammengestellt von Ferdinand Hayek, k. u. k. Major des Infanterie-Regimentes Nr. 54. — Olmütz 1896. — Commissions-Verlag Fr. Grosse. — Preis 22 kr.

Ein tabellenartiger Behelf (auf Großkanzlei-Format), welcher verhindern will, dass „militärisch gebildete Officiere“ beim Manöver und im Kriege „empfindlichen Dispositionslücken“ ausgesetzt bleiben.

Die Lösung dieser gewiss sehr wichtigen Aufgabe ist dem vorliegenden Behelfe indessen keineswegs gelungen.

Abgesehen von zahlreichen, oft recht auffälligen, daher unangenehm berührenden Druckfehlern ist diese (vor kurzem? erschienene) Zusammenstellung

offenbar noch auf Grund des alten Dienst-Reglements, II. Theil, verfasst. Als Folgen ergeben sich: falsche Hinweise auf Reglementspunkte; nunmehr unrichtige Benennungen (z. B. „gedrängte" Marschformation); die principielle Anführung der Erkennungszeichen; das Nichthervorheben der allmäligen (schrittweisen) Befehlgebung (z. B. bei den Vorposten) etc. etc. etc.

Nach Allem dürfte die Behauptung zulässig erscheinen, dass „militärisch gebildete Officiere", welche diese 10 Gebote einmal in die Hand genommen, sich wohl hüten werden, deren fernere Dienste anzurufen, dass minder orientierte Leser aber mit dem Behelfe unangenehme Erfahrungen machen müssen.

„Mars", Militär-Kalender für das k. u. k. Heer.

Wenige Tage nach Veröffentlichung des November-Avancements ist in der Verlagsbuchhandlung Moritz Perles in Wien, I. Seilergasse 4, der bekannte Militär-Kalender „Mars" pro 1897 = XXX. Jahrgang erschienen, welcher schon alle bis Ende October 1896 eingetretenen Veränderungen im Stande der k. u. k. Armee im beigegebenen kleinen Militär-Schematismus berücksichtigt. Dieser praktische und beliebte Taschen-Kalender enthält außer den gewöhnlichen kalendarischen Beigaben den erwähnten Militär-Schematismus, diverse Übersichts-Tabellen, militärdienstliche, taktische und Feldnotizen etc. Die Ausstattung des „Mars" ist geschmackvoll, der Preis für das elegant gebundene Bändchen fl. 1.60.

Prof. Hickmann's Geographisch-Statistischer Universal-Taschen-Atlas. Wien 1897, G. Freytag und Berndt. fl. 1.80.

Prof. A. L. Hickmann's Geogr.-Statist. Universal Taschen-Atlas, neue, nach den jüngsten officiellen Daten ergänzte und bedeutend vermehrte Ausgabe 1897 gibt unter Nr. 5 eine Übersicht der „Sprachen aller Völker der Erde", gegliedert nach den Sprachstämmen. Das bestens bekannte Werk ist mit einem neuen effectvollen Einbande versehen und um 7 Tafeln bereichert worden, so dass es jetzt 48 Tafeln umfasst. Eine Aufzählung des reichen Inhalts würde ermüden, wir begnügen uns daher, nur auf einige der interessantesten Diagramme, die das prächtige Buch nebst den vielen vorzüglich ausgeführten Karten besitzt, hinzuweisen.

Da ist in erster Linie Nr. 36: „Schule und Unterricht", das uns den Bildungsgrad der Bevölkerung in den europäischen Staaten nach der Zahl der verschiedenen Schulen und der darauf entfallenden Schüler zeigt; ferner Nr. 47: „Auswanderung aus den verschiedenen Staaten Europas in jene Amerikas", das uns den „Zug nach dem Westen" seit 100 Jahren so recht vor Augen stellt. Einen gediegenen Schmuck und für viele Käufer eine sehr wichtige Sache bilden die Tafel Nr. 9, die in eleganter Form die „Wappen aller Staaten Europas", und Nr. 15 — wohl das bunteste Blatt des Buches! — welche die „Flaggen der bedeutendsten Staaten der Erde" bieten.

Wir haben den schönen Band, der seinen Vorläufer sowohl in Bezug auf Inhalt als auch Ausstattung weit in den Schatten stellt und trotzdem für den früheren billigen Preis von ö. W. fl. 1.80 (Mk. 3.—) in jeder Buchhandlung, eventuell gegen Voreinsendung des Betrages auch vom Verlage G. Freytag & Berndt, Wien, VII, zu beziehen ist, mit Interesse durchstudiert und können denselben unseren Lesern zur Anschaffung bestens empfehlen.

Seidel's „Kleines Armeeschema" Nr. 40, November 1896, Verlag der Hof-Buchhandlung L. W. Seidel & Sohn. Preis 50 kr., mit Postversendung 55 kr.

Dieses periodisch im November und Mai nach Verlautbarung des Armee-Avancements zur Ausgabe gelangende Schema enthält in gedrängter Form eine

übersichtliche Darstellung der österr.-ungar. Wehrmacht mit Angabe der Besetzung der Commandantenstellen.

Das Werkchen empfiehlt sich durch seine Brauchbarkeit und ist infolge dessen für Militär- und Civil-Bureaux, sowie für einzelne Militär- und Civilpersonen ein sehr gesuchter Behelf.

Geschichte der neuesten Zeit vom Jahre 1816 bis auf die Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung Österreich-Ungarns und Deutschlands von Alfred Odrowaz Ritter von Sypniewski, k. u. k. Oberst. — Vierte Auflage. Wien, W. Braumüller.

Dieses nur 300 Seiten umfassende Werk schildert in sehr fasslicher Art sämmtliche Ereignisse der letzten acht Decennien. Der Autor, welcher in breiten Militärkreisen als Lehrer der Geschichte sich einer guten Erinnerung erfreut, verfolgte den Zweck, durch eine streng objective Darstellung der historischen Thatsachen der studierenden Jugend einen klaren Aufschluss über die laufenden Begebenheiten der Gegenwart und deren Ursachen zu bieten. Er hat durch die detaillierte Schilderung der Colonialpolitik eine klare Orientierung der so fesselnden Ereignisse Englands, Deutschlands und insbesonders Italiens ermöglicht. Die genaue Schilderung der Geschichte der Balkanländer mit ihren Umwälzungen gestattet einen klaren Überblick der dortigen politischen Zustände bis hart an die Gegenwart, und die Anführung der finanziellen und militärischen Zustände der wichtigsten europäischen Staaten bietet ein leicht übersichtliches Bild über die dermaligen Verhältnisse des gesammten Europa.

Auch wirft der Verfasser einen kurzen Blick auf die jüngsten Begebenheiten jener außereuropäischen Staaten, welche mit Europa in einem causalischen Zusammenhange stehen und schildert in sehr fasslicher, verständnisvoller Kürze, den so wichtigen „japanisch-chinesischen Krieg".

Urtheilsfrei schildert der Verfasser in einer wohlgeordneten Anreihung des Stoffes in klarer und erzählender Form den Verlauf aller historischen Thatsachen, wobei er militärisch wichtige Momente etwas über den Rahmen hervorhebt. Dieser Umstand gibt diesem Werke einen höheren Werth, da es dem Leser ermöglicht, in kürzester Zeit ganze historische Epochen genau überblicken und studieren zu können.

Das Werk ist durch die k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Wilhelm Braumüller schön und gefällig ausgestattet und wird als ein sehr willkommenes Handbuch zum Verständnis der politischen Ereignisse der Gegenwart bestens empfohlen.

Die Feldartillerie im Zukunfskampf und ihre kriegsgemässe Ausbildung. Von Oberstlieutenant im 2. bayerischen Feldartillerie-Regimente Layriz. Berlin 1897. Verlag von Eisenschmidt. Mk. 2·40.

Indem sich Verfasser „den Zukunftskampf der Artillerie gegen die verschiedenen Waffen und seine Anforderungen" klar zu machen sucht, bekennt er sich hinsichtlich des „Kampfes der Artillerie gegen Artillerie" als Anhänger des Schießens aus verdeckter Stellung. Wir zählen zu diesen Anhängern nicht, dies sei gleich gesagt; aber wir verkennen nicht die „im Zukunftskampfe" vielleicht häufiger vorkommende Nothwendigkeit, sich dieses Mittels zu bedienen, so sehr es an Schwächen leidet, welche auch der Autor zugibt. Also — nur ausnahmsweise. Dagegen — wenngleich auch nur ausnahmsweise, aber doch in so manchen Fällen, wird sich das „verdeckt auffahren und schießen mit directer Richtung" immerhin als zweck-

mäßig erweisen und können wir die große Abneigung des Verfassers dagegen nicht ganz theilen.

Eine Reihe von Beispielen aus den Kriegen 1870—71 und 1877—78 soll des Autors Deductionen erhärten. Dieselben widerlegen jedoch keineswegs unsere Bemerkungen.

Mit den Ansichten, welche der Verfasser in dem Capitel „Kampf der Artillerie gegen Infanterie" entwickelt, stimmen wir hinsichtlich seines Urtheiles über voraussichtlichen Wert oder Unwert der im französischen Heere creierten „Eclaireurs" gegen Artillerie, gerne überein. Dagegen scheint uns die Bilanz des Autors zwischen Artillerie- und Infanteriefeuer auf naher Distanz bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Bewaffnung der Feldartillerie für diese zu günstig. Wir sind auch nicht blind für die Einseitigkeit und Unvollkommenheit der Schießversuche; doch scheint uns die Ansicht des Verfassers: „Übersehen wird auch, dass die Verluste für die Artillerie im Infanteriefeuer sich mindern, sobald sie ein gewisses Maß erreicht haben, weil dann die Gesammtsumme aller treffbaren Flächen eine geringere wird" — zum Theile zu beweisen, was er nicht bewiesen wissen wollte.

Damit wollen wir aber gar nicht das Wort reden, dass die Artillerie sich scheuen solle, im Bereiche der kleineren Distanzen auszuharren und auch in diesen aufzufahren. Dass dies, wenn auch meist mit schweren Opfern, doch auch gelingen kann, wurde gegenüber einem sehr guten Infanterie-Gewehre 1870/71 von den deutschen Batterien rühmlich bewiesen. Seit jenem Kriege hat sich aber die Waffe der Infanterie mehr vervollkommt als das Geschütz. Dies darf nicht übersehen werden. Möglich, dass in einem oder dem anderen Arsenale das Zukunftsgeschütz schon fertig steht, welches die Parität der Wirkung von Gewehr und Geschütz auf kleineren Distanzen herstellen soll; bislang aber ist das Geschütz nur als Fernfeuerwaffe dem Gewehre „über".

„Artillerie gegen Cavallerie" betreffend, scheint Verfasser der Front etwas mehr zu gedenken, als sie in der Regel in Betracht kommt. In dieser ist abgeprotzte Artillerie, wenn sie nicht total überrascht wird, immerhin noch stark. Aber, wie Autor übrigens dann auch zugibt, Flanke- und Rückengeschütze in der Bewegung, im Auf- oder Abprotzen! Da muss doch die Bedeckung auch mitthun, von welcher sich der Autor, zumal, wenn sie von der Infanterie beigestellt wird, vielleicht etwas zu wenig verspricht. Darum sind wir auch nicht Anhänger permanenter Geschützbedeckungen.

Sehr richtig hebt der Verfasser die Gefahren hervor, welchen die Artillerie in der Marschcolonne, zumal wenn sie vorgezogen wird, durch plötzliches Anfallen seitens feindlicher Cavallerie ausgesetzt ist. Sich dabei viel von den Revolvern der Kanoniere, vom „Kampfe Mann gegen Mann" zu versprechen, scheint uns wohl etwas utopisch. Da muss schon die Bedeckung mithelfen, einmal durch entsprechende Sicherung, um die Plötzlichkeit des Überfalles abzuschwächen, und auch um den Geschützen Zeit zu verschaffen, sich zum Gefechte klar zu machen, so gut es eben geht, immerhin noch das beste Mittel der Abwehr. Eine Reihe von Beispielen, meist aus den letzten Kriegen fürgewählt, erhärtet diese Ansicht.

Die Folgerungen, welche Verfasser aus seinen Betrachtungen über den Artilleriekampf gegen die drei Waffen für die Ausbildung der Batterien zieht, führen ihn hinsichtlich des Unterrichtsplanes für die Unterofficiere, gegenüber dem in dem vorzüglichen Werke des Oberst v. Reichenau entwickelten, allerdings recht einfachen, aber praktischen Programme, zu einigen Mehrforderungen, wodurch das

Bildungs-Niveau des Artillerie-Unterofficiers gehoben werden soll. Die Intelligenz in Ehren, aber hierin nur nicht weiter gehen, als es praktisch ist.

Das 5. Capitel des Büchleins spricht vom Dienste der „Aufklärer und Meldereiter." Es ist gut, über derlei Fragen Ansichten zu hören, damit man sich z. B. auch über die Einführung eines Regiments-Trompeters bei unseren Infanterie-Regimentern leichter ein Urtheil machen könne. Was über „Beobachtungs-Übungen mit Kanonenschlägen", über „Distanzschätzen und Übungen im Zielauffassen" gesagt ist, enthält nicht viel Neues und in den Beispielen auch Fehler: Beispiel 1, pag. 149. Melan statt Mettau: Beispiel 2 — „Hochplateau von Honors" (?).

Das vorliegende Buch macht, wenn man auch nicht Allem zustimmen kann, im allgemeinen einen guten Eindruck: die Arbeit ist durchdacht und verräth große Vorliebe für die Stammwaffe des Autors, woraus allerdings in manchen Fragen eine etwas einseitige Auffassung resultiert. *Ir.*

I. Applicatorische Übungen in der Truppenführung für Officiere aller Waffen.

II. Ausarbeitung und Besprechung der (vorgenannten) applicatorischen Übungen. Beide von „—k—". Wien 1896. Hof-Buchhändler L. W. Seidel und Sohn.

Ad I. Eine Sammlung von 21 Aufgaben, welche allem Anscheine nach vom Verfasser im Vorjahre an der Corps-Officiersschule zu Prag gestellt und besprochen worden sind.

Diese Aufgaben-Sammlung zeichnet sich durch eine Eigenschaft aus, die bei ähnlichen Publicationen bisher weder im In-, noch im Auslande in so prononcierter Weise zu constatieren war: das Bestreben, in allem und jedem, sowohl in den Meldungen, wie in den eigenen Wahrnehmungen der Commandanten nur die Verhältnisse des Ernstfalles zum Vorbilde zu nehmen, d. h. das Bemühen, jene Unklarheit zur Grundlage zu wählen, welche jeder kriegerischen Situation anhaftet, tritt allenthalben scharf in den Vordergrund.

Einestheils dies, anderntheils der Umstand, dass der Aufbau der Situationen streng systematisch erfolgt, stempeln die Sammlung zu einem Lernbehelf ersten Ranges, welcher unseren Officieren, insbesonders denjenigen, die sich für eine Schule oder für das Truppenleben entsprechend vorbereiten wollen, gewiss unentbehrlich werden wird.

Ad II. Dieser über 300 (Großoctav-)Seiten enthaltende Band bringt die ausführliche Lösung sämmtlicher im ersten Bande gestellten Aufgaben, sowie die Begründung, resp. Besprechung der Ausarbeitungen.

Es ist dies eine Ergänzung des vorbesprochenen Bandes, welche namentlich für Anfänger willkommen sein wird. Die gebotenen Fingerzeige und Winke sind überaus instructiv gehalten; deren Studium muss selbst den älteren Officieren auf das wärmste nahegelegt werden.

Die 3 Karten und 17 Skizzen des ersten, sowie die 87 Skizzen des zweiten Bandes (letztere in einem eigenen, recht praktischen Schuber-Carton) sind wesentliche Bestandtheile des Werkes.

Unangenehm macht sich für die Leser nur ein Umstand fühlbar. Die Skizzen sind in der Mehrzahl der Fälle nach Aufnahms-Sectionen (i. M. 1 : 25.000 d. N.) gezeichnet, diese letzteren aber weder dem I., noch dem II. Bande beigegeben. Pecuniäre Gründe des Verlegers scheinen letzteres mitverursacht zu haben, sehr zum Nachtheile des Werkes! Alle Diejenigen, welche „—k—'s" Werk einmal kennen gelernt haben, hätten die Mehrkosten sehr gerne getragen; sie alle wären der

Verlagsbuchhandlung erkenntlich, wenn dieselbe die betreffenden Sections-Ausschnitte noch nachträglich den Käufern zugänglich machen würde.

Arrièregarden und Seitendeckungen. Drittes (Schluss-) Heft der **„Studien über Felddienst“.** Von J. v. Verdy du Vernois, preuß. General der Infanterie. — Berlin 1896. — Hof-Buchhandlung E. S. Mittler und Sohn. — Mk. 2.—.

Der Schöpfer der applicatorischen Methode behandelt in diesem Hefte seiner Felddienst-Studien jene Gebiete der Truppenführung, welche im praktischen Truppenleben erfahrungsgemäß vernachlässigt zu werden pflegen, nämlich die „Sicherung von rückgängigen Bewegungen“.

Diese so schwierigen Kriegshandlungen schildert und zerfasert der Verfasser an einer concreten Kriegslage in jener meisterhaft fasslichen und lehrreichen Weise, die alle seine Schriften auszeichnet; seinen Auseinandersetzungen zu folgen, ist ein unleugbarer Genuss.

Kein Officier sollte es unterlassen, sich mit den Felddienst-Studien Verdy's vertraut zu machen, auch jener der österreichisch-ungarischen Armee nicht. Der Umstand, dass die Studien auf der deutschen Felddienst-Vorschrift (v. J. 1894) basieren, beeinträchtigt deren didactischen Erfolg in keiner Weise. Der verständige, sein Fach beherrschende Leser wird von den — übrigens nur geringfügigen und daher auch belanglosen — Verschiedenheiten zwischen der deutschen und der eigenen Vorschrift, dem II. Theil unseres Dienst-Reglements, unschwer zu abstrahieren wissen.

Die ganze Erde um 1 Gulden bietet G. Freytag's geographischer 2 Kronen-Atlas für Österreich Ungarn.

Auf 25 Blatt in bequemem Taschenformate enthält das elegant gebundene Buch sehr nett gearbeitete Karten der österr.-ungar. Monarchie und ihrer Kronländer, der europäischen Staaten, der Erdtheile, sowie des Weltverkehrs und der Colonien, die in keiner Weise eine Concurrenz zu scheuen haben. Das schmucke Bändchen — eine wahre Musterleistung des rührigen Verlages G. Freytag & Berndt, Wien VII. — ist jedem Zeitungsleser und Jedermann, der sich mit Geographie beschäftigt, ganz speciell aber allen Professoren und Lehrern, dann auch Schülern höherer Classen bestens zu empfehlen. Der Zwei Kronen-Atlas ist für diesen Preis von jeder Buchhandlung, eventuell gegen Einsendung des Betrages auch vom Verlage G. Freytag & Berndt, Wien VII., zu beziehen.

Das k. k. 10. Corps im Gefechte bei Trautenau (1886), applicatorisch besprochen von Casimir Freiherr von Lütgendorf, Hauptmann im k. u. k. Generalstabs-Corps. 1. Heft. Wien 1896. Verlag von L. W. Seidel und Sohn.

Der Verfasser hat sich schon durch andere analoge Arbeiten bemerkbar gemacht. In diesem 1. Hefte behandelt er den Vormarsch des 10. Corps, das einleitende Gefecht der Brigade Mondel und die erfolgreiche Attaque der Windischgraetz-Dragoner (1866 Nr. 2, heute Nr. 14) knapp südwestlich Trautenau. Er stützt sich hiebei nicht allein auf die besten kriegsgeschichtlichen Werke, sondern auch auf die Ergebnisse persönlich unternommener Begehungen des Gefechtsfeldes.

Die Stoffverarbeitung, beziehungsweise die applicatorische Durchführung wird möglicherweise nicht jedermann befriedigen; dennoch kann die Studie — insbesonders jüngeren Officieren — angelegentlich empfohlen werden. Diese ver-

mögen sich aus dem Werkchen nicht allein über den historischen Verlauf der Ereignisse in genügend erschöpfender Weise zu orientieren, sie werden auch — an der Hand der vom Verfasser gegebenen Winke — mannigfache Gelegenheit finden, sich in der Beurtheilung kriegerischer Situationen, sowie in der Befehlgebung zu schulen und so ihre taktischen Kenntnisse zu vertiefen.

Des Verfassers Befehle und Ortsbestimmungen sind nicht immer tadellos. Stellen, wie „Aufstellung von oder bei (statt: nördlich) Neu-Roggnitz", „Höhenrücken von (statt: knapp nördlich) Hohenbruck". „hinter dem (statt südlich des) Hohenbrucker Straßen-Défilé" u. dgl. m. sollten in einer derartigen Studie wohl nicht vorkommen, ebensowenig aber sinnstörende Druckfehler, wie z. B.: „er ritt in die Niederung nördlich von Trautenau" anstatt „Hohenbruck" (S. 51) oder „flacher Rücken westlich (statt östlich) „Kaltenhof" (Seite 52).

Der Einwurf, dass ähnliche Versehen bei einem aufmerksamen Leser sich von selbst richtigstellen, kann nicht acceptiert werden; ist letzteres der Fall, so muss es umso eher beim Verfasser erwartet werden, da dieser den Stoff begreiflicherweise voll beherrschen muss. Im Gegenfalle drängt sich der Vorwurf „oberflächlicher Arbeit" unabweisbar auf. *N.*

Felddienst- und Gefechts-Aufgaben eines Detachements. Von Casimir Freiherrn von Lütgendorf, Hauptmann des k. u. k. Generalstabs-Corps. Wien 1896. Hofbuchhändler L. W. Seidel und Sohn.

Diese Arbeit dürfte unter allen bisherigen applicatorischen Publicationen des Verfassers am sympathischesten berühren. Sie bespricht, im allgemeinen recht gelungen, die Thätigkeit (Unterkunft, Aufklärung, Sicherung, Vertheidigung) eines von einer Infanterie-Truppen-Division abhängigen Detachements, sowie das feldmäßige Auftreten (Gefechtsmärsche, Angriff) dieser Division selbst.

Die Darstellung erscheint geglückt; die Befehlgebung — wohl der Kernpunkt der Arbeit — ist bündig und meist nachahmenswert; ein gewisser Anklang an ein armeebekanntes Taschenbuch springt häufig in die Augen.

Der Kenner der einheimischen Militär-Litteratur wird aber auch gewahr, dass der eine besondere Fruchtbarkeit aufweisende Verfasser seine zahlreichen applicatorischen Geisteskinder etwas zu rasch in die Welt sendet; manchen Theilen seiner Arbeiten bleibt infolgedessen eine gewisse Flüchtigkeit und Seichtigkeit anhaften, Schattenseiten, welche bei einiger Sorgfalt leicht zu vermeiden sind.

Um einzelne Beispiele anzuführen:

1. Seite 9 und 10 erfährt der Detachements-Traincommandant nicht, wann und in welcher Eintheilung der „vereinigte Gefechtstrain" schließlich abzumarschieren hat; ebendort wird die Ausscheidung einer Nachhut gar nicht angeordnet.

2. Seite 13, bei Anführung der Lagervorkehrungen wird dem Adjutanten des Infanterie-Regimentes der „Bach", dem Artillerie-Unterofficier der „eine Brunnen", dem Husaren-Corporal der „zweite Brunnen" zugewiesen, was wohl dahin gedeutet werden muss, dass die Infanteriemannschaft „Bachwasser", die Artillerie- und Cavalleriepferde aber „Brunnenwasser" trinken sollen.

3. Seite 26 spricht der Detachement-Commandant schon 7 Uhr 20 früh von einer vorwärtigen, zu beziehenden „Aufstellung", obwohl gemäß der bis dahin wenig geklärten Situation es nicht ausgeschlossen ist, dass ihm gegenüber eventuell auch schwächere Kräfte auftreten können, welche er dann wohl „offensiv abwehren" würde.

4. Die auf Seite 28 geschilderte Recognoscierung des Detachement-Commandanten enthält mehrfache Hinweise (Häusergruppe 600 Schritt westlich Blasendorf; Rideaurand südlich dieses Ortes; Hügel mit dem „Bildstock" etc.), welche in der Skizze — Blatt IV - nicht zu finden sind. Ebendieselbe Skizze, obwohl i. M. 12.500 und in Schichtenlinien (also offenbar nach der Original-Aufnahmssection) gezeichnet, weist nicht eine einzige Höhencote auf, macht es mithin dem Leser geradezu unmöglich, sich vor seinem geistigen Auge ein zutreffendes Bild des Geländes zu construieren.

5. Beim Vormarsche am 9. August die Pionnier-Compagnie und den Divisions-Brückentrain zur Vorhut-Reserve der Infanterie-Truppen-Division einzutheilen (Seite 33), ist nicht motiviert und die Berufung auf den Punkt 263 des D.-R., II. Theil in diesem Falle eine irrige. Nach der ganzen Situation stand es für den Divisionär am Morgen dieses Tages unzweifelhaft fest, dass die Glan-Brücken für seine Colonne praktikabel sein würden.

6. Der schriftliche Befehl des Divisions-Commandos vom 9. August, 10 Uhr 20 Min. vorm. wird zweimal vollinhaltlich gebracht (Seite 33 und 37).

7. Die Befehlgebung ist mitunter eine zu wenig bestimmte. „Bei; gegen; hinter" erscheinen allzuoft für Ortsbestimmungen angewendet Den Nachrichten-Patrouillen-(Detachement-)Commandanten speciell einzuschärfen, dass „sie zu constatieren haben, ob und was vom Gegner vorgeht" (Seite 11 und 15), ist höchst überflüssig; diese „allgemeine Aufgabe" ist ja in der Benennung „Nachrichten"-Patrouille, resp. -Detachement schon mitenthalten; jene derlei Commandanten, welchen ihre allgemeine Bestimmung erst erläutert werden muss, taugen eo ipso nicht für solche Verwendungen. Der im zweiten Absatz des P. 240, D.-R II. Theil erwähnte „Inhalt" der Aufträge bezieht sich naturgemäß auf „besondere" Aufgaben. Mit demselben Rechte müsste man jenen Infanterie-Commandanten, welchen eine Angriffs-(Vertheidigungs-)Aufgabe zutheil wird, nahelegen, auf das „Schießen" nicht zu vergessen u. dgl !

Die concreten taktischen Folgerungen und Ausführungen des Verfassers sind gewöhnlich einwandfrei. Doch dürfte er nur getheilte Zustimmung zu dem Verhalten finden, wie das Detachement für die Infanterie-Truppen-Division den Übergang über die Drau und das Debouchieren in das Klagenfurter Becken sichert (Seite 18). Diese Aufgabe erfolgt an der — kaum 4 *km* weiter entfernten — Glan nächst Klagenfurt unleugbar sicherer und erfolgversprechender, als an der Glanfurt; dort ist die debouchierende Truppen-Division, wenn sich der Feind entgegenstellen sollte, nicht so eingeengt, wie im Défilé-Eingange nächst Stein etc.

Trotz der hervorgehobenen kleinen Mängel kann aber gesagt werden, dass das vorliegende Heft ein wertvoller Behelf ist für alle jüngeren Officiere, welche sich in der Truppenführung orientieren und festigen wollen. Solchen Officieren kann diese Arbeit bestens empfohlen werden. *N.*

Die russische Cavallerie in Krieg und Frieden. Von Hauptmann Freiherr von Tettau. Leipzig 1897. Verlagsbuchhandlung Zuckschwerdt & Comp. Preis 3 Mark.

Diese überaus gelungene Arbeit muss jenen litterarischen Erscheinungen beigezählt werden, an welchen kein Officier der österreichisch-ungarischen Cavallerie achtlos wird vorübergehen dürfen.

Die russische Reiterei erhielt bekanntlich im Sommer 1896 nicht nur ein neues, aus 3 Theilen bestehendes (Ausbildungs-, Exercier-) Reglement, sondern auch eine neue Schießvorschrift.

Tettau macht nunmehr den deutschen Leser mit diesen Vorschriften bekannt, indem er das weniger Wichtige (z. B. die Einzelausbildung, die Abgabe der Commandos u. dgl.) nur andeutungsweise, alle auf die Gefechtsausbildung und Gefechtsthätigkeit bezugnehmenden Festsetzungen aber gewöhnlich in wortgetreuer Übersetzung wiedergibt, so dass es möglich wird, hinsichtlich Ausbildung und Leistungsfähigkeit der russischen Cavallerie zu folgerichtigen Schlüssen zu gelangen.

Letzter Zeit hat bekanntlich ein völliger Umschwung in den russischen Anschauungen über Cavallerieverwendung platzgegriffen. Die Pflege des Fußgefechtes erscheint fast gänzlich in den Hintergrund gerückt; alles Streben spitzt sich auf die Hebung der Schlachtenthätigkeit, auf die Vervollkommnung der Attaque und der Cavallerie-Massenverwendung zu, zweifelsohne Gründe genug, um die Lectüre des vorliegenden Buches einem jeden unserer Cavallerie-Officiere empfehlen zu müssen.

Tettau's Arbeit gewinnt namentlich dadurch an Brauchbarkeit, dass dieselbe mit einem Abriss der „Organisation, Ergänzung, Bewaffnung" etc. der russischen Cavallerie eingeleitet wird. Nur Eines ist zu bedauern: die vielfachen Hinweise auf Hefte der vor Jahren im gleichen Verlage erschienenen „Russischen Reglements". Gewiss hätte jeder Leser lieber 1—2 Mark mehr gezahlt, um des lästigen Nachblätterns in verschiedenen Behelfen enthoben, um Besitzer eines einheitlichen neuen Werkes zu sein! N.

Die Bearbeitung des Reit- und Kutschpferdes zwischen den Pilaren. Von B. H. von Holleuffer, ehemaligem ersten Stallmeister am Militär-Reitinstitut zu Hannover. Zweite verbesserte Auflage. Hannover und Leipzig 1896. Hahn'sche Buchhandlung. Preis Mk. 4.50.

Eine besonders lehrreiche Arbeit, die gewiss vielen Reitern — und nicht in letzter Linie den Cavallerie-Officieren — willkommen sein wird. Die wohldurchdachten, auf anatomische Grundsätze basierten Winke über die Pilarenarbeit sind geradezu classisch einfach und so verständlich wiedergegeben, wie dies theoretisch, d. h. in einem Buche überhaupt nur denkbar ist.

Der Reitersmann findet in dem Bändchen die mannigfachsten praktischen Rathschläge, auch solche allgemeiner Natur, d. h. solche, die nicht speciell mit der Pilarenarbeit zusammenhängen.

Die vom Verfasser Seite 36 gegebene Erklärung der Fußfolge im Galopp weicht einigermaßen von jener ab, welche neuerer Zeit auf Grund der Moment-Photographien ermittelt wurde und daher jedenfalls die zutreffendere ist. —4—

Das 100jährige Jubiläum eines Buches.

Über das hundertjährige Jubiläum von Brockhaus' Conversations-Lexikon das in seiner 14. Auflage vollendet vorliegt, — das beste Werk seiner Art, wie es vielfach genannt worden ist — hat der Verleger eine mit Abbildungen ausgestattete hübsche Broschüre erscheinen lassen. Wir können das Heft Jedem empfehlen, der sich über die hochinteressante Geschichte dieses unübertrefflichen Werkes orientieren will. Er wird daraus ersehen, welche Kämpfe Brockhaus' Conversations-Lexikon in den 100 Jahren seines Bestehens hat erfahren müssen und wie es sich hat angelegen sein lassen, allzeit an der Spitze zu marschieren. Die Broschüre ist durch jede Buchhandlung gratis zu erhalten.

Die Königin Luise in fünfzig Bildern für Jung und Alt von C. Röchling, R. Knötel und W. Friedrich. Verlag von Paul Kittel, Berlin. 3 Mark.

Zu dem schnell volksthümlich gewordenen Bilderbuche „Der alte Fritz", das im vorigen Jahre in allen deutschen Familien mit Begeisterung aufgenommen worden ist, bat sich in diesem Jahre ein würdiges Seitenstück: „Die Königin Luise in 50 Bildern" bei gleich vornehmer Ausstattung und gleich wohlfeilem Preise gesellt. Die Königin Luise lebt im Herzen des deutschen Volkes in unauslöschlicher Erinnerung fort. Das Buch von der Königin Luise ist zugleich eine Schilderung der Zeit der schwersten Kriegsnöthen, in die Deutschland jemals gerathen ist und diese Schilderung, die hier einen tragischen Abschluss findet, wird, Dank der wirksamen Form, die ihr die drei genannten Künstler gegeben haben, das heilige Feuer der Vaterlandsliebe auch in Zeiten der nationalen Erschlaffung vor dem Erlöschen bewahren. In diesen, in prächtigem Aquarelldruck ausgeführten Blättern begleiten wir die Königin von ihrer Jugend an durch die glücklichen Tage, wo sie als Kronprinzessin an der Seite Friedrich Wilhelm's III. dem deutschen Familienleben ein Vorbild wurde, in ihr stilles, segensreiches Wirken als Landesmutter, bis in jene schwere Zeit, wo sie, flüchtend vor dem fremden Eroberer, die Ostgrenze des deutschen Reiches aufsuchen musste. Dann zeichnen uns die Künster mit ergreifender Wahrheit die schweren Drangsale, aber auch jene erhebenden Beispiele echt preußischer Tapferkeit, welche in den Annalen der Geschichte und des deutschen Heeres unverwekliche Ruhmesblätter bilden. Es sei erwähnt, dass das Buch sich der besonderen Unterstützung des Kriegsministers, Generallieutenant von Goßler erfreut, auf dessen Anregung die Entstehung des Werkes zurückzuführen ist.

Verrathenes Glück von Paul Heyse. Mit Illustrationen von C. Zopf. Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart. 2 Mark.

Selten hat die deutsche Nation einem Autor die Treue gehalten wie Paul Heyse, jeder neue Band wird festlich begrüßt Das Gebiet, worauf er Entdecker, Forscher, Schöpfer ist, heißt Frauenseele und in geistvoller Parallele stellt er im vorliegenden Band ein Frauengemüth von höchster Verfeinerung, fast Überbildung und eine nicht minder zarte Seele im schlichten Kind des Volkes, ihre Leiden, Qualen und Schmerzen neheneinander. Dem großen Stilisten, der die deutsche Sprache handhabt, wie ein Sarasate seine Geige, tritt in Carl Zopf ein Meister des Stiftes zur Seite, der mit derselben Feinfühligkeit, derselben vornehmen Anmuth auf seinem Gebiete Frauendarsteller im besondern Sinne ist. Von dem poetischen Titelbild an bis zur zierlichen Vignette verkörpert er Gedanken und Gestalten des Dichters mit seltenem Geschmack.

Abenteuer eines Blaustrümpfchens. Von Paul Heyse. Mit Illustrationen von C Zopf. Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart. 2 Mk.

Die geharnischten Vertreterinnen der Frauenfrage werden es beklagen, dass Paul Heyse, der Frauenkenner, bisher immer nur Fragen des Frauen-Herzens in sein Bereich zog. Er scheint diesen Mangel auch selbst erkannt zu haben, denn im Blaustrümpfchen führt er nun die moderne Erscheinung des strebenden, Kunst und Leben heißhungerig begehrenden Mädchens vor, Immerhin kommt für die „Vorkämpferinnen" wenig dabei heraus, denn unter den Händen wird diesem Liebling der Grazien die Strebende zum herzigen beseligenden Weib, die ihre Rechte namentlich in den Herzen der Leser mehr spielend als streitend erringt. Mit köstlicher Frische und prächtigem Humor führt uns der Dichter mit ihr durch allerhand Zustände der Münchener Bohème hindurch, es riecht sehr stark nach Ölfarbe und Tabak und die zierliche Filigranarbeit ist doch ein getreuliches Bild der Kunststadt München. Dass Carl Zopf, der graziöse Zeichner der „Fliegenden Blätter", darin ebensogut Bescheid weiss als der Dichter, ist kein Wunder und seine Dar-

stellung von Familienstube und Kaffeehaus, Künstlerwerkstatt und Straßenbild ergeben im Verein mit dem Inhalt ein Sittenbild unserer Zeit, dem vornehmer Reiz nichts an Thatsächlichkeit raubt, das jede junge Dame gefahrlos und Jedermann mit innigem Vergnügen studieren kann.

Alpengeschichten von Peter Rosegger. Illustriert von Fritz Reiß. Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart. 1 Mk.

Wenn der Verfasser seinen „Alpengeschichten" den Wunsch voranschickt, dass sie manchem Leser den Bummel- zum Schnellzug machen möchten, so thut er sich oder dem Leser Unrecht. Traut er ihm nicht Auge und Ohr dafür zu, dass sie mehr als Zeitvertreib, dass echtes Herzblut gegeben ist, dass sich zum Erzähler in Fritz Reiß ein Schilderer gesellt hat, dem es Ernst ist mit seiner Kunst, der was in deutschen Landen selten genug ist, ein volles Bewusstsein hat vom Verhältnis, worin Text und Bild stehen sollen und der im Bild dem Inhalt Gleichwertiges gibt? So fröhlich uns das hübsche Dirndl des Titelblattes anlacht, es entstehen schwere Herzenskämpfe „armer Sünder" in seinem Bereich und nachdenkliche Geschichten vermittelt uns der „Dämon Buchstabe", dem Fritz Reiß hinreißend und geistvoll Gestalt leiht, überall aber in Noth und Elend, Gefahr und Bitternis leuchtet der goldene Schein echten Humors, den längsten Tunnel in langsamstem Bummelzug erhellend, wie die einsamste Stube des ernsten und den fröhlichen Kreis geselliger Leser.

Papa Wrangel. Heitere Geschichten aus seinem Leben von Hermann Ferschke. Illustriert von H. Albrecht. Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart. 1. Mk.

Dieses hübsch illustrierte Büchlein über den bekannten Generalfeldmarschall Graf von Wrangel wird überall freundliche Aufnahme finden. Hat doch das deutsche Volk die Erinnerung an seinen großen Heerfürer allezeit hoch gehalten. Einer ganz besonderen Popularität erfreute sich im Volke „Papa Wrangel", welcher neben rücksichtslosem Draufgehen von einem großen Humor beseelt war, mit welchem er nicht nur die Herzen der Soldaten gewonnen, sondern sie auch zu großen Thaten begeisterte.

Schiller's Frauengestalten von Julius Burggraf. Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart. 5 Mk.

Auf Grund eingehender Quellenstudien behandelt der Verfasser hier ein Thema, das, so groß die Schiller-Litteratur auch bereits ist, bis dahin weder nach der einen, noch nach der anderen Seite hin eine Bearbeitung gefunden hat. Er stellt zunächst das Leben des Dichters, das in seinem gewaltigen Reichthum und in seiner ganzen Charakterschönheit an dem Auge des Lesers vorüberzieht, unter die Beleuchtung der Frage, welchen Einfluss das weibliche Element auf sein Denken und Dichten ausgeübt hat. Aus der großen Zahl der Frauencharakteristiken heben sich durch Gründlichkeit der Besprechung und Eigenartigkeit der Beurtheilung besonders hervor die Lebensbilder der Mutter des Dichters, seiner Schwester Christophine, der Frau von Kalb, seiner Schwägerin Karoline von Wolzogen und vor allen seiner Geliebten und späteren Gattin Lotte von Lengefeld. Mit der Zeichnung der Frauen seines Lebens verbindet sich eine liebevoll in des Dichters Geist sich versenkende Darstellung der weiblichen Gestalten, die Schiller in seinen Balladen und Dramen geschaffen hat. Burggraf vertritt die Ansicht, dass eine ganze Reihe derselben, vorzüglich die Jungfrau von Orleans, poetische Abspiegelungen von Eindrücken seines Lebens sind, dass zwischen den Frauen, die er kannte und liebte, und denen, die er gedichtet hat,

ein unverkennbarer Zusammenhang besteht. Das Werk, das den Anspruch erheben darf, der Litteraturgeschichte und der wissenschaftlichen Erkenntnis zu dienen, verdient namentlich auch in Frauenkreisen weiteste Verbreitung. Die Ausstattung ist sehr gediegen und der Einband sehr zierlich. Wir empfehlen das Burggraf'sche Buch aufs wärmste als hochinteressante Lectüre für jeden Gebildeten.

Künstlerroman. Von F. W. Hackländer. Illustriert von A. Langhammer. 3 Bände 12 Mk. Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

In die stattliche Reihe von „Illustrierte Hackländer“ ist nun auch der Künstlerroman eingetreten. Wie war diese figurenreiche, dramatisch belebte Geschichte mit ihren fesselnden Darstellungen aus dem Düsseldorfer Künstlerleben und ihren interessanten Erörterungen über Kunst und künstlerische Aufgaben, mit ihren farbenbunten frohbewegten Zeichnungen des weltberühmten Kölner Carnevals und ihren gelungenen Bildern vom Hofe des Prinzen Heinrich . . . verschlungen worden — ein anderer Ausdruck ist gar nicht möglich — als sie seinerzeit im Feuilleton der Kölnischen Zeitung erschien, wie fast alle großen Romane Hackländer's: „Europäisches Sklavenleben“, „Eugen Stillfried“, „Namenlose Geschichten“ und so fort. Die einzelnen Glieder der Familie rissen sich sozusagen um jede neu erscheinende Nummer und wehe, wenn einmal aus Raummangel das Feuilleton hatte wegbleiben müssen! Und jetzt, nach einem Menschenalter, liegt der ganze Roman wieder vor, in einer wunderhübschen, stattlichen Ausgabe, von A. Langhammer illustriert. Hackländer gehört in der That zu den wenigen Romanschriftstellern, die nie veralten. Seine Romane üben noch jetzt denselben Reiz aus, wie zur Zeit ihrer Entstehung. Warum? Weil er wirkliches Leben und wirkliche Menschen schilderte, und bei seiner außerordentlichen Welt- und Lebenskenntnis und seiner scharfen Beobachtungsgabe, die durch den glücklichsten Humor noch verklärt wurde, in so vollendeter Art, dass seine Bilder noch heute in den frischesten Farben strahlen.

Waldgeheimnisse. Von Hofrath Dr. W. Wurm. Zweite stark vermehrte Auflage mit 40 Illustrationen von Ch. Votteler. In farbigem Umschlag cartoniert Mk. 3.—. Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Der Verfasser besitzt in seltenem Grade die Gabe, reiches Wissen in bescheidener, jedermann zugänglicher Weise mitzutheilen und, was noch höher zu schätzen ist, das Talent, einzelne bedeutsame Motive herauszuschälen und als abgerundete, fertige Bildchen vorzuführen. Jedem Spaziergänger, Jäger, Sommerfrischler enthüllt das handliche Buch die Reize und Wunder des Waldes, an denen diese so oft achtlos vorübergehen, in verständlicher, frischer und farbenreicher Sprache, ohne gelehrte Ausführungen, aber auf Grund wissenschaftlicher Forschungen. Die Illustrationen sind hervorragend hübsch ausgefallen und gereichen dem Büchlein zur besonderen Ehre.

Fromme's Kalender-Verlag.

An der Spitze steht „Vogl's Volks-Kalender, welcher heuer seinen 53. Jahrgang erreicht hat. Dem Kalendarium und dem Nachschlagebuch über die nothwendigsten alltäglichen Dinge folgt der unterhaltende Theil mit Erzählungen von S. Amberg, Bohrmann-Riegen, Hans Fraungruber, J. G. Frimberger, Hugo Klein, H. Pichler, Robert Plöhn, Amadei Rosty, August Silberstein, J. Six, Josef Wichner und einer Composition von Fritz Lehner. Die zahlreichen Illustrationen zu diesen

Geschichten sind gut ausgeführt, ebenso wie die zu den Rückblicken auf die Jahre 1895/96, welche den Schluss des Kalenders bilden und uns mit den wichtigsten Ereignissen der verflossenen Jahre vertraut machen. Preis des Kalenders 40 kr. — „Fromme's Wiener Auskunfts-Kalender" ist ein unentbehrliches Nachschlage- und Vormerkbuch für Geschäft und Haus und für die Ämter geworden. Wenn wir den uns vorliegenden Jahrgang dieses Kalenders mit dem vorjährigen Jahrgange vergleichen, so nehmen wir mit Freuden wahr, dass derselbe mit unendlichem Fleiße und großer Sorgfalt neu bearbeitet und berichtigt wurde. Es würde uns zu weit führen, näher auf die Details einzugehen, und wir müssen uns darauf beschränken, nur die einzelnen Theile des Kalenders, wie Hof-, Kirchen-, Staats-Militär-, Post-, Telegraphen-, Geschäfts-, Wiener Adress-, Verkehrs-, Vergnügungs-Haus- und Landwirtschafts- und endlich den Markt-Kalender zu erwähnen. Trotz seines reichen Inhaltes beträgt der Preis dieses Buches nur 65 kr. Gleichsam als einen kurzen Auszug des Auskunfts-Kalenders möchten wir den „Neuesten Sechzehn Kreuzer Schreib-Kalender" ansehen. Als einen ebenfalls äußerst praktischen Schreib-Kalender nennen wir „Fromme's Täglicher Einschreib-Kalender" für Comptoir, Geschäft und Haus. Derselbe enthält nach den wichtigsten kalendarischen Behelfen Einschreibeblätter für Jannar bis December, Jahresübersichten und Vormerkungen für das nächste Jahr. Der Preis des Kalenders ist 40 kr. — „Fromme's Schreibtisch-Unterlage-Kalender" hat sich infolge einer wirklich zweckentsprechenden Einrichtung und dauerhaften und soliden Ausstattung rasch in den Bureaux und in den Privat-Schreibstuben eingebürgert. Von den fast für jeden Stand und Beruf speciell geschaffenen Kalendern erwähnen wir: „Fromme's Buchführungs-, Clerus-, Garten-, Feuerwehr-, Forst-, Juristen-, Landmann-, Landwirtschafts-, Medicinal-, Montan-, Musik-, Pharmaceuten-, Professoren- und Thierärzte-Kalender". Für die Jugend sei als zu Weihnachtsgeschenken sehr geeignet genannt: „Fromme's Österreichischer Studenten-Kalender für Mittelschulen, Fach- und Bürgerschulen." Eine reizende Collection bilden die allbekannten „Fromme's Wiener Portemonnaie-Kalender" in Leder, Leinwand, Bronze, Elfenbein etc. etc. „Fromme's Elegante Welt-Notiz-Kalender, Stephanie-Kalender, Edelweiss-Kalender und Eleganter Blatt-Kalender, „Fromme's Block-, Taschen-, Notiz- und Wand-Kalender" sind so bekannt und geschätzt, dass wir es für unnöthig erachten, darüber noch empfehlenswerte Worte zu verlieren.

Ein vollständiges Verzeichnis der Fromme'schen Kalender für 1897, sowie des übrigen Verlages ist bei allen Buchhändlern und Kalenderverschleißern gratis zu haben.

Rohrer's Kalenderhandbuch 1897, VIII. Jahrgang.

Dieser uns vorliegende, bereits wohlbekannte und gern gesehene Kalender erscheint auch für dieses Jahr wieder in vier verschiedenen Ausgaben (Gesammt-Ausgabe für Österreich-Ungarn, sodann die Special-Ausgaben für Mähren und Schlesien, Böhmen, sowie Niederösterreich), die dem Käufer über eine Fülle der im praktischen Leben sich ergebenden Fragen Auskunft geben und ein schätzenswertes Nachschlagebuch für Jedermann bilden. Auch die äußere Ausstattung ist, wie bekannt, eine vornehme und künstlerische. Das Buch empfiehlt sich selbst. Wir wünschem denselben den besten Absatz.

Das Litteratur-Blatt umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginiert und kann auch als SEPARAT-ABDRUCK bezogen werden.

Litteratur-Blatt

zu

Streffleurs Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Zu beziehen: Für Österreich-Ungarn bei der Administration. Preis ganzjährig 2 fl. ö. W. Im Wege der k. u. k. Commanden 1 fl. 50 kr. ö. W. Für das Ausland in allen Buchhandlungen Preis 4 Mk.

Redacteur: Hauptmann Kandelsdorfer.

Nr. 2. Februar 1897.

1. Zur Besprechung eingelangt:

27. **Kriegshistorische Wanderungen in der engeren und weiteren Umgebung von Olmütz,** mit Inbegriff des Train-Überfalles bei Domstadtl und der Schlacht bei Austerlitz vom Jahre 1100 n. Chr. bis 1866 von Alfred von Chizzola, Oberst im k. u. k. Infanterie-Regimente Alt-Stahremberg Nr. 54. Wien und Teschen 1897, Carl Prochaska.

28. **G. Freytag's neue Verkehrskarte von Österreich-Ungarn und der Balkan-Halbinsel.** 1:1,500.000. 1897.

29. **Ein aus Eisenach stammendes Preussisches Infanterie-Regiment im Siebenjährigen Kriege.** Zweiter Beitrag zur Geschichte dieses Krieges mit archivalischen Beilagen von L. Freiherrn von Thüna. Eisenach 1897, M. Wilckens. Mark 3·20.

30. **Grundriss der Befestigungslehre** von W. Stavenhagen. 2. vermehrte Auflage. Mit 3 Tafeln. Berlin 1896, E. S. Mittler. Mark 4·50.

31. **Was nun?** Ein Beitrag zur Duellfrage von Bruno Meyer. Berlin 1896, Helios.

32. **Zur Psychologie des grossen Krieges** von C. von B—K. III. Statistik und Psyche. Wien 1897, Wilh. Braumüller.

33. **Der Kampf bei Mars la Tour** von Carl Bleibtreu. Berlin, Schall und Grund.

34. **Deutsche Waffen in Spanien.** Mit Anhang „Kein Glück", Kriegsnovelle aus Napoleonischer Zeit. Von Carl Bleibtreu. 2. Auflage. Berlin 1897, R. Eisenschmidt. Mark. 4.

35. **Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Officiere.** I. Officier-Felddienst-Übungen. Anlage und Leitung. Besprechung durch den Leitenden. Bearbeitung durch die Führer. Von Litzmann, Oberst und Commandeur des 6. Pommerischen Infanterie-Regimentes Nr. 49. Mit 1 Croquis, 1 Skizze und Blatt Cosel 1:100.000. 3. durchgesehene Auflage. Berlin 1897, R. Eisenschmidt.

36. **Bericht über die Kaisermanöver** vom 7. bis 12. September 1896. Mit 1 Übersichtskarte und 3 Skizzen. Berlin 1896, E. S. Mittler. 75 Pf.

37. **Feldmarschall Derfflinger.** Dem Dragoner-Regiment Freiherr von Derffliger gewidmet von W. v. Unger. Mit 1 Bildnis und 17 Skizzen. E. S. Mittler. Mark 2·—.

38. **Der Kampf um Plewna.** Taktische Studie von Tilo von Trotha. 2. völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 1 Plan und 7 Skizzen. Berlin 1896, E. S. Mittler. Mark 8·—.

39. **Leseübungen russischer Handschriften.** Herausgegeben von Agnes Palme, Lehrerin slavischer Sprachen. Berlin 1897, E. S. Mittler. Mk. 5·—.

2. Recensionen.

Der Krieg Österreichs in der Adria im Jahre 1866. Seekriegsgeschichtliche Studie, verfasst von Ferdinand Ritter von Attlmayr, k. k. Regierungsrath. — Im Auftrage des k. u. k. Reichs-Kriegsministeriums (Marine-Section) herausgegeben von der Redaction der „Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens". — Mit 4 Porträt-Tafeln in Heliogravure, 14 Lichtdruck-Tafeln, 5 Kartenskizzen und 11 Diagrammen. Pola 1896.

Dieses „den Manen des Vice-Admirals Wilhelm von Tegetthoff in treuer, dankbarer Erinnerung" gewidmete Werk Attlmayr's ist ein dem großen Seehelden würdiges geistiges Denkmal, das Liebe, Verehrung, Dankbarkeit und umfassendes Wissen dictiert haben.

Regierungsrath Attlmayr war früher Marine-Officier und als Corvetten-Capitän im Flaggenstabe Tegetthoff's.

Aus jeder Zeile weht der Geist Tegetthoff's, seines Freundes und Gönners. Wahrheit ersprießt uns über manch' traurige Verhältnisse unserer Kriegsmarine in ihren Anfängen — aber um so leuchtender die Gloriole um Tegetthoff's Haupt, der diese Marine zu einem der glänzendsten Siege führte, umso ehrenvoller der Ruhm, den sie sich bei Lissa heldenhaft erkämpfte!

Im Interesse unserer Marine begrüßen wir dankbar die schöne Arbeit Attlmayr's, denn sie wird Tegetthoff's Geist fortpflanzen helfen, wenn seine treuen Paladine einstens zum „ewigen Flaggenstabe" einberufen sein werden.

In Ehrfurcht werden die Epigonen Tegetthoff's Namen rufen, werden streben, ihm und jener Streiter würdig, vorwärts zu schreiten — und dankbar wird unsere brave Marine stets Attlmayr — den seelenvollen Biographen des Helden — verehren, weil er ihn und seine Thaten so würdevoll schilderte.

Die Ausstattung des Werkes ist prachtvoll; speciell sei erwähnt, dass das Bild „Untergang des Rè d'Italia" von dem Marine-Maler Constantin Bolonachi stammt. *K. K.*

Die Einmarschkämpfe der deutschen Armeen im August 1870. Von Herman Granier. — Berlin 1896, Verlag von A. Bath.

Nach dem Vorworte des Verfassers sind seine Schilderungen, die Ereignisse bei Weissenburg, Wörth, Saarbrücken und Spicheren behandelnd, Bruchstücke einer größeren Publication, welche für amerikanische Leser geplant war, später aber unterblieb.

Die Darstellung zeugt von unleugbarem Geschicke; sie zeichnet sich durch große Übersichtlichkeit und — ohne der Breitspurigkeit zu verfallen — durch alle wünschenswerte Vollständigkeit aus. Die Absicht des Verfassers, „die Thatsachen sowohl auf französischer wie auf deutscher Seite auf Grund der gesammten Litteratur, namentlich mit besonderer Berücksichtigung der französischen Quellen möglichst genau festzustellen", ist umsomehr gelungen, als ihm auch möglich wurde, persönliche Mittheilungen, sowie Aufklärungen solcher Persönlichkeiten zu verwerten, welche die Ereignisse miterlebt haben.

Ein besonderer Vorzug des Buches sind die überaus zahlreichen Quellenangaben, welche auf jeder Seite des Buches in Gestalt von Fußnoten auch ein tiefergehendes Quellenstudium erleichtern.

Wer sich nur für die nackten Ereignisse interessiert, wer keine kritisierenden

Betrachtungen u. dgl. wünscht, der greife getrost nach Granier's Buch; dieses wird ihn vollauf befriedigen.

Es ist jedenfalls zu wünschen, dass der Verfasser diesen seinen Bruchstücken bald die Schilderungen anderer Phasen des großen Krieges folgen lasse. *R.*

Bataillon, Regiment und Brigade auf dem Excercierplatze und ihre Ausbildung für das Gefecht. Von H. Freiherr v. d. G—R. — 3. Auflage. — Berlin 1896, Militär-Verlagsanstalt. — Mk. 6. (In Leinwand gebunden.)

Der Verfasser dieser sehr beachtenswerten Studien ist jedenfalls ein hoher preußischer General, welcher vielfach Gelegenheit hatte, nicht nur auf dem Gebiete der praktischen Truppenausbildung, sondern auch auf dem wirklichen Gefechtsfelde Erfahrungen zu sammeln.

Indem Freiherr v. d. G.—R. seine Ansichten über eine möglichst kriegsgemäße Ausbildungsmethode der Infanterie (häufig an concreten Beispielen) darlegt, nimmt er gleichzeitig Anlass, um jene Theile des deutschen Infanterie-Reglements vom Jahre 1889 hervorzuheben, welche eine schärfere Präcisierung oder Ergänzung erfahren müssten, damit die Truppenofficiere gegen die häufig „rein individuellen Ansichten der Vorgesetzten" geschützt werden. Der Verfasser kommt nämlich zu dem, schon allerorten anerkannten Schlusse, dass — angesichts der heutigen Bewaffnung — nur die ernste, blutige Wirklichkeit entscheiden könne, welches Gefechts- (Angriffs-) Verfahren das richtige sei; es scheine daher nothwendig, dass die Truppenführer sich auch von anderen vernünftigen Ansichten Kenntnis verschaffen, dass sie diese Ansichten denkend durcharbeiten, eingehend besprechen, eventuell auch erproben und sich so einen geistigen, wohl verdauten Schatz sammeln, aus dem sie jederzeit schöpfen können, besonders aber dann, wenn das Friedensverfahren im Ernstgefechte Schiffbruch gelitten haben sollte.

Es muss eingeräumt werden, die Ansichten, die Fingerzeige des vorliegenden Büchleins besitzen zweifellos einen großen praktischen Werth; es sind gewichtige Bausteine für jeden Officier, der sich über die Frage der Infanterie-Taktik und einer zielbewussten Truppenausbildung orientieren will.

Möge das Buch — auch in der österreichisch-ungarischen Armee — nur recht fleißig gelesen und studiert werden!

Die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870. Kritisch dargestellt vom russischen Generallieutenant Woide, übersetzt vom preußischen Generalstabs-Major Klingender. II. Bd. Berlin 1896, Hof-Buchhandlung E. S. Mittler und Sohn. Preis: 8.50 Mk.

Das besonders günstige Urtheil, welches im Streffleur'schen Litteraturblatte vom December 1894 über den I. Band dieses Aufsehen erregenden Werkes gefällt wurde, muss auch inbetreff des vorliegenden II. Bandes vollinhaltlich wiederholt werden.

Dieser zweite Theil bringt die kritische Schilderung der Ereignisse vom 18. August (Schlacht bei Gravelotte—St. Privat) bis einschließlich 1. September (Schlacht bei Sedan). Er ist ein würdiger Abschluss des Woide'schen Werkes, das in jeder Beziehung als eine der hervorragendsten kriegsgeschichtlichen Arbeiten bezeichnet werden muss.

Insbesonders dürften die Schlussfolgerungen des Verfassers alle Diejenigen zum Nachdenken anregen, welche — in einer gewissen Selbstverblendung befangen — auf die wissenschaftliche Vorbereitung der Truppenführer mit Geringschätzung herabzublicken geneigt sind. Generallieutenant Woide weist deutlich nach, dass die

Quelle, aus welcher Deutschland-Preußen seine Erfolge hauptsächlich schöpfte, nichts Anderes als die „militärische Wissenschaft" und aus dieser fließend, die zielbewusste „Selbstthätigkeit" sei, während die Gegner dieses Staates trotz ihrer sogenannten Kriegserfahrungen den „wissenschaftlich erleuchteten deutschen Heerführern" nur unsicher auftretende „Empiriker" entgegenzustellen wussten.

L'Armée de l'Est. Von Oberst Secretan, eidgenössischer Infanterie-Brigadier. Neuchatel. Verlag Gebrüder Attinger. 10 Francs.

Eine sich hauptsächlich auf französische Quellen stützende Darstellung jener Ereignisse, welche sich im Südosten Frankreichs während der Zeit vom 20. December 1870 bis zum 1. Februar 1871 abgespielt haben. Diese kriegsgeschichtliche Arbeit fesselt infolge dessen mehr durch den leichtflüssigen Stil des Verfassers, als durch einwandfreie Daten und ernste Objectivität. Wer letztere Factoren sucht, muss sich wohl an deutsche Schriftsteller halten, am besten an die „Entscheidungskämpfe des Generals Werder im Januar 1871" von Major Kunz.

Die dem umfangreichen Buche beigegebenen drei Gefechts-Skizzen sind recht dürftig, die Übersichtskarte (1 : 340.000) aber geradezu mangelhaft und nicht in das sonst geschmackvoll ausgestattete Werk gehörend.

Der Antheil der sächsischen Armee am Feldzuge gegen Russland 1812. Von Moritz Exner, Oberstlieutenant, Vorstand des königlich sächsischen Kriegs-Archives. Leipzig 1896. Verlag von Duncker und Humblot. Preis 4 Mark.

Eine in natürlichem, anschaulichem Tone gehaltene Darstellung, welche größtentheils auf den Feldacten des sächsischen und des österreichischen Kriegs-Archivs, zum geringeren Theile auch auf handschriftlichen Aufzeichnungen von 14 sächsischen Officieren, sowie auf den bekanntesten (auch russischen) Werken über den Feldzug 1812 fußt.

Der Haupttheil des Buches ist den Operationen des 7. (sächsischen) Corps gewidmet, welch' letzteres sich bekanntlich später mit dem österreichischen Auxiliarcorps unter Schwarzenberg vereinigte.

Sodann wird in einem eigenen Abschnitte die Thätigkeit der sächsischen Cavallerie-Brigade Thielemann geschildert, welche, im Verbande des 4. Reserve-Cavalleriecorps Graf Latour-Mauburg stehend, sich insbesonders in der Schlacht an der Moskwa (bei Borodino) durch Wegnahme der Rajewski-Schanze unvergänglichen Ruhm erwarb.

Zum Schlusse folgt die Schilderung der Theilnahme von 2 Chevaulegers- und von 2 Infanterie-Regimentern Sachsens an den Operationen französischer Heereskörper.

Der mit 9 Skizzen (Plänen), sowie mit 2 Lichtdruckbildern (Schlacht bei Poddubny und Wegnahme der Rajewski-Schanze) ausgestattete Band verdient allgemeine Aufmerksamkeit; namentlich muss der einfache, ungekünstelte, eben dadurch aber einnehmende Stil des Verfassers hervorgehoben werden: *Z. R.*

Erzherzog Carl von Österreich als Feldherr und Heeresorganisator. Im Auftrage seiner Söhne, der Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm, dann seiner Enkel, der Herren Erzherzoge Friedrich und Eugen nach österreichischen Ori-

ginalacten dargestellt von Moriz Edlen von Angeli, k. u. k. Oberst des Armeestandes. II. Band mit 3 Übersichtskarten und 4 Plänen. — Wien und Leipzig 1896, Wilhelm Braumüller. fl. 8.40.

Der Frieden von Campoformio trug nicht die Bedingungen eines festen Bestandes in sich.

Erzherzog Carl wurde zu Ende 1797 Generalcapitän und Gouverneur von Böhmen. Man betraute ihn gleichzeitig mit der Oberleitung sämmtlicher Armeen, um die Schlagfertigkeit derselben zu erhöhen.

Am 9. März 1798 ordnete Kaiser Franz den Zusammentritt einer Militär-Hof-Commission unter Vorsitz des Feldzeugmeisters Alvintzi an, welche über nachstehende Punkte Vorschläge erstatten sollte: Zweckmäßige Gliederung der Armee in selbständige, zu allen kriegerischen Operationen fähige, aus den drei Hauptwaffen zusammengesetzte Körper; Erleichterung und Verbesserung des Feuergewehres, der anderen Waffen, der Montur und Rüstung; dem Kriegszwecke entsprechende Vereinfachung der Truppenbewegungen; Verminderung des Trains und bessere Organisation desselben; Beseitigung der Missbräuche in der Verpflegung und Verbesserung des Sanitätsdienstes, endlich Hebung des moralischen Elementes im Heere.

Die Commission empfahl die Bildung von 15 stabilen Legionen zu je 4 Infanterie-Regimentern, 3 leichten Bataillonen, 3 Cavallerie-Regimentern und 70 Geschützen, mit dem erforderlichen General-Quartiermeisterstabe, Train und den technischen Truppen. Jede Legion sollte im Frieden 15.000, im Kriege durch Einberufung der beurlaubten Grenzer 18—20.000 Mann stark sein. Bei der Cavallerie wurde die Auflassung der Carabiniers und Chevauxlegers, dagegen die Errichtung von leichten Dragoner-Regimentern beantragt.

Für die Infanterie wurde ein neues, nur 5·6 *kg* schweres Gewehr mit einem 48 *cm* langem Bajonnette vorgeschlagen. Die Mitteldivisionen der Uhlanen sollten statt der Piken kurze Carabiner erhalten.

Die Hebung des moralischen Elementes im Heere sollte durch mannigfache Mittel angebahnt werden: Abhaltung des Maria Theresien-Ordenscapitels, Verleihung vacanter Regimenter, scharfe Unterscheidung der Officiere von anderen militärischen Functionären (könnte heutzutage erneuert werden!) durch eine prunkvollere Uniform mit Schärpe und Epauletten, feierliche Aufnahme der Recruten und Vorstellung der Vorgesetzten, sowie durch Belohnungen oder Bestrafungen ganzer Truppenkörper, schimpfliche Ausstoßung Pflichtvergessener etc.

Erzherzog Carl war auf das entschiedenste gegen solche „allzuweit" gehende Neuerungen und beschwor den Kaiser, die Grundfesten des Wehrsystems nicht in einem Augenblicke zu erschüttern, wo man des Friedens nichts weniger als sicher sei. Der Kaiser verwarf wohl die Eintheilung in Legionen und ordnete an, dass die Armee, wie bisher, in Divisionen und Brigaden gegliedert bleibe; im übrigen wurden aber folgende Änderungen acceptiert und vor Ausbruch des Krieges auch durchgeführt: die Infanterie-Regimenter bestanden aus 3 Feld-Bataillonen zu 6 Compagnien, 2 Grenadier-Compagnien und 1 Reserve-Bataillon zu 4 Compagnien. Aus den durch diese Standesänderung erübrigenden 11 Bataillonen ungarischer Regimenter wurden 4 Regimenter errichtet und die zahlreichen Freicorps, Jäger und Scharfschützen theils aufgelöst, theils zur Formation von 15 leichten Bataillonen verwendet. Jedes Grenzregiment behielt 18 Compagnien. Die Carabiniers und Chevauxlegers wurden in 15 Dragoner-Regimenter

zu 6 Feld- und 1 Reserve-Escadron umgewandelt, welchen Stand auch die Kürassiere annahmen. Die Husaren-Regimenter zählten 8 Escadronen und 1 Reserve-Escadron, es wurde ein zweites Uhlanen- und ein Jäger-Regiment zu Pferd aufgestellt.

Die Armee bestand demnach 1798 aus 62 Linien-, 17 Grenz-Infanterie-Regimentern, 15 leichten Bataillonen, 12 Kürassier-, 15 Dragoner-, 12 Husaren-, 2 Uhlanen-Regimentern und 1 Jäger-Regiment zu Pferd. Außerdem blieben das Wurmser-Freicorps, die Tiroler Scharfschützen und die Le Loup-Jäger bestehen.

Frankreich verletzte die Neutralität der Schweiz. Österreich war hiedurch gezwungen, in Tirol — das ist in der Mitte zwischen dem deutschen und dem italienischen Kriegsschauplatze ein Observationscorps aufzustellen.

Als die Franzosen im October Miene machten, in Graubünden einzurücken und die Drei-Bünder-Gerichte Österreich um Intervention angiengen, erhielt FML. Bellegarde den Befehl, Graubünden zu besetzen. Die Verwicklungen mehrten sich durch den Einmarsch der neapolitanischen Truppen in das Gebiet der römischen Republik; kurz war hier der Traum; das Erwachen zeitigte die parthenopäische Republik.

Neapels unüberlegte Erhebung gab Frankreich den Anlass, Sardinien der französischen Republik einzuverleiben.

Im Jänner 1799 waren in Italien 82 Bataillone, 76 Escadronen, in Südtirol 50 Bataillone, 14 Escadronen, in Vorarlberg und Graubünden 24.000 Mann concentriert; die Armee in Böhmen marschierte nach Süd-Deutschland, 40 Bataillone, 104 Escadronen. — Das sieht einer Kräftezersplitterung doch sehr ähnlich. Erzherzog Carl bat um seine Abberufung. Russland sandte Hilfe.

In Graubünden kam es am 6. März am Kunkelpasse und bei Luziensteig zum ersten Zusammenstosse, dann am 6. und 7. bei Feldkirch, am 12. bis 17. bei Ponte und Martinsbruck.

In Deutschland kam es am 21. März zum Treffen bei Ostrach — Jourdan konnte sich nich behaupten, Erzherzog Carl rückte nach dem Siege auf Stockach, wo es am 25. zur entscheidenden, für die österreichischen Waffen glücklichen Schlacht kam.

In Italien standen um diese Zeit: die Hauptarmee (Österreicher und Russen) mit Suworow am Po, Kray schloss Peschiera ein, blockierte Mantua und sicherte den unteren Po.

Erzherzog Carl traf Vorbereitungen für einen Einmarsch in die Schweiz. Mancherlei Gründe veranlassten das Wiener Cabinet, diesen Einmarsch zu verschieben; der am Rhein stehende Feldherr war leider von Beschlüssen abhängig, welche in Wien gefasst wurden.

Am 14. Mai eroberten unsere Truppen die Stellung bei Luziensteig und hiemit Graubünden. Hiedurch ward den Franzosen die Behauptung der Rheinlinie schwieriger. Massena entschloss sich, den Rhein und Bodensee aufzugeben und zog sich nach Zürich zurück. Erzherzog Carl erachtete nun den Zeitpunkt gekommen, wo energisches Handeln platzgreifen müsse und dirigierte seine Armee auf Zürich; nach mehreren Gefechten kam es hier zur Schlacht, in der unser junger Feldherr sich abermals Lorbeer pflückte.

Politische Wandlungen der nächsten Zeit verursachten militärische Maßregeln, welche für uns nicht günstig waren. In Frankreich machte sich ein großer nationaler Aufschwung geltend und bei den Verbündeten traten Misshelligkeiten zu Tage. Der Krieg konnte unter solchen Verhältnissen nur jenes Ende nehmen, das vorurtheilsfreie militärische Beurtheiler prophetisch hatten weis-

sagen müssen. Die Politik und Cabinetsweisheit pfuschte dem Feldherrn gar zu viel ins Handwerk.

Erzherzog Carl verließ die Schweiz, wo Suworow zu operieren hatte und eroberte Mannheim, die Franzosen rückten kräftig vor und Alles gieng schief, da übertrug man Erzherzog Carl wieder den Oberbefehl. Es blieb ihm als solcher wohl nichts Besseres übrig, als den Waffenstillstand von Steyr abzuschließen.

Viel kann aus der lichtvollen Darstellung Angeli's gelernt werden, am meisten aber von den „berufensten" Organen.

Unter den vielen Arbeiten des Herrn Verfassers wird die besprochene einen der hervorragendsten Plätze einnehmen.

Eine weitere übersichtliche Besprechung des II. und III. Bandes dieses Werkes wird der Texttheil des nächsten Heftes enthalten.

Ausbildung und Besichtigung des Recruten im Gelände. Von von Lochow, Hauptmann im 1. großherzoglich hessischen Infanterie-Regimente Nr. 115. — Berlin 1896, Verlag R. Eisenschmidt. Mk. 1.50.

Die 47 Seiten dieses Behelfes und dessen 7 Skizzenbeilagen stellen sich als eine Sammlung praktischer Winke dar, welche in allem und jedem eine umfassende Truppenerfahrung athmen.

Alle Infanterie-Officiere, welche die Ausbildung der jungen Soldaten in der Gefechtsthätigkeit zu leiten haben, werden in dem Büchlein wertvolle und beherzigenswerte Fingerzeige — auch über die Anerziehung der Feuerdisciplin — vorfinden.

Den beigefügten „Wochenzettel" können österreichisch-ungarische Officiere wohl nicht ohneweiters verwerten; derselbe ergeht sich über 12 Übungswochen, indessen unser Armee-Reglement die Ausbildungszeit der Recruten bekanntlich mit 8 (und bloß für die im Frühjahre Einrückenden mit 10) Wochen festsetzt.

Questionnaire militaire français-allemand. Par le capitaine Richert, Paris 1896. Librairie militaire de L. Baudoin.

Der Verfasser, Lehrer der deutschen Sprache an der école supérieure de guerre, bietet im vorliegenden, 110 (Kleinoctav-) Seiten enthaltenden Büchlein eine Sammlung französisch-deutscher Gespräche, welche das Auftreten französischer Commandanten in deutschen Gegenden erleichtern sollen.

Der Inhalt ähnelt demgemäß jenem aller bekannten Sattelbücher.

Etwas eigenthümlich berührt die Gegeneinanderstellung von 30 deutschen Ausdrücken in „neuer" und „alter" Ortographie; Franzosen, welche eines solchen Behelfes bedürfen, werden dadurch wohl nicht in die etwas verworrenen Geheimnisse deutscher Rechtschreibung eingeführt werden.

Vocabulaire technique. Par MM. le professeur Bréant et capitaine Fux. Wien 1896, Hof-Buchhandlung L. W. Seidel & Sohn.

Ein 137 Seiten zählender und in Vocabel-Colonnen gebrachter Auszug aus Bréant's „Lectures militaires", welche bekanntlich an der k. u. k. Kriegsschule eingeführt sind.

Officiere, welche sich für die Kriegsschule vorbereiten oder dieser schon angehören, werden diese Vocabelsammlung jedenfalls verwerten können.

N—27. Die hygienischen Verhältnisse der grösseren Garnisonsorte der österr.-ungarischen Monarchie — XIII. Innsbruck.

Mit einer Umgebungskarte und fünfzehn weiteren graphischen Beilagen. Wien 1896. Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Das in der 14. Abtheilung des k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearbeitete Dienstbuch behandelt in erschöpfender Weise die allgemeinen Verhältnisse, die militärischen Unterkünfte, die Hauptmomente der Statistik der Bevölkerung und die Dienstverhältnisse der Garnison Innsbruck. Wir entnehmen demselben, dass die 10 Innsbrucker Objecte, in welchen größere oder kleinere Truppenabtheilungen oder einzelne Personen des Mannschaftsstandes dauernd untergebracht sind, trotz der Verschiedenheit des baulichen Charakters und trotz mancher hygienischer Mängel im allgemeinen gute Truppenunterkünfte sind und die Mehrzahl derselben eine verhältnismäßig freie Lage und genügenden Zutritt von Licht und guter Luft hat, dass die Wasserversorgung eine vorzügliche ist, die Übungsplätze günstig situiert sind und die vorzüglichen Gesundheitsverhältnisse der Mannschaft selbst durch die Übungen niemals nachtheilig beeinflusst werden. *,*E.

Nozioni elementari di arte militare ad uso degli allievi ufficiali secondo il programma ministeriale per Arturo Fajella, tenente 70° fanteria. — Enrico Voghera tipografo delle L. L. M. M. il Re e la Regina. — Roma 1896.

Die vorliegende kleine Schrift enthält kurze Notizen über die Begriffe Strategie, formelle und angewandte Taktik, über die Taktik und charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Infanterie, Cavallerie und Feldartillerie, über die Zusammensetzungen einer Cavallerie- und Infanterie-Truppendivision, eines Armeecorps, einer Armee und eines Armee-Generalcommandos, über den Einfluss des Terrains auf militärische Operationen und endlich auch über den kleinen Krieg nach einem ministeriellen Programm zum Gebrauche der Officiers-Eleven.

*,*E.

Fünf taktische Aufgaben über Führung und Verwendung der Feldartillerie. Applicatorisch behandelt vom k. u. k. Generalstabs-Hauptmann Gustav Smekal. 1. Heft. Wien 1897, Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler.

Der Verfasser, welcher aus der Artillerie-Waffe hervorgegangen ist, beabsichtigt in einer Aufgaben-Serie die kriegsgemäße Rolle der Feldartillerie, sowie die zielbewusste Thätigkeit der einzelnen Artillerie-Commandanten zu veranschaulichen.

Es sei gleich vorweg hervorgehoben, dass die vorliegende 1. Aufgabe — die Führung einer Batterie im Rahmen eines Detachements — dem Hauptmann Smekal besonders geglückt ist. Weder in Österreich-Ungarn noch in Deutschland ist uns eine ähnliche Publication bekannt, welche das feldartilleristische Gefechts-Detail an einem concreten Beispiele so meisterhaft, so überzeugend und lehrreich zu beleuchten versteht, wie es im vorliegenden Hefte geschieht. Die Arbeit Smekal's gehört zu dem Besten, was auf applicatorischem Gebiete bis nunzu überhaupt geschaffen wurde.

Die Technik der Truppenführung (Befehlgebung), wie sie sich auf Basis der im Ernstfalle allein vorhandenen Kriegskarte 1 : 200.000 gestalten muss, findet in diesem 1. Hefte eine besonders wirkungsvolle Interpretation. Alle Befehle athmen kriegsmäßige Wirklichkeit: man fühlt förmlich, dass sie unter dem Einflusse wohlverdauter Situationen, an Ort und Stelle, im Terrain und nicht am Studiertische geboren wurden.

Das uneingeschränkte Lob, welches dem fachartilleristischen Theil der Studie gezollt werden muss, kann der taktischen Seite dieser Aufgabe aber nicht ebenso zutheil werden.

Die gegen 8 Uhr früh sich klärende Situation verbietet es geradezu, dass der Detachement-Commandant seine Gesammtkraft nur auf der Straße im Liesing-Thale weiter marschieren lasse, wie dies in der Aufgabe angenommen wird. Die Möglichkeit, dass der über Hacking—Lainz vorrückende Gegner mit einer starken Colonne über den Wiener- und Laaer-Berg vorgeht, ist durchaus nicht ausgeschlossen, ja bei einem halbwegs richtig handelnden Feinde direct vorauszusetzen. Was würde im letzteren Falle die schwache rechte Seitenhut — 1 Compagnie — dem Detachement-Commandanten nützen? In welche missliche Lage geriethe seine, mitten auf dem Südhange, zunächst eines Weingarten-Complexes (im Juni) aufgefahrene Batterie, sobald die erwähnte Colonne des Gegners über Göppel-Kreuz und Schmerbern-Kreuz (siehe Beilage 5) vordringt, hiebei die Deckungen in den Ziegeleien und Weingärten ausnützend? Die Initiative des Detachement-Commandanten wäre zweifellos dahin; er müsste beträchtliche Theile seiner Haupt-Colonne gegen diese Gefährdung aus dem Thale auf die Höhe (den Laaer Berg) werfen; der Angriff auf Neu-Laa müsste wohl unterbleiben etc. etc.; kurz gesagt, nicht der Detachement-Commandant, der Feind würde das Gesetz dictieren. Betrachtet man aber die in Beilage 3 dargestellte Marschverfassung (8 Uhr 10 Min. früh), so ist kaum zu bestreiten, dass das Detachement den Marsch in zwei Parallel-Colonnen unschwer fortsetzen konnte. Der Detachement-Commandant brauchte hiezu bloß den, knapp nördlich der West- (Donaulände-) Bahn führenden Weg über Wh. 117 — Direction „Rothes Kreuz" (und beim Rencontre über „Haid Acker" — „Mittleres Feld") auszunützen. Dahin wären das 2. Bataillon, eventuell — wir würden dies unbedingt thun — auch noch 3 Compagnien des 3. Bataillons des Infanterie-Regimentes abzuzweigen. Der Detachement-Commandant würde dabei auf jeden Fall sicher gehen. Handelte der Gegner wie in der Aufgabe angenommen, so müsste die bei „Mittleres Feld" — unmittelbar nach dem Aufmarsch der Vorhut — auftretende rechte Colonne von ausschlaggebendem Einflusse werden (feindliche Batterie, nur 1600 Schritte entfernt, müsste abfahren; concentrischer Angriff auf Neu-Laa etc.). Wäre der Gegner aber gleichfalls mit einer Parallel-Colonne (über den Wiener Berg) vorgerückt, so könnte die letztere — via Schmerbern-Kreuz — leichter und schneller paralysiert werden etc. etc. Auch wäre die Batterie-Stellung in beiden Fällen „gesichert", was in der Aufgabe wohl nicht behauptet werden kann.

Diese etwas detaillirte taktische Abschweifung war der Gründlichkeit wegen nothwendig; sie will an dem hohen, inneren Werte der Studie in keiner Weise rütteln. Ihr innerer Wert ist, wie schon gesagt, in die Augen springend. Die vergleichenden Betrachtungen des Verfassers über die Festsetzungen der fremdländischen Artillerie-Reglements, seine hieran geknüpften kritischen Betrachtungen und Schlussfolgerungen sind so gehaltvoll, dass sie gewiss die vollste Beachtung aller fachartilleristischen Kreise auf sich ziehen werden.

Die angekündigten Fortsetzungen der Smekal'schen Aufgaben können von nun an allerorten auf die freundlichste Aufnahme rechnen. — o —

Plan des Schlachtfeldes von Custoza 1866 im Maße 1 : 6250 in 18 colorierten Blättern, auf Grund der carta d'Italia und des Schlachtfeld-Planes 1 : 21.600 des österreichischen General-

stabswerkes entworfen von Adolf Strobl, k. u. k. Oberstlieutenant des Generalstabs-Corps. Nebst 1 Plane 1 : 25.000 und einem Übersichtsblatte 1 : 75.000. Wien 1896, L. W. Seidel & Sohn.

Auf diesen sehr übersichtlichen und äußerst nützlichen Kriegsspiel-Plan wurden die p. t. k. u. k. Truppen schon durch das Reichs-Kriegs-Ministerium besonders aufmerksam gemacht, weshalb wir uns mit dieser einfachen Anzeige über das Erscheinen desselben begnügen können.

Zur Feldgeschütz-Frage. Von R. Wille, Generalmajor d. R. Berlin 1896, Verlag von Eisenschmidt. Mk. 7.50.

Verfasser ist durch eine Reihe verdienstlicher und viel besprochener Arbeiten aus dem Gebiete des Waffenwesens, insbesondere hinsichtlich der zukünftigen Bewaffnung der Feldartillerie, so vortheilhaft bekannt, dass wir das vorliegende Buch, eine Fortsetzung seiner im Jahre 1893 erschienenen Schrift: „Die kommenden Feldgeschütze", mit großem Interesse zur Hand genommen und studiert haben. Und wir sahen uns hiefür reichlich belohnt: Bringt doch das Buch eine eingehende Behandlung aller „auf die Ausgestaltung des künftigen Feldgeschützes bezüglichen Erscheinungen und Vorgänge, welche seit drei Jahren theils in mehreren Feldartillerien, theils auf dem Gebiete der Privatindustrie verschiedener Länder, theils endlich in der militärischen Fachlitteratur zu Tage getreten sind", welch' letztere betreffend zumeist eine polemische Besprechung platzgreift, die sich mitunter — wie zum Beispiel im zweiten Abschnitte — auch auf Fragen erstreckt, welche man füglich als abgethan ansehen konnte.

In der Frage des Einheitsgeschützes stehen wir gerne auf Seite des Autors, mit welchem wir, wenn auch nicht bedingungslos, so doch in den Prinzipien für das Zukunftsgeschütz und ganz besonders darin rückhaltlos übereinstimmen, dass dasselbe keine Einbuße an ballistischer Leistung auf Kosten der Feuerschnelligkeit erleiden dürfe, sondern vielmehr einen Fortschritt darstellen müsse.

Die umfangreiche Publication Wille's hier im Detail besprechen zu wollen, kann wohl nicht die Aufgabe einer knappen Besprechung sein, deren Zweck wir darauf beschränken wollen, alle hiebei interessirten Kreise auf diese gediegene Arbeit aufmerksam zu machen und selbe dem Studium zu empfehlen. *b.*

Duellbuch, Geschichte des Zweikampfes nebst einem Anhang, enthaltend Duellregeln und Paukcomment. Von Hans Kufahl und Josef Schmied-Kowarzik. Leipzig. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, 1896.

Das Duell hat in jüngster Zeit, namentlich in Deutschland, die Aufmerksamkeit weiter Kreise wachgerufen. Mehrere Duelle mit tragischem Ausgange haben zu Interpellationen im Reichstage Veranlassung gegeben und auch in der Tagespresse wurde anlässlich der erwähnten Fälle die Duellfrage häufig ventiliert. Aber auch die wissenschaftliche Litteratur beschäftigt sich emsiger als früher mit dem Duell. Aus dem Jahre 1896 wollen wir erwähnen: A. Fischer, Für und wider das Duell, — Boguslawski, Die Ehre und das Duell, — v. Below, Das Duell in Deutschland. Während aber die erwähnten, allerdings geistreichen Schriften nur einzelne Fragen beleuchten, behandelt das vorliegende 380 Seiten starke Werk das Duell in einer umfassenden und erschöpfenden Weise.

Zunächst wird von dem gerichtlichen Zweikampf im Mittelalter, durch welchen Rechtsstreitigkeiten vor Gericht ausgefochten wurden, indem man der Ansicht war, dass die Gottheit im Kampfe das Recht offenbart, gehandelt. Es wird gegenüber der Broschüre v. Below der Nachweis zu erbringen versucht, dass der Zweikampf ein tief im germanischen Leben wurzelnder Gebrauch ist, indem bei den alten Germanen die Waffenehre hoch gehalten wurde und Muth und Unerschrockenheit als Mannestugenden galten. Nur einzelne Feierlichkeiten und Gebräuche sind aus Frankreich entlehnt.

Im zweiten Capitel („Duell und Ehrbegriff") wird von der Entwicklung des Ehrenduells gesprochen. Der Kern der Ausführungen ist, dass, obwohl sich nichts von religiösem und philosophischem Standpunkte gegen das Duell einwenden lässt, es doch Lagen gibt, aus denen der Mann sich nur durch das Duell zu retten vermag, und dass strenge Strafbestimmungen nichts nützen. Das Duell erhält sich durch die Standesansicht, dass ein Bescholtener seine Ehre einbüßt, wenn er nicht mit der Waffe in der Hand seine Mannhaftigkeit beweist. — Die Erzählung von Duellgeschichten aus älterer und neuerer Zeit macht die Lectüre des Werkes zu einer hochinteressanten.

Im dritten Capitel werden unter Berücksichtigung vorzüglicher französischer Werke, namentlich des Werkes von Croabbon „La science du Point d'honneur" die Duellregeln in klarer Weise entwickelt, so dass jeder, welcher über einen Punkt in Ehrenangelegenheiten im Zweifel ist, sich aus dem Buche Rath holen kann.

Im weiteren Verlaufe geleiten uns die Herren Verfasser unter die Studenten und zeigen, welche Entwicklung das Duell hier genommen hat.

Den Schluss des vorzüglichen Werkes bildet eine Zusammenstellung der gegen das Duell in den verschiedenen Staaten bestehenden Strafbestimmungen.

Die Verlagsbuchhandlung hat durch treffliche Illustrationen für eine entsprechende Ausstattung des Werkes gesorgt.

Dr. Dangelmaier,
Oberstlieutenant-Auditor.

Der Ehrbegriff des Officierstandes. (Ein kurzes Wort zur Aufklärung. Von A. v. Boguslawski, Generallieutenant z. D. Berlin, Schall & Grund.

Die vorliegende Broschüre ist nicht reich an Worten (sie umfasst nur 37 Seiten), allein sie ist reich an Gedanken. Der Herr Autor hat es sich hier zur Aufgabe gemacht, die anlässlich des Falles Brüsewitz gegen das Heerwesen in der Presse und im deutschen Reichstage laut gewordenen Angriffe abzuwehren, und hat diese Aufgabe glänzend gelöst. Derselbe entwickelt aber auch seine eigenen Ansichten über Duell, Waffenanwendung wegen Injurien und die Reform der Militär-Strafprocessordnung. Was das Duell betrifft, wird die Berechtigung, ja Nothwendigkeit desselben in gewissen Fällen schwerer Injurien vertreten. Von besonderem Interesse sind die Ausführungen über die Geschichte des Duells, die gegenwärtig bestehenden Gesetze und die Ehrengerichte. Der Reform der Militär-Strafprocessordnung wird das Wort gesprochen, jedoch einer solchen Reform, welche dem Geiste des Heeres und den besondern Verhältnissen des Heerwesens Rechnung trägt. Wir können die Broschüre des illustren Herrn Verfassers nur bestens empfehlen.

Dr. Dangelmaier,
Oberstlieutenant-Auditor.

Die Missstände der Rechtspflege im neuen Deutschen Reiche. Von Hermann von der Ostmark. Colberg 1896. (75 Pfg.)

Die vorliegende gegen die Juristen gerichtete Broschüre wurde von der Redaction der Zeitschrift einem Juristen zur Besprechung übergeben, und sollte man daher glauben, dass ein Anathema sit gegen dieselbe ausgesprochen werden wird. Allein dies ist jedoch nicht der Fall. Es ist heutzutage sehr beliebt, von der hohen Entwicklung der Rechtswissenschaft, von Humanität, Nächstenliebe und andern schönen Dingen zu sprechen, so dass es einem wahrhaft wohl thut, einmal ein unverfälschtes Wort auch über die heutzutage bestehenden Missstände zu hören. Treffend sagt der Herr Verfasser, dass die Militär-Gerichtsbarkeit in ihrer jetzigen Gestalt, trotz wesentlicher Mängel immer noch größere Garantie für eine gesunde Rechtssprechung als die mit viel größeren Mängeln behaftete bürgerliche Gerichtsbarkeit bietet. Das Ehr- und Pflichtgefühl der soldatischen Richter und Gerichtsherrn, ihre graddenkende Auffassung verhindert ungerechte Urtheilssprüche. Solche Worte bei den gegenwärtig oft ungerechterweise gegen die Militär-Gerichte unternommenen Angriffen zu hören, ist im hohen Grade erfreulich. In mancher Beziehung geht der Herr Autor allerdings zu weit. Nicht das Studium des römischen Rechtes ist es, woran unsere heutige Rechtssprechung krankt, auch kann der Jurist nicht als überflüssiges Möbel betrachtet werden. Der Jurist soll geehrt werden, wenn er seine Stelle ganz ausfüllt. Gerade bei den Militär-Gerichten ist der Einfluss des Auditors ein günstiger. Mangel an Idealismus und theilweise an allgemeiner Bildung und philosophischer Schulung, das Haften an der Wortinterpretation, unbekümmert, ob die Entscheidung dem gesunden Menschenverstand entspricht, ein durch Actenstaub groß gezogener Formalismus, die Sucht, nur sich zu decken, ohne das Streben dem Rechte Geltung zu verschaffen, sind die Hauptgebrechen der heutigen sogannten praktischen Rechtswissenschaft.

Jedenfalls verdient die Broschüre volle Beachtung.

Dr. Dangelmaier,
Oberstlieutenant-Auditor.

Edgar von Ubisch. Kriegserinnerungen eines preussischen Officiers 1870/71. — Berlin 1896, Mittler und Sohn.

Ein gut geschriebenes Buch, welches in interessanter Weise manche Erlebnisse des Autors aus jener Zeit wiedergibt und in warmen Worten über Freund und Feind sich auslässt.

Ubisch, welcher als junger Artillerie-Officier den Feldzug 1870/71 mitgemacht hat, widmet seine Kriegserinnerungen zweien seiner Freunde und hofft durch seine Darsteltung manchem Leser ein lebhaftes Bild jener „wunderbaren“ Zeit gegeben zu haben.

Wir sind üerzeugt, dass seine Hoffnung sich erfüllen wird.

Jedem Freunde solcher Einzelschilderungen aus jener Zeit sei das Buch empfohlen. *L. V.*

Waffenlehre für Officiere aller Waffen von Hans Maudry, k. u. k. Artillerie-Hauptmann, Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes. Vierte Auflage. 3. und 4. Heft, Wien 1896, L. W. Seidel & Sohn.

Von diesem in vierter Auflage erscheinenden umfangreichen Werke liegen uns das 3. und 4. Heft vor.

Ersteres behandelt die Handfeuerwaffen, die blanken Waffen und die Schutzwaffen, letzteres die Geschütze, Mitrailleusen und die schnellfeuernden Kanonen.

Wie ihre beiden Vorgänger sind auch diese Hefte eingehend vom Verfasser durchgesehen, stellenweise geändert und erweitert worden.

Die Erläuterungen sind sachgemäß und populär gehalten, die schematischen und sonstigen Figuren nett und klar gezeichnet, überhaupt das Ganze unter sachgemäßer, eingehendster Berücksichtigung aller Fortschritte der Gegenwart dargestellt.

Treu seiner in den früheren Auflagen bewährten Anordnung des Stoffes, behandelt Hauptmann Maudry in jedem Abschnitte des 3. und 4. Heftes die kurze geschichtliche Entwicklung der Waffen, ihren Einfluss auf die Taktik und die Detailbeschreibung der wichtigsten Systeme.

Wir haben die bisherige Entwicklung des Werkes mit hohem Interesse verfolgt. Wir erwarten mit Freude die Fortsetzung desselben.

Der Hoffnung, die wir bereits anlässlich der Besprechung des 1. und 2. Heftes dieser Auflage ausgesprochen, verleihen wir erneuert Worte, wenn wir sagen, dass dieses schöne Werk des verdienstvollen, bekannten Verfassers jene Verbreitung finden möge, welche im Interesse der Erweiterung des Wissens unserer Officiere geboten erscheint. *L. V.*

Des Generals Lebrun militärische Erinnerungen 1866—1870. Die Ereignisse vor dem Kriege. Seine Sendungen nach Wien und Belgien. Übersetzt von O. von Busse. Leipzig 1896, Zuckschwerdt & Co.

Des Generals Lebrun militärische Erinnerungen, welche höchstwahrscheinlich bereits vielen Lesern aus der französischen Ausgabe bekannt sein dürften, bilden durch ihre Enthüllungen einen hochinteressanten Beitrag zur Vorgeschichte des Krieges 1870/71.

Sie gestatten einen tiefen Einblick in die Verhältnisse, welche nach dem Kriege 1866 allmälig in Frankreich platzgriffen und klären die Ansichten, welche bisher über den Antheil Napoleon's III. an dem plötzlichen Kriegsausbruch allgemein geherrscht hatten.

Aus Lebrun's Aufzeichnungen ist zu entnehmen, dass Napoleon III. sich sehr bemühte, vor dem Kriege mit Deutschland, welchen er für unabweislich hielt, Österreich und Italien und vielleicht auch Dänemark sich zu Verbündeten zu machen, und dass die diesbezüglichen Unterhandlungen ziemlich weit gediehen waren.

Napoleon's Plan misslang bekanntlich; der Krieg brach aus und Frankreich stand isoliert. Napoleon hatte verabsäumt, den Abmachungen mit seinen Verbündeten eine bestimmte, vertragsmäßige, bindende Form zu geben. Er zeigte sich als Optimist in der Beurtheilung der Schlagfertigkeit seines Heeres.

Für uns sind jene Stellen der militärischen Erinnerungen besonders interessant, in welchen Lebrun, der General-Adjutant Napoleon's III. war, seine Unterhandlungen mit unserer Monarchie, speciell mit Erzherzog Albrecht anführt und seine Audienz bei Seiner Majestät Kaiser Franz Josef I. schildert. *L. V.*

Schiesslehre für Infanterie unter besonderer Berücksichtigung des Gewehres 88 und der Schießvorschrift für die Infanterie. Von H. Rohne, General-Lieutenant und Gouverneur von

Thorn. Mit 28 Abbildungen im Text und 5 Tafeln in Steindruck. Berlin 1896, Mittler & Sohn.

General-Lieutenant Rohne, welcher besonders seit einiger Zeit schriftstellerisch fast ununterbrochen thätig ist, um über die Theorie des Schießwesens, sowie über die Verwertung der Schießplatz-Resultate klärend zu wirken, hat im Vorstehenden eine neue wissenschaftliche Arbeit geliefert, deren Hauptzweck ist — nach Ausspruch des Verfassers — einen Beitrag zu liefern für die Aufstellung einer auf die Lehre von der Treffwahrscheinlichkeit gegründeten Schießvorschrift.

Es ist hier nicht der Platz, um auf die verschiedenen Vorschläge des Verfassers einzugehen; sie würden manche mathematische Ausführungen erfordern, besonders in jenen, übrigens seltenen Fällen, in welchen die im Werke enthaltenen Darstellungen die Zustimmung des Recensenten nicht finden konnten.

Wir gestehen offen ein, dass die meisten Auseinandersetzungen in seltener Klarheit und Einfachheit dem Leser vorgeführt werden.

Wenn auch diese „Schießlehre" hauptsächlich auf deutschen Verhältnissen basiert, so ist selbe infolge ihrer mehr oder minder großen Allgemeinheit mühelos auf unsere Verhältnisse zu übertragen.

Aus dieser Ursache ist das Studieren dieses Werkes leicht und wird selbes hauptsächlichst den Officieren unserer Fußtruppen empfohlen. *L. U.*

Artaria's Eisenbahnkarte 1897.

Bei der großen Ausdehnung, die in den letzten Jahren das Eisenbahnnetz der Monarchie genommen hat, ist es für Jedermann geradezu eine Nothwendigkeit, sich vermittelst einer stets auf dem Laufenden gehaltenen Eisenbahnkarte über die fertigen und die im Bau begriffenen Bahnen, über die Entfernungen in Kilometern, sowie auch über die, theils den Staatsbahnen, theils verschiedenen Privatgesellschaften angehörigen Linien zu orientieren. Nicht zuletzt ist bei einer bevorstehenden Reise die Wahl der kürzesten Route von Bedeutung, was nur an der Hand einer guten Karte geschehen kann.

Allen derartigen Anforderungen entspricht die von dem kartographischen Verlage Artaria & Co. in Wien alljährlich neu herausgegebene Eisenbahn- und Post-Communications-Karte von Österreich-Ungarn und den nördlichen Balkanländern, von der die Ausgabe für 1897 vorliegt und sämmtliche neue Bahnlinien mit allen Stationen bis Ende 1896 in bekannter Vollständigkeit und Verlässlichkeit enthält, unter anderen die lebhafte Bauthätigkeit in Ungarn, wo zahlreiche fertiggestellte und in Bau befindliche Linien dazugekommen sind, zum Beispiel Szekler Torontaler Bahn etc.; die Neuerungen in den unteren Donauländern, wie die Ringbahnen um Bukarest, die anlässlich des Aufenthaltes S. M. des Kaisers genannt wurden; die im Bau befindliche bulgarische Transversalbahn und die von der Regierung geplante Parallelbahn Sarambey—Eski-Zagra, welche vollständig eingetragen sind. Selbst das Ende 1896 vom galizischen Landesausschuss beschlossene Programm für Localbahnen ist bereits berücksichtigt.

Das auch heuer beigegebene neu revidierte Stations-Verzeichnis enthält die alphabetische Stationsliste unter Hinweis auf das Vorkommen der Namen in der Karte, das Kronland und die Bahnlinie, an welcher die betreffende Station liegt und als wesentliche Neuerung die Angabe, zu welcher k. k. Staatsbahn-Direction jede Station der k. k. österr. Staatsbahnen gehört, wodurch Artaria's Karte speciell für Speditenre und Kaufleute, die in Reclamationsfällen u. s. w. sofort die competente Centralstelle ersehen können, ferner für alle mit dem Eisenbahn-Dienst oder -Verkehr irgendwie in Verbindung Stehende wertvoll bereichert wird.

In Anbetracht des Gebotenen ist der Preis (fl. 1.—) ein mäßiger zu nennen.

Freytag's Verkehrskarte von Österreich-Ungarn 1897.

Im Zeichen des geflügelten Rades stehen wir zu Ende des Jahrhunderts, und zwar jedes Jahr in größerem Maße. Ein Blick auf die eben erschienene, für Bureaux unentbehrliche G. Freytag'sche Verkehrskarte von Österreich-Ungarn 1897 gibt uns eine Übersicht über die colossale und immer mehr anwachsende Ausdehnung des Eisenbahnnetzes unserer Monarchie. Nebst sämmtlichen Bahnlinien in verschiedenen Farben, enthält die Karte, die sich durch Schönheit, Genauigkeit und Reichhaltigkeit des Inhaltes auszeichnet, alle Bahn-, Schiff- und Post-Stationen, die Entfernung jeder einzelnen Station und Haltestelle, sowie summarisch der Hauptstationen von einander in Kilometern. Ferner in der durch die Prof. Hickmann'schen Taschen-Atlanten so beliebt gewordenen Art der schematischen Darstellung, Diagramme über: Personen- und Güterverkehr, Betriebs-Einnahmen und -Ausgaben, Längenentwicklung der österr.-ungar. Bahnlinien, Fahrbetriebsmittel, Höhenprofile der bedeutendsten österr.-ungar. Bahnlinien und als weitere Neuheit: Verkehr der Reisenden nach Wagenclassen und die dementsprechenden Einnahmen. Preis fl. 1.—.

Napoleon I. in Bild und Wort. 14.—25. Lieferung. Leipzig, Schmidt & Günther.

Unseren wiederholten Besprechungen dieses hochinteressanten Werkes können wir nur hinzufügen, dass auch die letzten Lieferungen allen Erwartungen entsprechen.

Katalog des k. u. k. Kriegs-Archivs 1896.

Der Katalog der Bibliotheks-Abtheilung des k. u. k. Kriegs-Archivs umfasst zwei Bände und ein Autoren-Verzeichnis. Der I. Band theils sich in 2, der II. Band in 3 Theile. Im I. Band, 1. Theil, ist eine das ganze Werk umfassende Übersicht der wissenschaftlichen Gruppen und ein detailliertes Inhaltsverzeichnis.

Der Katalog ist in wissenschaftliche Gruppen und jedes Werk seinem Inhalte nach in eine derselben eingetheilt. Werke, welche vermöge ibres Inhaltes oder Umfanges mehrere Gruppen umfassen, wurden in diejenige, welcher sie am meisten entsprechen, eingetheilt, in den übrigen aber durch kurze Hinweise angedeutet.

In den Gruppen folgen die Werke chronologisch nach ihrem Erscheinungsjahr (derart, dass das älteste Werk am Anfang der Gruppe, das neueste am Schlusse derselben zu finden ist). Bei den Einzelbiographien, Memoires und Correspondenzen ist die alphabetische Anordnung gewählt, die Regimentsgeschichten sind nach der Nummer des Regimentes geordnet.

Um ein Werk zu finden, benützt man entweder das Autoren-Register oder sucht es nach seinem Inhalte in der betreffenden Gruppe, und zwar bestimmt man aus der „Übersicht der wissenschaftlichen Eintheilung" die Hauptgruppe und sucht sodann im „Inhalt" die Detailgruppe, in welche das Werk seinem Inhalte nach gehört, z. B. Forschung nach „Geschichte Wiens". Aus der „Unterricht der wissenschaftlichen Eintheilung" ersieht man die Gruppe R „Allgemeine und Staatengeschichte". In dieser Gruppe findet man (R) VI die „Geschichte der Königreiche und Länder der österreichischen Monarchie"; übergehend zum „Inhalt" findet man in der erwähnten Gruppe (R VI) die Detailgruppe g „Geschichte Wiens".

Die Intervalle im Druck des Kataloges haben die Bestimmung, eventuelle Nachträge (welche in zeitweise erscheinenden Nachtrags-Coupons specificiert sind) aufzunehmen.

Der vorliegende sehr stattliche Katalog unseres Kriegs-Archivs, auf streng wissenschaftlicher Basis aufgebaut, legt abermals Zeugnis ab für die nimmer ruhende, ersprießliche Thätigkeit aller bewährten Glieder dieser Musteranstalt.

Palme, Agnes. Leseübungen russischer Handschriften. Folio. Berlin. E. S. Mittler. Cartoniert Mk. 5·—.

Die Erlernung der russischen Sprache wird nicht nur in der deutschen Armee, sondern auch von vielen Gewerbetreibenden und Beamten eifrig betrieben. Besondere Schwierigkeiten bereitet dabei das Lesen einer flüchtigen oder undeutlichen russischen Handschrift; und doch ist deren Entziffern für Jeden, der im Krieg oder Frieden mit dem Nachbarvolke in Verbindung tritt, unerlässlich. Um daher im Lesen russischer Schriftstücke zu üben, hat Frau Agnes Palme, Lehrerin slavischer Sprachen und gerichtlich beeidete Dolmetscherin, soeben im Verlage der Hofbuchhandlung E. S. Mittler in Berlin eine Sammlung von Leseübungen russischer Handschriften herausgegeben, bestehend aus Originalbriefen, amtlichen Schrifstücken, Formularen, Berichten, Kartenskizzen etc. in den verschiedensten Handschriften, die als wichtige Ergänzung zu jeder russischen Grammatik zu empfehlen sind. Auf die praktische Verwendbarkeit dieser Handschriftensammlung für mannigfache Berufszwecke und Verkehrsarten ist bei der Auswahl der Schriftstücke besonders Rücksicht genommen. Eine den Leseübungen russischer Handschriften beigegebene kurze Grammatik ermöglicht dem Lesenden, durch sofortiges Nachschlagen kleine Lücken in seinem Wissen auszufüllen; die Sammlung sei daher allen Lernenden der russischen Sprache bestens empfohlen.

Nansen's Originalwerk. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Als Nansen den kühnen Plan zu seiner Nordpolfahrt entwarf, war seine Hauptsorge, sich ein gutes Schiff zu bauen. Es sollte „glatt wie ein Aal aus den verderbenbringenden Umarmungen des Eises gleiten können". Dazu gab es kein Vorbild, denn die früheren Polar-Expeditionen waren dem gefährlichen Packeise vorsichtig fern geblieben oder mussten ihm ihre Schiffe zur Beute lassen. Auf offener See war Nansen's „Fram" allerdings kein bequemes Fahrzeug, dagegen bewährte sich das merkwürdige Schiff, dessen abenteuerliche Construction und Einrichtung die zur Ausgabe gelangende 2. Lieferung von „In Nacht und Eis" (Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig) in Wort und Bild schildert, im Eise vortrefflich. Eingefroren in Eis von mehr als 10 Meter Dicke und der von Nansen vorausgesagten Strömung überlassen, war es von allen Seiten durch ungeheuere Eismassen bedroht, wie sie ein Separatbild der zweiten Lieferung zeigt. Wohl stießen die aufgethürmten Berge gegen die Schiffswände und rumorten besonders in der endlos langen Polarnacht in beängstigender Weise. Aber hatte dies zuerst der Mannschaft den Schlaf geraubt, so schwand bald die Sorge und wuchs das Vertrauen in das gute Schiff, in dessen behaglichen Räumen schließlich alle urgemüthlich lebten. Aber es kam ein Tag der härtesten Prüfung. Unwiderstehlich drangen die Eisschollen heran. In allen Verbänden knackte und krachte das Schiff. Die letzte Stunde der „Fram" war gekommen. Die nothwendigste Ausrüstung, sowie Proviant wurden nach der Anleitung Nansen's, der sorgsam auch diese Möglichkeit ins Auge gefasst hatte, auf die größte Eisscholle gerettet, um auf dieser in die unbekannte Nacht hinein zu treiben; da bäumte sich die „Fram" und glitt plötzlich aus ihrer Eiswiege auf die sie umdrängenden Schollen hinauf. Und in diesem hochgelegenen Eisbette ruhend vollendet sie ihren Weg durch die Regionen des höchsten Nordens, bis sich Capitän Sverdrup mit Sprengpulver den Weg zum freien Meere bahnt. Die vorliegende Lieferung bringt ein Gruppenbild der „Mitglieder der Norwegischen Polar-Expedition 1893—1896". Eine sehr schätzenswerte Beigabe enthält sie in der auf der Rückseite des Umschlages befindlichen „Übersichtskarte zu Nansen's Polar-Expedition".

Das Litteratur-Blatt umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginiert und kann auch als SEPARAT-ABDRUCK bezogen werden.

Litteratur-Blatt

zu

Streffleurs Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redacteur: **Hauptmann Kandelsdorfer.**

Zu beziehen: Für Österreich-Ungarn bei der Administration. Preis ganzjährig 2 fl. ö. W. Im Wege der k. u. k. Commanden 1 fl. 50 kr. ö. W. Für das Ausland in allen Buchhandlungen Preis 4 Mk.

Nr. 3. — März — 1897.

1. Zur Besprechung eingelangt:

40. **Die gesetzgebende Gewalt Sr. Majestät als Obersten Kriegsherrn.** Von Dr. St. Ritter von Korwin-Dzbanski, k. u. k. Major-Auditor. Als Manuscript gedruckt. Wien, L. W. Seidel.

41. **Die Politik in der Armee oder die „stille Kriegsschule".** Von Otto von Monteton, Berlin 1897, Militär-Verlag Felix. Mk. 2.

42. **Die Kriegswaffen.** Von E. Capitaine und Ph. v. Hertling. 7. Band, 2. und 3. Heft à Mk. 1.50, Rathenow 1896, Max Babenzien.

43. **Uniformenkunde.** Von R. Knötel. Band 7, Heft 9 und 10. Rathenow 1896, Max Babenzien.

44. **Unsere Pferde.** Sammlung zwanglos hippologischer Abhandlungen. 1. Heft: Cavalleristische Gedanken mit besonderer Berücksichtigung der Remontenabrichtung. Von einem ehemaligen österreichischen Reiterofficier. Stuttgart 1897, Schickhardt und Ebner (Conrad Witwer) Mk. 1.—.

45. **Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem Kriege 1870—71.** Von Kunz, Major a. D. 1. und 2. Heft. Berlin 1897, E. S. Mittler Mk. 2.20 und Mk. 2.40.

46. **Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit.** Von W. v. Scherff, General der Infanterie z. D. 5. Heft: Der Feldzug von Sedan. Berlin 1897, E. S. Mittler. Mk. 7.—.

47. **Die österreichische Armee 1700—1867.** Illustriert von Rudolf v. Ottenfeld, Text von Oscar Teuber. 5. Heft. Wien, E. Berté.

48. **Manz'sche Gesetz-Ausgabe.** 10. Band: Die Vorschriften über die Erfüllung der Wehrpflicht. 7. Auflage. Wien 1897. fl. 3.—.

49. **Der Aufstand in West-Galizien im Februar 1846.** Erinnerungen und Erlebnisse eines Cavallerie-Officiers Leipzig 1897, Verlagsanstalt „Militärische Rundschau".

50. **Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte.** Von J. v. H. und Th. Freih. v. Troschke, k. preußischer Generallieutenant z. D., 3. Heft. Darmstadt, E. Zernin.

51. **Kritische Tage.** Von Georg Cardinal v. Widdern, kgl. preußischer Oberst a. D. I. Theil, Band 1: Die erste Armee bei Colombey-Nouilly am 13. und 14. August 1870 — Mit 1 Karte und 1 Skizze. Berlin 1897, R. Eisenschmidt. Mk. 3.—.

52. **Unser Kaiserlied.** Eine Denkschrift zum Centennarium der Volkshymne. Von Oscar Teuber, k. k. Regierungsrath, und Dr. Franz Schöchtner, Scriptor an der k. k. Hof-Bibliothek. Wien 1897, L. W. Seidel.

53. **Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen.** Von H. v. Gizycki. Heft 7: Vorposten. 2. Auflage. Leipzig 1897, Zuckschwerdt. Mk. 2.50

2. Recensionen:

Die neue Generalkarte von Mitteleuropa.

Die Firma R. Lechner (Wilhelm Müller) hat soeben sieben neue, vom k. u. k. militär-geographischen Institute publicierte Blätter der Generalkarte von Mitteleuropa 1:200000, sowie neun Blätter der zweiten Ausgabe der Specialkarte 1:75.000 und zwei Blätter der hypsometrischen Übersichtskarte der Monarchie 1:750.000 in den Handel gebracht. Mit den Generalkartenblättern Posen, Nakel und Thorn ist nunmehr der nordöstliche Theil dieses Kartenwerkes vollendet, die Blätter Bautzen, Reichenberg, Schweidnitz schließen den nördlichsten Theil von Böhmen, während das Blatt Trawnik die Lücke im Occupationsgebiete ausfüllt, das bis auf einen schmalen Streifen an der Drina auch im Maße von 1:200,000 kartographisch neu bearbeitet wurde. Es soll übrigens beabsichtigt sein, auch diesen Theil der Karte mit den anschließenden Blättern von Südungarn und Siebenbürgen, dann die noch fehlenden Sectionen von Böhmen, endlich die Blätter von Tirol schon im Laufe dieses Jahres zu publicieren. Die Ausführung der neuerschienenen Blätter zeigt einen entschiedenen Fortschritt in den Leistungen des k. u. k. militär-geographischen Institutes, trotzdem die Aufgabe bei einzelnen Blättern eine besonders schwierige war. Die im Blatt Trawnik auftretenden orographischen Gegensätze und die vielfach gegliederten Formen des deutschen Mittelgebirges inmitten der dichtbevölkerten und verkehrsreichen Gebiete entlang der Reichsgrenze sind endlich in außergewöhnlicher Klarheit und Plastik wiedergegeben. Die Terrainkupferplatten wurden mittelst einer roulletierten Tonung verstärkt und das bisnun angewendete, die plastische Wirkung schädigende Flächencolorit der Waldungen durch Anwendung einer modulierten, phototypisch hergestellten Tonplatte ersetzt. In mattgrüner, der dunkelbraunen Terrainfarbe nahezu complementärer Mischung gedruckt, erhöht sie die Farbenwirkung und durch die wechselnden, den gleichen Tonwerten der Schraffierung entsprechenden Nuancen den plastischen Effect der Terraindarstellung in hervorragender Weise. Es wird nun im militär-geographischen Institute wohl etwas langsamer gearbeitet als in früheren Jahren — es geschieht dies aber sehr zum Vortheile der Karten. Auch die vorliegenden Blätter der Specialkarte 1:75.000 wurden theils durch Überzeichnung, theils durch Nachstich der steiler geböschten Partien verbessert und damit ein lebendiges Bild der Bodenerhebung erzielt Außer einem Blatte der Gegend südlich von Lemberg und fünf Blättern mit Theilen des siebenbürgischen Hochlandes und der traussylvanischen Alpen, welche als zweite Ausgabe der Specialkarte erschienen, wurde das Blatt Gacko neu bearbeitet und im montenegrinischen Theile ergänzt, dann die Blätter Semlin-Belgrad und Temes-Kubin (Semendria) nach der neuen serbischen Landesaufnahme gezeichnet und bis zum Blattrand erweitert. Nach demselben Material wurde der fast ganz Serbien enthaltende Auslandstheil vom Blatte Semlin-Belgrad der hypsometrischen Karte der Monarchie 1:750.000 hergestellt und mit dem nach der neuen österreichischen Aufnahme revidierten nördlichen Anschlussblatt veröffentlicht.

Deutsche Waffen in Spanien. Mit Anhang: Kein Glück. Kriegsnovelle aus Napoleonischer Zeit. Von Carl Bleibtreu. 2. Aufl. Berlin 1897, R. Eisenschmidt. Mk. 4.

Deutsche im Dienste Frankreichs! Welch' Wechsel der Zeit! Bleibtreu schildert in bekannter fließender und spannender Manier Scenen aus den französischen Kriegen in Spanien zu Anfang unseres Jahrhunderts. Viele historische Persönlichkeiten „von Napoleon abwärts“ werden redend und handelnd eingeführt.

Das ganze Bild ist sehr interessant und fesselnd.

„Kein Glück" schildert den Lebenslauf des Generals St. Croix, den der Tod auf dem Felde der Ehre hinderte, Marschall von Frankreich zu werden. Das Buch hat viele Freunde gefunden und wird gewiss deren noch viele finden.

Die gesetzgebende Gewalt Sr. Majestät als Obersten Kriegsherrn. Von Dr. St. Ritter v. Korwin-Dzbanski, Major-Auditor. Wien, Seidel & Sohn, 1896.

Der Herr Verfasser der vorliegenden interessanten Broschüre ist bestrebt, nachzuweisen, dass das Strafverfahren in der Armee verfassungsgemäß durch kaiserliche Verordnung zu regeln ist und daher dem Parlamente auf das Zustandekommen einer Militär-Strafprocessordnung eine Ingerenz nicht zukommt. Es ist dem Herrn Verfasser vollkommen zuzustimmen, dass durch eine kaiserliche Verordnung eine den Verhältnissen des Heeres entsprechende moderne Militär-Strafprocessordnung in kurze Zeit geschaffen werden könnte, während das rasche Zustandekommen einer Militär-Strafprocessordnung durch die parlamentarische Berathung, namentlich bei der dualistischen Gestaltung unseres Staates, bedeutend verzögert wird. Eine andere Frage ist die, ob die Regelung des Militär-Strafverfahrens im Verordnungswege in unseren Verfassungsgesetzen begründet ist. Für die Bejahung dieser Frage tritt der Herr Verfasser mit der Begründung ein, dass das Militär-Strafverfahren zur inneren Organisation des Heeres gehört. Jedenfalls verdient die besprochene Broschüre Beachtung.

Was nun? Ein Beitrag zur Duell-Frage von Bruno Meyer. Berlin, Verlag von Helios, 1896.

Der Herr Verfasser der vorliegenden Broschüre gehört nicht zu den Gegnern des Duells, indem er dasselbe gegen die vielfachen ungerechten Angriffe vertheidigt und dessen Vorzüge als Austragungsmittel von Ehrenhändeln, nämlich Promptheit und Wirksamkeit, hervorhebt. Umso auffallender ist es, dass der Herr Verfasser als seinen Standpunkt bezeichnet: „Das Duell muss weg". Das Mittel zur Beseitigung des Duells erblickt der Herr Verfasser in der Errichtung von Ehrengerichten. Diese Ehrengerichte sollen aus drei Mitgliedern bestehen und definitiv über Ehrenbeleidigungen entscheiden. Der Obmann soll staatlich bestellt, die beiden anderen Mitglieder vom Kläger und Beklagten gewählt werden. Auf einem Classenunterschied soll es bei Zusammensetzung der Ehrengerichte nicht ankommen. Bekanntlich ist gegenwärtig (seit 1. Jänner 1897) den Officieren der preußischen Armee vorgeschrieben, Privatstreitigkeiten und Beleidigungen dem Ehrenrathe anzuzeigen, und haben diese die Aufgabe, auf einen standesgemäßen Ausgleich hinzuwirken. Die Ehrenräthe der preußischen Armee sind jedoch, was ihre Zusammensetzung und Wirksamkeit betrifft, wesentlich von den vom Herrn Verfasser vorgeschlagenen Ehrengerichten verschieden. Wir zweifeln sehr, dass diese Ehrengerichte das Duell aus der Welt zu schaffen geeignet sein würden.

Dr. Emil Dangelmaier, Oberstlieutenant-Auditor.

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwicklung der militärischen Tracht. Von Richard Knötel. Rathenow 1896, Max Babenzien.

Vom 7. Bande liegen vor: Heft 9, Blatt 41 spanische Linien-Cavallerie 1806; Blatt 42—44 Lübecker Bürgermilitär (Infanterie und Sappeure, Tambour, Jäger 1831); Blatt 45 englisches 1. Garde-Dragoner-Regiment 1815; Heft 10, Blatt 46 badische Infanterie und Artillerie 1849; Blatt 47—49 russische Infanterie, Jäger und Reiterei 1786—1796; Blatt 50 preußische Landwehr-Reiter 1852—1857.

Die Ausführung dieser colorierten Bildersammlung ist immer die gleiche und gute. Der Preis eines Heftes beträgt Mk. 1.50.

Die Kriegswaffen. Eine fortlaufende, übersichtlich geordnete Zusammenstellung der gesammten Schusswaffen, Kriegsfeuer-, Hieb- und Stichwaffen und Instrumente, sowie Torpedos, Minen, Panzerungen u. dgl. seit Einführung von Hinterladern. Von Emil Capitaine und Ph. v. Hertling. Rathenow 1896, Max Babenzien.

Das 2. Heft des 7. Bandes erläutert die Patronenzuführungs-Vorrichtung für Revolvergeschütze von Accles, die Verschwindlaffete von Frascara, die Verschwind-Panzerlaffete von Christophe, das Gewehr mit dem unter dem Cylinderverschluss liegenden Kastenmagazin von Mannlicher, die Abzugseinrichtung für Feuerwaffen mit Cylinderverschluss von Mannlicher, das Kastenmagazin für Mehrlade-Gewehre von Silbermann, die mehrläufige Pistole mit einem einzigen in einer drehbaren Trommel gelagerten Schlagstift vom Grusonwerk, die Vorrichtung zum Darstellen der Sprengwolken krepierender Shrapnels und Sprenggranaten von Steffens, die Hülse zur Einheitspatrone der Artillerie von Rubin.

Das 3. Heft: die Maschine zum Einstecken von Patronen mit Patronenbänder von Maxim, die selbstthätige Schnellfeuerwaffe mit Cylinderverschluss und unter demselben liegenden Kastenmagazin von Mannlicher, die Abzugssicherungsklappe für Handfeuerwaffen vom Eisenwerke Gaggenau, die Sicherung für Cylinderverschluss-Gewehre von Tanasesco, das unten geschlossene Kastenmagazin für Cylinderverschluss-Gewehre der Waffenfabrik Mauser, eine Abzugssicherung für Cylinderverschluss-Gewehre derselben Fabrik, einen Patronenabsteller für solche Gewehre, welche als Mehr- oder Einzellader benützt werden können, von derselben Fabrik, eine Vorrichtung zur Verhinderung des Vorschiebens einer Patrone aus dem Magazine, wenn bereits eine Patrone im Laufe ist von de Beaumont, die selbstthätige Feuerwaffe Graf Gaspare Cesare Freddi, ein unter der Patroneneinlage liegendes Kastenmagazin für Cylinderverschluss-Gewehre mit bei geöffnetem Verschluss des Magazin nach oben abschließenden Schieber von Dreyse, Patronenhülse mit einem eine Initialladung aufnehmenden Innenrohre von Morga und eine Vorrichtung zum aufeinander folgenden Abfeuern einer Reihe von auf dem Meeresboden gelagerten Schleuderminen-Geschützen von Elliot etc.

Diese Hefte haben, wie ersichtlich, einen sehr interessanten Inhalt.

Die Politik in der Armee oder die „stille Kriegsschule". Von Otto von Monteton, Felix, Berlin 1897.

Es ist schwer, sich in der vorliegenden Schrift zurechtzufinden; sie stellt ein Kunterbunt sondergleichen dar; „Der natürliche Mensch macht Alles falsch", „England der Musterstaat skrupellosen Egoismus", „Deutschlands Aufgabe vor Gott", „Die stille Kriegsschule", Nochmals Deutschlands Aufgabe vor Gott" „Directe und indirecte Wahlen", „Die Radelbataillone", so die Titel einiger Abschnitte, die ohne inneren Zusammenhang Tagesfragen besprechen. Oberflächliches Kannegießen über Alltäglichkeiten, mit allerlei Ausfällen gegen „Fürsten", „Fürsten-Erzieher", Staats- und Heereslenker, Hoflente gewürzt. Das Ganze in höchst eigenthümlicher Satzfügung geschrieben und mit Schreibfehlern gespickt.

Um unseren Lesern einmal zu zeigen, was für Zeug gedruckt und unter den versprechendsten Titeln auf den Markt geworfen wird, wollen wir ein paar Worte an die Besprechung dieses Machwerks wenden. Die socialen Anschauungen Herrn v. Monteton's, die an die längst abgethane christliche Staatsidee

Stahl's u. A. anklingen; seine Ansichten über directe und indirecte Wahlen u. s. w. lassen wir beiseite, das liegt uns österreichischen Soldaten fern. Anderes dagegen muss den Widerspruch jedes Verständigen erregen. So die Behauptung, dass Deutschland keine Großmacht sei, oder doch nur mittelst der Lehren Herrn v. Monteton's eine solche werden könne; die These, England sei Deutschlands größter Feind, und habe nur Deutschlands Schädigung im Auge, politisch, sowie wirthschaftlich; der Nachdruck, mit dem betont wird, Deutschlands Volkswirthschaft liege darnieder, namentlich seine Industrie und seine Ausfuhr seien infolge des „unpraktischen Volkscharakters" ganz ungenügend. Der Berichterstatter ist in diesen Dingen Laie, nahm daher einige statistische Werke über diesen Gegenstand zur Hand und da zeigte sich, dass Deutschland seit 25 Jahren einen fast beispiellosen Aufschwung gerade auf dem Gebiete genommen hat, wo Herr v. Monteton nichts als Nieten sieht: Deutschland ist heute als Industrie- und Handelsstaat nur von England übertroffen, und schlägt an vielen Punkten der Erde siegreich den britischen Wettbewerb; daher das bissige „made in Germany"! Das Kühnste ist aber die Absicht des Verfassers, alle deutschen Fürsten, Staatsmänner und Generale in eine mit seinem Lehrplan ausgestattete Schule zu schicken, um Charaktere zu bilden; an solchen fehlt es im moderen Deutschland sehr, „denn jeder Charakter führt in den Conduitelisten das Prädikat ‚schwierig'!" Abgedroschene Phrasen, im Munde Missvergnügter doppelt inhaltslos!

Sollte Monteton, der an der deutschen Schulweisheit kein gutes Haar lässt, nicht wissen, dass man Charaktere nicht durch frömmelnde Traktätchen, sondern nur durch Thaten und Beispiel bilden kann? Es ist wirklich abgeschmackt. Wenn aber schon der Inhalt dieser Schrift aufs sonderbarste berührt, so thut es die Rechtschreibung noch mehr: „Aar" statt „Ar" (Flächenmaß); „Phylosophen" statt „Philosophen"; „Babilon" statt „Babylon"; „Odissee" statt „Odyssee"; „Bizanz" statt „Byzanz", können unmöglich als Druckfehler gelten; dabei schimpft Verfasser weidlich auf classische Bildung; diese paar Proben zeigen dass sie ihm gänzlich mangelt, obwohl er sich herausnimmt, über sie abzusprechen. Zahlreiche Widersprüche, das wiederholte schroffe Umstellen von Behauptungen auf Gebieten, die Herrn v. Monteton, wie er selbst sagt, stets ferngelegen haben, endlich der vollständige Mangel an wissenschaftlichen Belegen rechtfertigt wahrlich den Schluss, dass wir es hier mit einem selten oberflächlichen Erzeugnis der politischen Litteratur zu thun haben, welches das Papier nicht wert ist, auf dem es gedruckt wurde.

v. Monteton sagt selbst er sei ein Greis und habe sich stets nur mit Pferdewesen und Reiterei befasst; wäre er doch dabei verblieben, es würde für seinen Ruf beser gewesen sein. In seiner jüngsten Schrift vermögen wir nichts zu erblicken, als das Ergebnis der Langenweile und Nörgelsucht in die beschäftigungslose Greise mitunter verfallen: auch im Silberhaar sollte man nur über Dinge urtheilen, die man versteht.

Freiherr v. Binder-Krieglstein.

Feldmarschall Derfflinger. Dem Dragoner-Regiment Freiherr v. Derfflinger gewidmet von W. v. Unger; Berlin, Mittler, 1897.

Eine ungemein fleißige, anziehend geschriebene kurze Lebensgeschichte des berühmten preußischen Feldherrn. Über die Jugend des oberösterreichischen Bauernsohnes Derfflinger, seine angebliche Schneiderschaft u. s. w. konnte trotz der gewissenhaftesten urkundlichen Nachforschungen nichts Neues beigebracht werden, dafür ist die Ausbeute umso reichlicher in den Jahren, wo Derfflinger im preußischen Kriegsdienste stand. In ihrem Höhepunkt — Feldzug im Elsaß 1674,

Rathenow und Fehrbellin, Wolgast, Anklam, Stettin 1677 — steigt die Darstellung zu dramatischer Lebendigkeit an, ohne je den festen Boden der Geschichte unter sich zu verlieren. Und was bei Lebensschilderungen von Feldherren so häufig vermisst oder unzureichend befunden wird — die Schilderung der Thätigkeit in Friedensjahren, das gesellschaftliche und persönliche Gebiet — das alles findet sich hier in liebevoller Ausführlichkeit behandelt und bietet zwischen den rein militärischen Episoden angenehme, bilderreiche Abwechslung dar. Ein ausgezeichnetes Werk also von hohem Interesse und dabei doch so knapp gehalten, dass es auch der Vielbeschäftigte mit leichter Mühe genießt.

Zum Schluss wird auf das Talent der Hohenzollern verwiesen, tüchtige Kräfte aus der Fremde in ihren Dienst zu ziehen, und ein Vergleich Derfflinger's mit Moltke beschließt das Buch; „Auch dieser, außerhalb Preußen geboren, begann seine Laufbahn in ausländischen Diensten und bethätigte in solchen seine besondere Begabung; auch ihn fügte es das Geschick, die Waffen gegen jenes Heer führen zu müssen, aus dem er hervorgegangen. Beide erreichten als Siebziger die Höhe ihres Ruhms; beide zogen sich mit Vorliebe in die Stille des Landlebens zurück und endeten ihre irdische Laufbahn hochbetagt in nahezu gleichem Alter.“

Freiherr v. Binder-Krieglstein.

Ein aus Eisenach stammendes preussisches Infanterie-Regiment im siebenjährigen Krieg. Zweiter Beitrag zur Geschichte dieses Krieges mit archivalischen Beilagen von S. Freiherrn von Thüma.“

So ist ein soeben bei Wilckens in Eisenach erschienenes Bändchen betitelt und das Buch ist dem Programm, das es an der Stirne trägt treu geblieben. Wir verfolgen hier Episoden aus der Geschichte eines durch Übereinkunft zu Friedrichs II. Verfügung gestellten thüringischen Regimentes; wir treffen diese Truppe in allen sieben Kriegsjahren, bald hier und bald dort, wir verfolgen ihre Märsche und wohnen ihren Großthaten bei Prag, Kolin, Zorndorf u. s. w. an. Wie gesagt keine Geschichte des Regimentes, doch aber sehr brauchbare Bruchstücke einer solchen. Hervorzuheben ist: die furchtbar harte, ja grausame Art, mit der Friedrich der große einzelne seiner Generale, besonders, wenn sie unglücklich waren behandelt hat. Der König besaß in höchstem Grade die Rücksichtslosigkeit im Fordern und Begehren, welche so oft hinter großen weltgeschichtlichen Erfolgen steht, hinter der Bühne wirkt. Dazu bringt der Verfasser schlagende Beispiele bei. — Von allgemeinem Interesse sind ferner die beigebrachten Verlustzahlen des Regimentes in den Gefechten, sie legen neuerdings Zeugnis davon ab, wie unvergleichlich leistungsfähiger das geworbene oder gepresste Material jener Tage war als es das neuere ist — Von den geschichtlichen Darstellungen aus den sieben Jahren bieten Kay und Bunzelwitz sehr Ausführliches dar.

Das Buch ist mit dem Fleiß und der Gewissenhaftigkeit gearbeitet, welche unsere Nachbarn im Reiche von jeher auszeichnen, es ist auf beachtenswerthen Urkundenstoff aufgebaut und wird somit demjenigen, der sich mit dem siebenjährigen Krieg beschäftigt, unentbehrlich sein. Aber, vom Standpunkte der Gesammtkriegführung geschrieben, besitzt es als heeres- und culturgeschichtliche Skizze, auch allgemeinen Werth. *Freiherr v. Binder-Krieglstein.*

Neue Untersuchungen über die Wirkung der Handfeuerwaffen. Von Oberst H. Bircher, Corpsarzt des II. Armeecorps, mit Beilage: Atlas mit 40 Tafeln. Aarau, H. R. Sauerländer & Comp., 1896.

Sanitätsoberst Bircher machte bereits 1885 mit den in der Schweiz construirten Kleinkalibergewehren (Rubin-Heber) Schießversuche, um sich ein Urtheil über die Gefährlichkeit der neuen Waffe zu bilden und trug mit dazu bei, dass die Mantelgeschoße im Gegensatz zu den früheren Weichbleigeschoßen als humane Projectile erklärt wurden, welche Ansicht freilich heute nicht mehr giltig ist, und auch von Bircher nicht mehr getheilt wird.

In den vorliegenden „Neuen Untersuchungen etc." (111 Octavseiten) veröffentlicht Bircher die Resultate seiner weiteren bis in die letzte Zeit fortgesetzten Schießversuche und seine Schlüsse haben, als von einer Autorität auf diesem Gebiete ausgehend, für uns Bedeutung. Die färbigen Bilder auf 40 Tafeln des zugehörigen Atlas sind von geradezu musterhafter Klarheit und machen den Verlegern alle Ehre.

Verfasser studierte die Wirkung des neuen schweizerischen Ordonnanzgewehres im Vergleiche mit dem deutschen und italienischen (5·6 *mm*) Gewehre zum Theil mit voller, zum Theil mit reducierter Ladung schießend, unter Benützung von Menschen- und Thierleichen und auch lebenden Zielen. Im Gegensatze zu anderen Forschern findet er keinen Unterschied zwischen reducierter und voller Ladung und sogar keine merkliche Differenz zwischen lebendem und todtem Gewebe. (Referent möchte letzteres nicht unbedingt unterschreiben.)

Das Schweizer Geschoß trägt bloß an seiner Spitze eine Stahlkappe zum Unterschied von den Mantelprojectilen der meisten Staaten und zeigt viel mehr Abbiegungen und Krümmungen nach dem Auftreffen, gibt daher schlechtere Wundverhältnisse — Tafel VII zeigt dies deutlich — (Noch mehr inhuman! Referent.)

Sehr eingehend werden die Knochenschüsse besprochen und auch bildlich dargestellt (Tafel VIII—XXVII) unter Gegenüberstellung von Zeichnungen aus den Werken anderer Autoren. Die Knochenrisse, welche von den Schusscanälen ausgehen sind von großer Regelmäßigkeit und Gleichmäßigkeit, welche Erscheinung durch die „Keilwirkung" der Mantelgeschoße erklärt wird. Die hydraulische Wirkung im Schädel und auch in den Röhrenknochen wird als Belastungsfractur erklärt.

Von Interesse sind unter den Weichtheilschüssen jene der Lunge, Leber und Milz (Tafel XXXIV). In 25 *m* Distanz zeigt eine Ziegenlunge einen kleinen Einschuß, jedoch einen Ausschuß von 4 *cm* Durchmesser und sehr zerfetzten Schußcanal; von 300—1000 *m* wird der Schußkanal immer mehr glattwandig und von geringeren Ecchymosen umgeben. Bei der Leber und auch bei einer Schweinsniere zeigt sich bis 1000 *m* ausgesprochene hydraulische Pressung mit weitem und sternförmig zerrissenem Schußkanal, erst bei 2000—3500 *m* ist der Schußkanal mehr cylindrisch doch nicht glattwandig.

Darm, Blase und die Weichtheile der Extremitäten lassen auf Tafel XXXIII die bekannten Verhältnisse ersehen; die Schwere der Verletzung hängt ab vom Gas- respective Flüssigkeits-Gehalt dieser Organe. Die Blutgefäßschüsse erklärt Verfasser für gefährlicher als bei den früheren Weichbleigeschoßen, weil letztere mehr quetschten, daher leichtere Bildung von verstopfenden Gerinnungen, erstere jedoch messerartig durchdringen, daher mehr Verblutungen zu erwarten sind.

Ungefähr die Hälfte der Monographie Bircher's ist den Schlussfolgerungen aus vorstehenden Versuchen gewidmet: III. Abschnitt: Die Dignität der Schußverletzungen und der Einfluss der Geschoßwirkung auf die Taktik und die Kriegs-Chirurgie.

Der Autor spricht sich dahin aus, dass die Trefferzahl vermöge des Weitfeuers, welches das Kleinkaliber bedingt, und der daraus resultierenden vielen

Fehlschüsse nicht erheblich zunehmen wird, man möge sich durch die colossalen Trefferpercente bei den feldmäßigen Schießübungen nicht beirren lassen. Zwar werden einzelne Abtheilungen durch Überrumplung, Hinterhalte etc. enorme Verluste erleiden, doch auf die Gesammtzahl der Streiter aufgetheilt, werden die Verwundeten-Percente nicht wesentlich höher werden (das mag wahr sein, doch den vollen Beweis wird erst der nächste Krieg erbringen! Referent.) Die Zahl der Todten wird allerdings größer sein, besonders bei Kopf- und Bauchschüssen; geschlossene rückwärtige Abtheilungen und unsere Sanitätsanstalten in der Höhe der Reserven werden durch Fernfeuer leiden, auch wird es viel Leichtverwundete geben.

Der Verfasser ist für durch Terrainwellen gedeckte Truppen-Verbandplätze (unsere Hilfsplätze), bis 500 *m* an die eigene Feuerlinie herangerückt. Er berechnet die nothwendige Höhe der Deckungen für die Verbandplätze aus der Betrachtung der Flugbahn des Geschoßes: unmittelbar vor dem Truppen-Verbandplatz und 500 *m* Distanz von der eigenen Feuerlinie muss die schützende Deckung 8 *m*, bei 1000 *m* schon 16 *m*, bei 1500 *m* schon 25 *m* hoch sein. Er verlangt mit Recht von den Sanitätsofficieren (unsere Militärärzte) Gefechtsorientierung und taktisches Verständnis — auch bei uns anerkannt durch die Einführung der ärztlichen Kriegsspiele und Übungen im Terrain. Nicht in den Häusern, sondern hinter den Häusern sollen die Verbandplätze errichtet werden, die todten Winkel von Thaleinschnitten, Terrassen, Mulden, tiefen Eisenbahn-Einschnitten für die Truppen-Verbandplätze hebt Bircher besonders hervor. Wälder eignen sich weniger. Die Darstellungen auf Tafel XXXVI—XL aus den Actionen des Jahres 1870—1871 sind für den Verfasser Belege hiefür.

Man muss Bircher beipflichten, wenn er sagt, dass die Haupt-Verbandplätze nicht zu früh etabliert werden sollen, sondern erst dann, wenn das Gefecht zum Stehen gekommen ist. Die Verwundeten beim Anmarsch und Aufmarsch soll man den Ambulanzen überlassen, wer transportabel gemacht ist, kommt zurück, die Untransportablen gehören dem nachrückenden Feldspital.

In der Schlussbemerkung sagt Bircher sehr richtig: „Die höheren Sanitätsofficiere (unsere Militärärzte) der Feldarmee mit Einschluss der Ambulanz-Chefs und der Regimentsärzte müssen taktisch ausgebildet sein und mit der Geschoßwirkung nach dieser Richtung wie auch fachtechnisch bekannt sein, sonst sind sie für den Sanitätsdienst im Gefecht unbrauchbar und als Commandanten von Sanitätsanstalten, die mit Fuhrwerken versehen sind, gefährlich.“

Die Auswahl der zahlreichen sanitätsgeschichtlichen Beispiele aus allen neueren Kriegen insbesondere aber des deutschfranzösischen von 1870—1871 erhöhen sehr den Wert des III. Abschnittes und machen das Lesen zum Vergnügen.

Die Arbeit Bircher's ist ein wichtiges Werk und jeder Militärzt findet darin eine Fülle des Belehrenden. *Dr. Thurnwald.*

Die Schussverletzungen durch das kleinkalibrige Gewehr. Von Dr. R. Eschweiler. München, Verlagsbuchhandlung Seitz & Schauer. 27 Octavseiten, 1897.

Der Verfasser, welcher seine Versuche mit dem deutschen Infanterie-Gewehr Kaliber 7·9 *mm* an Leichen machte, lässt es dahingestellt, ob die experimentellen Schießversuche mit verminderter Pulverladung, welche die meisten Autoren benützen (zum Beispiel Bruns, Habart) gleich einwandfreie Resultate geben, wie jene mit normaler Patrone, welche zum Beispiel Heyking allein für beweisend hält. Er hält sich an die auch von anderen Experimentatoren, wie speciell auch

von Habart, aufgestellten Wirkungszonen: bis 500 *m* Explosivzone, 500—1200 *m* mittlere oder Zone der intensiven lebendigen Kraft, 1200—2000 *m* Zone der lebendigen Kraft, über 2000 *m* Zone der erlöschenden Kraft (Prellschüsse).

Bezüglich der gewaltigen Sprengwirkung an nicht enthirnten Schädeln in der ersten Zone nimmt auch Eschweiler die von Busch und Kocher zuerst hervorgehobene hydraulische Pressung an. Die weiteren Versuche auf Knochen, Blutgefäße, Muskel, Brust- und Bauchinhalt bestätigen nur das, was durch die Arbeiten von Bruns, Reger, Demosthen Heyking, Bircher und in Österreich-Ungarn insbesondere durch Habart bereits bekannt ist.

Es scheint, dass die Resultate, welche überhaupt durch Versuchsschießen mit den Mantelgeschoßen zu erzielen waren, bis zu einem gewissen Grade erschöpft sind. Daher finden wir auch in der vorliegenden Broschüre nichts Neues, Verfasser bestätigt die bereits bekannten Thatsachen auch für das deutsche 7·9 *mm* Infanterie-Gewehr, und kommt auch zu dem Schlusse, dass die Kleinkaliber-Gewehre keine humanen Waffen seien. Er hebt ganz richtig hervor, dass sie ihm erfunden scheinen, um möglichst viel Gegner, auf welche Weise es immer sei, kampfunfähig zu machen. *Dr. Thurnwald.*

Feldärztliche Improvisationen. Von Stabsarzt Dr. Johann Gschirhakl, Sanitäts-Referent beim k. k. Landwehr-Commando in Wien. Mit 39 Abbildungen. Wien, Verlag von Josef Šafář, 1896.

Hauptsächlich als Lernbehelf zu den stabsärztlichen Prüfungen entstanden, bildet dieses Einzelnheft einen Theil des II. Bandes des Handbuches für k. u. k. Militärärzte von Myrdacz und bringt auf 67 Großoctavseiten das Wichtigste auf diesem für den Feldarzt so unverläßlichen Gebiete; 39 Abbildungen zum größten Theil von Port, zur Nieden, Zimmer und den Sanitätsberichten der deutschen Heere entlehnte Abbildungen unterstützen wesentlich den Text dieser als Repetitorium und Nachschlagebuch gedachten Monographie. Eine reiche Litteratur, beginnend mit F. Kraus im Jahre 1858 (Österreich) und E. Gurlt 1859 (Deutschland) bis zu Ellbogen 1894 und Zimmer 1895 stand dem Verfasser zur Verfügung.

Unter den Verband-Improvisationen werden jene aus Stroh und Bandeisen detailliert abgehandelt.

Bei den Transport-Improvisationen lehnt sich der Autor größtentheils an Port's „Taschenbuch der feldärztlichen Improvisations-Technik", 1884, an und bespricht insbesondere ausführlich das methodische Auf- und Abladen der Verwundeten auf den zu diesem Zwecke nach verschiedenen Systemen hergerichteten landesüblichen Fuhrwerken.

Bei den Improvisationen für den Transport auf Eisenbahnen, der wichtigste Theil des Buches, liefert uns der Verfasser eine gediegene kurzgefasste Entwicklungsgeschichte dieses für die Evacuation so wichtigen Zweiges der Kranken- und Verwundeten-Beförderung, beginnend mit den ersten diesbezüglichen Versuchen im Krimkriege auf der Route Sebastopol—Balaclava, bis zum Jahre 1878. Dieses Gebiet beherrscht der Autor vollkommen. Es war ihm möglich, in früheren Jahren selbst ausgedehnte Versuche mit Eisenbahnwaggons vorzunehmen und er construierte ebenfalls eine nach ihm benannte Improvisation zur Suspendierung von Feldtragen im Innern der gedeckten Güterwaggons, bestehend aus schmiedeeisernen Schrauben und Hanfstricken.

Bei der Besprechung des Verwundeten-Transports auf der schmalspurigen transportablen Feldbahn hält sich Verfasser genau an die Ausführungen von Ober-

stabsarzt Haase in Deutschland und Regimentsarzt Zinner in Österreich-Ungarn. Gewiss ein wichtiges Capitel im Zukunftskriege in unwirtlichen Gegenden!

Die Improvisationen der nothwendigsten Spitals-Utensilien zur Krankenpflege beschließen das lesenswerte Buch Gschirhakl's, welches unter den Militär-Ärzten namentlich jenen zugute kommen wird, welche als Lehrer in den Sanitätsschulen in Verwendung stehen. *Dr. Thurnwald.*

Sanitätsgeschichte des deutsch-französischen Krieges 1870—71. Unter Mitwirkung von k. u. k. Regimentsarzt Dr. Johann Steiner, bearbeitet von Dr. Paul Myrdacz, k. u. k. Stabsarzt etc. Mit 17 Kartenskizzen und 6 Situationsplänen im Texte und einer Übersichtskarte als Beilage. Wien, Verlag Josef Šafař, 1896.

Der auf dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens rümlich bekannte Verfasser gibt uns in diesem 156 Großoctavseiten starken Bande eine übersichtliche und alles Wissenswerte enthaltende Zusammenstellung über das genannte Thema. Im Anfang als Lernbehelf für die stabsärztliche Prüfung gedacht, reicht das vorliegende Werk wesentlich über diesen Rahmen hinaus.

Einleitend schildert der Autor den Kriegsschauplatz und die Streitkräfte mit deren Sanitätsverfassung, aus der wir entnehmen, dass die deutsche Armee mit 52 Sanitäts-Detachements (wenn auch nicht einheitlich ausgerüstet), ähnlich unseren Division-Sanitäts-Anstalten, ins Feld rückte und 193 verschieden starke Feldspitäler zur Verfügung hatte.

I. Theil: Der Sanitätsdienst im Anschlusse an die militärischen Operationen.

Hier werden zunächst die Mobilisierung und der Aufmarsch der Sanitäts-Anstalten erörtert. Frankreich mobilisierte seine Divisions- und Corps-Ambulanzen in großer Unordnung, Deutschland seine Feld-Sanitäts-Anstalten auf Grund der Erfahrungen von 1864 und 1866 nach dem schon im Frieden genau ausgearbeiteten Plane; die bedeutendsten deutschen Chirurgen stellten sich in den Dienst der Armee.

Nun kommen die sanitären Vorkehrungen und Thätigkeiten in den aufeinander folgenden Gefechten und Schlachten, besprochen unter Beigabe instructiver Kartenskizzen, wobei naturgemäß bezüglich der deutschen Sanitäts-Anstalten mehr ins Detail eingegangen ist, nachdem über die französischen nur spärliche Nachrichten zur Verfügung stehen.

Bei Weißenburg, 4. August 1870, zeigte sich auf deutscher Seite nach dem Abrücken der etabliert gewesenen Feld-Lazarethe die freiwillige Krankenpflege als sehr wertvoll.

In der blutigen Schlacht bei Wörth, 6. August 1870, mit den Massenverlusten hatten die deutschen Sanitäts-Anstalten mit den ungünstigsten Verhältnissen zu rechnen: Mangel an Unterkünften, Lebensmitteln und Labemitteln, Besorgung auch der verwundeten Franzosen. 129 Ärzte waren in Thätigkeit. Glücklicherweise konnte die Eisenbahn zum raschesten Verwundetenabschub benützt werden.

Bei Spichern, 6. August 1870 abermals große Überbürdung der deutschen Sanitäts-Anstalten durch zahlreiche französische Verwundete, einzelne deutsche Sanitäts-Detachements etablirten sich am Tage nach der Schlacht direct auf den französischen Verbandplätzen.

In den Schlachten um Metz, 14.—18. August 1870, gab es infolge von Verpflegsschwierigkeiten und ungewohnten Märschen in bergigem Terrain auf deutscher Seite viele Kranke, doch waren auch schon die Sanitäts-Anstalten zahlreicher vor-

handen — rasche Evacuierung der Leichtverwundeten, für viele Schwerverwundeten gute Unterkunft in mehreren größeren Schlössern — überwältigende Arbeitslast für Ärzte und sonstiges Sanitätspersonal auf französischer und deutscher Seite, besonders in Gorze, wo alle Gebäude mit Verwundeten überfüllt sind (17. August über 5000), ausgebrochene Brände stören die Thätigkeit, die Bewohner mit Hausgeräth und Labemitteln größtentheils geflohen, wiederholt geriethen die Verbandplätze in feindliches Feuer und Verwundete wurden abermals verletzt, Diarrhoen, Ruhr und Typhus machten sich auch bei dem Sanitätspersonal bemerkbar. Trotz allen Widerwärtigkeiten und des fühlbaren Mangels an Wasser und Verpflegsartikeln sind doch alle deutschen Verwundeten zumeist 24 Stunden nach den einzelnen Schlachten gelagert, mit Nahrung versehen und verbunden, sowie mit dem 19. August fast alle Sanitäts-Detachements durch Feld-Lazarethe abgelöst.

Bei Sedan, 30. August bis 1. September, stellt sich als Helfer in der Noth der Vertreter der englischen Hilfsgesellschaft mit reichen Mitteln auf französischer Seite ein, die anglo-amerikanische Ambulanz Nr. 15 unter Limès Führung leistet in Sedan Hervorragendes. Auf deutscher Seite macht unter anderen das Sanitäts-Detachement Nr. 2 den Versuch, während des Kampfes Verwundete aufzulesen, wird jedoch durch zahlreiche einschlagende Granaten deran verhindert, beim 1. bayerischen Corps mussten die mit Verwundeten gefüllten Häuser um Bazeilles schleunigst geräumt werden, weil sie in Brand geriethen, preußische Feld-Lazarethe mussten nach Belgien evacuieren. Den größten Zudrang hatten die sächsischen Feld-Lazarethe in Douey. Auf deutscher Seite leisteten 21 Sanitäts-Detachements und 21 Feld-Lazarethe die erste Hilfe mit 252 Ärzten, das günstigste Verhältnis nämlich 1 Arzt auf 35 deutsche Verwundete.

Von den Belagerungen der Städte Straßburg, Metz und Paris ist mehreres Wichtige hervorzuheben.

Vor Straßburg hatten die deutschen Truppen sehr günstige sanitäre Verhältnisse, die Besatzung in der Stadt verlor 49‰ Todte.

In Metz fehlte es bald an Ärzten und Instrumenten (massenhafte Ansammlung von Verwundeten schon vor der Einschließung und von flüchtigen Bewohnern aus der Umgebung), auf 1 Arzt kamen bald 200—250 Kranke und Verwundete, bei der Cernierungs-Armee ausgedehnter Gebrauch von Baraken, Trennung der Verwundeten von den Ruhr- und Typhuskranken, Gesunde und Kranke leiden unter den Ausdünstungen der mangelhaft bestatteten Cadaver, am Tage der Capitulation, 29. October 1870, 15.800 Kranke in der Festung, englische, belgische und holländische Hilfsgesellschaften linderten einigermaßen die große Noth, bei der deutschen Armee um Metz. Ende September 51 Feld-Lazarethe in Thätigkeit, im October noch weitere 16 errichtet, durch die Ungunst der äußeren Verhältnisse stetige Zunahme der Zahl der Ruhr- und Typhuskranken.

Nach der Einschließung von Paris am 19. September 1870 wirkt in der Stadt insbesondere die freiwillige Hilfe (12 fliegende Ambulanzen der französischen Hilfsgesellschaft, Baron Mundy mit 4 österreichischen Militärärzten und einer Ambulanz, die Ambulanz der französischen Presse etc.), bei der deutschen Belagerungsarmee waren bis Ende October 49 Feld-Lazarethe etabliert, die größte Thätigkeit entfaltete an den zwei Schlachttagen am 30. November und 2. December 1870 die Württemberger Sanitäts-Anstalt mit 4 Sanitätszügen (gleich Sanitäts-Detachements). Während der 132tägigen Einschließung von Paris bis zur Capitulation am 28. Jänner 1871 hatten die deutschen 14.077 Todte, Verwundete und Vermisste. In dieser Zeit waren in Paris 45.521 Civilpersonen gestorben, davon 6254 an Blattern.

Auf dem südwestlichen Kriegsschauplatze nach dem Sturze des Kaiserreiches, 4. September 1870, bildete Chartres das Centrum der deutschen Evacua-

tions-Transporte. Bei geordneter Thätigkeit blieben einzelne Feld-Lazarethe sehr lange auf demselben Platze, z. B. das Feld-Lazareth Nr. 9 des VI. Corps, vom 21. October 1870 bis 7. März 1871 in Etampes etabliert, besorgte in dieser Zeit 1692 Kranke und Verwundete. Die beiderseitigen Feld-Sanitäts-Anstalten hatten auf diesem Kriegsschauplatze auch mit der großen Kälte zu rechnen. Trotz rascher Bergung der Verwundeten in der zweitägigen Schlacht bei Beaugenzy-Cravant, (8—10 December 1870) — 12° R., kamen bei den deutschen Verwundeten vielfache Erfrierungen vor.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatze konnte durch die Besetzung der reichen Stadt Amiens für umfangreiche Lazareth-Einrichtungen gesorgt werden. In der Schlacht von St. Quentin musste eine Ambulanz in der heiss umstrittenen Vorstadt trotz fortwährend einschlagender Geschoße ihre Thätigkeit entfalten Bis Ende Jänner kamen auf diesem Kriegsschauplatze 20 deutsche Sanitäts-Detachements und 37 Feld-Lazarethe in Verwendung.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze kamen nach dem Falle von Straßburg (27. September 1870) besonders die badischen Feld-Lazarethe in Thätigkeit. Nach der Bildung der deutschen Südarmee verfügte diese über 7½ Sanitäts-Detachements, 28 Feld-Lazarethe und 608 Ärzte. Nach der Schlacht an der Lisaine (14—15. Jänner 1871) kamen den Deutschen die in Straßburg erbeuteten zweiräderigen französischen voitures d'ambulance sehr zu statten zum Verwundeten Transport. Durch den Übertritt der französischen Armee in die Schweiz wurde dieser Staat durch die Pflege von mehr als 20.000 Kranken sehr in Anspruch genommen. Die deutschen Feld-Lazarethe kamen durch die aufgeregte Stimmung der französischen Bevölkerung oft in missliche Lagen.

In den Schlussbetrachtungen hebt Verfasser bei der französischen Sanitätsthätigkeit hervor: den Mangel an ärztlichen Berichten, ferner, dass ohne die zahlreichen freiwilligen Ambulanzen der französische Sanitätsdienst überhaupt nicht hätte existieren können; die französische Intendanz hatte wenig Einfluss auf dieselben, was freilich auch oft ein planloses Herumziehen dieser Anstalten zur Folge hatte.

Bei der deutschen Armee: Im Beginne Nichtvertrautsein der leitenden Ärzte mit ihrer Aufgabe, sehr fühlbarer Mangel an Hilfspersonal und Feldtragen bei der Cavallerie, das Vorziehen der Hauptverbandsplätze und Feld-Lazarethe auf den Kampfplatz hatte sich sehr bewährt, wodurch auch eine bessere Vertheilung der Ärzte erzielt wurde. Bei Weißenburg-Wörth und Spichern kamen noch auf einen Arzt 100—130 Verwundete, bei Sedan nur mehr auf einen Arzt 35 Verwundete. Mehr als 30 Male kamen Sanitäts-Detachements getheilt zur Verwendung, was entschieden dafür spricht, diesen Sanitäts-Formationen die größtmöglichste Beweglichkeit zu verleihen. Während der eigentlichen Kriegszeit (1. August 1870 bis 28. Februar 1871) war jedes der 191 Feld-Lazarethe 3 Male etabliert, auf jedes entfielen durchschnittlich 1471 Kranke und 126 Arbeitstage.

Im Anhange zum I. Theil: Gesundheitspflege bei den deutschen Truppen müssen wir einige kriegshygienische Details hervorheben: Bekleidung und Ausrüstung war entsprechend, minder die Fußbekleidung. Die mitunter zu einförmige Ernährung erzeugte, z. B. bei den Bayern vor Paris, Gelbsucht. Die Seuchen unter den nachgetriebenen Schlachtthieren bedingten öfters wochenlange Ernährung mit Hammelfleisch, wodurch Gastricismen auftraten, die Dauerfleische hatten sich bewährt. Nur die strengsten sanitären Maßregeln um Metz und Paris verhüteten die Verseuchung des Bodens und damit die Ausbreitung ansteckender Krankheiten Sehr lesenswert ist die Darstellung der systematischen Assanierung der Schlachtfelder durch eigene deutsche Ärzte und das belgische Comité pour assainissement.

II. Theil: Der Sanitätsdienst im Hinterlande.

Auf deutscher Seite findet dieser Dienst seine Stütze im Etapenwesen, auf französischer ist er wenig organisiert. Ein Etapen-Generalarzt leitet diesen Dienst bei der General-Etapen-Inspection jeder Armee, Schwierigkeiten bereitet der Mangel eines eigenen Sanitäts-Materials beim Lazareth-Reservepersonal, barmherzige Schwestern auf beiden Seiten sehr verwendbar. Öfter Mangel an Ärzten und nicht genügendes Lazareth-Reservepersonal zur Übernahme der zurückgelassenen etablierten Feldspitäler.

Der Nachschub des Sanitäts-Materiales geschah aus den Lazareth-Reserve-Depôts im Etapen-Hauptorte der Armeecorps, bei den bayerischn Corps von den Haupt-Feldspitälern aus.

In der französischen Armee fand die Thätigkeit der Militär-Sanität in den Ambulanzen der Corps und in den Armee-Hauptquartieren ihren Abschluss, die weitere Obsorge für die zugeschobenen Verwundeten und Kranken überließ man den nächsten Städten; Kasernen und Kirchen wurden mit Vorliebe belegt wenig Baraken gebaut, staatliches Sanitäts-Personal fehlte fast ganz.

Die Krankenzerstreuung war im Beginne des Krieges bei den Franzosen gar nicht organisiert, erst im Verlaufe der sich rasch abwickelnden Ereignisse schaffte die französische Hilfsgesellschaft einigermaßen geregelte Zustände. Das oft zwecklose Herumfahren kranker Militärs dürfte nicht wenig zur Verbreitung der Seuchen, speciell der Blattern beigetragen haben.

Bei den Deutschen waren die Grundsätze der Fesdsanitäts-Instruction von 1869 maßgebend. Für die geregelte Evacuation der Feld- und stehenden Kriegs-Lazarethe hatte Sorge zu tragen der Corps-Generalarzt und die Feldlazareth-Direction. Auch die Rhein-Dampfschiffe wirkten mit, auf den einzelnen zur Heimat führenden Eisenbahnen wirkten specielle Evacuations-Commissionen. Die größte Thätigkeit entwickelte wohl die Evacuations-Commission in Epernay, welche durch 5 Monate angestrengt functionierte. Sie hatte 98 geschlossene Sanitätszüge abgesendet und im ganzen 84.827 Kranke und Verwundete mit den verschiedensten Waggontypen zurückbefördert.

Die Reserve-Lazarethe in Deutschland arbeiteten unter den schwierigsten Verhältnissen durch die Überbürdung mit den zahlreichen kranken und verwundeten Kriegsgefangenen. Am 19. Februar 1871 verzeichnete man den höchsten Stand an Gefangene in Deutschland 289.301 Mann und davon 67·2 Procent in Lazarethen.

Die Behandlung in Baraken-Lazarethen wird eingehend besprochen unter Beigabe von Situations-Plänen der größeren dieser Anstalten. Nur durch den ausgedehnten Gebrauch von Baraken war es, abgesehen von den günstigen sanitären Verhältnissen, möglich, den rücktransportierten Kranken und Verwundeten (inclusive der Gefangenen) insgesammt in ganz Deutschland 19.795 Liegerstätten zur Verfügung zu stellen.

Mit einem besonderen Abschnitte: Die freiwillige Krankenpflege schließt der II. Theil. Der Verfasser war auch hier auf die ausführlichen deutschen Kriegsberichte gewiesen, weil die französischen Nachrichten ziemlich mangelhaft sind. Zum ersten Male trat in diesem großen Kriege die internationale freiwillige Krankenpflege in ausgebreitete Thätigkeit, woran die Schweiz, dann aber auch die Niederlande Luxemburg, Belgien, Österreich-Ungarn, Groß-Britannien, Italien und Nord-Amerika.

Im III. Theile bespricht der Autor die Gesammt-Morbidität und Mortalität

unter Verwendung eines großen Zahlen-Materials. Die ziffermäßigen Verluste zeigen deutlich, dass Frankreich die Erfahrungen der vorausgegangenen Kriegs-Epochen

im Sanitätswesen unbeachtet gelassen hat, während Deutschland seit jeher bemüht war, Feldzugserfahrungen zum Ausgangspunkt für sanitäre Reformen zu benützen.

Auf deutscher Seite war die Gesammtsterblichkeit an Krankheiten im Kriege nur 3 Mal so groß, wie im Frieden, hingegen erkrankten bei der französischen Land-Armee 339.421 Mann. Die näheren statistischen Details müssen, um entsprechend gewürdigt zu werden, im Originale gelesen werden.

Jeder Militärarzt wird dieses Werk des Verfassers mit gespannter Aufmerksamkeit studieren, und insbesondere die leitenden Ärzte der Truppen und Anstalten finden darin eine Fülle der Belehrung und eine Richtschnur für ihre Thätigkeit im Ernstfalle. *Thurnwald.*

Sanitätsgeschichte des Feldzuges 1859 in Italien. Bearbeitet von Dr. Paul Myrdacz, k. u. k. Stabsarzt etc. Wien, Verlag von Josef Šafař, 1896.

Der Verfasser hat in dem vorliegenden, zum II. Theil seines Handbuches für k. u. k. Militärärzte gehörenden 66 Großoctavseiten starken Buches eine Arbeit vom bleibendem Werte für den österr.-ungar. Militärarzt geschaffen, insbesondere dadurch, dass ihm nebst anderen Quellen auch die Feldacten des k. u. k. Kriegs-Archivs zur Verfügung standen

Der Kriegsschauplatz erleichterte durch seinen höheren Culturzustand, die soliden Gebäude im Flachlande, durch gute Land- und Wasserstraßen und ein damals schon ziemlich entwickeltes Eisenbahnnetz den Sanitätsdienst.

Auf österreichischer Seite hatten die Truppen noch keine Blessiertenträger, sondern den Sanitäts-Hilfsdienst versahen nach dem Organisationsstatut von 1857 je eine Sanitäts-Compagnie per Corps, zu der Armee gehörten die 5 beweglichen Aufnahmsspitäler à 650 Mann, deren einen Theil die Ambulanz bildete, und die 8 Feldspitäler à 500 Mann. Ferner die stabilen Sanitätsanstalten in den größeren Städten, für einen Gesammtstand der Armee von 230.000 Mann.

Die französische Armee, anfangs 128.000 Mann stark, rückte mit der seit dem Krimkrieg bestehenden Sanitäts-Organisation ins Feld: 1 Corps-Ambulanz bei jedem Corps-Hauptquartier, 1 Divisions-Ambulanz bei jeder Truppen-Division, geringer Stand an Ärzten, kein Sanitäts-Hilfspersonal bei den Truppen, bloß bei den Verbandsplätzen einige wenige Infirmiers ohne besondere Ausbildung, Tragthiere zum Verwundeten-Transport in die Ambulanzen; an temporären Spitälern waren 12 Ausrüstungen à 500 Betten vorhanden.

Die Sardinische Armee, beiläufig 70.000 Mann stark, war in sanitärer Beziehung ähnlich ausgerüstet, wie die französische, doch ohne Feldspitäler.

Wir wollen nur die wichtigeren Ereignisse hervorheben:

Im ersten Gefechte bei Montebello (20. Mai) mit 785 österreichischen Verwundeten und 549 Verwundeten der Alliirten machte sich bei uns Mangel an Transportmitteln fühlbar, auf feindlicher Seite Unzulänglichkeit an Ärzten und Sanitätsmaterial.

Bei Magenta (4. Juni) mit 4358 österreichischen und 3223 feindlichen Verwundeten wurden österreichische Ärzte, Sanitäts-Soldaten und Verwundete gefangen genommen und selbst auch verwundet, viele österreichische Verwundete von den französischen Corps-Ambulanzen aufgenommen, besorgt, und nach Wiederherstellung der von den Österreichern zerstörten Eisenbahn, 27. Juni, nebst den feindlichen Verwundeten per Eisenbahn nach Mailand geschafft.

An der Schlacht von Solferino, 24. Juni, hatten 126.722 Österreicher und 135.619 Alliierte theilgenommen. Die unzweckmäßige Aufstellung der Aufnahms-Spitäler hinter den Sanitäts-Anstalten von Verona hatte zur Folge, dass vom 24.

bis 30. Juni über 8000 verwundete Österreicher nach Verona strömten, wodurch große Verwirrung entstand. — Eine bessere Thätigkeit entfalteten die französischen Ambulanzen, welche mit ihren Corps marschierten. Sie nahmen im ganzen 10,212 Verwundete auf, hauptsächlich in der Zeit vom 24.–27. Juni, doch dauerte der Zug bis zum 30. Juni, so dass einzelne Verwundete 5 Tage ohne jede Hilfe dagelegen waren. In dieser Schlacht hatte Österreich 10 807 Verwundete, während die Alliierten inclusive der Gefallenen und Vermissten einen Gesammtverlust von 17.191 Mann zählten.

Nach dem Präliminar-Frieden von Villafranca wurden auf österreichischer Seite dieseits des Mincio Nothspitäler und Marodenhäuser für die Leichtkranken errichtet, nur die schweren Fälle kamen in die bestehenden und erweiterten Garnisons- und Truppenspitäler.

Aus der Schlussbetrachtung über den Sanitätsdienst am Kriegsschauplatze sei Folgendes hervorgehoben:

Auf österreichischer Seite Mangel einer einheitlichen Leitung des Sanitätsdienstes, besonders bei Solferino, Unzulänglichkeit der 200 Mann starken Sanitäts-Compagnie für ein Armeecorps von 25—30.000 Mann bei dem Mangel von Truppen-Blessiertenträgern, ungenügende Ausrüstung der Ambulanzen mit Wäsche- und Kochrequisiten, zu geringer Einfluss der Feldspitals-Direction auf die Verwendung der Aufnahmsspitäler, zu geringes ärztliches Personal (Erkrankungen Verwundungen und gegen 40 in Gefangenschaft).

Auf feindlicher Seite dieselbe Erscheinung wie im Krimkriege: fortwährender Competenz-Conflict zwischen Intendanz als den eigentlichen Executionsorganen und dem Armee-Chefarzt zum großen Schaden des Sanitätsdienstes, außerordentlicher Mangel an Ärzten (bei Solfarino auf einen Stand von circa 160.000 Mann bloß 132 Ärzte, wodurch die Pflege der kranken und verwundeten Franzosen größtentheils den piemontesischen Militär- und einheimischen Civil-Ärzten überlassen werden musste, die durchaus ungenügende Ausrüstung der Ambulanzen und eine überhastete Evacuation der nicht genügend besorgten Verwundeten.

Der Sanitätsdienst im Hinterlande.

Wir entnehmen diesem Abschnitte, dass der österreichischen Armee 21.397 Betten zur Verfügung standen, davon 11 102 in Feldsanitäts-Anstalten, 10.295 in stabilen Spitälern (gleich circa 10% des Standes des Armee), was bei zweckmäßiger Vertheilung und geregelter Evacuation unbedingt genügt hätte. In diesem Kriege wurde auf österreichischer Seite zum erstenmale die Krankenzerstreuung in größerem Maßstabe durchgeführt (Verdienst des Oberstabsarztes Dr. Felix Kraus). Die freiwillige Sanitätspflege tritt ebenfalls zum erstenmale in größerem Umfange in Action und wirkt wesentlich mit bei der nach und nach in geregelten Gang gekommenen Evacuation. Im ganzen wurden 48.713 Kranke und Verwundete evacuiert; nicht ohne Missgriffe in der Auswahl der Abzutransportierenden.

Die französische Intendanz als Evacuations-Behörde überwälzte sozusagen den ganzen Sanitätsdienst im Hinterlande auf die Schultern der Bewohner in Sardinien, Toskana, dann später auch der Lombardei und im eigenen Lande in Toulon und Marseille. Das Zusammendrängen vieler Verwundeter besonders in Mailand, Brescia, Genua, Turin, wie consequente Perhorrescierung von Zelten und Baraken für die Unglücklichen durch die Intendanz, die Bevorzugung von Klöstern und Kirchen für Spitäler hatte bald einen sehr ungünstigen Einfluss auf den Wundverlauf ausgeübt.

Die Evacuation geschah auf Eisenbahnen, Bauernwägen und zu Schiff ohne besondere Einrichtung und doch war dies eine große Wohlthat für die Leidenden. Die Mitwirkung der freiwilligen Sanitätspflege war eine geringe.

Der letzte Abschnitt: Morbidität und Mortalität läßt uns ersehen, dass 1859 die Schusswunden bedeutend überwogen, Seuchen nur sehr gering auftraten, hingegen viele Marschkrankheiten. Vorherrschend waren auf beiden Seiten besonders gastrische Störungen, Darmkatarrhe und Wechselfieber (große Hitze, kalte Regen theilweise Sumpfgegenden, Mangel an gutem Trinkwasser). Soweit überhaupt verlässliche Berichte vorliegen, betrug die Mortalität auf französischer Seite rund 47‰.

Der Gesammtverlust der österreichischen mobilen Armee durch Tod beläuft sich auf circa 12.568 Mann, dazu kommt noch die Zahl der in den temporären Spitälern der Allierten verstorbenen Österreicher, welche nicht genau zu eruieren doch rund mit 1000 angenommen werden kann.

Übersichtlich, klar und fließend geschrieben, ermüdet der Inhalt den Leser nirgends, und die Spannung bleibt bis zur letzten Seite.

Dr. Thurnwald.

Chronologische Tabellen zur Geschichte des k. u. k. österr.-ungar. Militär-Sanitätswesens. Von Dr. S. Kirchenberger, k. u. k. Regimentsarzt. Wien, — Verlag von Josef Šafář. 1896.

Das Werk des Verfassers: „Geschichte des k. u. k. österr.-ungar. Militär-Sanitätswesens", als Lernbehelf von den zur stabsärztlichen Prüfung sich Meldenden freudig begrüßt, zeigte trotz seines inneren Wertes bald die Schattenseite, dass es für den Lernenden umfangreich und nicht genug übersichtlich gehalten war.

Erst der vorliegende Auszug, Chronologische Tabellen genannt, hilft diesem Übelstande ab, und damit hat sich der Autor den Dank seiner jüngeren österr.-ungarischen Collegen im militärärztlichen Officierscorps gesichert.

In 7 Colonnen, welche je auf 2 Seiten des Buches vertheilt sind findet der Leser kurz zusammengefasst und übersichtlich das Wichtigste aus dem eingangs erwähnten Werke. Trotzdem waren hiezu 71 Großoctavseiten zu dieser Zusammenstellung erforderlich.

In der 1. Colonne folgen aufeinander die Jahreszahlen.

In der 2. Colonne werden die Organisation, Stellung, Besoldung durch die Jahrhunderte herauf besprochen.

Colone 3. handelt von der Aus- und Fortbildung der Ärzte.

In der Colonne 4. kommt die Organisation, Ergänzung und Ausbildung des Sanitäts-Hilfspersonals zur Sprache.

Colonne 5. befasst sich mit der fortlaufenden Organisation der stabilen Militär-Sanitäts-Anstalten im Frieden.

Colonne 6 enthält die Organisation des Sanitätsdienstes und der Sanitäts-Anstalten im Kriege, dann die Feldzugsberichte und die freiwillige Sanitätspflege.

Endlich Colonne 7 ist der Organisation des Militär-Medicamentenwesens gewidmet

Durch diese zweckmäßige Gruppierung wird zwar das Lesen des eigentlichen Werkes nicht überflüssig, allein der zur Prüfung gehende Regimentsarzt kann den Stoff leicht bewältigen und durch diese chronologischen Tabellen viel Zeit und Mühe ersparen.

Dr. Thurnwald.



STREFFLEURS ÖSTERREICHISCHE

MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

EIGENTHÜMER UND HERAUSGEBER:

FRITZ GABRIEL ILGER

K. U. K. OBERLIEUTENANT D. R.

REDIGIERT VON

KARL KANDELSDORFER

K. U. K. HAUPTMANN.

REDACTION:
WIEN, VIII. LANGE GASSE 12.

ADMINISTRATION:
WIEN, I. GRÜNANGERGASSE 1.

XXXVIII. (DER GANZEN FOLGE 74.) JAHRGANG.

II. Band.

WIEN 1897.

FÜR DEN BUCHHANDEL IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER.

Inhalts-Verzeichnis des II. Bandes.

Litteratur-Blatt Nr. 4, 5 und 6.

Zu einigen Fragen aus dem Gebiete des Festungskrieges.

Von **Paul von Rehm**, k. und k. Major im Festungs-Artillerie-Bataillon Nr. 1.

Die Anregung für diese Zeilen gaben mir einige Publicationen der jüngsten Zeit, welche zumeist Detailfragen über Anwendung verschiedener Panzerconstructionen, sowie Ansichten über Angriff und Vertheidigung fester Plätze behandeln und hiebei Anlass nahmen von mir vertretene Ansichten wiederzugeben, beziehungsweise zu bekämpfen.

Es bot mir viel Interesse, mich in jene Arbeiten zu vertiefen, die Fortificateure von Fach zu Autoren haben, welche natürlich nicht immer die Ansichten der Artilleristen theilen.

Die Publicationen, welche ich hiemit vornehmlich in den Kreis meiner Betrachtungen ziehen will, sind: „Organisation und Wert beständiger Befestigungen“ von Ernst Freiherr von Leithner, k. und k. Oberstlieutenant des Geniestabes[1]), dann: »Die bisherige Entwicklung der Panzerbefestigung in den europäischen Staaten« vom Ingenieur-Oberstlieutenant Hermann Frobenius[2]), und endlich: »Zur Panzerfrage« von Oberlieutenant von Brunner.[3])

Der erstgenannte Autor hat in seiner neuesten Studie in gedrängter Kürze ein Bild über die Organisation permanenter Festungen und über Verwendung der Kampfmittel in denselben entrollt und hiebei manche Anregung gegeben, weshalb ich mich mit dieser Studie vor allem beschäftigen möchte.

Meinen schon vor zwei Jahren ausgesprochenen Ansichten, namentlich über Artillerie-Ausrüstung von festen Plätzen, über die Nachtheile der Einheitsforts, über die Wirkung der schweren Mörser, über die Bedeutung des Fern- und Nahkampfes etc. ist der geehrte Autor früher, wie aus dem 4. Hefte der Comité-Mittheilungen v. J. 1895 hervorgeht, in mehreren Punkten entgegetreten. Umso freudiger begrüße ich die

[1]) Comité-Mittheilungen. I. Heft, 1897.

[2]) Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Heft Nr. 298 und 299 v. J. 1896.

[3]) „Streffleur's Österr. militärische Zeitschrift November-Heft 1896.“

Thatsache, dass seine neueste Arbeit vielfach eine Übereinstimmung mit meinen Anschauungen bekundet.

Der Fernkampf.

In dem Capitel, welches über die Factoren spricht, welche die Organisation von Gürtelfestungen beeinflussen, sagt Oberstlieutenant Freiherr von Leithner:

»Diese Gegenaction ist ihren Zielen nach eine doppelte, nämlich einerseits die Verhinderung des Vorbringens der feindlichen Batterien und andererseits deren Bekämpfung, wenn selbe dennoch ihre Stellungen erreichen sollten.

„Um das Vorbringen der feindlichen Artilleriekräfte zu verhindern, muss der Vertheidiger in der Lage sein, alle Anmarschlinien gegen den Gürtel, ferner die wahrscheinlichen Park- oder Lagerplätze auf möglichst große Entfernung vor den Werken im Feuer zu halten, wozu der Gürtel eine entsprechende Ausrüstung mit Flachbahnkanonen größeren Kalibers, also 15 oder 12 *cm.* benöthigt.

„Nur wo die Terrainverhältnisse einen weiten Ausschuss überhaupt verwehren, können diese Geschütze mit großem Ertrage etwa durch Haubitzen ersetzt werden; doch werden letztere schon darum für solche Zwecke niemals vollkommen entsprechen, weil sie sich ihrer gekrümmten Flugbahnen halber weniger zur Enfilierung von langen Linien, wie Straßenzüge u. dgl. eignen.

„Solche Flachbahngeschütze, deren Zweck also die »Fernhaltung« der feindlichen Artillerie ist, sollen sich, wo nur möglich, in dominierenden, ein weites Schussfeld bietenden Stellungen befinden; sie werden ihren Aufgaben am besten genügen können, wenn ihnen die Möglichkeit des directen Richtens gewahrt wird.“

Dann weiter:

»Doch soll man andererseits nicht vergessen, dass der Zweck der Fernhaltung nicht mit dem eigentlichen Kampfe verwechselt werden darf, und dass eben in jenem Zeitraume, wo es sich darum handelt, der feindlichen schweren Artillerie die Etablierung zu verwehren, von einem heftigen Kampfe nicht gut gesprochen werden kann.«

Dann wieder:

»Sollen aber diese Geschütze zur Ausdauer auch während des Eingreifens der feindlichen schweren Artillerie befähigt werden, so müssen sie entweder außerhalb der Werke stehen, oder, falls sie innerhalb derselben verbleiben, einen besonderen Schutz erhalten, den »Panzer.«

Endlich:

»Sind aber alle diese Auskunftsmittel nicht durchführbar, nun dann schlage man den letzten — wenn auch theuersten — Ausweg ein und stelle die schweren Flachbahnkanonen der Sicherheits-Armierung in Drehpanzer, wo sie sodann sowohl ihre dominierende Stellung, bei denkbar weitestem Schussfeld, ausnützen können, wie auch ihr Widerstandsvermögen bewahren.»

Oberstlieutenant Freiherr von Leithner plaidiert also für weittragende und gut geschützte Flachbahnkanonen zur Fernhaltung des Gegners, bezeichnet diese Batterien sogar mit dem Namen: Fernhaltungs-Batterien und führt die Vortheile dieser auch noch an anderen Stellen an.

In meiner im Jahre 1895 veröffentlichten Broschüre [1]) heißt es unter anderem:

»Ich möchte diese letztere« — die Postierung der weittragenden Artillerie auf den Höhen — »umsomehr betonen, weil durch die Wirkung der Angriffs-Artillerie von heute die Entscheidung über das Schicksal des festen Platzes nicht mehr wie bisher in der Zone zwischen 2 und 3 *km*, sondern wahrscheinlich schon in der Zone von 6 bis 10 *km* vor der Festung liegen wird.

„Die Vertheidigung wird zukünftig Alles daran setzen müssen, um die Etablierung der Angriffsbatterien zu hindern, denn sind diese einmal in Thätigkeit, dann ist auch der Fall des Platzes besiegelt.

„Der Fernkampf hat daher gegenwärtig eine weitaus größere Bedeutung als früher, daher muss auch für die Durchführung dieser Aufgabe ganz anders vorgesorgt werden.«

In meiner Publication vom Jahre 1896[2]) sagte ich:

„Wie ich schon in meiner früheren Arbeit hervorgehoben habe, messe ich in der zukünftigen Vertheidigung der Festungen dem Fernkampfe die größte Bedeutung bei. Die Festhaltung des Gegners weitab vom Platze, die Störung der Bereitstellung seiner zahlreichen Angriffsmittel, die Vermehrung der Frictionen, welche sich bei der Anhäufung dieser massenhaften Materialien schon naturgemäß ergeben, die Verhinderung der Benützung von Communicationen, auf welchen der Angreifer sein gewichtiges Material zumeist wird bewegen müssen, werden die vorzüglichsten Aufgaben sein, welche die Vertheidigung in dieser Periode zu bewältigen haben wird, welche sie aber auch

---

[1]) „Taktische Betrachtungen über den Festungs-Angriff und die permanente Fortification der Gegenwart“. Wien-Leipzig 1895. Verlag von W. Braumüller.

[2]) „Eine Lücke in der natürlichen Entwicklung der permanenten Fortification“ — Streffleur, März-Heft 1896.

lösen soll, da sie von Haus aus in wohl vorbereiteter Stellung dem Angreifer entgegentritt. Sie wird ihre Feuerüberlegenheit vollauf zur Geltung bringen und alle Vortheile der genauen Terrain- und Localkenntnis, der Schussdistanzen etc. für sich ausnützen können, woraus eben erheblicher Zeitgewinn resultiert.

Während in den folgenden zwei Perioden nur mehr, ich möchte sagen, der Kampf bis ans Messer geführt wird, um das Unterliegen möglichst hinauszuschieben, soll in der Fernkampf-Periode die Vertheidigung dominieren, das Schlachtfeld im vollsten Maße beherrschen und je länger sie dies vermag, desto gründlicher wird sie ihren Zweck auch erfüllen."

Dann:

„Verfügt die Vertheidigung in ihren Stützpunkten über Flachbahngeschütze von 10—12 *km* Tragweite, für welche die Richtungselemente sowohl nach der Seite, als auch nach der Höhe für die verschiedenen günstigen Punkte des Gegners oder für dessen wahrscheinliche Anmarschlinien schon im Frieden genau bestimmt sind, so ist die Vertheidigung damit imstande, das Gros des Gegners und seiner Angriffsmittel weitab vom festen Platze zu halten. Schon das Vorhandensein solch' weittragender Geschütze wird den Angreifer, wenn er deren Bestreichungszone betritt, zu vorsichtigem Vorgehen zwingen.

„Das sehr schwere und umfangreiche Material, welches der Angreifer benöthigt, muss zumeist auf den nicht sehr zahlreichen gebahnten Communicationen bewegt werden; gibt dies allein schon Ursachen genug zu Betriebsstörungen und Frictionen aller Art, um wie viel werden diese noch erhöht, wenn die Bewegungslinien auch nur theilweise unter Feuer gehalten werden können. Es ist ja gar nicht nöthig, das Bild weiter auszumalen, wenn so ein Armierungstransport auf der Straße oder auf der Bewegungslinie durch Stunden und Stunden stockt und jeden Verkehr hemmt."

Endlich:

„Jeder Meter Portée, den das Festungsgeschütz mehr hat, ist Gewinn für die Vertheidigung."

In seiner Kritik über die Broschüre: »Taktische Betrachtungen über den Festungsangriff etc.« schreibt Oberstlieutenant Freiherr v. Leithner:

„Auch die Armierungsfrage wird hier behandelt und von der Wichtigkeit zahlreicher weittragender Flachbahngeschütze gesprochen.

„Dort, wo sich thatsächlich die Möglichkeit ihrer Ausnützung auf weite Distanzen gegen wahrscheinliche Annäherungslinien bietet,

ist dieses Verlangen natürlich gerechtfertigt; in dieser Hinsicht sei auf das verwiesen, was bei der Besprechung des „Kampfgleichgewichtes etc." gesagt wurde.

„Aber ernstlich möchten wir uns gegen die Behauptung wehren, dass »die Entscheidung über das Schicksal der festen Plätze schon in der Zone von 6 bis 10 Kilometer vor der Festung liegen wird«, da man unserer Ansicht nach auf solche Entfernung nicht »kämpfen« kann, und ohne Kampf keine Entscheidung.«

In der Besprechung der Studie über: »Das Kampfgleichgewicht im Feld- und Festungskriege« von Oberst Alois Indra sagt derselbe Kritiker:

„Die Etablierung des Angriffsparkes wird wohl zumeist gedeckt oder außer Schussweite erfolgen und die dünnen Ziele der Cernierungslinie werden häufig keine würdigen Kampfobjecte für schweres Geschütz abgeben; und so könnte man fast glauben, dass der von manchen Seiten als besonders wichtig betonte Fernkampf sich im Ernstfalle auch als eines jener Schlagworte entpuppen dürfte gegen welche der Verfasser des »Kampfgleichgewichtes« so energisch ins Feld zieht!«

Vielleicht dürfte nun auch Oberstlieutenant Frobenius, wenn er die neuesten Ansichten eines so hervorragenden österreichischen Ingenieurs kennt, nicht mehr Veranlassung finden, in seiner Schrift zu sagen:

„Für diese beschränkte Anwendung des Flachbahngeschützes, gegen welches neuerdings die Stimmen von Artilleristen sich erheben, wird meist die Rücksicht auf Kostenersparnis als Grund angegeben. Wir finden sie übrigens auch bei den Kopenhagener und Schweizer Befestigungen. In der Hauptsache ist sie aber wohl auf den Einfluss der v. Sauer'schen Lehren zurückzuführen, welchen Schumann bezüglich des Ersatzes der schweren Flachbahngeschütze durch deren leichtere, sowie durch Haubitzen vollständig zustimmte. Wenn jene artilleristischen Stimmen nun davor warnen, mit der Missachtung der schweren Flachbahngeschütze nicht zu weit zu gehen, so ist das gewiss richtig; wenn aber das Verlangen gestellt wird, Österreich-Ungarn solle seine hauptsächlich mit kurzen Kanonen ausgerüsteten Batterien durch solche von langen 15 *cm* Kanonen ersetzen, weil die Entscheidung in Zukunft nicht in der Zone zwischen 2 und 3 *km*, sondern wahrscheinlich schon in der Zone von 6--10 *km* vor der Festung liegen wird, so kann man im allgemeinen darauf manches antworten, der österreichische Ingenieur aber im speciellen mit dem Hinweis auf die örtlichen Verhältnisse des Geländes, mit denen er zu

rechnen hat, überall, wo er jetzt Festungen baut. Es mag bei einer Festung wie Bukarest richtig sein, in Ansehung des unbegrenzten übersichtlichen Umterrains, in dem der Gegner, vielleicht ungern genug, seine Batterien zwischen 6 und 10 *km* bauen muss, mit zahlreichen schweren Flachbahngeschützen sich auszurüsten. In einem Gelände, welches von Bergzügen erfüllt, Blick und directen Ausschuss fast überall enge begrenzt, ist die Verwendung für solche Geschütze nur eine sehr mäßige, und der Angreifer hat gar keine Veranlassung, auf eine Meile Entfernung mit seinem Geschützfeuer zu beginnen, wenn er gedeckt auf wenige Kilometer herankommen kann.“

Eine solche Auslegung meiner Worte habe ich wohl nicht erwartet, am wenigsten aber von einem so ausgezeichneten Schriftsteller, wie Oberstlieutenant Frobenius, dessen geistreiche Gedanken über »Das Landesvertheidigungs-System Tirols«[1]) ich mit wahrer Freude gelesen habe.

Selbst zugegeben, dass eine oder die andere Front einer größeren Befestigung infolge der vorliegenden Bergzüge geringeren Ausschuss hat, so wird sie eben nur dort auf Flachbahngeschütze verzichten müssen um dafür die anderen Fronten besser damit zu dotieren.

Aber gerade jene bergigen Fronten werden eben wegen ihrer großen Terrainschwierigkeiten einem belagerungsmäßigen Angriff weniger ausgesetzt sein, weil sich dem Vorbringen von schwerem Geschütz dort die größte Schwierigkeit entgegenstellt. Nicht die Placierung des Geschützes allein, sondern weit mehr das Nähren seines Feuers, also der Munitionsnachschub ist es, woran gedacht werden muss.

Auf meine Ausführungen über die Bedeutung des Fernkampfes und der weittragenden Flachbahnkanonen für die Vertheidigung hat der österreichische Ingenieur geantwortet und ich habe manche scharfe Replik erfahren.

Nur so können die verschiedenen Anschauungen, welche sich oft schroff entgegenstehen, eine heilsame Klärung finden, gerade jetzt in einer Zeit, wo der Ernstfall sein unbestreitbares Wort nicht sprechen kann. Dem österreichischen Ingenieur wird es eben so willkommen sein, Meinungen von Artilleristen zu hören, als es uns erfreulich ist, andere Stimmen zu vernehmen. Und wie nützlich es ist, über solche Fragen zu debattieren, hat sich soeben wieder gezeigt.

Auch heute noch ist meine Überzeugung nicht erschüttert, dass der Fernkampf die eminenteste Bedeutung für die Festungs-Vertheidigung besitzt, umsomehr, als die

[1]) Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Officiere etc. 102. Band, 1895.

Wirkung und die Portée der schweren Flachbahn-Kanonen täglich zunimmt.

Der schwere Mörser.

In meiner erstgenannten Publication habe ich die großen Vortheile der schweren Mörser für den Angriff hervorgehoben und gleichzeitig vorgeschlagen, das Werk als Ganzes, und damit auch dessen Unterkunftsräume zu zerstören, beziehungsweise der Besatzung den Aufenthalt im Werke unmöglich zu machen.

Einiges sei hier wiedergegeben:

„Ziel und Zweck dieses Feuers ist und bleibt die Zerstörung der Unterkunftsräume der Besatzung.

„Warum soll die Angriffs-Artillerie während des Entscheidungskampfes sich auf das Demontieren oder Breschieren der kleinen, schwer beobachtungsfähigen Panzerscharten einlassen, hiefür Kraft und Zeit vergeuden, wenn sie ein viel größeres Ziel — die Unterkunfts-Casematten — vor sich hat."

Oder:

„Jedes Geschoss, welches auf diesen eng begrenzten Raum — das Fort — trifft, muss mit seinem nervenerschütternden Choc auch die in Ruhe oder Bereitschaft befindliche Mannschaft bis ins innerste Mark treffen.

„Die Besatzung besteht ja, wenn sie auch Soldaten sind, doch nur aus Menschen mit Empfindung, an denen diese fortgesetzten Erschütterungen bei Tag und Nacht während der langen Zeit der Belagerung nicht spurlos vorübergehen können.

„Was wird die naturgemäße Folge sein? Einfach die, dass gerade in dem Momente, welcher die äußerste Kraftleistung von dieser Besatzung fordert, sie versagen wird, weil sie durch die lange Zeit, wo sie unter den ungünstigsten Verhältnissen im Fort untergebracht war, moralisch und damit auch physisch erschüttert wurde.

„Nun höre ich wohl sagen: C'est la guerre! Gerade darum, weil man sich im Kriegszustande befindet, ist es doppelt fehlerhaft, die Kräfte früher als nothwendig zu verbrauchen; im Kriege muss die Kraft des Mannes bis zum Momente des Bedarfes geschont werden, damit er in diesem Momente ganz und vollkräftig eintreten könne."

In seiner Kritik sagt Oberstlieutenant Freiherr von Leithner:

„Überhaupt dünkt uns, dass es für den Artilleristen keine undankbarere Aufgabe gibt, als das Einwerfen moderner Beton-Decken."

Dann:

»Vollständig ablehnend müssen wir uns hinwider gegen die ›Vorschläge zur taktischen Kräftigung des Angriffes‹ verhalten, da, wie schon früher erwähnt wurde, das Einwerfen moderner Decken zweifellos ein ziemlich aussichtsloses Unternehmen bleibt.

»Auch wir sind der Meinung, dass der 21 *cm* Mörser das beste Kampfgeschütz gegen moderne Werke bleibt, doch nicht mit der speciellen Verwendung für die Zerstörung von Decken, sondern hauptsächlich mit Rücksicht auf dessen moralischen Effect und auf die Lahmlegung der Wirkungsfähigkeit von Kampfanlagen aller Art, sowie auch auf die Anbahnung der Vernichtung aller Vorkehrungen zur Wahrung der Sturmfreiheit.‹

Bezüglich des moralischen Effectes der schweren Brisanz-Bomben auf die Besatzung stimmte der Kritiker schon damals mit meinen Ansichten so ziemlich überein, doch keinesfalls noch bezüglich der diesen Geschossen innewohnenden Zerstörungskraft. Nun glaube ich, dass es kaum eine leichtere und schönere Aufgabe für den Artilleristen geben kann, als das große, weithin sichtbare Ziel eines modernen Werkes zu bewerfen.

In seiner jüngsten Schrift scheint nun Oberstlieutenant Freiherr von Leithner sich nicht mehr weit von meinen Ansichten zu entfernen, denn er sagt:

»Ebensowenig dürfte sonach ein durchschlagender, moralischer Effect auf eine tüchtige Besatzung, selbst durch eine andauernde und heftige Beschießung mit 15 *cm* Mörsern oder Haubitzen erzielt werden. Eine derartige Wirkung kann wohl nur ein ausgiebiges Bombardement mit schweren Mörsern, also das Bewerfen des Werkes etwa mit 4 bis 5 Caliber langen Ecrasit-Bomben des 21 *cm* Mörsers, oder noch mächtigerer Wurfgeschütze, hervorbringen; diese sind mit Recht als die gefährlichsten Gegner permanenter Werke anzusehen.

»Infolge der mächtigen Sprengwirkung dieser Geschosse und der damit im Zusammenhange stehenden Trichterbildung werden sowohl das Glacis, als auch die Gräben so durchfurcht, dass eine Anzahl von Deckungen für den Stürmenden entstehen; alle Hindernisse werden unter der Einwirkung dieser geschleuderten Minen im hohen Grade leiden; der Aufenthalt in den Flankierungs-Anlagen wird durch sie sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht.

»Bei wiederholten Treffern können diese Bomben auch die Hohlräume gefährden; schließlich wird sich selbst in den besteingerichteten Werken durch die mächtige Erschütterung der aufeinanderfolgenden Explosionen und durch das zeitweise Eindringen der giftigen Spreng-

gase eine bedeutende Einwirkung auf die moralischen Elemente der Besatzung fühlbar machen.

„Nur auf solche Weise werden sich auch die stärksten permanenten Werke „sturmreif“ machen lassen; aber nicht mit Wurfshrapnels und mit Feldgeschützen, wie dies eine Zeit hindurch gelehrt wurde.“

Bezüglich der letzten Zeilen ist mir durchaus nicht bekannt, wer der Vater solcher Lehren war.

Der Autor sagt weiter:

„Der Hauptzweck, welcher durch sein Einsetzen angestrebt wird, ist die Niederkämpfung der Stützpunkte des Gürtels, also der permanenten Werke, was mit den leichteren Calibern der mobilen Belagerungs-Batterien nicht, dagegen am ehesten und gründlichsten durch eine Beschießung mit schweren Brisanz-Bomben aus Mörsern großen Calibers erzielt werden kann.

„Andere Geschütze werden modernen, permanenten Werken nicht besonders viel anhaben; die volle Niederkämpfung kann eben nur durch die moralische Erschütterung oder durch die Vernichtung der Besatzung erreicht werden. Da letztere aber in neuartigen Werken der Einwirkung des Flachbahngeschützes nahezu vollkommen entzogen ist und weil ferner die moralische Erschütterung durch die geringe Sprengwirkung der Flachbahngeschosse geradezu ausgeschlossen erscheint, kann diese Aufgabe nur durch ein Wurfgeschütz gelöst werden, dessen Geschosse so bedeutende Sprengladungen enthalten, wie jene des 21 *cm* oder 24 *cm* Mörsers mit 5 bis 4 Caliberlängen.“

Dann:

„Auf ein peinlich genaues Schießen mit solchen Geschützen sollte man sich überhaupt nicht einlassen; man begnüge sich lieber, das ganze Werk als Ziel aufzufassen. Nur wenn die Anlage des Werkes genau bekannt ist, kann eine Wahl der Zielpunkte möglich werden.

„Bei modernen, seichten Werken, bei welchen häufig Kampfstellung und Unterkunftsräume zusammen, beziehungsweise übereinander fallen, wird man diese zum Ziel nehmen, da durch die natürliche Längenstreuung auch gleichzeitig das Hindernis mit seinen Flankierungs-Anlagen vor der Kampfstellung und der Kehlabschluss hinter dieser leiden werden. Bei bedeutender Tiefe des Werkes und kleiner Schussweite, welche eine größere Treffgenauigkeit erwarten lässt, kann man einen Theil der Batterien gegen die Kampfstellung mit ihrem Hindernisse, den anderen gegen das Casematte-Corps und den Kehlabschluss feuern lassen.“

Bevor ich das Capitel über die Bedeutung des schweren Mörsers schließe, möchte ich noch dem Wunsche Ausdruck geben, dass der 24 *cm* Mörser, wie er oben vorgeschlagen wurde, nicht nur eine größere Präcision und Durchschlagsfähigkeit besitzen möge, sondern auch mindestens eine Portée von 6·5 *km*.

Die Nothwendigkeit eines solch' weittragenden Mörsers kann durch die Terrainverhältnisse und durch die mächtige Feuer-Entwicklung des Vertheidigers begründet werden.

Es kann der Fall eintreten, dass das Terrain vor der Angriffsfront sehr wenig Deckung bietet, womit die Etablierung dieses Geschützes in der Zone um 3000 *m* sehr schwierig wird.

In einem solchen Falle ist es nöthig, sich unter dem Schutze der Feld- und mobilen Artillerie eine, wenn auch entlegenere Position für den Mörser zu erkämpfen.

Solche, bis zu 6 *km* entfernte Batterie-Stellungen, können aber ohne große Bedenken bezogen werden, wenn berücksichtigt wird, dass die Ziele der Mörser — die permanenten Werke — groß sind und dass der Trefferverlust zum Theile durch die größere Auftreff-Energie der einzelnen Bomben ausgeglichen wird.

Im obigen Falle kann der Angreifer erst unter dem Schutze des Mörserfeuers daran schreiten, seine Hauptkampf-Position in der Entscheidungszone zu etablieren.

Die große Portée des schweren Mörsers ist für den Angreifer ebenso nothwendig, wie für den Vertheidiger die große Portée eines Flachbahngeschützes.

Der Nahkampf.

Auf die Wirkung der schweren Mörser basiert, habe ich vor zwei Jahren den Gedanken ausgesprochen, dass es möglich sein wird, den so blutigen und gefahrvollen Nahangriff namentlich gegen die permanenten Werke zu eliminieren.

In dieser Beziehung lauteten einige meiner Ausführungen:

„Abgesehen von der moralischen Depression, welche eine weitere zähe und zielbewusste Vertheidigung kaum als wahrscheinlich wird erscheinen lassen, muss aber auch die Kürze der Zeit, in welcher solche Erfolge möglich wären, in Rechnung gezogen werden.

„Sind die Forts durch die Zerstörung der Unterkunfts-Casematten vertheidigungsunfähig geworden, dann ist es nur eine logische Folge, dass ein Nahangriff mit Ausnahme des Sturmes gegen das Intervalle, um die letzte Kraft des Vertheidigers zu brechen, nicht mehr nothwendig erscheint.

»Dieses Angriffsverfahren bietet auch noch den Vortheil, dass die Bewerfung der Casematten bis zum erfolgten Durchbruch durch das Intervalle fortgesetzt werden kann, womit auch jeder Versuch einer Wiederbesetzung des Forts verhindert werden dürfte.«

Dann:

„Über die Schwierigkeit der Durchführung des Nahangriffes bei dem sogenannten modernen Angriffe habe ich mich schon früher ausgesprochen und möchte nur noch hinzufügen, dass es gerade der Nahangriff ist, welcher viel Blut kostet und sehr viel Zeit beansprucht; und da frägt es sich, ob selbst dieses neue Angriffsverfahren auch im richtigen Einklange mit der raschen Kriegführung im Felde steht. Jedenfalls ist der Ruf nach noch weiterer Abkürzung mehr als gerechtfertigt.

»Ich müsste mich sehr irren, wenn nicht eben die vorangeführten Erwägungen über den Nahangriff den Generallieutenant von Sauer mitbestimmt haben, diesen gewagtesten und zeitraubendsten aller Theile des Angriffes zu umgehen.

»Die Idee dieses Angriffes erschien vielleicht nur deshalb zu kühn, weil die Vorbereitungen als zu leicht angesehen wurden.

»Ich bin jedoch der Ansicht, dass wenn überhaupt von all' den Bestrebungen, den zukünftigen Festungsangriff abzukürzen, eine Berechtigung verdient, sie nur in jener der Eliminierung des Nahangriffes gefunden werden kann. Die Taktik des Festungskrieges muss unentwegt dahin wirken, den Nahangriff aus der Welt zu schaffen. Darin vorzugsweise erblicke ich die zukünftige Entwicklung des Festungsangriffes.«

Diesen vielleicht etwas kühnen Ausführungen wurde von mancher Seite recht scharf entgegengetreten.

Oberstlieutenant Freiherr von Leithner's Kritik sagt diesbezüglich:

„Doch häufig wird diese wichtige Zerstörungsarbeit noch einer Ergänzung durch den Pionnier erfordern, und damit betritt man das Capitel des Nahangriffes, welches der Autor vollkommen wegleugnen will.

»Diese letzte Phase jedes Kampfes gänzlich aus der Welt schaffen zu wollen, geht denn doch etwas zu weit, und so wollen wir denn diese Art des abgekürzten Angriffes erst in Vorschlag bringen, bis in allen Armeen das Bajonnet abgeschafft sein wird.«

Seitdem diese Zeilen geschrieben wurden, sind netto zwei Jahre verflossen und während dieser Zeit wurde so manche Erfahrung gemacht und so manche Verbesserung in der Kriegstechnik geschaffen.

Diese Umstände dürften den geehrten Kritiker vielleicht veranlasst haben, gegenwärtig über den Nahangriff Folgendes zu sagen:

„Im Gegensatze dazu lässt sich behaupten, dass, wenn es dem Angreifer gelungen ist, vor der Angriffsfront eine an Geschützzahl stark überlegene Artilleriestellung auf Entscheidungsdistanz glücklich zu eröffnen, damit das Schwierigste überwunden ist, und dass der weitere Angriff sich verhältnismäßig rasch — viel rascher als ehedem — abspielen dürfte.

„Dafür bürgt die große Präcision und die mächtige Wirkung der modernen Geschütze.“

Und weiter ergänzend:

»Derartige Arbeiten im unmittelbaren Vorfelde der Werke werden jedoch nur möglich sein, wenn die Kraft der Vertheidigung schon sehr gelähmt ist, wenn also selbst das gut gedeckte Nahkampfgeschütz bereits zum Schweigen gebracht wurde und wenn es der fortwährenden Thätigkeit der Angriffs-Artillerie gelungen ist, die feindliche Infanterie an der Besetzung der Kampflinien zu verhindern.

„Ist es soweit gekommen, dann mag es auch gelingen, durch Unternehmungen der technischen Truppen die Sturmfreiheit der Werke vollkommen zu vernichten und sich hierauf derselben mit stürmender Hand zu bemächtigen.

„Das Letztere wird übrigens nicht immer nothwendig sein; wenn die Feuerkraft der Werke vernichtet ist, wenn deren Besatzung so erschüttert wurde, dass sie sich kaum aus ihren Deckungen herauswagt: dann stellen die Stützpunkte keine Angriffsobjecte mehr vor, deren Besitz eine Rolle spielt; dann kann der Angriff auch zwischen ihnen durch, sofort gegen das Noyau ausgeführt werden. Denn auch die Kraft der Reserven wird bis zu diesem Zeitpunkte schon arg zusammengeschmolzen sein, da sie doch in der Periode des Kampfes um das nächste Vorfeld schon stark abgenützt wurden.“

Das Bajonnet ist zwar noch immer nicht abgeschafft, aber im Laufe der Zeit v e r k ü r z t e die Infanterie immer mehr und mehr das Bajonnet und v e r l ä n g e r t e ihre Patronen.

Und nun die Kriegsgeschichte! Ja die hat gezeigt, dass die Stürme gegen die Werke am Glacis, im Graben, ja sogar noch auf der Brustwehre von den heldenmüthigen Vertheidigern abgeschlagen wurden.

Sollte dies in Zukunft nicht auch möglich sein?

Sollten die Epigonen nicht ihrer Väter würdig sein und nicht gleichen Heroismus zeigen?

Ich bin gewiss weit entfernt, den zukünftigen Festungsvertheidigern weniger zuzumuthen als den früheren, aber es frägt sich nur, ob die

Vertheidiger in dieser Kampfesphase noch die Bedingungen finden werden, solche Thaten vollbringen zu können.

Die Menschen sind dieselben geblieben, die Wucht des Angriffes aber hat sich gewaltig gesteigert.

Namentlich das Brisanzgeschoss ist es, welches eine ganz wesentliche moralische Depression sowohl gegen den gedeckten als auch ungedeckten Vertheidiger ausüben wird.

Der moralische und physische Effect, den beispielsweise eine Pulvergranate in einem Werke oder in einer Batterie erzielt hat, ist ein ganz anderer, als jener einer Brisanzgranate und ähnlich verhält es sich auch mit dem Shrapnel und mit dem Infanteriefeuer. Da mag nun der Schluss nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen, dass in der gleichen Zeit die moralische Depression des Vertheidigers eine bedeutend größere sein wird, als sie ehedem war; und wenn dem so ist, so muss auch naturgemäß die Widerstandskraft in der Nahkampf-Phase in Zukunft eine bedeutend kleinere sein, als sie ehedem war.

Aus diesem kann weiter gefolgert werden, dass sich der Nahangriff in der Festungsschlacht ebenso abspielen wird wie in der Feldschlacht:

Erschütterung des Gegners durch das Massenfeuer und darauffolgender Sturm — hier gegen die Intervalle.

Es ist hochinteressant die verschiedenen, gegenwärtig herrschenden Ansichten bezüglich der Bedeutung des Fern- und Nahkampfes zu lesen und zu hören.

Immer wieder kommt man auf Ben Akiba's ewig wahres Wort: „Alles schon dagewesen."

Wie um Aster und Brese der fortificatorische Wettstreit entbrannte, ob die Befestigung von außen nach innen, oder umgekehrt an Widerstandsfähigkeit zunehmen solle, so stehen auch gegenwärtig zwei principielle Ansichten gegenüber: die eine spricht dem Fernkampfe, die andere dem Nahkampfe die größere Bedeutung zu.

Die erstere Ansicht vertritt den Standpunkt, den Gegner nicht herankommen zu lassen, ihn also schon aus den Ferne kampfunfähig zu machen, die andere hingegen lässt den Gegner herankommen, in die Mausefalle gehen und will diese dann zuklappen.

Es ist sehr interessant zu sehen, dass die Vertreter der ersteren Ansicht zumeist Artilleristen sind, während die zweite Ansicht vielfach von Fortificateuren verfochten wird; und das scheint auch psychologisch begründet zu sein.

Der Artillerist, der auf sein sicher wirkendes Geschoss vertraut, ist gewohnt, seinen Gegner selbst auf den größten Distanzen zu ver-

nichten; er kennt die Resultate seiner Wirkung in der Ferne, auch dann, wenn er sein Ziel nicht sieht.

Der Fortificateur hingegen, der seine wirklich schauderhaften Hindernisse vor seine Vertheidigungsstellung legt, vertraut naturgemäß auf diese — der Gegner soll »heran, denn er wird durch das Nahfeuer in den wenigen Minuten des Aufenthaltes, die ihm die zu passierenden Hindernisse verursachen, durch ein Massenfeuer vernichtet.

Wiewohl ich mich der ersten Ansicht anschließe, möchte ich jedoch der letzteren keineswegs alle Berechtigung absprechen, nur sei zum Schlusse nochmals das Wort wiederholt: Auch die Infanterie verkürzte im Laufe der Zeiten ihr Bajonnet und verlängerte ihre Patronen.

Der Gürtelstützpunkt.

Oberstlieutenant Frobenius sagt in seiner Publication: »Über die Panzerbefestigungen etc.« bei Österreich-Ungarn unter anderem: „Erst in der neuesten Zeit ist ein lebhafterer Impuls in den Festungsbau gekommen und, wenngleich die Geldmittel beiweitem nicht so reichlich zuströmen, als in dem in dieser Beziehung soviel glücklicheren Frankreich, so schaut doch aus den Neuanlagen ein frischer, energischer Geist heraus, welcher die neuen Ideen nicht mit Zagen und Unentschlossenheit, sondern mit keckem Wagemuth ergriffen hat und originelle, Zeit- und örtlichen Verhältnissen entsprechende Gebilde zu schaffen sucht. Dieses tritt vor Allem auch darin hervor, dass man vielfach nicht den Versuch macht, die alten Werke durch Zuthat neuer Befestigungsmittel, wie der Panzerthürme, zu vervollkommnen, was nur in seltenen Fällen etwas wirklich Zweckentsprechendes, meist ein ziemlich wertloses Flickwerk zum Resultat hat, sondern dass man die alten Werke von Grund aus umbaut oder neben die beibehaltenen alten, indem man ihre Aufgabe reduciert, ergänzende Neubauten stellt.«

Diesen Ausführungen kann nur rückhaltslos beigepflichtet werden.

In den Achtziger Jahren brach wohl eine Sturm- und Drangperiode über alle Fortificateure Europas herein, und es muss anerkannt werden, dass sich die Fortification rasch — vielleicht etwas zu rasch — entschloss, Neues und Brauchbares zu schaffen.

Es war keine Zeit vorhanden die verschiedenen Projecte und Ansichten lange zu prüfen, infolge dessen krystallisierten sich aus dem Chaos von Ansichten bald drei verschiedene Befestigungs-Manieren heraus, welche thatsächlich in Europa ausgeführt wurden.

In meiner Broschüre: „Eine Lücke in der natürlichen Entwicklung der permanenten Fortification“ habe ich ver-

sucht eine Kritik der drei bestehenden Befestigungsarten zu entwerfen, worin die Vor- und Nachtheile dieser Systeme mit wenigen Strichen gezeichnet wurden.

Schon gelegentlich der Besprechung des Einheitsforts schwebte mir der Gedanke auf Trennung der Kampflinien von den Unterkunftsräumen vor, um damit so manche Nachtheile aufzuheben.

Diesbezüglich sagen einige meiner Ausführungen:

„Was thut nun die Truppe im Feldkriege, wenn sie die Aufgabe hat, einen bestimmten Terrainabschnitt mit aller Zähigkeit zu vertheidigen?

„Sie wird vor Allem die Schlüsselpunkte der Stellung mit der schlachtenbeherrschenden Artillerie besetzen, von wo aus sie die Fernwirkung bis aufs äuserste ausnützen kann, um dem Gegner schon von den größten Distanzen aus den Anmarsch zu erschweren.

»Ist die Vertheidigungs-Artillerie dann im Entscheidungskampfe unterlegen und setzt der Angreifer zum Sturme an, dann wird der Vertheidiger seine noch durch nichts erschütterten Reserven vorsenden, um dem Gegner das Eindringen in die Stellung so lange als möglich zu verwehren.

„Der Feldkrieg trennt principiell die Gefechts- von der Bereitschaftsstellung und verfügt damit auch immer über vollkräftige Reserven.

„Wie ganz anders ist dies im Festungskriege!“

Oder:

»Bei den alten Forts lag die Sache weit günstiger.

„Da gab es eine Feuerstellung, dann kam ein ziemlich breiter Hof, in welchem sich das Munitionsgebäude befand, wodurch die Kampflinie von den Unterkunfts-Casematten getrennt wurde. Gegen die Angriffsseite zu besaß das Munitionsgebäude einen dicken Erdwall, welcher die einfallenden Geschosse auffing; die Kehlcasematten waren daher ziemlich weit von der Gefechtsstellung entfernt und konnte die Mannschaft daher auch thatsächlich der Ruhe pflegen.“

Endlich:

„Meiner Ansicht nach bleibt auch im Festungskriege als einziges Mittel, um die erwähnten Übelstände zu bannen, die räumliche Trennung der Gefechts- von der Ruhestellung, womit auch noch andere Nachtheile der gegenwärtigen Fortification beseitigt werden könnten.“

Schon damals fand diese Ansicht auch die Zustimmung von Oberstlieutenant Freiherrn von Leithner, indem er die Anschauung

theilte, dass die Trennung der Unterkunftsräume von den Kampfräumen stets berücksichtigt werden soll. Neuestens hat auch Generalmajor Ritter von Brunner in seinem „Leitfaden für den Unterricht in der beständigen Befestigung“[1]) sehr wertvolle Grundsätze für die Erbauung von Einheitswerken und für den Schutz der in Ruhe befindlichen Besatzung gegeben.

So finden wir:

»Die Bestandtheile jedes größeren Objectes der beständigen Befestigung sind:

1. Die Kampfstellung (vertheidigungsfähige Deckung);

2. Die Bereitschafts- und Ruheräume für die Vertheidiger der Kampfstellung, d. h. Bauten zur vollkommenen Sicherung der nicht im Kampfe stehenden Streitmittel (Besatzung) gegen Beschießung etc.

„Jener Theil der Besatzung eines Werkes, welcher für gewöhnlich nicht im Feuergefechte steht, muss gegen feindliche Geschosse vollständig gesichert werden. Diese Sicherung wird erzielt durch Unterstände oder durch Unterkünfte.

„Grundbedingung für die Anlage derselben ist, dass die Besatzung jeden Augenblick rasch und im taktischen Verbande aus der Deckung heraustreten, sich an der mit wenigen Schritten zu erreichenden Kampfstellung formieren und dann gleichzeitig bequem das Bankett besetzen bezw. zu den Geschützen gelangen könne.

„Unterkünfte sollen den in Ruhe befindlichen Theil der Besatzung eines Werkes oder einer Kampflinie aufnehmen und derselben völlige Ruhe gestatten.“

Zu diesem letzten Punkte möchte ich noch hinzufügen, dass eben solche Räume von der Kampflinie abgetrennt werden sollten, da die Besatzung durch die auftreffenden Brisanz-Geschosse kaum der Ruhe wird pflegen können.

Diese Ansicht dürfte auch eine Erhärtung darin finden, dass derselbe erfahrene Autor an anderer Stelle sagt:

„Gegen den Effect der nervenerschütternden Explosionen werden schallabschwächende Mittel (Polsterung der Casematten) oder der Aufenthalt in kellerartig tief gelegenen Casematten (casemattes-cavernes der Franzosen), gegen die irrespirablen Gase der Sprengladungen aber Ventilationsvorsorgen und in beiden Fällen häufige Ablösung der Besatzung vorgeschlagen.“

Weiters auch:

„Außerdem soll eine möglichst lineare Aufstellung (also eine geringe Tiefe der Forts), Kleinheit und Auseinanderhalten (Zerstreuen) der

---

[1]) 5. Auflage 1895, Verlag von Seidel und Sohn, Wien

Objecte, welche sich dem Feinde als wichtige Ziele hinstellen, dann Maskierung einerseits die große Treffsicherheit der modernsten Geschütze, anderseits die Explosionswirkungen abschwächen.“

Nach alledem mag es wohl naheliegen, sich zur Trennung zu entschließen und ich glaube auch, dass sich dieser Gedanke nach und nach Bahn brechen wird.

Im Principe bestand dieser Gedanke ja schon lange und war, wie ich dies auch schon ehedem hervorgehoben habe, bei den alten Lagerwerken der Siebziger Jahre durchgeführt, indem die Kehlcasematten ziemlich weit ab vom Walle gelegen waren.

In der Darstellung der „Gruppe“ der Studie „Organisation und Wert beständiger Befestigungen“ hat Oberstlieutenant Freiherr v. Leithner dem Principe der Trennung zum Theile Rechnung getragen.

Den Kern der Gruppe bildet das Nahkampfwerk mit leichten Geschützen nach Front und Flanke wirkend, und einer Infanterie-Besatzung. Diesem Werke zunächst sind je nach Wichtigkeit der „Gruppe“ 2—5 Anschluss-Batterien mit bombensicheren (!) oder granatsicheren Unterkunftsräumen, welche an ihren Flügeln durch Infanteriewerke gesichert werden; wenn möglich, sollen auch diese Flügelstützpunkte einen permanenten Charakter tragen.

Die Sturmsicherheit wird durch ein gemeinsames Annäherungs-Hindernis geschaffen, welches sowohl in der Front als auch in der Kehle vertheidigt wird.

Innerhalb oder auch außerhalb dieses Hindernisses sollen die Unterkunfts- oder Bereitschaftsräume für jene Theile der Besatzung gelegen sein, welche weder im Werke, noch in den Batterien Schutz gegen die feindliche Geschosswirkung finden. Diese Schutzbauten können einfache Baraken, Flugdächer oder auch Zeltlager sein. Die Munition wird zum Theile in dem permanenten Stützpunkt, zum Theile auch in dem weiter gelegenen bombensicheren Gürtel-Munitions-Magazin untergebracht.

Nach diesen Andeutungen dürfte einer solchen Gruppe beiläufig die schematische Darstellung (Fig. 1, Seite 18) entsprechen:

a) Gürtelstützpunkt mit Nahkampf- und Traditoren-Geschützen,

b) Fernkampf-Batterien,

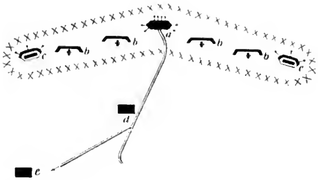
c) Flügelstützpunkte,

× × × Hindernis,

d) Unterkunftsraum und

e) Gürtel-Munitions-Magazin.

Fig. 1
1 : 7500.



Weit entfernt, mich in eine Kritik dieses Vorschlages einzulassen, scheint es mir doch bedenklich, die Unterkunftsräume, die so nahe der Kampflinie sind, aus so leichten Baulichkeiten herzustellen.

Im Nahkampfstützpunkt, der beiweitem das größte Ziel repräsentiert, ist die Artillerie- und Infanterie-Kampflinie, sowie die Besatzung räumlich sehr enge vereint, was letzterer nicht zum Vortheile gereicht.

Das Zuführen der Munition, welches hier über das offene Feld zu einer im Gefechte stehenden Gruppe erfolgen soll, dürfte doch mit einigen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden sein. Von den feldmäßig hergestellten Flügelstützpunkten (Infanterie-Schanzen, Fahrpanzer-Batterien etc.) lässt sich kaum ein großer Erfolg erwarten.

Mir schiene es besser, die Fernkampf-Batterie als bombensicheres Kernwerk anzulegen und seitlich an dieses in linearer Anlage die Nahkampf-Objecte anzugliedern, also eine einfache, circa 20—30 *m* lange Infanterielinie und daran anschließend casemattierte Nahkampf-Batterien, welche in Verbindung mit den stark gedeckten Traditoren stehen. Weiter rückwärts, also auf dem vom Feinde abgewendeten Hange das bombensichere Unterkunfts- und Gruppen-Munitions-Gebäude, welches durch Poternen mit der Kampflinie verbunden ist. Schematisch würde sich so eine Gruppe folgendermaßen (Fig. 2, Seite 19) darstellen lassen:

a) Gepanzerte Fernkampf-Batterie,

b) Infanterie-Kampflinien,

c) Nahkampf-Batterien,

d) Traditoren-Batterien,

e) Munitions- und Unterkunftsgebäude,

f) Zwischenbatterien,
××× Hindernisanlagen.

Fig. 2.
1 : 7500.



Die Nahkampf-Anlagen sind seitwärts des Fernkampf-Objectes und bleiben während des Entscheidungskampfes in Ruhe — deshalb und weil sie seitlich liegen, werden sie vom Gegner weniger beachtet werden, oder aber er muss gegen jede dieser Anlagen eigene Batterien etablieren.

Die Wahrscheinlichkeit, dass diese Anlagen bis zum Momente ihrer nothwendigen Thätigkeit intakt bleiben, ist daher größer als dort, wo sie im Werke selbst liegen. Hier empfiehlt es sich, um solche Stellungen nicht zu markieren, Heb- und Senkpanzer anzuwenden, da die Kuppel nur zu leicht der Verräther der Stellung sein kann und das Einschießen erleichtert.

Die Traditoren-Batterien können beliebig lang gemacht werden, um jene Flankenwirkung zu ermöglichen, welche nothwendig erscheint, ohne die Kosten wesentlich vergrößern zu müssen.

Da bombensichere Munitions-Magazine ohnehin benöthigt werden, so kann man je ein kleineres pro Gruppe anlegen und darin noch für den ruhenden Theil der Besatzung Raum schaffen.

Die Poternen gewährleisten unbedingt den sicheren Munitions-Zuschub und den regelmäßigen Wechsel der Besatzung selbst im heftigsten Feuer, endlich ist auch die Schwierigkeit der Beschießung der einzelnen Theile weit größer, als die der Werke selbst.

So sind beispielsweise gegen ein nur 20 *m* tiefes Werk vom 21 *cm* Mörser auf 4 *km* 33 Percent Treffer zu erwarten, wogegen die nur circa 10 *m* tiefe Panzer-Batterie unter den gleichen Verhältnissen nur 17 Percent Treffer zu erwarten hat. Ist das Munitions-Magazin nur 60 *m* rückwärts gelegen, so fällt kein Treffer mehr auf dasselbe.

Die Besatzung findet wirklich Ruhe und die Munition ist vollkommen gesichert. Steht der Beobachtungsstand als Kuppel im Fort, so geht er bei einer allgemeinen Bewerfung desselben auch bald zu Grunde.

Damit verliert aber das Fort sein Auge und kann bei indirect feuernden Geschützen überhaupt nicht mehr kämpfen.

Sind jedoch die Beobachtungsstände seitlich und außerhalb der Batterie z. B. auf den Nahkampf-Anlagen angebracht, was hier leicht gemacht werden kann, so ist damit die Möglichkeit gegeben, diese Stände länger intakt zu erhalten.

Auch diese Idee mag ihre Nachtheile haben, sie mag zu theuer oder baulich zu schwer durchzuführen sein etc., alles zugegeben; doch vom artilleristischen Standpunkte muss gesagt werden, dass so angelegte Batterien viel mehr Geschütze binden und schwieriger zerstörbar sind, als jedes andere Werk.

Hier ist der Grundsatz der vollständigen Trennung der Nah- und Fernkampfmittel, sowie der Gefechtslinie und der Unterkunftsräume zum Ausdrucke gebracht.

Mögen die zukünftigen Projecte aussehen wie sie wollen, der Grundsatz der Trennung wird zum Durchbruche kommen müssen, denn die Besatzung in anderer Weise vor dem immer verheerender wirkenden Feuer der Angriffsartillerie zu schützen, ist einfach undenkbar.

Zum Schlusse möchte ich noch die Frage behandeln, welche Geschütze unter Panzer in die Fernkampf-Batterie eingestellt werden sollen.

Als Fernkampf-, beziehungsweise Hauptkampf-Geschütze können nur die Haubitzen und Flachbahn-Kanonen in Betracht gezogen werden.

Die Haubitzen sind infolge ihrer gekrümmten Flugbahn befähigt, mit Vortheil die verdeckt stehenden Angriffs-Batterien zu bekämpfen; ihre Portée von rund 6 *km* gibt dem festen Platz auch eine ziemlich große anfängliche Kampfbereitschaft.

Das Flachbahngeschütz, selbst bei einem Caliber von nur 12 *cm*, überragt vor Allem in der Portée die Haubitze um einige Kilometer, ist also geeignet, den Fernkampf auf ganz anderen Distanzen aufzunehmen, als das Wurfgeschütz.

Aber auch während des Entscheidungs-Kampfes in der Zone um 3000 *m* wird die Kanone, wenn sie auch vermöge ihrer kleinen Einfallswinkel weniger befähigt erscheint, die verdeckt angelegten Batterien des Angreifers direct zu bekämpfen, doch ein anderes sehr großes und dankbares Feld ihrer Wirksamkeit eröffnet sehen.

In der Entscheidungs-Periode werden alle Zufahrtslinien — Straßen und Feldbahnen — ebenso, wenn nicht stärker, in Anspruch genommen sein, wie in der früheren Periode. Die Bestreichung dieser Linien, sowie die Unterfeuerhaltung des Terrains hinter den Batterien, um den Munitions-Nachschub, sowie die Ablösung der Batterie-

Besatzungen zu verhindern oder doch zu erschweren, dann jedem Versuch des Angreifers, Staffeln seines Materials vorzuschieben, entgegenzutreten, endlich die Artillerieschutz- und die Infanterie-Stellungen zu bekämpfen, sind Aufgaben zu deren Lösung das Flachbahngeschütz vorzugsweise befähigt erscheint.

Es wird in vielen Fällen beiweitem leichter sein, den Munitions-Transport für eine oder mehrere Batterie-Gruppen zu unterbinden, als verdeckte Batterien durch Wurffeuer zu vernichten.

Aus der vielseitigen Verwendung des Flachbahn-Geschützes in der Vertheidigung aber folgt, dass dieses in erster Linie eines Panzerschutzes bedarf, um möglichst lange gefechtsthätig erhalten zu werden.

Nur dort, wo die Terrainverhältnisse die Ausnützung der Portée der Flachbahn-Kanonen nicht zulassen, kann die Haubitze unter Panzer gestellt werden. Die Art dieses Panzerschutzes soll an anderer Stelle berührt werden.

Aber auch in den Intervallen soll die Kanone neben der Haubitze wirken und nicht diese allein dominieren, wie vielfache Ansichten lauten.

Aus obigen Gründen kann ich mich auch dem Vorschlage des Oberstlieutenants Freiherrn von Leithner nicht anschließen, welcher für die Geschütz-Reserve eines festen Platzes 75—85 Percent Wurfgeschütze und nur 25—15 Percent Flachbahn-Geschütze fordert.

Dieses Überwiegen der Wurfgeschütze in der Vertheidigung steht übrigens auch im theilweisen Widerspruche mit den früheren Ausführungen des Autors, wie dies aus dem Capitel „Fernkampf" hervorgeht.

Der Wechsel der Besatzung.

Diese Frage wurde schon im vorigen Capitel gestreift und ich möchte der Wichtigkeit wegen dabei etwas länger verweilen.

Als der nervenerschütternde Choc, den Brisanz-Bomben auf die Besatzung der Werke ausüben, erkannt wurde, rieth man zum regelmäßigen Wechsel der Besatzungen, als dem einfachsten und wirksamsten Mittel.

In allen Büchern und Broschüren liest man von der Nothwendigkeit die Besatzungen zu wechseln und obwohl ich im Allgemeinen von der Nothwendigkeit diese aufzufrischen durchdrungen bin, so kann ich mich doch für die verschiedenen Vorschläge nicht erwärmen:

Oberstlieutenant Freiherr von Leithner sagt hierüber:

„Eine andere, häufig erörterte Frage betrifft die Nothwendigkeit von Unterkunfts-Casematten oder einfachen Bereitschaftsräumen für die Besatzung.

„Wenn man an dem Vergleiche festhält, dass die Stützpunkte des Gürtels für die Gürtellinie das bedeuten, was die Hauptposten für eine Vorpostenaufstellung sind, so erschiene eine 24-stündige Ablösung der Besatzung als vollkommen gerechtfertigt, wonach zweifellos einfache Bereitschaftsräume genügen würden.

„Für die Infanterie-Besatzung ist dieser Vergleich auch ziemlich zutreffend, indem bei selber ein häufiger Wechsel weniger von Schaden ist.

„Bezüglich der Artillerie muss aber ein anderer Gesichtspunkt vorwalten.

„Die Kenntnis des Schussfeldes ist für die Artillerie von höchster Bedeutung, da sie die Sicherheit in der Distanzbestimmung, die erste Grundlage für ein gutes Schießen, erleichtert. Insbesondere gilt dies für Panzergeschütze, bei welchen der Ausblick stets beschränkt, daher der raschen Orientierung ungünstig ist, wenn der Richtende nicht die volle Kenntnis des Umterrains besitzt.

„Diese Kenntnis kann aber die Artillerie, infolge der großen Schussweiten, nicht so rasch erreichen, als dass eine Ablösung der Bedienung und ihrer Chargen, sowie des Commandanten räthlich wäre.

„Auch darf nicht vergessen werden, dass ein Wechsel der Geschütze bei Panzer- und Casematte-Kanonen gänzlich ausgeschlossen und selbst bei Geschützen auf Räderlafetten nicht gut durchführbar ist. Jedes Geschütz ist aber ein Individuum, welches von seiner Bedienung gekannt sein soll.

„Aber selbst bei der Infanterie bringt der allzu häufige Wechsel gewisse Nachtheile mit sich, die wohl bei einfachen, im offenen Terrain liegenden Werken wenig ins Gewicht fallen, jedoch bei solchen in sehr bewegtem Terrain infolge der schwierigeren Orientierung eher Berücksichtigung verdienen.

»Hiezu tritt die Besorgnis, ob die Ablösung auch immer möglich, oder zum mindesten, ob selbe manchmal nicht mit allzu hohen Verlusten zu erkaufen sein wird.“

Und dann:

„Dies Alles führt zu dem Schlusse, das Casematte-Corps in den Gürtelwerken derart zu bemessen, dass auch die Infanterie-Besatzung wenigstens zwei bis drei Tage (vielleicht die größte Dauer einer heftigen Beschießung) auszuhalten vermag.“

Diesen Ausführungen kann ich nur theilweise beipflichten.

Die Infanterie-Besatzung soll und kann gewechselt werden, es frägt sich nur, wie dies geschehen soll. Steht ein Werk oder eine Gruppe im Kampfe, dann ist die Voraussetzung gerechtfertigt,

dass das ganze Kehlterrain aufgewühlt, dass die Zufahrtstraße unpassierbar sein und dass das Wechseln der Besatzung namentlich des Nachts einige Zeit in Anspruch nehmen wird.

Aber auch starke Verluste können in diesen Momenten eintreten, da alle Weitschüsse (Würfe) die neue oder die alte Besatzung treffen können.

Jedenfalls werden diese Umstände nicht sehr ermunternd auf die Ablösung wirken.

Was die Artillerie anbelangt, so möchte ich doch deren Ablösung als ebenso nothwendig hinstellen, als die der Infanterie, denn beide sind aus gleichem Stoffe.

Auch der Batterie-Commandant ist außer Stande, seinem schwierigen Dienst in infinitum zu obliegen. Die Bedenken, welche dagegen sprechen, treffen wohl zu, aber sie können durch Verdopplung der Artillerie-Commandanten leicht beseitigt werden. Soll die Besatzung regelmäßig gewechselt werden, so muss eine gesicherte, unterirdische Verbindung zwischen dem Unterknnftsraum und der Gefechtslinie hergestellt werden. Die Munitions-Versorgung wird aber bei oberirdischer Verbindung bald zur Unmöglichkeit.

Der 15 *cm* Mörser.

Für die Zusammensetzung des Belagerungs-Artillerieparkes fordert Oberstlieutenant Freiherr v. Leithner:

30 Percent schwere 21 *cm* oder 24 *cm* Mörser,
20 » 15 *cm* Kanonen,
10 » 10·5 *cm* Kanonen,
30 » 15 *cm* Haubitzen und
10 » 15 *cm* Mörser,

also im Ganzen 70 Percent Wurf- und 30 Percent Flachbahngeschütze.

Die Begründung der Nothwendigkeit, einen leichten Mörser im Angriffe zu besitzen, hat mich einigermaßen befremdet.

Man muss sich doch vor allem die Frage vorlegen, welche Aufgaben dieses Geschütz zu erfüllen hat, beziehungsweise, für welche Aufgaben es construiert ist.

Die Construction des 15 *cm* Mörsers fällt in eine Zeit, in welcher noch überall der offene Wall angewendet wurde. Der Shrapnelwurf unter großen Winkeln war der Schrecken der Wallbesatzung. Das Ziel — Lagerfort — war groß, die Deckung der Mannschaft

nicht leicht möglich, denn auch der Shrapnelschirm, als unmittelbare Gegenconstruction, entsprach nicht.

Die Ideen des Generallieutenants v. Sauer riefen einerseits Panik hervor, andererseits führten sie zu einer Verhimmlichung dieses Wurfgeschützes.

Doch die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen. Heutzutage bietet die permanente Fortification dem Angreifer nur Bauten aus Eisen oder Beton, welche gegen die schwersten Brisanzbomben construiert sind, und die mobile Artillerie bezieht allenthalben verdeckt liegende Kampfstellungen, die ihrer Anlage und Tiefenausdehnung nach sehr schlechte Ziele abgeben.

Der leichte Mörser wirft bekanntlich unter zwei verschiedenen Winkelgruppen; unter kleinen Winkeln bis 45 Grad Granaten und Shrapnels, und über 45 Grad nur Granaten.

Sowohl gegen permanente Werke, als auch gegen Ziele in Bewegung ist dieser Mörser unwirksam, sein bestes Feld bleibt die Bestreichung stabiler und verdeckt angelegter, von oben nicht geschützter Kampfstellungen, welche mit Shrapnels bekämpft werden können.

Die Portée der Shrapnels beträgt aber nur 3000 *m*, womit der Mörser schon auf den zweiten Platz verwiesen ist, da er keinen Anspruch auf ein Fernkampfgeschütz machen, sondern im besten Falle noch auf der Entscheidungsdistanz verwendet werden kann.

Der Shrapnelwurf gegen die früher bezeichneten Ziele wird gemeiniglich unter Winkeln zwischen 20 und 30 Grad erfolgen, Winkeln, welche auch die Haubitze bei größerer Präcision und Wirkung zulässt.

Wiewohl ich mich noch frei vom Haubitzfieber fühle, so glaube ich, dass alle dem leichten Mörser zugedachten Aufgaben anstandslos auch von der Haubitze gelöst werden können, womit sich der Vortheil, Zahl der Caliber und Gattung der Geschütze für den Park vermindern zu können, verbindet.

Überdies gestattet die Haubitze auch noch andere Aufgaben und von anderen Distanzen aus zu lösen, was wohl auch in Rechnung gezogen werden muss.

Nicht minder kann das Überschießen vorliegender Kampfstellungen von der Haubitze besser gleistet werden, als vom Mörser. Darüber geben übrigens die Schießtafeln ganz genauen Aufschluss.

In der Vertheidigung stehen die Verhältnisse für den 15 *cm* Mörser wenn auch nicht viel, so doch etwas besser.

Er kann hinter der Vertheidigungsfront in tiefen Terrainfalten etc. ganz versteckt placiert werden und gegen den fortschreitenden Infanterie-Angriff wirken. Aber auch diese Aufgabe kann von der Haubitze ebenso gelöst werden, da auch sie ihr Shrapnel bis 45 Grad werfen kann.

Das Bewerfen nicht eingesehener Terraintheile verbürgt nur dann einen Erfolg, wenn eine günstige Schussbeobachtung eingeleitet werden kann und das Ziel stabil bleibt. Aber gerade gegen solche Räume wird die Schussbeobachtung, welche von außen her erfolgen muss, recht schwierig zu etablieren sein und das Ziel kaum in Ruhe verbleiben.

Alles in allem muss gesagt werden, dass der 15 *cm* Mörser ein großer Specialist ist. Sein Wert wurde künstlich zu einer schwindelnden Höhe emporgeschraubt, die zu erreichen der Mörser sich gewiss niemals hat träumen lassen.

Was die Zusammensetzung der Geschützreserve eines Platzes anbelangt, befürwortet Oberstlieutenant Freiherr v. Leithner für alle drei Geschützgattungen das 15 *cm* Caliber wesentlich deshalb, um ein Einheitscaliber zu besitzen, womit auch der große Vortheil einer einheitlichen Munition verbunden wäre.

Er kommt zu folgendem Schlusse:

»Würde es sich hier um eine bleibende Verwendung, also nur um einmalige Aufstellung handeln, so müsste zweifellos die Wahl auf das 15 *cm* Caliber fallen; für die Geschützreserve jedoch ist die Transportfrage von einschneidender Wichtigkeit. Allerdings kommt hier nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Geschützen in Frage, für deren Transport der Vertheidiger durch gute Verkehrswege vorsorgen kann; fasst man aber schließlich die Schwierigkeiten ins Auge, welche die Munitionsversorgung für Geschütze verschiedener Caliber mit sich bringt und erwägt die bedeutenden Vortheile eines Einheits-Calibers für alle schweren Festungsgeschütze, so erscheint die Wahl der 15 *cm* Kanonen selbst für die Geschützreserve rathsam. denn dieses Caliber ist auch das richtigste für die dritte Art der Reservegeschütze, für die Mörser.«

Dann:

»Diesemnach soll sich also die Geschützreserve aus lauter Geschützen mit 15 *cm* Caliber zusammensetzen, welche auch für die Sicherheits-Armierung, sowohl als Fernhaltungs-, wie als Kampfgeschütze am besten taugen.

„Für alle schweren Geschütze des Platzes wäre sodann nur ein Geschoss-Caliber nothwendig, wodurch die Munitionsversorgung sehr erleichtert werden kann.«

Nun, vor dem Glauben, dass durch Schaffung eines Einheits-Calibers auch die Munitionsversorgung leichter wird, die doch nur auch auf die Einheitlichkeit der Munition selbst basiert sein kann, möchte ich doch ernstlich warnen.

Die Munitionssorten dieser drei 15 *cm* Caliber, also der Flachbahnkanonen, der Haubitzen und Mörser gleichen sich ebenso, wie etwa die Panzerdeckungen für diese Geschütze.

Die Aufgaben dieser drei Geschützgattungen sind ganz verschieden, daher auch ihre Bahnen und Geschossgeschwindigkeiten und somit auch ihre Munition.

Die Patronen haben verschiedene Größe; die Granaten zumeist verschiedene Zünder (bei uns 4 und 8 Lappen), oft auch andere Führungen; die Shrapnels infolge der verschiedenen Geschwindigkeiten und Distanzen auch ganz differierende Zünder.

Endlich darf auch nicht verkannt werden, dass vor fatalen Zufälligkeiten, welche durch Verwechslung der Munition entstehen können, verschiedene Caliber besser zu schützen geeignet sind, als gleiche.

Die Caliber können nur der Aufgabe des Platzes gemäß gewählt werden.

Der Fahrpanzer.

Dem Gedanken, Deckung, Wirkung und Beweglichkeit in einer Waffe zu vereinigen, verdankt der Fahrpanzer seine Entstehung.

Man verzichtet auf eine mächtige Feuerwirkung, begnügt sich im Gegentheil mit einer sehr kleinen, soweit der Einzelschuss in Betracht kommt, fordert aber dafür Mobilität, rasches Feuer und Deckung der Waffe, sowie der Bedienung gegen Infanterie- und Sprengstück-Wirkung.

Daraus folgt, dass ein solcher Fahrpanzer ausschließlich nur eine Nahkampf-Waffe ist und dass deren Geschütz dem leichtesten Caliber angehören muss; er soll ferner infolge seiner Mobilität dort, wo es die momentanen Gefechtsverhältnisse erheischen, entweder allein, oder zur Verstärkung des Infanteriefeuers verwendet werden.

Bei den jetzt üblichen Constructionen erhält der Fahrpanzer ein Schnellfeuer-Rohr von 57 oder 53 *mm* Caliber, wodurch das Gewicht zwischen 3600 und 2900 *kg* schwankt. Nachdem auch der Fahrpanzer als Fuhrwerk betrachtet eine sehr ungünstige Construction besitzt, so erhellt daraus, dass die Mobilität nur eine sehr beschränkte sein kann. Solche Lasten können nur langsam auf gebahnten Communicationen, welche überdies keine großen Neigungs- und Wendungsverhältnisse aufweisen, fortgebracht werden.

Daraus folgt wieder, dass zu den Positionen, von welchen aus der Fahrpanzer wirken soll, Straßen oder Feldbahnen führen müssen, dass weiters diese Positionen nicht im feindlichen Feuerbereiche sein dürfen, da sonst solche Lasten, von Pferden gezogen, kaum in ihre Stellungen gelangen dürften.

Hiemit stelle ich mich wohl in einigen Widerspruch mit den Ausführungen des Oberlieutenants von Brunner, welcher in seiner Publication „Zur Panzerfrage“ den Fahrpanzern das vollste Lob zollt und deren Vorzüge nicht genug hervorheben kann.

So wird dort gesagt, dass die Fahrpanzer sowohl in fixer Aufstellung als auch als mobile Feuerkraft zur Bildung von Stützpunkten, zur Schaffung von provisorischen Festungen und zur Bildung ganzer Festungsfronten Verwendung finden können. Sie sollen zur Bestreichung nicht eingesehener Terraintheile verwendet, zur Mithilfe bei Abwehr des Sturmes herangezogen werden; zur Bedienung benöthigt man nur zwei Mann, sie bieten ein kleines Ziel, sind vollkommen unempfindlich gegen Flanken- und Rückenfeuer; eine Feuerleitung ist überflüssig etc.

Es wird auch noch erwähnt, dass man in anderen Staaten bezüglich Anwendung des Fahrpanzers weit weniger oder gar keine Bedenken hat, es spreche auch dafür die Praxis, da Deutschland, die Schweiz, Rumänien, Bulgarien und Dänemark Fahrpanzer angekauft haben.

Deutschland hat den Fahrpanzer in seinen Festungen! Richtig, ob aber die deutsche Fußartillerie sich für diese Waffe erwärmt hat, ist wohl fraglich. Ich möchte da doch einige Stellen aus den officiellen Dienstbüchern anführen, die darüber einige Aufklärung geben können.

In der „Anleitung für die Behandlung der Geschütze der Fußartillerie“ ist im Anhange IV vom 53 *mm* Fahrpanzer die Rede.

Eine kleine Blüthenlese möchte ich daraus wiedergeben.

Dort heißt es an verschiedenen Stellen:

„Geschützstand 5 *cm* Kanone, Rohr mit Verschluss in Panzerlafette eingelegt, steht auf vorschriftsmäßigem Geschützstand; dieser besteht aus mit Bekleidung, Bettung und Schienenunterlage versehenem Einbau in Deckung.

„Muss mit mehr als 5 Grad Neigung geschossen werden, so muss bereits Sohle des Geschützstandes, der bis zu 10 Grad Neigung gegeben werden darf, erforderliche Neigung erhalten haben.

„Auf Untersuchung des Geschützes vor Schießen besonderen Wert legen, weil auf Abstellen während des Schießens hervortretender Fehler

bei der meist schnell vorübergehenden Feuerthätigkeit des Geschützes in der Regel nicht zu rechnen.

„Während des Schießens eintretende Klemmung in der Regel gleichbedeutend mit völligem Ausfall des Geschützes während der schnell vorübergehenden Gefechtslage, in welcher es seine höchste Leistung bethätigen soll.

„Auseinandernehmen des Verschlusses, sowie Abnehmen der am Rohr befindlichen Theile des Verschlusses und der Schutzvorrichtung gegen Nachbrenner darf nur von besonders an dem 5 *cm* Geschütz ausgebildeten Leuten oder von Geschützschlossern ausgeführt werden.

„Besondere Sorgfalt auf Untersuchung des Verschlusses legen.

„Als Regel gilt, dass Verschluss jedes zur Feuerthätigkeit berufenen Geschützes vor Abmarsch in Feuerstellung durch an 5 *cm* Kanone besonders ausgebildete Mannschaften untersucht und hierzu völlig auseinandergenommen wird.

„Lässt sich Panzerdecke bei dieser Stellung der Pfeilstriche nicht leicht drehen, so Ursache in Verunreinigungen der Fuge zwischen Deckenring und Panzerring durch Erde oder Sprengstücke, Schnee oder Eis oder in zu festem Anziehen der hinteren Deckenschraube suchen. Panzerdecke anheben, Verunreinigungen entfernen. Bei unmittelbar auf Thauwetter folgendem, sowie bei andauerndem Schnee- und Frostwetter Drehbarkeit der Panzerdecke von Zeit zu Zeit prüfen.

„In Deckenrollen und Gabelträger vorhandene Schmierlöcher erforderlichenfalls mit Maschinenöl füllen. Zum Schießen beide Deckenschrauben rechts und links neben Rohrmündung zunächst ein wenig lösen und darauf wieder fest anziehen; diejenige hinter Verschluss um 3/2 Umdrehungen lösen und dann so einstellen, dass Pfeilstriche an Schraube und Panzerdecke übereinstimmen. Endflächen des Schraubenschaftes stehen dann bei beiden vorderen Deckenschrauben 2 *mm*, bei hinterer etwas mehr von Innenfläche des Panzerringes ab. Panzerdecke kann dann beim Schuss etwas nach hinten ausweichen. Unterlässt man Lösen der hinteren Schraube, so wird Verbindung eine zu starre, und es können infolge dessen e i n z e l n e R o h r- u n d L a f e t t e n t h e i l e z u B r u c h g e h e n.

„Werden Befestigungsbolzen nicht eingesteckt, so gleitet Panzerlafette beim Schuss von Schienenunterlage ab und schlägt um. H i e r d u r c h w i r d L e b e n d e r B e d i e n u n g g e f ä h r d e t.

„Da Ladehemmungen sehr häufig von beschädigten Patronen herrühren, so letztere kurz vor Gebrauch, namentlich aber nach jedesmaligem Transport oder nach Umpacken derselben nochmals sorgfältig untersuchen.

„Bestehen Zweifel bezüglich Ladesicherheit der Zünder, so dieselben mit Zünderschlüssel ausschrauben. Durch Schütteln der Zünder feststellen, ob sich Nadelbolzen in Längsrichtung merklich bewegt. Auseinandernehmen der Zünder am Geschütz behufs Untersuchung ebenso wie Schütteln der ganzen Patrone zur Prüfung des etwaigen Klapperns des Zünders untersagt.

„Richtige Abmessungen aller Arten von 5 *cm* Patronen vor Gebrauch durch Leeren mit Langleere für 5 *cm* Patronen untersuchen. Sind genannte Leergeräthe nicht zur Stelle, so jede Patrone einzeln in Patronenlager des Laufes völlig einschieben; Verschluss hierzu auf »Einzelfeuer« stellen und nicht schließen.

„Jede Feuerpause, soweit erforderlich und Gefechtslage es gestattet, zur Untersuchung und Reinigung des Geschützes benützen. Mehrere nebeneinander in Stellung befindliche 5 *cm* Geschütze dürfen nie gleichzeitig gereinigt werden.

„Bedienung nimmt der Patroneneinlage des Rohres zugekehrte Schulter genügend weit zurück, um nicht durch ausgeworfene Hülsen getroffen zu werden. Geschützcommandeur darf Kopf nicht zu weit vorn überlegen, damit ihm beim Öffnen des Verschlusses Handhebel nicht gegen Kinn schlägt.

„Unmittelbar nach Abgabe des Schusses Verschluss öffnen. Hierbei erfolgt durch Auswerfer kräftiges Hinausschleudern der Patronenhülsen nach hinten. Während Schießens darf daher Niemand unmittelbar hinter Thür der Panzerlafette stehen u. s. w.“

So das officielle Deutschland; Oberlieutenant v. Brunner schreibt hingegen in seinem Schlusswort:

„Mögen an den Senk- und Fahrpanzern auch noch verschiedene Mängel haften, mögen sie noch so viele Widersacher finden, — es dürfte ihnen doch die Zukunft gehören.“

Auch aus der Kritik des Oberstlieutenants Freiherrn v. Leithner über das Werk: „Angriff und Vertheidigung moderner Panzerbefestigungen“ von Hauptmann Julius Meyer*) möchte ich einige Sätze, welche speciell über den Fahrpanzer handeln, anführen, obwohl die darin niedergelegten Ansichten einer Zeit entstammen, in welcher Deutschland noch keine Fahrpanzer besaß.

Sie lauten:

„Die Batterien des ersten Treffens (mit Intervallen von beiläufig 500 *m*) erhalten 5·3 *cm* Schnellfeuer-Geschütze, deren Lafetten der-

*) Comité-Mittheilungen, 9. und 10. Heft 1892.

artig eingebaut werden, dass sie sich vom Boden möglichst wenig abheben. Ihre Aufgabe besteht in der Bekämpfung der feindlichen Artillerie-Aufstellung und in der Bestreichung des Vorfeldes der Nachbargruppen.

„Von Seite der 5·3 *cm* Flachbahngeschütze wird wohl der erste Theil dieser Aufgabe nur schwer zu lösen sein, wenn der Angreifer seine Batterien ebenfalls hinter den Kamm der Rückenlinie zurückzieht. Der zweite Theil wird bedeutend erschwert, weil der geringe Aufzug in den meisten Terrain-Verhältnissen, weder in der Front, noch in den Flanken die Aussicht gestattet, die aber für das Schießen gegen mobile Truppen, gegen welche nur mit dem Aufsatze gefeuert werden kann, unentbehrlich erscheint.

„Die mobilen Panzerlafetten sind zwar mobil, aber jedenfalls weniger, als wenn es Geschütze ohne Panzer wären. Auf guten Straßen wird man sie wohl weiterbringen, jedoch auf schlechten Wegen und im durchweichten Boden dürfte man zum mindesten vierrädrige Protzen verwenden müssen: mit diesem wiegt dann eine 5·3 *cm* Panzerlafette über $3^1/_2$ Tons (also ebensoviel als eine 15 *cm* Haubitze*); für solche Gewichte wird man — will man sie rasch genug fördern — schon Feldbahnen in Verwendung bringen müssen; auf diesen ist aber jedes Festungsgeschütz mobil.

„Alle diese Bedenken, im Vereine mit den zweifellos hohen Kosten einer so zahlreichen Panzerbeschaffung (welche überdies bei langen Friedenszeiten, insbesondere wegen der immerwährend nothwendigen Benützung zur Schulung der Mannschaft, gewiss einer öfteren Erneuerung bedürfen), dann die Nothwendigkeit, zur Bedienung solcher Panzer ein intellectuell und moralisch sehr hoch stehendes Soldatenmaterial zur Verfügung zu haben, sprechen gegen dieses System und machen es erklärlich, dass es selbst im Lande seiner Geburtsstätte — in Deutschland — keine Anwendung findet, obwohl dort am ehesten das entsprechende Bedienungsmaterial vorhanden wäre. Dass dies aber eine Grundbedingung für dessen Anwendbarkeit bildet, muss jeder eingestehen, der bedenkt, dass die zwei oder drei Mann, welche zur Bedienung einer solcher Panzerlafette nothwendig sind, während des ganzen Kampfes vollkommen von der Außenwelt ausgeschlossen bleiben und allein auf sich selbst, auf ihr Wissen und Können und auf ihre moralische Kraft angewiesen sind.«

---

*) Die 15 *cm* Batterie-Haubitze in der Batterie-Lafette wiegt sammt Protze und completer Ausrüstung bloß 2710 *kg*, in hoher Lafette 3070 *kg*.

Und endlich:

„Im Rückblicke des Werkes ist gesagt, dass es dem mobilen Panzer vergönnt sein soll, dem neunzehnten Jahrhundert noch in der zwölften Stunde sein eigenes Befestigungs-System zu geben. Das dürfte denn doch sehr zweifelhaft sein.«

In seiner jüngsten Arbeit will der Autor die Fahrpanzer zur Bildung oder Armierung (es ist dies wohl nicht ganz deutlich gesagt) der Flügelstützpunkte bei der Gruppe verwenden.

Wenn auch durch neuere Constructionen Verbesserungen in technischer Richtung eingetreten sind, so ist dies für die Waffe selbst gewiss von Vortheil, ändert aber an der taktischen Verwendbarkeit dieses Kampfmittels wohl nur sehr wenig.

Meiner Ansicht nach dürfte der Fahrpanzer eben nur als Nothbehelf zur Bestreichung nicht eingesehener Terraintheile dienen, um Überfällen zu begegnen.

Weil man eben nie die Mittel haben wird, überall, wo es nothwendig ist, Werke zu bauen, so behilft man sich mit dieser Nahkampfwaffe.

Diese muss aber, wie schon erwähnt, ihres bedeutenden Gewichtes halber und zu ihrer Deckung in vorbereitete Stellungen gefahren werden.

Bezüglich der Bedienung und Feuerleitung sagt das Geschütz-Exercier-Reglement für die deutsche Fußartillerie Folgendes:

Punkt 254:

„Die Aufstellung der 5 *cm* Kanone in Panzerlafette erfolgt in der Regel in Gruppen zu zwei Geschützen und nur in Ausnahmsfällen in Gruppen zu vier Geschützen.«

Dies wahrscheinlich, um die Entdeckung solcher Ziele möglichst zu erschweren.

In den Punkten 255 und 256 heißt es unter anderem:

„Für je zwei 5 *cm* Kanonen sind als Bedienung einzutheilen: 1 Unterofficier (Batterie-Commandeur), 2 Bedienungsmannschaften und 2 Aushilfsnummern.

„Letztere stehen geschützt in der Nähe ihrer Panzerlafetten. Feuerleitung erfolgt beim Schießen mit Granaten möglichst durch Commando, wobei die außerhalb der 5 *cm* Panzerlafette stehenden Aushilf[illegible] das Commando an den Geschütz-Commandeur übermitteln

„Ist eine Feuerleitung durch Commandos nicht möglich, so muss auch beim Schießen mit Granaten eine vorausgegangene eingehende Instruction der Geschützbedienungen die eigentliche Feuerleitung er-

setzen; vorher verabredete kurze, aber Missverständnis ausschließende Zeichen werden zur Verständigung der Bedienung hiebei zweckmäßig zur Anwendung gelangen. Beim Feuern mit Kartätschen kommt das letzterwähnte Verfahren, die eigentliche Feuerleitung durch vorausgegangene Unterweisung zu ersetzen, zur allgemeinen Anwendung.«

Diese reglementarischen Bestimmungen, basiert auf reiche Erfahrung, müssen wohl als richtig anerkannt werden. Daraus kann gefolgert werden, dass der Fahrpanzer $3^1/_2$ Mann als Bedienung und eine Feuerleitung unbedingt erfordert.

Gerade jene Fahrpanzer, welche die Aufgabe haben, nächtliche Überfälle abzuweisen, werden außerhalb ihrer Stellung nicht nur einen sehr verlässlichen Beobachter, sondern auch einen entschlossenen und kaltblütigen Commandanten haben müssen.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass die Fahrpanzer nur in vorbereiteten Stellungen Verwendung finden können. Da sie überfallartigen Angriffen ausgesetzt sind, werden diese Stellungen auch mit einer Hinderniszone umgeben sein müssen, wie dies auch Oberlieutenant von Brunner betont.

Um diesen Fahrpanzer dem feindlichen Blicke zu entziehen, muss für ausgiebige Maskierung und überdies nicht bloß für einen Beobachter, sondern auch für Reservemannschaft und für regelmäßige Ablösung der Bedienungen gesorgt werden.

Fasst man alle diese Erfordernisse zusammen, so sieht man, dass sie jenen, welche für Zwischen- oder Angriffs-Batterien nothwendig sind, ganz gleich kommen.

Ich kann mich den Anpreisungen dieser Fahrpanzer, heute wenigstens, noch nicht anschließen.

Ihre Verwendung ist infolge ihres Gewichtes eine sehr beschränkte, ihre Wirkung eine sehr mäßige, ihre Verlässlichkeit nicht unbedingt und ihr Schutz ein geringer.

Über Cernierungen.

Als eine Grundbedingung für einen erfolgreichen Angriff gegen feste Plätze ist bis nunzu überall die vollständige Abschließung derselben gefordert worden.

Nur wenn der Angreifer es wagen sollte, mit den Mitteln der Feldarmee gegen die Festung vorzugehen, um sich ihrer mit stürmender Hand zu bemächtigen, könnte von einer Abschließung des Platzes abgesehen werden.

Gewiss hat diese Angriffsart sehr viel für sich.

Je entschlossener und muthiger und hauptsächlich je früher der Angriff erfolgt, desto eher winkt dem Beherzten das Glück. Doch

bleibt ein solcher Angriff immerhin ein großes Wagnis und erfordert ein genaues Abwägen der bekannten oder wahrscheinlichen Verhältnisse des Vertheidigers, sowie die genaue Kenntnis der eigenen.

Jedenfalls muss ein solches Unternehmen überraschend und in einem Zuge bis zur Besitzergreifung des festen Platzes, ähnlich wie es General-Lieutenant von Sauer seinerzeit vorgeschlagen hat, durchgeführt werden.

In allen anderen Fällen wird man, so lehren es wenigstens alle Lehrbücher und so zeigen es auch alle kriegsgeschichtlichen Beispiele, als erste Action die Cernierung durchführen müssen.

Nimmt man beispielsweise als Ausgangspunkt für den beiläufigen Vergleich der beiderseitigen Kräfte den Umfang eines festen Platzes mit circa 40 *km* an und denkt man sich die Cernierungs-Position in einem Abstande von 4 *km* von der äußeren Gürtellinie, so erhält die Einschließungs-Position eine Länge etwas über 60 *km*.

Rechnet man — weil auch diese Position, wenn auch nur flüchtig, befestigt wird — für die Besetzung eben so viel, wie für den festen Platz, das ist einen Mann pro Meter, so resultieren für die Absperrung des Platzes 60.000 Mann, zu welchen aber noch die Stosskraft auf der Angriffsfront hinzugerechnet werden muss. Wird diese letztere nur mit ein Drittel der Gesammtkraft angenommen, so benöthigt man zum Angriff gegen eine verhältnismäßig nicht allzu große Festung circa 80.000 Mann oder 5—6 Infanterie-Truppen-Divisionen, welche durch Wochen gebunden bleiben und den Operationen der Feldarmee verloren gehen.

Dieser Angriffskraft wird die Vertheidigung gerade die Hälfte, also circa 40.000 Mann entgegensetzen, von welcher für mobile Verwendung, also für große Ausfälle etc., im allerbesten Falle 15.000 Mann verfügbar sein dürften.

Denkt man sich nun den Umfang des festen Platzes erweitert, so wächst natürlich damit auch die Größe des Cernierungs-Corps.

Tritt vielleicht noch der Umstand hinzu, dass zwei oder gar drei feste Plätze gleichzeitig angegriffen werden müssten, so resultiert hieraus eine auf die Dauer wohl kaum erträgliche Schwächung der operierenden Armee. Wird noch weiters erwogen, dass die Besatzungstruppen der festen Plätze nicht immer und ganz aus Formationen erster Linie bestehen, während die Kräfte des Angreifers ausschließlich solche bilden werden, so gestaltet sich das Verhältnis auch bezüglich der Qualität noch ungünstiger für den Angreifer.

Der Drang nach rascher Entscheidung macht es aber nothwendig, sich nicht allzu lange von festen Plätzen aufhalten und durch sie nicht so große Kräfte binden zu lassen.

Umgekehrt mag darauf vielleicht der so oft angewendete Ausspruch basiert sein, dass der feste Platz einen großen Theil seiner Aufgabe schon erfüllt hat, wenn es ihm gelungen ist, den Angreifer zur Heranschaffung seines schweren Belagerungsmaterials zu zwingen.

Ich will nun noch einen Schritt weitergehen und einige concrete Fälle anführen.

Paris! Dieses hat einen äußeren Umfang von rund 150 *km*; die Cernierungslinie beträgt bei 180 *km*. Ähnlich stehen die Verhältnisse bei Bukarest und anderen festen Plätzen.

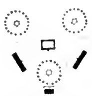
Das sind aber nur einzelne befestigte Punkte. Denkt man sich aber z. B. die in Frankreich befindlichen Festungsgruppen, innerhalb welchen sich größere Heerestheile befinden, jeden Augenblick bereit, Blößen des Gegners auszunützen, um über ihn herzufallen, da werden die Verhältnisse für den Angreifer noch misslicher!

Wie soll nun hier cerniert werden?

Die ganze befestigte Gruppe zu cernieren ist ebensowenig möglich, wie die Cernierung jeder einzelnen Festung für sich, und doch müssen auch solche Barrièren angegangen werden.

Die theoretische Lösung dieses Problems ist wohl sehr einfach: man schlägt in eine Festung das Loch, dringt durch dieses ein und wiederholt diesen Vorgang vielleicht auch noch bei der zweiten, eventuell auch bei der dritten Festung.

Fig. 3.



Sind nun diese festen Plätze, wie es wahrscheinlich ist, gut ausgerüstet und gegen Überfalle geschützt, so bleibt dem Angreifer nichts anderes übrig, als sein Belagerungsmaterial heranzuschaffen, es vor die Angriffsfront des einen festen Platzes zu bringen, eine sehr starke beiderseitige Flankenschutz-Stellung zu etablieren, und wenn die Belagerungsgeschütze die Werke ordentlich bearbeitet haben, den Sturm zu versuchen (Fig. 3.) Ich habe dies hier nur erwähnt, um zu zeigen, dass es gewiss Fälle gibt, wo eine Cernierung unmöglich wird.

Wenn aber dies richtig ist, und man doch angreifen muss, so entsteht unmittelbar die Frage, ob die Cernierung einzelner, isolierter Festungen immer und unbedingt nothwendig erscheint.

Und diese Frage ist es, der ich etwas nähertreten möchte.

Die Vortheile, welche die Cernierung für den Angriff hat, sind in den verschiedenen Lehrbüchern, wie folgt angeführt:

Die vollständige Isolierung des festen Platzes, um die Verbindung mit dem Mutterlande gänzlich aufzuheben;

die Verhinderung, dass die zehrenden, aber nicht als Vertheidiger verwendeten Personen, den festen Platz verlassen können;

die Verschleierung der eigenen Bewegungen und Absichten, namentlich um den Vertheidiger über die gewählte Angriffsfront im Unklaren zu lassen;

die Möglichkeit der Ausführung überraschender Demonstrationen;

die Verhinderung jedes Zuschubes an Kriegs- und Lebensmitteln;

die Erschwerung von Offensivstößen der Hauptreserve des festen Platzes und endlich auch die Herabstimmung des moralischen Elementes des Vertheidigers.

Diese Vortheile der Cernierung sollen nun auf ihren Wert in einem Zukunftskriege geprüft werden.

Der Verkehr mit dem Mutterlande kann trotz der besten Cernierung wenigstens theilweise aufrecht erhalten bleiben oder temporär durchgeführt werden. Gut trainierte Brieftauben, welche vor Eintritt der Isolierung gewechselt werden, der Ausflug mit dem Ballon, vielleicht auch unterirdische Kabel werden mindestens den geistigen Verkehr nach außen immer unterhalten können; aber selbst wenn derselbe nicht zustande kommen sollte, so darf dies der ersten und wichtigsten Aufgabe der Besatzung, sich bis zum äußersten zu halten, keinen Eintrag thun.

Alle Bewohner, welche nicht als Vertheidiger gerechnet werden können, werden noch vor der Kriegsausrüstung aus dem festen Platze abgeschoben, oder aber sie müssen sich auf eine gewisse Zeit selbst verproviantieren, wie überhaupt für eine ausreichende Approvisionierung des festen Platzes vorgesorgt sein wird.

Die Verschleierung der eigenen Absichten dürfte in Zukunft wohl recht schwierig werden. Observatorien, Beleuchtungs-Apparate und Fesselballons müssen doch im Stande sein, große Truppenbewegungen, das Legen der Feldbahn, den Transport des so umfangreichen Belagerungs-Materials etc. etc. im Vorfelde zu entdecken; es ist daher schwer einzusehen, wie diese Vorbereitungen der Kenntnis des Gegners entzogen werden sollen.

Die Durchführung von Demonstrationen ist auch nur dann gerechtfertigt, wenn sie mit solchen Kräften unternommen werden, dass sie eventuell auch einen Erfolg verbürgen. Solche Kräfteverschiebungen werden aber auch nicht unbemerkt bleiben, und wenn sie des Nachts erfolgen, um einen Überfall zu inscenieren, so hat das Vorhandensein oder der Mangel einer Cernierungs-Position auf das Gelingen solcher Unternehmungen gar keinen Einfluss.

Der Zuschub von Kriegsmaterial und Proviant ist bei einem festen Platze, der isoliert am Kriegsschauplatze liegt, wohl gänzlich ausgeschlossen.

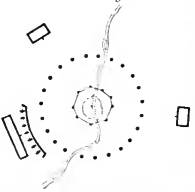
Die Erschwerung von Offensivstößen der Hauptreserve kann einfacher in anderer Weise bewirkt werden, wie dies später noch erwähnt werden soll, jedenfalls muss die Cernierungslinie an jedem Punkte so stark sein, dass sie selbst dem größten Ausfalle gewachsen ist.

Wenn man weiters bedenkt, welch' ungeheuere Truppenzahl nur zur Durchführung der Abschließung aufgewendet werden muss, welche Märsche, welche Arbeiten da geleistet werden müssen, so frägt es sich, ob man nicht in anderer Weise die gleichen Vortheile erreichen könnte.

Auf den jetzt allgemein giltigen Lehren des Festungskrieges fußend, wonach zwei Gürtelwerke direct angegriffen werden sollen, während die collateralen niederzuhalten sind, ergibt sich die Ausdehnung der taktisch anzugreifenden Front mit circa 8 bis höchstens 10 *km* Denkt man sich nun diese vielen Arbeiten, welche die Befestigung der Cernierungslinie am ganzen Umfang des festen Platzes erfordert, übertragen zur Befestigung der Angriffsfront und ihrer Flügeln, so dürften, wenn bei dem eingangs gewählten Beispiele geblieben wird, für den Abschluss der Angriffsfront circa 10.000—15.000 Mann entfallen, zu welchen noch eine Hauptreserve von etwa gleicher Stärke hinzugerechnet werden muss, womit jeder Offensive des Vertheidigers mit Sicherheit begegnet werden kann.

Denkt man sich nun noch je eine Beobachtungsgruppe von circa 8- bis 10.000 Mann reichlich mit Artillerie versehen an anderen Punkten vor der Festung und außerhalb des wirksamen Geschützertrages dieser, jeden Moment bereit, die Offensive an der Angriffsfront zu unterstützen oder selbständig gegen den Platz zu wirken, so werden dadurch die mobilen Kräfte des Vertheidigers gebunden bleiben, wodurch die relative Übermacht an der Angriffsfront resultiert. (Fig. 4.)

Fig. 4.



Einen übermächtigen Angriff von Seite des Vertheidigers haben diese Beobachtungsgruppen wohl kaum zu fürchten, da die Hauptreserve des festen Platzes ihre Offensive kaum weiter ausdehnen dürfte als bis zur Grenze des eigenen wirk-

samen Geschützbereiches. Durch diese Beobachtungsgruppen werden auch die Flanken der Angriffsfront degagiert.

Aus all' dem resultiert, dass sich die Zahl der Angriffstruppen wesentlich reducieren dürfte.

Der Einwand, dass bei einem solchen Angriff nicht die ganze aktische Front, also hier der Umfang des Gürtels, beschäftigt wird, ist gewiss richtig, aber man hat es eben hier mit Kräften zu thun, welche zum großen Theil an die Scholle gebunden und nicht wie im Feldkriege leicht einer Ortsveränderung fähig sind.

Es ist auch gar nicht ausgeschlossen, dass überraschende Unternehmungen von solchen Beobachtungsgruppen gegen verschiedene Fronten versucht werden, wodurch ein gewisser Bereitschaftsgrad und auch stetige Besetzung der nicht angegriffenen Fronten von Seite des Vertheidigers nothwendig wird.

Die Zerstörung aller nach außen führenden Communicationen wie Straßen, Telegraphenleitungen Brücken, Eisenbahnen etc. muss ja ohnehin durchgeführt werden, wodurch es kaum möglich erscheint dass größere, z. B. Proviant-Transporte in die Festung unbemerkt geschafft werden können; und sollte dies auch der Fall sein, man belagert doch eine Festung, weil man a priori annehmen muss, dass sie da früher bewältigt werden kann, als durch die Aushungerung.

Kriegsmaterial und Soldaten können wohl nicht in den Platz geworfen werden, wenigstens nicht in beträchtlicher Zahl, denn dafür bürgt vor allem der Umstand, dass bevor man sich zur Belagerung eines Platzes entschließen kann, die feindliche Operationsarmee im freien Felde geschlagen sein muss, daher diese auch kein Kriegsmaterial wird abgeben können und auch ein Zuschub von anderer Seite durch die eigene Operations-Armee verhindert werden wird.

Anders stehen jedoch die Verhältnisse, wenn sich in der Festung außer der Besatzung noch mobile Kräfte befinden, wie dies bei Metz der Fall war. Da wird die vollständige Absperrung des Platzes zur Angriffsart, welche noch durch ein Bombardement unterstützt werden muss In einem solchen Falle darf eben der eingeschlossene Heereskörper nicht mehr herausgelassen werden.

Ich habe hier nur meinen Gedanken bezüglich der Möglichkeit und Nothwendigkeit der Durchführung der Cernierung Raum gegeben und versucht darauf hinzuweisen, dass es oft nothwendig wird in einfacherer Weise den Angriff auf feste Plätze durchzuführen, als dies bis jetzt gelehrt wurde.

Man denke sich nur diese gewaltigen Cernierungsmärsche, die Befestigung einer Linie von 60 und mehr Kilometern, die Einrichtung des ganzen Melde- und Befehlsapparates in einer solchen Ausdehnung und

was da Alles noch drum und dran hängt, so wird es gewiss viel vortheilhafter erscheinen, sich statt eine starre Cernierungslinie zu schaffen, zwei oder drei compacte Gruppen zu bilden, welche in der Hand ihres Commandanten vereint, ihre volle Manövrierfähigkeit bewahren und dadurch den Vertheidiger stets in Schach zu halten vermögen. Generallieutenant von Sauer hat übrigens vor 12 Jahren ähnliche Gedanken über Beobachtung und Cernierung von festen Plätzen ausgesprochen; leider fanden sie keine Berücksichtigung.

Panzerdeckungen.

Die Panzerdeckungen, welche bis nunzu für Geschütze in der permanenten Fortification vorkommen sind in zwei Typen vertreten:

Drehbare Panzer und Panzer-Casematten.

Über ihre Vor- und Nachtheile sagt Generalmajor Ritter von Brunner Folgendes:

„Panzerkuppeln und Casematten müssen demnach unbedingt auf Punkten angewendet werden, welche einem concentrischen Feuer ausgesetzt sind wie z. B. in weithin sichtbaren Forts, wenn der Angreifer sich nicht in ungünstigen Verhältnissen befindet, ferner auf beschränkten Emplacements, wo man nur wenige Geschütze aufstellen kann und sie daher um so besser schützen muss, damit sie einer größeren Zahl feindlicher, aber schlecht gedeckter Geschütze gewachsen sein können: endlich wenn man gewissen Geschützen eine besonders lange Kampffähigkeit bewahren will.

»Dabei werden Geschütze, welche zum Frontkampfe bestimmt sind, unter Kuppeln und nur ausnahmsweise in Casematten aufgestellt, weil die Kuppel einen größeren Wendungsbereich und zwar zumeist bis 360 Grad gegen höchstens 80 Grad der Casematte hat, dabei ein weitaus schlechteres Ziel, eine geringere und ungünstigere Trefffläche bietet, und auch, um die verwendbarsten Theile (Geschützrohr und Scharte) der feindlichen Wirkung zu entziehen, erforderlichenfalls nach rückwärts abgedreht werden kann. Dagegen ist eine Kuppel vier- bis fünfmal so theuer als eine Casematte.

„Letztere finden daher dort Anwendung, wo wie z. B. im Hochgebirge ein überlegenes Geschützfeuer des Angreifers nicht erwartet wird, dann in allen Fällen, wo es sich nicht um einen Geschützkampf sondern um die Abwehr von Infanterie-Angriffen, namentlich aber von Durchbrüchen zwischen den Intervallen zweier Forts handelt.«

Die Panzerkuppeln, wie sie für Flachbahngeschütze kleinen Kalibers (8 und 9 *cm.*) zur Abwehr von Nahangriffen verwendet werden, dürften, so lange sie sich in den weit sichtbaren Gürtelstütz-

punkten befinden, wohl kaum entsprechen, da sie aller Wahrscheinlichkeit nach bei der allgemeinen Beschießung des Werkes selbst derart leiden werden, dass sie im Momente des Gebrauches, also während des Nahkampfes unbrauchbar geworden sein werden.

Von Geschützen größeren Calibers sind Kuppeln nur für Haubitzen und Mörser eingeführt, wogegen die Panzerthürme für die schweren Flachbahnkanonen, namentlich wegen ihrer großen Kosten, doch nur vereinzelt vorkommen.

Die Panzerkuppel gestattet wohl eine Wendungsfähigkeit von 360 Grad, was ein unbestrittener Vortheil ist, doch bleibt noch zu untersuchen inwieweit die unter Kuppel gestellten Wurfgeschütze diesen Vortheil auszunützen vermögen

Die festen Plätze sind Kreisbefestigungen, welche daher den Gegner nöthigen, immer nur frontal anzugreifen. Die Hauptschussrichtung des Vertheidigers ist daher in der Richtung des Radius gelegen. Für die angegriffenen Werke ist die Richtung der Abwehr also eine rein frontale.

Das außerhalb des Angriffes gelegene Collateralwerk mag ja eine sehr wertvolle Unterstützung nach der Seite ausüben, doch müssen hier wieder die Schussdistanzen und die möglichen Treffresultate in Rechnung gezogen werden.

Nimmt man an, dass die Gürtelwerke circa 2500 *m* von einander abliegen und dass die Hauptkampflinie der Angriffs-Artillerie auf 3000 *m* etabliert ist, so resultiert für das Collateralwerk, um die Ziele vor dem nächstgelegenen Angriffsobject beschießen zu können, eine Distanz von circa 4000 *m*, woraus unmittelbar gefolgert werden kann, dass die Wirkung gegen verdeckte Batterien keine besondere sein wird, daher eine wesentliche Unterstützung des Artilleriekampfes von Seite der Nachbarwerke kaum erwartet werden kann.

Versucht der Gegner nach einer kurzen Beschießung den Durchbruch durch das Intervalle, so ist hiemit den Kuppelgeschützen allerdings die Möglichkeit geboten, ihre Kreiswirkung zu verwerthen.

Aber abgesehen davon, dass ein solches Unternehmen bei Nacht und Nebel insceniert werden kann, wo eine Schussbeobachtung selbst auf einige 100 Meter nicht mehr möglich ist, so muss noch beigefügt werden, dass mit der indirecten Richtmethode und der Vergrößerung des Calibers die Feuerschnelligkeit abnimmt und damit auch die Möglichkeit verloren geht, Ziele in Bewegung wirksam zu beschießen. Überdies haben Wurfgeschütze auch eine geringe Tiefenstreuung. Die Vortheile der vollen Wendungsfähigkeit solcher Geschütze werden daher wesentlich herabgemindert werden Die Abwehr von

Nahangriffen und Durchbruchsversuchen muss den mobilen Truppen und den leichten Geschützen, welche volle Kreiswirkung haben, überlassen werden.

Die Panzerthürme für Flachbahnkanonen schweren Calibers sind, wie schon früher erwähnt, sehr theuer, ihre Deckung kann daher viel leichter in einer Panzer-Casematte erfolgen, welche bedeutend billiger ist und den Geschützen eine genügende Seitenbestreichung wahren kann.

Die Panzer-Casematte kann den Geschützen eine Wendungsfähigkeit bis zu 80 Grad geben, womit das horizontale Bestreichungsfeld in einer Entfernung von 3000 *m* 5 *km* breit ist, was für den Fernkampf vollkommen genügt.

Der unbestrichene Sector, der durch das Zusammenwirken zweier räumlich getrennten Panzerbatterien entsteht, muss durch Intervall-Batterien oder Nahkampfanlagen unter Feuer gehalten werden.

Die Empfindlichkeit gegen feindliches Feuer ist bei der Casematte bedeutend geringer als bei der Kuppel, wenn man nur die Casematte bis zu ihrer Schartenhöhe versenkt, was kaum einer Schwierigkeit unterliegen kann. Die Scharte kann eben [nur durch Flachbahnfeuer auf näheren Distanzen, also bei bereits fortgeschrittenem Stadium des Angriffes selbst, zerstört werden.

Die Empfindlichkeit gegen das schwere Wurffeuer ist aber, insoweit die moralische Wirkung auf die Bedienung in Rechnung gezogen wird, bei der Casematte viel geringer als bei der Kuppel, weil bei letzterer die Schallwirkung eine bedeutend größere ist als bei ersterer.

Aber auch Haubitzen können unschwer in Minimalscharten-Lafetten gelegt werden, womit auch diese in Panzer-Casematten eingestellt werden können.

Mörser gehören ohnehin nicht unter Panzer.

Man kommt oft auf ganz merkwürdige Widersprüche.

Bei dem System der Trennung der Nah- und Fernvertheidigung, wo das permanente Werk ein ausschließliches Nahkampfwerk ist, sind alle Fernkampfgeschütze in einfach verdeckt liegende Batterien gestellt, welche ihren Geschützen nicht einmal eine Wendungsfähigkeit von 40 Grad gestatten; da fällt es wohl Niemandem ein zu klagen, dass die Fernkampfgeschütze nicht 360 Grad Wendungsfähigkeit besitzen.

Was bei der Panzer-Casematte nicht übersehen werden darf, das ist die Möglichkeit, aus ihr heraus die Schussbeobachtung führen zu können.

Es kann doch keiner Schwierigkeit unterliegen, an den Flügeln, unmittelbar an die Geschütz-Casematten anstoßend, kleine Beobachtungs-Casematten einzubauen, welche dem Gegner beiweitem nicht das Ziel bieten, welches ihm ein kuppelartiger Beobachtungsstand gibt.

Die Bedienung, die Feuerleitung, die Beobachtung und damit auch die Wirkung ist bei der Casematte besser, als bei jeder Kuppel und das muss wohl auch berücksichtigt werden, zum mindesten aber muss der Artillerist ein ganz besonderes Gewicht auf diese Umstände legen.

Ich halte daher ein Befestigungs-System, dessen Stützpunkte aus Panzer-Casematten, armiert mit Flachbahnkanonen, besteht, für stärker, als jenes, welches Haubitzen unter Panzerkuppeln mit voller Kreiswirkung stellt.

Ich möchte noch kurz auf einige Schlagworte zurückkommen, welchen man hie und da noch immer begegnet.

Man hört und liest, dass ein Geschütz unter Panzer wenigstens ebensoviel wert ist, als vier Geschütze in der offenen Batterie.

Ich habe diesen Punkt schon vor Jahren einmal berührt und möchte diese Ansicht mit den treffenden Worten des Generalmajors Ritter von Brunner widerlegen, welcher sagt:

»Schwieriger aber, namentlich mangels jeder Kriegserfahrung war die Frage zu beantworten: ob es hinfort möglich sein werde, im Geschützkampfe mit dem stets verdeckt stehenden und nach Einführung des rauchschwachen Pulvers kaum zu entdeckenden Angreifer aufkommen zu können. Dies wurde nun bezüglich der ein vorzügliches Ziel bietenden Forts fast einstimmig verneint, wohl aber für gut maskierte Geschützstellungen an Punkten, welche dem Gegner nicht in die Augen springen — also in den Forts-Intervallen, namentlich bei Anwendung von Shrapnelschirmen oder sonstigen splittersicheren Deckungen und von Masken entschieden zugegeben.«

Also weil das Geschütz im Fort eine exponierte Lage hat, musste es, um überhaupt wirken zu können, geschützt werden; daraus aber den Schluss ziehen zu wollen, dass ein gepanzertes Geschütz gleichwertig 4 feindlichen Geschützen sein soll, ist in keiner Weise zu begründen.

Der Effect eines Geschützes während einer ganz bestimmten Zeit, und darum handelt es sich ja, ist und bleibt nur immer der gleiche und kann sich nie vervielfachen.

Das nicht unter Panzer stehende Geschütz wird durch das Terrain gedeckt und Niemandem wird es einfallen zu behaupten, dass es deshalb seine Wirkung vervielfacht habe, obwohl nicht in allen Fällen die künstliche Deckung bei exponierter Lage des Ge-

schützes besser ist, als die natürliche Deckung durch das Terrain, welches das Geschütz dem feindlichen Auge entzieht.

Auch dem Gedanken begegnet man hier und dort, dass zum Zerstören einer Panzerkuppel mehr Kilogramm Geschosseisen benöthigt wird als die Kuppel schwer ist: dann, dass die Kosten der Bomben zur Zerstörung eines Forts weit mehr betragen als die Kosten des Forts selbst. Abgesehen davon, dass die Panzerkuppel gleichzeitig mit dem Werke fällt, weil ja der schwere Mörser beide Objecte gleichzeitig in Mitleidenschaft zieht, möchte ich mir erlauben, auch einen Maßstab zur Gegenrechnung anzuwenden, der nicht *kg* oder Gulden heisst, sondern Zeit.

Der Bau eines Werkes benöthigt 2 bis 3 Jahre, dessen Zerstörung oder die Unmöglichkeit des Aufenthaltes der Besatzung in demselben kann aber in wenigen Tagen erreicht werden; und dies wiegt wohl mehr als Kilogramm Eisen oder Gulden.

Schlusswort.

Damit bin ich am Schlusse meiner Ausführungen angelangt.

Der wissenschaftliche Streit wird wohl so lange dauern, als nicht der Ernstfall sein entscheidendes Wort gesprochen haben wird.

Allein aus der lebhaften Discussion um das Sein und Nichtsein der Festungen, scheinen sich doch einige Grundsätze für die Führung des zukünftigen Kampfes um feste Plätze heraus zu krystallisieren.

So scheint es bereits unbestritten, dass die Vertheidigung alles daran setzen wird, die Etablierung der Hauptkampf-Batterien des Angreifers nach Kräften zu verhindern und dass sie ihre anfängliche höhere Kampfbereitschaft dazu ausnützen wird, um das Heranbringen des bedeutenden Angriffsmateriales von der Auslade-station bis in die Batterien möglichst zu erschweren.

Der Angreifer hingegen hat den zeitraubendsten Theil seiner Aufgabe überwunden, wenn es ihm einmal gelungen ist, aus all' seinen Batterien das Feuer zu eröffnen.

Wie lange jedoch dieser Kampf dauern kann und wird, wer vermöchte dies heute zu entscheiden!

Mir will es scheinen, als ob die Ideen Sauer's abermals zu großen Ehren kommen sollten.

Er war der erste, welcher den Gedanken aussprach, die Werke, welche damals noch offenen Wall hatten, durch Shrapnelfeuer lahm zu legen, indem er vorschlug, die Bedienung von ihren Geschützen

und die Infanterie von ihren Kampfstellungen zu vertreiben, um in diesem Augenblicke zum Durchbruch zu schreiten.

Gegen die neuere Fortification, welche aber so starke, selbst dem Feuer aus den schwersten Mörsern trotzende Werke aufführt, kann sich der Angreifer nicht mit der gänzlichen Demolierung dieser aufhalten lassen, sondern er wird trachten, durch das Massenfeuer seiner schweren Mörser den Besatzungen den Aufenthalt in den Werken unmöglich zu machen und nach entscheidender Wirkung der Hauptkampfgeschütze gegen die Intervallstellungen den Durchbruch zu versuchen.

An Stelle des Shrapnels gegen die alten offenen Werke tritt nun gegen die neueren die Brisanz-Bombe.

Ob diese Idee realisierbar sei, möge folgende Betrachtung dienen:

Ein Artilleriepark von nur 100 Geschützen, bestehend aus 70 15 *cm* Kanonen und Haubitzen und 30 schweren Mörsern, verfeuert täglich, wenn die Munitions-Dotation für 24 Stunden pro 15 *cm* mit 100 Schuss, pro Mörser mit 50 Wurf angenommen wird, 8500 Schuss.

Das Gewicht eines 15 *cm* Schusses mit rund 40 *kg* und einer Bombe mit 150 *kg* angenommen, ergibt ein Munitionsgewicht von rund 500.000 *kg*.

Setzt man voraus, dass die 15 *cm* täglich 50 Shrapnels und 50 Brisanzgranaten verschießen, wobei erstere je 400 Füllkugeln, letztere je 3 *kg* Ecrasit besitzen sollen, und dass die schweren Bomben je 20 *kg* Ecrasit-Ladung haben, so werden täglich gegen die Angriffsfront verfeuert:

$1\frac{1}{2}$ Millionen Füllkugeln und 40.500 *kg* Ecrasit!

Das bei einem Parke von nur 100 Geschützen in 24 Stunden!

Niemand ist schon unter dem Drucke eines solchen Feuers gestanden, niemand kann daher behaupten, was da geleistet, welcher moralische und physische Effect erreicht wird, und wie lange daher der Vertheidiger zu ernster Gegenwehr befähigt sein wird.

Aber eben diese Wucht des Angriffes führt zum Schluss, dass dieser sich nicht durch Wochen und Wochen hinziehen kann.

Eine halbe Million Kilogramm Munition soll tagtäglich in Batterie gebracht und verschossen werden. Welche Arbeit involviert dies und wie werden die Kräfte der Menschen und wie das Material bei einem solchen Feuer abgenützt!

Die Zeit, welche der Angreifer braucht sein Material vor den festen Platz zu bringen, ist ja ohnehin schon groß und sie kann durch geschickte Gegenwirkung vom Vertheidiger noch namhaft verlängert

werden; der Kampf selbst aber dürfte in Zukunft kurz werden und der Angriff, sobald er die Feuerüberlegenheit erreicht hat, zum Sturm ansetzen.

Wiewohl es keineswegs ausgeschlossen erscheint, dass hie und da durch Nahkampf-Anlagen partielle Erfolge gegen einzelne Theile der Angriffscolonnen erreicht werden können, so dürfte doch unter der moralischen und physischen Erschütterung des vorangegangenen so intensiven Geschützkampfes der Durchbruch Aussicht auf Erfolg haben, umsomehr, als noch während dieses Unternehmens die schweren Mörser gegen die permanenten Werke ruhig weiterfeuern können und sonach eine nicht einmal temporäre Wiederbesetzung derselben zulassen werden.

Das Exercier-Reglement für die französische Infanterie vom Jahre 1894.

Eine kritische Betrachtung*).

Vortrag, gehalten am 29. Jänner 1897 im Militär-wissenschaftlichen Vereine zu Trient von **Gustav Smekal**, k. u. k. Hauptmann des Generalstabs-Corps, eingetheilt zur Truppendienstleistung beim Infanterie-Regimente Humbert I., König von Italien Nr. 28.

Die kritische Betrachtung des Reglements der französischen Infanterie wurde als Vortragsstoff gewählt, weil dasselbe unter allen ähnlichen Reglements der Armeen der Großmächte Europas das jüngste Datum trägt und hiedurch die letzte Phase der Entwicklung eines Reglements für die Fußtruppen repräsentiert.

Das Reglement der französischen Infanterie fordert die volle Aufmerksamkeit der Officiere der Fußtruppen, wie aller anderen Waffen, weil es höchst interessante, von unseren reglementarischen Bestimmungen principiell differierende Angaben enthält und weil es in seinen

---

*) Benützte Quellen:

1. Réglement du 29 juillet 1884 modifié par décision du 15 avril 1894 sur l'exercice et les manœuvres de l'infanterie. — Paris 1895—1896.

2. Verordnung vom 28. Mai 1895 über den Dienst der französischen Armee im Felde. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen in Bezug auf die deutschen Vorschriften versehen von E. Kast. — Leipzig 1896.

3. Schießausbildung und Feuerleitung der französischen Infanterie. Nach den neuen Vorschriften vom Jahre 1895 bearbeitet von C. H. Egli, Hauptmann. — Leipzig 1896.

4. Die französische Armee in Krieg und Frieden. Von Moriz Exner. Oberstlieutenant z. D. Zweite, neu bearbeitete Auflage. — Berlin 1894.

5. Die französische Armee im Felde (Organisation, Felddienst und Kampfesformen.) Mit Skizzen im Texte. — Berlin 1896.

6. Einige Aufsätze des „Militär-Wochenblattes", Jahrgang 1894, 1895 und 1896.

7. Von Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. Jahrgang 1894, 1895.

8. Was man von einem Exercier-Reglement verlangen muss und was man nicht von ihm erwarten darf. Von W. v. Scherff, General der Infanterie z. D. — Berlin 1896.

taktischen, das Verhalten im Gefechte regelnden Details das Resumé der letzten einschlägigen taktischen Ansichten der maßgebenden militärischen Persönlichkeiten Frankreichs darstellt.

In äußerer Beziehung repräsentiert sich das Reglement der französischen Infanterie als vier kleine blaue Büchlein, welche auf circa 500 Seiten (498) das enthalten, was unser Exercier-Reglement für die Fußtruppen auf 234, das deutsche Exercier-Reglement für die Infanterie auf 208 Seiten schreibt. Dieser Hinweis zeigt von keiner übertriebenen Kürze des vorliegenden Reglements.

Der sachliche Inhalt zerfällt in 5 Theile. Der erste Theil behandelt die „Grundlagen der Ausbildung", der zweite die Einzelausbildung, das heißt die „Schule des Soldaten", der dritte Theil enthält die Bestimmungen für die Ausbildung der Compagnie und ihrer Theile, das heisst für die „Compagnie-Schule", der vierte Theil behandelt die Ausbildung des Bataillons, der fünfte endlich enthält die Bestimmungen für die „Regiments-Schule", enthält Winke für die Gefechts-Entwicklung der Brigade und der Division, sowie die Instruction für Paraden und für das Defilieren.

Der Verlockung, mich in Details einzulassen, muss ich widerstehen.

Im Folgenden will ich daher den Inhalt streifen, das Wichtigste hievon hervorheben, die Gefechts-Vorschriften eingehender besprechen.

Nach dem Kriege 1870/71, welchen die französische Armee mit hrem Untergange büßte, musste dieselbe neu creiert werden.

Es liegt in der Natur des Menschen, dass er Alles, was sich im Unglücke nicht eminent zweckmäßig erweist, ungeprüft abstreift, um ebenso Ungeprüftem bei sich Eingang zu verschaffen.

Es ist daher begreiflich, dass die französische Infanterie ihr Reglement*), nach welchem sie im Kriege 1870/71 tapfer, wenn auch unglücklich focht, einfach verließ, weil es Bestimmungen enthielt, die sich im Kriege nicht unzweideutig bewährt hatten.

---

*) Dieses Reglement stammte von 1869 und zeigte eine auffällige Anlehnung an das damalige preußische. Die Franzosen fassten aber den Geist dieses sehr guten Reglements nicht auf. Sie erkannten nicht die hohe, vielleicht ausschlaggebende Wichtigkeit der gründlichen Einzelausbildung; sie legten derselben eine vollständig untergeordnete Bedeutung bei.

Übereinstimmende Urtheile aus jener Zeit besagen, dass die Wirkungen des Reglements von 1869 — vom Formellen abgesehen — in der französischen Infanterie gering waren. Sie legte etwas mehr Wert auf das Schießen, betrieb aber dasselbe jedoch noch immer sehr summarisch.

Marschall Niel, der nach dem preußisch-österreichischen Kriege von 1866 die französische Armee reorganisierte und der das Glück hatte, den Kriegsausbruch von 1870 nicht mehr zu erleben, ist der Schöpfer der sogenannten Defensive-Offensive, das heißt des am Gefechtsfelde anfänglichen vertheidigungsweisen Verhaltens mit schließlichem allgemeinen Übergange in den Angriff.

Die relative Vorzüglichkeit des damaligen französischen Infanterie-Gewehres und die, nach Ansicht des Marschalls, hohe Bedeutung der Feldbefestigung bildeten die Gründe für die in den Jahren 1867 und 1868 ausgegebenen französischen Gefechtsvorschriften, nach welchen die Defensive als die Regel hingestellt wurde und welche den allgemeinen Übergang zur Offensive erst dann zugestanden, wenn durch die Dauer des Kampfes der angreifende Gegner erschüttert ist.

Das Jahr 1870 erlebte, dass eine ganze Armee durch die Vorschriften zur Defensive verurtheilt wurde, obwohl sie ihrem Wesen, ihrem Elan nach zur Offensive geboren schien.

Es konnte aber auch nicht anders kommen, weil die Defensive-Offensive in ihrer vom Marschall Niel bezeichneten typischen Art au den Menschen als solchen zu geringe Rücksicht nahm und vergaß dass der Mensch allen Schwankungen seines Innern in besonders hervorragender Weise unterworfen ist.

Bekanntlich bewährte sich die Defensive-Offensive im Feldzuge 1870/71 nicht; es stellte sich als fast übermenschlich heraus, weil es dem Trägheitsgesetze einfach widersprach, aus der anfänglichen Defensive in die Offensive zu übergehen.

Der Standpunkt des Reglements vom Jahre 1869 wurde nach dem Kriege aufgegeben. Die neuen Reglements jagten sich fast mit derselben Schnelligkeit, mit welcher die französischen Kriegsminister sich gegenseitig Platz machten. Abändernde, kurz nach dem jedesmaligen Erscheinen dieser Reglements zur Ausgabe gelangte Bestimmungen vermehrten den Wirrwarr und richteten Verwirrung in den klarsten Köpfen an. So ähnlich lautet ein wohl etwas pessimistisches Urtheil über die französischen Reglements der letzten 20 Jahre in der Nummer 1908 des „Avenir militaire“ vom 6. Juli 1894.

Die vorletzte Auflage des französischen Infanterie Reglements ist vom 3. Jänner 1889 datiert, also kurze Zeit nach der allgemeinen Einführung des Repetiergewehres ausgegeben. Sie sollte letzterem im vollsten Maße Rechnung tragen.

Die französische Armee war mit diesem Reglement gar nicht zufrieden.

Dieser Umstand und die Annahme, dass das rauchschwache Pulver manche Bestimmungen des Reglements für unhaltbar erscheinen

lassen, bewog die französische Heeresleitung bereits im Frühjahre 1890 an die erneuerte Umarbeitung des Infanterie-Reglements zu schreiten. Der Entwurf wurde im Herbste desselben Jahres bei den großen französischen Manövern erprobt und dann nach vierjährigem Besinnen am 15. April 1894 eingeführt.

Das Reglement vom Jahre 1869 verbot den Angriff, jenes von 1894 perhorresciert die Vertheidigung!

Dies ist in kurzen, sehr oberflächlichen Strichen die Genesis der jetzigen Fassung des jüngsten französischen Infanterie-Reglements, welches füglich als Motto folgende Worte der Felddienstordnung der französischen Armee vom 28. Mai 1895 vorangestellt haben sollte: „Die Offensive allein ermöglicht entscheidende Erfolge. Die reine Defensive ist der sicheren Niederlage geweiht; sie ist unbedingt zu verwerfen."

Getreu einer alten Gewohnheit, beginnt das französische Reglement mit einer Einleitung, welche die Nothwendigkeit der Neuauflage durch Anführung der hauptsächlichsten Veränderungen gegenüber ihrer Vorgängerin begründet.

Ich übergehe vorläufig diese Einleitung, indem sich im Verlaufe meiner Ausführungen wiederholt Gelegenheit ergeben wird, darauf zurückzukommen.

Ich beginne mit der Besprechung des ersten Theiles, welcher die Grundlagen für die Ausbildung enthält. — In diesem, 34 Seiten starken Theile werden Definitionen einer Reihe von im Reglement vorkommenden Ausdrücken gegeben, dann genaue Angaben über die Zusammensetzung des Infanterie-Regimentes gemacht, endlich über die Verantwortlichkeit, Pflichten und Befugnisse aller Vorgesetzten bei der Ausbildung der Officiere und der Mannschaft gesprochen.

Das französische active Infanterie-Regiment besteht aus 3 Bataillonen mit den Nummern 1 bis 3, jedes Bataillon à 4 Compagnien, welche im Regimente fortlaufend mit Nummer 1 bis 12 bezeichnet werden. Bekanntlich steht die Errichtung der vierten Bataillone in Frankreich bevor.

Jede Compagnie (compagnie) gliedert sich in 4 Züge (sections), von welchen die beiden ersten das erste, die beiden letzten das zweite peloton (Halb-Compagnie) bilden. Jeder Zug (section) besteht aus vier Gruppen (escouades, unseren Schwärmen entsprechend), welche innerhalb der Compagnie die Nummer 1 bis 16 führen. Überdies hat jede Compagnie pro escouade 2 Aufklärer (éclaireurs), somit 32 Aufklärer im Ganzen.

Von den reglementarischen Angaben über Verantwortlichkeit,

Pflichten und Befugnisse aller Vorgesetzten bei der Ausbildung der Officiere und Mannschaft sei Folgendes als interessant hervorgehoben:

1. Die Ausbildung des Regimentes ist derart zu regeln und vorzunehmen, dass am 15. März die Recruten im Stande sind, ins Feld zu rücken.

Das französische Reglement verzichtet somit auf die wichtige Forderung, dass bei der Ausbildung auf die jederzeitige Kriegsbereitschaft aller Verbände Bedacht zu nehmen ist. — Diese Forderung, welche in unserer Instruction für die Waffenübungen (Punkt 5, zweiter Absatz) und für Truppenschulen (I. Theil, Punkt 3) gestellt ist, muss wohl als eine eminent wichtige Bestimmung, ihr Fehlen im französischen Reglement als ein Mangel desselben bezeichnet werden.

2. Der Bataillons-Commandant hat seine ganze Aufmerksamkeit der Ausbildung der Unterofficiere und der Aufklärer (éclaireurs) zu schenken, im Übrigen den Compagnie-Commandanten die größte Selbständigkeit zu lassen.

3. Der Compagnie-Commandant lässt die Züge von den Zugs-Commandanten ausbilden, übt hiebei einen steten persönlichen Einfluss auf alle Theile des Unterrichtes aus. Bei der Auswahl der Aufklärer schaue er auf gute Augen, auf Gewandtheit, Zuverlässigkeit, Marschtüchtigkeit der Fürgewählten, welche auch besonders gute Schützen sein sollen. Die Aufklärer der Compagnie sind öfters zusammen zu nehmen und von einem Officier, welchem drei tüchtige Unterofficiere beigegeben sind, in ihrer besonderen Ausbildung zu vervollkommnen.

Eine weitere Pflicht des Compagnie-Commandanten besteht in der Vervollständigung und Erweiterung der theoretischen und praktischen Ausbildung seiner Officiere.

Dem zweiten Theile, der „Soldatenschule“, widmet das französische Infanterie-Reglement die größte Sorgfalt und Ausführlichkeit, indem von den 500 Seiten des ganzen Reglements 217 auf denselben entfallen.

In diesem Theile wird die Einzelnausbildung und die Ausbildung der Gruppe (escouade) behandelt.

Eine Unzahl von nach unseren Begriffen extrem und unfassbar bindenden Bestimmungen sind darin enthalten. Aus allen geht aber das Bestreben deutlich hervor, der Einzelnausbildung des Mannes einen besonderen Wert beizulegen.

Bezeichnend hiefür sind auch die Worte der Einleitung des Reglements:

»Die gute Einzelnausbildung ist von der größten Wichtigkeit; sie ist eine der wesentlichsten Bedingungen für eine gute Armee; sie gibt

dem Soldaten Vertrauen auf sich selbst und seine Kameraden und gestattet dem Führer, kühne Entschlüsse zu fassen.«

Aus der Fülle des Stoffes sei Folgendes hervorgehoben:

a) Bewegungen.

Das französische Reglement unterscheidet 5 Marscharten:

1. Den beschleunigten Schritt (pas accéléré), welcher als der gewöhnlich anzuwendende Schritt bezeichnet ist, 128 Schritt à 75 *cm* pro Minute;

2. den Schritt nach rückwärts (pas en arrière) à 35 *cm*;

3. den Laufschritt (pas gymnastique), 170 Schritt à 80 *cm* pro Minute;

4. den Marschschritt (pas de route). Seine Länge und Geschwindigkeit sind vom Reglement nicht angegeben, dasselbe stellt aber die Forderung, dass auf Märschen der Kilometer in 12 Minuten, von einer gut trainierten Truppe in 11 Minuten zurückzulegen ist;

5. den Sturmschritt (pas de charge). Derselbe ist grundsätzlich im Takte und in einem Tempo von 140 Schritt pro Minute auszuführen, wenn die Umstände es erfordern, bis zur größtmöglichsten Schnelligkeit zu steigern.

Das Reglement verlangt weiters vom gut trainierten Soldaten, dass er im Gelände 4500 *m* in 50 Minuten zurückzulegen im Stande ist.

Diese Forderungen des Reglements sind hochgespannt und drängen von selbst die Frage auf, ob nicht im Kriege dieselben weit hinter dem Erreichbaren zurückbleiben werden.

Nach unseren Erfahrungen ist unser Schnellschritt (125 Schritt à 75 *cm* pro Minute) sehr anstrengend und kräfteraubend, und doch steht die Geschwindigkeit desselben hinter der des gewöhnlichen Schrittes der französischen Infanterie zurück.

Unsere Erfahrungen lassen besonders nach vorangegangenen Marschstrapazen die Anwendung der schnelleren Gangarten im Gefechte, speciell bei aufgeweichtem Boden, fraglich erscheinen; das französische Reglement hingegen fordert normal das, was uns fast als unerreichbar erscheint. —

Erfüllt die französische Infanterie die Reglement-Forderungen, so ist sie bewundernswerth. Wir glauben jedoch, dass letztere mehr auf die Tradition sich stützen, dass die Erinnerung an die Marschtüchtigkeit der Franzosen unter Napoleon I. den Blick für das Erreichbare getrübt hat.

b) Gewehrgriffe.

Von diesen erwähne ich speciell das „Präsentieren« und das „Fällt das Bajonnet".

c) Feuerarten.

Im Reglement werden unterschieden:

1. Schützenfeuer (feu à volonté)
2. Salvenfeuer (feu de salve)
3. Schnellfeuer (feu rapide) und das
4. Magazinfeuer (feu à répétition).

Hier sei gleich das Wichtigste über die Anwendung dieser Feuerarten eingeflochten:

a) Das Feuer wird grundsätzlich abtheilungsweise geleitet.

b) Es muss nach dem Willen des Führers sofort eingestellt und wieder aufgenommen werden.

c) Der moralische Eindruck des Feuers ist umso größer, je plötzlicher seine Wirkung eintritt.

d) Im Angriffe ist das Feuer so spät als möglich zu eröffnen; vorzeitiges Schießen hemmt die Vorwärtsbewegung und führt zur Munitionsverschwendung.

e) In der Vertheidigung wird das Feuer eröffnet, sobald mit Aussicht auf Erfolg geschossen werden kann, — der Vormarsch des Feindes soll so früh als möglich gehemmt werden.

Diese Bestimmung hat bereits bei den Manövern ihre Früchte getragen; das Feuer wurde sehr bald eröffnet, der Angreifer, um sich demselben zu entziehen, entwickelte sich manchmal bereits auf 4 bis 5 *km* von der Vertheidigungsstellung und wurde verleitet, ebenfalls mit Weitfeuer zu antworten.

f) Salvenfeuer soll so lange als nur möglich angewendet werden. Dies trägt dazu bei, dass die Truppen in der Hand ihrer Commandanten bleiben. Die Salven erleichtern die Vereinigung des Feuers auf dasselbe Ziel, erlauben das Einschießen durch die Beobachtung des Einschlagens der Geschosse am Ziele und bilden ein Mittel zur Regelung des Munitionsverbrauches. In der Regel sollen Zugssalven abgegeben werden, bei günstigem Ziel Pelotonsalven.

Zur Verfolgung des Gegners ist die Salve die beste Feuerart.

g) Schützenfeuer soll nur auf kleine Entfernungen und wenn die Truppen, weil vom Feinde heftig beschossen, zur Abgabe des Salvenfeuers nicht mehr die nöthige Ruhe haben, angewendet werden.

h) Schnellfeuer soll nur von 150 (200) bis 400 *m* angewendet werden. Hiebei muss von Schuss zu Schuss geladen werden.

i) Magazinfeuer soll dem Anlaufe auf 150—200 *m* vorangehen.

d) Regeln für die Schützen im Gefechte:

Die erste Pflicht des Soldaten ist eine strenge Disciplin zu beobachten: er hat folgende Grundsätze auf das strengste zu befolgen.

1. Sein Gewehr erst zu laden oder eine Patrone im Lauf zu lassen wenn er schießen will;

2. das Magazin erst auf Befehl eines Officiers oder bei kleinen Einheiten des Führers zu öffnen;

3. nur schießen, wenn es befohlen ist;

4. alle Schüsse auf das angegebene Ziel abzugeben;

Ein concentriertes Feuer verursacht in der feindlichen Linie Lücken, welche den Gegner erschüttern und schwächen, ein auf die ganze Front vertheiltes Feuer ist unwirksam.

5. Das vorgeschobene Visier sorgfältig stellen, schnell laden und gut zielen; ein schlecht abgegebenes Feuer ist ohne Erfolg, so lebhaft es auch sei;

6. auf den Fuß des Zieles abkommen;

7. das Feuer auf gegebenen Befehl sogleich einstellen.

Des Gegensatzes halber seien im Folgenden aus dem bekannten Soldaten-Memento des Generals Dragomirow die Bestimmungen über das Schießen für den russischen Soldaten hervorgehoben, wenn auch diese derzeit in der russischen Infanterie nicht mehr jenen Anklang, wie vor einigen Jahren finden:

1. Spare eine Kugel drei Tage, auch den ganzen Feldzug über auf, wenn Du keine Verwendung für sie hast; schieße selten, aber sicher; mit dem Bajonnet stoße tüchtig. Die Kugel geht fehl, das Bajonnet fehlt nicht; die Kugel ist eine Thörin, das Bajonnet aber ist ein braver Bursche;

2. Gib jeden Schuss gezielt ab; an einem sinnlosen Schießen hat nur der Teufel seine Freude. Den Schuldigen findet nur eine sichere, nicht aber eine thörichte Kugel. Spare Patronen: verschießest Du sie aus der Ferne auf gut Glück und Du kommst näher heran, wo es sich sicher schießen lässt, so hast Du nichts mehr zu schießen. Für einen guten Soldaten sind dreißig Patronen auch in dem heißesten Gefecht genügend.

3. Nimm den Todten und Verwundeten die Patronen ab.

e) Der ausnahmsweise im Gefechte allein auftretende Soldat darf nur bis 600 *m* schießen, und zwar bis auf

200 *m* gegen einen gedeckten oder liegenden Feind,
300 „ gegen einen stehenden oder knieenden Feind,
450 „ gegen einen einzelnen Reiter,
600 „ gegen ein Ziel, bestehend aus einer Gruppe von vier und mehr Mann.

f) Die Gruppe (escouade) kämpft in einem Gliede, hinter Deckungen auch in zwei Gliedern und darf, wenn selbständig, nicht über 1000 *m* schießen.

g) Zum optischen Übermitteln von Befehlen können sowohl die Arme, als auch das Gewehr, der Säbel und die Kopfbedeckung dienen:

Vorwärts: Erheben des Armes; Ausstrecken in der zu befolgenden Richtung

Halt: Erheben des Armes; denselben vollständig senken.

Nach der rechten (linken) Flanke: Wagrechtes Ausstrecken des rechten (linken) Armes gegen den rechten (linken) Flüge der Truppe.

Richtungsänderung: Wagrechtes Ausstrecken des rechten beziehungsweise linken Armes gegen den betreffenden Flügel und Ausführen der schwenkenden Bewegung mit dem Körper und Arm.

Auf ein Glied: Wagrechtes Ausstrecken der beiden Arme.

Sammeln: Aufheben des rechten Armes, bis die Bewegung vollendet ist.

Rallieren: Aufheben und lebhaftes Bewegen des rechten Armes.

Ich übergehe zur Besprechung des III. Theiles, welcher die Bestimmungen für die Ausbildung der Compagnie und des Zuges enthält.

Die Grundstellung der Compagnie bildet die entwickelte Linie (compagnie en ligne déployée).

In dieser stehen die in zwei Gliedern formierten Züge (sections) ohne Intervall nebeneinander. Gliederdistanz beträgt nur 50 *cm.*

In jedem Zuge befindet sich am rechten Flügel des ersten Gliedes der Zugs-Commandant, hinter ihm, im zweiten Gliede der rangsältere sergent (eine Charge, welche beiläufig unserem Zugsführer entspricht). An den Flügeln der Halbzüge (demi-section) stehen im ersten Gliede je ein Corporal (caporal), so dass die Mitte des Zuges durch zwei Corporale markiert ist. Es befinden sich somit im ersten Gliede eines jeden Zuges vier Corporale. Tritt der Zugs-Commandant aus seiner Eintheilung aus, wie dies bei den Bewegungen der Compagnie die Regel ist, so hat der sergent aus dem zweiten Gliede vorzutreten.

Im zweiten Gliede befinden sich außer dem erwähnten sergent keine anderen Chargen mehr.

Auf vier Schritte hinter der Rückenlinie des zweiten Gliedes stehen die schließenden Chargen (ligne des serres-files), und zwar hinter der Mitte eines jeden zweiten Halbzuges der rangsjüngere sergent des Zuges, weiters hinter der Mitte des ersten Halbzuges des ersten Zuges der rangsjüngere Rechnungs-Unterofficier der Compagnie (caporal-fourrier): hinter der Mitte des ersten Halbzuges des zweiten Zuges der Feldwebel der Compagnie (sergent-major); hinter der Mitte des vierten Zuges die vier Spielleute (zwei tambours und zwei clairons), endlich hinter dem linken Flügel des vierten Zuges der rangältere

Rechnungs-Unterofficier (sergent-fourrier) der Compagnie. Auf zehn Schritte hinter der Mitte der schließenden Chargen befindet sich der Compagnie-Commandant.

Die pro Zug vorhandenen zwei sergents sind die Commandanten der Halbzüge, der sergent des rechten Flügels überdies — bei Bewegungen — der für die Einhaltung der Marschdirection verantwortliche Unterofficier.

Durch letztere Bestimmung wird die Bedeutung des rechten Flügels eine noch prägnantere, als sie in unserer Armee ist. Hiedurch tritt auch eine gewisse Schwerfälligkeit mancher Bestimmungen des französischen Infanterie-Reglements in die Erscheinung.

Vorurtheilslose Beachtung der Erfahrungen lässt den Wunsch aufkommen, dass bei einer Neuauflage unseres Infanterie-Reglements die Bedeutung des rechten Flügels, des ersten und zweiten Gliedes abgeschwächt werde, und zwar in dem Sinne, dass das momentane Frontglied das erste Glied bilde, und dass der thatsächlich rechts befindliche Flügel der rechte Flügel etc. sei.

Ich will mich nicht weiter in die Aufzählung der Vor- und Nachtheile dieser neuen Eintheilung einlassen, sondern nur constatieren, dass nach meinen Untersuchungen die Vortheile die Nachtheile überwiegen.

Weiters will ich dem bereits mehrfach discutierten Gedanken, für welchen ich wiederholt lebhaft eingetreten bin, neue Worte verleihen, indem ich die Meinung ausspreche, dass die Infanterie ebenso, wie bei uns die Cavallerie und Artillerie die Richtung nach der Mitte annehme, und dass die, die Marschdirection einhaltende Charge der Mittelmann des Zuges sein soll.

Das französische Reglement unterscheidet, wie jedes andere Reglement, die Versammlungs-, Marsch-, Manövrier-, Gefechts-, Parade- und die Defilier-Formationen.

Die französische Infanterie-Compagnie kennt außer der bereits besprochenen entwickelten Linie noch die Colonne, offene Colonne, Doppelreihen, Reihen, Einzeln Abfallen, Züge (Halbcompagnien) in Doppelreihen auf gleicher Höhe, breite Marschformationen und die Colonne gegen Cavallerie.

1. Die entwickelte Linie ist eine Manövrier- und Parade-Formation.

2. Die Colonne ist eine Versammlungs-, Manövrier- und Parade-Formation. In derselben stehen die Züge auf sechs Schritte hintereinander, die Zugs-Commandanten zwei Schritte vor der Mitte ihrer Züge.

Interessant ist die Bestimmung, dass die Colonne nur auf den ersten Zug, ausnahmsweise auf den vierten Zug gebildet werden darf. Diese Einschränkung steht im hellen Widerspruche mit der Praxis Sie erinnert übrigens, bei wörtlicher Auffassung unseres Reglements, an letztes, nach welchem die Colonne in der Regel auf den zweiten Zug oder auf einen Flügelzug zu bilden ist. Der Punkt 9 der Einleitung unseres Reglements entbindet uns wohl Alle von dieser Auffassung, denn er sagt, dass die im Reglement angegebenen Formen nicht als für alle Fälle bindend betrachtet werden dürfen.

Eine weitere befremdende Bestimmung des französischen Infanterie-Reglements ist jene für die Versammlung der Compagnie in der Colonne.

Diese Bestimmung sagt, dass der erste Zug sich so sammelt, wie wenn er allein wäre; die übrigen Züge nehmen vorerst zehn Schritte Distanz von den vorderen und schließen nach dem Sammeln auf sechs Schritte an, hierauf wird erst in jedem Zuge Deckung und Richtung genommen.

Bei dieser Gelegenheit sei der Stelle des Reglements gedacht, nach welcher beim Einstellen einer jeden Bewegung sich jeder Mann ohne Weiteres auszurichten hat, welche Richtung vom Zugs-Commandanten geleitet wird.

3. Die offene Colonne ist eine Marsch-, Manövrier- und Defilier-Formation. In derselben stehen die Züge auf Entwicklungs-Distanz hintereinander. Ich glaube einen Gedanken mancher Herren der Fußtruppen auszusprechen, wenn ich sage, dass diese Formation sehr praktisch ist und wir sie in unserem Reglement vermissen.

4. Züge (Halbcompagnien) in Doppelreihen auf gleicher Höhe ist eine Manövrier-Formation, von welcher das französische Reglement sich viel verspricht.

5. Colonne gegen Cavallerie ist die Gefechts-Formation gegen Cavallerie und unserem früheren Carré sehr ähnlich. Sie wird aus der Colonne gebildet. Das Commando hiezu lautet:

Colonne gegen Cavallerie! — Marsch!

(colonne contre cavalerie — marche!)

Auf das Vorbereitungs-Commando: „Colonne gegen Cavallerie!“ pflanzt Alles das Bajonnet auf, die Zugs-Commandanten des zweiten und dritten Zuges, unterstützt von den Unterofficieren (!), geben schnell die Zahl der Rotten an, die nach der Seite einzuschwenken haben, um die Distanz von dem vorderen Zuge (6 Schritte) zu schließen.

Auf das Ausführungs-Commando: „Marsch!“ bleibt der erste Zug stehen, der vierte Zug schließt auf den dritten auf und macht „Kehrt Euch“, die zum Einschwenken bestimmten Rotten des zweiten

und dritten Zuges begeben sich auf ihre neuen Plätze, der Rest dieser Züge unterstützt die Seitenfronten rechts und links, so dass die Mitte der Colonne frei wird.

Über die Unzweckmäßigkeit und über die Nachtheile des Carrés wurde seinerzeit bei uns viel geschrieben. Man kann daher sich mit der Registrierung der Thatsache, dass das Carré der französischen Infanterie vorgeschrieben ist, begnügen.

6. Die Marsch-Formationen. Das französische Reglement unterscheidet normale und abnormale Marsch-Formationen.

Die Doppelreihen bilden die normale Marsch-Formation der französischen Infanterie. Verbietet die Enge des Weges die Anwendung der Doppelreihen, so nimmt die Compagnie „Reihen“ oder „Einzeln Abfallen“ an.

In der Nähe des Feindes müssen die Straßenbreiten voll ausgenützt und breite Marsch-Formationen angenommen werden.

An breiten Marsch-Formationen kennt das Reglement die offene Colonne, die Colonne zu sechs und zu acht Gliedern.

Die offene Colonne erscheint als eine minder zweckmäßige Marsch-Formation, weil sie keine Colonnenlängen-Ersparnis gestattet; an ihrer Stelle wäre die Colonne zu setzen.

Um die Colonne zu 6 Gliedern zu bilden, werden die drei ersten Züge der Compagnie in Doppelreihen hintereinander befohlen, der in Reihen formierte vierte Zug daneben gesetzt und bis zur Tête vorgezogen.

In der Colonne zu 8 Gliedern stehen die beiden Halbcompagnien, in Doppelreihen formiert, nebeneinander. Es können übrigens auch die beiden Züge jeder Halbcompagnie in Doppelreihen nebeneinander auf gleicher Höhe, die Halbcompagnien in dieser Formation hintereinander stehen.

Man muss den breiten Marsch-Formationen eine besondere Wichtigkeit beimessen, weil dieselben im Zukunftskriege sehr oft zur Anwendung werden kommen müssen — bedingt durch die Millionen Streiter, die demselben Ziele zustreben.

In einem Aufsatze*), der vor Jahresfrist erschienen, habe ich auf die hohe Wichtigkeit der breiten Marsch-Formationen hingewiesen und der Überzeugung Ausdruck gegeben, dass selbe für jede beliebige Marschlinienbreite anzunehmen und zu reglementieren wären.

Ich bin hiebei von der Ansicht ausgegangen, dass die breite Marsch-Formation derartig beschaffen sein muss, dass sie die planmäßige An-

*) „Eine Taktik-Aufgabe“, veröffentlicht im 1. Hefte 1896 der „Streffleur's österr. militärische Zeitschrift“.

nahme der Gefechts-Formation nach jeder Richtung gestatten soll, was von den breiten Marsch-Formationen der französischen Infanterie nicht voll behauptet werden kann.

Unser Dienst-Reglement, II. Theil, ordnet im Punkte 98 an, dass die Breite der Marschlinien voll ausgenützt werde.

Unser Exercier-Reglement für die Fußtruppen gibt aber hiefür keinen directen Anhalt. Natürlich können, nach Punkt 9 desselben, solche Marsch-Formationen improvisiert werden, weil die im Reglement enthaltenen Formen, wie bereits einmal erwähnt, als nicht für alle Fälle bindend betrachtet werden können.

Ob solche Improvisationen immer zweckmäßig gelingen werden?

Es ist eine alte Erfahrung, dass sich die Marsch-Frictionen bei der Anwendung breiter Marsch-Formationen vergrößern. Es wäre daher zur leichten Überwindung derselben viel Übung im Frieden nothwendig. Dem stehen die hiedurch hervorgerufenen Verkehrsstörungen entgegen. Das französische Infanterie-Reglement sagt diesbezüglich, dass die breiten Marsch-Formationen bei den Marschübungen und bei den Märschen nach den Schieß- und Übungsplätzen geübt werden sollen.

7. Gefechtsformation. Im Gefechte kennt die französische Infanterie-Compagnie den Begriff Schwarm- oder Schützenlinie nicht mehr, sie bildet nunmehr ein Glied oder zwei Glieder mit 1 Schritt Rottenabstand. Die Abschaffung der Schützenlinie, respective ihres Namens hat in Frankreich nicht überall Anklang gefunden.

Ein französischer Autor sagt:

„Das ist eine bedauerliche Abschaffung, denn so wichtig es war gegen die Neigung der Truppen, sich in ungeordnete Schützenschwärme zu zerstreuen, aufzutreten, so weise wäre es, mit seinem traditionellen Namen den Schützenschleier zu bewahren, unter dessen Schutz unsere schönsten Armeen immer manövriert haben.“

Hiemit übergehe ich auf die Besprechung der Gefechtsvorschriften für die Compagnie.

Über den Wert des Angriffes und der Vertheidigung habe ich schon früher ein Reglement-Citat angeführt.

Grundsatz bleibt, dass die im Verbande (encadrée) kämpfende Compagnie vollständig und von Haus aus in erster Linie verwendet wird, während die selbständig auftretende Compagnie bis zum entscheidenden Augenblicke eine Compagnie-Reserve rückbehalten soll.

Der Wegfall der Compagnie-Reserve (soutien) im ersteren Falle begründet die Einleitung des französischen Infanterie-Reglements wie folgt:

„Bei der bisherigen Gefechts-Formation sind die Compagnie-Reserven (soutiens) nicht vor dem auf die Schwarmlinien (chaîne) gerichteten

Feuer geschützt; sie erleiden Verluste, ohne direct am Gefechte theilzunehmen. Die getheilte Compagnie entzieht sich zum Theile der unmittelbaren Leitung des Hauptmannes. Die Theile der Compagnien können unter den Befehl ungeübter Commandanten zu stehen kommen, welche nicht immer sachgemäß handeln und den richtigen Augenblick zum Vorrücken verpassen. Endlich befördert das Verdichten der Schwarmlinie durch die Compagnie-Reserven die vorzeitige Vermischung der Züge, es macht die Leitung schwierig und schädigt die gute Feuerabgabe.

In der neuen Gefechts-Formation tritt die ganze Compagnie gleichzeitig ins Gefecht und kann so von vorneherein mit aller Kraft auftreten. Sie ist gut in der Hand ihres Commandanten, welcher seine ganze Aufmerksamkeit der Feuerlinie zuwenden kann, weil er sich mit rückwärtigen Zügen nicht mehr zu beschäftigen hat. Das Vermischen der Züge wird verzögert.«

Ich glaube, dass die Fassung dieser Begründung nicht einwandfrei ist.

Bisher steht die französische Infanterie unter allen Fußtruppen der verschiedenen Armeen mit der Abschaffung der Compagnie-Reserven allein da, wenn auch nicht zu leugnen ist, dass viele Autoren, namentlich deutsche, für selbe plaidieren. Die letzten Nachrichten aus Russland bestätigen übrigens auch das bereits im Sommer 1896 verbreitete Gerücht, dass im bevorstehenden neuen russischen Infanterie-Reglement die Compagnie-Reserven abgeschafft sein werden.

Des Interesses halber sei hier die Merkwürdigkeit eingeflochten, dass, der momentanen europäischen Festlands-Politik entsprechend, ein Zweibund und ein Dreibund der Reglements der Infanterien zu constatieren ist. Das französische und das russische Reglement haben die übertriebene Länge, die bindende Form und die Unzahl von Details gemein; die Reglements der Dreibund-Staaten zeichnen sich durch relative Kürze, Freisinn und Spielraum, welcher den Untergebenen bewahrt bleiben soll, aus.

A. Das französische Infanterie-Reglement stellt sich den Angriff wie folgt vor:

1. Die Compagnie im Bataillonsverbande (encadrée)

a) Auf Grund der Befehle des Bataillons-Commandanten bezeichnet der Compagnie-Commandant die unter einheitlichem Commando vorzusendenden Aufklärer (éclaireurs) und sitzt ab.

Die Aufklärer bleiben innerhalb des Gefechtsraumes der Compagnie, von dieser dem Gelände entsprechend entfernt (bei Übungen in ebenem und offenem Gelände mindestens 500 *m*).

Sie dürfen ihr Ziel nicht aus den Augen verlieren — die Aufklärer werfen die feindlichen éclaireurs zurück und melden dem Compagnie-Commandanten über das Gelände, namentlich über die vorgefundenen günstigen Terrainabschnitte.

Sie gehen an den Feind so nahe heran, als ihre Lage nicht gefährdet wird, sie müssen aber unter jeder Bedingung die Stellungen der feindlichen Artillerie und Infanterie erkennen und deren Feuer beunruhigen können. Im ebenen und offenen Terrain sollen sie circa 1200 Schritt (900 *m*) vom Feinde abbleiben.

Sind sie so weit herangekommen, so setzen sie sich im Terrain fest, einige Aufklärer werden entsandt, um die Erforschung des Gegners zu vervollständigen.

Die Aufklärer erwarten ihre Compagnie und suchen ihre Vorrückung durch Feuer zu erleichtern.

Der Commandant der éclaireurs sammelt die Meldungen, inbegriffen diejenigen, welche sich auf das Feuer der Artillerie beziehen, prüft sie, wenn möglich, und übersendet sie dem Compagnie-Commandanten, welcher mit ihm stete Verbindung unterhält.

Sobald die Compagnie in die Höhe der Aufklärer gelangt ist, ist die Aufgabe der letzteren beendet.

b) Unterdessen ist die Vorrückung der Compagnie wie folgt geschehen:

In ebenem und offenem Terrain wird die Compagnie in Zügen, besser noch in Halbcompagnien in Doppelreihen auf gleicher Höhe und auf Entwicklungs-Distanz voneinander gesetzt und die Bewegung begonnen.

Wird die Compagnie durch das feindliche Feuer gefährdet (bei Übungen auf 1300 *m* — circa 1700 Schritt), so wird die entwickelte Linie mit Rottenabstand von einem Schritte (eventuell mehr) oder die eingliedrige Front angenommen. Die Züge halten hiebei einige Schritte Intervall, um den Vormarsch zu erleichtern und die gute Abgabe der Zugssalven zu ermöglichen.

So rückt die Compagnie ohne zu schießen weiter. In der Höhe der Aufklärer werden diese aufgenommen, die eingliedrige Front, wenn dies nicht bereits geschehen, gebildet, die Richtung nach der Mitte genommen.

c) Muss endlich das Feuer eröffnet werden, was möglichst spät und von der ganzen Compagnie gleichzeitig geschehen soll, so sind Zugssalven abzugeben.

Sind die Rottenabstände zu groß, wodurch die Abgabe der Zugssalven unmöglich wird, so ist das Schützenfeuer anzuwenden.

d) Nun beginnt das sprungweise Vorgehen, in der Regel von der ganzen Compagnie gleichzeitig.

Das Gefecht wird auf diese Weise mit den Kräften der Compagnie oder mit Unterstützung anderer, bisher in Reserve gestandener Compagnien geführt.

e) Auf circa 400 *m* vom Feinde sind die Bajonnete zu pflanzen und das Schnellfeuer zu beginnen.

f) Die weitere Vorrückung geschieht ebenfalls sprungweise, jedem Sprunge hat ein kurzes Schnellfeuer zu folgen.

g) Auf 150—200 *m* vom Feinde wird, eventuell unterstützt von Reserve-Compagnien, Magazinfeuer abgegeben, hierauf unter der Führung der Officiere, welche hiezu die Säbel ziehen, und Unterofficieren, welche sich an die Spitze der Compagnie setzen, zum Anlauf mit dem Rufe: „Vorwärts — mit dem Bajonnete!“ (en avant — à la baïonnette) übergegangen.

h) Gelingt der Angriff, so verfolgt die Compagnie aus einer günstigen Stellung den Feind mit Feuer.

i) Misslingt der Angriff, so ralliert der Compagnie-Commandant so schnell als möglich seine Compagnie und bereitet sich zur Erneuerung des Angriffes vor, denn es ist immer besser, die Vorrückung dem Rückzuge vorzuziehen, weil letzterer, wenn noch so schnell ausgeführt, die Truppe den beträchtlichsten Verlusten aussetzt.

2. Die selbständige Compagnie (compagnie isolée) benimmt sich ähnlich, wie früher gesagt; sie handelt nach taktischen Grundsätzen und behält unter jeder Bedingung eine Compagnie-Reserve zurück.

3. Besprechung des Compagnie-Gefechtes.

Trotz der immer weitere Kreise umfassenden Ansicht, dass die Compagnie-Reserve, weil ein Kugelfang, zu eliminieren sei, glaube ich der Beibehaltung derselben das Wort reden zu müssen und mich vollständig auf die Seite unseres Reglements zu stellen. Wird die Compagnie im Gefechtsbeginne vollständig aufgelöst, so muss sie — bei Berücksichtigung des Feuergewehrstandes der Compagnie und der nothwendigen, vom französischen Reglement auch geforderten Intervalle zwischen den Zügen — eine Frontausdehnung von mindestens 200 Schritt haben. Diese Frontbreite kann nach unseren Erfahrungen der Compagnie-Commandant, äußerst seltene Fälle ausgenommen, nicht beherrschen. Unser Reglement fordert, aus bekannten Ursachen den Gefechtsraum der Compagnie (in der Regel) im Maximum mit 100 Schritt.

Aus dieser einfachen Erfahrung ist zu entnehmen, dass, solange die Compagnien ihre derzeitigen Kriegs-

stärken beibehalten, sie den Überschuss an Kraft (Kriegsstärke, weniger circa zwei Züge) als Reserve ausscheiden müssen.

Aber selbst angenommen, dass ein Commandant den Frontraum von 200 Schritt im Gefechte beherrschen könnte, wie gestaltet sich das Vorgehen der Compagnie?

Wir haben alle aus der Kriegsgeschichte den Eindruck gewonnen, dass der Angriff über offenes Terrain sehr verlustreich und ohne von rückwärts ausgehender Impulse nicht vorwärts zu tragen sein wird. Das französische Reglement gibt dies selbst zu, indem es sagt, dass in der Zone von circa 900—400 *m* (1200—600 Schritt, mittlere Distanzen nach unserem Reglement!) vom Feinde, das Gefecht eventuell mit Unterstützung der Reserve-Compagnien weiterzuführen ist!

Also kann im offenen Terrain beispielsweise der Fall vorkommen, dass bereits auf 800 *m* (circa 1100 Schritt) vom Feinde entfernt, Theile einer fremden Compagnie eingeschoben werden müssen, das heißt, dass das — was das französische Reglement als Nachtheil bezeichnet — Vermischen der Züge innerhalb der Compagnie — als ein Vortheil anzusehen ist gegenüber des Durcheinanderkommens von verschiedenen Compagnien.

Übrigens muss noch ein zweiter Gesichtspunkt festgehalten werden. Für die feindlichen Geschosse ist es gleichgiltig, ob die hinter der aufgelösten Compagnie auf gleicher Entfernung folgenden Kräfte Theile dieser Compagnie oder einer anderen, Reserve-Compagnie, sind; sie durcheilen nach den Gesetzen der Treffwahrscheinlichkeit den Raum und vernichten Alles, was sich ihnen entgegenstellt.

Es ist nicht immer nothwendig, im Anfange des Gefechtes die Compagnie-Reserve nahe an der Schwarmlinie zu halten. Unser Reglement sagt dies im Punkte 349 ausdrücklich, sie muss, wie jede Reserve, in der Lage sein, rechtzeitig einzugreifen, dabei aber, wie jede Reserve, vor vorzeitigen Verlusten durch das Feuer des Gegners bewahrt bleiben.

Ist endlich die Compagnie-Reserve eliminiert, so geht ihre Rolle naturgemäß auf die Bataillons-Reserve über; dann kommt vielleicht der Moment, wo auch diese dieselben Nachtheile aufweist etc. etc.

Dass das Feuer vom Hause aus kräftigst aufzunehmen ist, betont unser Reglement wiederholt. Für den Wissenden und Einsichtsvollen findet sich auch darin direct und indirect die wiederholte Weisung vor, nicht übertrieben viel Reserven vom Hause aus rückzubehalten. Die Ausscheidung der éclaireurs im Sinne des französischen Infanterie-Reglements ist keine glückliche. Diese éclaireurs haben eine doppelte Aufgabe: aufklären und sichern, dies erscheint unthunlich.

Das Reglement fordert von ihnen direct den Kampf: sie sollen die Aufklärer zurückwerfen; sie sollen das feindliche Artillerie- und Infanterie-Feuer beunruhigen (!), sie sollen durch ihr Feuer das Vorrücken der Compagnie erleichtern! Ist denn dann nicht letztere während dieses Vorgehens der Kugelfang für die den éclaireurs zugedachten feindlichen Geschosse? Ist denn diese vorgehende Compagnie nicht eine Reserve, welche die bereits im Feuer befindlichen Aufklärer — $^1/_6$ der Compagniestärke — aufnimmt?

Die Nothwendigkeit der Organisation der Aufklärer (éclaireurs) begründet das Reglement in seiner Einleitung wie folgt:

„Das rauchlose Pulver hat die Erforschung der feindlichen Stellungen außerordentlich schwierig gemacht. Diese wichtige Aufgabe, welche die besten Eigenschaften des Soldaten verlangt: Intelligenz gutes Auge, Gewandtheit, physische und moralische Kraft, kann nur ausgewählten und zu diesem Zwecke besonders ausgebildeten Soldaten anvertraut werden. Die Organisation der Aufklärer ist die logische Folge hievon.

Bei der angriffsweisen Vorrückung ist ihre Rolle am ausgedehntesten: sie beschränken sich nicht mehr lediglich auf Meldungen, sondern sie erleichtern durch ihr Feuer das Vorgehen der ihnen nachfolgenden Truppen auf dem Gefechtsfelde."

Die eingliedrige Formation ist unter jeder Bedingung als zweckmäßig zu bezeichnen, sie ist nicht leicht anzuwenden, erfordert viel Übung, — aber man wird sich mit ihr mit der Zeit abfinden müssen. Unsere Schwarmlinie ist ohnehin bis zu einem gewissen Grade eine eingliedrige Formation, letztere wird aber in der Zukunft auch von den Reserven anzuwenden sein.

B) Von der Vertheidigung sagt das französische Infanterie-Reglement, dass die Hauptkraft im Feuer und in der guten Ausnützung des Terrains liegt. Die passive Vertheidigung hat keinen Sinn. nur die active Vertheidigung ist ins Auge zu fassen.

Letztere soll in der Auswahl der Stellung und in der abwartenden Haltung lediglich einen Zuschuss an Kraft und das Mittel sehen, um das Gefecht in einer selbstgewählten Stellung zu führen, um dann umso sicherer und unter den günstigsten Verhältnissen den Gegner zu schlagen —

1. Die Compagnie im Bataillons-Verbande.

a) In der Vertheidigung kann die Compagnie einen Frontraum bis 200 *m* (circa 250 Schritt) einnehmen.

b) Die Aufklärer sind vor die Front zu schieben, die Stellung nur mit unumgänglichst nothwendigen Kräften zur Sicherung und Ausführung der Verstärkungsarbeiten zu besetzen.

c) Das Gros der Compagnie ist der Einsicht des Feindes möglichst zu entziehen.

d) Der Compagnie-Commandant und die Zugs-Commandanten recognoscieren, lassen Entfernungen abmessen etc. etc.

e) Mit allen Mitteln trachte der Compagnie-Commandant die Munitions-Ausrüstung zu vermehren.

f) Beim Annähern des Gegners leisten die Aufklärer Widerstand und zwingen ihn hiedurch zum Entwickeln und Zeigen seiner Kräfte.

g) Die Aufklärer melden dem Compagnie-Commandanten das Gesehene, wodurch letzterer seine Anordnungen zu treffen in der Lage ist.

h) Die Compagnie wird möglichst ganz entwickelt, zwischen den Zügen sind Intervalle einzuhalten. Das Feuer wird mit Zugssalven eröffnet, sobald es Wirkung verspricht.

i) Sobald der Angreifer seine Schützen verstärkt, bei Übungen wenn der Gegner auf 500 *m* herankommt, wird der eventuelle Rest der Compagnie, oder eine Reserve-Compagnie eingesetzt.

k) Der Gegenangriff wird von Reserve Compagnien ausgeführt.

l) Misslingt der Angriff, so ist der Gegner mittelst Feuer zu verfolgen. Der Vertheidiger bereitet sich zum kräftigen Angriff vor.

m) Gelingt der Angriff, so löst sich die Compagnie unter dem Schutze intact gebliebener Abtheilungen auf und sammelt sich auf dem vom Bataillons-Commandanten bereits früher bezeichneten Platze.

n) Die Stellung ist nur im äußersten Nothfalle, sonst auf Befehl zu räumen.

2. Die selbtständige Compagnie

führt die Vertheidigung ähnlich wie vorstehend entwickelt, behält aber stets eine Compagnie-Reserve zurück, um den Gegenangriff auszuführen oder den Rückzug zu decken.

3. Besprechung der Vertheidigung.

Unter den einschlägigen reglementarischen Bestimmungen fällt erneuert die große Gefechtsausdehnung und der Mangel der Compagnie-Reserve auf.

Die Bestimmung, dass die Autklärer vor der Front der ausgewählten Stellung Widerstand zu leisten haben, gibt zu denken. Welche Dimensionen dieser Widerstand annehmen kann, ist ungewiss, vielleicht verleitet er Theile der Compagnie gegen den Willen des Commandanten zur Unterstützung und lenkt die ganze Vertheidigung in unbeabsichtigte Bahnen.

Diese vor der Compagnie kämpfenden Aufklärer, sowohl beim Angriffe als bei der Vertheidigung, können einen unheilvollen Einfluss auf den Gang des ganzen Gefechtes üben. Die Kriegsgeschichte weist zur Genüge nach, dass kleine, bereits kämpfende Abtheilungen oft eine ungeahnte Anziehungskraft ausüben.

Ich gelange zum IV. Theile, zur Bataillonsschule. Die darin enthaltenen Bestimmungen haben auch für Truppenkörper iu der Stärke von zwei bis sechs Compagnien Giltigkeit.

I. Allgemeine Regeln.

Das Reglement beginnt mit der Aufzählung der für die Ausbildung des Bataillons giltigen allgemeinen Regeln.

Von diesen beanspruchen folgende, ihrer Eigenart wegen, unser besonderes Interesse:

a) Das Bataillon ist solange als möglich vom Bataillons-Commandanten direct durch Commandos zu leiten.

b) Ist dies nicht mehr möglich, so sind die Befehle durch die pro Bataillon vorhandenen zwei Adjutanten (adjutant-major und adjutant de bataillon) zu übermitteln.

c) Diese Adjutanten müssen immer vorhanden sein und sind im Bedarfsfalle durch Unterofficiere zu ersetzen. Sie haben den Bataillons-Comandantnn bei Richtungen etc. zu unterstützen.

d) Der Bataillons-Commandant gibt beim Exercieren vorerst das Vorbereitungs-Commando; auf dieses Commando, welches von den Compagnie-Commandanten nicht zu wiederholen ist, lassen diese die einleitenden Bewegungen, welche der Ausführung der allgemeinen Bewegung vorauszugehen haben, durchführen. Erst dann gibt der Bataillons-Commandant das Ausführungs-Commando, welches er — wenn nöthig — mit einem Säbelzeichen begleitet.

e) Im Falle ein Compagnie-Commandant das Commando des Bataillons-Commandanten nicht genau gehört hat, sucht er den Sinn aus den Bewegungen der benachbarten Compagnien zu errathen, im Nothfalle erkundigt er sich und lässt seine Compagnie hierauf die nöthigen Bewegungen ausführen.

II. Formationen des Bataillons.

Das Reglement schreibt für das Bataillon eine — nach unseren Begriffen — große Anzahl von Formationen vor. Diese sind:

a) Entwickelte Linie (ligne déployée): Die in entwickelter Linie formierten Compagnien stehen mit einem Intervall von 6 Schritt nebeneinander. Die entwickelte Linie ist eine Gefechts- und eine Parade-Formation.

b) Colonnenlinie (ligne de colonnes de compagnie): Die in Colonne formierten Compagnien stehen auf Entwicklungs-Intervall, auf 24 Schritt oder auf 6 Schritt nebeneinander (intervalle de déployement, intervalle de 24 oder de 6 pas).

Die Colonnenlinie mit Entwicklungs-Intervall ist eine ausnahmsweise Manövrier-Formation.

Die Colonnenlinie mit 24 Schritt Intervall ist eine Manövrier- und Parade-Formation.

Die Colonnenlinie mit 6 Schritt Intervall ist eine Versammlungs-Formation.

c) Colonne (colonnes de bataillon): Die in Colonne formierten Compagnien stehen auf Zugsbreite + 6 Schritt hintereinander. Die Distanz kann im Bedarfsfalle auf 9 Schritt reduciert, ausnahmsweise auf Entwicklungs-Distanz vergrößert werden. Die Colonne ist eine Manövrier- und eine Defilier-Formation.

d) Doppelcolonne (colonne double): Die in Colonne formierten Halbbataillone befinden sich auf 6 Schritt, 24 Schritt oder auf mehr Schritte (je nach Bedarf) nebeneinander. Die in jedem Halbbataillon in Colonne formierten Compagnien befinden sich im ersten Falle auf 6 Schritt, im zweiten auf Zugsbreite + 6 Schritt, im letzten Falle auf noch größerer Distanz hintereinander. Die Doppelcolonne mit 6 Schritt Intervall ist eine Versammlungs-, jene mit 24 oder mehr Schritten Intervall eine Manövrier-Formation.

e) Masse (Bataillon en masse): Die in entwickelter Linie formierten Compagnien stehen auf 6 Schritt hintereinander. Die Masse ist eine Versammlungs-, Parade- und Defilier-Formation.

f) Offene Colonne (colonnes à distance entière): Die in offener Colonne formierten Compagnien stehen auf Zugsbreite + 6 Schritt hintereinander. Sie ist eine Marsch-, Manövrier- und Defilier-Formation. Die offene Colonne kann auch dadurch gebildet werden, dass die in entwickelter Linie formierten Compagnien auf Compagniebreite + 6 Schritt hintereinander aufgestellt werden. Diese offene Colonne ist eine Defilier-Formation.

g) Marsch-Formationen (colonnes de route): Die normale Marsch-Formation sind die Doppelreihen, die Compagnien folgen auf 10 Schritt. — Breite Marsch-Formationen sind zu 8 und zu 6 Gliedern (Compagnie-Distanz 10 Schritt) und wie bereits angeführt die offene Colonne. Überdies kann das Bataillon querfeldein vorrücken:

mit in Doppelreihen formierten Compagnien nebeneinander (Intervall variabel) oder

in Doppelcolonne mit einem größeren Intervall als 24 Schritt.

Eine unbegreifliche Unzahl von Detailbestimmungen setzen endlich den Übergang von einer in die andere Formation fest und erschweren in erschreckender Weise die Übersicht. Man ist wirklich durch die wohlthuende Einfachheit und Freiheit unseres Reglements arg verwöhnt!

III. Die Gefechtsvorschriften für das Bataillon.

A. Der Angriff.

Das Bataillon gliedert sich im Angriffe in die aus einer oder mehreren Compagnien gebildeten Gefechtslinie (ligne de combat) und in die Reserve. Die Gefechtausdehnung hängt von der taktischen Lage ab und ist ungefähr 300 *m* (400 Schritte).

1. Das Bataillon im Verbande (bataillon encadré): Das Bild, welches das Reglement vom Angriffe über offenes und ebenes Terrain zeichnet, ist beiläufig folgendes:

Unter dem Schutze der vorgeschobenen Aufklärer, welche unter einheitlichem Commando eines vom Bataillons-Commandanten zu bestimmenden Officiers stehen, gliedert sich das Bataillon vorerst in Doppelcolonne mit einem der Gefechtsfront des Bataillons entsprechenden Intervalle.

Die beiden vorderen Compagnien werden in der Regel in die Gefechtslinie (ligne de combat) bestimmt und rücken, wie es für die einzelne Compagnie früher angegeben wurde, vor.

Sie übergehen in die entwickelte Linie mit 1 Schritt Rottenabstand und 30 *m* (40 Schritt) Compagnie-Intervall, nehmen die Aufklärer auf und nehmen, wenn es nicht bereits früher geschehen, die eingliedrige Linie. Die Bataillons - Reserve folgt auf 400—500 *m* Entfernung.

Sobald die Vorrückung der vorderen Compagnien ohne Feuerabgabe unthunlich erscheint, wird das Feuer eröffnet und auf der ganzen Linie mit Zugssalven aufgenommen.

Die Vorrückung der vorderen Compagnien erfolgt sprungsweise, je nach den Befehlen des Bataillons-Commandanten auf einmal oder compagnieweise. Die etwa rückbleibende Compagnie unterstützt den Sprung der vorderen mit Feuer. Die Compagnien der Reserven folgen in der für die Vermeidung von Verlusten günstigsten Formation, in der Regel in Doppelreihen.

Finden sich keine Deckungen vor, so folgen sie auf circa 300 *m* den Flügeln oder den Lücken der Gefechtslinie.

Die Unterstützung und das Vorreißen der letzteren geschieht durch Einschieben von einer Halbcompagnie oder Compagnie.

Sobald man auf 400 *m* an den Feind herangekommen ist, werden die Bajonnete aufgenommen und Schnellfeuer auf der ganzen Linie abgegeben. Die noch verfügbare Bataillons-Reserve wird nach und nach eingesetzt und das sprungweise Vorgehen fortgesetzt. Jedem Sprunge hat ein kurzes Schnellfeuer zu folgen.

Auf 150—200 *m* vom Feinde wird Magazinfeuer abgegeben, die Bataillone der rückwärtigen Treffen greifen ein und auf das Zeichen des Regiments-Commandanten wirft sich Alles auf den Feind, unter dem wiederholten Rufe „Vorwärts — mit dem Bajonnete“ (en avant — à la baïonnette“).

Bei den Übungen ist anzunehmen, dass die im Verbande kämpfende Compagnie mit ihren Kräften auf 500 *m*, das Bataillon bis auf 150—200 *m* an den Feind herankommen kann.

Für das Zusammenwirken der Compagnien im Gefechte ist folgende reglementarische Bestimmung von Bedeutung:

„Die gegenseitige Unterstützung der Compagnien ist eine hauptsächlichste Pflicht, welche von der militärischen Ehre Derjenigen gefordert wird, welche diese Compagnien führen.“

2 Das selbständige Bataillon (bataillon isolé) hat im Angriffe eine starke Reserve rückzubehalten, die Flanken und die Rückzugslinie zu sichern. Ein Theil der Kraft kann zu einem Flankenangriff verwendet werden. Im Übrigen ist das Gefecht nach den allgemeinen taktischen Grundsätzen zu führen •

3. Besprechung des Angriffsverfahrens.

Bei dem geschilderten Angriffsverfahren fällt die Formation beim Vorgehen des Bataillons, sowie die Art der Verstärkung der Gefechtslinie auf.

Das Reglement gibt für Beides in der Einleitung die Begründung, welche des Interesses halber hier angeführt werden soll:

„Bei dem Vorgehen in Doppelcolonne mit größerem Intervalle als 24 Schritt ist es wichtig, der feindlichen Artillerie nur wenige Colonnen-Têten mit schmaler Front zu zeigen; dadurch wird ihre Aufmerksamkeit weniger erregt und die Schwierigkeiten des Richtens und besonders des Einschießens werden vermehrt. Deshalb wurde die Staffel-Formation der Compagnien ersetzt durch eine Formierung der Compagnien in Halbcompagnien oder Züge, welche nebeneinander in Doppelreihen mit möglichst großen Intervallen marschieren.

Erleidet diese Formation zu große Verluste, so gehen die vorderen Compagnien in entwickelte Linie mit einem Schritt Rottenabstand (eventuell mehr) oder in die eingliedrige Linie über. Ersterer

ist der Vorzug zu geben. weil sie sich dem Terrain besser anschmiegt und den Marsch im durchschnittenen Terrain erleichtert.

Um die rückwärtigen Compagnien besser vor dem auf die vorderen gerichteten Feuer zu decken, sind die Distanzen der ersteren von den letzteren im offenen Terrain auf 400 — 500 *m* erhöht worden.“

Weiters heißt es:

„Anstatt die Reserven nach und nach an die Gefechtslinie heranzuziehen, werden sie in einer genügenden Entfernung zurückgehalten, um nicht unter dem auf die vorderste Linie gerichteten Feuer zu leiden. Der Bataillons-Commandant lässt die Reserven erst in dem Augenblicke vorrücken, in welchem er deren Eingreifen als nöthig erachtet.“

Bei der Vorrückung eines französischen Bataillons fällt die tiefe Formation, welche angewendet wird, auf, während in unserem Reglement sich die Forderung nach seichten Formationen wie ein rother Faden durch dasselbe zieht.

Wir gehen von der Ansicht aus, dass durch die Rasanz der Flugbahn jedes tiefe Ziel unverhältnismäßig mehr zu leiden haben wird, als das seichte Ziel, die französische Infanterie will aber durch schmale und tiefe Ziele der gegnerischen Artillerie das Erfassen des Zieles erschweren. Beides ist richtig, nur dass in letzterem Falle, wenn sich die feindliche Artillerie eingeschossen hat, die Verluste colossale, die Formationsänderungen schwer, wenn nicht unmöglich auszuführen sein werden.

Wendet die feindliche Artillerie aber das Zonenfeuer an, das heißt, nimmt sie Räume und nicht concrete Ziele unter ihr Feuer, so wird das tiefe Ziel recht bald vernichtet werden.

B. Die Vertheidigung.

1. Das Bataillon im Verbande (bataillon encadré).

Die Vertheidigung wird in der Regel nach denselben Grundsätzen, wie bereits bei der Compagnie angegeben, geführt. Der Gefechtsraum des Bataillons, welches sich in der Regel wie zum Angriffe gliedert, kann bis auf 400 *m* vergrößert werden.

Bemerkenswert ist durch ihre Eigenart folgende Bestimmung:

Bei Stellungen, welche sich auf der Kammlinie einer Höhe etc. befinden, ist oft Gefahr vorhanden, dass die weitgehenden feindlichen Geschosse die Reserve treffen. Es ist daher vortheilhaft, die Gefechtslinie über den Kamm auf den Hang vorzuschieben, damit der Kamm eine Maske für die dahinter befindlichen Reserven bilde.

Für das Einsetzen der letzteren gelten im Allgemeinen in sinngemäßer Anwendung die Bestimmungen für den Angriff.

2. Das selbständige Bataillon (bataillon isolé) verwendet in der Regel eine Compagnie zur Bildung der Gefechtslinie, zwei Compagnien zum Schutze der Flanken, die letzte Compagnie als Reserve.

Die zum Schutze der Flanken bestimmten Compagnien stellen sich im Staffel rückwärts und seitwärts der Flügel, und zwar, wenn beide Flanken bedroht sind, je eine Compagnie hinter jeden Flügel.

Von der Reserve-Compagnie soll ein Theil zur Durchführung des Gegenangriffes und zur Bedrohung der feindlichen Flanken verwendet werden.

Der Bataillons-Commandant muss jede Gelegenheit zur Ausführung von Gegenangriffen (contre-attaques) benützen. Der günstigste Moment hiefür ist, wenn der Gegner so nahe herangekommen ist, dass er das Feuer der eigenen Artillerie maskiert, oder wenn sein Angriff zögernd wird, respective ins Stocken gelangt. Gelingt der Gegenangriff, so soll das ganze Bataillon, wenn es das Terrain gestattet, zum Angriffe übergehen.

3. Besprechung der Vertheidigung.

Man muss beim Studium des französischen Reglements sich aufrichtig gestehen, dass man jene klaren, so mustergiltigen Angaben unseres Reglements über die Vertheidigung vermisst.

Dafür werden Details erwähnt, welche sich nur auf praktischem Wege und auf Grund selbstgemachter Erfahrungen erlernen lassen und welche oft, wie z. B. das Vorschieben der Gefechtslinie über die Kammlinie, sich auch als richtig bestreiten lassen.

Unser Reglement betont im Punkte 596 ausdrücklich, dass bei Besetzung von Höhen nur dann die Schwarmlinie zum Theile oder ganz auf den Abhang vorgeschoben werden soll, wenn der Ausschuss vom Kamm der Höhe gehindert ist.

Bleiben die Reserven von der Gefechtslinie durch den Kamm getrennt, so müssen erstere beim Einsetzen die Kammlinie angesichts des Gegners passieren und dürften hiebei viel mehr Verluste erleiden, als sonst.

IV. Nachtgefechte.

In den Gefechtsbestimmungen für das Bataillon widmet das französische Reglement einen Artikel dem Nachtgefechte.

Das darin hierüber Gesagte ist der Anführung wert:

a) In der Regel werden Nachtgefechte von kleinen Abtheilungen durchgeführt; in einzelnen Fällen jedoch können auch einzelne Bataillone und selbst mehr hiebei zu Verwendung gelangen.

b) Der Charakter der Nachtgefechte ist die Überraschung; sie müssen somit im Geheimen vorbereitet werden.

c) Die Nachtgefechte sollen möglichst im bekannten Terrain durchgeführt werden; kennt man das Terrain nicht bereits von früheren Gelegenheiten her, so soll man es sorgfältig und unauffällig recognoscieren.

d) Alle Untercommandanten sollen genau orientiert sein, sie sollen ihre Aufgabe, die Sammelpunkte und die Rückzugslinien für den Fall des Misserfolges genau kennen.

e) Beim Angriff treten die Truppen in geschlossenen Formationen auf, damit sie in der Hand ihrer Commandanten verbleiben. Alles rückt unter dem Schutze der Dunkelheit in aller Stille an die feindliche Stellung so nahe als möglich heran und übergeht, ohne das feindliche Feuer zu erwidern, möglichst bald zum Bajonnetangriff, d. h. zum Handgemenge.

f) In der Vertheidigung ist die zu haltende Stellung noch vor Anbruch der Dunkelheit durch Feldbefestigungen, Hindernisse und Truppen zu verstärken. Während des Gefechtes ist jede Truppenverschiebung, jene der Reserve eventuell ausgenommen, zu vermeiden, das Feuer auf die Anmarschwege zur Stellung zu richten.

Der letzte Theil des Reglements, der fünfte, bespricht auf 48 Seiten, welche durch 16 Figurentafeln ergänzt sind, das Regiment, die Brigade und die Infanterie-Truppen-Division, sowie die Paraden und das Defilieren.

I. Dieser Theil des Reglements beginnt mit der Aufzählung der allgemeinen Regeln für das Regiment, von welchen folgende unser Interesse beanspruchen:

a) Die für das Regiment gegebenen Bestimmungen gelten für eine beliebige Anzahl von Bataillonen.

b) Im allgemeinen leitet der Regiments-Commandant das Regiment, indem er seine Befehle direct oder durch Befehlsübermittler an die Bataillons-Commandanten gibt.

c) Zur Befehlsübermittlung werden von jedem Bataillon der rangsältere Bataillons-Adjutant (adjutants-majors) verwendet. Diese haben sich im Gefolge des Regiments-Commandanten aufzuhalten.

d) Im Gefechte sind die mit fester und sicherer Stimme abgegebenen Commandos ein Mittel, um den moralischen Halt der Soldaten zu stärken. Daher haben die Regiments-Commandanten hievon in schwierigen Lagen Gebrauch zu machen. (!)

II. Formationen des Regimentes. Das Reglement führt eine erschreckend große Anzahl von Formationen an, welche durch

die den Umständen angepassten Distanz- und Intervall-Änderungen noch vervielfältigt werden können. Die Beschreibung dieser Formationen würde ermüdend wirken, selbst das Reglement, welches in dieser Beziehung Vieles leistet, umgeht dieselbe durch den Hinweis auf Figurentafeln.

Im allgemeinen werden Linien, Colonnen, Versammlungs- und Marsch-Formationen angeführt, von welchen mehr als die Hälfte für das Gefechtsfeld vollständig ungeeignet sind.

In den Linien-Formationen halten die Bataillone 30 Schritt Intervall, in den Colonnen-Formationen stehen die Bataillone auf Zugsfront + 12 Schritt (bei offenen Colonnen + 30 Schritt) hintereinander, in der Doppelcolonne beträgt das Intervall 20 Schritt, in den Marsch-Formationen folgen sich die Bataillone auf 30 Schritt.

III. Allgemeines über das Gefecht. Die allgemeinen Bestimmungen für das Gefecht haben für das Regiment, die Brigade und die Division Giltigkeit und enthalten folgende bemerkenswerte Angaben:

a) Concentrischen Angriff auf einen Punkt der feindlichen Stellung anstreben.

b) Dieser Angriffspunkt soll in der Regel ein feindlicher Flügel, speciell jener, welcher der feindlichen Rückzugslinie am nächsten liegt, sein.

c) Besondere Aufmerksamkeit ist dem Flankenschutze zuzuwenden. Flanken, welche nicht an natürliche Hindernisse angelehnt sind, müssen durch zurückgehaltene Kräfte (Staffeln) geschützt werden.

d) Die Gliederung erfolgt in zwei Hauptgruppen; die erste, aus zwei Treffen bestehend, hat den eigentlichen Kampf durchzuführen; die zweite, die Reserve, das dritte Treffen bildend, bleibt zu Manövrierzwecken.

e) Selbständige Körper gliedern sich immer in drei Treffen, dasselbe gilt für die im Verbande kämpfende Division; Regiment und Brigade formieren sich, wenn im Verbande stehend, in der Regel in zwei Treffen.

f) Dispositions-Einheiten sind die Bataillone.

g) Treffen-Distanz vom concreten Falle abhängig, bei Übungen 300—600 *m* (400—800 Schritt).

h) Gefechtsfront ebenfalls vom concreten Falle abhängig. Im Angriffe soll das Regiment die Front von 700 *m*, die Brigade von 1400 *m*, die Division von 2100 *m* nicht überschreiten. In der Vertheidigung kann diese Frontlänge vermehrt werden.

i) Aufgabe des ersten Treffens:

1. Beginn und Durchführung des Gefechtes.

2 Unbekümmert um den Flankenschutz, ohne zu manövrieren, frontal vorgehen oder sich vertheidigen.

3. Die Überflügelung des Gegners verhindern.

k) Aufgabe des zweiten Treffens:

1. Stets in engster Verbindung mit dem ersten Treffen bleiben.

2. Sicherung der Flanken des ersten Treffens.

3. Verlängerung (der Gefechtslinie) des ersten Treffens.

4. Durchführung des Angriffes bis zum Sturm, wenn das erste Treffen nicht mehr allein vorwärts kommen kann.

5. Angriff erneuern, wenn das erste Treffen vor dem Eintreffen der Unterstützung zurückfluthen sollte.

l) Aufgabe des dritten Treffens:

1. Es bildet die Reserve des Ganzen und ist das Manövriertreffen.

2. Im Angriffe: Ausführung von Flankenangriffen, Zurückwerfen der Flankenstöße des Gegners.

3. In der Vertheidigung: Durchführung der Gegenangriffe, Abweisen solcher des Feindes.

4. Unterstützt die etwa ins Stocken gerathene Vorwärtsbewegung der vorderen Treffen.

5. Bei gelungenem Angriffe besetzt es die feindliche Stellung und verfolgt den Gegner.

6. Es deckt die Rückzugslinie und benützt die verfügbare Zeit, um eine Vertheidigungsstellung einzurichten, welche bei misslungenem eigenen Angriffe gestatten soll, den etwa nachdrängenden Feind aufzuhalten und den Angriff zu erneuern.

m) Die Aufgaben für die einzelnen Theile sind genau zu präcisieren. Von ausschlaggebender Wichtigkeit ist die eindeutigste Bezeichnung der Angriffspunkte.

n) Es kann nie zu viel Vorsorge getroffen werden, für das parallele Vorrücken der nebeneinander kämpfenden Bataillone. Die Vorrückungsrichtung muss, wenn sich keine eindeutigen Directions-Objecte vorfinden, durch die Boussole fixiert und festgehalten werden.

Interessant ist hiebei die Forderung des Reglements, dass pro Compagnie einige Unterofficiere in der Handhabung der Boussole auch bei Nacht geübt sein müssen.

Vorstehende allgemeine Angaben überheben mich von einer Kritik, letztere ergibt sich für den im Sinne und Geiste unseres Reglements geschulten Hörer von selbst.

Die heutigen in der militärischen Litteratur zum Ausdrucke gelangenden Ansichten über die Gruppierung der Infanterie beim Angriffe, sind im allgemeinen, trotz vieler Widersprüche, dahin zusammenzu-

fassen, dass das Bestreben im Angriffe dahin gehen muss, möglichst starke Schwarmlinien, möglichst bald und möglichst nahe an den Gegner in Thätigkeit zu bringen, dass diese Schwarmlinien einheitlich geleitet werden und gleichzeitig zur Wirkung gelangen sollen.

Ein großer Gegner der frühzeitigen, mächtigen Feuerentfaltung beim Angriffe ist die anfänglich übertriebene Gliederung nach der Tiefe. Man wird daher in der Zukunft sich hüten müssen, in dieser Beziehung des Guten zu viel zu thun.

Das ganze Geheimnis eines von einem größeren Infanteriekörper durchgeführten Angriffes liegt im Erhalten von Verbindung und Direction. Diese Dinge lassen sich aber nur praktisch erlernen, daher oftmalige Übung solcher Angriffe noththut.

Die weiters im französischen Infanterie-Reglement gemachten Angaben über das Gefecht enthalten nichts Markantes, nichts besonders Verzeichnenwertes.

Die für die Paraden und das Defilieren im Reglement enthaltenen Bestimmungen können übergangen werden, weil diese das allgemeine Interesse in gar keiner Weise beanspruchen.

Ich gelange zum Schlusse. Mit groben Strichen habe ich das Bild des französischen Infanterie-Reglements vom Jahre 1894 entworfen. Dieses Bild, wenn auch oberflächlich gezeichnet, gibt genügenden Einblick in die Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten dieses Reglements. Es wirkt belehrend und warnend zugleich, warnend in dem Sinne, dass viele Ansichten, welche vielleicht auf unerklärlichen Irrwegen allgemeine Geltung sich verschafft haben, wiederholter Prüfung unterzogen werden sollen, bevor sie zum Gesetze erhoben werden.

Das Studium des französischen Infanterie-Reglements lässt die besondere Vorzüglichkeit unseres Exercier-Reglements für die Fußtruppen in hellem Lichte erscheinen.

Anmerkung zu Seite 50, Zeile 7 von oben: Neuesten Nachrichten zufolge wurde die Geschwindigkeit des beschleunigten Schrittes auf 120 Schritte in der Minute herabgesetzt. *D. V.*

Die britische Armee.

Es hat lange genug gedauert, bis sich im britischen Reiche die Überzeugung Bahn brach, dass außerordentliche Anstrengungen gemacht werden müssten, wenn angesichts der maritimen Rüstungen der übrigen Staaten, das britische Reich die Herrschaft zur See behaupten will; als aber 1889 die ersten Gewaltanstrengungen zur Verstärkung der Flotte gemacht wurden, regte sich vielseitig der Verdacht, diese Verstärkung geschehe auf Kosten der Armee, welche von nun ab ebenso vernachlässigt werden solle, wie bis dahin die Flotte, und als gar 1896—97 das Marine-Budget, zum ersten Male in Friedenszeiten, höher war als das Heeres-Budget, wurde dieser Verdacht in der Presse und in Gelegenheitsreden rückhaltlos ausgesprochen.

Dieser Verdacht ist jedoch vollständig unbegründet. Das Heeres-Budget für 1896—97 beläuft sich auf 20,940.778 L. St., stellt sich also nur um eine geringe Summe höher als das des Vorjahres; allein der Grund dafür liegt darin, dass sich in die ursprünglich vorgelegten Zahlen Schreibfehler eingeschlichen hatten. Das Budget für 1896—97 ist ein bedeutend höheres als das im vorhergehenden Finanzjahre, und die Armee hat allen Grund mit demselben zufrieden zu sein. Es ist überdies außerordentlich unwahrscheinlich, dass gerechte Forderungen des Kriegsamtes im Parlamente nicht die gebührende Würdigung finden sollten und dass der Entschluss, die britische Herrschaft über die Meere aufrecht zu erhalten, zum Nachtheile der militärischen Stärke des Reiches ausschlagen werde. Selbst wenn keine höheren Erwägungen hinzukämen, so würde der politische und sociale Einfluss der Armee und der Hilfscorps, der in England stets größer war als der der Flotte, sicherlich eine Reaction abzuwehren wissen.

Die Flotte, wie die Armee, obgleich jede ihre speciellen Aufgaben hat, sind für die Vertheidigung des britischen Reiches gleich wichtige Factoren. Durch ihr brüderliches Zusammenwirken ist die britische Weltmacht entstanden. Die Unzulänglichkeit oder Untüchtigkeit eines der beiden Factoren müsste empfindlich auf den anderen zurückwirken. Wäre die britische Flotte außer Stande, die Herrschaft zur

See zu behaupten, so wäre die im Mutterlande stehende und in Bruchstücken über die ganze Erde vertheilte Armee zur traurigen Rolle der Defensive verurtheilt, mit der Gewissheit, zum mindesten in isolierten, fremden Stationen schließlich zu unterliegen. Wären die Garnisonen der Flotten-Stützpunkte und Kohlenstationen außer Stande, die maritimen Hilfsquellen vor der Zerstörung durch einen verwegenen, thatenlustigen Feind zu schützen, dann wäre auch die Flotte in ihrer freien Bewegung gelähmt. Kein denkender Soldat kann daher die Verstärkung der Flotte mit missgünstigem Auge betrachten.

Man könnte einwenden, die großen Anstrengungen, durch welche die schwindende Seemacht des britischen Reiches endlich wieder einigermaßen hergestellt wurde, müssten logischerweise entsprechende Anstrengungen zu Gunsten der Armee ausschließen, denn sobald eine überlegene Flotte die maritimen Operationen des Feindes vollständig controliert, entfällt jede Nothwendigkeit einer Verstärkung der Garnisonen im Mutterlande und in der Fremde, ja tritt sogar die Möglichkeit ein, dieselben zu reducieren. Dies würde jedoch nur dann seine Giltigkeit haben, wenn diese Garnisonen hinreichend stark wären, was jedoch leider nicht zutrifft, und wenn man den großen Fehler beginge, die Erfordernisse der Armee als Offensiv-Macht zu verkennen, einer Macht, die über die durch die Flotte hergestellten Grenzen hinaus wirken soll, wie sie dies seit 800 Jahren gethan hat.

Noch nie war die britische Armee in Friedenszeiten so stark, wie gegenwärtig. In der Zeit zwischen dem großen amerikanischen Befreiungskampfe und der französischen Revolution (1783—93) betrug die Friedensstärke des regulären Heeres etwa 17.000 Mann. Im Jahre 1809 stieg dieselbe auf 229.100 Mann, einschließlich 65.000 Mann Miliz und 198.500 Localmiliz, aber ungerechnet 14.200 Mann Artillerie und Genietruppen, und 4000 Mann britische Truppen im Dienste der ostindischen Compagnie. Die Freiwilligen-Corps, im Jahre 1803—04 nominell 463.000 Mann, waren auf 189 400 gesunken, und überdies scheint der Präsenzstand allgemein geringer als der nominelle gewesen zu sein. Im Jahre 1821 wurde die Gesammtstärke der regulären Armee auf 101.000 Mann herabgesetzt, von denen 31.000 in den Colonial-Garnisonen, 50.000 im Mutterlande und beiläufig 19 000 in Indien lagen. 1854 war die Gesammtzahl wieder auf 140 000 Mann gestiegen, von denen 39.700 für die Colonien nöthig waren. Zur Zeit der indischen Meuterei bildeten circa 30.000 Mann königlicher Truppen mit 12.000 Mann britischer Truppen im Dienste der ostindischen Compagnie den Präsenzstand der Garnison Indiens, der im Jahre 1886 auf 72.000 Mann erhöht wurde. 1860 betrug die Stärke der Colonial-Garnisonen 33 000 Mann, abgesehen von 8400 Mann Localtruppen

Nach dem letzten Herres-Budget war die Stärke der verschiedenartigen britischen Truppen folgende:

Reguläre Truppen	145.270	Mann
Armee-Reserve 1. Classe	77.723	»
Armee-Reserve 2. Classe	110	»
Miliz	117.392	»
Miliz auf den Kanalinseln	3.552	»
Miliz auf Malta	1.171	»
Land-Miliz	9.745	»
Freiwillige	232.150	»
Summe	587.113	Mann.

Doch repräsentieren diese Zahlen durchaus nicht den Präsenzstand; bei der Miliz fehlen 17.354 Mann, bei der Land-Miliz 1933 und bei den Freiwilligen 31.378. Der Vorschlag für die Vertheilung der regulären Truppen für 1896—97 war:

Mutterland	116.302	Mann
Colonien und Ägypten	37.603	»
Indien	73.168	»
Summe	227.073	Mann

Zu obigen Zahlen müssen noch hinzugerechnet werden die einheimische indische Armee, ungefähr 146.000 Mann, die Reichs-Traintruppen, 19.000 Mann, und beiläufig 86.000 Mann Colonialtruppen, welche mit der Militärpolizei u. dgl. eine runde Summe von mehr als 900.000 Mann vollkommen oder zum Theile einexercierter Bewaffneter geben. Rechnet man noch kriegstüchtige Leute hinzu, welche in irgend einer Weise militärisch ausgebildet wurden, so wird die Million voll oder sogar überschritten. Numerisch ist das eine imposante Macht, und auch was militärischen Geist und Körperbeschaffenheit anbelangt, lässt sie größtentheils wenig zu wünschen übrig. Ein großer Theil der Colonialtruppen ist für Kriege in rauheren Ländern bedeutend besser verwendbar, als die Recruten der Continentalmächte. Wenn man die Reserven dazurechnet, hat sich die Zahl der regulären Truppen seit 1854 mehr als verdoppelt, und gleichzeitig ist die der in überseeischen Garnisonen (von Indien abgesehen) verwendeten Truppen von 39.700 auf 37.600 gesunken, trotz den neuerlichen Erfordernissen für Aegypten.

Die gesammten Militärauslagen des Reiches sind allein während der letzten 30 Jahre von beiläufig $25\frac{1}{2}$ Millionen L. St. auf $46\frac{1}{2}$ Millionen L. St. gestiegen; die von den Colonien übernommenen Lasten haben sich in diesem Zeitraume vervierfacht und betragen gegenwärtig mehr als $1\frac{1}{2}$ Millionen L. St. Neben den jährlichen Budgets hat man für Befestigungen und Kasernen große Summen durch Anleihen auf-

gebracht. Die jährlichen Gesammtauslagen des britischen Reiches für Flotte und Armee übersteigen gegenwärtig 66 Millionen L. St., eine Summe, unerreicht von irgend einer anderen Macht.

Wenn man obige Zahlen betrachtet, wird man wohl kaum behaupten wollen, dass auch nur die geringste Lust herrsche, die Armee zu vernachlässigen. Geld wurde massenhaft hinausgeworfen, und es frägt sich nur, ob das eigenthümliche und drückende britische Heeressystem, in seinem jetzigen Zustande die Folge häufiger und oft inconsequenter Wechsel, wirklich auf einer zielbewussten Politik beruht.

Vergleichungen zwischen den Kosten der britischen Armee und denen anderer Armeen haben wenig praktischen Wert. Die nationalen Verhältnisse sind ebenso verschieden, wie die Methoden der Zusammenstellung der Budgets. Das britische Heeres-Budget ist in geschickter Weise so zusammengestellt, dass eine wissenschaftliche Analyse desselben unmöglich wird. Die Budgets der anderen Mächte sind dem großen Publikum ebenfalls nur in groben Umrissen verständlich. Wir wissen zum Beispiel, dass die französische Republik für die Summe von beiläufig 500 Millionen Francs ein stehendes Heer von 600.000 Mann erhält, das bei der Mobilisierung auf etwa 2,500.000 Mann gebracht werden kann. Auf ähnliche Weise vermag Deutschland für ungefähr 540 Millionen Mark ein stehendes Heer von circa 585 000 Mann herzustellen, mit Reserven, welche die Gesammt-Kriegsstärke auf beiläufig 3,300.000 Mann bringen. Für rund 20 Millionen Francs — ungefähr die Summe, welche die britischen Freiwilligen-Corps verschlingen — unterhält die Schweiz, mit einer Bevölkerung von 3 Millionen Menschen, eine gut geschulte Miliz-Armee von 209.000 Mann, unterstützt durch einen Landsturm von 250 000 Mann. In allen diesen Fällen sind die verfügbaren Truppen zu taktischen Einheiten vereinigt, und wird für dieselben eine vollständige Ausrüstung bereitgehalten. Die ungeheueren Reserven der französischen und der deutschen Armee werden auch größtentheils periodisch gedrillt. Wenn man aber die Aushebung in Rechnung bringt, was man ja doch thun muss, so wird es ganz unmöglich, zu ermitteln, was diese continentalen Armeen wirklich kosten; es gibt eben kein gemeinschaftliches Maß für die Systeme der continentalen Heere und das des britischen.

Das britische Militär-Budget für das laufende Jahr beläuft sich auf 20,940.778 L. St.; aber eine Fußnote, die man leicht übersieht, erklärt, dass dabei ein Supplementar-Credit von 601.300 L. St., eingereicht am 26. Februar 1896, nicht inbegriffen ist. Offenbar war also eine runde Summe von mehr als $21\frac{1}{2}$ Millionen L. St. für Heeresauslagen erforderlich. Die gesammten „Sold und Gebühren“ für Miliz, Landmiliz und Freiwillige sind mit 1,417.392 L. St. angegeben; wahrschein-

lich würden $1\frac{1}{2}$ Millionen L. St. die Kosten dieser drei Corps vollkommen decken. Es bleibt also eine Summe von $19\frac{3}{4}$ Millionen L. St. zu verrechnen, und das Budget macht es wenigstens möglich, zu ermitteln, wie viel Mann für diese große Summe aufgebracht werden.

Folgende Tabelle ist nach Seite 16 des Budgets zusammengestellt:

Waffe	Mutterland	Colonien und Ägypten	Summe	Indien
Cavallerie	12.476	1.010	13.486	5.670
Artillerie	18.709	5.725	24.434	13.355
Genie	5.827	1.847	7.674	353
Infanterie	71.967	22.364	94.331	53.688
Train	3.596	260	3.856	.
Colonial-Corps	.	5.441	5.441	.
Departemental-Corps	3.727	956	4.683	102
Summe	116.302	37.603	153.905	73.168

Demnach werden mit jährlich circa $19\frac{3}{4}$ Millionen L. St. 153.905 Mann erhalten, von denen 5441 echt britischer Nationalität sind. Überdies detachiert das Kriegsamt alljährlich eine große Anzahl Soldaten (beiläufig 12.285 Mann für die fünf Jahre 1891 bis 1895), um die indische Armee vollzählig zu erhalten, wofür es aus dem indischen Staatsschatze für das laufende Jahr 1.562.265 L. St. bezieht. Endlich enthält das Budget die Kosten für den Sold der 80.100 Mann der ersten und zweiten Reserve, die sich auf 719.000 L. St. belaufen. Dagegen erhält das Kriegs-Departement Unterstützungs-Beiträge im Betrage von 235.000 L. St. von acht Kron-Colonien und 87.000 L. St. von Aegypten, um welche Summen sich die Lasten des britischen Steuerzahlers verringern.

Das numerische Resultat — 153.905 Mann britische und Colonial-Truppen mit 80.100 Mann Reserven — ist kein besonders imponierendes, aber so gering es ist, müssen noch bedeutende Abzüge gemacht werden, wenn man die effective Gefechtsstärke, welche diese Ziffern repräsentieren, feststellen will. Die 37.603 Mann in den Colonien und in Aegypten sind einzeln und in Massen ganz tüchtig zu nennen, mit dem Exercieren im Felde ist es aber bei vielen dieser Truppen sehr schlecht bestellt. In Malta und Gibraltar, wo gegenwärtig 14.659 Mann liegen, ist ein taktisches Exercitium ganz unausführbar, und an solchen Plätzen wie Bermuda, Jamaica, Barbados, St. Lucia, Mauritius, Hongkong und in den Straits Settlements lässt sich für die Ausbildung der Truppen so viel wie Nichts thun. Abgesehen von den 7 Garde-Bataillonen werden demnach die einzigen wirklichen Infanterie-Corps, die

sich aus einer Auslage von $19^3/_4$ Millionen L. St. ergeben, größtentheils zu einem Roution-Dienste verwendet und müssen zu ihm verwendet werden, der sie nicht zum Dienste im Felde oder in jenen elementaren Exercitien ausbildet, welche allein die Grundlage der Abrichtung des modernen Soldaten bilden. Von jenen Truppen, welche in den Colonien und in Aegypten dienen, sind wieder heiläufig 7300 Mann Festungs-Artillerie (britische, malteser, asiatische und afrikanische) und 2169 Mann Genietruppen (britische, asiatische und afrikanische) mit der Herstellung von Befestigungeu und unterseeischen Minen beschäftigt und erhalten daher keine Schulung im Felddienste. Von den 37.603 Mann, welche die Elite jener Truppen bilden, die das Kriegs-Departement besoldet und erhält, muss $^1/_4$ in Abzug gebracht werden, wenn man die für Offensiv-Operationen verfügbare Stärke ermitteln will, und auch von den restlichen drei Vierttheilen dürfte ein beträchtlicher Theil im Felddienste kaum so gut ausgebildet sein, wie die Schweizer Miliz. In kleinen Kriegen haben diese abgehärteten Truppen wiederholt vortreffliche Dienste geleistet, aber einem Zusammenstoße mit den sorgfältig gedrillten Truppen einiger europäischer Armeen dürften sie kaum gewachsen sein. Das britische Reich muss eben für seine Weltmachtstellung dadurch büßen, dass ein beträchtlicher Theil seines kleinen regulären Heeres in Colonial-Garnisonen eingesperrt ist, in denen sich die wesentlichen Eigenschaften einer mobilen und tüchtigen Feldtruppe nicht ausbilden lassen.

Die 73.168 Mann, welche ausschließlich von der indischen Regierung besoldet, ausgerüstet und verpflegt werden, sind wahrscheinlich jeder anderen Truppe auf dieser Welt gleichwertig, aber auch hier wieder muss ein bedeutender Theil in Abzug gebracht werden. Eine Anzahl dieser Truppen (die Höhe wird verschieden angegeben) ist während des ersten Dienstjahres in Indien nicht im Stande, den Dienst eines ausgebildeten Soldaten zu versehen, und die Aufhebung der Cantonierungs-Acte — ein schlagender Beweis für die der Armee verderbliche Einmischung des Parlaments — hat die jährliche Unthätigkeit von beiläufig 10.000 Mann zur Folge. Mit anderen Worten, der Mangel geeigneter Maßnahmen zum Schutze des Soldaten gegen ansteckende Krankheiten schwächt die britische Armee in Indien um nahezu ein Siebentel, und vermehrt pro tanto die numerische Stärke, welche aufrecht erhalten werden muss, um eine bestimmte Truppenzahl bei den Fahnen zu behalten. Angesichts der Schwierigkeiten, welche das Ausfüllen der Lücken in der Armee in Indien verursacht, ist dieses Moment von höchster Wichtigkeit.

Die Armee im Mutterlande hat eine Nominalstärke von 116.302 Mann, vereinigt zu folgenden taktischen Einheiten:

Cavallerie:		
Garde-Kürassiere	3	Regimenter
Linie	17	»
Artillerie:		
Reitende	11	Batterien
Feld-Artillerie	45	»
Gebirgs-Artillerie	1	Batterie
Festungs-Artillerie	41	Compagnien
Genietruppen	45	Depôts und Compagnien
Infanterie:		
Garde	7	Bataillone
Linie	67	»

Der Zustand der regulären Armee im Mutterlande wurde 1891 bis 1892 vom Wantage-Comité genau geprüft. Die voluminösen, damals zusammengestellten Berichte befassen sich mit allen Fragen der Recrutierung, der Abgabe von Leuten für den Dienst im Auslande und der Rückwirkung der beständigen Detachierungen auf die Truppenkörper im Mutterlande. Alle für die Armeeverwaltung verantwortlichen Behörden mussten ausführliche Berichte einsenden, und obgleich einige dieser Berichte nur wenig Verständnis für die nationalen Bedürfnisse verriethen, so war man doch in gewissen Punkten nur einer Meinung.

So wurde es z. B. vollkommen klar, dass die Organisation von 1872 gänzlich auf der Theorie basierte, dass an der vollkommenen Gleichheit der Zahl der Infanterie-Bataillone im Mutterlande und im Auslande festgehalten werden müsse. Wie der gegenwärtige Höchstcommandierende sagte: „In dem Augenblicke, in welchem diese Basis bleibend durchbrochen wird, geräth das ganze System aus dem Geleise und wird es unmöglich, jene Organisation aufrecht zu erhalten, die nach diesem Grundsatze geschaffen wurde und auf ihm beruht.“

Gegenwärtig ist die Zahl der Linien-Bataillone im Mutterlande und im Auslande 67 und 74 respective. Aus dem Bericht des Comités geht daher unwiderleglich hervor, dass die „Basis“ durchbrochen wurde und das ganze System aus dem Geleise kam. Das Comité machte daher alternative Palliativ-Vorschläge, welche aber, nachdem sie durch die Civil-Finanzbehörden des Kriegsdepartements erbarmungslos zergliedert worden waren, zu keinem Resultate führten.

Die Untersuchungen des Comités förderten aber auch noch Anderes zutage. Es zeigte sich, dass die Detachierungen bei den Linien-Bataillonen im Mutterlande so groß waren, dass auch nicht ein einziges derselben auf voller Kriegsstärke verblieb, wenn man nicht seine Reihen durch Einberufung einer Reserve füllen wollte, deren Wert bei dem

Mangel einer jeden regelmäßigen Übung von Jahr zu Jahr geringer wird. „Das Linien-Bataillon in England,“ behauptete der gegenwärtige Höchstcommandierende, »welches Leute in das Ausland abgegeben hat, ist in jeder Hinsicht unfähig, ins Feld zu rücken und einer ausgepressten Citrone zu vergleichen«. Er hält die Garde-Infanterie für die einzige tüchtige Truppe und machte den Vorschlag, sie um zwei Bataillone zu verstärken. In Beantwortung einer anderen Frage sagte er: »Ich glaube, wir sollten die Armee um 12 Linien-Bataillone verstärken«. »Nicht ein einziges Infanterie-Bataillon im Mutterlande,« äußerte sich der General-Adjutant, »ist vollzählig«. Was die Möglichkeit betrifft, Truppen für eine militärische Expedition aufzutreiben, behauptete er: »Wenn wir jetzt eine Truppe in Dienst stellen sollten, so könnten wir kein Regiment des 1. Armeecorps entbehren«, und bei einer anderen Gelegenheit fügte er hinzu: »Wir waren das nie im Stande zu thun und ich fürchte, wir werden es auch nie sein«!

Das Resultat der mühevollen Untersuchungen des Wantage-Comités lässt sich demnach kurz in folgende Worte zusammenfassen: Die Armee im Auslande war noch nie so groß wie jetzt. Mit dem System, durch welches diese Armee ergänzt wird und auf welchem die gegenwärtige Armee-Organisation beruht, wurde von dem Augenblicke an hoffnungslos gebrochen, in welchem eine Ungleichheit in der Zahl der Bataillone im Mutterlande und im Auslande eingeführt werden musste. Die Linien-Bataillone im Mutterlande sind »in jeder Hinsicht unfähig, ins Feld zu rücken«, und sind behufs Umwandlung in Gefechtskörper auf die Einberufung der Reserven angewiesen. Die Reserve ist aher, nach den Worten des Höchstcommandierenden, »was Tüchtigkeit anbetrifft, kaum mehr als eine Illusion«.

Das Parlament wird demnächst um eine Vermehrung des stehenden Heeres und folgerichtig um eine Erhöhung der schon im Jahre 1896 ungewöhnlich großen Geldquote angegangen werden. Neue Infanterie-Bataillone und vielleicht auch mehr Festungs-Artillerie und Genietruppen sollen aufgestellt werden. Ohne Zweifel wird Alles bewilligt werden, dessen Nothwendigkeit auf Basis einer verständlichen Politik der nationalen Vertheidigung nachgewiesen wird. Die großen Forderungen der Admiralität wurden mit Freuden bewilligt und die Wiederherstellung der relativen Stärke der Flotte fand allgemeine Zustimmung.

Die Gründe für die starke Vermehrung der Flotte wurden vollständig klargelegt und auch allgemein verstanden. Die Admiralität hat sich dadurch, dass sie das Land ins Vertrauen zog, vortreffliche Pläne von Kriegsschiffen entwarf und durch die Pünktlichkeit, mit welcher sie ihr Bauprogramm durchführt, verdientermaßen auch das Vertrauen

der Nation erworben. Wenn sich das Kriegsamt bisher dieses Vertrauens nicht erfreut, so ist der Grund hiefür in seiner administrativen Schwäche zu suchen, in seiner Unfähigkeit, eine bestimmte Politik zu verfolgen und in der Vorlage von Budgets, die nicht nur confus in der Form sind, sondern auch aussehen, als ob eine Täuschung beabsichtigt werde, was doch sicherlich nicht der Fall ist.

Die militärischen Fragen, welche sich gegenwärtig herandrängen, sind durchaus nicht einfacher Natur. Sie lassen sich durch einen bloßen Zuwachs zur Musterrolle der regulären Armee und zu den bereits enormen Voranschlägen nicht lösen. Sie erfordern eine Prüfung in Bezug auf die gegenwärtigen Bedürfnisse der Verwaltung und der nationalen Politik. Ist eine Verstärkung der Garnisonen in den Colonien nothwendig? und wenn ja, in welcher Art soll dieselbe durchgeführt werden?

Die umfangreichen Untersuchungen des Wantage-Comités weisen nach, dass das gegenwärtige System sich nur dann bewähren könne, wenn die numerische Gleichheit zwischen den Bataillonen im Mutterlande und im Auslande aufrecht erhalten bleibt; und wenn man es in diesem Sinne durchführt, so bleiben alle Linien-Bataillone in den vereinigten Königreichen „in jeder Beziehung unfähig ins Feld zu rücken". außer sie würden durch eine Reserve ergänzt, welche „kaum mehr als eine Illusion" ist Sollten solche Verhältnisse, wenn sie mit Hilfe neuer Auslagen ins Leben gerufen würden, wirklich als vollkommen befriedigend gelten?

Dann hat wieder der Präsident des Cabinets-Ausschusses für Landesvertheidigung, im Namen der Regierung sprechend, erst kürzlich gewisse Grundsätze der Politik von außerordentlicher Wichtigkeit dargelegt. Ist das gegenwärtige Militär-System in vollem Einklange mit diesen Grundsätzen, und wird dies die in Aussicht genommene Vermehrung sein?

Endlich, entspricht die gegenwärtige Annahme einer runden Summe von nahezu 21 Millionen L. St. irgend einer bestimmten Theorie nationaler Bedürfnisse?

Alle diese Fragen müssen vorher erörtert werden, bevor man einen Schritt weiter macht. England hat einen Scheideweg erreicht, und kann aus dem Morast, in dem es lange genug gewatet hat, herauskommen. Es kann aber auch in einen noch tieferen Sumpf gerathen. Jedenfalls ist eine Truppenvermehrung in Friedenszeiten zu einer numerischen Gesammtstärke, wie sie noch nie erreicht wurde, und das Aufstellen von beispiellos hohen Budgets ein gewichtiger Schritt, der eine wohlüberlegte Basis und eine genaue Kenntnis der Verhältnisse erfordert. Sind diese zu beschaffen?

Im Jahre 1860—61 betrug das gesammte Armee-Budget 14.842.275 L. St., also um 1,982.978 L. St. mehr als jenes von 1859—60, welches Plus auf Rechnung der Meuterei in Indien kommt. Ein Vergleich einiger der Posten mit jenen des Jahres 1896—97 ergibt sich aus folgender Tabelle:

Posten	1860—61	1896—97
Mutterland und Colonien:	Stärke	Stärke
Reitende Artillerie	1.723	1.908
Cavallerie	13.490	11.396
Feld- und Festungs-Artillerie	20.952	20.955
Genietruppen	4.730	7.499
Linien-Infanterie	84.709	77.015
Gesammtstärke aller im Budget vorgesehenen Waffengattungen	143.362	156.174
Stäbe aller Waffengattungen	159	469
	£	£
Kosten der Miliz	320.000	548.000
Kosten der Freiwilligen	68.000	858.000
Kosten des Kriegs-Amtes	211.494*)	253.500
Indien:	Stärke	Stärke
Truppen in Indien	79.070	73.168
Depôts im Mutterlande	13.420	.
Gesammte reguläre Streitkräfte	235.852	229.342

Wenn in diesen Auszügen Fehler vorkommen, so trägt die Unklarheit daran Schuld, in welcher die Details der Voranschläge dem Parlament vorgelegt wurden.

Das Ergebnis dieser Vergleichung ist ein interessantes und unerwartetes. Seit 1860—61 haben die regulären Truppen offenbar folgende Verminderung erfahren:

Cavallerie	um	2.094 Mann
Linien-Infanterie	„	7·694 „
Truppen in Indien	„	5.802 „
Alle Waffengattungen	um	16.590 Mann.

Ein Vergleich zwischen der Zahl der im Jahre 1860 und im Jahre 1896 in den Colonien dienenden regulären Truppen, einschließlich Egyptens in letzterem Jahre ergibt:

*) Einschließlich der damals separierten Garde-Kürassiere.

Stärke aller Waffengattungen	1860	1896
Artillerie	3.876	5.725
Genietruppe	1.632	1.719
Linien-Infanterie	26.854	22.364
Colonial-Corps	8 481	5.441
Summe	40.843	35.249

In den letzten 26 Jahren hat also bei der Festungs-Artillerie ein Zuwachs von 1858 Köpfen und bei den Genietruppen ein solcher von 87 Köpfen, aber eine Verminderung von 4490 Mann bei der Infanterie und von 3040 Mann bei den Colonial-Truppen, und eine Gesammt-Verminderung um 5594 Combattanten stattgefunden. Während dieses Zeitraumes hat aber die territoriale Ausdehnung des britischen Reiches gewaltig zugenommen. Die durch Deutschland eingeleitete Hast der Erwerbung trägt wohl die Hauptschuld daran, dass seit 1884 etwa 6,800.000 Quadrat-Kilometer den Besitzungen oder Schutzgebieten der britischen Krone hinzugefügt wurden. Aegypten, das gegenwärtig eine Garnison von 4236 Mann erfordert, ist auch noch dazugekommen. Andererseits haben die Jonischen Inseln mit einer Garnison von 4294 Mann, und die australasiatischen Colonien mit 2947 Mann, sowie auch andere Stationen aufgehört, das britische Armee-Budget zu belasten. Die Gesammtzahl der Stationen im Auslande, auf welchen entweder gänzlich oder zum Theile auf Kosten des Reiches Truppen gehalten werden, betrug im Jahre 1860 dreiunddreißig, gegenwärtig beträgt sie nur sechzehn.

Während also das Gesammt-Budget von 14,842.275 L. St. auf 20,940 778 L. St. stieg (abgesehen von einem Supplementar-Credit von 601.300 L. St.), fand eine Reduction von 5802 Mann bei den in Indien, und von 3964 Mann bei den in anderen ausländischen Stationen unterhaltenen Truppen statt. Die auffallendste Reduction ist die bei der Linien-Infanterie, welche durch Herabminderung der Stärke der Bataillone effectuiert wurde. Im Jahre 1860 war kein Bataillon unter 1000 Mann stark, 66 Bataillone hatten 1300 Mann und noch mehr, und für das 65. Regiment waren 1547 Mann votiert. Dieser Reduction der bei den Fahnen dienenden Leute stehen die Reserven gegenüber, welche am 1. Februar 1896 77.833 Mann zählten, und für welche im gegenwärtigen Finanzjahre 719 000 L. St. ausgesetzt sind. Zieht man für diesen Posten 750.000 L. St. ab, so stellt sich der Vergleich der Gesammtsumme der ausgewählten Jahre, ausschließlich des bedeutenden Supplementar-Credites, auf 14,842.275 L. St, gegen 20,190.778 L. St., was einer Erhöhung von 5,348 503 L. St., oder mehr als 36 Percent gleichkommt. Diese Erhöhung lässt sich auf ver-

schiedene Weise erklären. Kasernen und Festungswerke wurden vielseitig durch große Anleihen gedeckt, deren im Heeres-Budget keine Erwähnung geschieht. Vieles von dem, was eine Armee braucht, ist jetzt billiger als im Jahre 1860. Andererseits wurde die Lage des britischen Soldaten in mancher Hinsicht verbessert, und haben sich die Kosten der Waffen und der Ausrüstung bedeutend erhöht. Die berechtigte, dadurch involvierte Erhöhung der Auslagen zu berechnen, lässt sich unmöglich durchführen, Eines aber ist gewiss, es hat eine sehr auffallende numerische Schwächung der Feldtruppen stattgefunden, und für alle Zwecke, für welche die Einberufung der Reserven unanwendbar ist, und namentlich für andere als rein defensive Zwecke, ist die Stärke der regulären Armee wesentlich geringer als im Jahre 1860. Ob, abgesehen von dieser numerischen Schwächung, auch eine Herabminderung der durchschnittlichen physischen Tüchtigkeit platzgriff, lässt sich nicht leicht sagen, aber einige der vor dem Wantage-Comité abgegebenen Erklärungen lassen in dieser Beziehung schwere Bedenken aufsteigen. Über seine Ansicht vom dem Werke der „Knaben und Kinder“ (so nannten die Sachverständigen die neuesten Recruten) befragt, äußerte sich der Höchst-Commandierende dahin: „Sie würden bei einer letzten Anstrengung im Mutterlande allenfalls so viel taugen, wie die Freiwilligen.“ Es steht für das britische Reich zu hoffen, dass eine solche letzte Anstrengung zu den ferner liegenden Bedürfnissen des Reiches gehört.

Bei sorgfältiger Prüfung des britischen Heeres-Systemes und genauer Analyse der unaufhörlich wachsenden jährlichen Auslagen lässt sich auch nicht die Spur einer zielbewussten Heeres-Politik entdecken. Man gewahrt die Spuren vager, einander widersprechender Strömungen. Man träumt von einer großartigen Organisation nach Armeecorps — einer Organisation, die nie existierte und wohl nie anders als auf dem Papiere existieren wird — und gedenkt dabei vermuthlich der Heldenthaten Marlborough's, vergisst aber, dass das britische Reich der Königin Anna ein anderes war, als das heutige. Bei dem ungeheueren Anwachsen des kostspieligen Apparates der passiven Vertheidigung, des persönlichen sowohl als auch des materiellen, scheint sich die Ansicht herausgebildet zu haben, dass die Flotte als Combattant außer Betracht komme. In den so geheimnisvoll betriebenen Maßnahmen zu einer Pseudo-Befestigung Londons scheint die Theorie, ein Inselstaat könne auch durch andere, als maritime Mittel gegen eine Invasion geschützt werden, eine Stütze gefunden zu haben.

Die Richtigkeit solcher Speculationen kann übrigens nur der beurtheilen, der in die Geheimnisse des Kriegsamtes eingeweiht ist. Das aber kann Jeder kühn behaupten, dass die verflossenen 25 Jahre ein

ungeheueres Anwachsen der Heeres-Auslagen, eine merkliche Zunahme an Stäben und Etablissements, eine Fluth von Ernennungen und eine außerordentliche Entwickiung exorbitant kostspieligen Personals und Materials gebracht haben, dessen größter Theil erst dann eine Rolle spielen könnte, wenn die Herrschaft zur See verloren gienge — zugleich aber eine beträchtliche Reduction der Feldtruppen. Man kann mit Recht behaupten, dass die active Armee der Schöpfung einer Reserve geopfert wurde, die weder periodisch abgerichtet wird, noch für allgemeine Zwecke verwendbar ist. Man hielt es für nöthig, diese Reserve im Jahre 1882 zur Niederwerfung von Arabi's Fellachen-Truppen einzuberufen und in anderen Jahren forderte man eine Handvoll Freiwilliger auf, zu den Fahnen einzurücken. Das war aber sicherlich nicht der Zweck, zu welchem die Reserve gegründet wurde, jene Mächte, denen England dieses System entlehnt hat, verwenden bereits in das Civilleben zurückgekehrte Soldaten nicht in dieser Weise und unter den normalen Verhältnissen des britischen Arbeitsmarktes muss ein häufiges Detachieren von Leuten zu Zwecken kleiner Kriege sicher und rasch den Ruin des britischen Heeres herbeiführen. Aus verschiedenen Gründen müssen wir daher untersuchen, ob die wachsenden Bedürfnisse des britischen Reiches gegenwärtig nicht mehr erheischen, als eine einfache Vermehrung der Bataillone und eine Erhöhung des Budgets.

Ein Vergleich der Voranschläge für Nicht-Combattanten vom Jahre 1860—61 mit denen von 1896—97 liefert ein unerwartetes Ergebnis. Folgende Posten lassen sich gut nebeneinander stellen:

Posten	1860 - 61	1896—97
	£	£
Halbsold und Pensionen von Officieren	492.357	1,333.232
Witwen-Pensionen	184.523	132.814
Pensionen für Wunden	44.123	11.374
Gesammt-Auslagen für Officiere	822.253	1,519.090
Pensionen für Unterofficiere und Soldaten in den Invalidenhäusern	30.638	32.780
Pensionen für Unterofficiere und Soldaten außerhalb der Invalidenhäuser	1,144.895	1,316.030
Dienst-Zulagen	136.875	172.971
Gesammt-Auslagen für Unterofficiere und Soldaten	1.312.390	1.375.800
Gesammt-Voranschläge für Nicht-Combattanten	2,134.623	3,049.600

Die Voranschläge für Nicht-Combattanten vom Jahre 1860—61 wurden wesentlich durch die aus der Meuterei in Indien erwachsenen Lasten erhöht. Die Witwen- und Wunden-Pensionen betrugen daher

um 84.458 L. St. mehr, als jene im gegenwärtigen Finanzjahre. In ähnlicher Weise umfassten die Pensionen außerhalb der Invalidenhäuser im Jahre 1860—61 entlassene Negersoldaten und Mitglieder der Hannover'schen Corps, so wie auch die sich auf 41.000 L. St. belaufenden Kosten für die Organisation der Reserve, welche jetzt in der Combattantenliste vorkommen. Der Gesammt-Zuwachs in den Voranschlägen für Nicht-Combattanten während der in Betracht gezogenen Periode beträgt 914.977 L. St. also nahezu 43 Percent. Die Aufhebung des Stellenkauf-Systems und die zwangsweise Pensionierung von Officieren in den besten Jahren trägt die Hauptschuld an diesem furchtbaren Plus. Eine überraschende Thatsache bleibt aber der Zuwachs bei den Pensionen der Unterofficiere und Soldaten, welche sich außerhalb der Invalidenhäuser um 171.135 L. St. vermehrt haben. Als einer der Hauptvorzüge des im Jahre 1872 eingeführten Systems der kurzen Dienstzeit hob man wiederholt die Ersparungen an Pensionen hervor; diese Hoffnung ist also nicht in Erfüllung gegangen, die Heeres-Reformatoren hatten sich geirrt. Ein Zuwachs von 36 Percent zum Budget (ausschließlich des beträchtlichen Supplementar-Credites im vorigen Jahre) resultiert in einer weit geringeren Truppenstärke der Colonial-Garnisonen als im Jahre 1860—61 und die Stärke der Feldarmee, die für Zwecke verwendbar wäre, zu welchen eine Einberufung der Reserven nicht stattfinden kann, ist ebenfalls wesentlich reduciert worden. Mit anderen Worten, das starke Plus der Auslagen wurde ohne Zweifel anderen Zwecken zugeführt, als der Erhaltung mobiler Truppen und die Hauptbedürfnisse des Reiches wurden in gefährlicher Weise vernachlässigt.

Angesichts der Thatsachen, die sich aus obiger Prüfung ergeben, wird es zur Gewissheit dass eine einfache Verstärkung der Cadres ohne gleichzeitige Modification des gegenwärtigen Systems den nationalen Bedürfnissen nicht entspricht. Nehmen wir an, durch Vermehrung der Bataillone werde das Gleichgewicht zwischen deren Zahl im Mutterlande und im Auslande hergestellt. Dann werden die Cadres im Mutterlande noch immer in jeder Beziehung untauglich bleiben, ins Feld zu rücken. Und wenn ferner, was jeden Augenblick geschehen kann, die Truppenzahl im Auslande eine Erhöhung erheischt, wird wieder „die Basis“ oder „Grundlage“ des britischen Heeres-Systemes, wie die höchsten Behörden es nennen, umgestürzt und man wird weitere Forderungen stellen müssen.

Daraus ergibt sich unerbittlich die Folgerung, dass diese „Basis“ eine ungesunde ist. Bei der Organisation einer Armee bilden die nationalen Bedürfnisse die einzig mögliche Grundlage. Ein System, welches auf der hypothetischen Grundlage basiert, dass die Zahl der Infanterie-Bataillone im Mutterlande und im Auslande stets im Gleichgewichte

bleiben müsse, verurtheilt sich selbst. Das System muss sich nach den Bedürfnissen richten, nicht die Bedürfnisse nach dem System.

Nachdem wir die normale Stärke der Colonial-Garnisonen dargelegt haben, was mit Sicherheit geschehen konnte, jetzt, nachdem gewisse Grundsätze durch den Präsidenten des Cabinets-Ausschusses der Vertheidigung veröffentlicht wurden, ist die nächste Nothwendigkeit die, sie rasch zu verstärken oder — die nöthigen Truppen für einen kleinen Krieg zu beschaffen Nach einer sehr mäßigen Schätzung müssten 30.000 Mann verfügbar sein, um innerhalb einer Woche nach dem Auslande geschickt zu werden, ohne die Reserven einzuberufen und ohne den ganzen militärischen Mechanismus durch willkürliche Detachierungen von Leuten in ungewöhnliche taktische Einheiten zu zerlegen. Für die Zwecke eines großen Krieges müssten wenigstens weitere 30.000 Mann für den Dienst im Auslande durch Mobilisierung der Reserve verfügbar werden, neben 10 000 Mann Miliz zur Ablösung der regulären Truppen in den Mittelmeer-Garnisonen. Außerdem müsste noch eine Feldarmee von 200.000 Mann übrig bleiben, augenblicklich verfügbar zur Vertheidigung des Mutterlandes und bestehend aus regulären Truppen, Miliz und nicht mehr als einem Viertel der effectiven Stärke der Freiwilligen. Endlich müsste man noch für Artillerie-Garnisonen in den befestigten Häfen des Mutterlandes sorgen. Wenn man die gegenwärtig von der Flotte übernommenen Functionen in Betracht zieht und die Thatsache, dass außer den regulären reitenden und Feld-Batterien mehr als 74.000 Kanoniere verfügbar sind, so bleibt diese Vorsorge nur eine Frage der ordentlichen Abrichtung im Frieden. Locale Hilfstruppen müssten jene kleinen, ständigen Garnisonen von Infanterie beistellen, welche man nach den neuen Grundsätzen der Vertheidigung für die Häfen benöthigt. Das zwecklose und täuschende Armeecorps-System müsste verlassen und die Feldarmee zu completen taktischen Einheiten, nicht größer als eine Division, an Punkten zusammengezogen werden, von welchen aus man sie rasch in die Außenlinie werfen könnte, um einer Einfalls-Expedition entgegenzutreten.

Die angeführten Zahlen sind sicherlich nicht zu hoch gegriffen; wir wollen sie durchaus nicht als unanfechtbar hinstellen, sondern haben nur die Absicht, zu illustrieren, was man die Grundlage einer vernünftigen Organisation nennen könnte. Jede Nation war bisher im Stande, ein ihren Verhältnissen angemessenes Heeres-System zu schaffen, und wenn dies Problem auch im Falle des britischen Reiches seine besonderen Schwierigkeiten hat, so kann man doch unmöglich glauben, es sei keine befriedigendere Lösung möglich, als jene, welche das Wantage-Comité als vollkommen unzulänglich nachwies.

Die neuen Vorschläge des Kriegsamtes sind so unbefriedigend ausgefallen, wie man dies erwartet hatte. Dieselben enthalten sogar eine Vermehrung der Garde-Infanterie. Einige Einwände gegen diesen Plan wurden bereits vorgebracht. Garnisonen für die Festungen im Auslande zu liefern, ist nicht der Zweck der Garden, die viel kostspieliger sind als die Linien-Infanterie. Liegen die Garden in Stationen, wie Gibraltar oder Malta, so ist eine Abrichtung im Felde, wie sie ihnen in England ertheilt wird, nicht mehr ausführbar. Ferner sollte man das System der Anwerbung auf 3 Jahre unter den gegenwärtigen Bedingungen, welche viel dazu beitrugen, den Dienst in der Garde populär zu machen, nicht so leichthin aufgeben, besonders nicht in einem Augenblicke, in welchem der zunehmende Handel bereits den Zufluss tauglicher Recruten hemmt. Selbst wenn man von den im Auslande dienenden Garden ein weiteres Dienstjahr bei den Fahnen fordern würde, würden noch immer die Auslagen für die jährlichen Ablösungen bedeutend höhere bleiben. Überdies sollte man sich gegenwärtig halten, dass die 3 Jahre, welche jetzt allgemein von den Truppen in Indien und in den Colonien verlangt werden, von den Leuten als eine schwere Last empfunden werden. Als dieses Jahr in die Armee-Dienstzeit einbezogen wurde, beabsichtigte man durchaus nicht dessen allgemeine Einführung in Friedenszeiten, sondern wollte nur genügende Zeit zur Durchführung der Ablösungen gewinnen.

Wenn man die Dislocationsliste der Truppen im Auslande prüft, so fällt die Schwäche gewisser Garnisonen sofort in die Augen. Die Infanterie auf Mauritius, einer wichtigen Kohlenstation auf der Caproute nach dem Orient, zählt 517 Mann mit den Officieren. Die Westküste von Afrika ist mit 26 Mann regulärer, weißer Truppen bedacht, obgleich Sierra Leone zu ihr gehört. St. Helena hat nur 220 Combattanten, Cypern gar nur 126. In anderen Fällen ist die numerische Stärke, wenn man die von dem Herzog von Devonshire aufgestellten Grundsätze und die geographischen Verhältnisse berücksichtigt, genügend. Mauritius liegt in bedenklicher Nähe sowohl von Réunion als auch von Madagaskar, wo Frankreich stets ansehnliche Streitkräfte unterhält, und seine Garnison erscheint den Erfordernissen durchaus nicht entsprechend. Die Zersplitterung eines Infanterie-Bataillons, wie in diesem Falle, erscheint niemals räthlich, und für diese Station sollte zum mindesten eine vollständige taktische Einheit verfügbar sein, unterstützt womöglich durch eine geschulte Local-Miliz. Sierra Leone ist ausschließlich auf sein West-Indien-Bataillon angewiesen und ist doch einem Einfalle aus dem 933 Kilometer entfernten Dakar ausgesetzt. Wenn die Admiralität die Sicherheit dieser Station für wichtig hält, so sollten ohne Verzug weitere Truppen dorthin geschafft werden.

Sich darauf zu verlassen, dass bei Ausbruch eines Krieges sofort eine Truppenmacht in diese Station geworfen werden könnte, wäre höchst unklug, denn Leute, welche plötzlich in ihnen vollkommen fremde Verhältnisse versetzt werden, kommen leicht in eine sehr missliche Lage. Es ist allerdings wahrscheinlich, dass bei einiger Anstrengung ein starkes Hansa-Bataillon ausgehoben werden könnte, und in einem so ausnehmend ungesunden Klima müssen die weißen Truppen nothwendigerweise auf ein Minimum reduciert werden. In St. Helena ließe sich eine tüchtige Local-Miliz heranbilden, wenn die Kosten dafür in das Armee-Budget aufgenommen würden. Die kleine Truppe auf Cypern sollte sofort zurückgezogen werden. Für die Vertheidigung gegen Angriffe von Außen ist sie zu schwach, und wenn für Polizeizwecke eine reguläre Truppenmacht erforderlich ist, so sollte sie auf Reichskosten auf der Insel ausgehoben werden. Der britische Soldat kostet, wie der Unter-Staatssecretär des Krieges zu Guilford nachwies, nahezu doppelt so viel und ist viel zu wertvoll für einen solchen Dienst, selbst wenn in der Detachierung von Leuten aus dem Bataillon von Malta nichts Bedenkliches läge. Die Vertheilung eines Bataillons auf Jamaika und Sta. Lucia erscheint gleichfalls durchaus nicht rathsam. Wenn diese Stationen für den Dienst der Flotte benöthigt werden, so sollte jede derselben einen vollständigen Infanterie-Truppenkörper erhalten.

Ein Maximal-Voranschlag für die nöthige Verstärkung der Garnisonen in den Colonien würde demnach zwei Infanterie-Bataillone oder deren Äquivalent erheischen. Die Stärke dieser Garnisonen wäre dann noch immer um einige tausend Mann geringer als im Jahre 1860—61. Artillerie wäre, wenn die neuen Grundsätze nicht umgestoßen werden, genügend vorhanden, Genietruppen ließen sich in gewissen Fällen sogar reducieren. Wie diese Vermehrung zu bewerkstelligen wäre und was für Veränderungen im Heeres-Systeme eingeführt werden müssten, um aus der gegenwärtigen Klemme herauszukommen, werden wir gleich sehen.

Das Kriegsamt hat einen sehr günstigen Zeitpunkt verpasst. Es ist zweifellos, dass der Staatssecretär die Stärke des Heeres ernstlich erhöhen will; es ist gewiss, dass das Parlament Willens ist, die dazu nöthigen Summen zu bewilligen; der Staatssäckel steht offen. Ein Zusammentreffen so günstiger Umstände wird sich kaum wiederholen.

Aber die im Armee-Budget gemachten Vorschläge sind in vieler Hinsicht entschieden verfehlt. Die ganze in Vorschlag gebrachte Erhöhung des Mannschaftsstandes beträgt 7385 Mann, von welchen, wenn man das neue West-Indien-Bataillon in Abzug bringt, der Feldarmee nur 3430 Mann zugute kommen. Das gefährliche Experiment, die Dienst-

verhältnisse der Garde-Infanterie umzugestalten, vor dem allseitig gewarnt wurde, soll gemacht werden und die Tüchtigkeit der Brigade wird sicherlich darunter leiden. Andererseits ist die Verstärkung des Cameron-Regimentes um ein Bataillon ein entschiedener Gewinn für die Armee, obgleich dieses Bataillon unmöglich aus Hochländern bestehen kann. Hoffentlich wird auch das neue West-Indien-Bataillon nicht westindisch sein, sondern wird sich, wie weiter oben angedeutet, aus der Bevölkerung West-Afrikas recrutieren. Die Errichtung einer neuen Feldbatterie ist ebenfalls zu loben, obgleich „die drei mit der Vertheidigung des Mutterlandes betrauten Armee-Corps" nur auf dem Papier existieren und, wenn sie bestehen würden, wirklichen nationalen Bedürfnissen nicht entsprächen.

Bei den übrigen Posten einer scheinbaren Verstärkung hätte man sich die 3600 Mann Festungs-Artillerie schenken können und die dafür entfallende hohe Summe lieber der viel nothwendigeren Infanterie zuwenden sollen. Im Mutterlande liegen bereits 13.800 Mann dieser unbeweglichen Waffe, die noch durch 17.300 Milizen und 47.400 Freiwillige verstärkt werden kann. Es gibt keinen Dienst, für welchen Hilfstruppen, gekräftigt durch einen Kern Regulärer, besser geeignet sind, als der der Festungs-Artillerie. Wenn man „die Aufrechterhaltung der Oberherrschaft zur See zur Grundlage der Vertheidigung des Reiches gemacht hat", wie erst jüngst versichert wurde, so ist nichts so gewiss, wie, dass die furchtbar bewaffneten Häfen des Mutterlandes nicht gleich bei Beginn des Krieges einen Flottenangriff zu erwarten haben. Und wie sich dann endlich auch immer die Ereignisse des Krieges gestalten sollten, so werden feindliche Schiffe genug Anderes zu thun haben. Dass eine Flotte, schwächer, gleich stark oder nur um Etwas stärker als die britische, die Operationen mit einem Angriffe auf die Küstenbefestigungen beginnen sollte, würde den ersten Grundsätzen des Seekrieges zuwiderlaufen. Und so hätten die Miliz und die Freiwilligen, vorausgesetzt, dass sie im Frieden ordentlich abgerichtet wurden, Zeit genug einzuspringen, bevor es noch zu einer Erschütterung der britischen Vorherrschaft zur See käme. Auch die Vermehrung der Malteser Miliz um ein Bataillon wurde in Aussicht genommen. Wenn man anstatt dessen den Batterien auf Malta eine gleichwertige Verstärkung zukommen ließe, würde viel Geld erspart werden.

Wenn man das Heeres-Budget zugleich mit dem Gesetzvorschlage für Militärbauten ins Auge fasst, so wird man sofort gewahr, dass jene Schule, welche die Sicherheit des Reiches auf stabile Festungswerke begründen will, einen großen Triumph gefeiert hat. Die Armee wurde um mehr stabile Streitkräfte als Feldtruppen vermehrt. Die

Höhe der Gesammtauslagen für stabile Befestigungen, zu denen das Land sich verpflichten soll, lässt sich im Augenblicke gar nicht berechnen. Die Genietruppen erhalten die Summe von 1,120.000 L. St. zur Errichtung ihrer Festungswerke und weitere, nicht specificierte 200.000 L. St, bestimmt für den „Stab und unvorhergesehene Auslagen". Die Ausrüstung kostet wahrscheinlich mindestens ebensoviel, wie die Werke, doch ist in der Anleihe für die Ausrüstung nicht vorgesorgt. Letztere soll offenbar dem Budget zur Last fallen, und so wird es für die Zukunft thatsächlich unmöglich, die Kosten dieses neuen Rückfalles in die passive Vertheidigung zu berechnen. Ob die Bequartierung der Garnisonen der vier neuen Kohlenstationen in dem Posten »Kasernen« der Anleihe inbegriffen ist, lässt sich bis jetzt nicht ermitteln. Es genügt, festzustellen, dass ein Capital von unbekannter Höhe und ein ebenfalls unberechenbares jährliches Plus dem Lande für Zwecke aufgebürdet werden soll, die der kleinen und unzureichenden Feldarmee nicht zugute kommen.

Die ganze Wirkung der geringen Vermehrung der Feldtruppen wird die sein, das gegenwärtige Maßverhältnis zwischen den Bataillonen im Mutterlande und im Auslande zu verringern. So wird, selbst wenn die gegenwärtigen Verhältnisse fortdauern — was durchaus nicht gewiss ist — die Gleichheit, welche der Höchstcommandierende für die „Basis" und „Grundlage" des ganzen britischen Heeres-Systemes erklärt, erst vollkommen erreicht und bleibt es, wie er betonte „unmöglich, das Organisations-System beizubehalten, das auf dieser Grundlage geschaffen würde, und auf ihr beruht". Aber selbst wenn diese Bedingung erfüllt wurde, so würden doch noch immer alle Linien-Bataillone im Mutterlande, derselben Autorität zufolge, „in jeder Beziehung unfähig sein, ins Feld zu rücken".

Die Mängel der dem Parlamente unterbreiteten Vorschläge liegen noch weit tiefer, als man, nach den jüngsten Debatten zu schließen, zu begreifen scheint. In diesen Vorschlägen zeigt sich nicht das geringste Anzeichen eines Versuches, zutage liegende Übelstände abzuschaffen. Man will ein höchst zweifelhaftes Experiment machen, giebt sich aber gar keine Mühe die ausgepressten Citronen durch frische zu ersetzen, oder die Schwierigkeiten der Ergänzung der Armee im Auslande zu verringern. Einschließlich der zwei neuen Bataillone Garde-Infanterie, sollen in England, wo die Militär-Etablissements bereits die volle Stärke nicht mehr erreichen, 5060 Mann ausgehoben werden. Die Recrutierungs-Aussichten sind durchaus keine günstigen, und was die Garden anbelangt, muss man auf ein Fehlschlagen gefasst sein.

Und doch gibt es noch immer nicht weniger als drei Auswege, die, jeder einzeln, oder alle zusammen, leicht ergriffen werden könnten.

Alle drei führen zum gewünschten Ziele; keiner derselben könnte der Tüchtigkeit der Armee Eintrag thun, selbst wenn er weniger helfen sollte, als zu erwarten steht; jeder derselben ist ein Versuch, der sich leicht anstellen ließe.

1. Der Gedanke, in gewisse Colonial-Häfen Marinetruppen als Garnison zu legen, hat viele Anhänger gewonnen. Der einzige ernstliche Einwand, den man erheben könnte, wäre der, dass eine Herabsetzung der durchschnittlichen Dienstzeit zur See bei diesem schätzbaren Corps, demselben seinen eigentlichen Charakter benehmen würde. Der Vortheile dieser Maßregel sind viele und mannigfache, der Einwand ist nur ein theilweiser. Wenn z. B. die Station in China einschließlich den Kohlenstationen Hongkong und Straits-Settlements der Admiralität übergeben würde, so betrüge die erforderliche Vermehrung der Combattanten der Marinetrupppen, welche auf dem Lande dienen, weniger als 2900 Mann, abgesehen von einer mäßigen Verstärkung der Depôts. Man kann doch kaum annehmen, dass diese Vermehrung die specielle Tüchtigkeit der Marine-Truppen-Corps merklich schädigen würde. Der weitere Einwand, dass das Marine-Budget durch Summen erhöht werden würde, die in keinem directen Zusammenhange mit der Flotte stehen, verdient gar keine ernstliche Widerlegung. Um was es sich allein handelt, das ist der wirksame Schutz des Reiches, und es ist vollkommen gleichgiltig, in welchen Spalten die Kosten für die Garnisonen dieser beiden Kohlenstationen figuriren.

2. Die Armee in Indien verliert jährlich eine große Zahl von Leuten in den schönsten Jugendjahren, welche durch andere, nicht acclimatisierte und oft noch nicht erwachsene ersetzt werden. Wäre es unmöglich, eine größere Zahl dieser Leute durch Prämien, Solderhöhung und Bevorzugung bei Anstellung in späterem Staatsdienste zu veranlassen, zwölf Jahre bei den Fahnen zu dienen? Wenn dies nicht unmöglich wäre, so fielen die directen Vortheile für Indien und die verweichlichten Bataillone im Mutterlande sofort in die Augen. Die Reserven würden eine Einbusse erleiden, aber, wie bereits erwähnt, die dringendste Nothwendigkeit ist die Beischaffung einer tüchtigen, zu Expeditionen verwendbaren Truppenmacht, ohne Einherufung der Reserven.

3. Da sich die Anwerbung auf drei Jahre für den Dienst im Mutterlande bei den Garden als populär und vortheilhaft erwies, warum sollte sich der Bedarf an ausgepressten Citronen nicht auf diesem Wege decken lassen, ohne weitere Cadres aufzustellen? Auf diesem Wege haben sich die Garden einen Zufluss von Recruten gesichert,

wie ihn die Linie für gewöhnlich nicht zu beschaffen weiß. Dass dieser Zufluss bereits erschöpft sei, ist noch nicht nachgewiesen, und die Verlockungen einer dreijährigen Dienstzeit im Mutterlande, die nur im Kriegsfalle verlängert werden dürfte, sind doch bedeutend größer als jene, welche dem Linienrecruten geboten werden. Indem man jährlich einen Theil der Mannschaft unter diesen Bedingungen anwerben würde, würde man offenbar die Stärke und die Abrichtung der Armee im Mutterlande fördern, ohne die Recrutierungskosten zu erhöhen. Gleichzeitig würde dadurch jede Erschöpfung der Reserven, die durch die Maßregel Nr. 2 verursacht wurde, mehr als aufgewogen werden.

Damit wären drei Auskunftsmittel gegeben, um die großen Übelstände im gegenwärtigen britischen Heeres-Systeme, welche der Höchstcommandierende und andere gewichtige Autoritäten öffentlich aufgedeckt haben, zu beheben, oder mindestens zu bessern. Man brauchte mit denselben nicht an den Territorial-Grundsätzen zu rühren; sollten sie sich als unpraktisch erweisen, könnte man sie mit aller Ruhe wieder aufgeben. Aber sie bieten doch wenigstens einen Hoffnungsstrahl, der in den amtlichen Vorschlägen absolut nicht zu entdecken ist.

Dass sich das gegenwärtige System überlebt hat, ist nicht nur die Ansicht verantwortungsfreier Kritiker, sondern die hochgestellter und erfahrener Officiere, welche sie auch hinreichend begründet haben. Es ist der Höchstcommandierende, der sich äußerte, die von dem Unter-Staatssecretär mit so viel Wohlgefallen betrachtete Reserve sei „eine Illusion“. Die Wahrheit seiner weiteren Erklärung, „in England gibt man sich gerne Illusionen hin“, hat eine neue und überraschende Bestätigung gefunden.

Die Vorschläge des Kriegsamtes enthalten gar nichts, was dazu angethan wäre, die großen Übelstände, welche von den höchsten Militär-Autoritäten öffentlich gerügt wurden, zu beseitigen oder auch nur zu verringern. Sie involvieren den sicheren Ruin der einzigen tüchtigen Infanterietruppe im britischen Reiche. Sie sind endlich von gar keiner Darlegung der Politik begleitet. Noch immer weiß kein Mensch, auf welcher Grundlage die britische Heeres-Organisation beruhen soll.

Das britische Reich steht vor einer wichtigen Entscheidung. Die Regierung hat sich zu einer energischen Politik entschlossen, eine große Majorität im Parlament wird ohne Zweifel diese Politik billigen. Die ägyptische Armee soll bedeutend vermehrt werden und hinter dieser Armee steht die Feldarmee des britischen Reiches. Sturmwolken

verdüstern den Himmel nicht Europas allein und kein Zeitpunkt wäre ungeeigneter für eine Verstärkung der stabilen Befestigungen und der stabilen Truppen, wenn dadurch die nationalen Hilfsquellen der Feldarmee verschlossen werden müssten, die schon viel zu lang in bedenklicher Weise vernachlässigt wurde. Niemand kann in die Zukunft blicken, aber Jedermann kann mit Bestimmtheit die ersten Erfordernisse des britischen Reiches in einem Kriege bezeichnen. Die Staatsklugheit verlangt gebieterisch, dass Aushilfsmaßregeln von zweifelhafter Wichtigkeit bei Seite geschoben werden, um solchen Platz zu machen, die offenliegende und unbestreitbare Gebrechen beseitigen.

Zur Abstammung der Familie Loudon.

Im Februar-Hefte des Jahrganges 1893 dieser Zeitschrift war in dem Aufsatze »Aus Loudon's Leben« auf Seite 98/99 gesagt: »Die Annahme, dass diese Familie (Loudon) ursprünglich aus Schottland eingewandert sei, ist nicht haltbar, dieselbe dürfte vielmehr aus Deutschland stammen«. Dieser Anschauung musste der Autor auf Grund nicht leicht abzuweisender Quellen Ausdruck geben.

Der gegenwärtige Chef der Familie, Herr k. u. k. Kämmerer Ernst Freiherr von Loudon hat inzwischen dem Verfasser Familiendocumente zur Verfügung gestellt, aus welchen hervorgeht, dass ein jüngerer Sohn Matthäus des Herrn Matthäus Campbell, Freiherrn von Loudon und Vicomte von Air, welcher in der siebenten Generation von Andreas Campbell Freiherrn von Loudon und Vicomte von Air (1346) abstammte, Schottland verlassen und sich als Ritter mit dem alten Geschlechtsnamen von Loudon in Livland ansäßig gemacht habe.

Diese Einwanderung in Livland sei zu Anfang des 17. Jahrhunderts geschehen.

In der Wappenbeschreibung, welche das zu Edinburg am 29. December 1784 ausgestellte Document enthält, wiederholt der Archivbewahrer des königlichen Heroldsamtes in Schottland, Sir Jacob Cumyng, dass dieser Matthäus Campbell, welcher seinen Wohnsitz in Livland genommen, von der erlauchten und alten Familie der Grafen von Loudon, Pairs von Schottland abstamme. Das von ihm (Cumyng) ausgestellte Document wurde am 14. Februar 1785 in Whitehall (London) vom Staatssecretär des Innern, Lord Syndney, beglaubigt, und darauf vom österreichischen Gesandten am englischen Hofe die Echtheit des letzteren Unterschrift und Wappensiegels bestätigt.

Nach diesem Documente würde daher die in Livland eingewanderte Familie Loudon von der uralten schottischen Familie gleichen Namens abstammen.

Oberst von Duncker.

Schnellladewaffe — Schnellfeuerwaffe.

Das Gefecht ist die wichtigste Handlung im Kriege.

Die Hauptwaffe, welche der heutigen Taktik die Gesetze für das Gefecht vorschreibt, ist die Feuerwaffe.

Mit ihrem ersten Auftreten bewies sie ihren Einfluss und übte ihn unwiderstehlich aus auf die Entwicklung neuer Grundsätze in der Organisation und Ausbildung des Heerwesens und im Kriege.

Wissenschaft und Praxis waren von jeher bemüht, diesen Einfluss zu fördern, eine Harmonie zwischen militärischer Anforderung und Ausbildung der Waffe selbst herzustellen. Angesichts des heutigen Standpunktes kann wohl behauptet werden, dass die Bemühungen nicht fruchtlos gewesen sind.

Da der Einfluss der Feuerwaffe in ihrer Wirkung beruht, so richteten sich natürlich die Bemühungen auf die Vermehrung der Vervollkommnung in Kraft, Schnelligkeit und auf die Sicherheit des Erfolges.

Während die Ausbildung der Kraftäußerung ein für sich abgeschlossenes Gebiet der Arbeit bildet, stehen Schnelligkeit, in welcher, und Sicherheit, mit welcher diese Kraftäußerung zur Geltung gebracht wird, in Wechselbeziehung.

Das Feuerrohr ist der Träger derselben, das Geschoss der Vermittler.

Von beiden muss als technisches Erzeugnis die höchste Vollkommenheit erwartet werden, damit sie den von Nebenumständen abhängigen Gebrauch in seiner Unvollkommenheit paralysieren. Der Soldat, der sie gebraucht, ist in seiner Kraft- und Willensäußerung nicht gleichmäßig und vollkommen. Man könnte daher meinen, dass es besser sei, je mehr sich die Feuerwaffe der Maschine nähert, doch dem ist nicht so, denn die Maschine

schießt wohl, aber sie trifft nur durch die Geschicklichkeit, den Willen des Mannes, der sie handhabt.

Schießen ist mechanisch, aber treffen mehr oder minder eine geistige Arbeit und Thätigkeit, die nur durch gründliche Schulung und fleißige Übung zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit entwickelt werden kann. Um ein wirklich guter Schütze zu werden, sei es mit dem Gewehr oder dem Geschütz, dazu gehört außerdem Talent und eine genaue Kenntnis der Waffe selbst, die gewissermaßen ein Individuum ist und ein Hinterlader sein muss, versehen mit einer Einrichtung, welche die Zeitdauer der Lademanipulation auf ein Minimum verkürzt, damit der Schütze stets sein Ziel im Auge behalten kann.

Um deswillen waren die Bogenschützen in Schussfertigkeit den Armbrustschützen überlegen.

Mit Recht ist für alle die Feuerwaffen, bei denen nach abgegebenem Schuss das Wiederladen durch mechanische Vorrichtung selbstthätig erfolgt, der Schuss aber von dem Willen des Mannes abhängt, die Bezeichnung — Schnellladewaffe — in Gebrauch genommen (Schnellladegeschütz, Repetiergewehr, Revolver), während alle die Feuerwaffen, bei denen die Schüsse, ohne Controle der Treffsicherheit jedes einzelnen Schusses, rapid aufeinander folgen, Schnellfeuerwaffen genannt werden. Deren Treffwahrscheinlichkeit stützt sich demnach nicht auf den einzelnen Schuss, sondern auf eine Masse zu einer Gruppe vereinigter Schüsse auf einer beschränkten Distanz, in welcher bei bestimmter Höhe und Breite des Zieles die Flugbahn der Geschosse fällt.

Es ist klar, dass Schnellfeuergeschütze durchaus Maschinen sind, wegen der Kostspieligkeit der Munition nur kleines Kaliber zwischen 35 und 75 *mm* haben können und ihre Geschosse zur Vermehrung der Wirkung zum Kartätsch- und Shrapnel-Schuss ausgebildet haben.

Ein Geschütz größeren Kalibers zu einem Schnellfeuergeschütz zu machen, dürfte, abgesehen von der Munitionsverschwendung, als ein Verstoß gegen Theorie und Praxis im Schießen zu betrachten sein.

Für das Repetiergewehr gibt es zwischen 200 und 600 Schritt Gefechtsmomente, in welchen sich dasselbe als Schnellfeuerwaffe gebrauchen lässt, da bei horizontalem Anschlage die Flugbahn sich in Mannshöhe bewegt. Feldmarschall v. Moltke sagt darüber, dass in solchen Momenten der Masse des Feuers mit seinen Zufallstreffern die Entscheidung zufalle, und stellt damit die Berechtigung dieser Art Feuerwirkung fest.

Hierauf stützt sich auch das Schnellfeuergeschütz und kommt dabei nur in Frage, welche Art der Gefechtsmomente sein zur Stelle sein erfordert, da es nur diese eine Rolle während einiger Minuten zu spielen hat, im Übrigen zur Unthätigkeit verurtheilt ist.

Zweifellos begründet dieser Umstand das Bedenken, ein solches Geschütz als eine decidierte Kriegswaffe anzusehen, auf welche ein System taktischer Verwendung aufzubauen wäre. Ferner dürfte hierin der Grund zu suchen sein, warum sich diese Geschützart zu keiner Zeitperiode — sie ist keine Errungenschaft der Neuzeit, sondern kommt schon im Anfang des Feuerwaffengebrauches vor — einer besonderen Gunst erfreut hat, die zu einer allgemeinen beständigen Einführung veranlasst hätte. Stand doch zu jener Zeit den maschinellen Anordnungen zur Erzielung von Schnellfeuer für Geschütz und Arkebuse eine Chance zur Seite, die heute nicht mehr besteht, der heute kaum mehr fassliche Zeitaufwand in der Lademanipulation der gewöhnlichen Feuerrohre. Von einer Drehscheibe, auf welcher 6 Kanonenrohre befestigt waren, konnten in der Zeit, welche sonst die Abgabe eines Schusses erforderte, sechs Schuss abgegeben werden. Für das Kleinkaliber ergab das Schießgerüst eine noch günstigere Verhältniszahl und trotzdem konnte sich das Schnellfeuersystem eine verallgemeinerte Aufnahme nicht erstreiten.

Die Schnellfeuerwaffe unserer Zeit hat unbedingt durch die geschickte Lösung des Problems, die Zeitdauer des Ladens vereinfacht und beschränkt zu haben, zur Construction der Schnellladegeschütze geführt und damit der Sache einen unschätzbaren Dienst erwiesen, gleichzeitig aber dadurch für sich die Grenzen der Anwendung enger gezogen. Die Vollkommenheit ihrer technischen Ausführung sichert zwar ihre Existenzberechtigung, über deren Ausdehnung indess die leitenden Behörden zu entscheiden haben, auf welche wohl die jeweilige Zeitströmung, aber niemals der Ideengang eines Einzelnen von Einfluss sein kann. Die Meinungen über den Grad der Verwendbarkeit sind in den verschiedenen Staaten getheilt. Im allgemeinen dürfte sie nur als Vertheidigungswaffe in gegebenem Standorte angesehen werden und sind Mitraillensen nicht in allen Armeen eingeführt.

In diesem Sinne hat die Technik die Schnellfeuerwaffe in zwei Constructionen geliefert, als Senkpanzer und als fahrbarer mobiler Panzer, mit der ausgesprochenen Devise als Nahkampf-Feuerkraft. Die Kaliber sind 37 und 53 *mm*.

Sie sollen in die Intervalle der Forts eintreten, weil diese zumeist schwach besetzt sind und dem Angriffe eine Chance bieten.

Sie sollen eine Ersparnis an Infanterie sein.

Sie sollen jedenfalls bereitgehalten werden zum sofortigen Einführen in Stellungen, wo sie die Nahkampf-Feuerkraft der Forts verstärken oder übernehmen können, sobald dieselben nicht mehr verlässlich sind. Freilich muss, damit der Fahrpanzer nicht vorzeitig entdeckt und beschossen werden kann, auf eine Wirkung in größerer Entfernung über 1000 Schritte verzichtet werden.

Es wäre demnach zu untersuchen, in welcher Weise beide Arten der Schnellfeuer-Constructionen in den Kampf eintreten.

Der Senkpanzer, an geeigneter Stelle fest eingebaut, wird in Feuerstellung gehoben, sobald das feindliche Artilleriefeuer schweigt und die Sturmcolonnen im Anmarsche sind. Vorausgesetzt muss werden, dass er in versenkter Stellung gegen jeden indirecten Schuss, auch gegen Brisanzgeschosse hinreichende Widerstandsfähigkeit besitzt.

Diese Aufgabe ist zu lösen, aber nur mit großem Kostenaufwande. Der fahrbare Panzer ist billiger, aber nur gegen Infanteriefeuer gesichert. Eingebaut in die Brustwehr, ist er der Zerstörung durch die Belagerungsgeschütze ausgesetzt, trotzdem er die Crête nur um 0·45 *m* überragt und durch Strauchwerk maskiert ist.

Nach der Anordnung soll er aber bereit stehen, also in bombensicherem Unterstand. Von der sehr knapp bemessenen Zeit wird durch den Transport bis in die Feuerstellung ein kostbarer Theil verloren gehen. Er wiegt 60 Centner und erfordert eine feste Fahrbahn. Kann er rechtzeitig zum Feuern gebracht werden, so ist seine Wirkung auf Infanteriemassen unzweifelhaft.

Ob sich nun, auf dieses eine Moment gestützt, ein fortificatorisches Vertheidigungs-System aufbauen lässt, muss der kritischen Erwägung anheimgestellt bleiben, und da es geschehen ist, wird die Erfahrung im Ernstfalle der beste Richter sein.

Wenn über Schnellfeuergeschütze gesagt worden ist, dass über deren Treffsicherheit weniger verlaute als über deren Feuergeschwindigkeit („Vointa nationale“ und „Streffleur, Milit. Ztschr.“, XXXVII, Band IV, Heft II, Seite 149, über A. Henning „Die Küstenvertheidigung“, Seite 240), so bezog sich dies auf die großen Kaliber, für welche die Bezeichnung „Schnellladegeschütze“ noch nicht gebräuchlich war. Die Verwendung von Schnellfeuer-

geschützen kleinen Kalibers in gepanzerten Graben-Caponièren zur Kehlvertheidigung und Abwehr von Bootsangriffen und Landungen ist zur Erwägung empfohlen.

Ist ein Schnellfeuergeschütz nicht vom feindlichen Artilleriefeuer zu fassen, der Vertheidigungsraum ein beschränkter, so wird ohne Zweifel die Überlegenheit seines Massenfeuers ein gewichtiges Moment für die Anwendung abgeben, trotz des nicht unbedeutenden Kostenaufwandes gegenüber den vielleicht nicht so wirkungsvollen, aber einfacheren und billigeren Kartätschgeschützen.

Henning.

Die Organisation der abessynischen Armee.

Die militärische Organisation Abessyniens ist nach einer Mittheilung des Ingenieurs Ilg, der mit Menelik in beinahe officieller Verbindung steht und daher diese Armee genau studieren konnte, nach dem „Progrès militaire" folgende:

Die Militär-Organisation Abessyniens steht mit der politischen Organisation des Landes in genauer Verbindung. Äthiopien ist ein Feudalstaat; der Grund und Boden gehört dem König und seine Unterthanen sind seine Pächter. Die Prinzen und Präfecten, alles Männer reiferen Alters, sind zugleich die Generale, Oberste, Majore und Hauptleute der Armee und bestimmt nicht die Anzahl der Mannschaften oder Contingente, welche sie der Armee stellen, ihre Charge, sondern die politische oder Civilstellung, welche sie im Staate und dem König gegenüber einnehmen. Der Abessynier tritt mit zehn Jahren als Schildträger in die Armee ein. Eine große Anzahl dieser zukünftigen Soldaten kommt in den Lagern zur Welt, wo sich ihre Mütter befinden, denn die Frau zieht mit ihrem Gatten in den Krieg. Die Armee besteht aus Infanterie, Cavallerie, Artillerie, Verwaltungstruppen und Munitions-Colonnen. Sie trägt keine Uniform, sondern jedermann hat seine eigenen Kleider: Hemd, weite Hose, Mantel.

Der Infanterist ist mit einem Gewehr (System Gras, Remington, Vetterli oder Percussionsgewehr), einem Patronengürtel, einem Säbel, einem Messer (Yatagan), sowie mit einer Zange und Nadeln zum Ausziehen der Dornen, welche beim Marsche in die nackten Füße eindringen, ausgerüstet.

Der Infanterist hat außerdem als Gepäck ein kleines Zelt, eine Decke für die Nacht, eine eiserne Platte (zum Brot backen), eine kleine Pfanne und Feuerzeug, Streichhölzer etc., endlich einen Ledersack als Wasserflasche.

Der Reiter hat ein Pferd von mittlerer Größe und ist wie der Infanterist bewaffnet und ausgerüstet.

Im Felde benützt man nur die Gebirgs-Artillerie, welche aus 4 Batterien à 6 Hotchkiss-Kanonen von 55 *mm* Kaliber besteht. Die Last einer zerlegten Kanone ist auf 4 Maulthiere vertheilt, wovon eines das Rohr, eines die Lafette, eines die Räder und das vierte 60 Shrapnels mit Metallpatronen trägt. Der Artillerist ist mit Säbel und Revolver bewaffnet. Die Positions-Artillerie (zwei Batterien mit 8 *cm*-Kanonen [Vorderlader], zwei italienische 8 *cm*-Hinterlader, zwei 8 *cm*-Krupp'sche Kanonen) dient zur Vertheidigung der Hauptstadt und der verschanzten Enceinte.

Bei dem Verwaltungs- und Intendanturs-Dienste bemerken wir die mit einem Säbel bewaffneten Eskabut: die Träger oder Bäcker, welche Mehl, Honig, Butter, Salz, Pfeffer, sowie die königlichen Zelte transportieren. Die Tedschbiet bereiten den Meth für die Chefs (ein Krug enthält 15 Liter dieses Weines). Die Guada tragen die Garderobe und Teppiche des Königs und der oberen Commandeure und bilden die Bedeckung und Wache des Kriegsschatzes, der Königskrone und eines prächtigen Waffenmuseums.

Bei der Colonne oder dem Munitionspark (Banidbiet) befinden sich die Patronenträger, die Führer der Munitionswagen, die Dynamitträger und die Büchsenmacher. Es existieren auch Mitrailleusen, welche ausschließlich zur Vertheidigung des Umkreises der königlichen Zelte dienen.

Ein Unterofficier (Alleka) commandiert 10 Mann; 50 Mann gehorchen dem Commando eines Amsa Alleka: ein Weto Alleka befehligt 100 Mann und der Schalleka ist der Commandeur eines Bataillons von 1000 Mann. Jede Abtheilung von 100 Mann hat ihre Fahne oder besondere Flagge von besonderen Farben, aber verschieden von der königlichen Fahne, welche goldig, weiß, roth und grün ist. Es gibt einen General (Dedjasmatsch) für ein Corps von 5000 Mann, welches unseren combinierten Brigaden ähnlich ist. Ein Corps von 10.000 oder 20.000 Mann steht unter Commando eines Ras oder Feldmarschalls, welcher selbst einen Vorgesetzten hat, der aber nicht über eine größere Truppenmacht als die des Ras verfügt.

Der König oder Negus, Negesti, der König der Könige, führt das Obercommando. Bekanntlich gibt der König Menelik an, in gerader Linie vom König Salamon und der Königin von Saba abzustammen.

Die Stellungen des Avantgarden-Commandeurs (Titanzari) von 1000 Mann, des Commandeurs des linken Flügels (Gromatsch),

des Commandeurs des rechten Flügels (Caqnasmatsch) und des Commandeurs der Arrièregarde (Mobo) werden sehr beneidet und begehrt. Die höchste und geehrteste Charge ist für den Ligne-Megnas, den Coadjutor des Königs, reserviert, welcher einer der edelsten Familien des Landes entsprossen ist. Der Officier ist fast wie der einfache Soldat, aber reicher gekleidet; nicht selten ist die Kleidung des Officiers auf allen Nähten vergoldet und versilbert; er trägt auch Filigran-Armbänder von großem Werte.

In den Provinzen sind die Soldaten der activen Armee bei den Bauern einquartiert. Die jährliche Löhnung kann auf etwa 40 Francs, außer der Monatsration in Getreide, Salz, Pfeffer für ihn, seine Frau oder Diener, welche aus 3, 4 oder 6 Personen bestehen, gerechnet werden. An Festtagen erhalten die Soldaten Hammeln oder Ochsen zum schlachten, wenn sie eine größere Ration beziehen. Außerdem bekommt er vom König jährlich drei Hosen von gewöhnlichem Stoff, zwei Hemden und eine Art Rock, genannt Scheman. Beiläufig erhält er als Geschenk vom König oder dem Ras ein Maulthier, ein kleines Stück Land oder ein Pferd. Die Löhnung der Unteroffiziere ist höher und die Officiere erhalten meist ihr Gehalt in Gestalt des Ertrages eines gewissen Stück Ackers.

Eine der Eigenthümlichkeiten der abessynischen Armee ist der Gindeval, oder Soldatenbauer; je nach der Wichtigkeit einer Expedition oder militärischen Operation wird diese Classe von Soldaten zur selben Zeit wie die Sneiderjaschi (Soldaten der activen Armee) einberufen. Der Soldatenbauer bebaut selbständig ein Stück Land und versieht abwechselnd einen längeren oder kürzeren militärischen Dienst; diese Truppe dient hauptsächlich zur Vertheidigung der Festungen. Der Landsturm (Je — ager — Tor) ist der letzte Heerbann und wird nur bei äußerster Gefahr einberufen.

Der Soldat ist sehr mäßig, und so lange er Brot und Mehl hat, ist er zufrieden, obgleich er keineswegs das Rindfleisch, welches er roh verzehrt, verachtet, wenn bei Razzias ihm Vieh in die Hände fällt.

Wie in Europa wird Muth und Tapferkeit vom König belohnt. Diese Belohnungen bestehen in Verleihung von Ehrenmänteln aus dem Fell von Leoparden, Panthern und Löwen oder Mänteln aus Seide und Sammt, reich mit Gold und Silber besetzt, aus Ehrenschilden, Schilderverzierungen aus Löwenfell; Revolvern, Ehrensäbeln, Sätteln, seidenen Hosen, Ehrenlanzen, Silbergarnituren u. s. w. Der Wert oder die Bedeutung der Belohnungen

ändert sich je nach dem Rang, welchen der Soldat in der Armee bekleidet.

Herr Ilg, lesen wir in der „Gazette de Lausanne“, hat sich auch über die Taktik der Abessynier geäußert. Sehr geschickt sich dem Gelände anschmiegend, kämpfen die abessynischen Truppen, wie man gesehen hat, nach denselben Grundsätzen wie die der anderen Armeen.

Schließlich erwähnen wir noch über das Angriffsverfahren der abessynischen Armee in der Schlacht bei Adua, nach einem Artikel der „Deutschen Heeres-Zeitung“, dass die beiden Treffen derselben sich beim Angriff in vier bis acht eingliedrige Schützenlinien mit 200 bis 300 Schritt Abstand auflösten. Diese Linien zeigten, durch größere Intervalle unterbrochen, eine schachbrettartige Gruppierung und waren auf beiden Flügeln durch abessynische Reiterschwärme gedeckt, welche gegen die Flanke der Italiener operierten. Weit hinter den Linien formierte sich das zweite Treffen in zwei großen, hinter den Flügeln postierten, regellosen Massen.

Sobald die vorderste Schützenlinie auf kurze Distanz herankam, lief die folgende mit betäubendem Geschrei vor und kam fast gleichmäßig mit der ersten dort an. Hier wurde erst das eigentliche Feuergefecht aufgenommen, aber während eine rückwärtige Linie nach der anderen in vollem Laufe vorne eintrifft, ist es bereits zum Handgemenge und Einbruch gekommen.

Inzwischen haben sich auch die zwei Massen des zweiten Treffens in mehrere, hintereinander folgende Schützenlinien aufgelöst und brechen in vollem Lauf gegen die Flanken des noch hin- und herwogenden Handgemenges vor. Die italienischen Reserven kamen zu spät und wurden von dem zurückgedrängten Melée fortgerissen. Ansturm, Einbruch, Handgemenge und Verfolgung fließen fast in eine einzige Phase zusammen, welche mit Vernichtung und theilweiser Versprengung der italienischen Gefechtslinie endet.

Dieses den Italienern neue Angriffsverfahren, welches jedoch schon in der deutschen Militär-Litteratur mehrfach in ähnlicher Weise erwähnt und im Exercier-Reglement der französischen Infanterie von 1894 theilweise eingeführt wurde, mag vielleicht besonders zur Entscheidung der Schlacht beigetragen haben und scheint es beinahe, als wenn die Truppen des Negus nach den Grundsätzen des französischen Reglements kämpfen, soweit es ihre minderwertige Bewaffnung und ihre zügellosen Massen zulassen.

F. v. S.

Das Weichselland

und seine Ressourcen für einen operierenden Heereskörper.

(Mit einer Skizze.)

Vortrag des k. u. k. Militär-Intendanten **Anton Stöhr,** gehalten im Militär-wissenschaftlichen und Casino-Vereine in Budapest im März 1897.

Die Kunst der Heeresverpflegung, wie Napoleon I. dieses schwierige Geschäft nannte, war zu allen Zeiten ein großes Problem und wird es bleiben, so lange Kriege geführt werden und die Menschen zu ihrem Unterhalte noch etwas Anderes brauchen, als Luft und Wasser.

In den bisherigen großen Kriegen unseres Jahrhunderts betrug die Verpflegsstärke der gewaltigsten Heere des I. Napoleon im Jahre 1812 und der Deutschen 1870/71 etwa eine halbe Million, während in einem künftigen Kriege, den sich die Phantasie — nach der heutigen Gruppierung der Mächte — als einen Waffengang ganz Europas ausmalt, jedes Heer der großen Militärmächte weit über eine Million Streiter zählen wird.

Wenn man nun aus der Kriegsgeschichte entnimmt, dass der Zug Napoleon's nach Russland in seinen letzten Consequenzen infolge Mangels an Verpflegung scheiterte, und dass auch die Deutschen im productionsreichen Lande Frankreich häufig tagelang darbten, so frägt man sich bange, wie es möglich sein wird, Millionen gesunder, kräftiger Männer auf dem engbegrenzten Raume einiger Quadratmeilen regelrecht zu verpflegen, wo in Friedenszeiten höchstens einige Tausende von Menschen — mitunter kümmerlich — ihre Existenz fristen!

Diese Frage, auf welche nur der nächste Krieg selbst klare Antwort geben kann, interessiert gleichmäßig jede große Militärmacht, und daher sind bei uns, wie bei anderen Staaten, schon im Frieden die

Benützte Quellen:

Sarmaticus: „Von der Weichsel zum Dnjepr"; eine Studie: „Das russische Reich in Europa"; Obert, k. u. k. Militär-Oberintendant: „Ressourcen des Weichsellandes"; Hauptmann Sarkotić: „Das russische Kriegstheater" (Streffleur 1894, I.), dann „Russland und Russlands Armeeverhältnisse" (Streffleur 1893, IV); Ullmann: „Studie über das Verpflegswesen etc. 1812"; Kafka: „Mein Polen" und mehrere Zeitschriften, dann Publicationen neueren Datums.

möglichsten Vorbereitungen getroffen, darin bestehend, dass in gewissen Centren große Verpflegsvorräthe angehäuft sind, die den Bedarf wenigstens über die erste Kriegsphase hinaus decken sollen.

Der Anhäufung allzugroßer Vorräthe ist jedoch eine Grenze dadurch gezogen, dass dieselben im Frieden zeitweise umgesetzt, d. i. durch die Truppen consumiert werden müssen, ansonsten sie verderben.

Jeder der europäischen Staaten hat deshalb, dann auch in Absicht auf eine möglichst energische Führung des nächsten Krieges, in seiner Vorschrift über die Verpflegung im Kriege als obersten Grundsatz aufgestellt, soweit möglich von den an Ort und Stelle vorfindlichen Landes-Nahrungsmitteln zu leben.

Nach unserer Kriegsverpflegs-Vorschrift ist jeder Truppen-Commandant verpflichtet, während der Operationen das Schlachtvieh, Heu, den Lagerservice und die Ergänzung auf die volle Kriegsverpflegs-, beziehungsweise Kriegsfutter-Portion im jeweiligen Nächtigungsraume aufzubringen.

Der Grundsatz, „vom Feindeslande zu leben", ist von allen europäischen Staaten, am nachdrücklichsten in unserer und der französischen Verpflegs-Vorschrift, betont.

Es ist nun von hohem Interesse, zu untersuchen, inwieweit es möglich sein wird, diesen Verpflegs-Grundsatz in einem productionsärmeren Lande durchzuführen.

In einer vor drei Jahren erschienenen „Strategischen und geographischen" Studie über das russische Kriegstheater kommt der russische Generalstabs-Oberst Zolotarjew, bei der Erwägung eines Kampfes mit den beiden westlichen Kaisermächten, zu folgender Conclusion:

„Entschließen sich unsere Gegner einmal dazu, uns den Krieg zu erklären, oder uns zu einem Kriege zu zwingen, so werden sie wohl auch nicht ermangeln, den einzigen Vortheil, welchen sie uns gegenüber besitzen, den der rascheren Mobilisierung und des rascheren Aufmarsches auszunützen, das vordere Kriegstheater so rasch als möglich von Russland abzuschneiden, Verstärkungen dahin nicht zuzulassen, um je eher dieses Gebiet in Besitz zu nehmen etc.

„Dieses Ziel ist jedoch nur nach Einnahme der Festung Brest-Litowsk, des wichtigen Eisenbahn-Knotenpunktes aus dem Innern des Reiches, gelegen am Eingange in das schwer gangbare Poljesje, zu erreichen.

„Die Wege nach Brest-Litowsk sind sonach die wahrscheinlichsten Operationslinien des Gegners."

Unter dem »vorderen Kriegstheater« meint der russische Oberst den Militärbezirk Warschau, das ist jenes Gebiet, welches im Norden und Westen von Preußen, im Süden von Galizien umschlossen und im Osten durch die Flüsse Bobr, Narew (zum Theile), seinem Zuflusse Liza, dem Nurec-Bache und dem westlichen Bug begrenzt und gemeiniglich »Weichselland« genannt wird.

Mag nun die Ansicht des russischen Schriftstellers zutreffend sein oder nicht, jedenfalls ist sie für uns ein Fingerzeig, ein Land hinsichtlich seiner Eigenthümlichkeiten und Ressourcen näher kennen zu lernen, welches die Russen selbst unter gewissen Umständen als ihren künftigen Kriegsschauplatz ansehen.

Ich werde also das „Weichselland" zum Gegenstande meiner Untersuchung machen.

Es ist in Russland zwar die volksreichste, hinsichtlich seiner Bodenproduction aber, gegenüber den cultivierten Staaten Westeuropas, eine productionsarme Provinz.

Oberst Zolotarjew, sowie die über „Russland" erschienenen neueren Fachwerke liefern über die Productionsverhältnisse des Weichsellandes ziemlich eingehende statistische Daten, und da dürfte mancher Beurtheiler der Verhältnisse verleitet werden, zu concludieren:

Dies Land produciert im Jahre durchschnittlich so und soviele Quintals Überschüsse an Lebensmitteln; ein Heereskörper braucht zu seinem Unterhalte in den vorgeschriebenen Ausmaßen pro Tag nur jenes Quantum: also kann derselbe für eine gewisse Zeit anstandslos vom Lande allein leben.

Dieses Calcul ist des öfteren schon gemacht worden, und doch ist dasselbe, in dieser einfachen Gegenüberstellung der Productions- und Bedarfs-Quantitäten, keinesfalls ein so sicherer und zutreffender Factor, dass auf demselben ein verlässlicher Verpflegsplan aufgebaut werden könnte.

Die statistischen Daten zeigen uns nämlich die Mengen der Bodenproduction eines Landes nur zum Zeitpunkte unmittelbar nach der Ernte, für das Weichselland also etwa nach den Vorraths-Ausweisen zu Ende August oder anfangs September.

Doch schon nach wenigen Monaten ist das so dargestellte wirthschaftliche Bild ein ganz verändertes, theils infolge der Aufzehrung der Vorräthe, theils durch die mittlerweile erfolgte Abstoßung der Ernteüberschüsse in den Handelsverkehr.

Der russische, wie der polnische Bauer ist ein äußerst lässiger, genügsamer Landwirth. Er baut meist nur gerade so viel als er zum Leben unbedingt braucht, und hat im Frühjahre neben der Aussaat

nur mehr sehr dürftige, kaum für die Familie bis zur nächsten Ernte hinreichende Lebensmittelvorräthe.

Die kleineren Gutsherren kümmern sich meist wenig um die Bewirthschaftung ihrer Felder und übergeben diese einem Verwalter, der oft nicht viel davon versteht, oder verpachten das Gut einem Juden und leben lieber in der Stadt.

Die großen Gutsherren haben wol Musterwirthschaften und bedeutende Ernte-Ergebnisse, doch wandert Vieles davon schon in den Wintermonaten in den Handel.

Erleiden also die statistischen Ernteangaben schon im Frieden binnen wenigen Monaten eine in Ziffern nicht genau feststellbare Verminderung, so ist dies noch mehr vor Ausbruch eines Krieges der Fall.

Wochen, ja Monate vorher wird die Bevölkerung durch die Tagespresse und sonstige uncontrolierbare Alarmnachrichten in fieberhafter Aufregung erhalten.

Der auch die übertriebensten Kriegsnachrichten leichtgläubig aufnehmende Bauer fürchtet in den bedrohten Gegenden vor allem für seine geringen Vorräthe und trachtet, davon so viel als möglich eiligst zu leicht zu verbergendem Gelde zu machen. Die Handelsstimmung wird nervös. Geschäfte werden in Hast, mit kurzen Lieferterminen abgeschlossen, um noch vor der Grenzsperre möglichst viel Gewinn herauszuschlagen. Folgt dann wirklich die Sperre der bedrohten Grenzen, dann stockt aller Außenhandel, die Furcht vor der unbekannten Zukunft treibt Jeden, seine bewegliche Habe vor Feind und Freund in Sicherheit zu bringen.

Die erlangbaren Vorräthe werden von der eigenen Heeresverwaltung theils für den vermehrten Bedarf der im Aufmarschraume concentrierten Truppen (in einem Kriege mit den westlichen Kaisermächten dürfte nach russischer Ansicht der Aufmarsch der Russen hinter der Weichsel erfolgen), theils für die Bildung großer Verpflegsdepôts in rückwärts gelegenen Verkehrscentren und nicht zuletzt aus Vorsicht, um einem einfallenden Gegner so wenig als möglich übrig zu lassen, aufgebraucht. Kurz, das bedrohte Land wird schon vor Erscheinen des Feindes ausgebeutet.

Mit diesen Verhältnissen muss man beim Betreten eines hierauf *vorbereiteten* feindlichen Landes rechnen und von den Productions-Angaben der Statistik mindestens die Hälfte in Abschlag bringen.

Was dann noch wirklich im Lande vorhanden, ist auf weite Gebiete zerstreut und muss zeitraubend in den Verstecken aufgesucht und gesammelt werden.

Hier hat man wieder mit der Gesinnung der Bevölkerung, dem Zustande der Communicationen, der Möglichkeit, einheimische Transportmittel für die Zufuhr der aufgebrachten Verpflegsartikel zu erlangen, und endlich mit den eventuellen hindernislegenden Maßnahmen der feindlichen politischen Verwaltung (Abbrechen der Brücken, Abgraben der Straßen, künstliche Verstellung der Wege u. s. w.): also mit einer Menge von Factoren zu rechnen, die alle die Einbringung requirierter Vorräthe verzögern, oder auch ganz unmöglich machen und in das Verpflegs-Calcul vorsichtshalber einbezogen werden sollen.

Ein Land, aus dem man eventuell künftig einmal Ressourcen ziehen will, muss man somit nach allen ausschlaggebenden Wechselwirkungen, wie Bodenoberfläche, Bodenergiebigkeit, Jahreszeit, ethnographische Zusammensetzung der Bevölkerung, Gesinnung für uns, Culturzustand, Lebensverhältnisse u. dgl. schon vorher eingehend studieren.

Es soll im Folgenden versucht werden, das Weichselland und seine wesentlichsten Verhältnisse in Bezug auf seine Ressourcenquellen als eventueller Kriegsschauplatz in großen Zügen zu schildern.

„Wie in Galizien, findet sich auch hier das wellige Hügelland, der Wechsel zwischen Wald, Wiesen und Flur.“ Die Bodenerhebungen sind unbedeutend, nur im Süden, zu beiden Seiten der Weichsel, ist das Land von den Ausläufern der Karpathen, dem Sandomierž und Lubliner Berglande durchzogen, welche das Gebiet bis zum Unterlaufe der Pilica und des Wjeprž bedecken. Doch weist auch dieses Bergland keine bedeutende Höhe auf. Der höchste Punkt im Sandomierž'schen Berglande, die Lysagora, hat nur 627 *m* absoluter Höhe. Dieses Bergland ist reich an Naturschönheiten und wird die „polnische Schweiz“ genannt. Im allgemeinen lässt sich der Charakter des Landes in geographischer Hinsicht in folgender Weise kurz skizzieren: An den Unterläufen der Flüsse Warta, Weichsel, Bug wellige, stark versumpfte Ebene, an den Oberläufen derselben nicht hohes, aber sehr durchschnittenes und dichtbewaldetes Bergland, welches sich von der preußischen Grenze bis an den Bug hinzieht.

Auch im Berglande sind die tiefgelegenen Thäler stark versumpft.

Eine große Waldzone mit sumpfigem Boden breitet sich auch im Winkel zwischen dem Narew und Bug, dem Bug der Weichsel und dem Wjeprž aus und bestehen die Wälder westlich der Weichsel vorherrschend aus Buchen, östlich der Weichsel aus Birken und Nadelholz.

Gangbar sind diese Waldcomplexe, ebenso das Bergland für größere Heereskörper und Trains nur auf den durchziehenden Communicationen.

Von dem über 12 Millionen Hektar betragenden Areale des Weichsellandes entfallen 7 Millionen Hektare auf Wald, Sumpf, Seen und Brachfeld, und nur 5 Millionen Hektar sind nutzbarer Ackerboden.

Am fruchtbarsten sind links der Weichsel die Kreise Michów und Pinczów, rechts der Weichsel der Kreis Lublin.

Zu den ressourcenarmen Gegenden gehören der Kreis Kielce, durch welchen die Kaiserstraße Krakau—Warschau führt und der an Galizien rechts der Weichsel angrenzende Kreis Janów.

Größere Flüsse sind im Weichsellande wenige vorhanden, diese sind die Weichsel, der Bug, Narew und der Wjeprž. Die übrigen Gewässer haben nur unbedeutende Breite und Tiefe, fließen jedoch in sumpfigen Thälern und erschweren so die Bewegung im Raume.

Fasst man die Ressourcen - Ergiebigkeit des Anmarschgebietes von Galizien zur Linie Warschau—Brest-Litowsk in ein einheitliches Bild zusammen, so darf man westlich der Weichsel zu Ende des Jahres auf größere Vorräthe nicht mehr rechnen, weil die Ernte-Einnahme die Bedürfnisse der Bevölkerung nur um ein Geringes übersteigt.

Östlich der Weichsel befindet sich von der galizischen transversalen Eisenbahnlinie Krakau—Przemyśl—Lemberg gegen die Grenze ein fast 20 *km* breites Sandterrain, welches sich fast völlig über das nördliche Galizien erstreckt.

„Die ausgedehnten Nadel- und Laubholz-Waldungen mit zwischenliegenden Äckern und das hügelige Terrain bei Lemberg sind die einzige Abwechslung.

Auf den Sandflächen ist oft kein Grashälmchen, keine Pflanze, nur hie und da ein kümmerlich wachsender Wachholderstrauch oder eine Fichte zu sehen. Der Wind treibt den Sand wirbelnd in die Höhe und macht jede Spur eines menschlichen Wesens, welches über diese Wüste gegangen ist, verschwinden. Außer den wenigen Chausseen gibt es im Sande keinen gangbaren Weg."

Am rechten Ufer des Tanew und des San, bis zur Einmündung des Letzteren in die Weichsel erstreckt sich wieder ein etwa 83 *km* langes und bis zu 20 *km* breites Sand-, Sumpf- und Waldgebiet, die ressourcenlose Tanew-Region, in der es kein Trinkwasser und keine Lagerplätze gibt, und wo selbst Grünfutter für die Thiere nicht aufgebracht werden kann.

Nördlich von Lublin gegen Brest-Litowsk ist wieder die Waldzone vorherrschend, wo es abermals wenige Ressourcen gibt.

Östlich anschließend an das beschriebene Gebiet dehnen sich unendlich weite, ebene Gebiete aus, die in ihrer Aufeinanderfolge und grundverschiedenen Beschaffenheit so interessant sind, dass ich mir es nicht versagen kann, dieselben — obwohl sie schon außerhalb des Weichsellandes liegen — in kurzen Worten zu schildern.

Es sind dies die Gebiete:

a) Der schwarzen Erde, von der Kaiserstraße Lemberg-Zamosc bis ans Schwarze Meer,

b) der Poljesje im Flussgebiet des Pripjet und

c) des Bialowiecer Waldes.

Das Schwarzerde-Land, mit einem Umfange wie Österreich-Ungarn, ist die eigentliche Kornkammer Russlands. Es ist eine unabsehbare baumlose Ebene, so holzarm, dass Viehdünger und halbverholzte Kräuterstengel als Brennmaterial dienen. Die schwarze Humusschichte ist bis zu 5 *m* tief. Sie ist so fruchtbar, dass sie keines Düngers bedarf. Nach jahrelangem Ernten lässt man den Acker eine Zeit brach liegen und besäet ihn dann von neuem. Klee, Luzerne schießen bis über Mannshöhe, einzelne Hanfstengel bis zu 5 *m* Höhe auf.

Trotz dieser enormen Fruchtbarkeit trat in einem großen Theile dieses Gebietes im Jahre 1891 die bekannte große Hungersnoth auf, welche der damals bestandenen, bis zu 50° R gesteigerte Hitze, den sengenden ostasiatischen Winden und dem Mangel jeglichen Niederschlages zugeschrieben wurde.

Nach Ansicht des russischen Oberst Zolotarjew dürfte dieses Gebiet mit dem Operationsziele Kijew eine mögliche Operationszone Österreich-Ungarns werden.

Die Poljesje, nördlich anschließend an das Schwarzerde-Land, ist ein ungeheueres, 8 Millionen Hektare umfassendes, waldiges Sumpfgebiet mit unabsehbaren Morästen.

Noch vor wenigen Jahren bot diese trostlose Landschaft, wo nur selten eine elende Ortschaft gleich einer Insel auftaucht, den Anblick einer höchst traurigen, unwirtlichen Gegend mit wenigen Communicationen und gar keinen Ressourcen.

Den Russen gilt sie noch heute für jeden aus dem Weichsellande vordringenden Gegner als unpassierbares Hindernis und selbst Oberst Zolotarjew rechnet in seiner vor drei Jahren erschienenen Studie damit, dass im Falle einer Cooperation Österreich-Ungarns mit Deutschland die unpassierbare Poljesje die Kräfte beider Heere auf weite Gebiete auseinanderhalten werde.

Doch hat Russland in den letzten 20 Jahren sehr viel zur Trockenlegung der Sümpfe gethan und schon viele Tausende Hektare anbaufähig gemacht. Trotzdem ist dieses Sumpfland noch heute ein äußerst ressourcenarmes Durchzugsgebiet.

Im Norden dieser Sumpfwüste dehnt sich endlich ein unermesslich großer Nadelholz-Urwald aus, der sogenannte Bialowiecer Wald, in welchem viele Flüsse und Bäche entspringen, viele Seen sich ausbreiten. Dort hausen Elenthiere und Bären, dort kommt noch heute der Auerochs vor.

Und so hat denn die Natur in diesem merkwürdigen Lande für das Vordringen eines feindlichen Heeres in das Innere so ungünstige Bedingungen geschaffen, dass die Russen — allerdings nur in der Erinnerung an den missglückten Zug Napoleon's I — stolz sagen: „Geht der Gegner vereint vor, so muss er verhungern, geht er jedoch getrennt vor, so wird er einzeln vernichtet".

Das Klima Westrusslands ist ein ausgesprochen continentales. Die kalten, oft schneidenden, immer aber trockenen östlichen Winde sind die Regulatoren der Temperatur. Sie erzeugen den kalten Winter, den kurzen heißen Sommer, viel Schnee und Regen neben großer Dürre.

Der Winter tritt nicht gleichmäßig und anhaltend auf. Gewöhnlich setzt er im November mit Frost ein, die Gewässer frieren zu, gehen aber im December wieder auf. Der Schlittengebrauch wird erst Ende December allgemein. Jänner und Februar haben andauernden Frost mit festem Eise auf Fluss und Sumpf, mit Schneemassen überall. Im ganzen rechnet man, dass die polnischen Gewässer 90—100 Tage im Jahre zugefroren sind.

Die Kälte erreicht im Jänner und Februar normal — 26° R., in strengen Wintern bis —38° R., die Wärme im Juli und August bis zu 27° R.

Der Frühling zeichnet sich durch überaus starkes Thauwetter aus, welches oft in wenigen Tagen den Eisgang auf den Flüssen hervorruft.

Obwohl der Frühling nicht regnerisch ist, so bildet er doch die ungünstigste Jahreszeit für die Verpflegung und Bewegung der Truppen.

Der Wasserreichthum in den Betten ganz unbedeutender Flüsse und die überschwemmten, zumeist sumpfigen Thalsohlen machen selbst aus kleinen Wasserlinien ganz ungangbare Hindernisse. Der aufgeweichte Boden erschwert das Fortkommen in hohem Grade.

Infolge dessen muss — nach Oberst Zolotarjew — in der Periode nach der Schneeschmelze und Überschwemmungen, der sogenannten „Rasputica", welche in die Monate April und Mai fällt und oft 3—4 Wochen dauert, nicht nur der Verpflegszuschub, sondern auch jede

Bewegung der Truppen auf längere oder kürzere Dauer ganz eingestellt werden.

Die Vegetation macht sich anfangs April bemerkbar. Im Juni blüht das Getreide, Ende Juli, öfter auch erst im August beginnt der Schnitt. Gewöhnlich bis Ende August ist die Frucht eingeführt und wird dann bis zum Winter ausgedroschen. Kartoffel und Rüben werden vor October selten ausgenommen. Die erste Heumahd fällt in den Juni, die zweite in den September. Zur selben Zeit erfolgt der Kleeschlag.

Nach dem Frühjahrskoth kommt der Sommerstaub. Decimeterhoch bedeckt er die Wege und erfüllt bei nur etwas stärkerem Winde die Luft mit derart ungeheueren Staubwolken, dass man oft glaubt, in der Ferne ziehe sich ein Gewitter zusammen. Der Staub in Süd-Ungarn ist mit dem russischen gar nicht zu vergleichen. Koth im Frühjahre, Staub im Sommer, Schnee und Kälte im Winter, Alles in übergroßem Maße, das sind die Elemente, gegen welche die marschierende Truppe anzukämpfen haben wird.

Juli und August sind in Russland die Gewitter- und Regenmonate.

Der Herbst ist trocken und gelten September und October als die schönsten Monate des Jahres. In diese Zeit fällt auch die Herbst-, in die Monate April und Mai die Frühjahrs-Aussaat.

Nach Bestellung der Felder im Mai sind auf den Bauernhöfen fast gar keine, auf den Herrenhöfen nur wenige Nahrungsmittel vorzufinden und auch die Handelsvorräthe in den Städten und Märkten nach Ablauf des Frühjahrs-Termines bereits ihrer Bestimmung zugeführt.

„Für die Verpflegung einer operierenden Armee ist also der Herbst die günstigste Jahreszeit, weil die Vorrathsmagazine gefüllt, junge Rinder, Schafe und Schweine vorhanden sind. Auch die Mühlen, Bierbrauereien, Branntweinbrennereien und Zuckerfabriken haben in dieser Zeit ihre Hauptcampagne.«

Was den Feldbau betrifft, so wird im Weichsellande vorwiegend Roggen, Hafer und Kartoffeln; im minderen Maße Weizen, Gerste, Heide und Hirse produciert.

„Beim russischen und polnischen Bauer ist der Mangel an jeglicher Bildung und die enorme Genügsamkeit die Ursache, dass er sein Ackerland weniger ausnützt, als es nach der Fruchtbarkeit ausgenützt werden könnte.

Zu düngen versteht der Bauer nicht.

Er bearbeitet seinen Acker nach der Dreifelderwirthschaft; der polnische Bauer übergeht bereits auf das rationellere Fruchtwechsel-System.*

Der Roggen, obwohl die Hauptfrucht des Landes, deckt den Bedarf in der Regel nicht.

Von der Ernte wird die Hauptmenge für Brot, ein Theil zur Branntweinerzeugung verwendet. Für die russischen Garnisonen im Weichsellande wurden bisher fast alljährlich über 800.000 *q* aus Großrussland zugeschoben.

Auch der zweitcultivierteste Artikel Hafer gibt keinen Productions-Überschuss und werden für die Garnisonen ebenfalls mehrere hunderttausend Metercentner eingeführt.

Die Kartoffel deckt den eigenen Bedarf nicht nur, sondern gibt einen Productions-Überschuss, welcher zur hochentwickelten Spiritusbrennerei verwendet wird.

Gemüsefrüchte und Heu decken reichlich den Jahres-Consum.

Der eigentliche Handelsartikel unter den Bodenerzeugnissen ist der Weizen, von welchem jährlich durchschnittlich 200- —300.000 *q* nach Deutschland ausgeführt werden.

Von großer Wichtigkeit für unsere Untersuchung ist das Volk in seiner ethnographischen Zusammensetzung, seinen Lebensverhältnissen, den Wohnungen und seiner Beschäftigung.

Denn von diesen Factoren hängt zum allergrößten Theile die Möglichkeit ab, größeren Heereskörpern einen Theil ihres Unterhaltes zuzuführen und sie zeitweise unter ein schützendes Dach zu bringen.

Das Weichselland hat bei einem Areale von rund 130.000 km^2, 8,900.000 Einwohner. Darnach entfallen auf 1 km^2 durchschnittlich 68 Einwohner; es gibt jedoch Gouvernements mit 98 und andere mit nur 38 Einwohnern per km^2.

Den Grundstock der Bevölkerung bilden die Polen mit 70—80%, dann folgen die Juden mit durchschnittlich 15%, die Deutschen mit 5% und die Russen mit 0 3%. Von Lublin nordostwärts gegen Grodno wächst jedoch die russische Bevölkerungszahl zusehends und erreicht im Gouvernement Grodno die Vorherrschaft mit 68%.

Das Verhältnis der Polen zu den Russen ist bekannt. In den Schulen, an der Warschauer Universität, vor Gericht wird die russische Sprache allein geduldet. Alle Ladenschilder in den Städten müssen neben der polnischen die russische Aufschrift, alle Landwegweiser die russischen Schriftzeichen tragen, obwohl die Bevölkerung diese nicht zu lesen vermag. Trotzdem ist wenig Fortschritt in der von der russischen Regierung angestrebten Richtung zu bemerken. Kirche, Litteratur, Theater und Zeitungspresse sorgen ausreichend für die Belebung der von den Polen so heißgeliebten Muttersprache. Die nach Polen entsandten russischen Officiere und Beamten werden häufig durch die gewinnenden Umgangsformen der Polen, durch die Reize der Frauen

und durch die gefälligen weichen Laute des polnischen Idioms von dem Principe der Russificierung des Landes abtrünnig gemacht.

Die polnische Sprache ist die alleinherrschende im ganzen Generalgouvernement Warschau und in Westrussland bis zum Dnjepr. Sie ist überall die Verkehrs- und Umgangssprache und wird von jedem Gebildeten bis nach Kijew hin rein gesprochen. Ein großer Theil der Gebildeten spricht auch deutsch. Deutsch und Französisch wird in den Mittelschulen gelehrt. Deutsch endlich sprechen alle Juden in dem bekannten Jargon im Kreise ihrer Familie.

Die gesellschaftlichen Unterschiede sind in Russland überhaupt noch weit schärfer ausgeprägt, als in irgend einem anderen westlichen Staate. Adel, Geistlichkeit und Kaufleute leben in abgeschlossenen Cirkeln.

Von besonderer Wichtigkeit für die Zwecke der Heeresverpflegung ist der besitzreichste Stand: der Adel. Der Großgrundbesitz hat eine meist sehr gute Landwirthschaft und produciert viel. Nebst guten, oft edlen Pferden findet man daselbst nur Rinder-, Schaf- und Schweinezucht. Die Gutsbesitzungen sind daher die Orte, wo am besten Schlachtvieh-Einkäufe besorgt werden können. Man findet auf den Gutsherrschaften in der Regel eine Mühle (oft eine Dampfmühle).

Ebenso ist eine Branntweinbrennerei, mitunter auch ein Bräuhaus vorhanden.

Zum Herrenhofe gehört gewöhnlich ein Vorwerk (poln. Folwarki), öfter auch eine Meierei.

Das Vorwerk hat nebst dem Wohngebäude für das Wirthschaftspersonale eine Scheune, eine Dreschtenne, die Speicher für das gedroschene Getreide, eine Remise, Stallungen und einen Brunnen.

In diesen Wirthschaftsräumen finden sich bis zum Frühjahre immer allerlei Vorräthe, welche die Requisition erleichtern. Die größeren Gutsherrschaften sind am besten geeignet, um hieher die Nächtigung der Truppendivisionen zu verlegen, wenn eine Stadt oder ein Marktflecken nicht erreicht werden kann.

Nach dem Anbaue (April, Mai) ist aber nicht mehr viel Brot-, Gemüse- und Futterfrucht in den Vorrathskammern, gewöhnlich nicht viel mehr, als der Bedarf für das große Dienstpersonale und den reichen Viehstand.

Beim Landedelmanne machen sich, wie in jedem Lande, alle Stufen des Wohlstandes und der Armuth geltend. Im großen Ganzen ist der Land-Edelbesitz jedoch stark verschuldet, weil die Eigenthümer zumeist in der Stadt oder im Auslande leben und sich um die Wirthschaft wenig kümmern.

Da die katholische Religion von der polnischen Nation schwer zu trennen ist, die Geistlichen mit den Edelleuten in reger Fühlung stehen und beide Stände die eigentlichen Urheber der Volksaufstände und blutigen Kämpfe mit den Russen waren, so legt sich die Hand der russischen Verwaltung schwer auf diese zwei Stände.

Während die Regierung den verschuldeten, adeligen russischen Großgrundbesitzern durch staatliche Getreidekäufe und Geldvorschüsse unter die Arme greift, hat im Jahre 1893 die Agrarbank in Petersburg allein 1000 polnische Rittergüter verkaufen lassen. Auch 1894 und 1895 sind zahlreiche Executions-Feilbietungen vorgekommen; denn die Schuldner zahlen meist nur die erste Rate und diese auch nur, weil sie ihnen vom Darlehen gleich abgezogen wird.

Die meisten solcher Güter werden durch reich gewordene jüdische Pächter erworben.

Die Gutshöfe der polnischen Edelleute sind dadurch kenntlich, dass sie meist von hohen italienischen Pappeln umgeben sind. Sie liegen theils in den Dörfern oder in deren Nähe, theils im freien Felde.

Sie unterscheiden sich nicht viel von den Bauernhöfen. Zumeist sind die Wohnhäuser einstöckig, mit Stroh gedeckt und nur durch eine Veranda oder Altane geschmückt.

Nur selten finden sich auf den Besitzungen des alten hohen Adels schlossartige Gebäude.

Dagegen sind die Besitzungen deutscher Gutsherren und russischer hoher Functionäre massiv und geräumig gebaut und mit Ziegeln gedeckt.

Die Besitzungen der Landedelleute bieten also wohl hie und da einige, immerhin aber nicht bedeutende Ressourcen.

Die Ansiedelungen der großen, breiten Masse des russisch-polnischen Volkes werden unterschieden in sselo = Kirchdorf, sloboda = Dorf, kolonija = deutsche Colonie, folwarki = Vorwerk und chutor = Meierhof.

Die Ortschaften sind klein, im Durchschnitte aus 16 Häusern bestehend, die zur Seite einer 10—20 *m* breiten Gasse in zwei Reihen gegenüber stehen, oder sich um einen Tümpel gruppieren, der als Viehtränke dient.

Die aus Holz oder Lehm erbauten polnischen Häuser erscheinen von weitem wie große Strohhaufen, die unter Regen und Sonne schwarz wurden.

Sie sind nieder und bestehen aus einem Zimmer mit einem kleinen Fenster und lehmigem Fußboden. Diese ärmlichen Wohnstätten sind überfüllt, auf jede entfallen bis zu 9 Seelen. Außer der Familie sind darin nicht selten die Verpflegsvorräthe und das Kleinvieh unter-

gebracht und wird hier auch gekocht. Bei den russischen Häusern sind die Zimmer etwas über dem Boden erhöht und dient der darunter liegende Raum als Vorrathskammer und Geflügelstall. Im Winter nimmt man auch das Jungvieh in die Stube.

Von Wichtigkeit für den Bauer ist der überaus große, thönerne Ofen, auf welchem er im Winter Tag und Nacht liegend faullenzt.

In diesen Öfen wird auch das Brot gebacken. Rauchfänge bestehen nicht. Der Rauch verläßt durch Fenster und Thüre das Gemach.

Eine besondere Ablagerungsstätte für den Unrath besteht ebenfalls nicht, derselbe wird einfach vor das Haus geschüttet.

Manchmal geben solche Häuser nur den dürftigsten Schutz. Das Schilf- oder Strohdach ist undicht, die Seitenwände des Hauses bestehen dann statt aus Balken nur aus Flechtwerk oder Lehm.

Gärten und feste Einfriedungen sind selten, auch Bäume fehlen.

Die Stallungen sind klein.

Der Bauer hat gewöhnlich neben 2 Pferden bis zu 3 Rinder, bis zu 3 Schafe und 1 Zuchtschwein, durchaus schlecht genährt.

Oft kommt erst auf 20 Ortschaften eine Kirche. Die römisch-katholischen Kirchen sind zuweilen stattliche Bauten, manchmal doppelthürmig und liegen nicht selten weithin sichtbar auf Hügeln. Doch kommt es auch vor, dass die Kirche nur ein großes, graues Bretterhaus ist.

Wo Russen leben, kennzeichnet sich die Kirche durch die grünen Kuppeln.

Eine besondere Specialität Russlands sind die vielen Brände in den Ortschaften wegen der feuergefährlichen Bedachung.

Die Bequartierung in den Dörfern ist nach dem Gesagten eine höchst ungünstige und die Quartierverpflegung fast ganz unmöglich, weil die Bewohner von einer primitiven Mehl- oder Pflanzenkost leben.

Aus allen früheren Feldzügen auf diesem Gebiete gibt sich als ein Erfahrungssatz, dass die Truppen außerhalb der Städte zumeist zum Bivouakieren genöthigt sind.

Die Lebensweise des Bauers ist eine äußerst karge und macht da die Nationalität keinen Unterschied.

Der Pole ist so arm, wie der Russe.

Er lebt von einem Brote, dessen Mehl auf der in jedem Hause zu findenden Handmühle, also ohne jede Ausscheidung von Kleie, gemahlen wurde, dann von Kartoffeln, Hirse, Buchweizen und Kohl

Die nie fehlenden Speisen sind die sčji (Kohlsuppe), der Boršč (eine Suppe aus Rüben, Kohl und Fleisch) und zur Fastenzeit der Pirog (eine in Oel gebackene Fleischpastete). Fleisch kommt nur an großen Festtagen auf den Tisch.

Das Hauptgetränke ist der Kwass, eine aus Kleie, Mehl und Wasser mit einigen Zusätzen bereitete, gegohrene Flüssigkeit. Der Kwass wird in den Straßen der Städte den ganzen Tag feilgeboten. Neben diesem Getränke wird viel „Wodki“ consumiert, dem ätzende Stoffe beigemengt werden, um ihn „scharf“ zu machen. Im Weichsellande nimmt auch der Tšaj-Genuss ununterbrochen zu.

Die Marktflecken haben schon städtischeren Charakter und größere Häuser, welche auf einem meist schlecht gepflasterten „Ringplatze“ stehen, dann öffentliche Gebäude.

Vor jeder Ortschaft befindet sich eine Tafel, welche in russischer Sprache den Namen des Ortes, den Kreis, das Gouvernement, die Zahl der Einwohner und Häuser ersichtlich macht.

Beim Einrücken eines Feindes in das Land dürften jedoch diese, für die Orientierung so wichtigen Tafeln, ebenso die Landwegweiser ganz verschwinden.

Im Jahre 1812, beim Vordringen der Franzosen, war dies, sowie das Niederbrennen der von den Russen am Rückzuge passierten Ortschaften das erste Geschäft der Russen.

„In den Marktflecken befindet sich am Platze der feuersicher gebaute, meist isoliert stehende Bazar, das Handels-Centrum, wo die Juden ihre Verkaufsläden haben.“

Diese Bazare sind somit am besten zur Anlage von Marsch- oder Etapen-Magazinen geeignet.

„In den Marktflecken sind stets mehr, weniger Capital, Handels- und Verpflegs-Vorräthe concentriert und können daselbst Requisitionen, eventuell Zwangsmärkte am ehesten durchgeführt, dann die Quartier-Verpflegung — ausgenommen bei den Juden — angewendet werden.“

Die Juden sind in Polen häufig die vorherrschende Einwohnerschaft der Marktflecken. Sie sind größtentheils sehr arm, zudem höchst unrein und ihre Wohnungen überfüllt. 3—4 Familien wohnen oft in einem Zimmer im größten Schmutze, ohne Bett, und so ist es erklärlich, dass sie häufig von epidemischen Krankheiten heimgesucht werden. Trachom ist eine eingebürgerte Krankheit.

Wie in Galizien, so sind die Juden auch im Weichsellande die Factors: Händler, Wucherer, Branntweinschänker. Die russischen Versuche, sie als Acker-Colonisten anzusiedeln, sind gescheitert. Wo der Jude selbst zum Pfluge griff, ist er geistig und körperlich verkümmert. Meist hat er den erhaltenen Acker sofort verpachtet und

schachert mit dem Zinse. In den Städten, den Marktflecken und auf dem Lande liegt der gesammte Handel in den Händen dieses überaus speculativen, rührigen Völkleins. Auf dem Lande ist fast jeder dritte Mann des Juden Schuldner. Kein Geschäft kommt, auch im Kleinverkehr, ohne jüdischen Makler zustande. Sie sind die Hauptlieferanten der russischen Heeresverwaltung.

Als Napoleon I. im Jahre 1812 bei Smolensk die altrussische Grenze überschritt, gab es keine Juden mehr, welche den Franzosen in den polnischen Ländern als Unternehmer, Vermittler, Agenten, Kundschafter und Boten so gute Dienste leisteten und das machte sich sehr fühlbar; denn unter den russischen Bauern fand sich keiner, dem man Nachrichten abfragen konnte, kein Spion, kein Wegweiser oder Führer.

Für die Kriegführung in Polen sind also die Juden von ganz besonderer Wichtigkeit.

Wenn — so wie im Jahre 1812 — alle Ortsbehörden flüchten, oder von der russischen Regierung fortgeschafft werden, so kann man gegen gute Bezahlung mit Hilfe der Juden so manche verborgenen Vorräthe des Landes herbeischaffen. An sie wird man sich also zu halten haben, ob nun Verpflegsvorräthe im Großen angekauft, ob eine Requisition durchgeführt, oder eine nur kurz nächtigende Truppe ihre nothwendigsten Bedürfnisse an Fleisch, Brot etc. aufbringen will.

Von den polnischen Städten gleichen die kleineren vollständig den Marktflecken. Die größeren Städte sind gewöhnlich Kreisstädte, wo sich der Kreis-Chef, das Rentamt, die Kreiscassa und das Kreisgericht befinden. Nach unseren Begriffen sind eigentlich nur die 10 Gouvernementssitze Städte. Die übrigen sogenannten Städte haben meist weit auseinanderstehende Holzhäuser und pflasterlose, sehr breite Straßen.

In den Kreis- und Gouvernements-Orten finden sich die Regierungs- und sonstigen öffentlichen Gebäude, Kasernen, Verpflegs-Etablissements, Spitäler, Schulen etc. Dieselben sind also für die Bequartierung und Quartiers-Verpflegung größerer Heereskörper besonders geeignet.

Die Städte haben von 6000 bis zu einer halben Million Einwohner (Warschau).

Wichtig ist in den Städten der Bazar (gostini-dwor genannt), in dem man Alles kaufen kann, vom Streichhölzchen bis zum Diamantenschmucke. Eine charakteristische Einrichtung sind ferner die Ausspannereien, welche ebenso wie Straßenwirthshäuser für viel Fuhrwerk und Pferde eingerichtet und jederzeit mit Speisen, Trank und Futter versehen sind.

Auch die Posthaltereien haben einen größeren Pferdestand und Futtervorräthe. Dies sind also die Orte, wo man im Bedarfsfalle sicher auf eine Aufbringung von Fuhrwerk und Futter in größerer Menge rechnen kann.

Der eigentliche bemittelte Bürgerstand in den Städten sind die Kaufleute, welche je nach ihrer Vermögenslage in drei Classen eingetheilt werden. Kaufleute 1. Gilde sind die Großhändler, welche im ganzen Reiche Handel treiben, Magazine und Fabriken anlegen dürfen und mehr als 15.000 Rubel an Vermögen nachweisen müssen.

Kaufleute 2. Gilde müssen bis zu 15.000 Rubel Vermögen nachweisen und sind berechtigt, in dem Kreise, für den ihr Handelsschein gilt, Detailgeschäfte, Fabriken und Werkstätten zu errichten. Diese zwei Gilden sind die Kaufleute (kupci) im engeren Sinne und besitzen den eigentlichen Capitalstock.

Die Kaufleute 3. Gilde sind Kleinhändler und Hausierer. Sie dürfen Läden nur in Bazars und anderen öffentlichen Gebäuden haben. Lieferungen, welche sie eingehen, sollen einen Wert von 1200 Rubeln nicht überschreiten.

Ein solcher kleiner Laden, deren Besitzer in Bauerntracht hinter dem Verkaufstische steht, ist sehr oft eine Goldgrube für die Inhaber. Sie bemühen sich, Alles zu halten und zu verkaufen, haben aber dementsprechend nie viel Vorrath. Womöglich backen sie in dem kleinen Laden auch Brot, das sie verkaufen. Der Reichthum des russischen Handelsstandes rührt gar oft aus solchen Läden her.

Diese Schilderung gibt einen Fingerzeig dafür, an wen man sich bei Geldcontributionen oder Aushebung von Geiseln zu halten hat; denn das Vermögen gibt — wie überall in der Welt — so auch in Russland Macht und Ansehen.

Vom Handel sind die wichtigsten Zweige jener mit alten Kleidern, der einen Jahresumsatz von Millionen Rubeln abwirft, und der Getreidehandel. Letzterer concentriert sich hauptsächlich auf die Bazars in den Marktflecken und Städten, wo er zur Zeit der Jahrmärkte (Messen) einen großen Umfang annimmt.

Der Fruchthandel beginnt im Herbst und kommt im Winter, wo Flüsse, Seen und Landcommunicationen gefroren, also am besten zu passieren sind, in Gang. Ausgeführt wird hauptsächlich nach Deutschland

Die Thierzucht an Pferden, Hornvieh und Schweinen ist nach den statistischen Aufzeichnungen im Weichsel-Gouvernement schwächer als in vielen anderen Gouvernements. Auf beinahe 9 Millionen Einwohner kommen nur $2^1/_2$ Millionen Pferde, ebensoviele Rinder und 6 Millionen Schafe und Schweine.

Die an Galizien angrenzenden Gouvernements Lublin und Kielce sind im Viehstande die schwächsten im Weichsellande. Auf 100 Einwohner entfallen nur 12 Pferde, 37 Stück Rindvieh, 69 Schafe. Das polnische Rindvieh ist sehr schwach und mager, vorherrschend sind Kühe. Der Schlachtviehbedarf für die Städte wird aus der Ukraine zugetrieben.

Ein russischer Nationalökonom hat berechnet, dass die Armeen Deutschlands und Österreich-Ungarns den gesammten Hornviehbestand in den betreffenden Grenzprovinzen binnen 10 Tagen aufzehren würden. (Eine Million Soldaten benöthigt täglich 4000 *q* Fleisch oder circa 3400 Stück Schlachtvieh à 120 *kg* Schlachtgewicht.

Die Deutschen waren z. B. im Feldzuge 1870/71 genöthigt, einen großen Theil ihres Fleischbedarfes aus Russland und Belgien in lebendem und ausgeschrottetem Zustande zu beziehen.)

Vom Getränkehandel des Weichsellandes ist in erster Linie das landesübliche Getränk: der Wodka zu nennen, welcher in ganz Russland mit circa 4 Millionen Hektolitern jährlich erzeugt wird. Bei dem wechselnden, zumeist schlechten Trinkwasser und den vielen Sumpfgebieten im Anmarschterrain gegen Warschau—Brest-Litowsk wird der Wodka ein nothwendiger und viel gesuchter Requisitions-Artikel werden.

In neuerer Zeit hebt sich im Weichsellande bedeutend die Bierbrauerei, die jedoch nur für den localen Consum arbeitet.

Von Wichtigkeit für die Heeresverpflegung ist die Mühlen-Industrie. Es sind bei den Bauern Handmühlen, weiters im Lande Wasser- und Dampfmühlen im Betriebe. Die militär-statistischen Daten geben die Mühlenorte und Firmen detaillirt an. Da die Hauptcampagne der Mühlen im Herbste und Winter ist, so findet man im Frühjahre und Sommer nur in den Kunstmühlen noch etwelche Mehlvorräthe.

Die Land-Communicationen scheiden sich in Landwege, Poststraßen und Chausseen. Im Frühjahre ist der Verkehr per Achse wochenlange, bei anhaltenden Regengüssen bis in den Sommer hinein unterbrochen.

Die Poststraßen sind vom Staate angelegt und verbinden die Verwaltungssitze mit einander. Sie sind nichts anderes, als breite Naturwege.

Die Chausseen ähneln unseren Landstraßen in Südungarn. Das landesübliche Fuhrwerk sind die hölzernen, kleinen offenen Korbwagen (Teljega) mit einer Tragfähigkeit von 2—3 *q*. Fuhrwerke mit einem Mattendache heissen Kibitka. Beide sind in der Regel zweispännig. Eine dreispännige Teljega heisst Troika. Die Fuhrwerke haben gar keine Eisenbestandtheile und sind schwerfällig gebaut.

Charakteristisch ist das Verhalten von Fuhrleuten und Reisenden im strengen Winter. Vor der Aufbruchszeit werden einige Gläser Thee getrunken, darauf 2—3 Gläschen Wodki. Alsdann verbringt man noch einige Zeit im warmen Zimmer. Hat sich die Wärme dem ganzen Körper mitgetheilt und dann ziemlich gelegt, so wird ein großes Glas kaltes Wasser getrunken, unterwegs aber nichts mehr. Zur Verpflegung während der Fahrt wird eine der russischen Suppen: Šči oder Baršč gekocht, in einen Balg gegossen und auf die freie Luft gestellt, bis sie zu Eis gefroren ist. Der Eisklumpen wird in die Reisetasche gesteckt und in der Ankunftsstation aufgewärmt.

Aus der vorangegangenen Schilderung einiger Verhältnisse des Weichsellandes lässt sich nun folgern, dass größere Lebensmittel-Vorräthe nur während und nach der Ernte, also etwa August bis December vorhanden sind und zu dieser Zeit selbst große Heereskörper vorübergehend ihre Nachschübe entbehren können. In den übrigen Monaten wird aber jede Armee der Hauptsache nach von ihren mobilen Magazinen leben müssen und selbst an Fleisch nicht genug im Lande finden.

Im Jahre 1812 sind die Franzosen anfangs September, also unmittelbar nach der Ernte, von Smolensk bis Moskau durch 8 Tage mit 12 Divisionen (circa 110.000 Mann) in Einer Colonne aufgeschlossen marschiert und haben — nach den Angaben Oberst Ullmann's — von den Requisitions-Ergebnissen so ziemlich zu leben gehabt. Bei Beginn der rauhen Jahreszeit und im Winter fanden sie selbst auf noch weniger durchzogenen Landstrichen kaum das Nothdürftigste.

Aus der Kriegsgeschichte wissen wir, dass die meisten großen Kriege im Frühjahre begonnen wurden. Die Erkenntnis, dass unsere möglichen Kriegsschauplätze arm an Ressourcen sind und im Frühjahre besonders sehr wenig bieten, hat dahin geführt, dass wir unter allen Armeen Europas die größten mobilen Verpflegsvorräthe, nämlich für 18 Tage, mitführen, also vom Lande ziemlich unabhängig sein können, während die Russen nach der Übergangs-Organisation vom Jahre 1886 ebenso wie die Franzosen nur achttägige mobile Vorräthe bei sich haben.

Die Russen besitzen auch bis heute noch keine Feldverpflegs-Vorschrift und müssen sich daher gegebenenfalls nach den Friedensnormen benehmen. Nicht unerwähnt kann ich lassen, dass ein litterarisch hervorragender russischer Officier, Generalstabs-Oberst Makšejew, bei einer vergleichenden Studie der Verpflegssysteme aller Großmächte, unsere Verpflegsvorschrift für den Krieg

als die mustergiltigste hinstellt und für die Einführung analoger Einrichtungen in Russland plaidiert.

Übergehen wir nun zu einer theoretischen Darstellung, wie sich die Ausnützung der Landesressourcen in einer für die Verpflegung ungünstigen Jahreszeit, zum Beispiel im Frühjahre, gestalten dürfte.

Angenommen, ein normal formiertes Armee-Corps sei anfangs Juni auf der Straße Rzeszów—Janów—Lublin im Vormarsche. Um diese Zeit ist das Getreide in Galizien, wie im Weichsellande, in der Blüthe, das Grünfutter und die Gemüse noch auf den Fluren. Der Landstrich von Rzeszów bis in die Höhe von Sokolów ist lehmiges Hügelland, nördlich davon, bis über die Grenze Sandboden. Lehm und Sand sind wenig ergiebig. Auf den Bewohner kommen per Jahr kaum 2 *hl* Körnerfrüchte. Bis zum Juni ist der Ernte-Ertrag aufgezehrt und lebt das Volk meist von dem, was die Natur an essbarem Grünen bietet.

Die Wohnungsverhältnisse sind so wie im Weichsellande armselige. Bequartierung und Quartierverpflegung ist ausgeschlossen. Hornvieh ist wenig vorhanden, und dieses schlecht genährt.

Diese Daten sagen uns, dass aus dem circa 70 *km* breiten Raume von Rzeszów bis zur Landesgrenze — etwa mit Ausnahme des Grünfutters — keine Ressourcen gezogen werden können, selbst der im Herbste gesammelte Brennholz-Vorrath ist Winters über verbraucht worden.

Noch vor dem Überschreiten der Reichsgrenze betreten wir die waldsumpfige und sandige Tanew-Region, die in einer Breite von circa 20 *km* von Truppen und Trains nur auf schlechten Wegen durchzogen werden kann.

„Gelingt es zum Beispiel den Trains nicht, diese Strecke in Einem Marsche zu hinterlegen, so muss selbst Heu für Zugpferde und Schlachtvieh mitgegeben werden. Die Trains müssen auch Reisigbündeln zur Passierung der vielen sumpfigen Wegstellen mitnehmen.

Erst nordwärts von Janów beginnt ein fruchtbarer Landstrich.“

Denken wir uns den ungünstigen Fall, dass es aus irgend welchem Grunde nicht möglich war, im Raume Rzeszów—Janów vorher besondere Verpflegs-Vorsorgen zu treffen, und dass auch die Anlage der Feldbahn hinter der Marschcolonne zurückbleibt, so muss das Corps circa 5 Tage ausschließlich von seinen beihabenden mobilen Vorräthen leben. Um dem Manne und Pferde aber doch ohne Trainvermehrung, die namentlich anfangs der Märsche so nothwendige volle Kriegsverpflegung zu geben, dazu ist bloß eine volle Ausnützung der Proviantwagen erforderlich. Wie bekannt, führen dieselben eine ständige Last von Feldrequisiten, Hafer und eintägigem Fleische. Das

macht bei einem Infanterie-Regimente zu 4 Bataillonen 33 *q* oder 8 Wagenladungen. Von den 17 Proviantwagen des Regimentes bleiben also noch 9 Wagenladungen mit 36 *q* Ladefähigkeit frei. Die fünftägige Ergänzung von der Nachschubs- auf die volle Portion beträgt nebst Emballage circa 32 *q*. Es können also bis zu 4 *q* noch kleinere Kosterfordernisse mitgenommen werden.

Brot und Fleisch ist in den Nachschubs-Vorräthen für 5 Tage vorhanden; bleibt also für die etwa fünftägigen Märsche nur die Obsorge für Heu, Brennholz und Getränke in den Nächtigungsorten übrig. Nach Vorschrift obliegt diese Aufbringung der Truppe und zwar im eigenen Lande durch Kauf. Am zweckmäßigsten werden aber per Division ein Intendant, dann sämmtliche Proviant-Officiere der Colonne vorausgesendet, welche den Bedarf an Futter und Holz durch die zunächst liegenden Ortschaften sammeln lassen und die Leistungen gleich bezahlen.

Vom Brennmateriale wird natürlich meist nur auf frisch geschlagenes Holz, vom Futter auf Gras oder frisch gemähtes Heu und unreifes Getreide gegriffen werden müssen.

Bei dem voraussichtlichen täglichen Bivouakieren dürfte aber mit der Grünfütterung, an welche die Pferde ohnedies im Frieden nicht gewöhnt sind, einige Vorsicht nöthig sein.

Bei den Franzosen waren zum Beispiel im Jahre 1812 die Verluste an Cavallerie- und Bespannungspferden infolge des ausschließlichen Grünfutters und des andauernden Bivouakierens enorme. Kaiser Napoleon schrieb hierüber im Juli an den Kriegsminister: „Man verliert in diesem Lande so viel an Pferden, dass man mit allen Remonten Frankreichs und Deutschlands kaum imstande sein wird, den Präsenzstand der Cavallerie beritten zu erhalten."

Nicht besser erging es den Russen im Feldzuge 1877/78.

Wenn also absolut kein Heu aufbringbar ist, so wird man vorzugsweise Hafer, sowie jedes andere erlangbare Surrogat für Heu füttern und sich auch genöthigt sehen, Pressheu auf der Feldbahn vorzuschieben.

Mit dem Überschreiten der Reichsgrenze treffen wir auf ganz neue Verhältnisse. Ich meine:

a) die Organisation der Verwaltung des feindlichen Landes,

b) das fremde Geldwesen,

c) andere Maße und Gewichte als die unserigen und endlich

d) beginnt auch eine neue, im Frieden zu üben nicht mögliche Art der Aufbringung von Vorräthen: die Requisition.

Wie bekannt, bildet das Weichselland einen eigenen Militärbezirk, zugleich General-Gouvernement, mit einem höheren General an der Spitze, in dessen Hand alle Verwaltungszweige vereinigt sind.

Unter demselben stehen die 10 Gouverneure, ebenfalls meist Generale, welche den mittleren Verwaltungsdienst selbst in den Kreisen leiten.

Die Kreis-Chefs sind hauptsächlich Polizeiorgane.

Es ist vorauszusehen, dass diese ausschließlich russischen Staatsorgane mit den Cassen und dem übrigen staatlichen Apparate beim Vordringen eines Gegners das Feld räumen werden.

Die Verwaltung der Städte und der Dörfer ist der unserigen ähnlich. In den Dorfgemeinden ist meist der Gemeindeschreiber (pisar) die wichtigste Persönlichkeit. Was die Geld- und Maß-Verhältnisse betrifft, so ist dies ein so wichtiger Wissenszweig, dass er jedem Officier, Intendanturs- und Verpflegsbeamten schon im Frieden geläufig sein sollte. Im Verkehre mit der Bevölkerung ist doch die Frage: „Wie viel ist das, oder was kostet dies" die nächstliegende und wird sich z. B. eine deutsche Zunge mit Bezeichnungen wie: „Četwert, Grivenik, dwogrivenik, fut, pud etc." und ihren Bedeutungen nicht so leicht abfinden.

Wichtig erscheint es auch, dass jedes Commando und jede Truppe beim Überschreiten der Grenze mit einen größerem Bestande an Metallgeld (etwa Silber) versehen sei.

„Unser im Jahre 1812 zur Armee Napoleon's beigestelltes Auxiliar-Corps hatte meist nur Papier in seinen Cassen, welches in Polen gar nicht verwertet werden konnte."

In Bosnien und im Limgebiete wurden 1878 ähnliche Erfahrungen gemacht.

Da das gewöhnliche Volk gegen jedes fremde, ihm unbekannte Geld misstrauisch ist, so dürfte es zweckmäßig sein, beim Erreichen der ersten Städte und Marktflecken schon Geldcontributionen einzuheben, um daraus die Schlachtviehkäufe der Truppen zu bezahlen und unsere Cassen für späteren Bedarf zu schonen.

Was endlich die Requisition betrifft, so gibt unsere Kriegsverpflegsvorschrift darüber wohl sehr gründliche Anleitungen; doch will Alles — soll es gut functionieren — schon vorher geübt sein. Im Frieden haben wir keine Gelegenheit dazu; und so dürfte es uns im Anfange so wie den Deutschen in Frankreich ergehen, dass wir nämlich nur sehr dürftige Ergebnisse einbringen.

Die in diesem Zweige durch vieljährige Kriegserfahrungen sehr ausgebildeten napoleonischen Heere übten in Russland eine eigene Praxis.

„Die Requisitions-Commanden wurden aus Professionisten, wie Fleischhauer, Müller, Bäcker, Wagner zusammengestellt, welche ein berufsmäßiges Verständnis für ihre Aufgabe mitbrachten und von großer Findigkeit im Aufsuchen der Vorräthe waren."

Das directe Wegnehmen der Vorräthe von den Bewohnern erwies sich jedoch nur allzu schädlich für die Disciplin der Truppen und steigerte die Erbitterung des Volkes.

Unsere Vorschrift ordnet ein besseres Verfahren an, indem der Bedarf grundsätzlich bei der Gemeindevorstehung (den Guts- und Meierhofbesitzern) und wo sich die Gemeindevorstehung aufgelöst hat, bei angesehenen Ortseinwohnern anzufordern ist.

Das Aufsuchen der Vorräthe durch die Truppe selbst würde auch nur bei überraschendem Erscheinen in einer hierauf nicht vorbereiteten Gegend ein Resultat ergeben, weil ansonsten der Selbsterhaltungstrieb die Landesbewohner darauf führt, ihre Vorräthe in die verborgensten Winkel zu verstecken oder in Gärten und Feldern zu vergraben, wo sie das nur kurz verweilende Requisitions-Commando nicht entdeckt.

Denken wir uns nun das supponierte Armee-Commando im Feindeslande, im Raume Janów, Modliborzyce und Umgebung angelangt.

Nach den statistischen Daten ist der Raum von Janów bis Lublin an Bodenproducten wohlhabender als die durchzogene Gegend in Galizien.

Vor allem hat man zwei Städte erreicht, wo die Bequartierung und Quartierverpflegung halbwegs möglich ist.

J a n ó w ist eine Kreis- und Garnisonsstadt mit 6000 Einwohnern, einer Kaserne, einem Verpflegsmagazine, einer Bierbrauerei und einer Mühle.

In der Umgebung befinden sich mehrere Herren- und Meierhöfe.

M o d ł i b o r z y c e hat 1600 Einwohner (halb Juden), 2 Meierhöfe, eine Bierbrauerei und Mahlmühle, ferner ebenfalls Meierhöfe in der Umgebung.

In der weiteren Vorrückung gegen Lublin passiert man nur e i n e größere Ortschaft, die Stadt K r a s n i k mit 4700 Einwohnern und Industrie-Anlagen; doch werden die Herren- und Meierhöfe zahlreicher.

Was man aus diesen Quellen — die nach dem Dargestellten vom Frühjahre an auch nur Spärliches bieten — unter der Einwirkung des Kriegszustandes schöpfen kann, lässt sich im Frieden nicht abschätzen.

Im eigenen Lande kennen wir die Vorrathsquellen besser und haben gegebenen Falles gefügige Verwaltungsbehörden zur Hand, welche die Heeresorgane bei der Eintreibung von Nahrungsmitteln unterstützen. Im gegnerischen Lande dagegen stößt man bei jedem Schritte auf Hindernisse.

Aus diesem Grunde lässt sich auch das entworfene Bild über die Ausnützung der örtlichen Nahrungsmittel für das supponierte Armee-Corps im Weichsellande nicht im Detail entwickeln.

Wie bei der Kriegführung überhaupt, so ist man auch rücksichtlich der Verpflegsfrage, wo einmal große Massen in Betracht kommen, auf die Erfahrungen früherer Kriegszüge gewiesen.

Bei den russisch-polnischen Völkern ist das Dichterwort:

„Nicht tragen sie verweg'ne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
Es hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fortbestanden,"

unter allen Völkern Europas heute noch am zutreffendsten.

Die Subsistenzverhältnisse, wie sie Oberst Ullmann in seiner „Studie über das Verpflegswesen .... im Feldzuge Napoleon's I. gegen Russland im Jahre 1812« und der k. u. k. Militär-Ober-Intendant 1. Classe Eduard Obert in seinem Vortrage: „Die Verpflegung der Österreicher als Alliierte Napoleon's im Feldzuge 1812" so treffend schildern, dürften demnach auch für eventuelle künftige Operationen in diesen Gebieten actuelle Bedeutung behalten.

Schwierig wird sich im Weichsellande besonders die Aufbringung größerer Mengen von „Landesbrot" und die Erzeugung von Brot durch die Truppen gestalten.

Die Landesbewohner backen ihr Brot in den gewöhnlichen Stubenöfen, die nur eine geringe Schusshältigkeit haben. — Bäckereien, wie sie bei uns in jeder ansehnlicheren Ortschaft vorzufinden sind, gibt es dort nur in den Marktflecken und Städten, deren Zahl nicht groß ist.

Bei den russischen Truppen besteht daher die Verpflichtung, sich in ihren Garnisonen im Frieden Backöfen und Brot selbst herzustellen.

Bei raschen Operationen, ebenso beim Vormarsche erübrigt uns dafür keine Zeit.

Überdies sagen uns die Erfahrungen des Jahres 1812, dass die Russen bei ihrem Zurückweichen alle Mühlen zerstörten und das vorhandene Mehl unbrauchbar machten.

Da wird also — solange keine Operations-Stillstände eintreten — für den Nachschub des wichtigsten Verpflegs-Artikels „Brot" die flüchtige Feldbahn ein wahrer Retter in der Noth sein Der Transport per Feldbahn erfolgt rasch und ist das Brot den Witterungs-Einflüssen weniger intensiv ausgesetzt, als beim Fuhrwerks-Transporte.

In letzterer Hinsicht machten die Deutschen im Kriege 1870/71 üble Erfahrungen.

Durch unaufhörlichen Regen, der ja die Operationen der Heere häufig zu begleiten pflegt, waren Millionen von Brotportionen ver-

dorben und mussten vernichtet werden, ehe sie zu den Truppen gelangten.

Um die Schimmelbildung hintanzuhalten, versuchten die Deutschen dem Brote Honig, Chinin, Glycerin beizumengen; doch vergebens! Sie kamen dann während des Feldzuges auf den Einfall, dem Manne Gerste und Mehl (statt des fertigen Brotes) zu geben und das Brot durch die Truppe in den Ortsbäckereien Frankreichs selbst erzeugen zu lassen; und das hatte Erfolg.

Zum Schlusse noch eine kurze Bemerkung über „Sanitäres“.

Das Klima Westrusslands ist rauh. Ungesund sind die Sumpfstriche, wo stets epidemische Wechselfieber herrschen.

Für den Fremden besonders schädlich sind die kalten Nächte (auch im Sommer) und der rapide Temperaturwechsel vom Tag zur Nacht

Hiezu kommt das stete Bivouakieren, die Strapazen und das wechselnde Wasser.

Man schützt sich möglichst vor Fiebererkrankungen durch häufigen Genuss von Thee mit Rum, schwarzen Kaffee und mäßigen Genuss des Landesgetränkes Wodka, ferner durch warme Kleidung, also bei unserem Soldaten durch imperativen Gebrauch der Wollwäsche und Leibbinde.

Der russische Officier z. B., der durch Garnisonierung im Weichsellande an das dortige Klima doch schon gewöhnt ist, trägt seinen grauen Mantel aus dickem, schwerem Stoffe das ganze Jahr hindurch und legt ihn selbst in der größten Sommerhitze nicht ab.

Bei großer Kälte muss man vor allem sehr gut gekleidet sein und empfiehlt es sich für Officiere, auch wenn die Operationen in der wärmeren Jahreszeit beginnen, vorsichtshalber die Winter-Uniformstücke mitzunehmen.

Als Wäsche empfiehlt sich „Jäger's“ Winterwäsche, dann statt der vorgeschriebenen: gestrickte Wollhandschuhe.

Da sich in großer Kälte alle guten Wärmeleiter unangenehm fühlbar machen, so ist es angezeigt, für den Säbel Filz- oder Leder-Futterale mitzunehmen.

In dem Dargelegten wurde versucht, in dem enggezogenen Rahmen einer Vortragsstunde einen größeren Zuhörerkreis mit den wesentlichsten Zügen eines Landes vertraut zu machen, in welchem wir eventuell einmal wirken können. Es soll dadurch unseren strebsamen Officieren und Militär-Beamten eine Anregung gegeben werden, sich für die Verhältnisse dieses Nachbarlandes zu interessieren, und dann

zu Quellenwerken zu greifen, wo sie das Eine und Andere, hier nur Angedeutete ausgebreiteter vorfinden.

Diese Anregung bezieht sich insbesondere auf die zur Besorgung der Verpflegs-Agenden berufenen Organe.

In jedem Feldzuge hatten sie sehr schwierige Aufgaben zu erfüllen, selbst dann, wenn das Operationsgebiet wohlhabend war.

Auch im reichen Lande Frankreich gab es, trotz aller Hingebung der Verpflegungs-Organe für ihren schweren Dienst, bei den Deutschen viele Tage, wo sie Alles und Jedes entbehrten; doch kamen hernach wieder ‚fette‘ Tage.

Im Weichsellande mit seinen weit geringeren Ressourcen werden aber fette Tage selten sein!

Da wird man eine genaue Kenntnis von Land und Leuten mitbringen müssen, um sich in Fällen der Noth doch noch Hilfsquellen zu erschließen.

Die Verpflegs-Trains werden auf den schlechten Wegen häufig genug ins Stocken gerathen und nicht rechtzeitig zur Truppe gelangen. Ich erinnere an unsere diesfälligen Erfahrungen in Bosnien 1878, wo oft ganze Bataillone zum ‚Wagenschieben‘ verwendet werden mussten und den Train doch nur sehr langsam vorbrachten.

Hundertfältig werden da die Pflichten sein, die an die Verpflegs-Organe herantreten und die alle nicht in der Vorschrift stehen.

Da darf keine Schablone, keine Pedanterie obwalten. Das Wohl der Truppe, um sie in der Hand des Commandanten schlagfertig zu erhalten, das muss unser oberstes Gesetz sein!

Das höchste Ausmaß an Pflichttreue und Hingebung für das allgemeine Ganze wird da von Jedem gefordert — und zuversichtlich auch mitgebracht werden.

Möge es uns dann gelingen, dem erhabenen Wahlspruche unseres obersten Kriegsherrn nachstrebend, mit vereinten Kräften zu erreichen, dass wir unsere braven Truppen in ihren schwersten Tagen vor Entbehrungen bewahren!

Die Friedens-Congresse und der Wehrstand.

(Eine Studie.)

Es wird und muss für jeden Soldaten von Interesse sein, eine allerdings nicht neue, doch jedenfalls zeitgemäße und bezeichnende Wellenbewegung in der Strömung des öffentlichen Lebens abendländischer Culturvölker zu beobachten, die wie ein unnennbares Grauen vor kommenden Ungeheuerlichkeiten und dräuenden Gefahren die Gemüther eines an und für sich nervösen Zeitalters durchzittert.

Entstanden unter dem Alpdrucke sich misstrauisch beobachtender, bis an die Zähne bewaffneter Völker und der Unsicherheit in der Beurtheilung der praktischen Tragweiten hochentwickelter waffentechnischer Errungenschaften, geweckt durch unstreitig hervorragende Producte dichterischer Begabung, die in realistisch künstlerischer Gestaltung der breiteren Masse des lesenden Volkes die blutgerötheten Nachtbilder des modernen Schlachtplanes mit packendem Pinsel und düsteren, gesättigten Farben malten, sowie fußend auf der Naturnothwendigkeit eines sich stetig äußernden Selbsterhaltungstriebes, schwang sich die ideale Begeisterungsflamme der Völkerfriedens-Idee zeitlich siegreich über die schwankenden Nebelschleier europäisch politischer Unsicherheit empor und erhielt, als ein natürliches Product neuzeitlicher humanitärer Culturbestrebungen, in der zahlreichen Vertretung ihres Wesens durch exacte Forscher, Gelehrte und Männer hervorragenden Geistes verschiedentlicher Berufszweige ihre namhafte Nährung und Unterstützung.

In zahlreichen öffentlichen Kundgebungen, ja auch in sachlich angeordneten, programmunterlegten Zusammenkünften ihrer Vertreter, die in den Friedens-Congressen ihren zeitgemäßen Collectivnamen fanden, feierte die Idee, getragen von der Publicistik, nicht nur beachtungswürdige, sondern auch anerkannte und frucht-

bare Triumphe, als ja die Thatsache temporär sich mehrender Rufe der Öffentlichkeit nach milderer Auffassung herrschender nationaler Gegensätze unstreitig in erster Linie ihrer Initiative zuzuschreiben kommt. Damit ist in bezeichnenden Strichen die Idee selbst, deren eminent moralischer Wert, wie ihr gegenwärtiger gesellschaftlicher Standpunkt präcisiert, und kein billig Denkender wird zu leugnen vermögen, dass sie in vollem Maße Beachtung verdient.

Ist dies nun Thatsache, so muss aber auch bedacht werden, dass diese Beachtung sich im öffentlichen Leben der Gesellschaft verschiedentlich reflectiert, da es ja eine specielle Berufsclasse geben kann, die, ohne den moralischen Gehalt zu verkennen, die Friedensidee nach besonderen praktischen Werten zu messen nicht nur berufen, sondern auch verpflichtet ist, und fragt es sich hiebei nun weiter, ob die Beachtung dieser zeitgemäßen Idee bei einseitiger Auffassung nicht zum Nachtheile der bedingten Eigenart einzelner Mitglieder einer solchen Berufsclasse umschlagen könnte.

Nun, die specielle Berufsclasse ist vorhanden; sie besteht in der Elite der Wehrmacht des Reiches, in den nach Tausenden zählenden pflichtgetreuen und kampfesfreudigen Officieren, die zu jeder Stunde bereit sind, mit Hingebung Gut und Blut auf dem Altare des Vaterlandes zu opfern; und diese zum größeren Theile noch jugendlichen und Bildung erstrebenden Männer, sie leben mit der Zeit, sie nehmen die Zeichen der Zeit wissensbegierig zur Kenntnis, sie sind aber, auch nicht zu vergessen, ein unschätzbares Bildungsmittel, denn sie, die Keimsetzer hervorragender Bürgertugenden, als da sind: gesunde Ehrbegierde, unerschütterliches Pflichtgefühl und glühende Monarchen- und Vaterlandsliebe, sie erziehen ja unter dem überlegten Rathe erprobter Führer die jungen Wehrmänner des Landes, die große Gesammtheit der Armee, ja selbst das Volk, denn wir sind heute ein Volk in Waffen.

Für dieses junge Krieger- und Bildnervolk ist aber die popularisierte Friedensidee ein glatter Boden und vollkommen dazu angethan, bei mangelhafter Vertiefung in das Für und Wider, unfruchtbare Zweifel ob der eminenten Bedeutung und voraussichtlichen Lebensfähigkeit ihrer eigensten bevorzugten Berufung zu zeitigen, wenn ringsumher das frohlockende Schellengebimmel eines vorderhand noch geträumten Völkerverbrüderungs-Reigens um das Nebelideal des europäischen Abrüstungsgötzen ertönt, während eine complicierte Laterna magica bei grellen Contrasten die

crassesten Würg- und Schreckgebilde geisterhaft an die Ideenwand der Menschheit wirft.

Da ist es nun hohe Zeit, dass sich auch aus der Mitte der Wehrmacht die warnende Stimme des Soldaten zu seinen Kampfesbrüdern erhebe, auf dass in unserem großen Kreise das Zeichen der Zeit ein würdiges, aber auch berufsangemessenes Kriterium erfahre, zum Schutze gegen, unsere Eigenart verwirrende, allerdings menschlich schöne und erstrebenswerte, doch zeitunpraktische und gegenwärtig unrealisierbare Culturprobleme.

Fußend auf den ehernen Wahrzeichen der Weltgeschichte und Culturentwicklung wollen wir in kaltblütiger Objectivität auch wirksam diejenigen Mängel enthüllen, die noch jeder geistigen Culturepoche, so auch der neuzeitlichen als natürliche Schatten infolge der geistigen Lichtverbreitung, von jeher angehaftet haben.

Dieses Kriterium mit seinen Motiven, praktischen Winken, Beweisen und Warnungen, es soll den granitenen Sockel unseres unverrückbaren Standpunktes bilden, von dem wir ohne Bangen und Sorge, erkenntnisreich und getrost in eine noch verschleierte Zukunft hinausblicken können.

Betrachten wir nach unserer charakteristischen Gesammt-Individualität das Zeitzeichen der Friedensidee, so drängen sich nachfolgende Fragen einer logisch zu entwickelnden kritischen Beurtheilung auf:

1. Die allgemeine Frage ob der Realisierbarkeit derselben überhaupt (allgemeine praktische Wertmessung);

2. die Beleuchtung der Entwicklungsgeschichte der Friedensidee (ihr culturhistorisches Moment);

3. die besondere Frage ob der Realisierbarkeit in Bezug auf die Gegenwart (zeitliche praktische Wertmessung);

4. die praktischen Nachtheile dieser Erscheinung, auf die Zeit bezogen (engere Kritik);

5. die praktischen Nachtheile derselben in Bezug auf den Wehrstand (Kritik ihrer partiellen Schädlichkeit);

6. Finden und Würdigen eines entsprechenden Gegengewichtes aus der Initiative des Wehrstandes und Anwendung desselben (Mittel und Zweck);

7. zeitgemäße praktische Folgerungen aus dem Vorangegangenen.

Wenn ich nun zur Beleuchtung der ersten Frage ob der Realisierbarkeit der Friedensidee im allgemeinen schreite, so muss meine individuelle geistige Gestaltungs- und Urtheilskraft in erster Linie das Wesen der menschlichen Natur an und für sich zer-

gliedern, um sodann erst auf lehrreiche culturhistorische Reflexionen übergehen zu können. Tausende und abertausende von Jahren mussten verrinnen, ehe der Mensch sich aus langwierigen Entwicklungsperioden stufenweise bis zur neuzeitlichen Culturgestaltung hinanfarbeiten konnte. Beginnend mit den rohesten Uranfängen einer Gemeinschaftlichkeit, die, einzig nur auf egoistischen Selbsterhaltungstrieben fußend, analog ja auch in der Thierwelt beobachtet werden können, schwang er sich endlich zu den Principien eines geregelten Staatswesens auf. Niemals jedoch, soweit auch der stöbernde Menschengeist in die Schatten grauer Vorzeit gedrungen ist, konnte eine Gleichmäßigkeit der Entwicklung der einzelnen Menschengeschlechter beobachtet werden. Inmitten von halbbarbarischen oder ganz wilden Völkerschaften erhebt sich, wie eine Oase der Wüste, gekennzeichnet durch höhere Begabung und Sitten, ein erlesenes Volk, dem es rascher als den übrigen gelungen ist, die für seine Zeit höchststehende Culturstufe zu erringen; und wie die Frühlingssonne mit belebender Wärme zu neuen Trieben erweckend die schlummernden Keime von den fesselnden Schollen des Eises befreit, so bethauten stets die Erstlinge unter den Völkern ihre umnachtete Umgebung mit fruchtbarem Cultursamen, und als sie dahinschieden, da war das Werk der Culturfortpflanzung vollbracht, indem diejenigen nunmehr die Führerrolle übernahmen, die zu jener Zeit noch des erlösenden Lichtes geharrt.

Wie beständig der Wechsel, so beständig auch die Gegensätzlichkeit, und wie die Völker untereinander nothwendig gegensätzlich, so auch der Mensch. Nichts kann Einförmigkeit zeigen im ewigen Schaffen der Natur, und wie das Gute nicht gedacht werden kann, wenn uns der Begriff des Schlechten fehlen würde, so müssen die Licht- wie die Schattenreflexe im Wesen der menschlichen Natur die gleiche Daseinsberechtigung besitzen, denn diese Gegensätze sind die Fundamentalgesetze der Entwicklung. So wird es vom Beginne unseres Werdens bis zum Ende dieser Erdenzeiten stets höher civilisierte und minder entwickelte, stets thörichte und einsichtsvolle, zufriedene und unzufriedene, stets gute und schlechte Menschen geben, und wie sich naturgemäß das Gute und Schlechte im Interesse des Fortschrittes nach ehernen Naturgesetzen stetig bekämpfen muss, so ist auch der Kampf untereinander dem Menschengeschlechte angeboren und damit die Theorie von der Naturnothwendigkeit des Krieges gegeben; derselbe kann wohl temporär hinausgeschoben, niemals aber für die Folgezeit gänzlich verhindert werden.

Diesen Ausführungen anschließend, beleuchte ich nun die Entwicklungsgeschichte der Friedensidee, und ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich behaupte, dass, wie es sich mit Menschen und Völkern, so auch mit den Großmächten des Geistes verhält. Mächtige Ideen, welche ihre oft nach Millionen zählenden Vertreter manche Jahrhunderte hindurch mit derartig elementarer Gewalt beherrschten, dass sie der jeweiligen Culturepoche ein ganz charakteristisches Gepräge verliehen, sie wurden wieder von neueren und mächtigeren geistigen Culturorganismen verdrängt und in den Aschenurnen menschlicher Culturerinnerungen beigesetzt.

Die einst allgewaltige, Fürsten und Völker beugende oder vernichtende Souveränetät der Kirche, sie brach sich an den Krystallquadern fortschrittlichen Culturbaues und ihr Erbe trat die Philosophie an, die ihrerseits wieder manche Domäne an die Naturwissenschaften abtreten musste. Gerade aber die Kirche, welche unstreitig ihre großen Verdienste um die Culturentwicklung besitzt, gibt uns in der christlichen Glaubenslehre, welche die Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen untereinander zum Angelpunkte ihrer Moral gemacht hat, die Quellen des Ursprunges der neuzeitlichen socialen Freiheits- und Gleichheitsbestrebungen an die Hand, welche in dem Hinarbeiten auf Ausgleich der Classengegensätze und Theilhaberschaft aller Individuen an den Errungenschaften der Cultur bezeichnend zum Ausdrucke kommt.

Lehren, wie die genannte, bedürfen eben eines oft viele Jahrhunderte langen gewaltigen Klärungsprocesses, bis sie aus der eigenartlichen Hülle heraus endlich zu praktischer Verwirklichung im Leben gelangen, und so gährt auch die Friedensidee, ihr humanistisches Enkelkind, nicht aus einer unreinen chaotischen Tiefe, sondern quillt aus der Fruchtbarkeit der popularisierten Moralsentenzen einer heroischen, die Menschheit in erhabener Liebe umfassenden Lehre, die da sagen konnte: „wenn dich dein Nachbar auf die eine Backe schlägt, so reiche ihm auch die andere dar“.

Wie aber der sittliche Wert der Friedensidee unbestreitbar und ihr Ursprung nun dargelegt worden ist, so darf bei Erörterung der weiteren Frage ob ihrer gegenwärtigen Realisierbarkeit auch ein anderes wichtiges Moment nicht außer Acht gelassen werden. Es wird zu allen Zeiten und allen Orten Stimmen unter den Völkern gegeben haben, die einem Kriege entweder geneigt oder abhold waren. Heute aber liegen die Verhältnisse wesentlich anders als zu einer Zeit, da noch die geworbenen Soldheere in einem schrofferen Gegensatze und exclusiver den Völkern gegen-

überstanden. Gegenwärtig sind seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und Aufstellung der Millionenheere die Interessensphären von Heer und Bürgerschaft näher aneinander gerückt und greifen die unvermeidlichen Massenverluste der modernen Schlachtentscheidungen, die vom Kabinetskriege zum Nationenkampfe aufgerückt sind, schneidender in die Volksseele ein. Beweis die Revanchegelüste Frankreichs, geweckt durch den Jammer 1870/71. Ich glaube deshalb nicht irre zu gehen, wenn ich die Förderung der Initiative der drastisch zum Ausdrucke gelangenden Friedens-Propaganda (deren sittlicher Wert, ich wiederhole es, vom Standpunkte der Moral und Menschlichkeit unanfechtbar ist) zu gutem Theile auch dieser verknüpfteren Interessensphäre zuschreibe, die, wie unter einem Alpdrucke, angesichts der Vervollkommnung und zerstörenden Wirkungen moderner Kampfmittel, bei Mangel erfahrungsmäßiger Erprobung und Unsicherheit zukünftiger Schlachtentechnik, die Völker, sowohl für ihre Lieben wie für sich selbst bangend, vor den Greueln des bevorstehenden Nationenkampfes zurückbeben lässt.

So klingt der Friedensruf nicht allein als ein moralischer Protest, sondern auch wie ein Angstschrei vor geahnten kommenden Gefahren, und gerade diese letztere Auslegung sollte umsomehr Beachtung finden, da es das nächstliegende und wahrscheinlichste Zeichen für die Zeit, denn Volkesstimme ist Gottesstimme.

Wo das Princip des Krieges so enge verknüpft mit unserem Wesen, wo er im Interesse der Culturentwicklung gerade so nothwendig wie seine Reagens, die Friedensidee, wo die Völker bis zur Unerträglichkeit gerüstet, sich mit Argusaugen misstrauisch überwachen und die socialen Entwicklungsfragen noch ungelöst sind, wo binnen kaum mehr als einem Vierteljahrhundert Hunderttausende auf den europäischen Schlachtfeldern geblutet und wo man heute schon die Frage künftiger rücksichtsloserer Kriegführung zum Problem erhoben hat und ernsthaft erwägt, wie kann da von einem überraschenden Umschwunge durch die praktische Verwirklichung der Friedensidee für die Gegenwart auch nur annähernd die Rede sein, als ja die nimmer trügenden Beispiele der Weltgeschichte, der menschlichen Culturentwicklung und das Wesen des Menschen selbst diese Frage endgiltig und entschieden verneinen.

Hieraus resultierend, lassen sich bezugnehmend der weiteren Frage wohl unschwer die hauptsächlichsten Mängel erkennen, die unter den Fittigen eines mithin erwiesenen selbsttrüglichen und zeitungemäßen Optimismus aus einer an und für sich untadelhaften

Idee herausgewachsen sind. Ist nach meinen Ausführungen entschieden, dass der sittliche Wert derselben scharf von dem praktischen zu trennen käme, und ist dieser letztere nach den vorangegangenen Erörterungen gleich Null, so tritt hiemit doch nach einfachster Logik die partielle Unwertigkeit einer Sache, das ist im engeren Sinne die gegenwärtige Unrealisierbarkeit der Friedensidee, einer Wertigkeit, nämlich dem aus den Erörterungen der dritten Frage gewonnenen Resultate von der Voraussicht des bevorstehenden Krieges diametral entgegen.

Würde nun aus dem Unwerte der einen mit dem Werte der anderen Sache keine nachweisbare Wechselbeziehung gefunden werden können, so wäre hiemit auch der Erörterung eines praktischen Nachtheiles im Sinne dieser Frage ein endgiltiges Ziel gesetzt und die Friedens-Propaganda erschiene als das Product einer schönen sittlichen Idee, welche, ohne wesentliche Spuren praktischer Vor- oder Nachtheile zu hinterlassen, auf der Zeitoberfläche erscheint, zur Kenntnis genommen, acclamiert und — wieder vergessen wird. Dem ist jedoch nicht so. Wenn in den vorstehenden Zeilen als Folge vorangegangener Beweise der praktische Wert der Friedensidee als ein Unwert behufs weiterer Untersuchungen angenommen werden musste, so musste doch die Propaganda wieder die Friedensidee als realisierbar, mithin als einen Wert angenommen haben und denselben dadurch naturgemäß dem eingangs dieser Frage aufgestellten Werte von der Voraussicht des bevorstehenden Krieges entgegensetzen. Damit ist aber schon zur Genüge die Wechselbeziehung gekennzeichnet, denn die Anerkennung des einen Wertes muss nothgedrungen die Existenzberechtigung des anderen leugnen und darin ist nun die Quelle der praktischen Nachtheile der Friedensidee klargelegt. Mit dem Momente, als sie die Zone des ungefährlichen sittlichen Ideen-Enthusiasmus überschritten und auf die nunmehr nachgewiesene berechtigte Voraussicht des Völkerkampfes negierend wirkt, behindert sie die volle Erkenntnis der wahren Situationslage und ladet besonders die breiten, verständnisloseren Volksmassen durch die bombastische Inscenierung einer praktisch aussichtslosen Propaganda zu einem sich selbst täuschenden, sorglosen Friedensschlummer ein, der kurz über lang durch das rollende Geknatter moderner Schnellfeuerwaffen zu einem heulenden Erwachen gewandelt werden kann.

So ist es selbstmörderisch, die Zeichen der Zeit zu missdeuten und da, wo es die Anspannung aller Kräfte und die zielbewusstesten ernstesten Vorbereitungen gilt, Zeit, Mühe und Geld an

unfruchtbare Phantasmagorien zu wagen, anstatt die, die da leben, mit den Begeisterungsflammen von Mannestrutz, Einigkeit und Vaterlandsliebe zu durchglühen.

Die haben keinen Blick ins Große, die da glauben, mit Palmzweiggewedel und optimistischen Friedens-Luftzeichnungen das rollende Schicksalsrad der Zeiten zu wenden und warnend erhebt sich der Zeiger der Geschichte, hinweisend, wie oft und wie sehr sich von jeher die Sorglosigkeit der Völker gerächt.

Wenn jedoch die Verlockung zu friedfertiger Sorglosigkeit ein Missgriff der Vernunft und im allgemeinen Rahmen der staatlichen Gemeinschaft den Anlass zu fälschlichen Begriffen der praktischen Zeitauffassung geben kann, so wird, um zur Beantwortung der fünften Frage zu schreiten, dieser Missgriff zum folgenschweren Nachtheil, so er auch in einer staatlichen Gemeinde Verbreitung fände, die durch ein eigenes, herangebildetes Berufswesen und einen gesetzlichen Eidschwur verpflichtet ist, so es der Zeitlauf erfordere, bereitwilligst für die Sicherheit von Thron, Vaterland und Bürgergut auch Leib und Leben zu lassen.

Wenn der Bürger, der Gelehrte, der Handeltreibende oder gar ein poetisches Mitglied des schwächeren Geschlechtes mit moralischen Friedensprincipien handeln, so ist dies im Grunde genommen nur einzig und allein ihre eigene Sache und noch immer von belangloserer Wichtigkeit, als wenn ein Soldat diese einseitige und lebensunpraktische Auffassung auf sich wirken ließe.

Wir sind weder Gelehrte, noch Philosophen in engerem Sinne, sondern praktische, energische Männer der That; wir sollen und müssen es sein. Für uns kann nur die praktische Auffassung von Leben, Beruf und Pflicht von maßgebendem Werte sein und gerne überlassen wir die Lösung von Moralsentenzen und Culturproblemen der Zeit und ihren hiezu geeigneten Verfechtern im Menschenvolke. Als reine und hiezu verpflichtete Praktiker haben wir aber nichts anderes als die Idee vom Kriege zu vertreten, denn einzig für das sind wir nur da und die blutgefärbten Schlachtfelder, die wirklichen und wahren Territorien unserer Bethätigung, sind unsere höchste Lust.

Eine philosophirende, moralsentenzelnde, mit, außer ihrer Berufssphäre gelegenem, humanistischem Lockfutter coquettierende Armee ist keinen Schuss Pulver wert, denn wie sie aus ihrer specifischen Eigenart auch nur um Fußesbreite heranstritt, büßt sie dies im Ernstfalle ihrer Verwendung hundertfach oder löst sich bei schwereren Delicten in gar ihre Bestandtheile auf.

Die richtige Armee muss von einem frischen, kühnen, rücksichtslosen Soldatengeiste getragen sein, durchdrungen von ihrer Existenznothwendigkeit, sowie der Selbsterkenntnis ihres Wertes, beseelt von fanatischer, unerschütterlicher Herrscher- und Vaterlandsliebe, bewegungs-, geistes- und thatenflink, energiereich, charakteristisch und groß in all' ihrem Thuen, in ihren Tugenden wie ihren Lastern, stets zum Schlagen bereit und das Schlagen ersehnend. Gleichwohl sind aber auch wir nur schwache und gebrechliche Menschen, Fehlern und Irrthümern unterworfen, wie alle unseres Geschlechtes, und deshalb finde ich es zeitgemäß und praktisch, mit meinen Ausführungen unser eigenstes Selbstbewusstsein zu kräftigen und unsere jugendlichen, noch in der Entwicklung begriffenen Kameraden vor einer oberflächlichen Prüfung der Zeitzeichen zu warnen. Wie oft treten wir in unserem privaten Leben vereinzelt in verschiedentliche Gesellschaftskreise ein und da mag vielleicht wohl Manchen schon öfters ein gewisses unbehagliches Gefühl überkommen haben, wenn in irgend einer untermischten Tafelrunde das obligate Kaffeejausen-Thema europäischen Militärlasten-Druckes mit ebensolcher Intensität bis zum Überdrusse erörtert wird, als irgend ein nebellitterarisches Abrüstungsragout lustprickelnde Wonne und Beifallskundgebungen erweckt. Möge auch da meine Studie die Anhaltspunkte bieten, um unser festgewurzeltes Princip in jedem Gesellschaftskreise, sowie jeder Gesellschaftslage objectiv und freimüthig, aber auch taktfest und energisch zur Geltung zu bringen, denn ein nachsichtiges passives Schweigen könnte leicht irrthümlich als Zustimmung gedeutet werden. Kann also, zu unserem eigentlichen Thema zurückkehrend, für uns Soldatenvolk die praktische Seite allein nur die maßgebende sein und besitzen **wir** wohl die richtigen Instincte für die praktisch richtige Stellungnahme gegen die Friedensidee, so dürfen wir dieses Können aber nicht in dem gleichen Maße auch von Jenen voraussetzen, die da die größere Masse der Wehrmacht bilden, das sind die in ihrem gegenwärtigen Civilberufe lebenden, nur im Bedarfsfalle herangezogenen Theile der Armee.

Darin liegt jedoch der Hauptnachtheil für die Gesammtheit der Wehrmacht, denn in diesen uns zugehörigen, jedoch unserer Controle entzogenen Theilen wird die Friedenspropaganda gar manchen Zweifel bezüglich der eigenen Standesnothwendigkeit, manche irrthümliche Auffassung über militärischen Berufswert, Kriegsursachen und Kriegszwecke wachgerufen haben. Dies soll und darf aber in unserem eigensten Interesse nicht geduldet werden, denn dieselben Eigenschaften, die den Berufssoldaten zieren,

sollen auch in dem Reservemanne vorhanden sein und müssen unbedingt erhalten bleiben. Die Armee ist ein einiges großes Ganzes und muss im Fühlen und Denken aller, auch ihrer temporär getrennten Theile, einig und ganz sein.

Wenn auch die geschilderten Nachtheile sich nur auf die Mannschaft und niederen Unterofficiersgrade verbreiten könnten, so gibt doch der Umstand der bedeutenden Masse des nicht activ dienenden Soldatenmateriales zu denken und wir müssen im Sinne der sechsten Frage nach einem geeigneten Gegengewichte suchen. Dieses Mittel für unseren Interessenzweck haben wir aber, so wir wollen, in der Hand — es heißt neue, zeitgemäße Erziehung, vaterländische, patriotische Schule.

Wir dürfen, ohne heißblütige, überhastende Neuerer zu sein, uns dennoch mit dem Altüberkommenen nicht mehr begnügen, wir dürfen den neuzeitlichen Geschwüren der Gesellschaft, den agitatorischen Verführungskünsten, den decentralisierenden Classengereiztheiten nicht allein nur den gewichtigen Hammer der Subordination und Disciplin entgegensetzen, wir müssen mit dem Momente der Überzeugung zu rechnen beginnen und mit erweckter Überzeugung und Einsicht die in unsere Untergebenenkreise verschleppten Krankheiten heilen.

Bedenke man, dass die größere Masse unserer Mannschaften doch aus minder, meist gar nicht bemittelten Familien hervorgegangen ist, die unter dem Drucke gegenwärtiger schwerer Existenzbedingungen, bei ihrem arbeits- wie sorgenreichen Dasein die Schule — seien wir gerecht und offen — meist nur als eine Last empfinden.

Wäre der Schulzwang nicht gesetzlich begründet, so würde beispielsweise der Bauer sich wenig besinnen und seine kaum fünf- oder sechsjährigen Kinder sofort in seiner Wirtschaft nutzbar machen. Desgleichen würden die großen arbeitenden Classen, bedrückt durch die Nothdurft des Lebens, den Kindersegen nur als eine so früh wie möglich zu realisierende Erwerbsquelle betrachten und, weidlich wenig oder gar nicht um deren Schulbildung sich kümmernd, sie nur praktische, schnell lohntragende Beschäftigungen oder Gewerbe erlernen lassen. Allerdings ist solcher Erziehungsmethode durch den Schulzwang ein Riegel vorgezogen, wer aber hat nicht schon des öfteren beobachtet, wie der kleinwinzige Bauernbube, kaum dem Gesichtskreise des Lehrers entrückt, noch mit dem Schulranzen am Rücken auf das Feld seiner Eltern läuft und schon einem wirtschaftlichen Zwecke, sei es Heimtreiben oder Weiden des Viehes, Lenkung eines Feld-

wagens oder geringfügigeren häuslichen Arbeiten, dienen muss. Ganz ähnlich, jedoch mangels an frischer, gesunder Luft und ausgiebiger Nahrung, nur noch viel schlechter, verhält es sich mit den Sprösslingen der Kleingewerbetreibenden und Arbeiterclassen in den Städten. Kaum zu Hause angelangt, wird er den verschiedentlichsten häuslichen Beschäftigungen überantwortet, er muss Essen zutragen, Wäsche aufhängen, Botendienste verrichten, Einkäufe besorgen, gar oftmals werden seine freien Stunden gleich für die Erlernung des so lebensnothwendigen, münzetragenden Handwerkes ausgenützt, und das alles gerade in einer wichtigen Zeitperiode, wo die noch zarte menschliche Keimpflanze der ganzen Sammlung seiner Kräfte und der heilsamen Ruhe bedarf, um die Erstlingsbegriffe aus der humanistischen Lehrarbeit in sich aufzunehmen und zu dauernder Aneignung verarbeiten zu können. Da lässt sich leichtlich erkennen, wie wenig die Sysiphusarbeit der Dorf- und Volksschule bei den niederen Volksschichten abwirft, und zudem wird der Junge, wann und wie immer sich nur eine passende Gelegenheit bietet, dem weiteren Schulunterrichte schleunigst entzogen, um nur baldmöglichst als ertragfähige Arbeitskraft bewertet werden zu können. So ohne ausreichende und rückhaltgebende Schulbildung zum jungen Manne heranreifend, bildet er das widerstandsunfähige, willfährige Ausbeutungsobject verschiedentlicher, ihre Sonderinteressen verfolgender Agitatoren, sein Hirn wird mit irrthümlichen und gehässigen Bildern über Religion, Staat und Gesellschaft erfüllt und verständnislos für die ihm so nothwendigen, doch niemals gelehrten Begriffe von einfachsten Bürgertugenden, erblicken gar viele bei Heranziehung zum gesetzlichen Waffendienste in dem Bollwerke militärischer Ordnung, Zucht und gerechter Strenge nur eine drückende Beschränkung ihrer bisher genossenen Freiheit.

Da wäre nun für uns die nimmer wiederkehrende Gelegenheit geboten, einer noch im eindrucks- und bildungsfähigen Alter stehenden Menschenclasse das Versäumte in vollem Maße nachholen zu lassen, neben den militärischen auch die Bürgertugenden zu wecken und zu lehren, die Irrthümer zu beseitigen, den Glauben und die Einigkeit wieder herzustellen und in einem, das bisherige Schulmaß weit überschreitenden Rahmen auch die nöthige Aufklärung über Wesen und Zweckmäßigkeit von Staat, Religion und Sitten zu verbreiten.

Wir schreiten vor auf der Bahn der Entwicklung, das ist ein unabänderliches Gesetz, und deshalb sollten wir, brechend mit manchem Altherüberkommenen, dem Zuge des fortschrittlichen

Zeitgeistes folgend, in den fruchtbaren Jahren der Militärdienstzeit auch die Grundlage zu einer gewaltigen, nicht nur zu Soldaten, sondern auch zu wahren Bürgern heranbildenden Schule ersehen und selbe auch erbauen.

Nur bei uns wäre es möglich, schulmäßig die herrschenden bürgerlichen Gegensätze zu beleuchten und lehrend zu ihrem richtigen Verständnisse beizutragen, denn wo fände sich für die größere Masse unserer Wehrkraft eine derartige, gleichsam zweite und wirksamere Volksschule im Leben wieder, aus der der gereifte Mann für seine bürgerlichen Grundsätze und Ansichten sich Belehrung und Rath erholen könnte.

Von welch' weittragendem, doppeltem Werte wäre es, wenn unsere Mannschaften durch das geeignete System einer solchen Schule zum Hervortritt aus ihrer Reserve ermuthigt und bewogen, sich uns in ihren bisher verborgenen Fühlen, Denken und Gesinnungen offenbaren würden.

Wir sollen doch, als mit Menschenmateriale operierend, von Haus aus die gewiegtesten Menschen-Wertschätzer sein, wie können wir aber dies, wie können wir überhaupt nur allgemeine Kenner unserer untergebenen Mannschaften sein, wenn sie, sich nur einseitig präsentierend, uns keinen Einblick in ihr eigentliches Innere gestatten und auch diesbezüglich bisher noch kein geeignetes neueres Schulsystem in Kraft steht, welches uns zur Erreichung dieses Zweckes mit unseren Leuten in einen fruchtbringenden Contact zu setzen vermag. Wo ist wohl, frage ich, wenn nicht bei uns, ein günstigerer Saatboden für Patriotismus und Herrschertreue zu finden? Er muss aber auch nach einem zeitnothwendig eingehenderem Programme durch ausgewählte und redebegabte Officiere consequent gepflügt und besäet werden.

Wie viele Ruhmesblätter aus österreichischen Feldzügen, wie viele tapfere Thaten liegen unausgenützt in den Schreinen der Geschichte. Sie würden, durch ihre Beispiele lehrreich und zur Nachahmung anspornend, auf das Programm der Lehrgegenstände gesetzt, wichtige Momente, wie Ehr- und Ruhmbegierde, Kampfbegeisterung und Opferwilligkeit fördern, sowie ein höheres, eigenes Standesbewusstsein zeitigen.

Bei uns hier ist der Ort, um alle äußeren und inneren Feinde des Vaterlandes in ihrem Wesen zu zergliedern und zu kennzeichnen, die Gefahren zu schildern, den Hass gegen sie zu schüren und die praktisch richtige Zeitauffassung auch bei den minder bildungsfähigen Armee-Elementen im Interesse von Thron, Vaterland, Gesellschaft und Wehrmacht zu popularisieren.

Diese neuere und zeitgemäße Schule, die ich in kurzen, großen Strichen gezeichnet und auf deren nähere Erörterung ich mich hier aus begreiflichem Raum- und Zeitmangel nicht mehr einlassen kann, sie wird nicht nur möglich, sondern durch die Gegenwart und Zukunft auch bedingt sein.

Die Gewaltmittel der Disciplin sind es nicht allein, die ein Heerwesen fortbilden und auf der Höhe der Zeit erhalten, die Entwicklung muss auch von innen heraus durch neuere Schul- und Erziehungsprincipe im Gleichklange mit der die Armee umgebenden staatlichen und socialen Entwicklung erfolgen.

Hierin liegt der Schwerpunkt des Heerwesens im Staate für die Gegenwart und die allernächste Zukunft, ein ausgiebiges befruchtendes Volksbildungsmittel, zugleich eine granitene Schirmmauer für die Wohlfahrt des Staates sowohl nach außen wie gegen innen.

Haben wir dies endlich erreicht, besitzen wir in der neueren Schule das entsprechende Gegengewicht für die Schäden der Zeit, dann werden auch solche Irrthum verbreitende und unserem Berufsstande nachtheilige Zeitströmungen, wie die Friedenspropaganda, ebenso machtlos wie die übrigen brandenden Wogen der gesellschaftlichen Unzufriedenheiten an den ehernen Wällen der bildenden und schirmenden Wehrmacht zerschellen, und Diejenigen, die da verführt und noch uneins mit ihren Anschauungen, ihrem Wollen und Können im Staate, zur Ableistung ihrer Dienstpflicht bei uns eintreten, sie werden entlastet, versöhnt und gebildet wieder hinaustreten unter die Menge ihrer civilen Berufsgenossen und die Schaar jener arbeitsamen und zufriedenen Staatsangehörigen vermehren, die, durchdrungen von ihrem besseren Werte und Wissen, nicht nur den Kern einer gesunden und tüchtigen Bürgerschaft, sondern auch einer gleich tüchtigen und opferfreudigen Heeresmacht bilden.

So dem Ende meiner Besprechungen mich nähernd, habe ich eine bezeichnende Einzelheit der gegenwärtig ringenden Zeitströmung in ihren Ursachen begründend dargelegt, in ihren Consequenzen sorgfältig erwogen.

Ich habe sie zum Thema erwählt, weil die Ansichten hierüber im allgemeinen schwankend, sich bisher noch zu keinem festen kritischen Gesammtbilde vom Standpunkte unseres Berufswesens aus verdichtet haben und weil viele der Betrachtung werte Momente in ihr enthalten sind.

Ich musste logischerweise die gesellschaftlichen Merkmale der Zeit und die Auspicien militärischer Erziehungsentwicklung in

den Kreis meiner Betrachtungen ziehen, da selbe theilweise bereits in den gesteigerten Anforderungen an das physische und intellecte Berufsvermögen der führenden Elemente des Heeres eine praktische Verwirklichung gefunden haben, welche sich naturgemäß in der Folge auch auf das ihnen untergeordnete Menschenmateriale verbreiten muss; so komme ich nach dem Ausbaue dieses Themas nun endlich zu dem zwingenden Schlusse, dass die Friedensidee mit dem Momente die Logik ihres Bestandes verlassen hat, als sie, mit der Propaganda der That sich verschwisternd, die praktische Umsetzung ihrer Moralsentenzen, die Gegenwart irreführend in Aussicht stellte und dadurch mit den Lebensinteressen unseres zeitwichtigen Berufsstandes collidierte.

Die Tageslitteratur sollte, den realen Forderungen der nächsten Zukunft besser Rechnung tragend, mit hohem Lied und Weckruf Kampfbegeisterung und Opferfreudigkeit für die Wahrung der heimatlichen Scholle nähren, für die Armee aber bleibe der erkenntnisreiche Ausruf eines begabten vaterländischen Dichters: „in deinem Lager ist Österreich“ für jetzt und alle Zeiten die reine, unantastbare und selbstbewusste Devise.

Lt. E. Weilheim.

Die griechische Armee.

Der Augenblick ist da, in welchem die vor etwa einem Jahrzehnt reorganisierte griechische Armee zum dritten Male im Verlaufe von etwa $1^1/_2$ Decennien die Aufmerksamkeit der fachmännischen Kreise auf sich lenkt. Sowohl bei ihrer Mobilisierung im Jahre 1880 wie 1885 gelangte dieselbe nicht zu einer Probe ihrer Leistungsfähigkeit. Wenn die reorganisierte griechische Armee auch bis jetzt nicht in die Lage versetzt wurde, einen Feldzug zu unternehmen, so sah sich jedoch kein anderes europäisches Heer seit einem Vierteljahrhundert so häufig am Vorabend eines Krieges. Ohne bis zu der Periode von 1854 zurückzugreifen, in welcher Frankreich und England mit der Occupation des Piräus die kriegerischen Gelüste, die der Bruch zwischen Russland und der Türkei in Athen erregt hatte, zu dämpfen sich veranlasst sahen, und ohne selbst auf das Jahr 1866 einzugehen, wo ein noch ernsterer kretischer Aufstand wie der heutige dieselben Hoffnungen und dasselbe Begehren in den Herzen aller Hellenen wachrief, muss darauf hingewiesen werden, dass Griechenland 10 Jahre hindurch nach dem serbisch-türkischen Kriege fast ausschliesslich damit beschäftigt war, seine Armee mobil zu machen, zu demobilisieren und wieder zu mobilisieren. Unter diesen Umständen ist es sehr erklärlich, weshalb Griechenland im Jahre 1877/78 die verführerischeste Gelegenheit, die sich ihm seit langer Zeit bot, seine traditionellen Forderungen geltend zu machen, nicht ergriff. Zweifellos trug der Rath der Westmächte, die nicht aufhörten es zu ermahnen, in seinem eigenen Interesse nicht in dem zwischen Russland und der Türkei entbrannten Kriege zu intervenieren, nicht wenig dazu bei, dass der nördlich des Olymp angefachte Brand sich nicht bis zur südlichsten Spitze der Halbinsel ausbreitete. Es ist jedoch bekannt, dass der König Georg dem Verlangen der Bevölkerung nicht bis zuletzt zu widerstehen vermochte und dass er schließlich seinen Truppen den Befehl, die Grenze Thessaliens zu überschreiten, ertheilte. Allein wenn sie dieselbe damals nur sehr unbedeutend überschritten, so geschah dies nicht sowohl weil die Eröffnung der Feindseligkeiten auf griechischer Seite mit der Unterzeichnung des Waffenstillstandes von Adrianopel vom 1. Februar 1878 zusammenfiel, und nicht deshalb, weil der klägliche

Zustand der thessalischen Straßen die griechische Regierung geneigt machte, sich dem wiederholten Drängen der Großmächte zu fügen, sondern namentlich aus dem Grunde, weil es im Moment, den großen Schritt zu wagen, an der unerlässlichen Vorbedingung, der erforderlichen Truppenzahl, fehlte. In der That hatte Griechenland bis zu diesem Zeitpunkte, obgleich es permanent Forderungen stellte, nur in sehr unterbrochener Weise daran gedacht, sich eine wirkliche Militärmacht zu schaffen. Dank der geographischen Configuration des Landes und der Veranlagung seiner Bewohner, eines wesentlich Seefahrt und Handel treibenden Staates, widerstrebte es ihm umso mehr, sich auf die Bahn von Rüstungen für das Landheer zu begeben, als seine schwer belasteten Finanzen ihm nur die allernothwendigsten Ausgaben gestatteten, und da die Unterhaltung einer verhältnismäßig beträchtlichen Armee für ein Land, dessen Unabhängigkeit durch die drei Schutzmächte, die an seiner Wiege gestanden hatten, formell garantiert war, nicht zu ihnen gehörte. Griechenland begnügte sich daher mit etwa 12.000 Mann durchs Loos zum Dienste berufene Truppen; es war dies eine Heeresstärke, die völlig zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung und zur Verfolgung der Räuberbanden ausreichte, die seit undenklichen Zeiten einen beträchtlichen Theil des Landes unsicher machten. Allein die im übrigen Europa durch die Ereignisse von 1866 hervorgerufene große militärische Umwälzung fand auch in Athen ihren Widerhall. Seit Anfang des darauffolgenden Jahres hatte man in Athen das Bedürfnis empfunden, dass etwas geschehen müsse, und ein Gesetz hatte den Heeresdienst grundsätzlich für alle Wehrfähigen Griechenlands obligatorisch gemacht. Allein da dieses Gesetz die Stellvertretung und den facultativen Loskauf beibehielt, und da man sich überdies mit seiner Durchführung nicht sehr beeilte, verstrichen die Jahre und der Orientkrieg entbrannte plötzlich, ohne dass die Streitkräfte des hellenischen Königreiches merklich vermehrt und etwas anderes wie eine zwingende und platonische Demonstration auszuführen im Stande gewesen wären. Diese Jahre wurden aber benützt, und die Regierung König Georg's fühlte, dass die Ereignisse, die ihren Horizont plötzlich erweitert hatten, ihr die Pflicht auferlegten, sich zu beeilen.

Der Moment war umso günstiger, um von der Nation die unerlässlichen Opfer zu erlangen, als dieselbe weit mehr moralisch wie materiell durch die ohnmächtige Lage gelitten hatte, in der sie in Ermanglung einer Armee zu verharren genöthigt war. Sie nahm daher mit aller Energie das Gesetz von 1878 an, welches die Verpflichtung zum Heeresdienste allgemein und wirksam machte und die Dauer derselben auf drei Jahre festsetzte. An Stelle der früheren permanenten Armee mit selbst für ein kleines Land lächerlicher Präsenzstärke trat

eine active Armee nach modernem Muster, in deren Listen von da an alle waffenfähigen Männer von 21—30 Jahren figurieren sollten und die im Bedarfsfalle eine Territorial-Armee oder Nationalgarde unterstützen sollte, die alle dienstfähigen Männer von 30—40 Jahren umfasste. Man zweifelte nicht, dass die neuen Gesetzbestimmungen die erforderliche Kriegsstärke und vor der Hand die Friedensstärke in starken Proportionen aufzubringen gestatten würden. Allein was die genaue Bestimmung der Mannschaftsziffer, die der neue Recrutierungs-Modus zur Verfügung der Militärbehörden stellen sollte, betraf, so war niemand im Kriegsministerium und im Ministerium des Innern dazu im Stande, da die Civilstandsregister bis dahin sehr unregelmäßig geführt worden waren. Um sie gebührend zu berichtigen, war eine allgemeine Volkszählung erforderlich, deren Ergebnisse glücklicherweise alle Erwartungen übertrafen. Man wusste von da an, dass man über Jahrgänge von durchschnittlich mindestens 10.000 Mann verfügen könne, was für die Armee der ersten Linie und ihre Reserve 90.000 Mann ergeben würde. Die damalige patriotische Begeisterung der Hellenen veranlasste selbst manche junge Leute von 19 Jahren, sich ein Jahr zuzulegen und manche Männer von 30 Jahren sich um ebensoviel jünger anzugeben, um in die Liste der activen Armee eingeschrieben zu werden oder es werden zu können.

Bald darauf im Jahre 1880 erschien ein anderes nicht weniger nothwendiges Gesetz über die Reorganisation der Cadres und taktischen Einheiten der Armee; allein kaum war dasselbe publiciert, als sich der politische Horizont umwölkte.

Die Pforte zeigte so wenig guten Willen als möglich hinsichtlich ihrer Unterwerfung unter die Entscheidung des Berliner Congresses, die ihre Südgrenze ebenso wie die übrigen zerstückelte, und sie weigerte sich kategorisch, Griechenland die ihm zugebilligten Theile Thessaliens und von Epirus zu übergeben. Es war dies daher für Griechenland nicht der Augenblick, die durch das neue Gesetz beschlossene Umgestaltung zu vollziehen, und es musste sich damit begnügen, aus der vorhandenen Organisation das bestmögliche Ergebnis zu ziehen. Die Regierung bemühte sich in dieser Richtung soviel als möglich und zögerte nicht, in der Kammer zu erklären, dass sie dafür aufkomme, 35.000 Mann innerhalb 20 Tagen ins Feld zu stellen. Als nun die Mobilmachung im August 1880 befohlen wurde, fand es sich, dass man sich sogar zu seinen Gunsten geirrt und dass man thatsächlich 43.500 Mann unter den Waffen hatte. Im folgenden Herbst waren infolge des stetig zunehmenden Herbeiströmens von Freiwilligen fast 60.000 mit ausreichenden Cadres versehene Mannschaften unter der Fahne; man hoffte selbst, diese Zahl bald auf 80.000 Mann bringen zu

können und zweifelte nicht mehr daran, durch eine bewaffnete Intervention die Lösung des Conflicts beschleunigen zu können. Derselbe wurde jedoch schließlich infolge einer neuen energischen Pression Europas noch friedlich beigelegt. Der König Georg beeilte sich nicht, sich in einen, trotz allem sehr ungewissen Kampf, einzulassen, und die zum Nachgeben entschlossene Pforte verstand es, ihren Unterthanen begreiflich zu machen, dass man Verluste riskiere, wenn man zuviel gewinnen wolle. Die Resignation der Griechen verdiente aber umsomehr Anerkennung, als sie sich mit gutem Grunde der militärischen Anstrengung, die ihnen gelungen war, rühmen konnten. Ungeachtet derselben stimmten sie Trikupis lebhaft zu, der der Nation rieth, ohne Zögern das Werk der militärischen Reorganisation zu verfolgen, die in Anbetracht der stets precären Lage im Orient und der Nothwendigkeit, sich für alle Ereignisse bereit zu halten, so dringend wie je sei. Man beschäftigte sich daher, ungeachtet der Zerrüttung der Finanzen, mit der Ausgestaltung der Armee, für die das Gesetz von 1880 die Grundzüge gelegt hatte, und da jenes Gesetz einen besonderen Artikel enthielt, der die Regierung zur Berufung fremder Officiere ermächtigte, um das System der Reorganisation zu studieren, zu regeln und zur Durchführung zu bringen, wurden von Frankreich Instructions-Officiere verlangt, welches dieselben umso bereitwilliger stellte, da die Türkei die ihrigen in Deutschland zu erhalten suchte. Gegen Ende des Jahres 1884 gieng eine französische Militärmission unter Leitung des Generals Vosseur und des Admirals Lejeune nach Athen ab. Allein sie hatte kaum ihre Arbeit begonnen, als sie, in Anbetracht der aggressiven, von Griechenland infolge der Vereinigung Ostrumeliens und Bulgariens gegen die Türkei angenommenen Haltung, dieselbe wenigstens momentan unterbrechen musste. Sehr bald verschärfte sich der Conflict und die griechische Armee, die vor kurzem nur sehr langsam wieder auf den Friedensfuß gebracht worden war, da die Besitznahme der 1881 an Griechenland abgetretenen Territorien Anlass zu zahlreichen örtlichen Schwierigkeiten geboten hatte, wurde noch einmal vollständig mobilisiert und 60.000 Mann rückten nach der Nordgrenze ab oder hielten sich dazu bereit, an der sich bereits kurze, aber blutige Scharmützel ereignet hatten. Hierüber entstanden neue Vorstellungen der Mächte, die im Frühjahre 1886 durch eine Flottendemonstration unterstützt wurden, an der sich jedoch Frankreich nicht betheiligte. Hierauf erfolgte schließlich die abermalige Unterwerfung Griechenlands unter die Entscheidungen des europäischen Areopags.

Diese neue abermalige Resignation war in diesem Falle doppelt von der Klugheit geboten. Denn die Mobilmachung von 1885/86 hatte in der neuen griechischen Heeresorganisation ungeahnte Mängel und

Lücken enthüllt. Sie war daher nicht ohne Nutzen gewesen und hatte anstatt eigentlicher Kriegsoperationen wichtige Daten hinsichtlich der erreichten Effectivstärke der Armee und der Beurtheilung ihrer voraussichtlichen Leistungsfähigkeit geliefert. Auch in jener Periode manifestierte sich der hellenische Patriotismus in ebenso eclatanter Weise wie heute. Man kann über den schnöden Friedensbruch seitens Griechenlands und seinen Vergewaltigungsversuch Kretas durch einen militärischen Handstreich mit Recht sehr abfällig urtheilen, allein wie heute, so vor 10 Jahren muss man die große Vaterlandsliebe der Griechen, deren Hauptmasse schließlich den Athener Parteimännern folgt, anerkennen. Mag der Grieche in den Provinzen der Türkei, wo es über eine Million seiner Landsleute gibt, oder unter dem harten Joch eines Paschas leben oder in den Ländern des Westens unter milderen Gesetzen, so bewahrt er eine unveränderliche große Anhänglichkeit an sein Vaterland und wendet seinen Blick immer nach Athen. Man sah daher 1886 Freiwillige aus allen Theilen Europas auf den ersten Ruf König Georg's zu den Waffen herbeiströmen und vermochte daher zwei besondere Landungscorps für eine Invasion Kretas und die Provinz Saloniki zu bilden, und verfügte außerdem über die in Macedonien und den übrigen Theilen der Türkei recrutierten „heiligen Legionen", die man im Verein mit der activen Armee in Thessalien verwenden wollte. Im eigentlichen Griechenland war der erste Aufschwung nicht weniger bedeutend; die gebildeten Classen rechneten es sich zur Ehre, daran theil zunehmen, und im November 1886 musste die Universität von Athen aus Mangel an Zuhörern ihre Vorlesungen schließen. Während die Kammer unter allseitigem Beifall eine neue Reihe von Steuern und eine patriotische Anleihe von 100 Millionen Francs bewilligte, beeilten sich die wohlhabenden Besitzer im In- und Auslande, freiwillige Beiträge in Gestalt von Geldsummen, Ausrüstungsgegenständen, Ambulanzmaterial und der verschiedensten Vorräthe zu spenden. Besonders zeichneten sich dabei die griechischen Colonien in Frankreich und England, sowie diejenige von Triest aus. Als jedoch die griechische Regierung diese mächtige kriegerische Bewegung regulieren und sie in praktische Bahnen leiten wollte, erlitt sie ziemlich starke Enttäuschungen, auf die das Vorhergegangene sie nicht vorbereitet hatte. Wie erwähnt, war sie der angenehmen Überzeugung, mit der Veröffentlichung des Gesetzes über die allgemeine Wehrpflicht erheblich mehr Mannschaften in den Listen führen zu können, als sie vom Lande im Verhältnis zu seiner angenommenen und später gezählten Bevölkerung erwartet hatte. Als daher im October 1885 acht Jahrgänge einberufen wurden, war sie berechtigt, auf 10 000 Köpfe für jeden und zusammen ein Brutto-Ergebnis von 80.000 Mann anzunehmen. Verständigerweise veranschlagte der

Kriegsminister das faktische Ergebnis auf 60.000 Mann, jedoch nicht weniger. Allein es ergab sich im ganzen nur die Hälfte dieser Ziffer, selbst als der letzte Ausstands-Termin vorüber war. Dies unerwartete Ergebnis war die Folge zahlreicher Nichtgestellungen. Selbst in der Umgebung der Hauptstadt hatte die Polizei viele Mühen, die sich zu stellen Weigernden beizutreiben. Mit der Zeit und Dank der Thätigkeit der Gendarmerie und dem beständigen Zuströmen von Freiwilligen vom Auslande, wurde schließlich die gehoffte Ziffer erreicht und selbst etwas überschritten.

Allein nichtsdestoweniger wurde das definitive Fehlen von 22.000 Mann officiell constatiert, d. h. eines Drittels der in den Listen geführten Reservisten. Dieser Ausfall verursachte mit Recht großes Aufsehen und Entrüstung. Allerdings fand sich, als die Ruhe wiedergekehrt war, ein großer Theil derselben vor, und der Minister Trikupis verlangte ohne Schwierigkeit vom Parlament ein besonderes Gesetz, dass die Mannschaften, die sich dem Aufrufe zur Fahne entzogen hatten, eine ihr Fehlen compensierende Dienstleistung abzuleisten hatten. Einen Augenblick dachte man daran, sie einfach mit Haft zu bestrafen, allein man zog es vor, zu einer milderen Ausnahme-Maßregel zu greifen, da alle Gefängnisse Griechenlands eine so große Anzahl Inhaftierter nicht zu fassen vermochten. Hieraus erklärt sich die nach der Demobilmachung mehrere Jahre hindurch in den statistischen Angaben vorhandene Friedensstärke von 48.000 Mann, während dieselbe der Erklärung der Regierung zufolge nur die durch das Gesetz von 1882 festgesetzte Normalziffer von 30.000 Mann betragen sollte. Was die thatsächlich mobilisierten Truppen betrifft, so lieferten sie nach allgemeiner Ansicht den Beweis des besten Willens; allein man hatte nochmals Gelegenheit sich zu überzeugen, dass von improvisierten Armeen in Griechenland ebenso gut wie anderwärts nicht viel zu erwarten ist. Da an Ausrüstung nur gerade das für die permanenten Truppen Erforderliche vorhanden war, so gelangte der größte Theil der Infanterie ohne Uniform, ohne feldmäßige Fußbekleidung und ohne Lagerdecken an die Grenze, was die Verheerungen, die die durch die beginnenden Winterregen entfesselten Krankheiten anrichteten erklärte. Außerdem erforderte die Verwendung der Cavallerie und Artillerie sehr lange Zeit und wurde niemals vollständig. Die 3 Cavallerie-Regimenter, die bereits auf Friedensfuß 440 Pferde haben sollten, erreichten auf Kriegsfuß nur 200—350, was zu ihrer Formation in nur 3 statt 4 Escadrons nöthigte. Die Artillerie musste sogar einen Theil ihrer Batterien infolge Mangels von Gespannen zurücklassen. Es fehlte ferner an Pferden, Fahrzeugen und geeigneten Mannschaften zur Or-

ganisation der Trains und Munitions-Colonnen und der sonstigen Artillerieparks.

Nach Ansicht der Fachmänner, namentlich des Auslandes, befand sich Griechenland im Jahre 1886 materiell nicht in der Lage, einen Offensivkrieg gegen die Türkei zu unternehmen. Allein auch Mängel an Cadres würden für dasselbe auch einen Defensivkrieg sehr gefährlich gemacht haben. Um Officiere zu erhalten, griff man zu einem Massen-Avancement, und die Spalten des Regierungsorganes füllten sich mit unerwarteten Ernennungen. Mit den Unterofficieren stand es noch schlimmer, und was war von derartigen Cadres für die Instruction der Reservisten, die nie gedient hatten, zu erwarten? Es war überdies nicht zu vermeiden, dass in derart befehligten, an und für sich wenig militärischen Geist besitzenden und vom politischen Parteigetriebe durchsetzten Truppen sehr wenig Disciplin vorhanden war. Ein Athener Journal erklärte nicht mit Unrecht im Februar 1886 und wies nach, dass die an der Grenze lagernde Armee außer Stande war, sich zu schlagen. Der französischen Militärmission fiel daher, als sie im Juni 1886 ihre durch den Kriegszustand unterbrochene Arbeit wieder aufnahm und bis zum December 1887 durchführte, eine sehr schwierige Aufgabe zu. Sie entwickelte jedoch in diesem kurzen Zeitraume die größte Thätigkeit und infolge ihrer Bemühungen und ihrer Anregung wurden mehrere wichtige Gesetze ausgearbeitet und genehmigt. Zunächst das neue Recrutierungs-Gesetz vom 10. Juni 1887, welches die active Dienstzeit auf zwei Jahre verringerte und die Gesammtdienstzeit auf 30 Jahre festsetzte und zwar 10 Jahre in der Reserve, 8 in der Territorial-Armee und 10 in der Reserve der Territorial-Armee; dasjenige über die Armee-Organisation, die Gesetze und Bestimmungen für die Reserve-Officiere, über die Militärschulen, über die Requisitionen, das Militär-Strafrecht etc.

Nach der Rückkehr der französischen Militärmission, die sich bemüht hatte, die griechische Armee unter Berücksichtigung ihrer nationalen Eigenthümlichkeiten nach französischem Muster zu reformieren, wurde in Athen fleißig an der weiteren Entwicklung der militärischen Institutionen gearbeitet. Allein mit so kläglichen Finanzen wie die griechischen, war dies eine sehr schwierige Aufgabe, da ernste und gewichtige budgetäre Rücksichten die Ausführung der geplanten Reformen jeden Augenblick verhinderten oder zunichte machten und die Regierung nöthigten, die militärischen Fragen in den Hintergrund zu stellen. Infolge dessen ist es bisher nicht gelungen, der griechischen Armee eine den allgemeinen Grundlagen der europäischen Armeen conformere Organisation zu geben, indem ihre Truppen nicht schon im Frieden in, den taktischen Anforderungen im Kriege entsprechende

größere Verbände gegliedert wurden. Selbst das Recrutierungs-Gesetz blieb größtentheils ein todter Buchstabe und die Territorial-Armee und noch mehr ihre Reserve erhielt nicht einmal den Anfang einer Organisation, für die überdies die Officiers- und Unterofficiers-Cadres fehlen. Auch blieb die Umbewaffnung der Armee mit einem modernen Repetiergewehre an Stelle des Grasgewehrs, welches sie seit 1880 besitzt, ein Project. Die griechische Armee besaß überdies bei einer allerdings nominellen Kriegsstärke von in Summa circa 216.000 Mann im Jahre 1896 nur 120.000 Grasgewehre, 50.000 Chassepotgewehre und 6000 Gewehre verschiedener Modelle und sämmtlich in ziemlich schlechtem Conservierungszustande. Sie verfügt daher auch heute, wie die unlängst ergangenen beträchtlichen Gewehrbestellungen beweisen, nicht annähernd über die im ganzen erforderlichen Kriegsquantitäten von drei Gewehren pro Kopf der Infanterie. Ihre Artillerie besteht aus Kruppgeschützen, jedoch alten Modells, und ist in ungenügender Anzahl vorhanden, da sie nur 86 Feldgeschütze und 54 Belagerungsgeschütze besitzt, während ihre Kriegsausrüstung 102, beziehungsweise 105, in Summe 207 Geschütze erfordert. Wie bei dem vorletzten griechisch-türkischen Conflict, musste sie auch heute im letzten Moment die für einen Feldzug nöthigen Pferde, Proviantvorräthe und Kriegsmaterial aller Art beschaffen, und höchst wahrscheinlich besitzen die bereits mobilisierten Truppentheile des stehenden Heeres keinen derartigen Überschuss davon, denken zu können, die auf dem Papier vorgeschriebenen Reserve-Formationen damit ausrüsten zu können. Bei dieser Sachlage erscheint es ziemlich überflüssig, die Streitkräfte zu berechnen, die ein Recrutierungs-System, das nur zum Theile in Kraft ist, für den Kriegsfall zu liefern vermag. Nach den in den letzten 12 Jahren eingestellten Recrutenzahlen müsste die Armee über 90.000 ausgebildete Mannschaften von 1—2jähriger Dienstzeit verfügen können. Allein es ist die Frage, ob sich das Mannschafts-Deficit von 1885 nicht heute wenigstens in gewissem Grade wiederholt und bis zu welchem Maße man es durch Freiwillige aus dem Auslande auszugleichen vermag. Es ist daher thatsächlich sehr zweifelhaft, ob es, wie man in Athen hofft, gelingt, die 3 Divisionen, für die man im Frieden die entsprechenden Truppen besitzt, zu verdoppeln, um dort drei zur Operation befähigte Armeecorps zu erhalten, und selbst die von namhaften Militärtaktikern gemachten Angaben, nach denen die Armee der ersten Linie d. h. inclusive der Reserven über 61.130 Gewehre bei 55 Infanterie- darunter 8 Jäger-Bataillonen, der besten Truppen der griechischen Armee, 2700 Säbel bei 18 Cavallerie-Escadrons und 156 Geschütze bei 27 Batterien verfügen soll, sind sehr zu bezweifeln. Nach Ansicht gut orientierter Fachmänner vermag die griechische Armee höchstens

4 schwache Divisionen an der Nordgrenze in Thessalien und Epirus zu concentrieren.

Für die Beurtheilung der griechischen Armee ist ferner von Bedeutung, dass der butgetmäßige Bestand von 1872 Officieren, 4660 Unterofficieren und 16.033 Mannschaften im Frieden nicht erreicht wird, sondern nur etwa 19.000 Köpfe beträgt, von denen 4000 Gendarmen und 2000 Handwerker und Hilfsarbeiter etc. abzuziehen sind, so dass zum eigentlichen Truppendienst nur 2000 Officiere, 4000 Unterofficiere, 2000 Officiersdiener und Ordonnanzen und 5000 Mann, mithin in Summa nur 13.000 Mann verbleiben. Dieser Truppenmacht fehlt überdies jede kriegsgemäße Schulung in größeren Verbänden und daher die Ausbildung der Officiere in der Truppenführung, es mangelt überdies, namentlich für die Kriegsstärke der Armee, an Waffen, Munition, Commissariat, Trains, Sanitäts-Einrichtungen etc., so dass das griechische Heer für eines der minderwertigsten Europas gelten muss.

Über die Gliederung der Armee im Kriege soll selbst im griechischen Kriegsministerium keine volle Klarheit herrschen. Es sollen, wie erwähnt bei der Mobilmachung 3 Armeecorps zu je 2 Divisionen, nach anderen Angaben 3 strategische Einheiten, die ein Mittelding zwischen Armeecorps und Division bilden, aufgestellt werden. Für die Bildung der Armee der ersten Linie stehen den Stammrollen zufolge 82.000 Mann, circa 6600 Pferde und 7800 Maulthiere zur Verfügung und ihr Gefechtsstand wird, wie erwähnt, auf 61.130 Gewehre, 2700 Säbel und 156 Geschütze veranschlagt. Die gesammte Landmacht Griechenlands soll 216.000 Mann betragen, ein Bestand, der jedoch auch nicht annähernd erreicht werden dürfte. Die Ausbildung der Truppen ist, wie erwähnt, sehr mangelhaft. Die gesetzlich vorgeschriebenen 40tägigen Waffenübungen der Reserven finden überhaupt nicht statt. Die Schießübungen der Infanterie wurden aus Geldmangel fast ganz eingestellt. Das unverhältnismäßig zahlreiche, schlecht besoldete Officierscorps geht nicht im Dienste, sondern in der Betheiligung am politischen Leben auf. Das stehende Heer besteht aus 27 Infanterie- und 9 Jäger-Bataillonen, 3 Cavallerie-Regimentern zu 4 Escadrons, 8 Feld-, 8 Gebirgs- und 4 Fußartillerie-Batterien und 3 Pionnier-Bataillonen. Die Armee ist, wie erwähnt, mit Gras- und Chassepot-Gewehren und nicht mit einem Magazingewehr bewaffnet, und sind nach neuesten Angaben nur 160.000 Gewehre insgesammt vorhanden, während die türkische stehende Armee über die erforderliche Anzahl Mauser-Magazingewehre verfügt. Die griechische Artillerie ist wie die türkische mit Kruppgeschützen ausgerüstet, allein sie besitzt für sie völlig ungeeignete Pferde und fast in demselben Maße die Cavallerie. Die schwächsten Punkte

der griechischen Armee bilden ihre mangelhafte Ausbildung der Officiere und Mannschaften, namentlich die der Reserve, von der zwei Drittel gänzlich unausgebildet sind, ferner ihre unzulängliche Bewaffnung und Manövrierfähigkeit. Das Königreich ist in 3 Militärbezirke: Athen, Larissa und Missolunghi, eingetheilt, in denen jedoch nur in Athen und Larissa je 4 Infanterie-Bataillone, ein Cavallerie-Regiment und der größere Theil der Batterien stehen; alle übrigen Truppen stehen vereinzelt in kleinen Garnisonen. Die griechische Armee ist unter diesen Umständen weit eher zur Defensive wie zur etwaigen Offensive über die Grenze hinaus geeignet.

Es kann in Anbetracht der vorstehend geschilderten Beschaffenheit des griechischen Heeres keinem Zweifel unterliegen, dass dasselbe zu nachhaltigem erfolgreichen Widerstande gegen das numerisch und qualitativ weit überlegene Landheer der Türkei, welches über 6 nach europäischem Muster organisierte Armeecorps des stehenden Heeres, 12 Redif- oder Reserve-Armeecorps und 6 Mustahfiz- oder Landwehr-Armeecorps und 233 Batterien gegenüber 29 des griechischen Heeres und 195 Escadrons gegenüber 12 griechischen verfügt und dessen Gesammtmacht auf 800.000 Mann gebracht zu werden vermag, nicht im Stande ist, und dass höchstens eine starke Erhebung in Macedonien, sowie in Bulgarien und Serbien, dem Widerstande Griechenlands gegen die Türkei größere Dauer und vorübergehenden' Erfolg zu gewähren vermöchte.

Zum Todestage des FZM. Benedek.

Die folgenden Zeilen weisen auf die Zeit vom 20. bis 25. Juni 1866, im Laufe welcher Tage der Marsch aus dem Versammlungsraume bei Olmütz an die obere Elbe durchgeführt wurde.

Dieser Marsch geschah auf drei Marschlinien in dicht geschlossenem Echiquier, wie es heißt, um jeden Augenblick zur Schlacht bereit zu sein.

Der von Vielen oft im Munde geführte, aber von Wenigen richtig verstandene und noch seltener richtig angewandte Grundsatz: Getrennt marschieren, vereint schlagen, erscheint nur mehr für den Laien als ein von Seite der Preußen im Jahre 1866 angewandter.

Es sei hier nur kurz erwähnt, dass der Zwang der Verhältnisse, besonders der Terraingestaltung, ein getrenntes Marschieren damals seitens der Preußen nöthig machte. Man nahm es also zwangsweise in Kauf.

Mit Rücksicht auf das getrennte Aufmarschieren, welchem im weiteren Verlaufe das eben erwähnte getrennte Marschieren folgte, erscheint die geschlossene, phalanxartige Bewegung der österreichischen Armee geradezu phänomenal.

Hat man die beiläufigen Entfernungen der preußischen Gruppen von ihrem Vereinigungspunkte und die thatsächliche Vorrückung dieser Gruppen vor Auge, so ergibt sich, dass bei fließendem, im großen gewonnenen frictionslosen Marsche der österreichischen Armee diese auf jede der beiden preußischen großen Gruppen früher hätte stoßen können, als diese sich zu vereinigen vermochten.

Hiebei kann man den Wiederstand, welcher den einbrechenden feindlichen Colonnen zu leisten nöthig gewesen wäre, sehr gering veranschlagen oder ihn auch ganz vernachlässigen.

In dieser einfachen Betrachtung dürfte die Lösung des Problems vom Feldzuge 1866 in Norden angedeutet sein. Selbst aber dann, wenn man den 1866 wegen Verpflegsschwierigkeiten langsamer erfolgten Vormarsch der österreichischen Streitkräfte in Kauf nimmt, war die

Situation der österreichischen Nordarmee sowohl während der Vorrückung als auch am letzten Tage, am 25. Juni, eine gegenüber der feindlichen durchaus günstige, welche den Kern des Erfolges wohl in sich tragen konnte.

Die österreichische Armee war trotz der genannten Verzögerungen in der Lage, sich auf eine der beiden isolierten feindlichen Gruppen zu werfen und gegen diese zu kämpfen, ohne dass die andere feindliche Gruppe hätte eingreifen können.

Die Ursache zu erörtern, warum der Erfolg trotz den augenscheinlich günstigen Vorbedingungen ausblieb — liegt weit außer dem Rahmen dieser Zeilen.

Soweit 1866 im Norden.

Der Erfolg ist im Kriege so ziemlich Alles. Es dürfte sich kaum ein billig denkender Kopf finden, der die Richtigkeit dieses Satzes in Zweifel zöge.

Den Krieg aber nur nach seinen Erfolgen studieren, ist ein unfruchtbares Beginnen. Die Beweisführung hiefür bietet keine Schwierigkeiten.

Die kriegerischen Handlungen unterliegen in ihrer Beurtheilung einzig dem Gesetze der Zweckmäßigkeit. Dieses unanfechtbare Gesetz würde auf den Kopf gestellt, wenn Alles, was in Kämpfen gelang, auch als zweckmäßig in dem Maße erachtet würde, als es eben gelungen ist. Eine Reihe von Beispielen aus der Kriegsgeschichte zeigt uns zwar von Erfolg gekrönte, aber mit dem Gesetze der Zweckmäßigkeit nicht vereinbare Handlungsweisen, der Erfolg war nicht infolge, sondern trotz dieser Handlungsweisen eingetreten.

Würde, wenn man dies nicht anerkennt, jener zu verurtheilen sein, der diese in der Anlage fehlerhaften in der Durchführung aber erwiesenermaßen nur durch unberechenbare glückliche Zufälle vom Erfolge gekrönten kriegerischen Handlungen zum Muster nimmt? Wäre man nicht bald auf dem Standpunkte, zu sagen: Schade ist alle Mühe, es ist bestimmt im Rathe der Götter und geht seinen Gang, ohne dass der Mensch daran etwas ändern kann. Hieße dies nicht die Indolenz großziehen?

Da könnte jemand wohl sagen: Es ist recht schön, so ideale Handlungen zu verlangen, nur bleiben sie ewig Theorie.

Mit Verlaub! Wir huldigen ganz dem napoleonischen Worte: Im Kriege handelt es sich darum, weniger Fehler zu machen als der Gegner; wir fordern keine Vollkommenheiten, nur wahren wir uns das Recht, die wahrgenommenen Fehler als solche zu erkennen und zu kritisiren. Im Frieden ist das wenigstens der einzige Weg, immer weniger Fehler

zu machen und umso wahrscheinlicher auch „weniger zu machen als der Gegner".

Die oben erwähnten Beispiele sind für das Studium mehr oder weniger unbrauchbar, und zwar in dem Maße mehr, als die den Erfolg trotz aller Verkehrtheiten herbeiführenden Zufälligkeiten unbekannt sind.

Im gleichen Maße, als wir dies anerkennen, müssen wir aber, blind für den thatsächlich eingetretenen Erfolg, jede kriegerische Maßnahme, sei sie nun taktischer oder strategischer Natur, lediglich nach den in den genannten Materien leitenden Gesichtspunkten beurtheilen und das Resultat dieser Arbeit sozusagen an Stelle des wirklichen, oft ganz zufällig eingetretenen stellen.

Auf diese Art wird es gelingen, uns die richtige Würdigung von Ereignissen und von Personen anzueignen.

Wir kommen durch diese Art des Studiums zum richtigen Verständnisse der Handlungweise eben jener Personen, welchen im Kriege bei ihren Unternehmungen der Erfolg ausblieb, und wir lernen endlich dasjenige, was gut, wenn auch vielleicht nur, weil eben ohne Glück, deshalb ohne Erfolg war, von dem, was ebenfalls ohne Erfolg war, aber infolge eigener Schuld, unterscheiden, und wir werden dann gerecht in der Beurtheilung sein und nicht auf das Gute, Zweckmäßige vergessen, weil eben noch manches Andere damit zusammenhängend geschehen war, was verfehlt war und den Ausschlag zum Misslingen des Ganzen gegeben hatte.

Die Andeutung über die mustergiltig eingeleitete Operation unserer Nordarmee im Jahre 1866 soll dazu beitragen, das Andenken eines Mannes zu ehren, der in einer Reihe von Feldzügen ruhmvoll gekämpft hat, der aber bei seinem Auftreten als Feldherr nicht das Glück hatte, den Erfolg an seine Fahnen zu fesseln.

Hätte ein glücklicher taktischer Schlag den brillanten Vormarsch der österreichischen Nordarmee von Olmütz auf Königgrätz abgeschlossen, so würde die Kritik der Masse über die genial eingeleitete Operation und ihren intellectuellen Urheber unzweifelhaft anders lauten.

Der taktische Verband im Gefechte.

Von **Wilhelm Buschek**, k. und k. Oberstlieutenant des Generalstabs-Corps.

Der II. Theil des Dienst-Reglements fordert die thunlichste Wahrung des taktischen Verbandes bei der Unterbringung der Truppen (Punkt 140a), sowie bei der Ausscheidung und Gliederung der Sicherungstruppen (Punkt 254), unterlässt jedoch eine solche Mahnung hinsichtlich des Gefechtes, weil die hierauf bezüglichen Bestimmungen in den Exercier-Reglements enthalten sind.

In dem Umfange sowie in der Art und Weise, wie die Exercier-Reglements der drei Waffen diesen Gegenstand behandeln, spricht sich gewissermaßen der Grad der Wichtigkeit aus, welche der Aufrechthaltung der Verbände im Gefechte bei den einzelnen Waffen zukommt.

Wenn es auch zweifellos jederzeit und bei jeder Waffengattung sehr wünschenswert ist, dass jede Abtheilung im Gefechte durch jenen Commandanten geführt werde, welcher dieselbe ausgebildet hat, sie kennt und von ihr gekannt ist, so tritt die Wichtigkeit der Erhaltung der Verbände bei den Fußtruppen doch bedeutend schärfer und in einer für den Erfolg viel entscheidenderen Weise hervor, als bei der Cavallerie und Artillerie, und zwar ganz besonders im Angriffe.

Dies ist bedingt durch die Gefechtsformation, die Gefechtsweise und die ganzen Gefechtsverhältnisse, und all' das macht gerade bei der Infanterie die Erhaltung der Verbände viel schwieriger als bei den anderen Waffen.

Der Kampf der Cavallerie dauert nur kurz, führt durch das Handgemenge von selbst zur Auflösung der Verbände und setzt sich aus einer Zahl von Einzelkämpfen zusammen, auf deren Ausgang der selbst im Kampfe befindliche Commandant, welcher über keine Reserve verfügt, nur einen sehr beschränkten Einfluss auszuüben vermag. Wurde der taktische Verband bei der Ausscheidung der Sicherungstruppen und bei der Bildung der Marschcolonne berücksichtigt, so ergiebt sich beim Übergange in die Gefechtsformation ganz von selbst die Wahrung der Verbände, soweit dieselbe überhaupt möglich ist.

Bei der Feldartillerie ist die Erhaltung der Verbände dadurch erleichtert, dass dieselbe ohne Reserven kämpft und, einmal ins Gefecht getreten, durch längere Zeit in derselben Stellung bleibt. Die gegentheiligen Umstände: allmälige Verstärkung der Gefechtslinie und ruckweise Vorwärtsbewegung im Angriffe, führen aber bei der Infanterie ehen zur Vermischung der Verbände.

Das Exercier-Reglement für die k. und k. Cavallerie spricht, abgesehen von den Bestimmungen für das Feuergefecht zu Fuß, nur von der Erhaltung des Regimentsverbandes, welcher, wenn die Umstände seine momentane Lösung bedingen, so bald als möglich wiederhergestellt werden soll (Punkt 176, Alinea 3, II. Theil).

Des weiteren werden jedoch Bestimmungen für die Gefechtsformationen gegeben, welche die Verbände, soweit es sich mit der Organisation vereinbaren lässt, berücksichtigen. Dies ist jedoch bei der Formierung des Regimentes zu sechs Escadronen und der Zusammensetzung der größeren Körper aus je zwei Einheiten nur in beschränktem Maße möglich, weil mit Rücksicht auf die Dreitreffen-Formation stets in der Brigade ein Regiment, in der Cavallerie-Truppen-Division eine Brigade zerrissen werden muss.

Günstiger ist in dieser Hinsicht die Organisation des Regimentes zu vier Escadronen und die Formierung der größeren Körper aus je drei Einheiten.

Der II. Theil des Exercier-Reglements für die k. und k. Feldartillerie hebt den Verband der Batterie als der Gefechtseinheit hervor (Punkt 623) und fordert, dass der Regimentsverband unter allen Verhältnissen — beim Manöver und im Gefechte — zum Ausdrucke gelangen, daher ohne besondere Veranlassung nicht gestört werden soll (Punkt 958).

Obwohl diese Forderung leicht erfüllbar scheint, so finden sich doch sowohl im Kriege als bei den Manövern zahlreiche Fälle der Zersplitterung, die sich nicht immer als unvermeidlich erweisen.

Zwei Artillerie-Regimenter sind auf dem Marsche in einer Colonne eingetheilt, für beide ergeht der Befehl zum Auffahren und in der Stellung findet man das frühere Tête-Regiment vereinigt in der Mitte, das Queue-Regiment getheilt, mit je zwei Batterien rechts und links des ersteren.

Zwei Artillerie-Regimenter befinden sich in Stellung nebeneinander, beide vereinigt; es ergeht der Befehl zum Stellungswechsel nach vorne und nachdem derselbe vollzogen ist, sieht man das eine Regiment vereinigt in der Mitte, das andere getheilt, mit einer Batterie rechts, mit drei Battieren links des ersteren.

In solchen Fällen, wo sich eine Artilleriemasse aus einer Marschcolonne heraus entwickelt oder eine nach Verbänden aufgefahrene Artilleriemasse einen Stellungswechsel bewirkt, lässt sich eine Trennung des Regimentsverbandes leicht vermeiden, wenn der die Artilleriemasse befehligende Commandant jedem Regimente die Stellung anweist.

Anders gestalten sich die Verhältnisse, wenn die Artillerie weit entfernter Heerestheile zur Unterstützung auf das Gefechtsfeld vorausgesendet wird, wie es Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 zeigen. In solchen Fällen hat die schon bei Beginn des Kampfes auffahrende Artillerie gar keine Kenntnis von dem Herankommen der Verstärkungen, kann daher auf dieselben bei Wahl der Stellung auch keine Rücksicht nehmen und es muss die später einlangende Artillerie oft getheilt, nicht selten batterieweise in die Intervalle der schon feuernden Artillerie einfahren. Dies erschwert zweifellos die Leitung, muss aber nicht eine Beeinträchtigung der Wirkung zur Folge haben, wenn der Verband der Batterie, der Gefechtseinheit, erhalten bleibt. Dagegen wird das Auskunftsmittel des geschützweisen Eindoublierens der Verstärkungen zu Reibungen und zur Verzögerung der Feuereröffnung führen, mithin die Wirkung beeinträchtigen.

Das Exercier-Reglement für die k. und k. Fußtruppen regelt im Punkte 354 das Verhalten bei einer Vermengung verschiedener Züge in der Schwarmlinie durch die Bestimmung, dass in einem solchen Falle jeder Commandant in dem Frontraume, welcher ungefähr der Ausdehnung der ihm gewöhnlich untergeordneten Abtheilung entspricht, das Commando über alle in diesem Raume befindlichen Soldaten und Gruppen ohne Rücksicht auf den normalen Dienstverband zu übernehmen hat und dass zur Wiederherstellung der ursprünglichen Verbände jede Gelegenheit zu benützen ist.

Nach Punkt 605 sind in die Schwarmlinie in der Regel g a n z e Züge zu entsenden.

Nach Punkt 607 müssen die Zugs-Commandanten stets bestrebt sein, im richtigen Verhältnisse innerhalb der Compagnie zu bleiben; falls aber die Gefechtsverhältnisse eine Trennung herbeigeführt haben, oder falls ein besonderer Auftrag erfüllt ist, sollen sie sich so rasch als möglich wieder der Compagnie anschließen.

Bezüglich des Bataillons sagt Punkt 624, dass es im Verbande mit anderen Truppen oft schon in den ersten Gefechtsstadien gerechtfertigt sein wird, zwei Compagnien zum Feuergefecht zu verwenden, und dass durch eine solche Kräftegruppierung das v o r z e i t i g e Vermengen der Compagnien möglichst vermieden wird. Nach Punkt 625 müssen die Compagnie-Commandanten stets auf den Zusammenhang und die

gemeinsame Kraftäusserung des Bataillons Rücksicht nehmen und haben sich dieselben, wenn sie durch Gefechtsverhältnisse vom Bataillon getrennt werden, sobald als möglich wieder an dasselbe anzuschließen.

Da hiemit die Wichtigkeit des Bataillonsverbandes hervorgehoben ist, sprechen die reglementarischen Bestimmungen für die Verwendung des Infanterie-Regimentes nicht mehr darüber.

In dem Abschnitte über die Verwendung größerer Körper wird die Bedeutung des Regimentsverbandes betont. Punkt 475 sagt, dass, wenn die Umstände eine momentane Lösung des Regimentsverbandes bedingen, dessen Wiederherstellung sobald als thunlich wieder anzustreben ist.

Im Punkte 486 wird gefordert, dass die Truppenkörper, wo nur immer möglich, nebeneinander, d. i. flügelweise verwendet werden, weil dadurch die Führung erleichtert und die Vermengung verschiedener Abtheilungen hintangehalten wird; ist eine Vermengung dennoch eingetreten, so sind die nomalen Verbände sobald als möglich wiederherzustellen.

Das Exercier-Reglement für die Fußtruppen behandelt demnach die Erhaltung der Verbände in sehr eingehender Weise und hält es nicht für überflüssig, das scheinbar Selbstverständliche, die Zugehörigkeit des Zuges zur Compagnie und dieser zum Bataillon, eindringlich hervorzuheben. Das Reglement thut dies auf Grund der Erfahrungen des Krieges mit voller Begründung, denn dieses scheinbar Selbstverständliche wird im Kriege häufig vergessen, der Drang zum Auseinanderstreben erweist sich sehr oft viel mächtiger, als der Zug zum Zusammenhalten.

Aus den eingehenden Bestimmungen des Exercier-Reglements für die Fußtruppen bezüglich der Erhaltung der Verbände ist zu erkennen, welch hohe Bedeutung diesem Gegenstande zukommt, und hiedurch dürfte es sich rechtfertigen, dieser Frage gründlich und gewissenhaft, vor allem aber aufrichtig näher zu treten.

Beim Studium der bezüglichen Punkte des Exercier-Reglements zeigt sich, dass die Aufrechthaltung der Verbände in der Compagnie, im Bataillon und in größeren Körpern in einer gewissen Abstufung behandelt wird.

Bei der Compagnie wird kurzweg von der Vermengung der Züge gesprochen;

im Bataillon soll eine Vermengung der Compagnien nicht vorzeitig stattfinden, d. h. sie soll erst in späteren Gefechtsstadien eintreten;

bei größeren Körpern wird hauptsächlich nur von einer Trennung des Regimentsverbandes gesprochen und die Vermengung von Abtheilungen verschiedener Truppenkörper als eine Ausnahme hingestellt, welche meist vermieden werden kann.

Damit dürfte wohl jene Stufe angedeutet sein, bis zu welcher man sich dem Ideale: absolute Aufrechthaltung aller Verbände — nähern kann, zugleich aber auch jene Grenze gegeben sein, welche mit den Concessionen an die auflösende Wirkung des modernen Gefechtes nicht überschritten werden soll.

Die Constatierung dieser Auffassung wird wohl den Verfasser dieser Zeilen vor dem Vorwurfe einer laienhaften Vertretung der schematischen, die Verhältnisse des Krieges ignorierenden Anklammerung an die Verbände schützen.

Das Ideal für die Aufrechthaltung der Verbände würde sich bei schematischer Entwicklung einer selbständig kämpfenden Infanterie-Truppen-Division ergeben, wenn ein Regiment als festhaltende Gruppe, das andere Regiment derselben Brigade als Divisions-Reserve, die andere Brigade, flügelweise gegliedert, als Angriffsgruppe verwendet ist, und wenn ferner innerhalb jeder Gruppe die Bataillonsverbände erhalten, die Compagnien erst in den letzten Gefechtsstadien vermischt werden. Es ist bloß der Verband der einen Brigade getrennt; im übrigen sind alle Verbände erhalten und jeder Commandant führt das ihm organisationsgemäß zustehende Commando, bis auf den einen Brigadier, welcher bloß die Hälfte seiner Brigade befehligt; aber auch er hat nur solche Truppen unter sich, die ihm organisationsgemäß unterstehen. Letzteres muss ganz besonders hervorgehoben werden, weil es bei einer Zerreißung der Verbände, wenn dieselbe schon unvermeidlich geworden ist, immer noch weniger nachtheilig ist, wenn einem Commandanten nur ein Theil seiner eigenen, ihm bekannten Truppen, unterstellt bleibt, als wenn ihm nebstdem oder vielleicht sogar ausschließlich fremde Truppen, deren Commandanten er gar nicht oder nur oberflächlich kennt, überwiesen werden.

Dieses Ideal kann bei einer sorgfältig vorbedachten und vorbereiteten Übung gegen Markierung annähernd erreicht werden; bei Manövern mit Gegenseitigkeit und im Kriege tritt stets eine Vermengung der Verbände ein, welche sehr häufig die im Vorstehenden aus dem Exercier-Reglement für die Fußtruppen abgeleitete Grenze um ein Bedeutendes überschreitet.

Im deutsch-französischen Kriege findet man selten, bei den Manövern nicht häufig, ein Infanterie-Regiment im Gefechte vollkommen vereinigt unter dem Befehle des Regiments-Commandanten. Allerdings kann der Regimentsverband bei der Bildung der Gefechtsgruppen in

der Infanterie-Truppen-Division nur in beschränktem Maße berücksichtigt werden, welchem Umstande ja auch das Exercier-Reglement für die Fußtruppen Rechnung trägt. Dies darf jedoch nicht dazu führen, dem Regimentsverbande überhaupt keine Bedeutung beizulegen und denselben bei der Gruppenbildung gar nicht zu berücksichtigen; ein solches Verfahren aber lässt sich in manchen Fällen nachweisen. Auch der Bataillonsverband wird oft zerrissen, ohne dass sich eine zwingende Ursache finden ließe; Fälle, in welchen der vierte Theil und mehr, ja die Hälfte der Bataillone zersplittert ist, zählen nicht zu den Seltenheiten.

Ein interessantes und lehrreiches Beispiel bietet der Kampf der 13. preußischen Infanterie-Division (7. Corps) in der Schlacht bei Colombey-Nouilly am 14. August 1870.

Die Vorhut der 26. preußischen Infanterie-Brigade beim Vormarsche gegen Colombey bestand an Infanterie aus dem 1. und 2. Bataillon des 15. Regimentes, die linke Seitenhut aus dem 7. Jäger-Bataillon. Das an der Tête marschierende 1. Bataillon war bald nach den ersten Schüssen in drei Gruppen auf einer Front von 2000 Schritt vertheilt. Die Situation der Vorhut und linken Seitenhut nach vollständiger Entwicklung, welche sehr bald nach Beginn des Gefechtes vollendet war, zeigt drei Bataillone auf einer Gefechtsfront von fast 4000 Schritt einem bedeutend überlegenen Feinde gegenüber in vier Kampfgruppen, und zwar auf dem rechten Flügel eine Gruppe von drei Compagnien zweier Bataillone, in der Mitte eine Gruppe von vier Compagnien dreier Bataillone von zwei Truppenkörpern, auf dem linken Flügel drei Compagnien eines Bataillons, schließlich zwei Compagnien rückwärts in einer Aufnahmsstellung. Das 1. Bataillon war bei drei Gruppen, das 2. Bataillon und das 7. Jäger-Bataillon je bei zwei Gruppen vertheilt; kein Bataillons-Commandant hatte sein Bataillon vereinigt in der Hand.

Da die Vorhut mit einem bedeutend überlegenen Feinde stark engagiert war und auf der sehr ausgedehnten Front allenthalben das dringende Bedürfnis rascher Unterstützung herrschte, war die Haupttruppe der 26 Brigade, bestehend aus dem Füsilier-(3.)Bataillon des 15. und den drei Bataillonen des 55. Regimentes, kurze Zeit nach ihrem Eintreffen bataillons-, zum Theile compagnieweise vielfach nach Gutdünken der Unterführer zur Verstärkung der Vorhut, zur Ausfüllung der Lücken in der Gefechtsfront verbraucht, ohne dass hiedurch ein nennenswerter Fortschritt des Gefechtes erzielt worden wäre.

Auf dem rechten Flügel kämpfte, nachdem die Haupttruppe vollständig eingesetzt war, eine Gruppe von sechs Compagnien (dabei noch ein Theil einer siebenten Compagnie) von drei Bataillonen zweier Regimenter,

sodann eine einzelne Compagnie, von welcher jedoch ein Theil abgekommen war,

weiter eine Gruppe von drei Compagnien zweier Bataillone desselben Regimentes,

sodann zwei Compagnien eines Bataillons,

in Colombey neun Compagnien, welche fünf Bataillonen dreier Truppenkörper angehörten,

auf dem linken Flügel drei Compagnien eines Bataillons, schließlich zwei Halbbataillone rückwärts in Aufnahmsstellungen.

Das 15. Regiment war, statt in drei Bataillone gegliedert zu sein, bei fünf Gruppen, das 55. Regiment bei vier Gruppen vertheilt.

Von sieben Bataillonen waren nur zwei unter der Führung des Bataillons-Commandanten vereinigt, fünf Bataillone in je zwei, drei oder selbst vier Partikel zersplittert.

Auf der ganzen über 3 *km* langen Front der Brigade wogte ein heftiger Kampf gegen sehr überlegene feindliche Kräfte, welche auf dem nördlichen Flügel allen Versuchen der Deutschen, weiter vorzudringen, erfolgreichen Widerstand entgegensetzten, auf dem südlichen Flügel aber jeden Augenblick zu einem umfassenden Gegenstoße vorzubrechen drohten.

Die dringend nothwendige Unterstützung wurde von der zur selben Division gehörigen 25. Brigade, bestehend aus dem 1. und 2. Bataillon des 73. und den drei Bataillonen des 13. Regimentes, gebracht. Das Tête-Bataillon derselben griff ohne Befehl ein und gewann etwas Boden, womit nach Verlust des Bataillons- und der vier Compagnie-Commandanten seine Offensivkraft erschöpft war.

Das nächste Bataillon nahm in raschem Anlaufe ein Wäldchen, welches einen wichtigen Stützpunkt der Franzosen auf dem nördlichen Flügel bildete, konnte dasselbe jedoch infolge der verheerenden und umfassenden Wirkung des feindlichen Feuers nicht behaupten und riss in seinem Rückzuge auch das drittfolgende Bataillon der Brigade mit. Nach Wiederherstellung der Ordnung giengen ein Bataillon des 73. und drei Compagnien des 13. Regimentes, gefolgt von dem letzten verfügbaren Bataillon der 13. Division, zum Angriffe vor, wobei sich zwei Compagnien des 1. Jäger-Bataillons anschlossen, welch' letzteres zu dem nördlich der 13. Division kämpfenden 1. Corps gehörte.

So kam zum Schlusse ein planmäßiger, von Erfolg begleiteter Angriff zustande, welcher von neun Compagnien dreier Truppenkörper von zwei Armeecorps, gefolgt von dem letzten verfügbaren Bataillon, durchgeführt wurde. 33 Compagnien hatten in dem bisherigen vereinzelten Ringen ihre Offensivkraft erschöpft.

Wer die heutigen Manöver aufmerksamen Auges verfolgt oder die Manöverberichte in Bezug auf die Erhaltung der Verbände studiert, wird zugeben müssen, dass die Forderungen des Reglements in dieser Richtung nicht volle Beachtung erfahren. Die Trennung der Regimenter in mehr Gruppen, als dasselbe Bataillone zählt, die Zerreißung des Bataillonsverbandes sind keine Seltenheit. Der Grund liegt nicht in der Unmöglichkeit der Erhaltung der Verbände, gewiss auch nicht immer in zwingenden Verhältnissen, sondern öfter nur in der geringen Bedeutung, welche dem Gegenstande beigemessen, in der geringen Aufmerksamkeit, welche demselben zugewendet wird.

Die Constatierung, dass ein Übel vorhanden ist, bliebe wertlos, würde sich nicht die Frage nach den Mitteln zur Abhilfe anschließen.

Die Antwort auf die Frage, wie eine so weitgehende Vermengung der Abtheilungen — den guten Willen natürlich vorausgesetzt — vermieden werden kann, ergibt sich am einfachsten, wenn man den Ursachen der Vermengung nachforscht und sich klar zu werden trachtet, wie denselben am besten begegnet werden kann.

Als der Zeit nach erste, wenn auch nur mittelbare Veranlassung der Vermengung der Verbände ist eine mangelhafte Aufklärung zu betrachten.

Je ungeklärter die Situation zur Zeit der ersten Entwicklung ist, desto weniger kann letztere den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragen, desto leichter und häufiger treten im Verlaufe des Gefechtes Zwischenfälle ein, welche zur Zersplitterung der Abtheilungen und zur Vermischung der Verbände führen. Dies bezieht sich auf ungenügende Ergebnisse der weitgehenden Aufklärung, wobei der Commandant oft gezwungen ist, unter ganz ungeklärten Verhältnissen seinen Entschluss zu fassen und den Gefechtsplan zu bilden, oder gar durch die Ereignisse überrascht wird. Ferner hat eine mangelhafte Aufklärung im taktischen Bereiche während des Gefechtes öfter zur Folge, dass zur Begegnung überraschender Zwischenfälle überhastete Maßnahmen getroffen werden, welche ebenfalls zur Zersplitterung führen.

In einer mangelhaften Aufklärung liegt also schon der erste Keim zur Vermengung der Verbände.

Die Schuld kann jenen Commandanten treffen, welchem die Anordnungen für die Aufklärung obliegt, oder der Cavallerie zur Last fallen, welche diese Anordnungen auszuführen hat.

Bei ernstem Streben und voller Aufrichtigkeit wird es nicht schwer sein, in jedem einzelnen Falle ungenügender Aufklärung zu erkennen, welchen Antheil an der Schuld die Hand und welchen das Instrument hat, und daraus wird sich ohne besondere Mühe der richtige Weg zur Vervollkommnung finden lassen. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung,

dass nur eine im Felddienste gründlichst durchgebildete Cavallerie den Colonnen jene wichtigen Dienste leisten kann, welche die erste Grundlage des Erfolges bilden.

Unleugbar wurden in den letzten Jahren in Bezug auf das Zusammenwirken der Cavallerie mit der Infanterie, speciell was den Colonnendienst betrifft, Fortschritte gemacht. Die Maßregel, dass schon den Übungen der Infanterie kleine Cavallerie-Abtheilungen beigezogen werden, trägt dazu bei, die beiden Waffengattungen einander näher zu bringen und miteinander vertraut zu machen. Die Officiere der Infanterie gelangen dadurch zur Erkenntnis, welche Dienste ihnen die Cavallerie leisten und was man von ihr fordern kann, ferner wie dieselbe am zweckmäßigsten zu verwenden ist; die Cavallerie wieder lernt das Wesen und die Bedürfnisse der Infanterie kennen und gelangt so auf den Weg, der letzteren Waffengattung wirklich zu nützen.

Die Neuauflage des Dienst-Reglements, II. Theil, behandelt die Verwendung der Divisions-Cavallerie in eingehenderer und präciserer Weise als die frühere Auflage, was wohl beitragen wird, eine richtige Verwendung der Divisions-Cavallerie anzubahnen.

Das Resultat dieser Fortschritte wird jedoch illusorisch, wenn die im Frieden für diesen Dienst verwendeten Cavallerie-Abtheilungen im Kriege bei großen Cavallerie-Körpern eingetheilt, und umgekehrt Abtheilungen als Divisions-Cavallerie verwendet sind, welche zu diesem Dienste im Frieden gar nicht oder nur selten herangezogen wurden. Der Dienst der Colonnen-Cavallerie und großer Cavallerie-Körper hat kaum mehr Ähnlichkeit als der Dienst der Feld- und Festungs-Artillerie. Hat man sich zur Trennung letzterer entschlossen, so kann man sich auch dem Bedürfnisse nach Schaffung ständiger Divisions-Cavallerien schon im Frieden nicht entziehen. Hiedurch ergäbe sich der große Vortheil, dass die Infanterie-Truppen-Division, die taktische Einheit höherer Ordnung, im Frieden, wenigstens was die Truppen anbelangt, in gleicher Weise formiert wäre, wie im Kriege, was weitere ganz unschätzbare Vortheile, vor allem das volle Einvernehmen und Verständnis der Commandanten und der Waffengattungen im Gefolge hätte und die unvermeidlichen Frictionen jeder Kriegs-Improvisation eliminieren würde.

Dem Einwande, dass die Divisions-Cavallerien bei ständiger Formierung im Frieden in cavalleristischer Beziehung zurückgehen würden, lässt sich mit dem Hinweise auf jene Jäger-Bataillone begegnen, welche seit einigen Jahren im Verbande der Cavallerie-Truppen-Divisionen stehen und trotzdem noch nicht zugrunde gegangen sind: ferner darf doch mit Berechtigung erwartet werden, dass die Escadrons-Commandanten unter Überwachung durch einen Stabsofficier, auch ohne In-

spicierung durch weitere fachtechnische Organe die Divisions-Cavallerie auf dem erforderlichen cavalleristischen Standpunkt erhalten werden. Dieser Standpunkt ist: Ausbildung im Reiten als Mittel zum Zweck. Übrigens könnte die cavalleristische Ausbildung auch von einem Cavallerie-Brigadier überwacht werden.

Die Forderung nach Schaffung ständiger Divisions-Cavallerien wird, je länger die Friedensperiode dauert, umso dringender; ihre Erfüllung kann aufgeschoben, aber nicht aufgehoben werden, denn sie ist ein nothwendiger Schritt in dem Ausbau des Heeres zur Erzielung möglichster Gleichheit der Friedens- und Kriegsformationen.

Häufig wird angeführt, dass die Cavallerie nicht Alles aufklären könne, dass es im Kriege fast nur ungeklärte Situationen gebe. Gewiss kann die Cavallerie nicht Alles aufklären, was mitunter verlangt und erwartet wird; selbst wenn man über das Wesentliche orientiert ist, bleibt immer noch Vieles dunkel, was sich erst später, oft erst nach dem Kriege klärt. Wenn man auch weiß, wo der Feind steht und wie stark er beiläufig ist, so weiß man noch lange nicht Alles, um sagen zu können, die Situation ist vollkommen geklärt. Aber das Wesentlichste soll eben mindestens erkundet werden, und dazu ist schon die Anspannung aller Kräfte, das Einsetzen des ganzen Könnens und Wollens nothwendig. Und dass das Wesentliche zu klären möglich ist, beweist die Kriegsgeschichte zur Genüge. Warum war Napoleon I. über den Gegner meist ganz gut unterrichtet, warum hat der Aufklärungs-Apparat der Russen im Jahre 1831 im insurgierten Lande ganz gut functioniert?

Die Thatsache, dass die Aufklärung in den verschiedensten Kriegen das Wesentliche erkundet hat, lässt sich nicht ableugnen, wohl aber lässt sich in allen Fällen, wo die Situation ungeklärt blieb, ein Fehler, sei es in den Anordnungen für die Aufklärung oder in der Durchführung derselben nachweisen. Mitunter ist auch ein unglücklicher Zufall schuld; nicht selten sind aber die sogenannten unglücklichen Zufälle durch den Fehler oder das Ungeschick eines Organes hervorgerufen oder in der Friedensausbildung begründet.

Aus der Thatsache, dass die Deutschen am 15. und 17. August 1870 nicht wussten, was mit der Armee Bazaine's geschehen sei, lässt sich doch vernünftigerweise nicht folgern, dass es im Kriege so sein müsse, sondern man wird vielmehr die Fehler suchen müssen, um dieselben gegebenenfalls selbst zu vermeiden. Diese Fehler wurden bereits in verschiedenen Schriften in offener und überzeugender Weise dargelegt, und sei hier nur erwähnt, dass die Schuld theils in der Leitung, theils in der Durchführung des Aufklärungsdienstes lag. Gewiss muss man darauf gefasst sein und sich darin üben, bei ungeklärter

Situation einen Entschluss zu fassen; dies lehrt die Kriegsgeschichte zweifellos. Aber die großen Nachtheile solcher Lagen weisen nur umso gebieterischer darauf hin, Alles aufzubieten, um die Lage möglichst zu klären, und dazu hat Jeder nach Kräften beizutragen.

Der Ansicht, dass im Zukunftskriege, bei beiderseitiger entsprechender Verwendung der Cavallerie im Aufklärungsdienste, die Aufgabe noch bedeutend erschwert sein wird, ist nur in gewissem Maße beizupflichten; es wird hauptsächlich nur dann in hohem Grade der Fall sein, wenn die Aufklärungskörper das Schwergewicht ihrer Thätigkeit im Kampfe und der Verfolgung, ohne welche das Resultat des Kampfes problematisch bleibt, nicht aber in der Aufklärung suchen.

Die Aufklärung obliegt nicht nur der Cavallerie, sondern auch der Vorhut, welche beim Zusammenstoße mit dem Gegner durch ihren Kampf zur Klärung der Verhältnisse beitragen, die Aufklärungs-Ergebnisse der Cavallerie vervollständigen und Stärke, sowie Gruppierung des Gegners erforschen soll.

Dies führt auf die zweite Ursache der Vermengung, das Verhalten der Vorhut.

Da letztere meist eine größere Ausdehnung annehmen muss, als ihrer Kraft unter gewöhnlichen Verhältnissen entsprechen würde, so führt deren Verstärkung zur Vermischung der Verbände; die Verstärkung aber wird unvermeidlich nothwendig, wenn die Vorhut sich zu einem durch ihre Stärke nicht gerechtfertigten Angriffe fortreißen lässt.

Der goldene Mittelweg, welcher der Vorhut zwischen Offensive und Defensive geziemt, ist sehr schwer zu treffen, und so zeigt sich im Frieden und Kriege meist eines der beiden Extreme: zu weit gehende Offensive oder starre Defensive. Müsste man schon einen dieser beiden Fehler wählen, so ist zweifellos eine zu hitzige Offensive ungleich sympathischer und für die Klärung der Verhältnisse meist ersprießlicher; aber die nachtheiligen Folgen bleiben nicht aus.

Überall dort, wo die deutschen Vorhuten im Jahre 1870 in ihrer Offensive zu weit giengen, zeigten sich in vollem Maße die Folgen: übermäßige Ausdehnung und Zersplitterung der Vorhut, raschester Verbrauch ihrer Gefechtskraft, dringende Nothwendigkeit sofortiger Unterstützung, tropfenweises, überhastetes Einsetzen der Haupttruppe; sie blieben aber ohne die letzte Consequenz, den Misserfolg, dank dem Verhalten des Gegners, welcher die gebotenen Blößen nicht ausnützte und so ermöglichte, dass trotz des Verhaltens der Vorhut schließlich mit schweren Opfern und größter Anstrengung der Sieg errungen wurde.

Wenn man einerseits die große Wichtigkeit, andererseits die Schwierigkeit des Vorhutgefechtes erwägt, wenn man bedenkt, dass der Kampf der Vorhut das Gefecht der Haupttruppe in demselben Maße und manchmal noch mehr beeinflusst, als der Wille des höheren Führers selbst, dann dürfte man zu dem Schlusse kommen, dass in den meisten Fällen eine relativ starke Vorhut nothwendig ist, welche ohne Nachtheil für das Ganze die erforderliche Ausdehnung annehmen, wichtige Punkte erobern und behaupten kann.

Beachtet man, zu dieser Erkenntnis gelangt, die Forderung des Reglements nach Aufrechthaltung des taktischen Verbandes bei Ausscheidung und Gliederung der Sicherungstruppen im Zusammenhalte mit der Organisation, welche bei der Infanterie im allgemeinen dem Grundsatze der Viertheilung folgt, so ergibt sich die gewöhnliche Stärke der Vorhut mit einem Viertel der Kraft.

Man könnte allerdings einwenden, dass eine starke Vorhut noch viel mehr als eine schwache sich zu hitziger Offensive hinreissen lassen wird. Dem ist jedoch zu entgegnen, dass eine starke Vorhut zum Angriffe berechtigt ist und dass es im Rencontre-Gefechte, um das es sich hier handelt, meist Vortheil bringt, gleich von Beginn an in erster Linie stark aufzutreten.

Freilich verlangt das Exercier-Reglement für die Fußtruppen (Punkt 512), dass sich der Commandant des Ganzen unter allen Umständen zu Beginn des Zusammenstoßes bei der Vorhut zu befinden habe, um einerseits das Gefecht derselben entsprechend beeinflussen und anderseits die Befehle für den Aufmarsch der Haupttruppe und den folgenden Angriff rechtzeitig ertheilen zu können; man könnte daher meinen, eine starke Vorhut sei nicht nothwendig, weil ja ohnedies der Commandant des Ganzen das Gefecht der Vorhut beeinflusst und deren Durchgehen verhindern kann. Dagegen ist jedoch zu bedenken, dass der Commandant des Ganzen nur dann ruhig erwägen und einen geordneten Aufmarsch der Haupttruppe befehlen und durchführen kann, wenn er durch die ausreichende Stärke der Vorhut für das Einleitungsgefecht beruhigt und nicht zur sofortigen Verstärkung der Vorhut durch Theile der Haupttruppe bemüssigt ist.

Die Forderung nach starken Vorhuten tritt bei der Portée der heutigen Feuerwaffen besonders hervor, weil die Vorhut dem so wichtigen Sicherungsdienst in den Flanken erhöhte Sorgfalt und vermehrte Kraft widmen muss und weil die Entfernung zwischen Vorhut und Haupttruppe größer ist als früher, erstere daher durch längere Zeit auf ihre eigene Kraft angewiesen bleibt.

Bei Lösung von taktischen Aufgaben für selbständige Bataillone wird gewöhnlich eine halbe Compagnie als Vorhut ausgeschieden. Wie

der Fragepunkt kommt: »Bei der Vorhut fällt ein Schuss; was machen Sie?« lautet die Antwort: »Ich stelle die andere Hälfte der 1. Compagnie dem Vorhut-Commandanten zur Verfügung.«

Diese Verstärkung käme in Wirklichkeit athemlos, mit verminderter physischer Kraft, in die Gefechtslinie, wenn sie überhaupt noch rechtzeitig daselbst eintrifft, um einem Echec der Vorhut vorzubeugen. Inzwischen hat aber der Vorhut-Commandant bereits mit der anderen Halbcompagnie, so gut es gieng, seine Aufgabe zu lösen getrachtet, die Vorhut hat die erforderliche Ausdehnung angenommen und wichtige Punkte besetzt; die Stellung zeigt große Lücken, da und dort ist Unterstützung nothwendig, die zweite Halbcompagnie wird schwarmweise an die bedrohten Punkte dirigiert, die Züge innerhalb der Compagnie sind bald nach dem ersten Schusse vermischt und das tropfenweise, überhastete Einsetzen der Haupttruppe hat begonnen. Der Vergleich dieser Entwicklung mit jener Situation, welche sich bei Ausscheidung einer ganzen Compagnie als Vorhut ergibt, braucht nicht näher ausgeführt zu werden.

Wenn aber selbst die ärgste Folge eines hitzigen Vorhutgefechtes das tropfenweise Einsetzen der Haupttruppe, nicht eintritt, so wird dadurch doch mindestens die treffenweise Entwicklung der Haupttruppe veranlasst, weil es an Zeit zur flügelweisen Entwicklung mangelt. Auch bei letzterer kommt es schließlich zur Vermengung, aber dieselbe bleibt auf den Truppenkörper beschränkt, während die treffenweise Entwicklung viel früher zur Vermengung führt und auch die Truppenkörper durcheinander mischt. Dies erschwert die Gefechtsleitung und Truppenführung in so hohem Grade, dass der Zeitpunkt der Verstärkung fast als Schwächemoment zu betrachten ist. Die Schaffung neuer, improvisierter Verbände, welche hiebei nothwendig wird, lässt sich bei applicatorischen Besprechungen oder bei Friedensübungen ganz gut durchführen; wie wird dieselbe aber im wirkungsvollen Feuer des Feindes aussehen? Eine Verständigung der gleichgestellten Commandanten, noch mehr aber eine Verständigung über die neuen Befehlverhältnisse in absteigender Linie ist sehr schwierig; man denke sich nur einen Compagnie-Commandanten, der im Lärm und in der Aufregung des Gefechtes zwei fremde Zugscommandanten verständigen soll, dass sie von nun an ihm unterstehen; einen Bataillons-Commandanten, oder gar einen Regiments-Commandanten, der sein Befehlgebungsrecht auf einem Raume von 800 × Breite über Truppen, die ihm sonst nicht unterstehen, geltend machen will. Theils aus Mangel an Mitteln zur Verständigung, theils infolge der Wirkung des feindlichen Feuers wird es zu solchen geordneten Improvisationen der Verbände gar nicht kommen, sondern jeder Zugs- und Compagnie-

Commandant wird ein Häuflein zusammenraffen, soweit er seinen Einfluß geltend machen kann; der Energische wird eine größere Gruppe zusammenbringen, der minder Energische vielleicht leer ausgehen. Sind die Compagnie- und Zugs-Commandanten tüchtig geschult und im Sinne des Reglements dazu erzogen, den Erfolg nicht in Einzelactionen, sondern im Zusammenwirken Aller zu suchen, ist der Zug gewöhnt, sich an die Compagnie, und diese, sich an's Bataillon zu halten, so mag es noch gelingen, mit solch' durcheinander gemischten Truppenkörpern zu reussieren; sind aber diese Bedingungen nicht erfüllt, dann vermögen die höheren Commandanten und der Gefechtsleiter selbst nichts auszurichten.

Besonders schwierig werden die Verhältnisse bei Vermischung verschiedensprachiger Truppenkörper, was in der österreichisch-ungarischen Armee den Verband des Regimentes mehr als anderswo in den Vordergrund rückt.

Dies Alles ist nichts Neues. Aber trotzdem es bekannt ist, dass die treffenweise Gefechts-Entwicklung unvermeidlich zur frühzeitigen Vermengung der Verbände und zur Vermischung der Truppenkörper führt und dass hiedurch die Gefechtsleitung ausserordentlich erschwert wird, trotzdem das Exercier-Reglement für die Fußtruppen die flügelweise Entwicklung dringend anempfiehlt, wird erstere doch noch nicht selten in Fällen angewendet, wo die Verhältnisse keineswegs dazu zwingen.

Ein weiterer Grund für die Vermischung der Verbände liegt öfter in der Befehlgebung und damit zusammenhängend in der Gefechtsleitung.

Sowie für den Commandanten des Ganzen, ist auch für den Unterführer die Aufklärung über die Situation nothwendig, um seine Anordnungen treffen und zielbewusst in das Gefecht treten zu können. Je besser der Untercommandant bei seinem Eingreifen in den Kampf die Verhältnisse kennt, je klarer ihm seine Aufgabe und die Direction vorgezeichnet wurde, auf je richtigeren Voraussetzungen seine Maßnahmen basieren, desto weniger wird im Verlaufe des Gefechtes eine Vermengung eintreten.

Diese Aufklärung soll dem Unterführer der Befehl des Vorgesetzten geben.

Erhält aber der Commandant einer eben erst das Gefechtsfeld erreichenden Verstärkung gar keinen Befehl, oder lautet der Auftrag nur: „Sie haben unterstützend in das Gefecht einzugreifen“, etwa noch mit Angabe einer ganz allgemeinen Richtung, so fehlt für Denjenigen, welcher den bisherigen Verlauf und den momentanen Stand des Gefechtes nicht kennt, jede Voraussetzung richtigen Handelns.

Sich erst durch Augenschein zu informieren, fehlt die Zeit, wenn die Unterstützung dringend nothwendig ist, und so greift ein solcher Commandant dort ein, wohin ihn der Zufall führt, was eine Vermischung verursacht, die bei anderer Befehlgebung vermieden werden kann. Der Commandant einer schon auf dem Gefechtsfelde befindlichen Reserve ist zwar in einem solchen Falle in etwas besserer Lage, wenn er sich in steter Kenntnis der Vorgänge bei den vorne befindlichen Truppen erhalten hat (Exercier-Reglement für die Fußtruppen, Punkt 506), aber er greift doch nach eigenem Gutdünken dort ein, wo es ihm nothwendig scheint, was durchaus nicht immer der thatsächlichen Lage und den Absichten des Gefechtsleiters entsprechen muss, denn ein und dieselbe Situation wird, besonders im Gefechte, von verschiedenen Personen oft ganz verschieden beurtheilt.

Eine solche Befehlgebung oder die gänzliche Unterlassung von Anordnungen für das Einsetzen von Verstärkungen ist gleichbedeutend mit dem freiwilligen Verzichte auf die Gefechtsleitung. Das Einsetzen von Unterstützungen bildet das wesentlichste Mittel des Gefechtsleiters, den Gang des Gefechtes zu beeinflussen; greifen sie theils ohne Befehl, theils auf Grund allgemeiner und unbestimmter Anordnungen nach Gutdünken der Unterführer ein, so begibt sich der Gefechtsleiter seines Einflusses auf den Gang des Gefechtes.

Wer etwa eine solche Befehlgebung für unmöglich halten sollte, lese Kriegsgeschichte oder frage die Bataillons- und Compagnie-Commandanten, wie oft sie bei Übungen auf Grund des Befehles: „Schnell das Bataillon (die Compagnie) vor!“ eingegriffen haben. In einem solchen Falle hätte aber doch der Untercommandant die Pflicht, sich zum mindesten die Direction zu erbitten? Gewiss, vielleicht hat mancher auch schon *einmal* dieser Pflicht zu entsprechen versucht! In den meisten Fällen aber unterbleibt es, aus Gründen, die nicht erst angeführt zu werden brauchen.

Der geschilderte Mangel in der Gefechtsleitung überträgt sich häufig auch auf die Truppenführung, weniger vielleicht beim Manöver, als im Kriege bei den großen Ständen und unter dem feindlichen Feuer. Einem Bataillons-Commandanten, der selbst nicht weiß, wohin er sein Bataillon führen soll, kommt leicht die eine oder andere Compagnie aus der Hand, besonders, wenn die Compagnie-Commandanten separatistischen Bestrebungen nicht abgeneigt sind, oder vielleicht einen anderen Punkt für gefährdeter halten als jenen, welchem das Bataillon zumarschiert.

Der Bataillons-Commandant ist, wie die Kriegsgeschichte zeigt, ohnmächtig gegenüber solchem Auseinanderstreben der Compagnien. Anders kann die wiederholt zu findende Angabe des Generalstabs-

werkes über den Krieg 1870/71, dass sich von einem vereint zur Unterstützung vorrückenden Bataillon die eine Compagnie gegen den einen Punkt wendet, die andere an einem anderen Punkte eingreift u. s. f., kaum gedeutet werden, denn wäre dies auf Befehl des Bataillons-Commandanten geschehen, so würde die Darstellung gewiss lauten: „Der Bataillons-Commandant dirigierte die xte Compagnie dahin etc."

Diese eigenmächtige Abtrennung der Compagnien vom Bataillon ist eine häufige Erscheinung in den Kämpfen des Jahres 1870 und öfter bröckeln selbst von den Compagnien Theile ab.

Die Truppenführung liegt demnach vorwiegend in den Händen der Compagnie- und Zugs-Commandanten, während die Bataillons- und Regiments-Commandanten stark in den Hintergrund treten. So waren, wie bereits angeführt, von den sieben Bataillonen der 26. Brigade bei Colombey-Nouilly nur zwei unter der Führung des Bataillons-Commandanten vereinigt.

Diese Zersplitterung der Verbände und die dadurch hervorgerufene große Zahl von Gefechtsgruppen, mit anderen Worten, die Mängel in der Truppenführung lähmen wieder in ihrer Rückwirkung die Gefechtsleitung; denn an wen soll denn der Commandant des Ganzen seine Befehle richten?

Wird auch die Compagnie vielfach die Trägerin des modernen Gefechtes genannt, so existieren doch die höheren Verbände vom Bataillon aufwärts nicht etwa nur für den Marsch und die Administration. Man vergleiche doch drei Infanterie-Truppen-Divisionen, bei deren erster der Divisionär mit vier Regimentern à drei Bataillone disponiert, deren zweite aus zwölf selbständigen Bataillonen besteht, während bei der dritten der Divisionär direct mit 48 Compagnien disponieren soll. Zu letzterem Standpunkte aber müsste man schließlich gelangen, wenn man das aus dem deutsch-französischen Kriege abgeleitete Schlagwort von der Selbständigkeit der Compagnie-Commandanten bis in die letzte Consequenz ausführt.

Wenn man auf den Gefechtsfeldern des Jahres 1870 die Wege der Truppen verfolgt, so kann man füglich von der Freizügigkeit der Compagnien und Bataillone auf dem Gefechtsfelde sprechen; diese Selbständigkeit aber, sich im Verbande ohne Rücksicht auf die anderen Truppen den Weg zu suchen und das Angriffsobject nach Belieben zu wählen, kann doch unmöglich den Unterführern zugestanden werden.

Das einzige Mittel, ein solches Verhalten der Compagnie-Commandanten im Kriege zu verhindern, liegt in der Friedensausbildung, in der vollen Erreichung des im Excercier-Reglement für die Fußtruppen, Punkt 629, aufgestellten Zieles: »Durch die Ausbildung im

Bataillon sollen die Compagnien lernen, die Befehle des Bataillons-Commandanten zur Erreichung des gemeinsamen Gefechtszweckes rasch und sicher auszuführen und dabei den Zusammenhang untereinander aufrechtzuerhalten; die Bataillone sollen lernen, ein Gefecht in jedem Verhältnisse und in jedem Terrain richtig durchzuführen.'

Wo die Friedensausbildung dieses Ziel nicht vollständig erreicht, wird sich im Kriege auch wieder die Freizügigkeit der Compagnien einstellen und die Ohnmacht der Bataillons-Commandanten zeigen.

Das Gleiche gilt bezüglich der Führung der Bataillone im Regimente.

Der richtige Weg in der Ausbildung kann sich nur aus der richtigen Erkenntnis der Forderungen des Krieges ergeben. Der Krieg aber zeigt zur Genüge, dass die Führung einer Abtheilung im Verbande keineswegs eine so leichte Sache ist, als häufig angenommen wird.

Selbstthätig müssen die Bataillons- und Compagnie-Commandanten sein, sie sollen denken und handeln, ohne sich fortwährend schieben zu lassen — aber im Rahmen der Aufgabe und bei Einhaltung ihres Verbandes. Übergroße Selbständigkeit der Untercommandanten führt nur dazu, dass nicht das vorgesteckte eine Ziel mit vereinter Kraft angestrebt wird, sondern dass verschiedene Ziele von den kleinen ohnmächtigen Partikeln verfolgt werden. Vier Compagnien, zerstreut auf verschiedenen Punkten des Gefechtsfeldes kämpfend, sind kein Bataillon, sie zählen nicht 800 Gewehre, welche zur Erreichung eines Zweckes zusammenwirken, es sind nur vier fremdartige, auseinanderstrebende Atome, welche im feindlichen Feuer verschwinden.

‚Und kannst Du selber ein Ganzes nicht sein, schließ' an ein Ganzes Dich an!' — sollte als Motto an der Spitze jedes Ausbildungs-Programmes stehen und den leitenden Gedanken für die Schulung der Untercommandanten bilden. Nicht durch das gleißnerische Irrlicht eines trügerischen Einzelerfolges darf sich der im Verbande stehende Untercommandant leiten und aus seinem Rahmen locken lassen; seine Führer müssen heißen: Direction und Verbindung! Ohne sie ist ein einheitlicher, planmäßiger, kraftvoller Angriff nicht möglich. Ein interessantes Beispiel in dieser Beziehung bietet das Vorgehen des Füsilier-Regimentes Nr. 35 in der Schlacht bei Mars-la-Tour.

Dieses Regiment rückte im ersten Treffen am rechten Flügel der 6. Infanterie-Division in westöstlicher Richtung mit allen drei Bataillonen im ersten Treffen, auf ganze Distanz auseinandergezogen, vor; 1. Bataillon auf dem linken Flügel Direction Vionville, 2. Bataillon in der Mitte auf die Kirchhofhöhe, 3. Bataillon auf dem rechten Flügel Di-

rection Flavigny. Von jedem Bataillon befanden sich zwei Compagnien im Vordertreffen.

Vionville, Flavigny und eine hinter dem Intervalle dieser beiden Orte gelegene Baumgruppe waren von den Franzosen besetzt. Vom 3. Bataillon zog sich die am linken Flügel des Vordertreffens befindliche 11. Compagnie nach links gegen Vionville, um dem flankierenden Feuer des Feindes von der Baumgruppe her die Front zu bieten, während die drei anderen Compagnien die Direction auf Flavigny einhielten.

Vom 2. Bataillon zog sich nach Überschreiten der Kirchhofhöhe vom vorderen Halbbataillon die 6. Compagnie rechts auf Flavigny, die 7. links gegen Vionville, um in dieser Weise die Baumgruppe von beiden Seiten zu umfassen; die 5. und 8. Compagnie erlitten beim Überschreiten der Kirchhofhöhe solche Verluste, dass ihre Trümmer vorläufig beim Kirchhofe zusammengezogen werden mussten.

Vom 1. Bataillon ging das Vordertreffen, die 1. und 2. Compagnie, gegen den südlichen Theil von Vionville vor, vom rückwärtigen Halbbataillon wendete sich die 3. Compagnie zwischen Vionville und dem Friedhofe hindurch zuerst in östlicher Richtung gegen die von den Franzosen besetzte Baumgruppe und vereinigte sich, als sie hier nicht durchdringen konnte, mit der 6. Compagnie gegen Flavigny; die 4. Compagnie gieng südlich an dem Kirchhofe vorbei, traf mit der 7. und 11. Compagnie zusammen und schloss sich diesen an.

Von zwölf Compagnien verließen demnach fünf eigenmächtig die Direction und den Bataillonsverband, wodurch sich folgende Gruppierung des Regimentes, die Compagnien vom linken zum rechten Flügel aufgezählt, ergab: 1, 2, 4, 7, 11, 6, 3, 12, 10, 9; die 5. und 8. Compagnie dahinter beim Kirchhofe. Kein Bataillons-Commandant hatte sein Bataillon vereinigt, das Regiment war nicht mehr in drei Bataillone gegliedert, sondern in fünf Gruppen zu zwei bis drei Compagnien zerfallen, welche sich zum Theile zufällig zusammengefunden hatten. Nach der Darstellung des Generalstabswerkes waren die Compagnien nicht, wie eben aufgezählt, regelmäßig nebeneinander gruppiert, die Vermischung gieng noch weiter, indem vielfach die Compagnien untereinander gemengt waren. Ferner ergab sich durch das Einsetzen des 20. Regimentes noch eine weitere Vermischung der Verbände. Die einheitliche Leitung hörte auf, an ihre Stelle trat die Umsicht der unteren Führer und die Tapferkeit der Einzelnen; die Compagnie-Colonnen wurden hierhin und dorthin getrieben und untereinander gemischt; Versprengte schlossen sich an Versprengte und griffen nach besten Kräften wieder in das Gefecht ein.

Als Ursache des Abkommens der Compagnien wird die Wirkung des feindlichen Feuers angegeben.

Wenn aber ein Theil des Bataillons in der anbefohlenen Direction vordringen kann, so lässt sich die Nothwendigkeit der Directions-Veränderung für die anderen Compagnien nicht beweisen; ferner ist es auffallend, dass Compagnien des rechten Flügels den Schutz vor dem feindlichen Feuer auf dem linken Flügel suchen, wo die dort vorgehenden Compagnien selbst keine Deckung finden und ihrerseits wieder zum Theile dem rechten Flügel zustreben; schließlich ist es auffallend, dass die 11. Compagnie, um dem flankierenden Feuer von der Baumgruppe her zu entgehen, Front gegen dieselbe macht, während die 6. und 7. Compagnie wieder, um dem Frontalfeuer von der Baumgruppe her auszuweichen, sich nach seitwärts schieben, also das Flankenfeuer vorziehen.

Jedenfalls wurden Direction uud Verbindung nicht erhalten, die Compagnien traten selbständig auf, der Bataillonsverband spielte eine unwesentliche Rolle.

Wer die Darstellung der Kämpfe der 6. Division bei Mars-la-Tour verfolgt, bedarf nicht mehr des Beweises, dass ein Angriff mit derart durcheinandergewürfelten Verbänden mit lauter Einzelcompagnien auf großer Front bei guter Führung auf Seite des Gegners keine Aussicht auf Erfolg hat.

Ganz anders gestaltet sich der Angriff, wenn Direction und Verbindung eingehalten werden, weil sich dadurch ein mächtiges, einheitliches und, soweit es eben möglich ist, geordnetes Vorgehen ergibt. Dazu ist aber noch die Erfüllung einer Bedingung erforderlich: Die Gefechtsausdehnung darf nicht zu groß sein. Das 35. Regiment hatte in der Höhe von Vionville eine Front von 1200 Schritt, so dass per Bataillon 400 Schritt entfielen. In diesem Raume verloren sich gewissermaßen die Compagnien, sie hatten volle Bewegungsfreiheit und konnten sich nach seitwärts auf mehrfach sich kreuzenden Wegen verschieben.

Wenn sich auch bei der heutigen Fechtweise das Bild insoferne ändern würde, als an die Stelle der zerstreuten, ohne Zusammenhang vorgehenden Compagnie-Colonnen eine lange dünne Linie treten würde, so ist doch die Folgerung berechtigt, dass die Frontausdehnung in beiden Fällen zu groß wäre.

Die Offensivkraft eines Bataillons mit einer Gefechtsfront von 400 Schritt ist im Angriffe bald verbraucht, durch die Verstärkung aber tritt eine Vermischung der Verbände ein, welche die Führung erschwert, wo nicht aufhebt, und das Gelingen des Angriffes in Frage stellt.

Punkt 428 des Exercier-Reglements für die Fußtruppen, welcher lautet: „Im Verbande mit anderen Truppen wird dem Bataillon im Maximum keine größere Ausdehnung zufallen als seine eigene Frontbreite in der entwickelten Linie“ — ist auch deutlich genug, denn das Maximum ist weder als Regel, noch als Durchschnitt, sondern lediglich als Ausnahme zu betrachten. Das Reglement kann daher auch nur dahin aufgefasst werden, dass die Gefechtsausdehnung des Bataillons gewöhnlich kleiner sein soll als seine Frontbreite in entwickelter Linie. Aber Schemen und fixe Zahlen sind so bequem, dass sich die 400 Schritte allgemach als Regel entwickeln und das gesperrt gedruckte: „im Maximum“ des Reglements vergessen wird.

Übermäßig ausgedehnte Gefechtsfronten, im Kleinen wie im Großen, sind bei den Übungen keine Seltenheiten und bewahren dem Durchbruch als taktischer Angriffsform sein Recht, welches zwar heute vielfach bezweifelt wird, sich aber doch bei so manchem Manöver der letzten Jahre für Feind und Schiedsrichter in überzeugender Weise Geltung verschafft hat und unter ähnlichen Verhältnissen wahrscheinlich auch im Kriege Geltung verschaffen wird.

In den Kämpfen des deutsch-französischen Krieges zeigt sich in allen Fällen, wo sich die Gefechtsfront übermäßig in die Breite ausdehnte, sehr bald die Erschöpfung der Offensivkraft und die Nothwendigkeit der Verstärkung, ferner der rascheste Verbrauch der eintreffenden Unterstützungen bei weitgehender Vermischung der Verbände ohne besonderen Einfluss auf den Fortgang des Angriffes; im Gegentheile, kaum ist eine Verstärkung eingesetzt, so macht sich schon wieder das Bedürfnis nach Unterstützung geltend. So ist die Gefechtsleitung nahezu lahmgelegt und die Truppenführung ruht hauptsächlich in den Händen der Compagnie-Commandanten.

Und so wird es im Angriff auch in Zukunft sein, wenn die Gefechtsfront mit jedem Bataillon mehr auch um 400 Schritt wächst.

Das früher besprochene Vorgehen des 35. Regimentes bei Mars-la-Tour gibt noch Anlass zu einer Betrachtung über den Aufenthalt des Bataillons-Commandanten und seinen Einfluss auf die Compagnien.

Es ist zwar nicht bekannt, wo sich die Bataillons-Commandanten während der Vorrückung aufgehalten haben, doch darf wohl mit Berechtigung angenommen werden, dass nur solche Compagnien sich vom Bataillon abtrennen konnten, welche der Bataillons-Commandant infolge seines Aufenthaltes nicht zu beeinflussen vermochte. Wenn dies zutrifft — und es ist doch anzunehmen, dass kein Commandant mit stillschweigender Zustimmung seine Abtheilungen nach seitwärts durchgehen lassen wird — so hätte sich der Commandant des 1. Bataillons

nahe dem Vordertreffen, der Commandant des 2. und 3. Bataillons bei der Bataillons-Reserve aufgehalten, weil vom 1. Bataillon die rückwärtigen, von den beiden anderen Bataillonen aber Compagnien des Vordertreffens aus der Hand kamen. Daraus lässt sich folgern, dass der directe Einfluss des Bataillons-Commandanten auf die Compagnien sehr beschränkt ist und sich nur auf die unmittelbar zur Hand befindlichen Theile erstreckt, und dass sich der Bataillons-Commandant in der Regel nahe der vorderen Linie aufhalten soll, weil von der Bataillons-Reserve oder einem etwa in der Mitte zwischen dieser und der Gefechtslinie liegenden Punkte aus eine Leitung der vorderen Compagnien nicht möglich ist. Jene Theile aber, bei welchen der Bataillons-Commandant nicht selbst anwesend ist, beherrscht er nur durch jenes Band, welches die Schulung und die Übungen des Friedens erzeugt haben. Dieses Band muss fest sein und die Compagnie allen Lockungen zum Trotz an das Bataillon fesseln, das Gefühl der Zusammengehörigkeit muss in Fleisch und Blut übergegangen sein und alle Maßnahmen instinktartig beherrschen. Dieses Band darf aber andererseits kein Gängelband sein, denn ein solches würde beim ersten Schusse zerreißen und so der zersetzenden und auflösenden Wirkung des modernen Gefechtes noch in die Hände arbeiten, statt ihr das Gegengewicht: thunlichste Wahrung der Verbände — entgegenzusetzen.

Das Exercier-Reglement für die Fußtruppen verlangt im Punkte 527, dass die ganze Vorrückung, sowie die Durchführung des Angriffes den Charakter des unaufhaltsamen Dranges nach vorwärts haben müsse. Dies ist einem tüchtigen, gut geführten Feinde gegenüber — und mit einem solchen muss die Ausbildung rechnen — nur bei thunlichster Wahrung der Verbände möglich, denn das Geheimnis des Erfolges liegt in dem Auftreten fester, geordneter Verbände unter guter Truppenführung und bei zielbewusster kräftiger Gefechtsleitung.

Ehret die todten Krieger.

Motto:
Des Vaterlandes würdigste Todten
Sind seine vor dem Feind gefallenen Soldaten.

Auf weitem Feld ein einsam Kreuz. — Sturmgebeugte, altersgraue Baumriesen neigen schirmend ihre Äste drüber, dem Toben der Elemente gleichsam Halt gebietend. Zieht dann der Friede wieder ein in die Natur, so rauscht's und webt's nun wieder geheimnisvoll in der Bäume Blätterkronen, die Vöglein zwitschern im Flüsterton und trällern leise ihr Lied dazu, als wollten sie den Schlaf derer, die da seit Jahren ruhen, nicht stören. Gemahnend spricht die Gestalt des Erlösers da oben am morschen Holze Rast dem Wanderer für ein kurz Gebet. Kein Stein und keine Tafel verräth, wer hier wohl unter dem Rasen schlummere, nur Väter, Söhne und deren Enkelkinder erzählten sich's im nächsten Orte vor Jahr und Tag, sowie noch heute, dass hier Soldaten aus dem Franzosen-Kriege zum ewigen Schlaf gebettet liegen.

Stimmungsvoller, ergreifender Moment, an Soldatengräbern zu stehen!

Wir verweilen auf historischem Boden, auf dem das Vaterland für Ehre und Recht einst seine Krieger zum Kampfe geschaart.

Im Laufe der nimmer stille haltenden Zeit hat die Geschichte die Thaten Einzelner und Vieler eines Volkes in Waffen festzuhalten und zu bannen versucht und Ehre sei ihr dafür auf immerdar, doch jener Helden Ruhestätten sind — dabei in Vergessenheit gerathen.

Und mahnend heißt es da: „Ehret die Todten!“, also auch die, die des Volkes Würdigste sind, — seine vor dem Feind gefallenen Soldaten.

Mit der vollführten That sind viele Ungezählte schmerz- und lautlos ins kühle Grab gesunken. Wenige Jahre später zeigt noch ein gesunkenes Kreuz oder ein Stein die Stelle, wo sie im Ange-

sichte des Feindes verblutet. Dann Jahre wieder — und der Sturmwind hat hinweggefegt, was liebevolle Seelen da errichtet und zusammengefügt.

Nichts mehr deutet und kennzeichnet die Stelle, wo auch so mancher Schmerzensruf, so manches Weh' und Ach am kamptdurchdröhnten Tag und in die düstere Nacht verklungen.

Und wandern wir von Nord' nach Süd' und Ost' nach West' durch alle Gauen unseres schönen Österreichs, so begegnen wir nunmehr an den Stätten unseres letzten großen Krieges in Böhmen und an jenen der Occupation von Bosnien und der Herzegowina sichtbaren Zeichen wahrer Pietät, wo unsere braven Soldaten, bis in den Tod getreu, verharrt hatten.

Nur mehr dort weihen wackere Patrioten des Volkes besten Todten den Tribut der Pietät, indem sie der Erhaltung unserer Soldatengräber und Denkmäler rührend gedenken und thatkräftigst darin wirken.

Väter und Mütter, Söhne und Enkel, denen in banger Kriegszeit ein theueres Lieb entrissen und manche Thräne darüber vergossen haben, sie werden jenen Edlen nur Dank und Preis bis in die fernsten Zeiten für ihr unvergleichlich erhabenes Wirken zu spenden und zu bewahren wissen.

Ehret des Vaterland's würdigste Todten,
Seine vor dem Feind gefallenen Soldaten!

Oberlieutenant Heinrich Metzger.

Gliederung und Kampfweise der Insurgenten auf Kreta.

(Originalbericht.)

Es ist keine gut geschulte und wohldisciplinierte Truppe, welcher unsere Beachtung heute gilt, es ist ein aus dem Volke hervorgegangenes, aus sich selbst entstandenes Heer, es ist das Volk selbst, welches auf Kreta den Kampf gegen den muselmanischen Nachbar führt, es ist eine Insurrections-Armee, welche trotz aller militäri-chen Fehler und Mängel, an der ihre Gliederung und ihre Kampfweise leidet, trotzdem, was ihre Erfolge anbelangt, jedem kriegsgeübten Heere würdig entgegenzustehen befähigt ist. Und nicht nur in einem brutalen Fanatismus und in roher Kraft liegen die Mittel des Sieges für diese Banden, sie liegen vor allem in der genauen Kenntnis des Terrains, auf dem sie entstanden und auf welchem sie sich ohne taktische Lehrmeister und ohne Drill, durch die Nothwendigkeit allein zu jener Form herausbildeten, als welche wir sie in den spanischen Guerillas, sowie in den Tiroler Befreiungskämpfen kennen gelernt, und welche uns der treffliche Feldzeugmeister Freiherr v. Kuhn in seinem unvergleichlichen Werke über den Gebirgskrieg in das stratetigische und taktische Gewand gehüllt hat.

Zur Zeit schätzt man die Zahl der mit Feuergewehren bewaffneten aufständischen Griechen auf 50.—60.000, welche Zahl eher zu tief, als zu hoch gegriffen sein dürfte, nachdem nicht nur kräftige Männer, sondern auch Knaben im Alter von 14 Jahren, sowie Greise unter den Waffen stehen. Von einem einheitlichen Obercommando kann wohl kaum die Rede sein. Die Seele des Aufstandes ist der Priester Papamalekos, doch empfangen die Insurgenten ihre Befehle und Weisungen entweder direct oder durch Oberst Vassos aus Athen. Die Insel ist in 17 Districte eingetheilt, und es steht jedem Districte ein Chef vor, welcher jedoch nur über seine Leibgarde, d. h. über einen kleinen Haufen, an dessen Spitze er ficht und welcher ihm in die Schlacht

folgt, ein unbedingtes Befehlsrecht hat. In jedem Dorfe ist meist der Älteste der Hetmann, und an diese wendet sich nun der Districts-Chef mit seinen Vorschlägen und werden seine Propositionen nach Stimmenmehrheit angenommen. Dass es hiebei, da in constitutioneller Art abgestimmt wird, öfters zu Reibungen kommt, ist leicht erklärlich. Wer sich nun im Gefechte besonders tüchtig gezeigt hat, erhält alsbald einen Anschluss von Leuten und wird deren Führer; der größte derartige Haufen war jener des Chefs von Rodovani, welcher ein Gefolge von 104 Mann hatte. Im allgemeinen haben diese Banden eine Stärke von 30—50 Mann. Diese Leute verpflegen sich, solange sie in ihrer Heimat sind, aus eigenen Mitteln, erst bei größeren, über vier Tage dauernden Excursionen ist ihr Chef verpflichtet, für sie zu sorgen. Vermögende Leute rüsten sich auch auf eigene Faust einen Trupp aus, mit dem sie dann wochenlange Streifungen durch die ganze Insel unternehmen. Vereinigen sich die Bewohner mehrerer Districte zu einer größeren gemeinsamen Action, so führt der angesehenste der anwesenden Chefs, eventuell auch einer der demissionierten griechischen Officiere den Oberbefehl.

Vertheilt sind die Streitkräfte der Insurgenten fast gleichmäßig über die ganze Insel, nur an jenen Punkten, wo entweder Muselmänner in ihren Ortschaften cerniert sind oder wo unmittelbare Kämpfe in Aussicht stehen, findet ein Zuzug aus den benachbarten Districten statt und occupieren die Zuzügler die nächsten Ortschaften.

Die Bewaffnung der Insurgenten besteht fast ausschließlich aus Grasgewehren und Grascarabinern, welche Gewehre zum großen Theile aus der österreichischen Waffenfabrik Steyer hervorgegangen, eine solide und sicher treffende Kriegswaffe bilden. Bajonnete tragen die Leute nicht, hingegen ein etwa 35 *cm* langes, mit Silber beschlagenes Messer, und sind fast alle Leute auch mit Revolvern der verschiedensten Systeme bewaffnet. An Patronen trägt der Mann im Durchschnitte 100—150 Stück in einem Gürtel um den Leib, doch sieht man auch Männer, welche mit drei und vier Cartouchegürteln behängt sind. Martinigewehre sind nur sporadisch vorhanden und einige Chassepotgewehre sah ich in den Händen 12jähriger Buben. Reservemunition tragen die Insurgenten in ihren aus gestreiftem Drillich gearbeiteten Rucksäcken, welcher auch den Proviant für einige Tage enthält. Mit Geschütz sind die Griechen auch wohl dotiert. Sie haben 7·5 *cm* Krupp'sche Gebirgsgeschütze, welche auf Tragthieren fortgebracht und von desertierten griechischen Artilleristen bedient werden. Jeder, wenn auch noch so kleine Trupp hat seine griechischen Feldzeichen.

Die Fechtweise der Insurgenten im freiem Felde ist eine zerstreute. Die Griechen führen hinter Deckungen ein lange andauerndes

Feuergefecht und benützen jede Gelegenheit, um sich schwarmweise in Sprüngen von höchstens 30 bis 40 Schritt dem Gegner zu nähern. Das Feuergefecht wird erst von 500 Schritt abwärts lebhafter aufgenommen und fällt die Entscheidung in den seltensten Fällen durch ein Handgemenge, sondern jener Gegner, dessen Verluste sich häufen, räumt seine Stellungen vor ihrer Erstürmung. Eine regelrechte Verfolgung wird niemals eingeleitet, man begnügt sich, den fliehenden Gegner zu beschießen und sich in der von ihm aufgegebenen Stellung zu postieren. Bemerkenswert ist, dass die Insurgenten ihre Gefallenen und Verwundeten niemals in die Hände des Gegners liefern, sondern, wenn es nur irgendwie angeht, mit sich nehmen.

Im Gebirge trachten die Griechen stets, die Höhen zu halten und durch Umzingelung und stetiges Vorrücken von allen Seiten den Feind in eine Vertiefung zusammenzudrängen, um ihn dann von oben herab durch Feuer zu vernichten. Lagern die Griechen, so sichern sie sich durch eine ungemein dichte Feldwachenlinie und bedienen sich bei deren Visitationen der Losung und des Feldrufes. Von einem einheitlichen Exercitium ist natürlich keine Rede, die Leute tragen die Waffen nach Belieben und nur auf Märschen gilt der Grundsatz, die Maulthiere in die Mitte des Zuges zu nehmen und sich durch Patrouillen in der Front und in den Flanken zu sichern.

Das Zusammenziehen der Streitkräfte auf einen bestimmten Punkt erfolgt durch Abbrennen von Rauch- und Feuersignalen, durch Sturmläuten und Geschützschläge.

Ist die Kampfweise der Insurgenten solcherart auch keine moderne und geregelte, so ist sie doch die in ihrem Terrain einzig mögliche und vortheilhafte und wenn man sich über die Erfolge, welche sie mit derselben erreicht, klar werden will, so genüge zu erfahren, dass die Türken unter Osman Pascha mit einer Streitkraft von 150.000 Mann zweiundreißig Monate nöthig hatten, um das Land zu unterjochen. und namhafte Verluste zu verzeichnen hatten.

Sollte heute eine vollkommene Niederwerfung der Insel von Seite der Türken durchgeführt werden, so würde das ottomanische Reich zum mindesten eben derselben Truppenkräfte bedürfen, und wäre der Ausgang der Campagne. wenn auch zweifellos. so doch mit ungeheueren Menschenopfern verbunden. da sich hier der Occupation ein viel schwierigeres Feld bietet als zum Beispiel in Bosnien, wo auch jeder Schritt eigens erkämpft werden musste.

B.

Ärarische Conserven-Fabriken.

Das Resumé der im März-Hefte wiedergebenen Bemerkungen der „Österr. ung. Viehverkehrs-Zeitung“ zur beabsichtigten Errichtung ärarischer Conserven-Fabriken, entspricht vollkommen der Tendenz der Heeresverwaltung, die eigene Regie immer mehr zu erweitern und thunlichst hinsichtlich aller Bedarfsartikel einzuführen. Leider befindet sie sich in der Zwangslage, vielseitigen Forderungen Rechnung tragen und oft ihre, die militärischen Interessen, welchen durch die eigene Regie allein voll entsprochen werden kann, anderen, insbesondere den ökonomischen unterordnen zu müssen. Fleisch-Lieferung oder Regie? Eine Lebensfrage für die Arme im wahrsten Sinne des Wortes, die nie genug und zu oft zur Sprache gebracht werden kann.

Der allgemein geübte Modus der Fleischbeschaffung für den Bedarf der Mannschafts-Menagen (Handeinkauf, contractliche Vereinbarung mit Fleischhauern) wurde bereits vor Jahren als unzulänglich erkannt. Um die ausreichende Ernährung des Mannes zu sichern und die fühlbar gewordenen Übelstände zu beseitigen, schritt man zu verschiedenen Maßnahmen. Man accordierte mit Großhändlern die Lieferung für die ganze Garnison, mehrerenorts wurde die eigene Regie, welche hier zweckmäßig organisiert, aus kleinlichen Verhältnissen losgelöst und von der Heeres-Verwaltung als Großbetrieb eingerichtet allein geeignet wäre, gründlich Abhilfe zu schaffen, eingeführt. Der Erfolg war jedoch nicht überall der erhoffte. Die örtlichen Verhältnisse und sonstige Umstände, die noch erörtert werden, nahmen Einfluss und ließen in manchen Fällen die Zweckmäßigkeit der Fleisch-Regie durch die Truppe zweifelhaft erscheinen. In manchen Stationen reussierte dieselbe gar nicht und wurde wieder aufgegeben. Die eigene Regie kann daher nicht schlankwegs als Universal-Recept gelten, dessen Anwendung dem Soldaten unbedingt das Beste sichert. Die guten Resultate, welche die Heeresverwaltung mit der eigenen Regie erzielte und welche dieselbe veranlassten, auf deren stetige Erweiterung bedacht zu sein,

berechtigen auch hier zu den besten Hoffnungen, wenn, wie erwähnt, der Betrieb von der Verwaltung selbst in die Hand genommen und dementsprechend die Möglichkeit geboten ist, denselben groß anzulegen. Ein solches Experiment lässt sich aber nicht über Nacht durchführen.

Wenn die »Österr.-ungar. Viehverkehrs-Zeitung« auch von einer Änderung des bisherigen Beschaffungssytems der Fleischconserven im Interesse der Mannschafts-Verpflegung das Beste erwartet, so ist diese Erwartung sehr gerechtfertigt, wie auch einleuchtend, wiewohl anderen Vortheilen speciell in diesem Falle vielleicht der Vorrang einzuräumen wäre, und wird gewiss in Erfüllung gehen; wenn sie aber weiter hofft, dass der Mann die Conserve je einmal mit besonderer Vorliebe essen wird und behauptet, die vom Unternehmer hergestellte sei minderer Qualität und werde deshalb verschmäht, wird es an dem gleichen Beifall entschieden mangeln. Erstere Hoffnung ist ein wenig sanguinisch, die Behauptung einfach unstichhältig und der Beweis hiefür unschwer zu erbringen.

Alljährlich werden die ältesten Jahrgänge der Kriegs-Reserve-Vorräthe an Conserven während der Manöver, Übungen etc., eventuell auch noch im Herbste und Winter umgesetzt und der Consumtion zugeführt. Die Mannschaft erhält mittags statt des frischen Fleisches ein- bis zweimal wöchentlich je eine Conserve. Bei manchen Truppenkörpern oder bei besonderen Anlässen werden dem Manne auch Conserven als Nachtmahl verabreicht. Eine nicht unerhebliche Anzahl kaufen die hiezu Berechtigten, das sind Officiere etc. Wenn die Conserve so schlecht wäre, würde sie der an bessere Kost gewähnte Officier gewiss auch verschmähen. Dem Manne sagt die Conserve zu, wenn er sie nicht zu oft essen muss und wenn sie nicht zu alt ist. Bekanntermaßen verlieren die nach dem üblichen und derzeit besten, dem Appert'schen Verfahren erzeugten Conserven nach etwa fünf Jahren ihre Consistenz. Infolge des starken Kochens wird das Bindegewebe in Leim überführt. Dieser Process scheint bei längerer Aufbewahrung fortzuschreiten und beeinträchtigt dadurch die Genussfähigkeit der Conserve. Die Umsetzung erfolgt daher gewöhnlich etwas früher. Der Mann erhält in einer solchen Büchse seine Fleischgebühr quantitativ sehr reichlich (200 *g* reines Fleisch aus circa 500 *g* rohem Fleisch erzeugt), das Fleisch ist ohne Knochen und Sehnen und die Brühe sehr kräftig. Auch bringt die Conserve Abwechslung in das etwas monotone Menu und ist daher auch deshalb nicht unwillkommen. Wenn sie entsprechend zubereitet, mit frischem Fett und Zwiebel angerichtet wird, kann sie auch öfter verabreicht werden. Ohne Zuthat früher, ansonsten später versagt jedoch der Gaumen. Der gewisse Geschmack verleidet bei

öfterem Genusse Conserven derart, dass schon der Anblick oder Geruch anwidern, das Fleisch mag das beste sein. Diese Eigenschaft ist leider allen Conserven-Gattungen typisch und kann, wenn ihr nicht entsprechend Rechnung getragen wird, sogar Gesundheitsstörungen hervorrufen.

Also nicht schlechtwegs die jetzige ärarische Conserve »mögen die Soldaten nicht«, nicht in der schlechten Qualität der durch Unternehmer erzeugten Fleischconserven liegt die Ursache, sondern an der Conserve überhaupt. Die Conserve ist und bleibt eben nur ein Nothbehelf.

Gewiss ist der Unternehmer bestrebt, seinen Vortheil wahrzunehmen und größtmöglichsten Gewinn zu ziehen, ohne bezüglich des „wie" allzu scrupulös zu sein, allein ebenso zweifellos dürfte sein, dass auch die Heeresverwaltung sehr bemüht sein wird, ihre Interessen zu vertreten und strenge darauf zu sehen, dass sie bei einem so eminent wichtigen und kostspieligen Artikel nicht übervortheilt werde.

Man orientiere sich nur über die Bedingungen, unter welchen die Conserven-Lieferung übertragen und wie die Controle ausgeübt wird. Organe der Militär-Verwaltung sind während der Erzeugung ständig mit der Überwachung betraut. Von der Einlieferung des Fleisches bis zur Verpackung der fertigen Conserve wird der Erzeugungsprocess im Detail überwacht, vor der definitiven Übernahme nochmals die Qualität stichweise erprobt, so dass ein unreelles Vorgehen schwer möglich ist und die Erzeugung thatsächlich unter unmittelbarer Leitung der Heeresverwaltung vor sich geht. Das Product war auch bis nun zu relativ das beste. Möglich ist immerhin, auch qualitativ schlechteres Fleisch, das dem Anscheine nach entspricht, trotz strengster Controle unterzubringen, wahrscheinlich aber nicht. Der Fleischbedarf ist ein bedeutender. Der Fabrikant bezieht das Fleisch demgemäß von einem leistungsfähigen Groß-Schlächter, der seinerseits unter wirksamster Controle der Concurrenz steht. Erfahrungsgemäß wird auch das Minimalgewicht von 230 *kg* für die vier Viertel in der Regel weit überschritten, also durchwegs Fleisch von schwererem Schlachtvieh eingeliefert. Die auf den Viehmärkten angewendete Bezeichnung „Conservenochsen" dürfte vielleicht doch weniger für minderwertige Waare, sondern eher für die zu solcher Verwendung geeignetste usuell sein. Zur Conserven-Erzeugung braucht man vor allem reines Muskelfleisch.

Mastochsen bester Qualität sind daher weniger geeignet, Arbeit und Abfall an Fett wären zu groß. Am brauchbarsten sind Mastochsen aus der zweiten Periode und für Thiere in solchem Ernährungszustande mag sich diese Bezeichnung eingebürgert haben.

Nicht entsprechende Qualität der Fleischconserven kann die Heeresverwaltung also weniger veranlasst haben, die eigene Regie einzuführen, sie verschaffte sich ja selbst die weitestgehende Garantie für die Klaglosigkeit derselben. Zweck der ärarischen Conserven-Fabriken dürfte in erster Linie der sein, die Erzeugung im Mobilisierungsfalle zu sichern und unabhängig zu machen, militärischen Interessen und Forderungen Rechnung zu tragen und auch billiger zu arbeiten. Die Einrichtung eigener Schlächtereien und directer Ankauf des Schlachtviehes beim Producenten oder Großhändler sind für die Zukunft gewiss in Aussicht genommen, vorderhand scheint jedoch die Erwartung, dass bezüglich des letzteren eine Emancipation von dem auch durch den Fabrikanten geübten Modus, das Fleisch, nicht den Ochsen zu kaufen, baldigst erreicht wird, etwas zu verfrüht.

Die Conserven-Fabriken müssen für eine bedeutende tägliche Leistungsfähigkeit eingerichtet sein, um ihrem Hauptzwecke der Massenerzeugung zu entsprechen. Sie werden daher durch die Erzeugung der umzusetzenden Kriegsreserve-Vorräthe nur einige Monate im Jahre beschäftigt. Da der Fleischbedarf entsprechend der Leistungsfähigkeit sehr bedeutend ist, müssten umfangreiche Schlächtereien und ein entsprechendes Personal außer der Saison nutzlos unterhalten werden. Der ohnehin bedeutende Aufwand würde nicht unwesentlich erhöht werden. Die Verwertung der nicht verwendbaren Fleischsorten, sowie der vielfachen Nebenproducte wäre umständlich. Die Institution muss erst entsprechend ausgestaltet werden, soll sie wirklich nutzbringend sein. Kurzweg, nachahmen lässt sich da nicht.

In Deutschland sind die Verhältnisse wesentlich anders. Die eigene Regie ist dort bereits viel mehr eingelebt. In den meisten Garnisonen bestehen z. B. eigene Schlächtereien mit geschultem Personal, das für diesen Zweck besonders ausgebildet wird. Die Armee-Conserven-Fabriken erzeugen nicht nur Fleischconserven, sondern auch Suppenconserven etc. Jene in Mainz z. B. kann täglich 500.000 Portionen Kaffee, 62 500 Portionen Büchsenfleisch, 83.500 Portionen Gemüse, 160.000 Portionen Pressmehl-Conserven und 62.000 Portionen Zwieback liefern. So große Betriebe arbeiten natürlich billiger und können auch Personal und Nebenproducte viel besser verwerten. Bei uns müssen diese günstigen Vorbedingungen erst geschaffen werden und dass dies nicht mit einem Schlage möglich ist, dürfte einleuchtend sein.

Wie erwähnt, haben die schlechten Erfahrungen, welche die Truppen beim Fleischankaufe machten, schon vor Jahren die energische Inangriffnahme einer Regelung der Verhältnisse, die Selbsthilfe, Einrichtung von Garnisons-Schlächtereien gezeitigt.

Abgesehen von der Unzweckmäßigkeit des Ankaufes beim kleineren Fleischhauer, der in der Regel das Fleisch contractlich zu niedrigerem als dem Marktpreise abzugeben hat und sich natürlich an der Qualität schadlos hält, wird der Mann auch durch unreelles Gebahren geschädigt. Das lebhafte Interesse der Bevölkerung für das Wohl des Soldaten hält leider nur so lange vor, als das persönliche nicht alteriert wird. Die Mähr vom Soldatenfleisch ist hier nur zu wahr. Dass die Beschaffenheit und Menge der Mannschaftskost, deren Hauptbestandtheil das Fleisch bildet, trotzdem eine bessere und ausgiebigere geworden ist, als sie ehedem war, ohne dass die Mittel erhöht worden wären, ist thatsächlich nur dem energischen Vorgehen der Truppen zu danken. Das Resultat der Selbsthilfe, der eigenen Regie war vielerorts ein vorzügliches Es sei hier auf die anfangs der Neunziger-Jahre geschaffenen Schlächtereien im 5. Corpsbereiche u. A. hingewiesen.

Man machte die Erfahrung, dass das Fleisch trotz unterschiedlichen Schwierigkeiten, welche die Fleischhauer der militärischen Fleisch-Regie zu bereiten suchten, viel besser und auch billiger wurde, dass die eigene Regie nicht nur das investierte Capital in kurzer Zeit deckte, sondern auch nicht unerheblich Zuschüsse zur Menage-Wirtschaft leistete und die Bildung von Betriebsfonds ermöglichte. Freilich trugen hierzu günstige Verhältnisse sehr bei. Stallungen, Weide, Schlächtereiräume waren beinahe oder ganz kostenlos. Wenn die Fleisch-Regie hingegen in anderen Garnisonen nicht prosperierte, so liegt der Grund hauptsächlich darin, dass es an dem entsprechend geschulten und stabilen Personal mangelte. Jeder Personalwechsel, jede Erfahrung, die neu erworben werden muss, gehen auf Kosten der Wirtschaft. Abhilfe könnte dadurch geschaffen werden, dass die Heeresverwaltung die Fleischbeschaffung selbst in die Hand nimmt, die Schlächterei durch eigenes Personal besorgen lässt, das Schlachtvieh im Großen ankauft und sich durch den directen Einkauf mit Ausschluss des Zwischenhandels den Vortheil des en gros-Preises zu Nutze macht. Derartige Vorschläge wurden bereits wiedergeholt gemacht.

Naheliegend ist, die Schlächterei für den Bedarf der Conserven-Fabriken und jenen der bezüglichen Garnison zu vereinigen. Hiedurch wäre ohne erhebliche Mehrkosten eine sorgfältigere Auswahl des Fleisches zur Conserven-Erzeugung ermöglicht, die ganze Anlage könnte durch continuirlichen Betrieb ausgenützt und alle Schlächterei-Producte nutzbringend verwertet werden. In Betracht zu ziehen wäre weiterhin die Ausdehnung der Erzeugung auf Conserven überhaupt, und zwar Gemüse, Suppenconserven etc. nach deutschem Muster. Die Heeresverwaltung hat den ersten Schritt gethan, um sich auch in dieser Beziehung unabhängig zu machen, die weitere Entwicklung ist

eine Frage der Zeit. Es kann derselben nur zur Befriedigung gereichen, dass derselbe so lebhafte Zustimmung und Interesse gefunden, wenn auch die Motive, welche sie zu demselben bestimmten, vielleicht etwas verkannt wurden.

Die Zeitschrift „Cosmos" lenkt auf eine Art Conserve, die in Frankreich schon seit längerer Zeit in dem Speisezettel der Schiffsbesatzungen Aufnahme gefunden, die Aufmerksamkeit der Heeresverwaltungen. Es ist dies ein Suppenfett. Die Erzeugung scheint sehr einfach zu sein. Frischer, von seinen blutigen Bestandtheilen befreiter Ochsentalg wird fein zerhackt und in Kesseln geschmolzen. Während des Schmelzens werden auf je 100 *kg* Talg 5 *kg* Mohnrüben, 7 *kg* Porrie, 7 *kg* Zwiebeln, 1 *kg* Sellerie, 500 *g* Petersilie, 50 *g* Basilikum, Thymian, Lorbeerblätter beigemengt. Zum Schlusse kommt in die Masse Seesalz, schwarzer Pfeffer, Nelken, Zimmt und gemahlene Muscatnuss. Durch ein Sieb, das die groben Gewürztheile und die Grieben zurückhält, wird die Masse in Fässchen gefüllt. Das in dieser Weise zubereitete Fett hat ein gelbgrünliches Aussehen mit grauen und weißen Pünktchen und bildet eine feste Masse, so dass sich aus ihr Tafeln herstellen ließen, die in Wachspapier eingeschlagen, zur Verpflegung im Felde mitgeführt werden könnten. Um eine Suppe zu bereiten, genügt es, in einem Liter Wasser einen Esslöffel mit dem nöthigen Gemüse aufzukochen. Das Kilogramm kostet in Cherbourg Francs 1·80, so dass ein Liter Suppe auf $2\frac{1}{2}$ Cent. zu stehen kommt. Das Fett ist also billig, hat den Vorzug, dass es fest ist, erst bei etwa 47° C. schmilzt und sich gut halten soll und selbst nach langer Berührung mit der Luft nicht ranzig wird. Vielleicht einer näheren Erprobung wert. Die Auswahl an Suppenconserven ist nicht zu groß und wäre eine solche, deren Erzeugung überdies einfach ist, sehr willkommen.

Unser Officiersdiener.

Culturgeschichtliche Skizze.

So klein und unbedeutend ein Stückchen Mosaik: man möchte doch kein einziges missen im prunkvoll gleissenden Bilde. Genau so auch ist's mit dem Heere. Als gewaltige Schöpfung, wie aus einem Gusse tritt es uns entgegen und ist doch nur ein Conglomerat einzelner Factoren, unter eisernen Gesetzen zu gemeinsamem Wirken vereint.

Eines der bescheidensten Theilchen im Armeemechanismus, heutzutage überdies auf ein Minimum seiner Daseinsberechtigung herabgedrückt, ist — der Officiersdiener.

Wo kam er her und wie hat er sich entwickelt im Laufe der Jahrhunderte?

Seine Institution ist von fast ehrwürdig zu nennendem Alter, wenn auch beständig wechselnder, durch die Zeitverhältnisse fallweise bestimmter Form.

Schon zu Beginn stehender Heere hatten sich die Officiere über Mangel an Bedienung nicht zu beklagen. Die meist adelige Generalität besaß ihre wohlabgerichtete »Liberei« (Livrée), die anderen Befehlshaber wählten sich aus den Nachläufern ihres Kriegshaufens einen anstelligen Buben oder Knecht, der am Marsche beim Tross seines Herrn Gepäck hütete, im Bivouak für ihn gemeinsam mit den Soldatenweibern wusch, Holz zutrug und »sudelte« (kochte). Auch beim Säubern des Lagers und der »Mummplätze« (Latrinen) musste er wohl oder übel zugreifen. Den Sold empfing er gleich jedem vereidigten Knechte, die Kost von seinem Herrn.

Noch in Waldstein's »Verpflegs- und Unterhaltungs-Ordonnanz für die, im Winter 1632 in den k. k. Ländern cantonnierende Armee, actum Znaymb den 4. Januarij des obigen Jahrs« wird gesagt, dass „dafern die Obristen und andere Offiziers Auffwarther bei sich haben,

sollten dieselben nicht von den Quartiersinwohnern, sondern denjenigen Kriegsoffizieren, bei denen sie sich befinden, unterhalten werden'. Gleiches wiederholt Ferdinand III. ‚Verpflegsordinanz für die kaiserliche Soldateska im Landt zu Gülich, actum Regensburg vom 29. November 1640: ‚Auch sollen die General und andern Offiziere ihre bei sich habende Diener von ihrer selbst Besoldung unterhalten und keine absonderliche Verpflegung noch Servitz auf einige Diensten passirt werden'.

Häufig genug standen auch die, ohnedies stets im Rufbereiche des Commandanten während des fast fortwährenden Freilagerns befindlichen »beiden Spiele« diesem zu kleinen Diensten. »Der Tambour«, sagte die Vorschrift, »ist schuldig, den Hauptmann, in dessen Abwesenheit den Lieutenant zu bedienen, excepto keine Jagdhund zu füttern oder Kuchelbubendienst zu thun; auch keinen Narren abzugeben, wie Manche Profession davon machen wollen; wenn der Hauptmann (der Cavallerie) ausreitet, kann er den Spielmann hinter sich reiten lassen, der Lieutenant aber nicht«. Er war also unter Umständen auch eine Art Pferdewärter. Dies bezog sich namentlich auf die Dragoner, welche berittene Trommler führten.

Selbst dem Feldwaibel ist zur Landknechtszeit ein ‚mannhafter Bursche' verstattet, der aber nöthigenfalls in Reih und Glied treten muss. Auch wurden diese »gemusterten Jungen« manchmal, mit einem Knebelspieß bewehrt, beim Tross zu einer Art Schutztruppe vereinigt und das Fähnlein dadurch der Nothwendigkeit entbunden, seinen Stand durch Ausscheidung einer Bedeckung dahin zu schwächen.

Aber nicht aus all' diesen braven Leuten gieng seltsamerweise der spätere Officiersdiener hervor, sondern aus den Trabanten oder Leibschützen, erprobten Soldaten, die den Officieren vom Obersten bis einschließlich zum Hauptmanne in der Stärke von zwölf bis zwei Mann als persönliche Vertheidiger beigegeben waren. Hiernach hatte also der Hauptmann, beispielsweise unter Kaiser Maximilian I., thatsächlich einen Hofstaat von sieben Mann zu seiner rein persönlichen Verfügung als Diener, und zwar: den mitunter recht nöthigen Feldschreiber, je einen Reit- und Fuhrknecht, einen Koch, einen Jungen und zwei Trabanten, für die er monatlich sechzig Gulden ‚auf seinen bloßen Leib' bezog, um sie ‚jedes Halbjahr neu kleiden' zu können.

Die Verminderung des Nahkampfes infolge Einführung der Feuerwaffe, sowie geänderte Truppenverhältnisse ließen die Trabanten allmälig als Vertheidiger des Anführers stets entbehrlicher werden, wogegen sie, nominell noch immer in ihrer Vertrauensstellung, lediglich

zu Verschickungen, Aufwartungen bei Tafeln u. dgl. gebraucht, mehr und mehr die Eigenschaft von Dienern annahmen.

Vorzugsweise jedoch standen sie, als ausrichtsame Leute, den die Regiments-Schreibgeschäfte besorgenden Fourieren bei Wahl der Officiersquartiere, dem Lagerabstecken, als Boten zur Verfügung. Ein eigenes Signal berief diesfalls in Lager, wie Kaserne die »Schützen zum Fourier«, woraus deren Name „Fourierschütz" entsprang.

Damals, und zwar noch bis zur Hälfte des 17. Jahrhunderts, empfing der betreffende Officier zur Verpflegung seiner Leibschützen eine Anzahl Natural-Mundportionen, die in Geld umgesetzt wurden und zugleich den Sold ausmachten, bis endlich die Löhnung vom „Traktament" völlig getrennt und dieses als noch heute bestehendes Menagegeld zum Selbsteinkaufe auf die Hand erfolgt wurde.

Bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bildeten sie übrigens den Hauptstamm für künftige Unterofficiere, „da sie", wie eine Verordnung von 1716 sagt, „allzeit zu Aufwartungen gebraucht werden und der Hauptmann, in dessen Umgebung sie sich immer befinden, sie durch gute Zucht und Zurechtweisung gehörig bilden kann. Der Fourierschützendienst ist also gleichsam ein Noviziat auf eine Unterofficiersstelle und dem allgemeinen Heeresdienste erwächst hieraus kein geringer Nutzen, zumal, wenn die Fourierschützen von ihren Oberen recht abgehobelt werden. Es ist aber wohl zu verstehen, dass man sie keineswegs als Leibeigene oder Sclaven traktiere, noch weniger durch allzu scharfe Disciplin vom Regimente jage."

Trotz dieser löblichen Absicht sehen wir schon zehn Jahre später deren Stand bei den Compagnien von vier auf zwei Mann herabgesetzt; endlich mit dem ersten, gedruckten Dienstreglement von 1769 den Fourierschützen ausdrücklich als Diener — im Frieden nur der Hauptleute und der stellvertretenden Capitänlieutenants bei den Stabscompagnien, im Kriege jedes Officiers, einschließlich des Fahnen-Cadeten — bezeichnet. Gleichzeitig verlor er, seiner neuen, ausschließlichen Bestimmung gemäß, das bisher getragene Feuergewehr.

Jeder Hauptmann war berechtigt, jenem nach Maß des Wohlverhaltens die Verlängerung der Dienstzeit gegen ein gewisses Entgelt, die „Capitulation" beliebig zu bewilligen.

Das Dienstreglement von 1807 spricht auch im Frieden bereits allen Subalternofficieren, Feldcaplänen, Auditoren, Ärzten und Rechnungsführern einen „unentgeltlichen Privatdiener" zu, für welchen die Montur, jedoch ohne Rüstung und Lederwerk, vom „Ärarium" beigestellt wird. Hiezu mussten Invaliden gewählt werden, die schon in der Versorgung, aber noch zu leichtem Dienste tauglich waren.

Noch zu Beginn der Fünfziger-Jahre wurden die Diener der Stabsofficiere und Hauptleute (Rittmeister) officiell als „Fourierschützen“ bezeichnet. Falls dem Dienststande entnommen, mussten sie halbinvalid sein und war der Stabsofficier gehalten, für den Übersetzten einen anderen Mann zu stellen und für ihn das Monturgeld zu erlegen; der Hauptmann war dieser ziemlich empfindlichen Verpflichtung entbunden. War der Diener aus dem Civilstande, so musste er vorher assentiert werden. Für ein solches Individuum bezog der Anspruchsberechtigte zehn Gulden jährliches Bekleidungspauschale, was trotz billiger Zeiten freilich selten ausgereicht haben dürfte. Löhnung, Menagegeld und sonstige Beiträge empfing der Fourierschütz gleich jedem anderen Gemeinen.

Noch dasselbe Jahrzehnt brachte für alle Gagisten gleichmäßig den Officiersdiener in der wohlbekannten, hellblauen Uniform und Tellerkappe, mit breitem, hochrothem Randstreif. Es war die Blüthezeit dieser Gilde: ein Heer im Heere, mit dem Nachtheile der Waffenlosigkeit. Zudem wurden diese wenig beschäftigten Leute häufig Müssiggänger, die dann ihr Bequemlichkeitsbedürfnis den Interessen ihrer mitunter allzu nachsichtigen Herren voranstellten.

Diese Erfahrung zeitigte ein noch heute in Übung befindliches Auskunftsmittel: die Wahl zwischen einem Diener oder dem Relutum von sechzehn Kronen monatlich. Für ein kleines Entgelt findet sich dann immer ein Mann aus dem Feuergewehrstande, der seine dienstfreie Zeit als „Ordonnanz“ den Privatbedürfnissen des betreffenden Officiers gerne zur Verfügung stellt.

Heute ist der dem Kameraden niederster Soldclasse völlig gleich beköstigte und gekleidete, jedoch waffenlose Officiersdiener bekanntlich bloß durch einen alizarinrothen Streif am rechten Rockärmel als solcher gekennzeichnet.

Infolge oberwähnter Regulierung, sowie der, die persönliche Anhänglichkeit wenig festigenden kurzen Präsenzdienstzeit ist auch der früher häufige Fall, dass ein »Bursche« — nach dem Armeeausdruck — beim Austritt aus der Activität als treu bewährtes Familien-Erbstück auch in das Privatleben mitgenommen wird, zu den Seltenheiten geworden.

Lediglich ein Feldzug ist derzeit im Stande, den Pflichteifer eines solchen Mannes voll und ganz auf die Probe zu stellen.

Als Hüter und theilweiser Träger der bescheidenen Habe seines Herrn steigert sich in solchen Momenten sein monotoner Friedensdienst

zur Vertrauensstellung; seine Findigkeit als Koch, Unterkunftsermittler, und in einschlägigen anderen Fällen erhöht die Behaglichkeit der Raststunden nach Marsch und Kampf; unter seinen pflegenden Händen gesundet der siech gewordene oder verwundete Leib zu neuer Thätigkeit und — wenn es dennoch zum Letzten kommt, dann ist es ja häufig genug der treue Diener, welcher, eine Thräne um den guten Herrn im Auge, dessen Scheidegrüße in die liebe Heimat bringt ....

So fällt auch auf diese prosaische Gestalt, sofern sie sich im rechten Augenblicke bewährt, ein Schimmer von verklärendem Idealismus.

Hauptmann Julius Mucha.

Ras Alula.

Der Tod Ras Alula's, des mächtigsten Häuptlings und geschicktesten Generals Abyssiniens, eröffnet der Mission Rennell Rodd's günstige Chancen, denn Ras Alula war nicht nur bloß ein Anhänger einer herausfordernden Politik jedem Fremden gegenüber, sondern war auch besonders England feindlich, weil es die Italiener unterstützt. Wer Sir Gerald Portal's Bericht über seine Mission nach Abyssinien las, wird sich erinnern, wie rachsüchtig Ras Alula sich bei dieser Gelegenheit zeigte, und damals hatte er doch nur erst den glücklichen Überfall bei Dogali geleitet und war noch nicht der Sieger von Adegrat. Es steht außer allem Zweifel, dass, wenn es nach seinem Sinne gegangen wäre, der britische Gesandte das Land lebend nicht mehr verlassen hätte.

Ras Alula wurde ums Jahr 1845 herum geboren. Er war niedriger Herkunft und erklomm die höchste Stelle in einem Staate, in dem Tapferkeit die höchste Tugend ist, durch seine Kühnheit und sein militärisches Talent. Sir Gerald Portal beschreibt ihn als einen Mann »von sonderbarem Aussehen, der durch Muth, Wildheit, rücksichtslose Grausamkeit und bedeutende militärische Begabung von dem Rang eines gemeinen Soldaten bis zur Stellung des Generalissimus an der abyssinischen Grenze aufstieg«.

Was immer für eine Verkettung von Umständen ihn im Dienste des Fürsten von Tigré in die Höhe brachte, das ist gewiss, dass die Erhebung dieses Fürsten zur Königswürde als König Johann, größtentheils seinen militärischen Leistungen zu verdanken war. Es ist daher nichts Überraschendes, dass Ras Alula im jugendlichen Alter von 30 Jahren bereits Commandant an der Nordgrenze Abyssiniens war, in welcher Stellung er auch bis zu seinem Tode verblieb. In dieser Stellung correspondierte er mit General Gordon im Jahre 1877 und

nahm ihn als Gast bei seinem Besuche Abyssiniens im Jahre 1879 auf. Der Leser von Gordon's Briefen aus Central-Afrika findet in denselben eine lustige Beschreibung seines Zusammentreffens mit diesem Häuptling, der so dicht vermummt war, dass Gordon glaubte, er müsse krank sein und werde ersticken, und, wie er bemerkt, „Lust hatte, ihm den Puls zu fühlen". Als sich der Ras auswickelte, sah man, dass er „ein hübscher junger Mann von 30—35 Jahren" war. Damals war der Ras noch kein Feind Englands, denn er begrüßte Gordon mit den Worten: „Sie sind ein Engländer und Ihre Landsleute sind meine Brüder!" Gera war damals sein Hauptquartier, aber nach der Abtretung Bogos' an Abyssinien durch den Hewett-Vertrag rückte er bis Asmara vor, wo er nach abyssinischer Sitte seine Residenz auf dem Gipfel eines hohen Hügels aufschlug. Als Zeichen des besonderen Vertrauens seines Königs erhielt er den Posten eines Gouverneurs der königlichen Provinz Tigré, neben dem des Generalissimus der nationalen Streitkräfte.

Nach seinem Erfolge bei Dogali trat seine Feindseligkeit gegen die Italiener schärfer hervor, eine Animosität, die er auf die Engländer übertrug, als er erfuhr, dass der Hauptzweck von Portal's Mission der war, gegen die unter seiner eigenen Leitung verübten Metzelei bei Dogali Protest zu erheben. Jener Mission verdanken wir die beste Personsbeschreibung des verstorbenen Kriegers.

Sir Gerald Portal schreibt: „Er trug ein langes, purpurrothes Kleid, wie ich glaube, mit einiger Goldstickerei; sein Kopf war unbedeckt und zeigte bloß sein lockiges, aber schon ergrautes Haar, welches er etwas länger trug als es in Abyssinien üblich ist, und nicht, nach der Landessitte, in Zöpfe geflochten. Seine Hautfarbe war dunkler als die der Mehrzahl der Bewohner der Berge von Tigré, nämlich tief chokoladebraun; aber abgesehen von der Farbe, der Besitzer jenes ausdrucksvollen, grausamen und intelligenten Gesichtes konnte unmöglich verfehlen, seinen Namen in irgendwelchem Lande entweder als Heerführer oder als Menschenvertilger berühmt zu machen, die Aufmerksamkeit wurde durch eine seltsame Eigenthümlichkeit gefesselt — ein Paar glühender, lohefärbiger Augen, weit lichter als die Farbe des Gesichtes. Von diesen, Blitze schleudernden gelben Augen, deren Wirkung noch durch eine Reihe weißer, regelmäßiger Zähne erhöht wurde, schrieb sich ohne Zweifel zum größten Theile der Schrecken her, den Ras Alula allenthalben verbreitete. Ich sah solche Augen im Kopfe eines Tigers und eines Leoparden, aber niemals in dem eines menschlichen Wesens."

Ein anderer Schriftsteller beschreibt ihn mehr prosaisch, als:

»5 Fuß 9 Zoll hoch, wohlgebaut, breitschulterig, tief kastanienbraun, muskulös, mit einem Worte ein Athlet«.

Er war kupferbraun, mehr einigen der Racen des Sudan als Abyssiniens gleichend, und eine seiner Eigenthümlichkeiten war die, dass er nur eine Frau hatte. Der Verlust dieses Weibes im Jahre 1884 verursachte ihm tiefen Kummer, und er war der einzige Ras dieses Landes, der sich nie einen Harem von Concubinen hielt. Ohne Zweifel war er ein sehr tapferer Krieger, und für König Menelik, dem er nach König Johann's Tod den Lehenseid leistete, muss sein Verlust ein schwerer, ja vielleicht unersetzlicher sein!

Einiges über die französische Infanterie.

Dienstzeit: 25 Jahre, und zwar: 3 Jahre activ, 10 Jahre in der Reserve der activen Armee, 6 Jahre in der Territorial-Armee und 6 Jahre in der Reserve der letzteren.

Gewehr: Derzeit System Lebel M. 86, bezw. 86/93. Länge: 1·3 *m*; Gewicht: 4·178 *kg*; Kaliber: 7·9 *mm*, 4 Züge; Stiegen- und Rahmenvisier. Standvisier wird benützt bis 250 *m*, Stiegenvisier von 400—800 *m*, Rahmenvisier von 900—2000 *m*; Zwischenstellungen zu 50 *m* möglich; das Magazin liegt im Vorderschaft und hat 8 Patronen. Letztere sind 75 *mm* lang, 28 *g* schwer, die Ladung 2·75 *g*. Pulver rauchschwach, blättrig. Hartbleigeschoss mit Nickelüberzug 30·5 *mm* lang, 15 *g* schwer.

Anfangsgeschwindigkeit: 622 *mm*.

Größte Schussweite: 3200 *m*.

Seitengewehr: Vierkantige Klinge, Griff, Parierstange, Stahlscheide.

Mit Gewehr sind ausgerüstet: die Unterofficiere, Hornisten, die Mannschaft und die Krankenträger; mit Säbel und Revolver: die Unterofficiers-Adjutanten, Sergeant-Majors und Tambours; mit Säbel allein: die Musiker, Spitalsgehilfen und die Trainmannschaft.

Neubewaffnung dürfte mit System Daudetau (6·5 *mm*) erfolgen.

An Schanzzeug werden von jeder Compagnie getragen: 32 Spaten, 8 Hacken, 3 Äxte, 4 Spitzhacken, 1 Gelenksäge und 13 Handbeile; auf den Compagnie-Wagen: 18 Schaufeln, 12 Hacken, 4 Äxte, 2 Sägen; ferner per Bataillon noch 4 Sägen, 3 Zangen, 1 Handwerkskasten; auf den Regiments-Wagen: 50 Schaufeln, 25 Hacken,

20 Holzhaueräxte, 20 Faschinenmesser, 4 Sägen, 3 Zangen, 1 Arbeitskasten.

Munitions-Ersatz: Jeder Mann hat 120 Patronen in seinen 3 Taschen; 65 Stück im Compagnie-Patronenwagen, rückwärts 115, zusammen circa 300 Patronen per Gefechtstag.

Infanterie: 163 Linien-Regimenter.

Train: Train de combat per Compagnie ein zweispänniger Patronenwagen mit 16.400 Patronen und das große Schanzzeug; per Bataillon 1 Marketender-, 1 Fleisch- und 1 einspänniger Medicinwagen; Train régimentaire: 13 zweispännige Lebensmittelwagen, 4 Packwagen, 1 Effectenwagen.

Eingesendet.

Sehr geehrte Redaction!

Jüngst wurde mir das Werk: „Taktik von Balck etc.", Berlin 1897, I Theil, zugesendet. Die Einleitung desselben durchblätternd, fand ich, dass die Darlegungen Seite 8, Zeile 17 von oben (Wer die ....) bis Seite 9, Zeile 27 von oben (verschieden ist) wörtlich der Einleitung des von mir in erster Auflage 1890, in zweiter Auflage 1894 herausgegebenen Buches: »Zum Studium der Taktik von F. C. v. H.« entnommen sind, ohne dass sie als Citat bezeichnet, und ohne dass meine Arbeit unter den benützten Quellen genannt wäre. Es liegt mir natürlich vollkommen ferne, der Autorschaft an diesen einfachen Darlegungen einen Wert beimessen zu wollen, aber es kommt mir sehr darauf an, insbesondere mit Rücksicht auf etwaige Neuauflage meines Buches, — meinen Lesern gegenüber zu betonen, dass nicht ich diese Stellen dem Buche Balck's entnommen habe. Ob in letzterem auch noch an anderen Stellen meine Schrift benützt erscheint, weiß ich nicht, da ich vorläufig nur die Einleitung gelesen habe.

In meinem Buche erscheint jedes Citat unter Anführungszeichen und fast durchwegs unter Nennung des Autors.

Ich bitte Sie, das Vorstehende in Ihrem geschätzten Blatte aufzunehmen.

Troppau, April 1897.

Oberst Conrad von Hötzendorf.

Auszug

aus dem

Fahrplane der Personenzüge.

Giltig seit 1. October 1896.

Abfahrt von Wien:

5.55 Früh: (Persz.) Payerbach-Reichenau, Kanizsa, Budapest, Güns (Dienstag, Freitag); Pakrácz-Lipik, Essegg Sarajewo; Agram; Aspang.
7.20 Früh: (Schnellz.) Triest, Görz, Fiume, Pola, Rovigno, Sissek (via Steinbrück), Gonobitz, Klagenfurt, Villach, Bozen, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg), Wolfsberg, Luttenberg (Gleichenberg), Köflach, Leoben, Vordernberg, Venedig (via Pontafel), Kanizsa, Essegg, Sarajewo, Pakrácz-Lipik, Agram, Budapest (via Pgbf.); Neuberg, Aflenz.
1.15 Nachm.: (Postz.) Triest, Görz, Venedig; Fiume; Pola, Rovigno, Sissek, Brod, Banjaluka; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.
1.35 Nachm.: (Persz.) Barcs, Agram, Kanizsa, Güns, Budapest.
1.35 Nachm.: (Persz.) Wr.-Neustadt, Oedenburg
4.30 Nachm.: (Persz.) Graz, Leoben.
5.05 Nachm.: (Persz.) Wr.-Neustadt, Steinamanger.
7.40 Abds.: (Persz.) Kanizsa, Budapest, Pakrácz-Lipik; Essegg, Bosn.-Brod; Agram, Sissek, Banjaluka.
8.20 Abds.: (Schnellz.) Triest, Görz, Venedig, Rom; Mailand, Genua; Pola, Rovigno; Fiume; Sissek, Banjaluka, Budapest (via Pghf.), Klagenfurt, Franzensfeste, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg).
9.— Abds.: (Postzug) Triest, Görz, Venedig, Rom, Mailand; Pola, Rovigno; Agram; Gonobitz, Budapest (via Pghf.) Klagenfurt, Wolfsberg, Meran, Arco, Innsbr. (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben, Vordernberg

Ankunft in Wien:

6.40 Früh: (Postz.) Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Agram, Budapest (via Pragerhof), Arco, Innsbruck; Klagenfurt, Wolfsberg (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz; Leoben.
9.— Früh: (Persz.) Kanizsa, Bosn.-Brod, Essegg; Pakrácz-Lipik, Agram, Budapest (via Oedenburg).
9.40 Vorm.: (Persz.) Steinamanger, Güns.
10.— Vorm.: (Schnellz.) Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Rovigno; Fiume, Sissek, Agram, Budapest (via Pghf.); Arco, Meran, Innsbruck, Klagenfurt (via Marburg), Leoben, Neuberg
1.10 Nachm.: (Persz.) Graz, Leoben, Vordernberg; Aflenz.
2.40 Nachm.: (Persz.) Gr.-Kanizsa, Güns (Dienstag und Freitag), Barcs.
2.40 Nachm.: (Persz.) Oedenburg, Wr.-Neustadt.
4.— Nachm.: (Postz.) Triest, Görz, Venedig, Pola; Rovigno, Fiume, Sissek, Agram; Radkersburg, Köflach, Wies-Stainz, Vordernberg, Leoben, Neuberg.
6.12 Abds.: (Persz.) Oedenburg
9.— Abds.: (Persz.) Sarajewo, Essegg, Agram, Budapest, Kanizsa; Pakrácz-Lipik (via Oedenburg); Gutenstein.
9.15 Abds.: (Schnellzug) Triest, Görz, Pola, Rovigno; Fiume, Brod, Sissek (via Steinbrück); Budapest (via Pghf.) Gonobitz, Villach, Klagenfurt, Wolfsberg; Luttenberg, Köflach, Venedig (via Pontafel), Bozen, Meran, Arco, Innsbruck, Leoben, Vordernberg, Neuberg, Aflenz.

Schlafwagen verkehren mit den Schnellzügen (Wien ab 8.20 Abds., Wien an 10, Vorm.) zwischen **Wien—Triest, Wien—Venedig** via Cormons und **Wien—Meran** via **Franzensfeste**.

Directe Wagen I. II. Cl. verkehren mit den obigen Schnellzügen zwischen **Wien—Fiume** (Abbazia) und **Wien—Ala** via Franzensfeste, ferner mit den Schnellzügen (Wien ab 7.20 Früh und Wien an 9.45 Abends) zwischen **Wien-Venedig** via Leoben, dann zwischen **Wien-Fiume** (Abbazia) und **Wien-Cormons** (Görz).

Localzüge von Wien (Südbahnhof) und Hauptzollamt.

5.55 Früh: Payerbach-Reichenau, Kaltenleutgeb., Laxenbg., Aspang 6.— Früh: Pottendorf, Wr.-Neust. 6.45 Früh (Hptzllmt. 6.33): Leobersdorf, Kaltenleutgeben, Laxenburg, Gutenstein, Hainfeld. 8.— Früh (Hptzllmt. 7.43): Wr.-Neustadt, Kaltenleutgeben Laxenbg. 8.15 Früh: Pottendorf, Wr.-Neustadt. 9.— Vorm. (Hptzllmt. 8.27): Vöslau 10.— Vorm. (Hptzllmt. 9.49): Wr. Neustadt, Kaltenleutgeben, Laxenburg, 11.30 Vorm. Payerbach-Reichenau, Kaltenleutgeben, Laxenburg, Gutenstein, Hainfeld Aspang. 12.35 Nachm. Leobersdorf, Kaltenleutgeben Laxenburg. 1.35 Nachm. Wiener-Neustadt, Kaltenleutgeben, 2.— Nachm.: Vöslau, Kaltenleutgeben, Laxenburg. 2.35 Nachm.: Mödling. 3.— Nachm. (Hptzllmt. 2.38): Wiener-Neustadt, Kaltenleutgeben, Laxenburg, Aspang. 3.10 Nachm.: Pottendorf, Wr.-Neustadt. 3.30 Nachm. (Hptzllmt. 3.16): Vöslau, 3.55 Nachm. Leobersdorf, Gutenstein, Hainfeld, Laxenburg. 4.35 Nachm.: Hptzllmt. 4.16): Vöslau, Kaltenleutgeben, 5.05 Nachm. (Hptzllmt. 4.43): Wr.-Neustadt, 5.30 Nachm. (Hptzllmt. 5.10). Vöslau, Kaltenleutgeben, 6.15 Abends (Hptzllmt. 5.57) an Wochentagen: Mödling 6.30 Abds. (Hptzllmt. 5.57): Wr.-Neustadt, Aspang. 6.35 Abds.: Pottendorf, Wiener-Neustadt. 7.— Abds. (Hptzllmt. 6.48), Vöslau, Rodaun, Laxenburg. 7.35 Abds. (Hptzllmt. 7.23): Payerbach-Reichenau, an Sonn- und Feiertagen Gutenstein, Hainfeld 7.40 Abds. (Hptzllmt. 7.23): Wr.-Neustadt, Kaltenleutgeben, an Sonn- und Feiertagen Gutenstein, Hainfeld. 8.45 Abds. Mödling. 9.— Abds.: Triest, 11.— Nachts: Wiener-Neustadt.

Fahr-Ordnungen in Placat- und Taschen-Format bei allen Billettencassen, Taschen-Fahrplan der Localzüge in allen **Tabak-Trafiken** Wiens.

Fahrkarten-Ausgabe (in beschränktem Maasse) und **Auskünfte** bei der Wiener Agentur der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft, I. Kärntnerring 15, im Fahrkarten-Stadtbureau der kgl. ung. Staatseisenb. in Wien, I. Kärntnerring 9, dann i. d. Reisebureaux Th. Cook & Son, I. Kärntnerstr. 2, G. Schroekl's Witwe, I. Kolowratring 9, u. Schenker & Co., I. Schottenr. (Hôtel de France).

Cavalleristische Kriegsspiele auf kriegsgeschichtlicher Grundlage.

Von **A. Strobl**, k. u. k. Oberstlieutenant des Generalstabscorps.

I. Theil.

Aufklärungsdienst.

Die kriegerische Thätigkeit großer Cavalleriekörper, sei es im Aufklärungsdienste, sei es in ihrem imposanten Auftreten vor, während und nach der Schlacht, wird immerdar durch Beispiele aus der Kriegsgeschichte am lebendigsten illustriert werden.

Die Cavallerie-Friedensübungen größeren Stiles dürften kaum genügen, um in der zeitgemäßen, vielseitigen Verwendung der Reiterei ausreichende Erfahrungen für den Kriegsfall zu sammeln, denn die Kostspieligkeit solcher Manöver gestattet nur einem Theile unserer Cavallerie vollen Antheil zu nehmen

Welchen Umfang müssten aber unsere Friedensmanöver erst annehmen, wenn sie das Auftreten großer aufklärender Cavalleriekörper vor Armeefronten und deren unschätzbare Dienstleistung für die operative Heeresleitung, dann auch die Durchführung der Aufgaben großer Cavalleriemassen in Entscheidungsschlachten, sowie bei der Verfolgung eines geschlagenen Feindes veranschaulichen wollten?

Kein Heeresbudget vermöchte die Auslagen zur Schaffung so großartiger Kriegsbilder zu ertragen.

Und doch besteht kaum ein Zweifel darüber, dass die Schärfe des „Auges der Armeen“ in künftigen großen Feldzügen eine wesentliche Vorbedingung des Erfolges mit dem Ganzen ist.

Da nun das Gebiet der großen Cavallerie-Aufgaben bei der Friedensarbeit nicht im vollen Umfange betreten werden kann, so scheint es — um nur einigen Ersatz zu bieten — ersprießlich, derlei große Aufgaben in applicatorischer Weise durchzuarbeiten. Wohl wird

damit die Lücke nur dürftig ausgefüllt, denn bei unseren papierenen Aufgaben können die zahllosen Frictionen des Ernstfalles nur angedeutet werden. Ein Hauptfactor in der Kunst der Führung liegt eben im Überwinden der Frictionen, die sich bei der Durchführung von Entschlüssen, erwartet oder unerwartet, allzeit entgegenstellen.

Die Schwierigkeit der Aufgabenstellung und der Übungsleitung bei Lösung von Problemen für große Cavalleriekörper wird am wenigsten von Jenen verkannt werden, welche es sich angelegen sein lassen, derlei Aufgaben zur theoretischen Fortbildung der Officiere und Cadetten mit Nutzen durchzuarbeiten.

Bei der Conception solcher Aufgaben wird stets von einer mehr minder umfangreichen Kriegslage auszugehen sein. Steht man nun vor der Alternative, die Kriegslage zur Aufgabenstellung zu ersinnen oder der Kriegsgeschichte zu entlehnen, so wird aus naheliegenden Gründen in den meisten Fällen an die Phantasie appelliert. Das Hauptmotiv liegt wohl in der Scheu, die Mühe der Aufgabenstellung noch durch eingehende kriegsgeschichtliche Studien zu vervielfachen. Nichtsdestoweniger ist der Beweis nicht schwer zu führen, dass die Lösungen größerer cavalleristischer Kriegsspiel-Aufgaben mit kriegsgeschichtlicher Grundlage ungleich lehrreicher sind, als solche mit ersonnenen Kriegslagen. Thatsachen erleichtern unsere Vorstellung und wecken das Interesse für die Arbeit, der thatsächlich erzielte Erfolg eifert uns zur Beurtheilung und Wertbemessung der hiebei angewendeten Mittel an, in concreten Fällen unterlaufene Missgriffe fordern uns zur Erforschung der Ursachen heraus, nur Thatsachen vermögen vollgiltig zu beweisen, von welch' weitgehendem Einflusse eine mit Geschick und Glück durchgeführte Aufklärung, dann aber auch Unterlassungen in dieser Hinsicht auf die operativen Entschlüsse der Heeresleitung und damit auf den Gang der Ereignisse sind.

Im Nachfolgenden wird versucht, ein größeres cavalleristisches Kriegsspiel mit historischer Basis zu entwerfen. Das Kriegsspiel wurde zum Theile im abgelaufenen Winter gelegentlich der theoretischen Fortbildung der Officiere des k. u. k. Husaren-Regimentes Graf Hadik Nr. 3 unter der Oberleitung des Regiments-Commandanten Oberst Kafka besprochen und fand das ungetheilte Interesse der Übungstheilnehmer.

Den applicatorischen Übungen werden die Thatsachen aus der Kriegsgeschichte vorangestellt, welcher Vorgang wohl die unerlässliche Grundlage für die nutzbringende applicatorische Behandlung von Aufgaben bildet, die der Geschichte entnommen werden.

Als Gegenstand der Aufgabe wird die Thätigkeit der preußischen 5. Cavallerie-Division in den Tagen vom 6. bis einschliesslich 16. August fürgewählt.

An Quellenwerken für die historischen Daten wurden benützt:

a) „Der deutsch-französische Krieg 1870/71", redigiert vom großen Generalstabe;

b) Graf Moltke: »Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870/71;

c) 6. und 7. Beiheft zum „Militär-Wochenblatt", 1892;

d) Hermann Kunz: „Sind der deutschen Reiterei im August 1870 Unterlassungen nachzuweisen?" (Entgegnung auf die Publicationen zu *d*);

e) Lettow-Vorbeck: „Kriegsgeschichtliche Beispiele";

f) Bonie: „La cavalerie française", 1870.

I.

Die Thätigkeit der preussischen 5. Cavallerie-Division in den Tagen vom 6. bis 16. August 1870.

Hiezu Generalkarte 1 : 300.000, Blatt D 6 Metz.

Einleitung. An der aufklärenden Thätigkeit der preußischen 5. Cavallerie-Division soll nicht demonstriert werden, dass diese Division ihre Aufgabe in einer nach heutigen Anschauungen idealen Art löste. Es soll vielmehr daraus deduciert werden, wie das System der strategischen Aufklärung nicht erfunden, sondern von der Nothwendigkeit dictiert wurde, das heisst, es soll ihr Entwicklungsprocess betrachtet werden.

In den 10 Tagen, vom 6. bis 16. August 1870, spielt sich ein großer Act in der Geschichte der Reiterwaffe ab. Das anfänglich zaghafte Hin- und Hertasten der Cavallerie geht in einen im großen Stile betriebenen Aufklärungsdienst über, dem es in erster Linie zu danken ist, dass die deutschen Armeen durch die ganze Dauer des Feldzuges die Hauptbedingung jedes kriegerischen Erfolges „die Initiative" in ihrer Hand behielten.

FM. Graf Moltke's lakonische Telegrammworte „Cavallerie weit vor" lösen der thatendurstigen deutschen Reiterei die bis dahin gefesselten Schwingen und alsbald streift deutsche Reiterei auf mehrere Tagmärsche vor den Armee-Têten, sie verbreitet unter der Bevölkerung Schrecken, erscheint in Flanke und Rücken des Gegners, erkundet dessen Thätigkeiten und liefert der Heeresleitung dadurch die sicherste Basis für ihre operativen Entschlüsse.

Wir stehen hier an der Stätte der Wiedergeburt einer wohl nicht neuen, aber unter dem Einflusse langer Friedensjahre in Vergessenheit gerathenen Thätigkeit der Reiterei, darum können wir von ihr auch keine vollendeten Formen verlangen.

Es soll nun dargelegt werden, welchen Einfluss die Nachrichten

der Cavallerie auf die Entschlüsse der Heeresleitung ausübten, wie sich die Cavallerie im Aufklärungsdienste vor der Armeefront unentbehrlich machte, welcher Mittel sie sich hiezu bediente und wie sie sich schließlich eine zur Durchführung ihrer Aufgabe zweckmäßige Form schuf.

Durch die chronologische Anordnung des Stoffes wird eine Übersicht über die nicht immer ganz einfachen Situationen ermöglicht werden.

Ordre de bataille der 5. Cavallerie-Division.

Commandeur: GLt. v. Rheinbaben.

11. Cavallerie-Brigade GM. v. Barby:

Westphäl. Kür.-Reg. Nr. 4 Oberst v. Arnim.
1. hann. Uhl.-Reg. Nr. 13 Oberst v. Schack.
Oldenbg. Drag.-Reg. Nr. 19 Oberst v. Trotha.

12. Cavallerie-Brigade GM. v. Bredow:

Magdebg. Kür.-Reg. Nr. 7 Oberstlieutenant v. Larisch.
Altmärk. Uhl.-Reg. Nr. 16 Major v. Dollen.
Schlesw.-holst. Drag.-Reg. Nr. 13 Oberst v. Branchitsch.

13. Cavallerie-Brigade GM. v. Redern.

Magdebg. Hus.-Reg. Nr. 10 Oberst v. Weise.
2. westph. Hus.-Reg. Nr. 11 Oberstlieut. Freih. v. Eller-Eberstein.
Braunschw. Hus.-Reg. Nr. 17 Oberstlieutenant v. Rauch.
1. reit. Batterie Hauptmann Bode.
2. reit. Batterie Hauptmann Schirmer.

Summe: 36 Escadronen und 12 Geschütze.

Allgemeine Lage der deutschen Armeen Anfangs August 1870.*) Die deutschen Streitkräfte sind in 3 Gruppen aufmarschiert, die beiden vorgeschobenen Flügelgruppen (I. und III. Armee) decken gewissermaßen das Aufschließen der mittleren Gruppe (II. Armee) aus dem Défilé von Kaiserslautern.

Am 2. August liefern die Franzosen das Recognoscierungs-Gefecht bei Saarbrücken, wodurch das deutsche Hauptquartier zu der Annahme berechtigt wird, dass eine größere Offensiv-Unternehmung französischerseits bevorstehen dürfte. Es wird deshalb auch die Concentrierung der 3 Armeen an der Lauter ins Calcul gezogen.

Am 3. August wurde indess klar, dass dem französischen Angriffe auf Saarbrücken keine größere Offensiv-Bewegung folgt. Die bis an die Saar und Blies vorgeschobenen Cavallerie-Abtheilungen constatierten

*) Die Operationen der Armeen werden nur insoweit berührt, als sie eine unmittelbare Ableitung von den seitens der Cavallerie eingetroffenen Nachrichten gestattet. Auch wird die Beurtheilung einzelner Actionen von diesem Gesichtspunkte vorgenommen werden.

wohl bedeutende feindliche Kräfte hinter der Saar und Blies, diese schienen jedoch nicht in der Verfassung zu sein, eine Offensiv-Operation zu beginnen.

Am 3. August nachmittags ergieng aus dem großen Hauptquartier folgendes Telegramm (auszugsweise wiedergegeben) ab:

„Zögerndes Vorgehen der Franzosen lässt erwarten, dass II. Armee am 6 August vorwärts der Waldzone von Kaiserslautern entwickelt werden kann.

I. Armee wird morgen nach Tholey herangezogen. Zusammenwirken beider Armeen in Schlacht ermöglichen. . . . .

Allgemeine Offensive beabsichtigt.

Moltke.“

Auf französischer Seite wird die günstige Situation theilweise erkannt; aber die von der II. deutschen Armee an den Westausgang des Défilés von Kaiserslautern vorgeschobene 5. und 6. Cavallerie-Division versehen in correcter Weise den Dienst zur Verschleierung der eigenen Situation. Die Chance der französischen Armee, mit Übermacht (5 Corps) über die isolierte I. deutsche Armee (3 Corps) herzufallen, wird nicht benützt, da die Heeresleitung über die Lage beim Gegner nicht ununterbrochen orientiert ist.

Als am 4. August die nicht zutreffende Nachricht im französischen Hauptquartier eintrifft, dass die deutsche II. Armee bei Stiering-Wendel angelangt sei und mit der I. Armee die Verbindung hergestellt habe, wird von jeder weiteren Offensive abgesehen.

Mittlerweile hatte die II. deutsche Armee — die Zaghaftigkeit des Gegners benützend — die Bewegung zur Concentrierung am Westfuße der Vogesen begonnen.

Am 5. August steht die I. Armee bei Lebach und Tholey, die II. Armee mit 2 Corps (3. und 4. Corps) bereits am Westfuße der Vogesen, mit den übrigen Corps auf zwei Marschlinien im Anmarsche auf Saarbrücken.

Die 5. Cavallerie-Division steht an der Straße Lebach-Saarbrücken, die 6. Cavallerie-Division bei Bliescastel und hat einige Abtheilungen bis an die Saar vorgeschoben (bei Saargemünd). Das Überschreiten der Saar lag nicht in der Absicht der Heeresleitung.

Zahlreiche Patrouillierungen wurden am 5. August auf das linke Saar-Ufer unternommen, welche in ihrer Gesammtheit ein Abziehen des Gegners vermuthen ließen.

In der linken Flanke war es gelungen, die Eisenbahn von Saargemünd nach Rohrbach an mehreren Punkten zu zerstören. Bei Morsbach und Forbach wurden Truppen-Einwaggonierungen gemeldet.

6. August. Treffen bei Spichern. Nach den ergangenen Armee-Dispositionen sollte an diesem Tage deutscherseits die Avantgarde des 3. und 7. Corps unter dem Schutze der leichten Regimenter der 5. Cavallerie-Division auf Saarbrücken vorgeschoben werden.

Dem General Frossard (2. franz. Corps) war für diesen Tag ein Rückzugs-Befehl in Aussicht gestellt. Um den Rückmarsch zweckmäßig einzuleiten, nahm er noch in der Nacht auf 6. August seine Truppen in eine Stellung bei Spichern zurück. Am Morgen erhielt er telegraphische Nachricht, dass er auf einen größeren Angriff seitens der Deutschen gefasst sein möge.

Als in der Nacht auf den 6. eine Abtheilung des deutschen Uhlanen-Regiments Nr. 3 von St. Johann aus die Brücke nach Saarbrücken passierte, erhielt sie lebhaftes Feuer. Früh morgens jedoch war die Stellung bei Saarbrücken geräumt, zahlreiche kleine Cavallerie-Patrouillen passierten die Saar, stießen aber in der Linie Drahtzug—Stiftswald wieder auf den Feind und wurden durch Geschützfeuer abgewiesen. Es hatte den Anschein, als ob die feindlichen Truppen die Einwaggonierung bei Forbach zu decken hätten.

Das Dragoner-Regiment Nr. 19 überschritt bei Wehrden die Saar, ließ bei Ludweiler eine Escadron zurück und ritt über Carling und Ham auf Warsberg. Östlich letzteren Ortes traf man auf feindliche Cavallerie, dahinter marschierten Infanterie-Abtheilungen in westlicher Richtung; bei St. Avold erkannte man ein größeres Lager.

Auch Theile des Husaren-Regiments Nr. 11 hatten bei Wehrden die Saar überschritten. Ein Zug beobachtete von Gerswlr. aus den Abzug des Feindes von dem Exercierplatze und constatierte Lager südlich Stiering-Wendel. Ein Zug erhielt aus dem Stieringer Walde Gewehrfeuer. Der Regiments-Commandant, nach Ludweiler vorgeritten, constatierte das feindliche Lager bei Forbach und Truppen-Bewegungen in der Richtung gegen Westen.

Nach Carlsbrunn und St. Nicolas entsendete Patrouillen bestätigten diese Wahrnehmungen.

Resultat der Aufklärung: größere Truppenkörper bei Stiering-Wendel, Forbach und St. Avold, wahrscheinlich im Abzug begriffen. Dagegen auffallend, dass alle Saar-Übergänge unzerstört sind.

GLt. Rheinbaben passierte Saarbrücken und erreichte unter heftigem Geschützfeuer von den Spicherer-Höhen den südlich der Stadt gelegenen Exercierplatz. Von hier aus meldet er an das Commando der II. Armee:

„Die Franzosen halten mit Infanterie und Artillerie die Höhen von Spichern besetzt; im Abziehen begriffen.

Die feindlichen Linien entwickeln sich auf den Höhen diesseits Forbach. Avantgarde der 14. Division bei Saarbrücken eingetroffen, um den Ort zu besetzen.«

Indem die rückwärtigen Truppen des 3. und 7. Corps den exponierten Vortruppen zu Hilfe eilen, entspinnt sich das Gefecht von Spichern.

General Frossard bleibt ohne Unterstützung und behauptet seine Stellung bis zum Eintritt der Dunkelheit, unter deren Schutz er seine Truppen — da mittlerweile deutsche Truppeu bis nahe an Forbach kamen — auf Saargemünd zurücknimmt.

Betrachtet man die Leistungen der deutschen Cavallerie an diesem Tage, so ergibt sich:

Beim Zusammentreffen mit dem Feinde entwickelt sich das vollberechtigte Streben, die Verhältnisse in Flanke und Rücken des Feindes zu erkunden Die Meldungen sind im allgemeinen richtig, doch gestatten sie kein besonders klares Bild über die Situation beim Gegner. Die feindliche Front ist nicht hinreichend aufgeklärt, auch fehlen Nachrichten über die Vorgänge in der feindlichen rechten Flanke und gerade hier lag eine Gefahr nahe, wie näher erörtert werden wird. Erst am Abend gelang es zwei Escadronen des Dragroner-Regimentes Nr. 12, in die dortige Situation Einblick zu gewinnen.

Man kann sagen: etwas mehr Keckheit im Auftreten der Cavallerie hätte sich vielleicht gelohnt. Dass dieser Vorwurf nicht die Cavallerie trifft, dafür treten ihre späteren Leistungen zur Genüge ein. Sie hätte von der Heeresleitung entsprechend disponiert werden können.

Andererseits ist die Frage berechtigt, ob eine genauere Kenntnis der gegnerischen Lage die Avantgarden-Commandanten zu gleich entschlossenem Vorgehen veranlasst hätte und ob alsdann nicht vielleicht das Gefecht bei Spichern unterblieben und den Deutschen hiedurch ein strategisch wichtiger Sieg entgangen wäre. Lag ja doch selbst unter den angeführten Verhältnissen ein Schlag nicht in der Absicht der Heeresleitung.

Ein Eingreifen der Cavallerie in das Gefecht war durch das Terrain ausgeschlossen. Wohl wurden auf Befehl des Generals v. Alvensleben zwei Angriffsversuche unternommen, sie scheiterten jedoch an der Ungunst des Terrains.

Die im Aufklärungsdienste thätigen Abtheilungen eilten auf den Kanonendonner hin auf das Schlachtfeld, woselbst GLt. Rheinbaben um 6 Uhr abends an dem Nordabhange des Galgenbergs 17 Escadronen versammelte. Diese Abtheilungen waren für den Aufklärungsdienst und für das Eingreifen in das Gefecht verloren. Statt unthätig dem Gefechte zuzusehen und durch die feindlichen Granaten Verluste zu erleiden,

hätte eine Verwendung etwa in der Richtung auf Gr.-Bittersdorf nicht nur für die Aufklärung Vortheile geschaffen, sondern auch eine empfindliche Wirkung auf das unter dem Schutze der Nacht zurückgehende Corps Frossard gestatten können. Im Laufe der Nacht erst wurden zwei Escadronen des Husaren-Regimentes Nr. 17 dahin dirigiert.

7. August. Die drei deutschen Armeen, welche am 6. August abends die von NW. gegen SO. laufende Linie Saarbrücken—Wörth einnahmen, mussten, um in gleiche Höhe zu kommen und geordnet gegen das neue Operationsziel „die Mosel-Linie“ vorgehen zu können, eine große Rechtsschwenkung um das Pivot Saarbrücken ausführen.

Rittmeister Walter sagt in seinen Betrachtungen über die Thätigkeit und Leistungen der Cavallerie im Kriege 1870:

„Es ist nicht zu verkennen, dass dieses methodische Verfahren, welches die I. Armee zu einer mehrere Tage dauernden Unthätigkeit an der Saar verurtheilte, der französischen Armee sehr zu Statten kam, da eine am 7. August von der I. deutschen Armee mit Unterstützung der Cavallerie der II. Armee bewirkte rücksichtslose Verfolgung der errungenen Vortheile wahrscheinlich eine Auflösung des Frossard'schen Corps und eine totale Verwirrung im französischen Hauptquartier herbeigeführt hätte, wodurch viele jener Opfer, die kurze Zeit hierauf bei Metz dem methodischen Plane der deutschen Heeresleitung anheim fielen, erspart worden wären.“

Das Corps Frossard, das sich durch einen Nachtmarsch der unmittelbaren Verfolgung entzogen hatte, wurde am 7. August durch die deutsche Reiterei über St. Avold nicht verfolgt, so dass letztere die Fühlung mit dem Feinde momentan verlor. Nur die 5. Cavallerie-Division, welche sich erst am 7. August endgiltig formierte, wurde südwärts gegen Saargemünd vorgeschoben, um dieses Défilé den Colonnen der II. Armee offen zu halten und zu sichern.

Das Husaren-Regiment Nr. 17 besetzte Saargemünd ohne Widerstand und nahm daselbst bedeutende, von der französischen Brigade Lapasset im Stiche gelassene Vorräthe an Lebensmitteln, Hafer und Bekleidungsgegenständen in Besitz.

Abends bezog die 5. Cavallerie-Division $1^1/_2$ Meilen von dem bei Püttlingen stehenden Feinde Vorposten.

Der Nutzen, den die Heeresleitung aus ihrer zahlreichen Cavallerie zieht, ist an diesem Tage gering, die unmittelbare Fühlung mit dem Gegner wird nicht hergestellt, der Rückzug der Franzosen erfolgt ungestört und relativ geordnet.

8. August. Die Brigade Bredow patrouilliert weit gegen Süden, ohne auf feindliche Truppen zu stoßen, trifft hingegen auf Truppen der eigenen III. Armee. Dies gestattet den Schluss, dass die

Armee Mac Mahon's ihren Rückzug auf einer weiter südlich gelegenen Linie angetreten habe.

Das 4. Corps marschiert folglich in der Richtung über Saar-Union nach Lorenzen. Durch diese Verschiebung des 4. Corps erlitt die Front der II. Armee eine solche Ausdehnung, dass es dem Armee-Commando zweckmäßig erschien, die bisher in selbständigen Divisionen verwendete Cavallerie auf die Corps in vorderster Linie zu vertheilen. Demgemäß wurde die Brigade Bredow dem 4., die Brigaden Redern und Barby dem 10. Corps unterstellt. Das Armee-Commando behielt sich jedoch die Vereinigung der Divisionen für den Fall einer Schlacht vor.

Die Gründe für das Losreißen der Brigade Bredow aus ihrem normalen Verbande finden in der allgemeinen Lage ihre Berechtigung.

Die 6. Cavallerie-Division fand im weiteren Verlaufe vor dem rechten, die 5. vor dem linken Flügel der II. Armee ihre Verwendung.

Da im Laufe des 6. August die Husaren-Brigade Rauch meldete, dass französische Truppen von Osten gegen Saargemünd marschieren, ferner am 7. August, dass dieser Ort vom Feinde besetzt sei, da weiter diese Nachrichten seitens der in Medelsheim stehenden Brigade Bredow bestätigt, ferner ein französisches Lager bei Rohrbach constatiert und Bitsch vom Feinde besetzt gefunden wurde, vermuthete das II. Armee-Commando, dass die Armee Mac Mahon's über Bitsch abgezogen sei, und beschloss, sich ihr am 8. August mit der Cavallerie und dem linken Flügel der II. Armee entgegenzustellen.

Demgemäß wurde das 4. Corps und die Brigade Bredow nach Rohrbach detachiert, um sich der Armee Mac Mahon's vorzulegen.

Die Brigade Bredow erreicht die Gegend zwischen Lorenzen und Saar-Union. Drei Escadronen des Kürassier-Regimentes Nr. 7, welche von Lemberg gegen Wimmenau recognoscieren, treffen dort auf feindliche Infanterie.

Die Brigade Barby erreicht Püttlingen, die Brigade Redern den Ort Saaralben.

Über Püttlingen entsendete Patrouillen constatieren den Abmarsch französischer Truppen (circa 8000 Mann) gegen Westen. Sonst wurde die Gegend überall vom Feinde frei gefunden.

Eine von der 6. Cavallerie-Division entsendete Escadron stellte die Verbindung zwischen den beiden Divisionen her.

Betrachtet man die Tagesleistung, so ergibt sich, dass die Brigade Bredow mit ihren Patrouillen weit ausholt, während ihr Gros von den Colonnen-Têten nur circa 12 *km* entfernt bleibt.

Die von der 5. Cavallerie-Division an diesem Tage einlaufenden Meldungen im Vereine mit jenen, welche die übrigen vor der Front thätigen Divisionen einbrachten, waren nicht ausreichend, um dem

Hauptquartier die Fragen zu beantworten: Wo steht das Gros der feindlichen Armee? In welcher Richtung geht es zurück? und wie stark ist es?

Der 9. **August** wurde dazu benützt, um die Armeen aufschließen zu lassen und auf den für ihren Vormarsch an die Mosel zugewiesenen Linien zweckmäßig zu gruppieren.

Von der 5. Cavallerie-Division gelangt die Brigade B a r b y nach Saaralben, die Brigade R e d e r n nach Püttlingen, die Brigade B r e d o w ist noch immer dem 4. Corps unterstellt und erreicht an diesem Tage Lorenzen.

Das Unbehagen, welches die Unkenntnis der Situation beim Gegner hervorruft, führt endlich dazu, dass an diesem Tage fleißige, weitausgreifende Patrouillierungen vor der Front der Division vorgenommen werden.

Nachrichten-Patrouillen erreichen die Linie Gr.-Tännchen, Altroff, Münster, Mittersheim. Nirgends wird ein Gegner angetroffen, jedoch finden sich häufige Spuren, wonach er vor kurzem die Gegend verlassen haben dürfte.

Die seitens der 5. Cavallerie-Division eingebrachten Nachrichten erscheinen dem Hauptquartier umso wertvoller, als — da die II. Armee ihre Cavallerie nicht in vorderster Linie verwendete — auf diesem Flügel die Fühlung mit dem Feinde fast ganz aufgehört hatte.

Obwohl nicht direct zum Aufklärungsdienste, aber doch zu jenen Thätigkeiten gehörig, welche der vor den Armeefronten eclairierenden Cavallerie zufallen, sei hier eine Unternehmung seitens eines Detachements der Brigade Bredow erwähnt.

Die III. Armee hatte gleichfalls die Fühlung mit dem Feinde verloren und überschritt in ziemlich zaghaften Märschen die Vogesen.

Um Klärung über die Situation der Armee Mac Mahon's zu erlangen und die Benützung der Bahnlinie Straßburg—Paris für deren Rücktransport zu hindern, wurde Lieutenant v. Schmidt vom Uhlanen-Regimente Nr. 16 bis südlich Pfalzburg mit dem Auftrage entsendet, die Bahnlinie zu zerstören.

Das „Militär-Wochenblatt" vom Jahre 1892 schreibt hierüber:

»Die Abtheilung wurde aus 25 auserlesenen Leuten und Pferden der Brigade zusammengesetzt, die Mannschaft in Ermanglung von anderen Instrumenten mit Schraubenschlüsseln, Schmiedehämmern, Meißeln ausgerüstet und die 6 Meilen Entfernung meist mit Umgehung der Dörfer im scharfen Trabe zurückgelegt. Unbelästigt vom Feinde wurden Eisenbahn und Telegraph südlich Pfalzburg zerstört, eine Lanze mit Flagge an der Krone des Tunnels aufgepflanzt, und binnen weniger

als 24 Stunden war das Detachement nach vollführtem Auftrage wieder zur Stelle.

Die Leistung war eine so außerordentliche, dass viele Pferde noch nachträglich den Strapazen erlagen.«

Hätte man von Haus aus die Fühlung mit dem Gegner behalten, so würde man in Kenntnis geblieben sein, dass der Feind schon vor zwei Tagen diese Stelle passierte. Die Entsendung des Detachements Lieutenant v. Schmidt hätte alsdann wohl unterbleiben können; dies die Würdigung des Bravourstückes vom operativen Standpunkte. Dagegen ist das berührte Ereignis freudig zu begrüßen, weil dieser schneidige Ritt gewissermaßen die Einleitung zu dem sich bald mächtig entwickelnden Drang nach Vorwärts seitens der 5. Cavallerie-Division bildet.

Als bemerkenswerte Verfügung erscheint die an diesem Tage vorgenommene Abgrenzung der Requisitionsrayons, wonach alle Truppen einen Streifen von $1^1/_2$ Meilen beiderseits ihrer Marschlinie zur Aufbringung ihrer Bedürfnisse zugewiesen erhielten.

Die **Disposition für den 10. August** lautete telegraphisch wie folgt:

Saarbrücken, 9. August, 8 Uhr abends.

»I. und II. Armee treten am 10. August den Vormarsch gegen Mosel an. Richtung der III. Armee mit rechtem Flügel Saarunion-Dienze; Cavallerie weit vor.«

Diesem Telegramme folgte ein erläuterndes Schreiben des Generals v. Moltke, datiert Saarbrücken, 9. August, 8 Uhr abends, mittels welchem auch angeordnet wurde:

»Zur Sicherung des Marsches ist die Cavallerie auf größere Entfernung vorzuschicken und durch weit vorgeschobene Avantgarden zu unterstützen, damit nöthigenfalls die Armeen Zeit haben, in sich aufzuschließen.«

Diese Erläuterungen sind interessant, denn sie zeigen, wie die Initiative des großen Hauptquartieres, die Cavallerie zur Sicherung weit vorzuschieben, allmälig zu der Erkenntnis führte, dass das beste Mittel, diesen Zweck zu erreichen, in der indirecten Sicherung, das ist in der Aufklärung des Gegners besteht.

10 August. In Ausführung des erhaltenen Befehles vergrößert die Cavallerie an diesem Tage den Raum zwischen sich und den Colonnen-Têten durch bedeutende Marschleistungen. Der Vormarsch geschieht, aus den Cantonierungen des Vortages aufbrechend, in drei Colonnen.

Die Têten der II. Armee vollführten, um das Aufschließen der rückwärtigen Colonnen zu protegieren und im Sinne ihrer Rolle als Pivot, nur kleine Märsche (ca. 15 *km*).

Die Brigade Bredow hatte sich bereits am 9. August vom 4. Corps auf 21 *km* distanziert, sie marschierte am 10. August von Lorenzen nach Eschweiler, das sind 13 *km*, und stand nunmehr 27 *km* in der linken Flanke der II. Armee. Von Eschweiler wurden Patrouillen nach Saarburg und Pfalzburg (ca. 15 *km*) entsendet, sie fanden diese Orte vom Feinde frei.

Die Brigade Redern marschierte von Püttlingen nach Landroff (27 *km*) und befand sich 23 *km* vor der Armee-Tête. Zahlreiche Patrouillierungen wurden vorgenommen, häufig aber durch das feindselige Verhalten der Landesbewohner gestört, welche die Patrouillen beschossen. Vorposten werden nach vollendetem Marsche bis Baronville vorgeschoben. Von hier wird Lieutenant v. Hirschfeld des Husaren-Regimentes Nr. 10 entsendet, um die Fühlung mit dem Feinde zu gewinnen. Er reitet weit über Château-Salins hinaus (ca. 45 *km* vor den Armee-Têten), ohne auf den Feind zu stoßen. Eine von ihm aufgehobene französische Feldpost gibt wichtige Aufschlüsse über den Feind.

Die Brigade Barby hinterlegt von Saaralben nach Falkenberg 30 *km* und stellt Vorposten an die Straße Metz—St. Avold bei Raville.

Seitens dieser Brigade werden ausgreifende Patrouillierungen bis an die Nied vorgenommen und ergeben als Resultat: zahlreiche Gefangene wurden eingebracht, größere Lager der Franzosen kamen bei Pange, Mont und Puche in Sicht, starke Truppenmassen des Feindes wurden auf dem Marsche von Metz gegen Courcelles-Chaussy beobachtet, ein Bataillon hievon war über die Nied vorgeschoben, endlich wurde in Erfahrung gebracht, dass größere französische Truppenmassen von Nancy in Metz eingetroffen sind.

Diese Nachrichten verdankt man größtentheils einer Patrouille des Uhlanen-Regimentes Nr. 13, welche an diesem Tage über 80 *km* zurücklegte. Sie wurde vom Premierlieutenant Podbielski vom Stande des 10. Corps-Commandos geführt.

Um den Wert, welchen die eingelaufenen Nachrichten für das Armee-Hauptquartier hatten, zu beleuchten, sei hier ein Punkt des erläuternden Schreibens von General Graf Moltke de dato Saarbrücken, 9. August, 8 Uhr abends angeführt', welcher die im Hauptquartiere herrschende Vorstellung von der Situation des Gegners wie folgt, charakterisiert:

»Die eingegangenen Nachrichten lassen vermuthen, dass der Feind hinter die Mosel oder Seille zurückgegangen ist.«

Vergleichen wir hiemit die Vorstellungen, welche die Armeeleitung als Resultat der von der Cavallerie am 10. August eingelangten Meldungen über die Situation beim Gegner haben konnte, so ist zu ersehen, dass sich die Worte »Cavallerie weit vor« in ihrer Ausführung auf das vortrefflichste bewährten.

Die bis dahin nur auf Vermuthungen und auf den Aussagen von Kundschaftern beruhende Vorstellung über die Situation beim Gegner wird durch sichere und verlässliche Beobachtungen der Cavallerie bestätigt und ergänzt.

Diese ersten Erfolge der Aufklärung reizen den Thatendurst der deutschen Reiterei; sie werden alsbald von bedeutenderen übertroffen.

11. August. Der Vormarsch wird in drei Colonnen fortgesetzt. Die Aufklärung findet bedeutende Hindernisse in heftigem Regen und in dem dadurch aufgeweichten Boden. Das Reiten der Patrouillen abseits der Communicationen wird unmöglich.

Rechts von der 5. Cavallerie-Division stoßen die Patrouillen der 6. Cavallerie-Division auf die feindliche Stellung an der Nied, während die 5. Cavallerie-Division in den Raum südlich der französischen Stellung, also in deren rechte Flanke gelangt.

Das 10. Corps gelangt nach Hellimer, Avantgarden nach Groß-Tannchen und Landroff.

Die B r i g a d e B a r b y marschiert von Falkenberg über Remilly und Han sur Nied nach Vatimont (15 *km*). Patrouillierungen stellen fest: französische Lager bei Laquenexy ohne Vorposten (Civilist auf Schimmel avisiert) und ein französisches Armee-Corps im Marsche auf der Straße Saarlouis—Metz.

Mehrere Gefangene wurden durch die Patrouillen eingebracht.

Die B r i g a d e R e d e r n erreicht von Landroff über Delme und Lucy, Laneuveville en Saulnois (15—18 *km*). Ihre Patrouillen streifen bis in die Gegend von Nancy (27 *km* von der Brigade), sie stoßen nirgends auf einen Feind.

Da die Gegend vor dem linken Flügel der II. Armee vom Feinde völlig frei befunden wurde, ordnete der Commandant des 10. Corps, Generallieutenant v Voigts-Rhetz mehrere Unternehmungen zur Zerstörung der Eisenbahn auf dem linken Ufer der Mosel an.

Eine Abtheilung des Husaren-Regimentes Nr. 10 bricht hiezu von Baronville gegen Dieulouard auf. Um 11 Uhr nachts passiert sie auf einer Brücke ohne Geländer die Mosel, zerstört die Telegraphenleitung, wird aber wegen Mangel an Werkzeugen und Eintreffen von französischer Infanterie auf dem Bahnhofe an der Zerstörung der Eisenbahn gehindert. Starke Frequenz der Bahnlinie wurde constatiert. Leistung: Luftlinie 70 *km*.

Der Patrouille war Premierlieutenant Ingenieur-Officier Neumeister mit einer Pionnier-Section vom Commando des 10. Corps beigegeben.

Die Brigade Bredow marschiert von Eschweiler über Fenestrange nach Hirschland. Patrouillierungen in der Richtung Marsal und Saarburg ergaben, dass diese Gegenden frei vom Gegner sind.

Situation der Franzosen am 10. August. Die Armee unter Marschall Bazaine wurde in eine Stellung zwischen der französischen Nied und Metz, näher an den festen Platz zurückgezogen.

Am Abend des 10. August schrieb General Stiehle an das Armee-Obercommando:

„Das Ergebnis der gestrigen Aufklärungen macht den Eindruck, dass der Feind seinen Rückzug eingestellt habe und mit ziemlich ansehnlichen Kräften von Metz wieder vorgegangen sei, vielleicht in der Absicht, angriffsweise zu verfahren, jedenfalls wohl, um die starke Stellung westlich der französischen Nied zu behaupten."

Während die Patrouillen vor dem linken Flügel der II. Armee, insbesondere von der Brigade Redern, auf keinen Feind stießen und nur negative Meldungen erbringen konnten, war ihre Wirkung indirect von hervorragender Bedeutung auf die Entschlüsse des Marschalls Mac Mahon. Seine Hauptkraft langte am 10. August nach einem viertägigen beschleunigten Rückzuge erschöpft und mit Verlust aller Bagage und Lebensmittel in Luneville an.

Für den 11. war der Marsch in der Richtung auf Nancy von Seite des Commandanten des 5. Corps, General Failly, projectiert. Das Erscheinen der preußischen Reiterei (Patrouillen der Brigade Redern) gegen Moyenvic rief eine große Panik bei den Franzosen hervor. Marschall Mac Mahon schien von der Panik nicht unberührt geblieben zu sein, denn er hielt den General Failly von dem Marsche auf Blainville ab, indem er ihm mittheilte, dass der Feind mit großer Schnelligkeit gegen Luneville und Nancy vorrücke und dessen Avantgarden sich bereits in Château-Salins, Dieuze und Marsal befänden.

In der That befanden sich die nächsten deutschen Fußtruppen in Baronville, d. i. 45 *km* von Nancy, während die Entfernung von Luneville nur 24 *km* beträgt.

So kam es, dass der wichtige Punkt Nancy ohne französische Truppen blieb und am kommenden Tage von einer schwachen deutschen Cavallerie-Abtheilung genommen werden konnte.

Man wird wenige Beispiele finden, welche deutlicher die Forderung aussprechen: „Cavallerie weit vor!"

Die Franzosen ihrerseits kannten indess diese Verwendungsart ihrer Reiterei nicht, ihre schönen Reiter-Regimenter eilten stets, gleich

dem Train feindabwärts der zurückfluthenden Armee voraus, keine Patrouille blieb am Feinde.

Naturgemäß musste dieser Umstand die Aufgabe der deutschen Cavallerie sehr erleichtern, auch wurde es nur dadurch möglich, dass diese wenigen Reiter einen Eindruck hervorriefen, der in einer Broschüre Bonie's „La cavalerie française" folgend charakterisiert wird:

„Choisissant quelques cavaliers pour observer et bien voir, elle les lance sur notre pays. Au nombre de cinq ou six seulement, ils courent à toute vitesse, brisent les fils télégraphiques, et, couchés sur leurs chevaux, traversent les villages en frappant de stupeur les habitants. C'est une véritable usage de la ballade allemande. Ils arrivent, passent comme le vent et disparaissent de même pour rentrer chez eux!"

12. August. Die Brigade Barby sammelte sich an diesem Tage bei Remilly, die Brigade Redern bei Rancourt, während die Brigade Bredow die Gegend nordöstlich von Dieuze erreichte.

Zahlreiche Streifzüge wurden an diesem Tage zu dem Zwecke unternommen, die Mosel- und Meurthe-Übergänge oberhalb Metz zu besetzen, die Bahn am linken Mosel-Ufer zu zerstören und die französische Stellung bei Metz zu recognoscieren.

Folgende Nachrichten-Detachements wurden entsendet:

a) Eine Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 10 unter Rittmeister Kleist trieb in Salzburg 8900 Frcs., in Nancy 50.000 Frcs. Contribution ein, zerstörte die Bahnhof-Anlagen und besetzt Nancy.

Von dieser Escadron war Lieutenant v. Hirschfeld seit 10. August noch immer auf Patrouille. Von seiner Mannschaft hatte er nur noch einen Husaren bei sich, die übrigen waren mit Meldungen zurückgeschickt worden. Er benützte beim Passieren größerer Ortschaften die List, starke Einquartierung anzumelden und die Ortsstraßen hiebei im Schritte, ohne sich umzusehen, mit aufgesetztem Revolver zu durchreiten. Er hatte sich mit dem einen Husaren 75 *km* von dem Gros der Cavallerie entfernt und langte am 14. August, nachdem er zuerst persönlich beim großen Hauptquartiere Meldung erstattet hatte, bei seiner Escadron ein.

b) Eine Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 17 unter Rittmeister Braune hatte die Eisenbahnlinie zunächst des Knotenpunktes Frouard zu zerstören, sie wurde aber an der vollständigen Ausführung ihrer Arbeiten durch in den Bahnhof einfahrende feindliche Infanterie verhindert. Dieser Unternehmung hatte sich Rittmeister v. Heister, Generalstabsofficier der Division, angeschlossen.

c) Eine Patrouille des Husaren-Regimentes Nr. 10 unter Lieutenant v. Trotha fand den Übergang bei Dieulouard vom Feinde frei, die Eisenbahn stark befahren.

d) Die 3. Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 10 ritt von Aulnois nach Nomény. Eine nach Pont à Mousson entsendete Patrouille meldete diesen Ort vom Feinde frei, die Eisenbahn aber stark befahren.

e) Ein Detachement mit je 20 Reitern des Husaren-Regimentes Nr. 17 und des Dragoner-Regimentes Nr. 10 unter Rittmeister Thauvenay wurde nach Pont à Mousson entsendet, um die Bahnlinie dortselbst zu zerstören.

Während die Dragoner mit den vorgefundenen Werkzeugen die Eisenbahn zerstörten, rasteten die Husaren, abgesattelt, in einem Gehöfte auf dem rechten Ufer, wurden von Chasseurs d'Afrique überfallen und zersprengt. Die Dragoner retteten sich zum Theile durch Flucht auf dem Bahndamme gegen Dieulouard und indem sie sodann die Mosel durchschwammen. Dieses Detachement hatte die Hälfte seiner Reiter eingebüßt.

f) Die 2. Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 11 und die 3. Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 10 unter Major Gornier wurde auf die Nachricht von dem Misslingen der Unternehmung auf Pont à Mousson dorthin dirigiert, um die Gefangenen zu befreien und sich des Ortes zu bemächtigen, aber überlegene feindliche Infanterie-Abtheilungen traten diesem Detachement entgegen und zwangen es zum Rückzuge auf Eply.

g) Die 3. Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 17 ritt von Luppy über Fleury und Magny s. Seille gegen Metz. Sie gelangte bis circa 4 bis 5 *km* vor die Südfront der Festung Metz, ohne auf einen Gegner zu treffen. Sie constatierte südlich und östlich des festen Platzes ausgedehnte Lager.

h) Eine Escadron des Uhlanen-Regimentes Nr. 13 unter Rittmeister v. Trzebinsky,
i) eine Escadron des Uhlanen-Regimentes Nr. 13 unter Rittmeister v. Rosenberg,
k) eine Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 11 unter Rittmeister v. Vaerst
} recognoscierten gegen Metz.

Rittmeister Trzebinsky stieß auf $1^1/_2$ Escadronen Chasseurs, die dem Kampfe auswichen.

Die Rittmeister Rosenberg und Vaerst trafen beim Vorgehen über Chesny auf Jury zusammen, griffen eine feindliche Chasseur-Escadron an und stießen in deren Verfolgung unvermuthet auf ein feindliches Lager. Durch Besetzung des Eisenbahndammes feindlicher-

seits wurde die Verfolgung eines Chasseur-Regimentes gehemmt. Der Rückzug geschah im feindlichen Granatfeuer.

Durch die Aufklärung am 12. August wurde die Mosel-Linie erreicht. Dieses Hindernis, sowie die Unkenntnis dessen, was dahinter vorging, führte dazu, dass das ganze System nach der Tiefe zusammengedrückt wurde.

Die Vermuthung, beim Passieren der wichtigen Mosel-Linie auf Widerstand zu stoßen, sowie die entschiedene Absicht, diese zu forcieren, um Einblick in die Verhältnisse dahinter zu gewinnen, erheischten die Ausscheidung stärkerer Detachements, welche dann ihrerseits nach Bedarf Patrouillen entsendeten.

Wir sehen hier den Übergang zu jener Gliederung vorgeschobener Cavalleriekörper, wie diese nach unseren heutigen Ansichten als zweckmäßig erachtet wird.

Von den 24 Escadronen der Brigaden Redern und Barby traten circa 10 Escadronen im Dienste vor der Front der Armee selbständig auf.

Nur die vorgeschobenen Escadronen des rechten Flügels hatten Gelegenheit, Beobachtungen über das Gros des Gegners anzustellen, da die der Division zufallende Aufklärungszone am rechten Flügel des Gegners vorbeiführte; sie kam dadurch in die Lage, die Vorgänge in der feindlichen Flanke zu beobachten, als deren wichtigstes Resultat die Beobachtung des Transportes des 6. französischen Corps nach Metz angesehen werden kann.

„Störung dieses Transportes" ist die der Reiterei demnach naturgemäß zufallende Aufgabe. Trotz der zahlreichen Unternehmungen in dieser Richtung gelang es nicht, diese Aufgabe zu vollführen. Der Grund hiezu liegt in der mangelhaften Schulung und Ausrüstung für diese Arbeiten.

Der Verkehr wurde an diesem Tage wohl gestört, nicht aber unterbrochen.

Vom Feuergefechte wurde ausgiebiger und erfolgreicher Gebrauch gemacht.

Die deutsche 5. Cavallerie-Division entfaltet nunmehr eine emsige Thätigkeit, welche von hervorragender Wichtigkeit für die nachfolgenden Armeen wird. Diese initiative Thätigkeit muss der deutschen Reiterei besonders hoch angerechnet werden.

Die Losung jedes Cavalleriekörpers, besonders eines vor der Armeefront selbständig auftretenden, muss „Activität" lauten. In welcher Richtung diese auszunützen sein wird, ist meist stricte vorgezeichnet; namentlich aber dort, wo ein bestimmtes Operationsobject vorerst fehlt, zeigt sich der Wert einer unternehmungslustigen, rastlos thätigen

Reiterei. Die sich ergebenden Aufgaben sind vielfältig, doch bedarf es kühner, geschulter Reiterofficiere, um diese rasch zu erkennen und ebenso schnell auszuführen. Die aufklärende Cavallerie darf keineswegs auf Befehle warten und etwa aus diesem Grunde in ihrer Thätigkeit zögern. sie muss vielmehr von selbst — ihrem anerzogenen und sie charakterisierenden Drange nach Thätigkeit folgend — stets activ bleiben. Eine Reiterei, die sich solcher Eigenschaft rühmen kann, bedarf keiner detaillierten Instructionen für ihren Dienst, sie wird diesen von selbst auch dann finden, wenn ihre Aufgabe nur in allgemeinen Zügen angedeutet ist.

Schließlich zeigt die Thätigkeit der deutschen Cavallerie am 12. August, dass die Außerachtlassung der im Kriege jedem selbstständigen Commandanten, insbesondere aber einem Streifcorps gebotenen Vorsichtsmaßregeln sich fast jedes Mal rächt. Die zur Deckung der im Angesichte des Feindes vorzunehmenden Arbeiten bestimmten Truppen gehören zwischen den Arbeitsort und den Gegner. Hier rasteten die zur Deckung der Arbeiten der Dragoner bestimmten Husaren hinter den Arbeitern und noch dazu durch ein Hindernis von der Bedeutung der Mosel getrennt. Drei auf den Straßen nach Metz, Thiaucourt und St. Mihiel aufgestellte Posten hätten vielleicht genügt, um das jedenfalls in steter Kampfbereitschaft zu haltende Detachement unter Rittmeister Thauvenay vor einem Überfalle zu bewahren.

Disposition des grossen Hauptquartiers zum Überschreiten der Mosel. Am 12. August waren von der 5. Cavallerie-Division die Mosel-Übergänge zwischen Pont à Mousson und Marbache ausreichend recognosciert und Nancy besetzt worden.

Das große Hauptquartier gab am 12. August 4 Uhr nachmittags folgende Disposition aus:

„Soweit die eingegangenen Nachrichten übersehen lassen, ist die Hauptmacht des Feindes im Rückzuge durch Metz über die Mosel begriffen. Se. Majestät befehlen:

Die I. Armee rückt morgen den 13. gegen die französische Nied. Gros an der Linie les Etangs—Pange, und sichert den Bahnhof Courcelles sur Nied; Cavallerie recognosciert gegen Metz und überschreitet die Mosel unterhalb des festen Platzes Die I. Armee deckt somit die Flanke der II. Armee.

Letztere marschiert an die Linie Buchy, Château-Salins, schickt Vorposten an die Seille und sucht sich, wenn möglich, der Mosel-Übergänge von Pont à Mousson, Dieulouard, Marbache etc. zu versichern; Cavallerie recognosciert über die Mosel hinaus.

Die III. Armee setzt den Vormarsch gegen die Linie Nancy-Luneville fort.“ gez. v. Moltke.

Disposition des II. Armee-Commandos auf Grund der Disposition des grossen Hauptquartiers vom 12. August. Das Ober-Commando der II. Armee erließ nachstehende Disposition an das 2. Corps:

„Nachdem der Feind die Stellung hinter der Nied geräumt hat, wollen Euere Excellenz den GLt. v. Rheinbaben mit seinen beiden Cavallerie-Brigaden (zu welchen ich baldmöglichst auch die Cavallerie-Brigade Bredow wieder werde stoßen lassen) heute noch in der Richtung auf Pont à Mousson und Dieulouard nach der Mosel in Bewegung setzen.

Der GLt. v. Rheinbaben soll die Mosel überschreiten, das Plateau zwischen Mosel und Maas gewinnen und in nördlicher Richtung gegen die Straße Metz—Verdun vorgehen, um klar zu sehen, ob der Feind auf dieser Straße von Metz abzieht. Erfolgt, wie vorauszusetzen, ein gleiches Vorgehen seitens der Cavallerie-Divisionen der I. Armee über die Mosel unterhalb Metz, so würde die feindliche Armee bei Metz binnen 3 bis 4 Tagen von jeder Verbindung mit Frankreich abgeschnitten sein.

Die hohe Wichtigkeit dieses Zieles wollen Euere Excellenz dem GLt. v. Rheinbaben mittheilen. Morgen früh ist dann, unter möglichst beschleunigter Voraussendung einer Avantgarde, eine Infanterie-Division gegen Pont à Mousson in Marsch zu setzen, um diesen wichtigen Punkt zu occupieren und die Verbindung mit dem GLt. v. Rheinbaben zu erhalten."

13. August. In Ausführung der vorstehenden Weisungen unternahm noch während des Morgengrauens das Detachement Major Gornier (2 Escadronen) einen erneuerten Versuch sich Pont à Mousson zu bemächtigen. Feindliche Tirailleurs setzten sich diesem Unternehmen entgegen, wurden aber seitens einer vom Gros (Brigade Redern) nachgesendeten Escadron im Feuergefechte umfasst und auf das linke Mosel-Ufer geworfen.

Um 9 Uhr vormittags war Pont à Mousson in den Händen der Deutschen, die Eisenbahn wurde gründlich zerstört. Das französische Bataillon von Pont à Mousson war eilig nach Metz abgefahren.

Um 11 Uhr vormittags langt die Brigade Barby bei Pont à Mousson an, um 4 Uhr nachmittags trifft die 19. Infanterie-Division eben dort ein.

Die Brigade Redern belegt die Cavallerie-Kaserne in Pont à Mousson, die Brigade Barby bivouakiert am rechten Mosel-Ufer, die Brigade Bredow erreicht Jalaucourt.

Zur Sicherung von Pont à Mousson werden vorgeschoben: das Husaren-Regiment Nr. 17 nach Regniéville en Haye; 2 Escadronen

des Husaren-Regimentes Nr. 11 nach Pagny sur Moselle und 1 Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 10 nach Blénod les Pont à Mousson.

Einem Detachement des Husaren-Regimentes Nr. 17 gelang es, Frouard (Bahngabelung östlich Liverdun) zu erreichen und dort eine gründliche Zerstörung der Eisenbahn vorzunehmen.

Die 4. Escadron des Garde-Dragoner-Regimentes Nr. 1 unter Rittmeister Prinz v. Hohenzollern erreichte nach einem Marsche von über 40 *km* Dieulouard und nöthigte durch das Granatfeuer der reitenden Batterie, Hauptmann Planitz, vier mit französischer Infanterie besetzte Eisenbahnzüge zum Umkehren.*)

Als Rückhalt für diese Escadron treffen am Abend 2 Bataillone der 19. Infanterie-Division in Dieulouard ein.

Eine Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 10 steht bei Nancy, um die Verbindung mit der 4. Cavallerie-Division herzustellen.

Als Resultat der Leistungen der Cavallerie am 13. August ist zu verzeichnen: Gewinnen der Mosel-Linie; Sicherung eines Raumes zwischen Maas und Mosel und gründliche Zerstörung der Eisenbahnlinie Nancy—Metz, wodurch 9 Bataillone, 13 Batterien und die gesammte Cavallerie des 6. französischen Corps an ihrem Anschlusse an die Armee Marschall Bazaine gehindert wurden.**)

Als Curiosum sei erwähnt, dass Marschall Bazaine am 13. August an Kaiser Napoleon schrieb: „Die Telegraphen-Drähte sind überall zerstört, ich halte die oberirdischen für kein gutes System."

Die französische Armee verblieb in ihren Positionen östlich Metz Es wurde der Entschluss gefasst, am 14. August den Rückzug über die Mosel anzutreten.

Bei dieser Gelegenheit ist hervorzuheben, dass die deutsche Heeresleitung sich durch die Umstände (Festhalten der Mosel-Linie) veranlasst sah, der Cavallerie als Rückhalt Infanterie nach Pont à Mousson und Dieulouard nachzusenden. Es ist dies von vielen Beispielen eines, welches zeigt, dass es Situationen gibt, welche es nothwendig oder zweckmäßig erscheinen lassen, der aufklärenden Cavallerie Infanterie beizugeben. Der Umstand nun, dass solche Situationen nicht immer vorauszusehen sind, spricht für die organisationsgemäße Beigabe von Fußtruppen an die aufklärende Cavallerie.

14. August. Die I. Armee und der rechte Flügel der II. Armee sollten an diesem Tage stehen bleiben, um die Schwenkung des linken

*) Die Thätigkeit der Garde-Dragoner-Brigade findet, obwohl sie nicht zur 5. Cavallerie-Division gehörte, stellenweise Erwähnung, weil ihr Wirken mit jenem der ersteren in innigem Zusammenhange steht, dieses häufig ergänzt und unterstützt.

**) Nach anderen Angaben erreichten von 48 Bataillonen, 24 Escadronen, 20 Batterien des französischen 6. Corps noch 40 Bataillone und 9 Batterien Metz

Flügels und das Raumgewinnen der 5. Cavallerie-Division, insbesondere das Erreichen der feindlichen Rückzugslinie, zu protegieren.

Die Meldungen über den Beginn des Rückzuges der Franzosen über die Mosel führen zur Schlacht bei Colombey-Nouilly. Damit gewann die II. Armee Zeit, die französische Rückzugslinie in der That zu erreichen.

Die Disposition des großen Hauptquartiers für den 14. August letzter Absatz, lautete:

„Die Cavallerie beider Armeen ist möglichst weit vorzuschieben und hat einen etwaigen Rückzug des Feindes auf der Straße von Metz nach Verdun zu beunruhigen.“

Das an der Tête der II. Armee marschierende 10. Corps erreicht mit seinen beiden Divisionen Pont à Mousson und richtet auf dem linken Mosel-Ufer eine Vertheidigungs-Stellung ein.

Zur eigenen Sicherung und als Rückhalt für die eclairierende Cavallerie wird ein stärkeres Detachement nach Vandières (nördlich Pont à Mousson auf dem linken Mosel-Ufer) und eine Brigade an die Straßentheilung von Pont à Mousson nach Thiaucourt und Flirey entsendet.

Die Brigade Barby reitet von Pont à Mousson nach Thiaucourt. Die 4. Escadron des Uhlanen-Regimentes Nr. 13 unter Rittmeister Rosenberg streift im Mosel-Thale bis Ancy (11 *km* von Metz) und stößt dort auf stärkere feindliche Infanterie, welche die Uhlanen-Escadron zum Umkehren nöthigt.

Die Brigade Redern reitet von Pont à Mousson über Thiaucourt nach Beney. Die 1. und 4. Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 11 unter Rittmeister Vaerst rückt als rechte Flankendeckung über Gorze vor, um die Gegend an der Straße Metz—Verdun aufzuklären. Vom Hochplateau bei Gorze kann Rittmeister Vaerst um 1 Uhr nachmittags melden, dass er Buxières erreicht habe und seine Patrouillen bis Fresnes en Woëwre und bis an die Forts von Metz gestreift seien, ohne mit feindlichen Truppen in Berührung zu kommen.

Rittmeister Kleist mit 1 Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 10 reitet, da die 4. Cavallerie-Division Nancy erreicht, als äußerster linker Flügel auf St. Nicolas.

Die Brigade Bredow erreicht Pont à Mousson.

Zwischen der Escadron Rittmeister Kleist und dem Gros der Brigade Redern eingeschoben, erreicht die Garde-Uhlanen-Brigade Villers en Haye, die Garde-Dragoner-Brigade Rogeville. Eine Escadron gelangt bis vor die Festung Toul und entsendet eine Patrouille mit der Aufforderung zur Übergabe an den Festungs-Commandanten. Dieser beantwortet dieses kühne Ansinnen mit einem

trockenen: „Repassez une autre fois.“ Von den Fenstern der Häuser seitens der Bewohner heftig beschossen, gewinnt die Patrouille das Freie und es gelingt ihr dabei, die Schleusen der Bewässerungsanlagen der Festungsgräben zu zerstören.

Das französische 2. und 6. Corps hatten am 14. August die Mosel bei Metz überschritten und es erscheint bemerkenswert, dass die an diesem Tage bis Metz eclairierenden deutschen Husaren die Gegend vom Feinde frei meldeten.

15. August. Von hervorragendem Interesse ist die Thätigkeit der Cavallerie an diesem Tage, obwohl sich kaum sagen lässt, dass sie ihre Aufgabe in hinreichendem Maße und mit Glück gelöst hat. Zum mindesten zog die Herresleitung aus der aufklärenden Thätigkeit der 5. Cavallerie-Division nicht jene Vortheile, welche sie mit Recht erwarten konnte.*)

Es sei vorerst die Situation der Franzosen am 15. August in Kürze dargelegt.

Am 13. August vormittags hatte Marschall Bazaine nachstehenden Befehl für den Abmarsch nach Westen erlassen, der am 14. August beginnen sollte:

„Die 1. und 3. Reserve-Cavallerie-Division rücken um 1 Uhr nachmittags aus ihren Lagern (bei Metz auf dem linken Mosel-Ufer) in der Richtung auf Verdun ab; die 1. Reserve-Cavallerie-Division (General du Barail) auf der Straße Gravelotte, Doncourt, Conflans, 3. (General Forton) auf der Straße Gravelotte, Mars la Tour.

Das 3. und 4. Corps werden die erstgenannte, das 2. und 6. Corps die letztgenannt Straße einschlagen. Garde folgt dem 6. Corps“.

Am 14. morgens sollte Alles marschbereit sein.

Durch die Schlacht von Colombey-Nouilly wird der Übergang unterbrochen, soll aber am 15. wieder aufgenommen werden. Die beiden Cavallerie-Divisionen waren beauftragt, den Übergang zu sichern.

General Forton hatte, da sich schon am 14. abends feindliche Husaren bei Metz zeigten, auch die Straße nach Mars la Tour zu recognoscieren. Bei Rezonville stößt er auf 2 feindliche Escadronen (Rittmeister Vaerst) und lässt sie durch die Dragoner-Brigade Murat über Tronville auf Puxieux verfolgen. Mit dem Gros der Cavallerie-Division wandte sich General Forton gegen Mars la Tour, wo infolge des Kanonendonners alsbald auch die Divisionen General Valabregue und General du Barail eintreffen

Seitens der Deutschen hatte am 15. August die I. Armee nach links anzuschließen, um der II. Armee näher zu sein.

*) Um die beiderseitige operative Lage am Abende des 15. August 1870 übersichtlich darzulegen, wird die Skizze 1 beigegeben.

Der rechte Flügel der II. Armee schloss in sich auf, das 3. Corps bivouakierte nördlich Pagny.

Die 6. Cavallerie-Division steht beobachtend beiderseits der Seille. Als Rückhalt für die 5. Cavallerie-Division entsendete das 10. Corps das Detachement Lynker im Mosel-Thale bis Novéant.

Der Rest der 19. Infanterie Division erreichte Thiancourt, die 20. Infanterie-Division blieb in Pont à Mousson.

Die Garde-Dragoner-Brigade wurde dem 10. Corps unterstellt und erreichte Thiaucourt.

Das 4. Corps	passierte	Marbache	die Mosel.
das Garde- »	bei	Dieulouard	

Die der Cavallerie-Division GLt. Rheinbaben für den 15. August zukommende Aufgabe bestand in Folgendem:

1.) Vormarsch gegen Fresnes en Woëwre,

2.) von dort soweit gegen Metz vorgehen, bis Einblick in die Verhältnisse beim Gegner gewonnen wird,

3.) herstellen der Verbindung mit der Cavallerie der I. Armee, seitens welcher für den 15. August ein Überschreiten der Mosel unterhalb Metz vorausgesetzt wurde.

Zur Durchführung dieser Aufgaben*) wurde seitens des Cavallerie-Divisions-Commandos angeordnet: von der Brigade Redern reiten 2 Regimenter mit 1 Batterie nach Lachaussèe, es ist mit starken Abtheilungen die Straße gegen Mars la Tour aufzuklären und der Feind zu beunruhigen; 1 Regiment bleibt in Beney; 2 Escadronen unter Rittmeister Vaerst bleiben bei Buxières vorgeschoben.

Die Brigade Barby entsendet das Kürassier-Regiment Nr. 4 zur Deckung der Flanke der Brigade Redern nach Dommartin.

Die Brigade Bredow hat nach Thiaucourt zu marschieren.

Auf Grund dieser Anordnungen bricht die Brigade Redern um 4 Uhr früh auf und erreicht bei starkem Nebel, ohne auf einen Feind zu stoßen, Lachaussèe und entsendet von dort zur Aufklärung: 1. Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 11 über Sponville nach Mars la Tour und 1 Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 17 über Sponville nach Latour en Woëwre. Die große Straße Metz—Verdun wird eben vom Gegner frei gemeldet, als plötzlich von mehreren Seiten Schüsse fallen und entgegenkommende Meldungen berichten, dass zwischen Puxieux und Sponville größere feindliche Cavalleriemassen im Anmarsche sind. General Redern mit den restlichen 4 Escadronen reitet dem gemeldeten Feinde entgegen.

*) Hiezu auch Plan des Gefechtsfeldes von Vionville-Mars la Tour 1 : 25000.

Bei Xonville stößt Rittmeister Vaerst mit 2 Ecadronen zum Gros der Brigade. Er hatte bei Tagesgrauen die Recognoscierung gegen Rezonville aufgenommen und war östlich dieses Ortes auf die feindliche Cavallerie-Division Forton gestoßen. Von der französischen Brigade Murat verfolgt, fouragierte Rittmeister Vaerst noch in Tronville und Vionville und ritt von da unter schwierigen Verhältnissen auf Chambley zurück, wo er mit einer von Dommartin zur Aufklärung entsendeten Escadron des Kürassier-Regimentes Nr. 4 zusammentraf und mit dieser den Feind bis zum Erscheinen der Brigade Redern beobachtete.

Das Gros der Brigade Redern trifft circa 9 Uhr vormittags bei Xonville ein. Die Batterie fährt nordöstlich Xonville auf und veranlasst durch ihr Feuer den Gegner zum Ausweichen auf Mars la Tour. General v. Redern folgt bis auf die Höhen von Puxieux, wo sich ihm eine weite Aussicht bietet: er sieht die Hauptkraft der Division Forton in der Senke südlich Mars la Tour gegen Südwest aufmarschiert, eine andere Colonne im Rückmarsche gegen Metz, bei Mars la Tour mehrere Batterien.

Auf den Höhen von Puxieux eröffnet die Batterie neuerdings das Feuer auf das zunächst befindliche feindliche Regiment. Die feindliche Artillerie nimmt mit großem Erfolge das Feuer auf und zwingt die Brigade Redern nach einstündigem Geschützkampfe, eine deckende Terrainwelle 1500 Schritt weiter rückwärts aufzusuchen.

Die geringe Stärke der Brigade (6 Escadronen) lässt einen Angriff nicht räthlich erscheinen.

Patrouillen melden bald das Erscheinen neuer Cavallerie-Regimenter bei Tronville (von der Cavallerie-Division General Valabregue).

Um 11 Uhr vormittags treffen, auf den Kanonendonner losmarschierend, bei Puxieux ein: 1 Esadron des Kürassier-Regimentes Nr. 4 von Chambley, 3 Escadronen des Hussaren-Regimentes Nr. 10 von Beney, 1 Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 11 vom Aufklärungsdienste; sie verstärken demnach die Brigade Redern auf 11 Escadronen.

Die rechte Flanke ist durch das Kürassier-Regiment Nr. 4 bei Dommartin gedeckt. General Redern beschließt, westlich des Pachthofes Mariaville vorgehend, dem Feinde den Abzug gegen Westen zu verlegen. Demgemäß trabt die Brigade mit dem Husaren-Regimente Nr. 10 als Vorhut gegen Mars la Tour vor, sie erhält von der Ortslisère Feuer. Die früher erwähnten feindlichen Cavallerie-Regimenter stehen noch immer bei Mars la Tour.

„Es war 1 Uhr nachmittags; ein Gefecht schien nahe bevorstehend, als GLt. Rheinbaben, der inzwischen ebenso wie die Brigaden Barby und Bredow auf dem Gefechtsfelde eingetroffen war, ein weiteres Vorgehen untersagte, welches ihm, obgleich er über 34 Escadronen und 2 Batterien zu verfügen hatte, bei der Überlegenheit des Feindes nicht gerathen schien."

Dies die Worte des Beiheftes zum „Militär-Wochenblatt", welche zum Zwecke der späteren Würdigung der Gefechtslage hervorgehoben werden.

Der Erfolg des Auftretens der Cavallerie-Division Rheinbaben bebeschränkt sich darauf, dass sich die feindliche Cavallerie bis hinter Vionville zurückzog In die Verhältnisse hinter der französischen Cavallerie konnte kein Einblick gewonnen werden und die Verbindung mit der I. Armee wurde nicht hergestellt.

Auf Befehl des Divisionärs Rheinbaben bezog die Brigade Barby bei Puxieux, die Brigade Redern bei Xonville, die Brigade Bredow bei Suzemont Freilager.

Die Erfüllung der noch zu lösenden zwei Aufgaben, d. i. „Einblick in die Verhältnisse bei Metz zu gewinnen und die Verbindung mit der I. Armee herzustellen", wurde den Vorposten-Escadronen überlassen.

Die Vorposten der Brigade Barby erhielten in der Folge lästiges Chassepot-Feuer, weshalb das Lager der Brigade weiter zurück verlegt wurde. Von den Vorposten der Brigade Redern bei Mariaville-Ferme werden gegen 5 Uhr abends Recognoscierungen vorgenommen, wobei festgestellt wird: Mars la Tour und Puxieux vom Feinde frei; auf den Höhen von Rezonville lagern vom Feinde circa 20.000 Mann, mit Abkochen beschäftigt. Diese Meldungen erfüllen zwar den zweiten Theil der Aufgabe „Einblick in die Verhältnisse beim Gegner zu gewinnen", — jedoch zu spät.

Die Brigade Bredow entsendet eine Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 16 zum Aufsuchen der Verbindung mit der I. Armee über Mars la Tour auf Jarny (an der nördlichen Straße von Metz nach Verdun). Die Escadron stößt auf ein feindliches Bivouak von circa 1 Bataillon und 2 Escadronen; es waren dies vorgeschobene Abtheilungen der rechten Flügel-Colonne der französischen Armee. Von Chasseurs verfolgt, erleidet die Escadron bei ihrem Rückzuge gegen Suzemont bedeutende Verluste. Die zu ihrer Aufnahme entsendete Escadron unter Rittmeister Poremsky desselben Regimentes greift bei Tronville einen Handelsburschen auf, der aussagt, dass mindestens 100.000 Franzosen vor Metz bivouakieren. Es war dies schon

spät abends. Der dritte Theil der Aufgabe, „Verbindung mit der Cavallerie der I. Armee herzustellen“, — war demnach nicht gelöst.

Es wurde sich bisher begnügt, die Thätigkeit der 5. Cavallerie-Division am 15. August mit der einfachen Aneinanderreihung der Thatsachen darzustellen. Es soll nun im Zusammenhange die Beurtheilung der Thätigkeit der 5. Cavallerie-Division an diesem Tage versucht werden.

Das Auftreten der deutschen 5. Cavallerie-Division am 15. August 1870 hat reiches Material für Kritiker geliefert, welche theils pro, theils contra GLt. Rheinbaben eintreten, ohne dass man sagen könnte, es sei in dieser Sache das letzte Wort gesprochen. Infolge der ungenauen Aufzeichnungen seitens der Franzosen erscheint eine präcise Feststellung der in erster Linie maßgebenden feindlichen Verhältnisse überhaupt nicht möglich, weshalb jede Kritik über das Verhalten der Cavallerie-Division Rheinbaben lückenhaft bleiben wird.

Die deutsche Reiterei hat den ersten Theil ihrer Aufgabe, das ist Verhinderung des Abziehens des Gegners, erfüllt, ohne einen Säbel in Action zu setzen. Der Gegner zog sich hinter Vionville zurück.

Um 1 Uhr nachmittags stehen 34 deutsche Escadronen bereit und harren des Befehles ihres Commandeurs zum Einhauen. Der Auftrag hiezu erfolgt indess nicht, die Division bezieht am hellen Tage — um 2 Uhr nachmittags — Bivouaks.

Es frägt sich nun, ob für den Moment gegen 2 Uhr nachmittags ein Gefechtszweck vorlag?

Der wichtigste Theil der der Division zufallenden Aufgaben, das ist Einblick in die Verhältnisse des Gegners zu gewinnen, war noch unerfüllt. Als Hindernis erwies sich die feindliche Cavallerie, welche das erstemal vor der Front der Armee deren Bewegungen verschleierte. Die Möglichkeit, dieses Hindernis wegzuräumen, war wohl eines großen Einsatzes wert

Eine Betrachtung über die Chancen einer Attaque ergibt: den 34 deutschen Escadronen standen gegenüber: 15 französische Escadronen der Division Forton, zu ihrer Unterstützung konnten nach circa einer Stunde noch 10 Escadronen der Division du Barail, und nach einer weiteren halben Stunde noch 15 Escadronen der Division Valabregue am Kampfplatze eintreffen.

Es wären somit nach $1\frac{1}{2}$ Stunden 4250 Reiter der Deutschen gegen 4380 Reiter der Franzosen verfügbar gewesen

Um 2 Uhr nachmittags jedoch standen 4250 Reiter der Deutschen 1500 französischen Reitern gegenüber. Eine Attaque deutscherseits hätte ohne Zweifel viel Aussicht auf Erfolg in sich getragen.

Die nächste Frage, die sich demnach aufdrängt, gipfelt darin: Hätte das Gelingen dieser Attaque der deutschen Heeresleitung einen hervorragenden Dienst erwiesen?

Die Meldungen seitens der Patrouillen der Brigade Redern, welche das Gros des Gegners bei Metz constatierten, kamen erst spät nach der Dispositions-Ausgabe bei der II. Armee nach Pont à Mousson und konnten daher bei den Anordnungen für den kommenden Tag nicht ins Calcul gezogen werden.

Das Beziehen der Bivouaks und das Aufstellen der Vorposten dauerte bis 5 Uhr abends, um welche Zeit die Patrouillen abgesendet wurden. Der Einblick, den diese Patrouillen in die feindlichen Verhältnisse gewinnen konnten, war für die Dispositions-Ausgabe bei der II. Armee an diesem Tage — 7 Uhr abends — wohl nicht mehr in Betracht zu ziehen.

Erwägt man weiter, dass das II. Armee-Commando genöthigt war, seine Dispositionen auf die Vermuthung hin zu treffen, der Gegner sei im eiligen Abzuge gegen die Maas begriffen, und dass diese unzutreffende Vermuthung die nothwendige Folge der ungünstigen Bedingungen war, unter welchen die Schlacht bei Vionville-Mars la Tour geführt wurde, so dürfte die Folgerung berechtigt sein, dass es in Anbetracht der Chancen, die ein Angriff hatte, einen nicht allzu gewagten Entschluss seitens des Divisionärs involviert hätte, seine Division einzusetzen, um die gegenüberstehende feindliche Reiterei zu werfen und hiedurch Einblick hinter den nunmehr zerrissenen Schleier zu gewinnen.

Es handelte sich hier um die Erreichung eines hohen Zieles und dabei ist es jederzeit geboten, Alles einzusetzen. Müdigkeit der Pferde darf in solchem Falle kein Entschuldigungsgrund sein; übrigens waren die hinterlegten Strapazen nur bei einzelnen Escadronen nennenswert. Auch die Schwierigkeiten des Terrains können nicht als ausschlaggebend bezeichnet werden, da die deutschen Regimenter zwei Tage später eclatant bewiesen, dass sie diesen Schwierigkeiten gewachsen waren.

Obwohl etwas scharf, sei zum Gegenstande eine preußische Stimme der Kritik angeführt:

„Ein entschlossener und kühner Reiterführer an der Spitze jener 34 Escadronen konnte hier unsterblichen Ruhm erwerben; leider war aber kein solcher General vorhanden und jene herrlichen, kampfesdurstigen Schwadronen gingen einfach zurück, ohne den Feind im geringsten zu belästigen. Das war eine schwere Unterlassungssünde!“

Die Opfer, die ein Angriff eventuell gekostet hätte, blieben der Division übrigens nicht erspart; vielleicht hätte sie am 15. August

weniger Reiter auf dem Kampfplatze gelassen, als am 16. August, wo sie gezwungen war, sich für ihre Schwesterwaffe in jener kritischen Situation zu opfern, deren Herbeiführung ihrer Unterlassung am Vortage zuzuschreiben war.

Diese verurtheilende Betrachtung der Führung der 5. Cavallerie-Division auf Grund der nachträglich bekannten Situation, sowie im Hinblicke auf ihre Folgen kennzeichnet den Standpunkt der Mehrzahl der Kritiker, welche sich berufen fühlten, diese Frage zu erörtern. Es ist aber andererseits gewiss eine gerechte Sache, wenn man versucht, sich in die Situation, sowie in den geistigen und seelischen Zustand des Commandanten der 5. Cavallerie-Division hineinzufinden. Nichts ist so sehr Sache des Genies, als die Führung von Reitermassen, und wir pflichten dem Major Kunz bei, indem er sagt, dass ein Seydlitz, ein Katzeler, ein Schmidt kühn darauf losgeritten wäre.

Solche geborene Reiterführer hat man indess nicht immer zur Verfügung. Da man aber der Reiterei stets bedarf, so wäre es wohl ein verfehltes Mittel, wollte man nur solch' Gottbegnadeten ihre Führung anvertrauen, man müsste dann häufig auf ihre Führung verzichten, denn, wie die Geschichte aller Zeiten lehrt, sind erprobte Reiterführer seltene Erscheinungen.

Die Thatsache, dass General Rheinbaben am 15. August 1870 nicht das Genie eines geborenen Reiterführers leuchten ließ, steht außer Zweifel, denn er nützte die ihm von der Kriegsgöttin gebotene günstige Situation nicht aus.

Vielleicht mag ein reifliches Abwägen des Für und Wider sein Handeln momentan unterdrückt haben. Auch solch' vorsichtig abwägende Männer haben ihren hohen Wert; doch an die Spitze von großen Cavalleriemassen gestellt, wo es sich darum handelt, auf Grund plötzlich auftretender Situation einen raschen Entschluss zu fassen, da zeigt es sich, dass leichter Sinn und keckes Zugreifen meist weniger schadet, als allzu große Klugheit. Die Lage wird meist so wenig geklärt sein, dass Genie und Denker unbekannten Verhältnissen gegenüber bleiben, und es ist psychologisch feststehend, dass ersteren das Glück stets oder meist, letzteren selten oder nie zur Seite steht.

In der Situation der 5. deutschen Cavallerie-Division am 15. August 1870 gegen 2 Uhr nachmittags drangen sich einem pedantisch abwägenden Führer eine Reihe von Fragen und Erwägungen auf:

Wie stark ist der Gegner? Soll er attaquiert werden? Dürfte hiedurch ein Einblick hinter den Schleier ermöglicht werden? Erscheint solcher Erfolg der voraussichtlichen Opfer wert? die unberechenbaren Folgen eines Echecs? dessen ungünstiger Eindruck auf die eigenen

Truppen? die physische und moralische Verantwortung des Führers? u. s. w

Erwägt man weiter, dass General Rheinbaben das erstemal im Feldzuge seine Division vereinigt hatte, dass er das erstemal mit der Gegenwirkung der feindlichen Cavallerie zu rechnen hatte, dass seine Truppen in den Vortagen ohne Zweifel viel geleistet hatten, so kann man sich der Anschauung nicht ganz verschließen, wonach es für den klügelnden Führer im Vollgefühle seiner Verantwortung zwingende Gründe gegeben haben dürfte, den Gegner nicht anzugreifen.

Nimmt man endlich an, dass General Rheinbaben die französische Cavallerie wirft und die bei Rezonville stehende Infanterie alarmiert, dass er hiedurch der deutschen Heeresleitung wohl unschätzbare Nachrichten bringt, gleichzeitig aber auch in dem zur Panik inclinierenden französischen Hauptquartiere den Entschluss reifen lässt, schleunig auf den nördlichen Linien über Jarny und Briey abzumarschieren, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Marschall Bazaine förmlich einen Wink für die ihm bevorstehende Gefahr erhalten und sich dadurch der Einschließung in Metz entzogen hätte. Vielleicht auch ein Grund, nicht anzugreifen!

Absolut nicht zu billigen ist indess die Unthätigkeit der 5. Cavallerie-Division in der Zeit von 1 Uhr nachmittags bis 5 Uhr abends, und es ist der Mühe wert, zu untersuchen, ob es keinen Mittelweg gegeben hätte, um den zweiten Theil der Aufgabe zu lösen, d. h. Einblick in die feindliche Situation in der Richtung auf Metz zu erlangen.

Vielleicht wäre es bei der Entsendung vieler kleiner, geschickt geführter Patrouillen, welche der zurückreitenden französischen Cavallerie gefolgt wären und hinter den Schleier geblickt hätten, doch einzelnen dieser Patrouillen geglückt, rechtzeitig Einblick in die Verhältnisse beim Gegner zu erlangen und damit von einem Theile des deutschen Heeres am 16. August eine Gefahr abzuwenden, welcher die deutschen Truppen nur durch ihre imponierende Ausdauer und Standhaftigkeit, sowie durch das ihnen so oft zur Seite gestandene Kriegsglück entronnen sind.

Der dritte Theil des Auftrages „Herstellen der Verbindung mit der Cavallerie der I. Armee“ konnte nicht erfüllt werden, weil es der Cavallerie dieser Armee am 15. August nicht gelang, die Mosel unterhalb Metz zu übersetzen. Doch wurde in dem Streben, die fragliche Verbindung seitens der 5. Cavallerie-Division herzustellen — freilich unter bedeutenden Verlusten — Einblick in die Situation auf der von Metz über Jarny nach Etain führenden Straße gewonnen.

Im Lager der 5. Cavallerie-Division herrschte großer Mangel. Der eiserne Vorrath musste angegriffen werden. Einzelne Escadronen der Brigade Bredow saßen ununterbrochen 12 Stunden im Sattel und fanden nun weder Holz noch Stroh vor. Wegen unmittelbarer Nähe des Gegners durfte nicht einmal abgesattelt werden. Am Nachmittag wurden die mit der Feldpost eingelangten ersten Briefe vertheilt; für Viele sollten sie die letzten Grüße aus der Heimat bringen!

Applicatorische Aufgaben. Nach gedrängter Schilderung und kurzer Beurtheilung der Thätigkeit der 5. Cavallerie-Division in der Zeit vom 6. bis 16. August 1870 soll nunmehr in applicatorischer Weise versucht werden, das Verhalten und die Gruppierung einer k. u. k. Cavallerie-Truppen-Division in Ausführung einer gleichen Aufgabe darzulegen, welche der kgl. preußischen 5. Cavallerie-Division innerhalb der vorbezeichneten Zeit zukam.

Hiebei wird die Aufgabenstellung und die Durchführung nur in den Hauptumrissen behandelt, Detailfragen werden nur angedeutet. Die Dispositionen und Aufträge wurden auf Grund der Generalkarte 1 : 300.000, Blatt Metz D 6, abgefasst.

Ordre de bataille der 1. Cavallerie-Truppen-Division.

Divisionär: FML. D_1.

1. Brigade GM. B_1	Husaren-Regiment Nr. 1	Oberst O_1
	„ „ Nr. 2	„ O_2
2. Brigade GM. B_2	Husaren-Regiment Nr. 3 . . .	Oberst O_3
	„ „ Nr. 4	„ O_4

Reitende Batterie-Division Nr. 1 (12 Geschütze),

Feldjäger-Bataillone Nr. 1 und Nr. 2,

Cavallerie-Telegraphen-Abtheilung Nr. 1*),

*) **Daten über den Feld- und Cavallerie-Telegraphen.** Zum vollen Verständnisse der nachfolgenden Ausführungen werden in möglichster Knappheit einige Worte über die Cavallerie-Telegraphen-Abtheilungen und die Cavallerie-Telegraphen-Patrouillen vorausgesendet.

Jede Cavallerie-Telegraphen-Abtheilung besteht unter dem Commando eines Cavallerie-Officiers aus 2 Arbeitspartien à 10 Mann vom

Cavallerie-Munitionscolonne Nr. 1,

Cavallerie-Divisions-Sanitätsanstalt Nr. 1,

Cavallerie-Verpflegscolonne Nr. 1

Die Ordre de bataille der eigenen Armee, sowie die Situation der einzelnen Corps an jedem Tage ist gleich jener der deutschen Armee im Jahre 1870. Die 1. Cavallerie-Truppen-Division ist dem II. Armee-Commando direct unterstellt.

Die Lage bei den Franzosen wird im allgemeinen so angenommen, wie sie der Situation der Bazaine'schen und der Mac Mahon'schen Armee im Zeitraume vom 6. bis 16. August 1870 entsprach. Einzelne Abänderungen werden ausdrücklich angedeutet. Da jedoch die Form, welche bei Ausübung des Aufklärungsdienstes gegenwärtig massgebend ist, auf der Voraussetzung der Gegenwirkung feindlicher Cavallerie aufgebaut ist, so wird eine den Rückzug der beiden französischen Armeen verschleiernde, inferiore Cavallerie supponiert, welche allenthalben unserer Reiterei weicht. Eine gegentheilige Annahme würde zu allzu weitläufigen, rein theoretischen Combinationen führen.

Eisenbahn- und Telegraphen-Regimente mit je 2 Materialwägen à 16 *km* Kabelleitung und 1 Stationswagen mit 2 Feldtelegraphen-Stationseinrichtungen, 1 optischen Station und 30 *km* Cavallerie-Telegraphen-Draht für flüchtige Leitungen.

Die Cavallerie-Telegraphen-Patrouillen (eine per Regiment) werden nach Weisung des Commandanten der Cavallerie-Telegraphen-Abtheilung einheitlich verwendet. Deren Materiale ist in 8 Packtaschen verwahrt, von welchen je 2 auf den 4 Pferden der Patrouille aufgepackt sind.

Der Commandant der Cavallerie-Telegraphen-Abtheilung ist technischer Leiter und erhält seine Aufträge vom Generalstabs-Chef der Cavallerie-Truppen-Division nach den Weisungen des Divisionärs oder unmittelbar von diesem. Die zu ertheilenden Aufträge werden sich in Wesenheit auf die Angabe der Richtungen und Stationen der herzustellenden telegraphischen Linien beschränken können, während die Art der Ausführung und die Beurtheilung, ob die technische Herstellung des Geforderten mit dem vorhandenen Materiale überhaupt möglich ist, dem Commandanten zu überlassen sein wird.

Ausgangs-Situation. Die k u. k. 1 Cavallerie-Truppen-Division steht seit dem 2. Mobilisierungstage mit der Hauptkraft in Sulzbach und Dudweiler zum Zwecke der Grenzbeobachtung.

Als abzusperrende Linie ist ihr die Saar und Blies von Völklingen bis Bliesransbach bezeichnet.

Es stehen demnach: 1 Escadron in Ritterstrasse, $^1/_2$ Escadron in Russhütte, 1 Escadron und das Feldjäger-Bataillon Nr. 1 in St. Johann, $^1/_2$ Escadron in Fechingen und 1 Escadron in Bliesransbach. Jeder dieser vorgeschobenen Abtheilungen ist ein bestimmter Raum zur Absperrung zugewiesen.

Gendarmerie, Landsturm und Finanzwach-Abtheilungen dienen der Cavallerie als Rückhalt.

Der Nachrichtendienst wurde bisher hauptsächlich durch Kundschafter betrieben.

Den Befehl zum Überschreiten der Grenze hat sich das Armee-Commando vorbehalten.

Je eine Cavallerie-Telegraphen-Patrouille (1 Officier, 2 Telegraphisten, 2 Ordonnanzen) wurde an die Linie Saarbrücken—Metz und Hagenau—Saargemünd zum Abhorchen feindlicher Depeschen vorgeschoben. Die telegraphische Verbindung mit dem jeweiligen Nächtigungsorte des II. Armee-Commandos geschieht ausschließlich durch Benützung der Staatsämter. Über die Saar führende Telegraphenlinien sind dort unterbrochen. Die Verbindung nach rechts mit der Cavallerie der I. Armee ist in Saarwellingen, nach links mit dem Detachement Oberst Ox (1 Cavallerie-Regiment und 1 Jäger-Bataillon) in Herbitzheim hergestellt.

Auftrag des II. Armee-Commandos an das 1. Cavallerie-Truppen-Divisions-Commando. Am 4. August um 10 Uhr vormittags trifft im Divisions-Stabsquartier Sulzbach folgendes, theilweise chiffrierte Telegramm ein:

»Kundschafter-Nachrichten zufolge sollen starke feindliche Kräfte seit Anfang August im Raume östlich von Metz angesammelt worden sein; die am weitesten gegen die Saar vorgeschobenen Truppentheile sollen bei Püttlingen, St. Avold und Bolchen stehen. Ein Vorbrechen des Feindes über die Saar scheint beabsichtigt zu sein.

Unsere II. Armee wird die Offensive mit der Hauptrichtung auf Pont à Mousson aufnehmen und hiezu mit ihren Têten am 6. August die Saar in der Front Völklingen Saarbrücken überschreiten. Unsere

I. Armee wird gleichzeitig von Lebach über Saarlouis, Bolchen auf Metz vorgehen.

Am 5. August ist der strategische Aufklärungsdienst zu beginnen, und zwar: seitens der 1. Cavallerie-Truppen-Division im Raume zwischen dem Lauter-B. und der Saar bis an die Linie Carling, St. Avold, Hellimer; — seitens der 3. Cavallerie-Truppen-Division der I. Armee bis an die Bahnlinie Busendorf, Peterchen, Kreuzwald.

Der Grenzbeobachtungsdienst ist unbeschadet der Aufklärung morgen noch fortzusetzen.

Meldungen der 1. Cavallerie-Truppen-Division an das Armee-Commando, welches morgen Mittag nach Landstuhl gelangt.

Verpflegung vom Lande.« A_2, FZM.

Gegenstand der Aufgabenlösung. Welche Anordnungen trifft das 1. Cavallerie-Truppen-Divisions-Commando, um die Aufklärung nach den vorstehenden Weisungen des II. Armee-Commandos am 5. August zu beginnen?

Wie werden die getroffenen Anordnungen seitens der Untercommandanten und insbesondere seitens der zur eigentlichen Aufklärungsthätigkeit Berufenen durchgeführt?

Die aufgeworfenen Fragen — an Hand der Generalkarte 1:300.000 kriegsspielmäßig behandelt — dürften zu einem interessanten Meinungsaustausch hinsichtlich der Aufnahme der aufklärenden Thätigkeit bei Operationsbeginn führen. Es sei im Nachfolgenden eine Lösungsart angedeutet.

Zunächst erscheint es nöthig, an die in mehreren Stationen cantonierenden Gruppen der 1. Cavallerie-Truppen-Division ein Marschaviso hinauszugeben und mit diesem auch die Brigadiere, Stabsofficiere, sowie die zur Führung von Nachrichten-Patrouillen und Nachrichten-Detachements fürgewählten Oberofficiere ins Divisions-Stabsquartier zur mündlichen Abfertigung zu berufen. Die mündliche Abfertigung wird im vorliegenden Falle der schriftlichen Befehlgebung unbedingt vorgezogen, denn es handelt sich ja um die erste Organisierung des Aufklärungsdienstes in strategischem Sinne, wobei die persönliche und mündliche Auftragsertheilung auch durch die sorgfältigste schriftliche Disposition nicht zu ersetzen sein wird.

Hienach befiehlt FML. D_1 im Divisions-Stabsquartier Sulzbach am 4. August um 1 Uhr nachmittags den berufenen Generalen, Stabs- und Oberofficieren im Beisein seines Stabes mündlich und persönlich:

»Karten zur Hand! —

Starke feindliche Kräfte sollen sich seit Anfang August im Raume östlich von Metz angesammelt haben. Die am weitesten gegen Saar

vorgeschobenen Truppen sollen bei Püttlingen, St. Avold und Bolchen stehen. Ein Vorbrechen des Feindes über die Saar scheint beabsichtigt zu sein.

Unsererseits wird die Offensive mit der Hauptrichtung auf Pont à Mousson aufgenommen und es werden hiezu die Têten der II. Armee am 6. August die Saar in der Front Völklingen—Saarbrücken überschreiten.

Mit morgigem Tage wird der strategische Aufklärungsdienst aufgenommen, und zwar: von unserer Cavallerie-Truppen-Division im Raume zwischen dem Lauter-B. (mündet bei Wehrden circa 10 *km* westlich Saarbrücken) und der Saar bis an die Linie Carling, St. Avold, Hellimer; — ferner rechts von uns seitens der 3. Cavallerie-Truppen-Division der auf Metz dirigierten I. Armee bis an die Bahnlinie Busendorf, Peterchen, Kreuzwald.

Demgemäß rückt die Hauptkraft der 1. Cavallerie-Truppen-Division morgen nach St. Johann und Malstatt.

Die im Grenzbeobachtungs-Dienste stehenden Abtheilungen setzen ihren Dienst morgen noch fort.

Das Feldjäger-Bataillon Nr. 1 marschiert morgen 4 Uhr früh nach St. Johann und versichert sich im Vereine mit dem Feldjäger-Bataillon Nr. 2 der Saar-Übergänge zwischen St. Johann und Saarbrücken.

Zur Aufklärung jenseits der Saar reiten morgen, Aufbruch von den Saar-Übergängen 7 Uhr früh, als Nachrichten-Detachements:

Rittmeister R_1 mit der $^1/H_2$ über Wehrden und Ludwer. nach Lauterbach; Rittmeister R_2 mit der $^2/H_2$ über Saarbrücken und Forbach nach Rossbrück; Rittmeister R_3 mit der $^3/H_2$ über Klein-Blittersdorf und Rublingen nach Hundling.

Alle Nachrichten-Detachements klären ihre Marschlinie und das Terrain auf 4 *km* beiderseits auf.

Nachrichten-Patrouillen sind bis an die Straße Carling, St. Avold, Püttlingen, Saaralben vorzutreiben.

Unbedingte Meldungen erwarte ich nach dem Überschreiten der Saar.

Sollten die Nachrichten-Detachements ihre Marschziele nicht erreichen können oder deren Lage mit Rücksicht auf den Gegner als zu exponiert erachten, so nächtigen sie diesseits der Saar zunächst ihren Übergangspunkten.

Alle Nachrichten-Detachements stellen Ordonnanzcurse zur Verbindung mit dem Gros nach eigenem Ermessen auf. Dem Rittmeister R_3 wird eine optische Station beigegeben, welche eventuell von der Höhencote 196 bei Tentelingen mit St. Johann in Correspondenz tritt.

Verpflegung aller Nachrichten-Detachements und -Patrouillen durch Requisition, beziehungsweise durch die bei Mann und Pferd befindlichen Portionen.

Abfertigung beim Divisions-Commando heute 5 Uhr abends.

Uhren richten, es ist jetzt 1 Uhr 40 Minuten nachmittags.

Aufträge wiederholen, Rittmeister R_1 beginnt."

Der Inhalt der am Abende des 4. August auszugebenden Divisions-Commando-Abfertigung dürfte sich in Wesenheit auf Folgendes beschränken:

Bereitstellen der Hauptkraft der Cavallerie-Truppen-Division zum Abmarsche am 5. August früh;

Anordnungen betreffs der Zerstörung der Bahnbrücke bei Saargemünd und der Eisenbahn nächst Cochern;

Weisungen, betreffs der Trains;

Herstellen von Verbindungen durch die Cavallerie-Telegraphen-Abtheilung;

Anordnungen von Requisitionen, welche durch die Nachrichten-Detachements auszuschreiben wären.

Der Marschbefehl für die Hauptkraft der Cavallerie-Truppen-Division wird unmittelbar vor dem Abmarsche am 5. August früh auf dem Sammelplatze mündlich ausgegeben.

Das Verhalten und die Thätigkeit der einzelnen Nachrichten-Detachements, sowie der von diesen entsendeten Nachrichten-Patrouillen könnten unter Rücksichtnahme auf feindliche Gegenwirkung insoweit erörtert werden, als Kriegskarte und Detailpläne dies gestatten.

Über Requisitionen. Um bei den folgenden Betrachtungen die operative Thätigkeit im Auge behalten zu können, sei die Durchführung des der Cavallerie zufallenden Requisitionsdienstes in allgemeinen Umrissen angedeutet.

Wollte die Cavallerie dem Aufklärungs-, Verschleirungs- und Requisitionsdienste stets gleiche Aufmerksamkeit zuwenden, so wäre eine unvollständige Durchführung jeder dieser Thätigkeiten die natürliche Folge.

In dem in Betracht kommenden ressourcenreichen Landstriche dürfte es möglich sein, mit Aufgebot geringer Kräfte die für die Cavallerie erforderlichen Verpflegsmittel zu beschaffen. Den zur Requisitionsleitung bestimmten Intendantursbeamten werden die aufzubringenden Verpflegsmengen bekanntzugeben und ihnen einige Reiter als Bedeckung zuzuweisen sein. Die beigegebenen Reiter werden auch den Transport der requirierten Artikel in die Sammelstationen zu begleiten und den Cavalleriekörpern zu melden haben, falls die Bewohner die

freiwillige Abgabe des Geforderten verweigern. Im letzteren Falle wird die gewaltsame Requisition einzutreten haben, wofür angemessen starke Detachements aus dem Gros der aufklärenden Cavalleriekörper zu bestimmen sein werden.

Der aufklärenden Cavallerie fällt aber nebst der Requisition des eigenen Bedarfes auch der für die nachfolgenden Armee-Colonnen zu. Dies erfordert eine systematische Ausnützung des zu durchziehenden Landes. Hiebei gilt als allgemeiner Grundsatz, dass die bewegungsfähige Cavallerie das Land zunächst der Marschlinien der nachfolgenden Armee-Colonnen diesen überlässt und seinen Bedarf aus den entegeneren Gegenden deckt.

In dem vorliegenden Falle dürfte es vielleicht nicht unzweckmäßig sein, den umgekehrten Vorgang einzuhalten, das heißt, die 1. Cavallerie-Truppen-Division von dem ihr zunächstliegenden Gelände zu ernähren.

Als Gründe werden geltend gemacht:

1. Die große Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit des Landes. Die Ernährung von 4000 Mann und Pferden wird die Hilfsquellen eines so reichen Landes kaum wesentlich alterieren. Außerdem ist das Futter für die Pferde bei den nachrückenden Colonnen ohnedies in nicht so bedeutender Menge erforderlich.

2. Die Schnelligkeit des eigenen Vormarsches, um mit dem zurückgehenden Feinde in Fühlung zu bleiben, wird wenig Zeit zu weitgehenden Requisitionen lassen.

3. Der langsame Vormarsch der eigenen Armee, welche noch zwei bis drei Tage zum Aufschließen an der Saar bedarf, gestattet auch entlegene Requisitions-Ergebnisse an die Marschlinie zu schaffen.

Immerhin bleibt es geboten, dass die Cavallerie täglich nur so viel requiriert, als sie an dem betreffenden Tage bedarf. Mehrergebnisse müssen — eventuell unter Bedeckung — zurückgelassen werden. Keineswegs wird die Cavallerie auf Kosten der nachfolgenden Colonnen im Überflusse leben dürfen.

Werden die Requisitionen auf diese Art überall ordnungsmäßig bestätigt oder, was noch besser ist, mit klingender Münze bezahlt, so ist auch in mäßig reichen Gegenden auf günstige Ergebnisse zu rechnen. Freilich bedarf die Requisitions-Durchführung einiger Übung.

Das deutsche Generalstabswerk sagt auf Seite 435:

„Die Requisitionen wurden ordnungsmäßig und unter militärischer Leitung betrieben. Wenn dieselben anfangs nicht überall das gewünschte Ergebnis lieferten, so lag dies hauptsächlich daran, dass einerseits auch nach dieser Seite kriegerischer Thätigkeit hin erst durch längere Praxis eine hinlängliche Gewandtheit erworben wird, dass andererseits bei der

meist angeborenen Achtung vor dem Eigenthum Anderer es Vielen widerstrebt, rücksichtslos das Nothwendige zu nehmen, wo man es eben findet."

Der Requisitionsdienst bei der 1. Cavallerie-Truppen-Division wäre auf Grund der vorstehenden Darlegungen etwa, wie folgt, zu handhaben:

Allen Nachrichten-Detachements wird täglich nebst dem Befehle, die eigene Verpflegung durch Requisition zu decken, noch die Menge der überdies zu requirierenden Artikel, dann der Rayon, aus welchem sie aufzubringen sind, endlich bis wann und wohin sie zu schaffen sind, bekanntgegeben.

Die Nachrichten-Detachements versehen hiernach gleichzeitig den Dienst der Requisitions-Commanden und lassen einige Reiter zur Bewachung der Requisitions-Ergebnisse zurück. Am nächsten Tage werden diese Vorräthe von den mittlerweile nachgesendeten Verpflegs-Beamten übernommen, in Bezug auf Qualität und Quantität geprüft und sodann der Transport in die Marschmagazine verfügt.

Seitens der Kriegsspiel-Leitung könnte nunmehr angenommen werden, dass auf Grund der eingeleiteten Aufklärung im Laufe des 5. August folgende Nachrichten in St. Johann eintreffen:

Beim Überschreiten der Saar stießen die aufklärenden Abtheilungen allenthalben auf feindliche Cavallerie (Patrouillen und kleine Detachements), welche sich auffällig passiv verhielt und jedem Zusammenstoße auswich.

In der Gegend von Spichern, dann zwichen Stiering-Wendel und Forbach sind die Patrouillen auf feindliche Infanterie gestoßen, deren Stärke nicht annähernd erforscht werden konnte.

Große Infanterie-Lager wurden bei Forbach, St. Avold, Marienthal, Püttlingen und Saargemünd constatiert.

Truppen-Einwaggonierungen fanden bei Forbach und Roßbrück statt.

Einzelne kleinere Abtheilungen wurden im Marsche mit allgemeiner Richtung von Ost gegen West beobachtet.

Wie dürften die Theile der 1. Cavallerie-Truppen-Division (Nachrichten-Patrouillen, Nachrichten-Detachements, Gros) nach diesen Aufklärungs-Ergebnissen auf den 6. August nächtigen?

Während das Nachrichten-Detachement Nr. 1 an seinem Marschziele bleibt, dürften die übrigen Escadronen am linken Saar-Ufer Nachrichten-Patrouillen zurücklassend auf dem rechten Saar-Ufer nächtigen. Die beiden Jäger-Bataillone haben Saarbrücken besetzt und auf dem linken Ufer der Saar Vorposten aufgestellt.

Wie dürfte die Meldung an das II. Armee-Commando über die Gesammt-Situation und die erzielten Resultate der Aufklärung lauten? (Zeitangaben nach Andeutungen der Kriegsspiel-Leitung).

Angenommen, das II. Armee-Commando ertheilt noch abends 7 Uhr des 5. August dem 1. Cavallerie-Truppen-Divisions-Commando den Auftrag, die Bahnlinie von Saarbrücken über Bolchen und über Falkenberg nach Metz zu zerstören, — welche Anordnungen erlässt hiezu der Divisionär?

Es dürfte geboten sein, noch im Laufe der Nacht Pionnierzüge zu entsenden, um die Eisenbahnen bei Diesen, Hopital und südlich St. Avold gründlich zu zerstören.

Welche Maßnahmen trifft das 1. Cavallerie-Truppen-Divisions-Commando, um die Aufklärung am 6. August fortzusetzen, falls hiezu keine besonderen Weisungen des II. Armee-Commandos ergangen wären?

Die am Vortage über die Saar zurückgegangenen Nachrichten-Detachements werden erneuert vorgeschickt und erhalten als Marschziele: Nr. 1 Carlsbrunn; Nr. 2 Thedingen; Nr. 3 Hundling; Nr. 4 Ernestwlr.

Jedem Detachement wird eine abgegrenzte Beobachtungszone zuzuweisen sein.

Das Gros der Truppen-Division bleibt in den Morgenstunden marschbereit in St. Johann und entsendet Patrouillen zur Erkundung der feindlichen Verhältnisse im Raume zwischen Saarbrücken und Forbach.

Noch im Laufe des Vormittags dürften von den vorgeschobenen Abtheilungen Nachrichten eintreffen, welche das am Vortage entworfene Bild der Situation bestätigen und ergänzen. Die Kriegsspiel-Leitung hätte diese Nachrichten zu formulieren. Sie könnten sich zweckmäßig von jenen, welche die deutsche 5. Cavallerie-Division factisch erhielt, dadurch unterscheiden, dass die Situation in der feindlichen rechten Flanke geklärt ist, und dem Armee-Commando die Eventualität bekannt wird, dass bei einem Angriffe auf die scheinbar schwachen Kräfte des Gegners bei Spichern innerhalb wenig Stunden von Marienthal, Püttlingen und Saargemünd starke feindliche Kräfte im Raume bei Forbach eintreffen können.

In der Folge wäre das Gefecht bei Spichern am 6. August insoweit in die Aufgabenlösung einzubeziehen, als die 1. Cavallerie-Truppen-Division hiebei thätigen Antheil zu nehmen in die Lage kommt. Der Gang des Kriegsspieles wird im Nachfolgenden allgemein angedeutet.

Hinter der Vorhut der 5. Infanterie-Truppen-Division überschreitet das Gros der 1. Cavallerie-Truppen-Division die Saar. Die im Grenzbeobachtungs-Dienste stehenden Escadronen erhielten am 5. abends Befehl, am 6. früh auf Saarbrücken einzurücken.

Meldungen der Patrouillen und vorgenommene Recognoscierungen der feindlichen Stellung lassen den Cavallerie-Divisionär erkennen, dass das Terrain ein Eingreifen der Cavallerie in das sich mittlerweile entwickelnde Gefecht nicht gestattet.

Der Raum für die Thätigkeit der Division während des Kampfes liegt in der feindlichen rechten Flanke. Dort sind Unterstützungen des Gegners zu erwarten, dort sind Unternehmungen eigenerseits gegen die feindliche Rückzugslinie möglich. Damit ist die nächste Aufgabe des Gros der 1. Cavallerie-Truppen-Division vorgezeichnet; sie wird — da höhere Befehle keine anderen Verhaltungsmaßregeln vorschreiben — in die Gegend von Gr.-Blittersdf. vorzudringen trachten, um den Anmarsch feindlicher Kräfte von dorther rechtzeitig entdecken und ihnen nach Umständen entgegentreten zu können

Die Cavallerie-Telegraphen-Abtheilung baut Kabelleitung im Anschlusse an das permanente Netz von St. Johann nach Gr.-Blittersdf.

Der Divisionär gibt seinen Aufstellungsort der Gefechtsleitung bei Spichern bekannt.

Durchführung dieses Entschlusses, Befehlgebung hiezu?

Um die Vortheile einer Bereitstellung der Division bei Gr.-Blittersdf. vorzuführen, erscheint es zweckmäßig, die Vorgänge bei jenen Truppen ins Auge zu fassen, welche aus der rechten Flanke den Franzosen hätten Unterstützung bringen können.

Die französische Division aus Marienthal hatte bereits am Vormittage des 6. August den Marsch über Bening auf Forbach angetreten. Spät abends erreichte sie Forbach, besetzte die Höhen östlich dieses Ortes, ging aber, als sie den Rückzug Frossard's erfuhr, auf Püttlingen zurück, wo sie um 7 Uhr früh des 7. August anlangte.

Die Division aus Püttlingen hatte aus eigener Initiative ihres Commandanten den Marsch auf das Schlachtfeld angetreten. Als infolge einer Gefechtspause der Kanonendonner verstummte, trat die Colonne den Rückmarsch an. Als kurz darauf erneuert Geschützfeuer hörbar wurde, marschierte die Division abermals in der Richtung des Kanonendonners vor und erreichte um 9 Uhr nachts Folklingen, von wo sie sich dem Rückzuge des 2. Corps anschloss und mit Morgengrauen Püttlingen erreichte.

Die Division aus Saargemünd wurde auf Gr.-Blittersdf. in Marsch gesetzt und erreichte um 7 Uhr abends die Gegend von Ruhlingen. Das Heranbrechen der Nacht veranlasste den Divisionär, dem Corps-Commandanten seine Unterstützung für den kommenden Tag in Aussicht zu stellen. Auch diese Division gieng in der Folge auf Püttlingen zurück.

Ein Regiment wurde von St. Avold per Eisenbahn nach Forbach instradiert; der Train musste aber, da der dortige Bahnhof vom Feinde beschossen wurde, umkehren.

Diese Betrachtungen lassen zur Genüge erkennen, wie naheliegend eine Gefahr für die deutschen Kräfte in der östlichen Flanke des Gefechtsfeldes von Spichern bestand und wie vielseitige Aufgaben sich für die deutsche Cavallerie, besonders bei einem entschiedeneren Auftreten des Gegners, ergaben.

General Frossard räumte unter dem Schutze der Dunkelheit seine Position.

Für den Abschluss der Thätigkeit der 1. Cavallerie-Truppen-Division am 6. August könnte die Übungsleitung annehmen:

Die 1. Cavallerie-Truppen-Division nächtigt: Gros (21 Escadronen, Batterie-Division, 2 Jäger-Bataillone) in Gr.-Blittersdf. Nachrichten-Detachement Nr. 1 in Carlsbrunn, die übrigen Detachements ziehen sich am Abend, den Rückzug des Gegners mit Patrouillen beobachtend, auf das Gros nach Gr.-Blittersdf. zurück. Nachrichten-Patrouillen sind über Nacht überall in Contact mit dem Feinde und melden übereinstimmend den Abmarsch des Feindes von Spichern gegen Süden. Desgleichen besagen Meldungen den Abzug des Gegners von Saargemünd gegen Süden.

Für die aufklärende Thätigkeit der 1. Cavallerie-Truppen-Division am 7. August hätte als Annahme zu gelten:

Abweichend von den ursprünglichen Dispositionen nahmen die Corps der I. Armee in der Nacht auf den 7. August die Straße Saarbrücken—Forbach ein, während das zur II. Armee gehörige 3. Corps im Raume südlich der bezeichneten Straße nächtigte; demnach fällt die Aufklärung dieser Straße nunmehr in den Thätigkeitsbereich der Cavallerie der I. Armee.

Die Dispositionen, welche das II. Armee-Commando für das Verhalten der 1. Cavallerie-Truppen-Division geben kann, können nur ganz allgemeiner Natur sein, da das Armee-Commando die Situation beim Gegner kaum mit jener Sicherheit zu übersehen vermag, als Feldmarschall-Lieutenant D_1.

Die telegraphischen Weisungen des II. Armee-Commando an Feldmarschall-Lieutenant D_1 für den 7. August dürften spät in der Nacht, vielleicht zeitlich morgens, vielleicht auch gar nicht eintreffen, da ja das Armee-Commando erst im Laufe der Nacht auf den 7. August den Abzug des Gegners erfährt.

Ein eventueller Auftrag an die 1. Cavallerie-Truppen-Division könnte lauten:

„Armee wird an die Saar vorrücken und diese bei Saarbrücken und Saargemünd passieren.

Inniger Contact der 1. Cavallerie-Truppen-Division mit dem Feinde erwünscht.

Cavallerie der I. Armee dürfte St. Avold, Detachement Oberst O_1 Lorenzen erreichen.

Hauptquartier kommt nach Bliescastel. A_2, FZM.“

Situation beim Feinde. Die Truppen Frossard's zogen sich über das Plateau von Öttingen auf Saargemünd zurück, welchen Ort sie um 10 Uhr vormittags am 7. August erreichten. Von da setzten die Truppen nach einer Rast den Marsch auf Püttlingen fort, wo sie um 4 Uhr nachmittags anlangten.

Durch die Aufstellung der 1. Cavallerie-Truppen-Division in Gr.-Blittersdf. wäre diese Art des Rückzuges ohne Kampf wohl nicht möglich gewesen, und es ist anzunehmen, dass das feindliche 2. Corps von Forbach direct auf Püttlingen zurückgegangen wäre und diesen Ort beim Erscheinen der 1. Cavallerie-Truppen-Division ebenfalls verlassen hätte, um sich auf Hellimer zurückzuziehen.

Welche Anordnungen erlässt der Divisionär zur Fortsetzung der Aufklärung am 7. August?

Sie könnten, mündlich an die berufenen Commandanten in Gr.-Blittersdf. am 7. August um 3 Uhr früh ausgegeben, etwa lauten:

„Im Laufe der Nacht eingetroffene Nachrichten lassen vermuthen, dass der Feind im allgemeinen in zwei Gruppen zurückgegangen ist, und zwar von Forbach und Püttlingen gegen Westen, dann von Saargemünd gegen Süden.

Die Têten der eigenen Armee stehen an der Saar.

Die 1. Cavallerie-Truppen-Division wird heute die Verfolgung des Gegners aufnehmen und trachten, Einblick in dessen Verhältnisse zu gewinnen: Hiezu befehle ich:

Hauptcolonne: Generalmajor B_1 mit Husaren-Regiment Nr. 1, 2 und 3, Batterie-Division, Munitions-Colonne, Divisions-Sanitäts-Anstalt marschiert um 6 Uhr früh von Gr.-Blittersdf. über Saargemünd nach Püttlingen.

Linke Colonne: Oberst O_4 mit dem Husaren-Regiment Nr. 4 und dem Feldjäger-Bataillon Nr. 1 marschiert um 6 Uhr 30 Minuten früh von Gr. Blittersdf. nach Saaralben.

Major M_2 mit dem Feldjäger-Bataillon Nr. 2 und ein Zug vom Husaren-Regiment Nr. 4 besetzt Saargemünd.

Von der Hauptcolonne werden als Nachrichten-Detachements entsendet:

Escadron $^1/H_2$ von Carlsbrunn nach Budingen;

Escadron $^2/H_3$ über Saargemünd und Püttlingen nach Hellimer;

$^1/_2$ Escadron $^3/H_2$ über Weiterwald nach Nelling.

Diese Detachements haben die Fühlung mit dem Feinde unbedingt aufzunehmen und seine Rückzugsrichtungen festzustellen.

Die linke Colonne klärt den Raum südlich der Eisenbahn Saaralben, Nancy bis einschließlich der Straße Saaralben, Saarburg auf.

Nachrichten-Patrouillen sollen die Linie Falkenberg, Mörchingen, Finstingen erreichen.

Meldungen sind unbedingt beim Fühlungnehmen mit dem Feinde, sonst nach Erreichen der Marschziele einzusenden.

Hauptcolonne stellt die Verbindung mit der Cavallerie der I. Armee bei St. Avold, linke Colonne mit dem Detachement Oberst O bei Rohrbach her.

Die Telegraphen-Abtheilung activiert die Verbindung mit dem Armee-Commando in Bliescastel, dann Verbindungen zwischen Püttlingen und Saaralben. Dem Nachrichten-Detachement Nr. 3 ($^1/_2$ Escadron $^3/H_2$) ist eine Telegraphen-Patrouille beizugeben.

Verpflegung durch Requisition.

Die Cavallerie-Verpflegs-Colonne (bei St. Johann stehend) marschiert morgen nach Saargemünd und schließt dort an die Verpflegs-Colonne des 10. Corps an.

Uhren richten etc.

Aufträge wiederholen.“

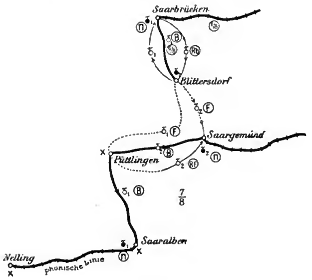
Auf Grund der vorstehenden Disposition könnte der Gang der Aufklärung im Laufe des 7. August — insoweit es an Hand der Kriegskarte möglich ist — erörtert werden.

Situation der 1. Cavallerie-Truppen-Division am Abende des 7. August:

Gros: Hauptcolonne in Püttlingen; linke Colonne in Saaralben;

Nachrichten-Detachement Nr. 1 in Budingen;

Nachrichten-Detachement Nr. 2 konnte das Marschziel in Hellimer nicht erreichen, steht in St. Jean—Rohrbach;



Zeichenerklärung: δ₁,₂ Baupartie 1. (2.)

Ⓑ Bau

Ⓕ Fahrt

Ⓡf Rückfahrt

Ⓡb Rückbau

Nächtigungsstation vom Vortage

ⓝ Nächtigungsstation an dem betreffenden Tage

× phon. Station.

Nachrichten-Detachement Nr. 3 in Nelling;
von der linken Flügelcolonne 1 Escadron in Buckenhm;
Feldjäger-Bataillon Nr. 1 in Saaralben;
Feldjäger-Bataillon Nr. 1 in Saargemünd;
Netz des Cavallerie-Telegraphen nach Skizze.

Die Relation des Divisionärs am Abende des 7. August wäre seitens der Übungsleitung mit Rücksicht auf den constatierten Rückzug des Gegners mit folgendem Wortlaute anzunehmen:

„Im Raume Hellimer, Fremersdf., Freybouse Lager aller Waffen 30- bis 40.000 Mann.

Bei Falkenberg viele Lagerfeuer beobachtet worden.

Von Saaralben sollen gestern abends und heute morgens circa 20.000 Mann gegen Lützelstein marschiert sein.

Zahlreiche weggeworfene Waffen, umgestürzte Fuhrwerke und viele Marschmarode deuten auf eiligen Rückzug.

Circa 100 Gefangene wurden eingebracht, sie gehören zu den Regimentern: . . . .

Bevölkerung feindlich, Patrouillen viele Verluste durch Bewohner erlitten.

D_1 FML.

Wie dürfte sich die Aufklärung am 8. August auf Grund der Situation vom 7. August abends unter der Voraussetzung gestalten, dass hiefür keine neuen Weisungen aus dem II. Armee-Hauptquartier eintreffen?

Die Lösung der Frage kann aus der Situation am Abende des 8. August abgeleitet werden:

Gros steht wieder unter einem Commando, sonst in zwei Gruppen wie am Vortage, und erreicht Hellimer und Nelling.

Von den Nachrichten-Detachements ritten:

Nr. 1 von Budingen nach Gessling;

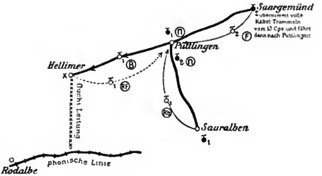
Nr. 2 von St. Jean—Rohrbach nach Berig;

Nr. 3 von Nelling nach Rodalbe;

Nr. 4 von Saaralben über Nelling nach Burg Altdf.

Nachrichten-Patrouillen erreichen die französische Nied und Klein-Seille. Die beiden Jäger-Bataillone wurden nach Hellimer eingezogen.

Ausbau des Cavallerie-Telegraphen nach Skizze.



Während des 8. August wurde die Stärke der von Hellimer nach Mörchingen marschierenden feindlichen Colonne ziemlich überein-

stimmend mit 1 Corps (allen Anzeichen nach 2. Corps unter General Frossard) festgestellt. Zwischen Seille und Salinen-Canal einerseits, dann der Linie Saarbrücken — Pont á Mousson andererseits, wurden sonst keine stärkeren feindlichen Kräfte wahrgenommen.

Eine halbe Escadron blieb in Püttlingen bis zum Eintreffen der Corps-Cavallerie zurück, um die requirierten und dort aufgestappelten Vorräthe zu decken.

Die Verpflegung wurde auch an diesem Tage durch Requisition beschafft.

Am 9. August beginnt die I. Armee den Vormarsch mit der Hauptrichtung auf Metz, die Téten der II. Armee stehen noch immer an der Saar.

Die 1. Cavallerie-Truppen-Division hält Rasttag. Ihr Gros verbleibt in dem am Abende des 8. August erreichten Raume, ihre Nachrichten-Detachements berichtigen die Aufstellungsorte. Nachrichten-Patrouillen beobachten den Marsch des Frossard'schen Corps von Mörchingen nach Remilly. Am Abend des 9. August kann das 1. Cavallerie-Truppen-Divisions-Commando melden, dass auf circa 2 Tagmärsche vor ihrer Front keine stärkeren feindlichen Kräfte auffindbar sind.

Nach Bedarf werden einzelne Detachements zur Unterstützung der mittlerweile von Seite des Armee-General-Commandos eingetroffenen Organe zur Durchführung der Requisition beigestellt.

Situation am Abend des 9. August:

Gros in Hellimer,

Nachrichtendetachements Nr. 1 in Gessling,

Nachrichtendetachements Nr. 2 „ Berig,

Nachrichtendetachements Nr. 3 „ Rodalbe,

Nachrichtendetachements Nr. 4 „ Vergaville.

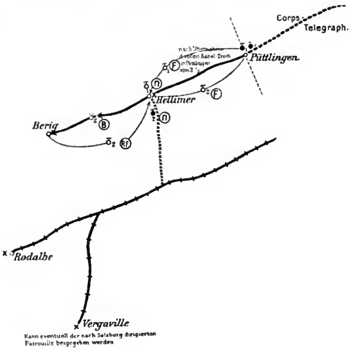
Cavallerie-Telegraphen-Abtheilung nach Skizze auf Seite 246.

Welche Maßnahmen betreffs des Aufklärungsdienstes dürfte das 1. Cavallerie-Truppen-Divisions-Commando am Rasttage treffen?

Der Rastag wird zweckmäßig dazu benützt werden, die seit 5. August im Nachrichtendienste thätigen Escadronen abzulösen.

Die ablösenden Escadronen nächtigen mit den abzulösenden; sie erhalten wenn möglich schon bei der Abfertigung den Befehl für den kommenden Tag und übergeben den Nachrichten-Detachements die Weisung zum Einrücken nach Baronville. Die persönliche Übernahme des Dienstes der Nachrichten-Detachements, sowie der Patrouillen hat für die Fortsetzung des Aufklärungsdienstes klar einzusehende Vortheile.

Wie könnte die Auftragsertheilung betreffs Ablösung der Nachrichten-Detachements und Patrouillen im Wortlaute formuliert werden?



Am Abend des 9. August erlässt das Armee-Obercommando folgende Disposition:

„Die eingelaufenen Nachrichten stellen fest, dass der Gegner mit einer Gruppe von 3 bis 4 Corps hinter die Nied, mit einer schwächeren in die Gegend von Rixingen und Blamont zurückgegangen ist.

Alle drei Armeen werden dieser feindlichen Bewegung folgen.

Die III. Armee erhält die Straßen Saarunion, Dieuze und südlich, die II. Armee die Straßen St. Avold, Nomény und südlich die I. Armee endlich die Straßen Saarlouis, Bolchen (Boulay), les Etangs und südlich zugewiesen.

Damit die III. Armee auf gleiche Höhe kommen könne, sind seitens der I. und II. Armee kleine Märsche zu machen.“

Zur Besprechung der aufklärenden Thätigkeit der 1. Cavallerie-Truppen-Division am 10. August werden vorerst die Weisungen des II. Armee-Commandos auf Grund der Disposition des Armee-Obercommandos ausgegeben. Sie lauten an das 1. Cavallerie-Truppen Divisions-Commando:

„Starke feindliche Kräfte stehen westlich der Nied (französische Nied zum Unterschiede von deutscher Nied).

Die II. Armee wird morgen den **Marsch über die Saar** auf den Straßen Saarbrücken, Falkenberg, Pont à Mousson und südlich davon **gegen** die Mosel antreten.

Die I. Armee marschiert nördlich des bezeichneten Straßenzuges, die III. auf den Straßen Dieuze, Nancy und südlich.

Die Aufklärung seitens der 1. Cavallerie-Truppen-Divison ist in der Richtung gegen Westen von einschließlich des Straßenzuges St. Avold, Falkenberg, Pont à Mousson bis zur Straße Dieuze Nancy, diese ausschließlich, fortzusetzen.

Armee-Hauptquartier gelangt morgen nach Saarbrücken.

A, FZM.“

Welche A n o r d n u n g e n trifft hiernach der C a v a l l e r i e - D i v i s i o n ä r Feldmarschall-Lieutenant D_1?

Seine schriftlich ausgegebene Disposition könnte etwa lauten:

1. Starke feindliche Kräfte stehen östlich Metz zwischen der Seille und der Nied.

2. Die 1. Cavallerie-Truppen-Division marschiert morgen um 5 Uhr 30 Minuten früh in zwei Colonnen von Helimer ab, und zwar:

Rechte Colonne Oberst H_4 mit dem Husaren-Regimente Nr. 4 nach Brulange;

Hauptcolonne Generalmajor B_1 mit den ihm bisher unterstellten Truppen und Anstalten nach Baronville.

3. Von den Nachrichten-Detachements reiten:

Nr. 1 von Gessling nach Han sur Nied:

Nr. 2 von Berig nach Lucy;

Nr. 3 von Rodalbe nach Fonteny;

Nr. 4 von Vergaville nach Salzburg.

Nachrichten-Patrouillen sind an die Seille vorzuschieben, und zwar vom Nachrichten-Detachement:

Nr. 1 zwischen Sillegny—Clémery;

Nr. 2 von dort bis Aulnois sur Seille;

Nr. 3 von dort bis Alincourt;

Nr. 4 von dort bis Sorneville.

4. Patrouillen melden unbedingt nach dem Erreichen der Seille.

5. Die Commandanten der Pionnierzüge der Husaren-Regimenter Nr. 3 und 4 reiten mit je 12 Reitern und Sprengmitteln noch heute ab, und zwar: Oherlieutenant O_3 nach Pont à Mousson; Oberlieutenant O_4 nach Frouard.

Sie haben die Eisenbahnlinie von Toul nach Metz gründlich zu zerstören. Überschreiten der Mosel ist unbedingt zu melden.

6. Das Nachrichten-Detachement Nr. 1 trachtet abwärts der Seille mit der Cavallerie der I. Armee, das Nachrichten-Detachement Nr. 4 gegen Rixingen mit jener der III. Armee in Verbindung zu treten.

7. Alle Nachrichten-Detachements lassen Brief-Ordonnanzposten zur Verbindung mit der Hauptcolonne nach eigenem Ermessen zurück.

Den Nachrichten-Detachements Nr. 1 und 4 wird je eine Telegraphen-Patrouille zugetheilt.

8. Armee-Hauptquartier kommt nach Saargemünd.

9. Verpflegung durch Requisition.

10. Die Nachrichten-Detachements erhielten diesen Befehl direct zugestellt.

In weiterer Durcharbeitung des Kriegsspieles kämen zu erörtern:

Sicherung der Nachrichten-Detachements und des Gros der 1. Cavallerie-Truppen-Division in der Nacht auf den 10. August;

Durchführung der Disposition des Divisions-Commandos bei den Nachrichten-Detachements und beim Gros;

Inmarschsetzen der beiden Colonnen des Gros;

Bahnzerstörung durch die Pionnier-Detachements;

Thätigkeit der einzelnen Nachrichten-Detachements im Laufe des 10. August;

Requisitionsdienst;

Ausbau des Cavallerie-Telegraphen etc.

Situation der 1. Cavallerie-Truppen-Division am Abende des 10. August:

Gros in Baronville;

Nachrichten-Detachement Nr. 1 in Han sur Nied;

Nachrichten-Detachement Nr. 2 in Lucy;

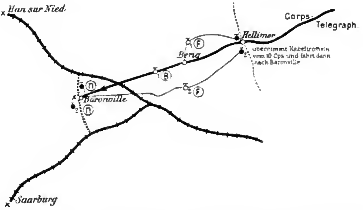
Nachrichten-Detachement Nr. 3 in Fonteny;

Nachrichten-Detachement Nr. 4 in Salzburg.

Cavallerie-Telegraphen-Abtheilung nach Skizze auf Seite 249.

Je eine Cavallerie-Telegraphen-Patrouille könnte zweckmäßig den Pionnier-Detachements beigegeben werden, um feindliche Depeschen von der Linie Nancy (Toul)—Metz abzuhorchen.

Zur Besprechung der aufklärenden Thätigkeit der 1. Cavallerie-Truppen-Division am 11. August wäre seitens der Kriegsspiel-Leitung vorerst ein Resumé über die im Laufe des 10. August gewonnenen Nachrichten über den Feind zu geben. Hierauf wäre die



Frage aufzuwerfen, nach welchen Gesichtspunkten der Aufklärungsdienst am 11. August fortzusetzen sein wird?

Die Frage könnte wie folgt gelöst werden:

Das Bewusstsein, wonach auf 10 bis 12 *km* in der rechten Flanke starke feindliche Kräfte sich befinden, sowie die negativen Meldungen vom linken Flügel, lassen es berechtigt erscheinen, das Schwergewicht der Aufklärung mehr gegen die nördliche Begrenzungslinie der zugewiesenen Zone — mithin gegen den Straßenzug Falkenberg Pont à Mousson — zu verlegen und zur Sicherung der rechten Flanke eine Colonne mit der Hauptrichtung gegen Metz vorrücken zu lassen.

Die für das Gros und die rechte Colonne fürzuwählenden Marschlinien müssen nahe aneinander gelegen sein, da mehr denn je die Möglichkeit vorliegt, dass die feindliche Cavallerie — im Hinblicke auf die exponierte Lage der 1. Cavallerie-Truppen-Division und die Nähe der Infanterie der rückmarschierenden Bazaine'schen Armee — für die Verschleierung der Situation bei der französischen Armee in die Schranke treten wird.

Als Ziele für den 11. August könnten demnach im allgemeinen gelten:

G r o s: Gewinnen des Plateaus zwischen Nied und Seille in der Gegend von Buchy, Solgne;

N a c h r i c h t e n - D e t a c h e m e n t: Überschreiten der Seille und Nächtigen auf dem linken Ufer;

N a c h r i c h t e n - P a t r o u i l l e n: Recognoscieren der Mosel-Übergänge und Gewinnen des jenseitigen Ufers.

Ob es nothwendig wird, die am Vortage schon angeordneten Unternehmungen gegen die Eisenbahn Châlons—Metz zu erneuern, hängt von dem Ergebnis der ersteren ab. Bei der gegenwärtigen Ausrüstung der Cavallerie-Pionnierzüge für Eisenbahn-Zerstörungen und

bei der Übung in diesem Dienste wäre das Gelingen der ersten Unternehmung vorauszusetzen.

Durch das Zerstören der bezeichneten Bahnlinie würde der Anschluss des 6. französischen Corps an die Armee Marschall Bazaine bei Metz gehindert werden.

Der Cavallerie-Telegraph wird in der bisher erläuterten Art weitergebaut und functioniert zwischen Division und Armee-Commando.

Letzteres gelangt an diesem Tage nach Püttlingen, wodurch die Leitung Saargemünd—Püttlingen wieder verfügbar wird.

Der weitere Materialnachschub wird derart erfolgen, dass die Armee-Telegraphen-Abtheilungen in analoger Art, wie früher die Corps-Telegraphen-Abtheilungen ihr Material für die vor ihnen am kommenden Tage zu benützende Leitungsstrecke an die Corps-Telegraphen-Abtheilungen übergaben, jetzt dieses Material an die Corps-Telegraphen-Abtheilungen übergeben. Das Armee-Commando findet solcherart stets eine betriebsfähige Leitung vor und stellt Verbindungen zu Seitencolonnen mit jenem Material her, welches die Armee-Telegraphen-Abtheilung während des Vormarsches des Armee - Hauptquartiers rückbaut.

Wie würde nach der vorstehend entwickelten leitenden Idee die Auftragsertheilung für die Thätigkeit der 1. Cavallerie-Truppen-Division am 11. August platzgreifen? Durchführung?

Situation der 1. Cavallerie-Truppen-Division am 11. August abends:

Gros in Solgne, Secourt, Achatel;
Husaren-Regiment Nr. 4 in Silly und Buchy;
Nachrichten-Detachement Nr. 1 in Cheminot;
Nachrichten-Detachement Nr. 2 in Nomény;
Nachrichten-Detachement Nr. 3 in Mourons;
Nachrichten-Detachement Nr. 4 in Bouxières au Chênes.
Nachrichten-Patrouillen überschritten die Mosel.

Relation des Divisionärs am Abend des 11. August:

„Nachrichten-Patrouillen haben die Mosel überschritten und melden Brücken bei Pont à Mousson, Dieulouard, Marbache und Frouard intact. Diese Orte vom Feinde frei.

In der Nacht auf den 11. August wurde die Eisenbahn Frouard Pont à Mousson bei diesen Orten zerstört.

Mehrere mit feindlichen Truppen besetzte Züge mussten in Frouard umkehren.

Verbindung mit Cavallerie der I. Armee bei Ancreville sur Nied und mit Oberst O bei Moyenvic hergestellt.

Nancy von eigenen Truppen besetzt. Flüchtige Landleute aus der Gegend von Metz sagen aus, dass starke Kräfte östlich der Festung stehen und im Laufe des gestrigen und heutigen Tages gegen die Nied vorgiengen.' D, FML.

Als Annahme für die Aufklärung am 12. August könnte von der Kriegsspielleitung Folgendes erörtert werden:

An diesem Tage gelangt das 10. Corps bis Aulnois sur Seille und Delme; das 3. Corps nach Han sur Nied.

Um einerseits die 1. Cavallerie-Truppen-Division in ihrem Vormarsche an die Mosel nicht zu hemmen, anderseits aber einem gegnerischen Aufklärungsversuch in der eigenen Flanke entgegentreten zu können, dürfte sich das Armee-Commando veranlasst sehen, die Corps-Artillerie des 3. und 10. Corps am 12. August unter einheitlichem Commando zu vereinigen. Hiedurch wird die Möglichkeit geschaffen, dem seitens der vorgeschobenen Cavallerie der II. Armee durchgeführten Aufklärungsdienste Nachdruck zu verleihen und jeden feindlichen Einblick in die eigene Flanke zu verhindern.

Diese durch Abtheilungen der Corps- (Divisions-) Cavallerie bedeckte Artillerie-Gruppe könnte in der Gegend von Solgne bereitgestellt werden und hätte naturgemäß Nachrichten-Patrouillen zwischen Nied und Seille gegen Metz vorzutreiben.

Wie wäre die Fortsetzung des Aufklärungsdienstes der 1. Cavallerie-Truppen-Division bis an die Mosel im Laufe des 12. August zu denken? Befehlgebung hiezu? Durchführungs-Modalitäten?

Situation der 1. Cavallerie-Truppen-Division am Abend des 12. August:

Gros und Nachrichten-Detachement Nr. 1 in Pont à Mousson;

je eine Escadron nach Norroy, Montanville und Blenód vorgeschoben;

Nachrichten-Detachement Nr. 2 in Dieulouard	sie halten diese Übergangspunkte fest.
Nachrichten-Detachement Nr. 3 in Marbache	
Nachrichten-Detachement Nr. 4 in Frouard	

Die 1. Cavallerie-Truppen-Division hätte somit nach den Ausführungen dieses Kriegsspieles die Mosel um einen Tag früher erreicht und die wichtigsten Übergänge besetzt. (Vergleiche die kriegsgeschichtlichen Thatsachen.)

Cavallerie-Pionnier-Detachements müssten an diesem Tage gegen Jarny und Conflans entsendet werden, um die Eisenbahn Metz—Verdun zu zerstören.

Das Erreichen der Mosel am 12. August erscheint ohne Zugrundelegung besonderer Marschleistungen möglich, denn nach den Annahmen des Kriegsspieles wurde die circa 90 *km* betragende Strecke Gr.-

Blittersdf.—Pont à Mousson von der 1. Cavallerie-Truppen-Division in 6 Tagen zurückgelegt, wobei es ermöglicht schien, die durch den Nachrichtendienst mehr hergenommenen Escadronen bei Einschaltung eines Rasttages abzulösen.

Da mittlerweile die Cavallerie der I. Armee rückgängige Bewegungen des Gegners gemeldet hat, erhält das II. Armee-Commando bereits am Abend des 12. August die vom Armee-Obercommando ddto. 12. August 4 Uhr nachmittags ausgefertigte Disposition.

Nimmt man ferner an, dass das II. Armee-Commando sich veranlasst sieht, noch am 12. August an FML. D. den Auftrag auszugeben, welchen Prinz Friedrich Carl an General Voights-Rhetz in der That ertheilte, so muss eingeräumt werden, dass sich die Division für die Durchführung ihrer Aufgabe in einer günstigen Situation befände. Damit sei aber nicht behauptet, dass auch im Ernstfalle ein solcher Zeitvorsprung unschwierig zu gewinnen war, — nirgends decken sich eben Theorie und Praxis weniger, als in unserem Kunsthandwerke.

Der Gang der Aufklärung am 13. August könnte unter folgenden Gesichtspunkten besprochen werden:

Die Nachrichten-Detachements Nr. 2, 3 und 4 bleiben in ihren Nächtigungsorten vom Vortage, um die Mosel-Übergangspunkte zu sichern; sie erhalten jedoch den Auftrag, sobald die Infanterie der nachfolgenden Colonnen die Mosel passiert, nach Pont à Mousson einzurücken.

Die beiden Jäger-Bataillone und 1 Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 3 besetzen Pont à Mousson.

Nachrichten-Detachement Nr. 1 reitet von Pont à Mousson auf Ars sur Moselle; Nachrichten-Detachement Nr. 2 auf Gorze.

Sobald die übrigen Escadronen des Husaren-Regimentes Nr. 3 von Frouard, Marbache und Dieulouard eingerückt sind, marschiert das Regiment nach Pagny sur Moselle.

Das Gros (3 Regimenter) rückt nach Thiaucourt vor. Von hier werden je ein Nachrichten-Detachement nach Chambley, Dommartin la Chaussée und St. Benoit en Woëwre entsendet.

Nachrichten-Patrouillen werden bis an die Chaussee Metz, Mars la Tour, Verdun vorgetrieben und haben zu erforschen, ob der Gegner auf dieser Straße abzieht.

Cavallerie-Telegraphen-Abtheilung baut Kabelleitung von Pont à Mousson nach Thiaucurt ein. Das Husaren-Regiment Nr. 3 in Pagny sur Moselle wird mit Pont à Mousson und von da nach Thiaucourt

(Divisionsstabs-Quartier) phonisch verbunden. Die Staats-Telegraphenlinie Thiaucourt, Arnaville und Waville nach Mars la Tour wird — wenn zerstört — für die eigene Correspondenz retabliert.

Hienach wäre die Befehlgebung und die Durchführung der Aufträge betreffs der Thätigkeit der 1. Cavallerie-Truppen-Division am 13. August en detail zu besprechen und das Ergebnis der Aufklärung an diesem Tage seitens der Kriegsspielleitung festzustellen.

Es leuchtet ein, dass der Aufklärungsdienst am 13. August besonderes Interesse verdient, sobald die Kriegsspielleitung jenes Maß der feindlichen Gegenwirkung ins Auge fasst, das an diesem Tage seitens der Franzosen recht fühlbar zur Geltung kommen konnte.

Den interessantesten Aufklärungstag der 1. Cavallerie-Truppen-Division schließt der 14. August (correspondierend mit dem 15. August 1870) in sich.

Die Bewegung der 1. Cavallerie-Truppen-Division an diesem Tage ist durch eine Linksschwenkung mit dem Pivot bei Ars sur Moselle charakterisiert.

Das Gros marschiert von Thiaucourt nach Mars la Tour und Puxieux, woselbst auch das Husaren-Regiment Nr. 3 mit 4 Escadronen von Pagny her eintrifft.

Das Nachrichten-Detachement Nr. 1 verbleibt in Ars sur Moselle;

das Nachrichten-Detachement Nr. 2 wird durch 1 Escadron verstärkt und reitet von Gorze nach Flavigny;

das Detachement in Chambley wird über Mars la Tour auf Doncourt, jenes in Dommartin la Chaussée über Mars la Tour nach Farny, endlich jenes in St. Benoit en Woëwre über Sponville nach Conflans dirigiert. Alle Nachrichten-Detachements haben den Abmarsch feindlicher Kräfte aus dem Raume westlich Metz festzustellen.

Nachrichten-Patrouillen sind bis an die Orne vorzutreiben.

Aus dieser Gruppierung dürfte es möglich sein, das Überschreiten der Mosel seitens der feindlichen Cavallerie-Divisionen Forton und Du Barail, dann des Trains und des 2. Corps der Franzosen, welche an diesem Tage Moulins les Metz erreichten, zu beobachten. Beide Straßen von Metz auf Verdun konnten zuversichtlich vom Feinde frei gemeldet werden.

Die hohe Bedeutung der auf diese Art zu gewinnenden Nachrichten für das II. Armee-Commando ist aus den Verfügungen abzuleiten, welche dasselbe am 15. für den 16. August in der Voraussetzung traf, dass der Gegner schon im eiligen Rückzuge nach der Maas begriffen sei. Schon am 14. von der feindlichen Situation nächst

Metz verständigt, hätte die II. Armee am 16. mit sämmtlichen Corps die Straße Metz—Mars la Tour erreichen können.

Der Commandant der 1. Cavallerie-Truppen-Division wäre vielleicht schon an diesem Tage vor die Alternative gestellt worden, gegen die Division Forton vorzugehen oder deren Druck zu weichen. Jedenfalls entsprach dem Auftrage „Offensive gegen die Straße Metz—Verdun" ein energisches und kühnes Auftreten.

Die Handhabung des Aufklärungsdienstes seitens der 1. Cavallerie-Truppen-Division am 14. August gibt der Kriegsspielleitung Gelegenheit, an einem historischen Beispiele zu erhärten, dass der Kampf nach Umständen ein unabweisbares Mittel ist, um den Zweck der Aufklärung zu erreichen.

Der Kampf der aufklärenden 1. Cavallerie-Truppen-Division könnte unter analogen Verhältnissen insceniert werden, wie diese für die deutsche 5. Cavallerie-Division am 15. August 1870 gegenüber der fanzösischen Cavallerie-Division Forton bestanden. Der Plan des Gefechtsfeldes von Vionville Mars la Tour 1 : 25.000 und der gleichnamige Kriegsspiel-Plan 1 : 6250 hätten als Hilfsmittel für die gedachte applicatorische Übung zu dienen.

II.

Verwendung von Cavallerie-Massen in der Schlacht.

Erläutert an den Reiterkämpfen in der Schlacht von Vionville, Mars la Tour am 16. August 1870.*)

Seit den napoleonischen Schlachten war es der Reiterei nicht gegönnt, in großen Massen eine so hervorragende Rolle zu spielen, wie in den Kämpfen bei Vionville, Mars la Tour am 16. August 1870. Vom frühen Morgen bis zur einbrechenden Dunkelheit tritt in dieser Schlacht die Reiterei von beiden Seiten rühmlichst in Action: erst im Aufklärungsdienste deutscherseits, dann wiederholt sowohl französischer- als deutscherseits zur Unterstützung der gefährdeten Schwesterwaffen oder zur Ausnützung eines durch sie errungenen Erfolges, endlich gegen Ende der Schlacht von beiden Seiten auf dem westlichen Flügel, um französischerseits die Entscheidung zu suchen, deutscherseits aber, um dieser feindlichen Absicht entgegenzutreten.

Die Ereignisse in der Schlacht von Vionville, Mars la Tour liefern den unumstößlichen Beweis, dass der Glanz großer Cavallerie-Actionen nicht verblasst ist, dass ihr Wert für Schlachtenzwecke trotz der zahlreichen Zweifler blieb und so lange bleiben wird, als Ross und Reiter in ihrem imposanten Auftreten übermächtige Eindrücke auf den Menschen und seinen Selbsterhaltungstrieb hervorzurufen vermögen.

Es dürfte für die nutzbringende Lösung der im Nachfolgenden angedeuteten Kriegsspiel-Aufgaben zweckdienlich sein, die geschichtlichen Ereignisse in Erinnerung zu bringen. Hiebei erscheint es vor allem nöthig, auf die beiderseitige Situation am Abende des 15. August zurückzugreifen, weil diese die Basis der operativen Absichten beider Heeresleitungen bildete. Die Ereignisse am Schlachttage selbst sollen unter besonderer Rücksichtnahme auf die stattgefundenen Cavalleriekämpfe skizziert werden.

---

*) Hiezu Generalkarte 1 : 300.000 Blatt, D_6 Metz, Plan 1 : 25000 und Kriegsspiel-Plan 1 : 6250 des Gefechtsfeldes von Vionville, Mars la Tour.

Beiderseitige Situation am Abende des 15. August. Hiezu Skizze 1.

Die deutschen Streitkräfte stehen im allgemeinen nach der leitenden Operationsidee des großen Hauptquartiers: die I. Armee gegenüber Metz, wohin sich die am Vortage (14. August) bei Colombey Nouilly gestellten französischen Armeetheile zurückzogen; südlich von Metz breiten sich die Corps der II. und III. Armee an und nächst der Mosel aus, um diese zu überschreiten und dann die große Schwenkung nach Norden — einfache strategische Umgehung — zu vollziehen.

Betreffs der Durchführung der nächsten Operationen erkennt das große Hauptquartier, im zutreffenden Calcul über den Verbleib des Gegners, dass die Verfolgung auf der Straße Metz—Verdun wichtig sei; das II. Armee-Commando aber ist anderer Ansicht, indem es die Franzosen im eiligen Rückzuge von Metz an die Maas glaubt und demnach durch einen raschen Vormarsch ebendahin eine Parallelverfolgung als zweckmäßig erachtet. Immerhin trägt das II. Armee-Commando den Intentionen des großen Hauptquartieres insoferne Rechnung, als eine Cavallerie-Division (die 5.) in der gedachten Richtung vorgetrieben wird und zwei Corps (10. und 3.) zur Vorrückung in der gleichen Richtung bereitgehalten werden.

Fasst man die Situation der französischen Armee und die Möglichkeit ihres Verhaltens gegenüber den nächststehenden isolierten Corps der Deutschen ins Auge, so erscheint die Lage dieser Corps zweifellos misslich.

Von ganz hervorragender Bedeutung blieb für beide Theile die Klärung der Verhältnisse. Die Franzosen unterlassen jede Aufklärung und bleiben damit naturgemäß in Unkenntnis über die Vorgänge im Raume südlich Metz beiderseits der Mosel. Die Deutschen klären wohl in den bedeutsamen Richtungen auf, allein die Resultate kommen nicht rechtzeitig zur Kenntnis der leitenden Stellen, weshalb diese ihre Dispositionen auf Vermuthungen aufbauen, welche beim großen Hauptquartier und beim II. Armee-Commando nicht übereinstimmen.

Das I. Armee-Commando bleibt im Unklaren über den Rückzug der Franzosen, denn die zur Aufklärung nördlich Metz vorgetriebene 3. Cavallerie-Division kommt wegen mangelndem Brückenmateriale nicht über die Mosel.

So kann der 15. August als der Beginn jener Unsicherheit über die Lage und jener Verschiedenheit über die Auffassung der feindlichen Situation seitens der leitenden Commanden im deutschen Heere bezeichnet werden, welche bis einschließlich der Schlacht von Gravelotte-St. Privat (18. August) fortdauerten und nur durch die Tüchtig-

keit der Führung, sowie durch die beispielhafte Ausdauer und Standhaftigkeit der deutschen Truppen überwunden wurden.

Kriegsspiel-Aufgabe. Die deutsche 3. Cavallerie-Truppen-Division, organisiert nach österreichisch-ungarischen Normen, erhielt am 14. August abends 5 Uhr in der Cantonierung Argancy und Umgebung vom I. Armee-Commando in Pange den Auftrag, am 15 August die Mosel an geeigneter Stelle nördlich Metz zu übersetzen und den Raum zwischen dem Orne-Fluss und einschließlich der Chaussée Metz—Mars la Tour—Verdun bis an den Feind aufzuklären. Insbesondere ist festzustellen, wo die Hauptkraft der feindlichen Armee verbleibt, ob und in welchen Richtungen sie ihren Rückmarsch fortsetzt.

Wie wird die 3. Cavallerie-Truppen-Division diesem Auftrage unter der Annahme nachkommen, dass das Überschreiten der Mosel mit den bei der Truppe befindlichen Mitteln in der Gegend von Hauconcourt gelingt?

Anordnungen für den 16. August französischerseits. Marschall Bazaine erfuhr bis zum Abende des 15. August von den Ereignissen im Raume südlich Mars la Tour, er wusste daher, dass starke deutsche Cavallerie (5. Division) mit Artillerie bereits auf einer seiner fürgewählten Rückzugslinien stehe. Trotzdem blieb er bei dem am 15. August gefassten Beschlusse, den Marsch nach Chalons s. M. am 16. August fortzusetzen und ertheilte hiezu am 15. August den Befehl, dass die Corps am nächsten Tage um 4 Uhr früh zum Weitermarsche bereit zu sein haben.

Am 16. August morgens befindet sich die Hauptkraft der französischen Armee in der That marschbereit, als Marschall Le Boeuf, Commandant der nördlichen Colonne, bittet, den Abmarsch bis zum Nachmittage aufzuheben, damit das 4. Corps und einzelne Armeetheile, welche erst die Mosel passierten, besser anschließen können.

Marschall Bazaine ging auf diesen Vorschlag ein und befahl dem bereits im Abmarsche begriffenen Corps der südlichen Colonne, ihre Zelte wieder aufzuschlagen, da wohl erst nachmittags aufgebrochen wird. Somit erlitt der Abmarsch der Franzosen abermals eine Verzögerung, welche für sie verhängnisvoll wurde.

Anordnungen für den 16. August deutscherseits. Feldmarschall Graf Moltke erließ am 15. August um 6 Uhr 30 Minuten abends an das I. und II. Armee-Commando Directiven folgenden Inhaltes:

„Solange die Stärke der in Metz zurückgebliebenen Streitkräfte der Franzosen nicht festgestellt ist, hat die I. Armee ein Corps in der Gegend von Courcelles zu belassen. Die beiden anderen Corps dieser

Armee nehmen am 16. August Stellung auf der Linie Arry—Pommerieux zwischen der Seille und Mosel.

Die II. Armee hat über die am 15. August ausgeführten Bewegungen unverzüglich zu berichten; hinsichtlich der ferneren Maßregeln wird dem II. Armee-Commando im allgemeinen Folgendes angedeutet:

Die Verhältnisse, unter welchen gestern abends bei Colombey-Nouilly ein Sieg erfochten wurde, schlossen jede Verfolgung aus. Die Früchte des Sieges sind nur durch eine kräftige Offensive der II. Armee gegen die Straßen von Metz nach Verdun und Etain zu ernten. Dem II. Armee-Commando bleibt es überlassen, eine solche mit allen verfügbaren Mitteln nach eigenem Ermessen zu führen. Die Spitzen der III. Armee haben heute die Front Nancy—Bayon erreicht, ihre Cavallerie streift gegen Toul und südlich.

Großes Hauptquartier von morgen 5 Uhr abends an in Pont à Mousson.«

Anordnungen beim II. Armee-Commando für den 16. August. Im Hinblicke auf die Ereignisse am 16. August gewinnen die Verfügungen des II. Armee-Commandos im Zusammenhange mit den vorstehenden Directiven aus dem großen Hauptquartier erhöhtes Interesse.

Das II. Armee-Commando hatte schon vor dem Eintreffen dieser Directiven (sie gelangten um 10 Uhr 30 Minuten nachts nach Pont à Mousson) die Disposition für den Vormarsch am 16. August erlassen. Sie wurde auf Grund der am 15. August aus dem großen Hauptquartier Hérny morgens und Flanville 11 Uhr vormittags ergangenen Weisungen abgefasst und lautete, wie folgt:

»Gestern abends ist der Feind von Theilen der I. Armee und des 9. Corps vor Metz angegriffen und in die Festung zurückgeworfen worden. Der Abzug der feindlichen Armee nach der Maas ist im Gange. Die II. Armee wird daher ohne Aufschub dem Feinde gegen die Maas folgen.

Das 3. Corps überschreitet die Mosel unterhalb Pont à Mousson und erreicht morgen den 16. August über Novéant und Gorze die große Straße Metz—Verdun bei Mars la Tour und Vionville. Das Hauptquartier ist möglichst nach Mars la Tour zu verlegen.

Die 6. Cavallerie-Division kann über Thiaucourt nach jener Straße vorausgesendet werden.

Das 10. Corps, welches heute unter Voraussendung der 5. Cavallerie-Division theilweise bereits nach Thiaucourt in Marsch gesetzt ist, setzt morgen den 16. August den Vormarsch auf der Straße nach Verdun, etwa bis St. Hilaire-Maizery, fort und zieht die noch bei Pont à Mousson und im Moselthale folgenden Theile des Corps möglichst heran.

Das 12. Corps marschiert morgen nach Pont à Mousson, Vorhut bis Regnéville en Haye, Cavallerie-Division ist bis gegen die Maas vorzuschieben.

Das Garde-Corps erreicht morgen mit der Vorhut Rambucourt, mit dem Gros Bernécourt; das 4. Corps mit der Vorhut Faillon, mit dem Gros Les Saizerais und hat Verbindung mit der III. Armee gegen Nancy aufzusuchen.

Das 9. Corps marschiert morgen nach Sillegny—Pommerieux, um am 17. August dem 3. Corps über Novéant auf Gorze zu folgen.

Das 2. Corps erreicht morgen Buchy.

Seitens der vorgeschobenen Cavallerie-Divisionen sind nach Maßgabe des Vorschreitens die Wege zur Maas und die Übergänge über dieselbe in der Strecke von Dieue sur Meuse (südlich Verdun) bis einschließlich Commercy zu recognoscieren.‘

Eine Remedur dieser ausgegebenen Disposition im Hinblicke auf die nachgefolgten Directiven aus dem großen Hauptquartier muss im allgemeinen als noch möglich erachtet werden.

Allein Prinz Friedrich Carl verblieb bei seinen getroffenen Anordnungen, einerseits weil er hinsichtlich der französischen Rückzugsbewegungen anderer Meinung als das große Hauptquartier war, andererseits weil er durch Entsendung von zwei Corps und zwei Cavallerie-Divisionen gegen die Rückzugsstraßen der Franzosen die Directiven des großen Hauptquartieres ausreichend berücksichtigt zu haben glaubte.

Infolgedessen kommt es am 16. August zu einem großen, folgenschweren Kampfe von zwei deutschen Corps mit zwei Cavallerie-Divisionen gegenüber der ganzen französischen Rhein-Armee mit fünf Corps und fünf Cavallerie-Divisionen.

Einleitung der Schlacht durch die 5. und 6. Cavallerie-Division. *) Der Commandant des 10. Corps, General Voigts-Retz, erachtete es im Hinblicke auf seine Aufgabe am 16. August geboten, mit dem Vormarsche seines Corps auf St. Hilaire eine gewaltsame Recognoscierung gegen die am 15. August abends in der Gegend von Rezonville bemerkten französischen Truppenlager zu verbinden.

Er beauftragte hiezu die 5. Cavallerie-Division unter General Rheinbaben und ließ diesen am Morgen des 16. August eine Verstärkung von zwei reitenden Batterien unter Bedeckung einer Escadron zukommen. Generalstabs-Chef Oberstlieutenant v. Caprivi hatte dieses Detachement nach Xonville vorzuführen.

Um der Recognoscierung einen Rückhalt zu gewähren, wurde die in Thiaucourt befindliche halbe 37. Infanterie-Brigade angewiesen, sich

---

*) Hiezu Skizzen 2 und 3.

mit dem im Moselthale auf Novéant entsendeten Detachement Oberst Lynker zunächst Chambley zu vereinigen.

Von der 5. Cavallerie-Division setzte sich die zur Aufklärung bestimmte Brigade Redern mit der ihr unterstellten 4. reitenden Batterie unter Major Körber um 8 Uhr 30 Minuten früh, südlich an Tronville vorbei, auf Vionville in Bewegung. Die Vorhut bildeten drei Escadronen des Husaren-Regimentes Nr. 10 und die Batterie Hauptmann Schirmer.

Die übrigen zwei Regimenter folgten auf Treffenabstand, und zwar: Husaren-Regiment Nr. 11 rechts, Husaren-Regiment Nr. 17 links, jedes in Escadrons-Colonnen.

Hinter der Brigade Redern folgten:

die Brigade Bredow links von Suzemont über Mars la Tour und die Brigade Barby als Reserve von Xonville auf Tronville.

Die Division trabt in dieser Gruppierung lebhaft in der allgemeinen Richtung auf Vionville, da westlich dieses Ortes laut Meldung der Vorposten sich große feindliche Lager befinden sollen. Während des Anreitens traf die Division auf keine feindliche Patrouille, die Franzosen gaben sich eben einem völlig sorglosen Lagerleben hin.

Um 9 Uhr vormittags erreicht die Brigade Redern die Höhe mit Cote 901 östlich Tronville, woselbst sich ihr plötzlich ein ganz seltsames Bild entrollt: genau nach den Vorposten-Meldungen befindet sich hart westlich von Vionville ein großes französisches Cavallerielager (Brigade Murat), Escadronen reiten zur Tränke, andere kochen ab, Pferde sämmtlich ungesattelt. Weiter rückwärts nördlich der Straße ist ein noch größeres Cavallerielager, beiderseits von Rezonville aber massige Infanterielager zu sehen, Alles in der sorglosesten Beschäftigung.

Die deutsche Artillerie zerstört diese Lager-Idylle, indem sie vollkommen überraschend ihre Granaten in das nächste, kaum 1600 *m* entfernte Bivouak schleudert. Alsbald eilt auch Major Körber mit den übrigen Batterien in die Stellung, während die deutschen Husaren-Regimenter zum Schutze der Artillerie eine zuwartende, gedeckte Stellung einnehmen.

Die französische Cavallerie geräth nach den ersten Granatschüssen in chaotische Unordnung, jagt in östlicher Richtung — zum Theile auf ungesattelten Pferden — zurück und alarmiert damit die weiter rückwärts gelegenen Cavallerie- und Infanterielager. Erst eine halbe Meile vom großen Lager entfernt, bei Villers aux bois, vermochte sich die Brigade Murat zu rallieren.

Gleich nach der Flucht dieser Brigade fuhr Major Körber mit Batterie-Staffeln vom linken Flügel in die nächste Artillerieposition bei

Vionville und beschoss von dort die französischen Lager nächst Rezonville.

Fast zur selben Zeit — 9 Uhr 15 Minuten vormittags — erreicht die Batterie der 6. Cavallerie-Division über Gorze die Hochfläche südlich Flavigny und eröffnet von dort ihr Feuer gegen lagernde französische Infanterie bei Bois de St. Arnould.

Die französische Kürassier-Brigade Gramont warf sich in guter Ordnung in den Sattel, wich nach Norden aus und vereinigte sich in der Folge mit der Dragoner-Brigade Murat.

Es gereicht der französischen Infanterie zur Ehre und zeigt von ihrer besonnenen Haltung, indem sie sich von der panikartigen Flucht der französischen Dragoner nicht erfassen liess, sondern geordnet antrat und zu wirksamen Gegenmaßnahmen schritt.

General Frossard ließ von einem zweiten Corps je eine Brigade auf Vionville und Flavigny vorrücken, um diese Orte zu besetzen. Hiedurch wurde die deutsche Reiterei gezwungen, von einer weiteren Action vorerst abzusehen.

Es stellten sich auf:

Brigade Redern am Südrande der Tronviller Büsche, Husaren-Regiment Nr. 10 verblieb in der Mulde westlich Flavigny;

Brigade Bredow in Senke östlich der Tronviller Büsche;

Brigade Barby am Westrande dieser Büsche, gegen Nord beobachtend.

Die reitenden Batterien harrten, durch zwei Escadronen von 17er Husaren gedeckt, in ihrer exponierten Stellung zunächst aus.

Kriegsspiel-Aufgabe. Die deutsche 5. Cavallerie-Division nächtigt auf den 16. August, wie früher dargelegt wurde. Der Divisionär brachte bis zum Abende des 15. August in Erfahrung, dass bedeutende feindliche Truppenmassen aller Waffen im Raume nächst Rezonville lagern. Die Disposition des II. Armee-Commandos für den Vormarsch am 16. August wurde dem Divisionär bekannt.

Wie wird die 5. Cavallerie-Division, deren Ordre de bataille nach österreichisch-ungarischen Verhältnissen anzunehmen ist, dem vom 10. Corps-Commando erhaltenen Auftrage zu einer scharfen Recognoscierung auf Rezonville nachkommen?

Erwägungen und Anordnungen hiezu?

Verhalten der Cavallerie-Division nach Constatierung des feindlichen Cavallerielagers bei Vionville?

Anmarsch der 6. Cavallerie-Division am 16. August. Wegen der Gleichzeitigkeit der Handlung der 5. und 6. Cavallerie-Division wird es nöthig, den Anmarsch und die weitere Thätigkeit der letzteren kurz zu schildern.

Herzog Wilhelm von Mecklenburg, Commandant der 6. Cavallerie-Division, erhielt im Lager bei Coin sur Seille am 16. August um 2 Uhr morgens vom 3. Corps-Commando den Auftrag, um 5 Uhr 30 Minuten früh die Mosel bei Corny zu überschreiten und sich an die Spitze des Corps zu setzen, welches in 2 Colonnen (mit der 5 Infanterie-Division auf Vionville, mit der 6. Infanterie-Division auf Mars la Tour) vorzurücken hatte.

Trotzdem die 6. Cavallerie-Division ohne Verzug alarmiert wurde, konnte der Vormarsch von der Mosel bei Novéant infolge einer Verzögerung beim Übergange erst um 7 Uhr 30 Minuten früh aufgenommen werden, und zwar: Brigade Rauch mit der reitenden Batterie, dann Brigade Grüter.

Die Vortruppen der 5. Infanterie-Division hielten bereits nachtsüber das Défilé bei Gorze besetzt und meldeten von dort die Anwesenheit französischer Cavallerie-Posten auf den Höhen von Rezonville, auch sollten sich in den von dort nach Gorze hinziehenden Waldungen feindliche Infanterie-Abtheilungen zeigen.

Der mit einer Escadron über Gorze gegen Vionville vorausgetrabte Generalstabs-Chef der 6. Cavallerie-Division bestätigte diese Meldungen.

Daraufhin wurde von St. Catherine aus, wo man das Aufschließen der 5. Infanterie-Division abgewartet hatte, die Brigade Rauch entlang des Bois de Prêtres direct auf Flavigny dirigiert, während die Brigade Grüter den Auftrag erhielt, über Buxières und Mars la Tour die Verbindung mit der 5. Cavallerie-Division herzustellen und den Abmarsch des Feindes womöglich zu überholen.

Die Batterie verblieb vorläufig bei Gorze.

Doch der um 9 Uhr vormittags eingetroffene Corps-Commandant änderte die Verfügungen dahin, dass die ganze Cavallerie-Division auf die Hochfläche vorzuführen und mindestens ein Regiment von dort zur Bedrohung des feindlichen Rückzuges auf Metz zu dirigieren sei.

Der Cavallerie-Divisionär lässt hienach die Brigade Grüter, durch das Bois de Gaumont rechts abbiegend, die Hochfläche bei Flavigny gewinnen. Die Brigade Rauch erreicht die Höhen nördlich Gorze, erhält dort heftiges Infanterie-Feuer aus dem Bois de Vionville und muss in die Tiefe gegen Gorze zurückweichen. Die Brigade Grüter treibt auf der Hochfläche angelangt, die feindlichen Plänker zurück und lässt die mittlerweile nachgeeilte Batterie gegen lagernde feindliche Infanterie beim Bois de St. Arnould eröffnen. Es war dies circa 9 Uhr 15 Minuten vormittags, d. i. zu gleicher Zeit, als die Artillerie der 5. Cavallerie-Division die französischen Lager bei Rezonville beschoss.

Zu diesem Zeitpunkte trat somit ein momentanes Zusammenwirken beider Cavallerie-Divisionen ein. In einem weiten, gegen Nordost geöffneten Halbkreise umschlossen sie den Höhenrand, gegen welchen jetzt, vom Mittelpunkte Rezonville aus, die französische Infanterie strahlenförmig zum Angriff vorgieng.

Außer den — wie bereits erwähnt — zur Besetzung von Vionville und Flavigny vorrückenden Brigaden der Divisions-Bataille dirigierte sich die Division Vergé gegen die Höhen nördlich Gorze und die Brigade Lapasset in das Bois de St. Arnould.

Diesen Truppen folgten alsbald rechts rückwärts Theile des 6. Corps nach, während eine starke Reserve bei Rezonville verblieb.

Gegenüber diesen Maßnahmen französischerseits sahen sich die deutschen reitenden Batterien bei Vionville genöthigt, in eine Bodensenke östlich von Tronville zurückzugehen.

Die Regimenter der 5. Cavallerie-Division müssen dem Vordringen der französischen Infanterie gleichfalls Raum geben und weichen bis an den Westrand der Tronviller Büsche und zur Ferme du Sauley.

Auch die Brigade Grüter von der 6. Cavallerie-Division muss vor den anrückenden Truppen der französischen Infanterie-Division Vergé bis an den Südrand der Hochfläche zurückreiten.

Kriegsspiel-Aufgabe. Die 6. Cavallerie-Truppen-Division nach österreichisch-ungarischen Verhältnissen gegliedert, nächtigt auf den 16. August in Coin sur Seille und Umgebung.

Der Divisionär erhält im Stabsquartier Coin sur Seille am 16. August um 2 Uhr früh den Auftrag, ehemöglichst aufzubrechen, die Mosel bei Corny (Kriegsbrücke) zu überschreiten und weiter über Gorze auf Vionville und Mars la Tour bis an den Feind aufzuklären, der sich im vollen Rückzuge aus dem Raume bei Metz in westlicher Richtung befinden soll.

Das 3. Corps folgt der 6. Cavallerie-Division auf Vionville und Mars la Tour nach, während die 5. Cavallerie-Truppen-Division aus dem Raume westlich des letztgenannten Ortes zur Aufklärung gegen Metz reitet. Mit dieser Division ist ehestens in Verbindung zu treten.

Wie wird die 6. Cavallerie-Truppen-Division ihrem Auftrage unter der Annahme nachkommen, dass sich der Mosel-Übergang ohne wesentliche Frictionen vollzieht?

Die Übungsleitung kann die Aufgabe bis zur Contactnahme mit dem Feinde fortsetzen, wobei die feindlichen Verhältnisse so anzunehmen wären, wie sie am 16. August thatsächlich bestanden.

Der Verlauf der Übung wird sich wesentlich modificieren, sobald die Übungsleitung eine feindliche Gegenwirkung insceniert. Hiezu könnte beispielsweise die französische Cavallerie-Truppen-Division Forton mit

dem Auftrage bedacht werden, aus dem Lager bei Vionville zeitlich früh am 16. August südwärts abzurücken, um den Raum zwischen der Mosel und der Straße Fresnes en Woëvre—Apremont bis in die Linie Pont à Mousson—St. Mihiel aufzuklären und gleichzeitig den Rückzug der eigenen Hauptkraft auf Verdun zu verschleiern.

Eingreifen der Têten des deutschen 3. Corps in das Gefecht. Es war gegen 10 Uhr vormittags. In diesem kritischen Augenblicke erschienen die Spitzen der 5. und 6. Infanterie-Division auf dem Schlachtfelde. Erstere entwickelte sich nördlich St. Thiebault zum Gefechte, ihr rechter Flügel dringt im Bois de Vionville und Bois de St. Arnould allmälig vor, ihr linker Flügel erreichte gegen 11 Uhr vormittags nach heftigem wechselvollen Kampfe den Höhenrücken mit Cote 1025 (nördlich Anconville Fe.) Das Detachement Oberst L y n k e r schloss sich der 5. Infanterie-Division an.

Die 6. Infanterie-Truppen-Division schwenkte von Tronville aus um 10 Uhr 30 Minuten vormittags gegen Vionville, nahm diesen Ort um 11 Uhr 30 Minuten vormittags, eine halbe Stunde später auch das Gehöft Flavigny und die nördlich davon gelegene Höhe.

Großartige Unterstützung gewährt die deutsche Artillerie ihrer Schwesterwaffe. Die deutschen Batterien stehen gegen 12 Uhr mittags in drei großen Gruppen:

rechter Flügel mit 6 Batterien beim Bois de Vionville (Cote 1025),
Centrum mit 8 Batterien südlich von Vionville,
linker Flügel mit 7 Batterien westlich von Vionville.

Successive rückten später anlangende Batterien in diese Positionen ein, indess die Artillerie des 10. Corps später eine 4. Gruppe auf dem linken Flügel zwischen Vionville und Mars la Tour, Front gegen Norden, bildete.

Die französische Artillerie kämpfte in einer lockeren Front, von den Höhen südlich Rezonville bis zur Höhe mit Cote 980 bei der Römerstraße.

Nach der Wegnahme von Flavigny und nächstgelegener Höhe wurde die französische Infanterie ihres letzten Stützpunktes beraubt, das 2. Corps fluthete auf Rezonville zurück.

Attaque der französischen Garde-Kürassiere. Während die deutsche Infanterie den weichenden Franzosen über Flavigny folgte, erhielt das französische Garde-Kürassier-Regiment südlich Rezonville den Auftrag, das Gefecht der eigenen Infanterie wieder herzustellen und hiezu die vorbrechende deutsche Infanterie anzureiten.

Die Kürassiere nehmen die Attaque-Bewegung mit zwei Staffeln zu je zwei Escadronen auf, die sich auf eine Distanz von 150 bis 200 *m* folgen; die 5. Escadron folgt als Reserve.

Der erste Staffel kommt wegen der den Boden bedeckenden Lagerreste in ziemlicher Unordnung an die deutsche Infanterie (vorerst nur 2 Compagnien) heran, welche die französischen Reiter stehenden Fußes auf 200 *m* mit einem Schnellfeuer empfängt. Die Kürassiere jagen rechts und links der Infanterie vorüber, doch das zweite Glied der attaquierten Compagnien macht Kehrt und feuert von rückwärts in die feindlichen Reiter, welche im Weiterstürmen nun auch von anderen Infanterie-Abtheilungen beschossen werden. Nicht besser ergeht es den beiden folgenden Staffeln. Die französischen Kürassiere müssen wenden und werden von drei Escadronen der deutschen 17er Husaren und einer Abtheilung Garde-Dragoner verfolgt. Die deutschen Reiter durcheilen einen gegen 2000 *m* betragenden Raum bis in die Nähe von Rezonville, wo der Regiments-Commandant Oberstlieutenant v. Rauch französische Artillerie wahrnimmt. Er wirft sich mit 20 Husaren auf die Geschütze und überrascht sowohl die Bedienungsmannschaft als auch einen größeren französischen Stab, der sich nächst der Geschützlinie befand. Es war der Stab des Marschalls Bazaine, der die Batterie zur Aufnahme seiner Reiter persönlich vorgeführt hatte. Schon sind die französischen Officiere gezwungen, zu ihrer Vertheidigung gegen die eindringenden deutschen Husaren den Degen zu ziehen, als noch rechtzeitig die Escadronen der Geschützbedeckung von Rezonville herbeieilen. Ihr Eingreifen degagiert den Marschall sammt seinem Gefolge und hindert die Husaren an der Fortschaffung der genommenen Geschütze.

Auch die übrigen Abtheilungen der deutschen Husaren müssen umkehren, denn sie erhalten Infanteriefeuer von der Chaussee, die Kraft der Pferde ist vom langen Galopp nahezu erschöpft, eine Reserve ist nicht zur Hand, um den geschlossenen Gegner anzufallen.

Das Husaren-Regiment Nr. 11, welches rechts neben dem Husaren-Regiment Nr. 17 südwestlich Flavigny Aufstellung genommen hatte, betheiligte sich gleichfalls an der Verfolgung der französischen Kürassiere. Die 11er Husaren wurden aber durch eine nasse Wiese östlich des Ortes aufgehalten und kommen erst auf dem Westhange der Höhe südlich Rezonville zum Einhauen gegen aufgelöste Abtheilungen französischer Infanterie und Cavallerie, welche größtentheils niedergeritten und zersprengt werden. Aber auch die Attaque dieses Regimentes findet bald ihr Ende infolge der Lockerung der Abtheilungen und mangels geschlossener Reserven.

Beide Regimenter rallieren sich in der Tiefe bei Flavigny.

Die französischen Kürassiere verloren 22 Officiere.

Kriegsspiel-Aufgabe. Wie wäre die Attaque seitens einer österreichisch-ungarischen Cavallerie-Brigade unter Verhältnissen, wie

sie für die Brigade Redern vorlagen, zu disponieren und zu reiten? Hiezu wäre die Lage beim Feinde, sowie die Ausgangs-Situation der Brigade nach historischen Daten auf dem Kriegsspielplane 1:6250 seitens der Übungsleitung anzudeuten.

Vorgehen der 6. Cavallerie-Division in der ersten Nachmittagstunde. Sobald das Zurückgehen des zweiten französischen Corps wahrgenommen wurde, beauftragte der Commandant des 3. Corps, General von Alvensleben, die 6. Cavallerie-Division, aus ihrer verdeckten Aufstellung in der Steinbruchmulde zur Verfolgung des Feindes vorzurücken. Befehlszumittlung und Annahme der Treffenformation nahmen einige Zeit in Anspruch, welche den weichenden Franzosen zugute kam.

Die Division formierte sich in drei Treffen:

Brigade Rauch mit acht Escadronen im 1. Treffen; Uhlanen-Regiment Nr. 15 mit vier Escadronen im 2. Treffen links auswärts; Uhlanen-Regiment Nr. 3 und Husaren-Regiment Nr. 6 mit je zwei Escadronen als 3. Treffen, das 2. Treffen beiderseits debordierend.

Die Division durchritt in dieser Formation die eigene Artillerielinie, kam aber nicht zum Einhauen, denn sie fand nur intacte, völlig geordnete französische Truppen vor sich. Marschall Bazaine hatte nämlich die geworfenen Theile des 2. Corps bereits durch die Grenadier-Division Picard ersetzt. Die deutsche 6. Cavallerie-Division wurde im Anreiten von einem überwältigenden Infanterie- und Artilleriefeuer empfangen, musste umkehrtschwenken und gedeckt durch zwei Uhlanen-Escadronen das Feld räumen. Letztere waren gezwungen, wiederholt Front zu machen.

Hatte die 6. Cavallerie-Division hienach den beabsichtigten Gefechtszweck „Verfolgung" nicht erreicht, so wurde durch ihr Vorgehen doch für die Artillerie Zeit und Möglichkeit zum weiteren Vorgehen in die Linie Waldspitze des Bois St. Arnould—Flavigny geschaffen.

Kriegsspiel-Aufgabe. Wie würde eine österreichisch-ungarische Cavallerie-Truppen-Division unter analogen Verhältnissen den der deutschen 6. Cavallerie-Division gestellten Auftrag durchführen?

Ausgangs-Situation wäre nach den Angaben des Werkes „Der deutsch-französische Krieg 1870/71" vom großen Generalstabe, Seiten 570 und 576, festzustellen, die feindliche Situation aber nach den auf Seiten 572 bis 574 desselben Werkes gegebenen Daten anzudeuten.

Einstellen der deutschen Angriffe, Gegenangriff des französischen 6. Corps. Es war 2 Uhr nachmittags geworden. General von Alvensleben hatte bis dahin den Gegner über das Missverhältnis der Kräfte zu täuschen vermocht, indem er unausgesetzt

angriffsweise verfuhr. Nunmehr aber kam die Bewegung zum Stehen, die deutschen Bataillone waren sichtlich zusammengeschmolzen, ihre Kräfte im vierstündigen Kampfe erschöpft, ihre Munition war nahezu verschossen. Hinter dem vordersten Treffen der Gefechtslinie standen außer einem Theile der 5. Cavallerie-Division keine Truppen mehr in Reserve. Das 3. Corps musste naturgemäß in die Defensive verfallen, um seine mehr als 6 *km* ausgedehnte Front zu behaupten. Die Franzosen entwickelten ihrerseits eine beträchtliche numerische Überlegenheit und gefährdeten hiebei insbesondere den deutschen linken Flügel, dem gegenüber an der Römerstraße eine mächtige Artillerielinie in Stellung gieng und die Umfassung der Deutschen vorbereitete. Aber auch im Centrum hatte Marschall Canrobert den richtigen Augenblick wahrgenommen, um mit Übermacht gegen Vionville vorzubrechen. Als nun General v. Alvensleben gegen 2 Uhr nachmittags beim Feinde die einleitenden Bewegungen zu einem allgemeinen Angriffe zwischen der Chaussee Rezonville—Vionville und der Römerstraße erkannte, ließ er an die 5. Cavallerie-Division die Aufforderung ergehen, dem Feinde eine Cavallerie-Brigade entgegenzuwerfen.

Von der 5. Cavallerie-Division hatten zwei Brigaden den Schutz der linken Flanke übernehmen müssen, auch von der nächst Tronville verbliebenen 12. Brigade (Bredow) waren bereits zwei Escadronen gegen die Tronviller Büsche entsendet worden. Es verblieben demnach nur sechs Escadronen, um der ergangenen Aufforderung nachzukommen.

Attaque der Brigade Bredow. General v. Bredow trabte gegen 2 Uhr nachmittags an der Spitze der beiden Regimenter von der Aufstellung nordwestlich Tronville in Colonne (7er Kürassiere an der Tête, 16er Uhlanen an der Queue) gegen Vionville, überschritt die Chaussee westlich des Ortes, senkte sich sodann in die Mulde östlich der Tronviller Büsche und schwenkte von dort im feindlichen Artilleriefeuer zur Treffenformation rechts auf, und zwar:

I. Treffen Kürassiere mit 9 Zügen in der Front, 2 Züge gewissermaßen als Defensivflanke links rückwärts;

II. Treffen Uhlanen mit allen 3 Escadronen in Linie im Staffel rechts rückwärts.

Die Brigade brach aus der Mulde im Galopp gegen die französischen Batterien auf dem Höhenrande als nächstes Attaque-Object vor.

Die westlich Vionville postierten deutschen Batterien hatten während des Anmarsches und der Annahme der Treffenformation der Brigade Bredow sämmtliche Geschütze gegen die feindliche Artillerie gerichtet und damit die Attaque wirksam vorbereitet. Die französischen

Batterien konnten demnach nicht ihr volles Feuer gegen die attaquierende Brigade zur Geltung bringen, weshalb es dieser gelang, in die Batterien einzubrechen und deren Bedienungsmannschaft zum großen Theile niederzumachen. Die französischen Batterien wurden damit gefechtsunwirksam.

Auch die hinter der Artillerielinie befindliche Infanterie vermag den Ansturm der deutschen Reiterei nicht aufzuhalten, und selbst die entfernter stehenden französischen Batterien protzen zum Abfahren auf. Nach einer Attaque von 3000 Schritt nähert sich die ungestüm dahinjagende Reiterschaar bereits den feindlichen Reserven nördlich Rezonville, als plötzlich überlegene französische Cavallerie vorbricht und die durch den langen Galopp ziemlich gelockerten deutschen Escadronen völlig umringt.

Die deutschen Reiter verfügten über kein eventuell degagierendes zweites Treffen, weshalb sie sich nach kurzer Melée durch die feindliche Infanterie den Rückzug in der Direction auf Flavigny bahnen. Indess kaum die Hälfte der zur Attaque angerittenen Reiter gelangt nach Flavigny, der größere Theil blieb auf dem Todesritte. Es konnten unmittelbar nach der Attaque nur zwei Escadronen aus den Resten von sechs formiert werden.

Und das Resultat der brillanten Attaque? Die Angriffsbewegung des französischen 6. Corps wurde zum Stehen gebracht und in der Folge — angeblich auf Befehl des Marschalls Bazaine, der einen Angriff auf seinen linken Flügel besorgte — ganz aufgegeben. Dieser für den weiteren Gang des Kampfes zweifellos großartige Erfolg war des Einsatzes von einigen hundert Reitern wahrlich wert.

Wer will für analoge Fälle die Bedeutung und Tragweite einer speciell cavalleristischen Action auf einem größeren Gefechtsfelde auch in der Zukunft in Frage stellen?

Kriegsspiel-Aufgabe. Wie würde eine österreichisch-ungarische Cavallerie-Brigade unter analogen Verhältnissen, wie sie für die Brigade Bredow bestanden, die Attaque reiten?

Anmarsch aus der zuwartenden Aufstellung nächst Tronville, Annahme der Treffenformation, Aufmarsch zur Attaque, Verwendung der Reserve, Rallieren?

Eingreifen des deutschen 10. Corps. Um 3 Uhr nachmittags schritten vier französische Divisionen zum umfassenden Angriffe gegen die Tronviller Büsche. Die an deren Nordwestseite beobachtende Cavallerie-Brigade von Barby muss sich vor dem feindlichen Feuer zurückziehen, desgleichen sieht sich die zur Behauptung des Waldes aufgestellte Infanterie gezwungen, der Übermacht zu weichen. Auch die zwischen Vionville und den Tronviller Büschen kämpfenden deutschen

Batterien sehen sich zum Abfahren genöthigt, da sie durch die Waldlücke im Rücken beschossen werden. Der Ort Tronville wird von der 37. Halbbrigade besetzt und zur nachhaltigen Vertheidigung eingerichtet.

Jeden Augenblick war ein Vorbrechen der Franzosen aus nördlicher Richtung (Division Grenier hatte sich von Bruville südwärts zum Gefechte entwickelt) zu gewärtigen. In diesem gefährlichen Momente der Krisis nahte dem seit sieben Stunden fast allein kämpfenden 3. Corps wirksame Hille Das Glück gesellt sich eben meist zu jenem Theile, der an Ausdauer, Beharrlichkeit, Energie und festen Willen den anderen übertrifft!

Beim deutschen 10. Corps war während des Vormarsches über Thiaucourt auf St. Hilaire Kanonendonner aus der Gegend von Vionville vernommen worden. Der Corps-Commandant General v. Voigts-Rhetz eilte mit seinem Stabe auf das Gefechtsfeld und ertheilte von dort den nachrückenden Colonnen die erforderlichen Weisungen.

Abermals war es die Artillerie, welche, den Infanterie-Colonnen des 10. Corps vorauseilend, wirksam in den Kampf eingriff. Ihr Feuer im Vereine mit dem seitens der neuerdings in Stellung gegangenen Batterien des 3. Corps (linker Flügel) setzte dem Andringen der Franzosen auf beiden Seiten der Tronviller Büsche ein Ziel.

Um 3 Uhr 30 Minuten nachmittags langte auch die Infanterie-Brigade Woyna auf dem Kampfplatze ein, drängte die Franzosen aus den Büschen zurück und setzte sich — unterstützt von der Brigade Diringshofen — in den Besitz des Nordrandes der vielumstrittenen Tronviller Büsche.

Auch dem rechten Flügel des deutschen 3. Corps wurde eine Unterstützung durch Truppen des 8. Corps zutheil, welche gegen 5 Uhr abends an der Nordlisière des Bois de St. Arnould erschienen und sich trotz wiederholter französischer Angriffe dort auch behaupteten.

Angriff der 38. Infanterie-Brigade und Attaque des Garde-Dragoner-Regimentes Nr. 1. Das Zurückziehen der französischen Divisionen, welche auf dem rechten Flügel angriffsweise in die Tronviller Büsche vorgedrungen waren, diese aber — wie erwähnt — vor wenigen frischen Bataillonen des 10. Corps wieder räumten, kann wohl nur durch die Meldungen erklärt werden, welche dem Marschall Bazaine über das Erscheinen deutscher Truppen in seiner rechten Flanke bei Hannonville eingiengen.

Es war dies die 38. Infanterie-Brigade unter General v. Wedell, die der ursprünglichen Bestimmung gemäß in der Richtung nach

St. Hilaire vormarschierte und dort mittags Befehl erhalten hatte, nach dem Schlachtfelde abzurücken.

Diese Brigade erhielt nach Wiederherstellung des Gefechtes an den Tronviller Büschen den Auftrag, über Mars la Tour vorzurücken und dem Feinde, dessen rechter Flügel irrthümlich gegenüber der Nordwestecke der Büsche angenommen wurde, in die Flanke zu fallen.

Die Franzosen hatten aber inzwischen ihren erheblich verstärkten rechten Flügel bis an die Thalsenkung westlich Bruville ausgedehnt und dort drei Cavallerie-Divisionen versammelt.

Die 38. Infanterie-Brigade greift über Mars la Tour mit im allgemeinen nordöstlicher Direction an, überschreitet in Gefechtsformation den circa 600 *m* breiten, völlig ungedeckten Höhenrücken nördlich Mars la Tour und wird auf der Kammlinie von einem überaus heftigen Gewehr- und Mitrailleusenfeuer empfangen, das von der französischen Division Grenier in ihrer Gefechtsaufstellung auf dem zunächst nördlich gelegenen, durch einen tiefen Einschnitt getrennten Höhenrücken abgegeben wird.

Die deutschen Truppen setzen unter dem Einschieben fast aller Reserven die Angriffsbewegung fort, überwinden den tiefen Einschnitt und erklimmen den jenseitigen Höhenrand, von wo sie ein Schnellfeuer auf die 100—150 Schritt vor sich befindlichen französischen Truppen abgeben. Aber nur wenige Augenblicke währt dieser Feuerkampf: von dem übermächtigen feindlichen Feuer zertrümmert, weichen die Reste der deutschen Bataillone in den Einschnitt und auf die südliche Höhe zurück, verfolgt von einem Feuer, das die Verluste bis zur Auflösung steigert.

Das französische Infanterie-Regiment Nr. 13 drängt alsbald nach und droht der unglücklichen 38. Brigade mit völliger Vernichtung.

Da eilt zu ihrer Rettung das Garde-Dragoner-Regiment Nr. 1 herbei, es reitet — noch nicht ganz aufmarschiert — die französische Infanterie an und bringt sie zum Stehen. Das deutsche Infanterie-Regiment Nr. 57, sowie die auf der Höhe in Stellung gegangene Batterie sind vor der Vernichtung bewahrt. Die Garde-Dragoner ließen bei ihrer zur Rettung der Schwesterwaffen rücksichtslos unternommenen Attaque fast alle Officiere (11) und gegen 250 Pferde auf dem Ehrenfelde.

Die Verluste der 38. Brigade zählen zu den bedeutendsten, welche die Kriegsgeschichte überhaupt kennt (70 Percent Officiere, 50 Percent Mannschaft und außerdem gegen 400 Gefangene).

Der Einsatz der Garde-Dragoner auf der Höhe nördlich Mars la Tour gibt einen Fingerzeig für das erfolgreiche Auftreten selbst kleinerer Cavalleriekörper im Gefechte verbundener Waffen. Ein an

sich misslicherer Attaque-Moment als jener für die Garde-Dragoner lässt sich kaum denken und trotzdem haben die Gardereiter mit ihrem entschlossenen, opferwilligen Auftreten unsterblichen Ruhm erworben.

Ob der Soldat Hinterlade- oder Repetier-Gewehr handhabt, Vorlad- oder Schnellfeuer-Geschütz bedient, stets bleibt seine menschliche Natur den überwältigenden Eindrücken unterworfen, die eine todesmuthig anstürmende Reiterschaar hervorzaubern.

Grosser Cavalleriekampf auf der Hochfläche von Ville sur Yron.*)

In unmittelbarem Zusammenhange mit dem geschilderten misslungenen Angriffe der 38. Brigade steht das großartige Reitergefecht auf dem äußersten westlichen Flügel der Schlachtlinie.

Das Vorspiel hiezu bildete der Kampf um die Garde-Batterie, welche auf der Chaussee nach Jarny vorgefahren und aus einer Aufstellung in der Höhe von Ville sur Yron die Cavallerie-Reserven hinter dem feindlichen rechten Flügel im Raume nächst der Greyére-Ferme unter Feuer nahm. Es waren dies die Cavallerie-Division Legrand und die Garde-Brigade de France.

General Ladmirault, Commandant des französischen 4. Corps, hatte in Besorgnis um seine gefährdet erachtete rechte Flanke den ihm unterstellten Reitergeneralen den Auftrag ertheilt, die freie Hochfläche von Ville sur Yron zu gewinnen und dort einen entscheidenden Schlag zu führen. Infolge dessen rückten die Chasseurs d'Afrique (von der Division du Barail) etwas nördlich von der Position der deutschen Garde-Batterie auf die mehrgenannte Hochfläche und setzten zur Attaque gegen diese Batterie an, welche nach ihrer Aufstellung (parallel zur Chaussee) die linke Flanke entblößte. Doch die mit der Bedeckung der Batterie betraute 4. Escadron des Garde-Dragoner-Regimentes Nr. 2 warf sich ohne Zaudern den fünffach überlegenen französischen Chasseurs entgegen und rettete damit die Batterie, welche ohne Verluste Mars la Tour erreichte. Wohl setzten die französischen Jäger in der Richtung auf Mars la Tour nach, aber sie stießen hiebei auf das deutsche Dragoner-Regiment Nr. 13, welches vom Gros der deutschen Cavallerie vorgeschoben war. Die Chasseurs vermögen mit ihren athemlosen Pferden die Attaque nicht anzunehmen und wenden, verfolgt von den deutschen Dragonern.

Deutscherseits hatten die Reitergenerale Rheinbaben und Brandenburg gegen 6 Uhr abends von dem auf der Höhe mit Cote 901 nächst Tronville beobachtenden Commandanten des

*) Hiezu Skizze 4.

10. Corps, General von Voigts-Rhetz, den Auftrag erhalten, gegen die auf dem feindlichen rechten Flügel gemeldete französische Reiterei rücksichtslos anzureiten.

Es standen zu dieser Zeit in Bereitschaft:

Cavallerie-Brigade Barby Dragoner-Regiment Nr. 13 Dragoner-Regiment Nr. 16	bei Tronville,

Husaren-Regiment Nr. 10 bei Puxieux und 2 Escadronen des Kürassier-Regimentes Nr. 4 an der Südwestecke der Tronviller-Büsche.

Die 5. Escadron vom Garde-Dragoner-Regiment Nr. 2 war zur Aufklärung der Straße nach Etain entsendet worden, während die 4. Escadron desselben Regimentes, wie erwähnt, die Bedeckung der Garde-Batterie bildete.

Hienach waren anfänglich nur 16 deutsche Escadronen zur befohlenen Attaque verfügbar. Dies Reitergeschwader wird vorerst um Mars la Tour herum in den Raum hart nordöstlich des Ortes vorgeführt und dort in 2 Treffen formiert: I. Treffen Brigade Barby, II. Treffen 16er Dragoner und 10er Husaren, beide Treffen in Escadrons-Colonnen

Man überblickte halbrechts vor sich den rasch verlaufenden Kampf der 13er Dragoner gegen die französischen Chasseurs, weiter links rückwärts aber zeigten sich die eben eintreffenden französischen Reitermassen (Legrand und de France).

Die französische Reiterei war zur Zeit, als die Chasseurs d'Afrique gegen die deutsche Garde-Batterie anritten, nordwestlich der Greyere-Ferme über die Tiefenlinie auf den jenseitigen Höhenrücken vorgeritten und schwenkte dort in vier sich rechts überflügelnden Treffen auf:

I.	Treffen	Husaren-Brigade Montaigu	Division Legrand,
II.	„	3er Dragoner	
III.	„	Garde-Lancier-Regiment	Brigade de France.
IV.	„	Garde-Dragoner-Regiment	

Das deutsche Dragoner-Regiment Nr. 13 hatte die Verfolgung der französischen Jäger angesichts der sich entwickelnden Massen feindlicher Cavallerie dort eingestellt, wo der Weg nach Ville sur Yron von der Chaussee abzweigt. Die deutschen 13er Dragoner sammeln sich auf Signal und reiten nach Rallierung in einem Treffen der anstürmenden französischen Husaren-Brigade Montaigu entgegen, welche die deutschen Dragoner links zu umfassen sucht. Um dieser Absicht zu begegnen, bewegt sich das Dragoner-Regiment in Colonne rechts seitwärts und wirft sich links aufschwenkend auf den nur wenige hundert Schritte entfernten Gegner. Ein Theil der feindlichen Husaren durchbricht die nicht festgeschlossene Front der Dragoner, aber schon greifen die 10er Husaren, aus dem zweiten Treffen rechts ausbiegend, in das

Handgemenge ein, indem sie sich theilen und um die beiden Flügel herum in die Melée einzuwirken trachten.

Wenige Augenblicke später — um 6 Uhr 45 Minuten abends — erfolgt auf der Hochfläche in der Höhe von Ville sur Yron der Zusammenstoß von mehr als 5000 Reitern. Eine Staubwolke verhüllt das hin- und herwogende Handgemenge. Soweit ein solcher Reitermassenkampf nachträglich überhaupt in Momente gegliedert werden kann, dürfte die Attaque der Massen sich folgend abgespielt haben:

Infolge der Raumverengung zwischen dem Orte Ville sur Yron und der östlich gelegenen Tiefenlinie fanden die deutschen 4er Kürassiere keinen Platz zum Aufmarsche und mussten ins zweite Treffen, links von den 16er Dragonern kommen. Auf beiden Seiten suchte man, durchbrechend und durchbrochen, sich escadronenweise die Flanke abzugewinnen. Das deutsche Uhlanen-Regiment Nr. 13 gerieth vorzugsweise mit den französischen Garde-Dragonern ins Handgemenge, in welches die eben von der Aufklärung einrückende Escadron $5/GD_2$ über La Grange Ferme von rückwärts eingriff.

In die mehr und mehr gegen Norden treibende Melée versuchten zuletzt die französischen Chasseurs, die sich mittlerweile gesammelt hatten, einzugreifen, doch vergebens — sie jagten schließlich aufgelöst in das Bois de Greyère zurück.

Die geworfene feindliche Cavalleriemasse drängte sich gegen die Thalübergänge nach Bruville. Zunächst denselben standen noch fünf Regimenter der Cavallerie-Division Clérembault. Der Divisions-General ließ hievon eine Brigade das Thal überschreiten, aber die fliehenden Husaren und missverstandene Signale brachten auch diese in Unordnung, sie wurde in die rückgängige Bewegung mit fortgerissen, und erst die in der Tiefenlinie sich zum Gefechte entwickelnden französischen Infanterie-Truppen setzten den verfolgenden deutschen Reitern ein Ziel. Die deutschen Regimenter rallierten sich in Ruhe und kehrten im Schritt nach Mars la Tour zurück. Nur das Dragoner-Regiment Nr. 13 verblieb noch einige Zeit auf dem Attaquefelde gegenüber einer Abtheilung der Division Clérembault.

Die Längenausdehnung des Raumes, den die deutsche Reiterei aus ihren zuwartenden Aufstellungen bis auf das Attaquefeld selbst zurückzulegen hatte, betrug über 6000 *m* Hienach leuchtet ein, dass der Choc, abgesehen von der Ungunst der Aufmarschverhältnisse und von den vorangegangenen beträchtlichen Leistungen, nicht besonders kräftig sich gestalten konnte.

Der Gefechtszweck dieses größten Reitergefechtes des Feldzuges wurde aber deutscherseits erreicht, denn der französische rechte Flügel verzichtete auf alle weiteren Angriffsversuche.

Bei den deutschen Verlusten fällt die große Zahl der Officiere (42, neben 243 Mann und 391 Pferden) auf und diese Ziffer führt eine beredte Sprache für das rühmliche Verhalten der deutschen Reiterofficiere.

Stand des Gefechtes bis gegen 7 Uhr abends und Ende des Kampfes. Auf den übrigen Theilen des Schlachtfeldes blieb die Lage der beiderseitigen Kräfte trotz fortdauernder heftiger Kämpfe im ganzen unverändert. Die Kräfte der deutschen Truppen waren erschöpft, ihre Munition zum großen Theile verschossen, die Pferde fast 15 Stunden unter Sattel und ohne Futter. Die Batterien konnten sich zum Theile nur noch im Schritt bewegen. Das nächststehende deutsche 12. Corps auf dem linken Mosel-Ufer befand sich über einen Tagmarsch vom Schlachtfelde entfernt.

Prinz Friedrich Carl hoffte jedoch durch eine erneuerte und allgemeine Angriffsbewegung gegen Rezonville eine Entscheidung gegenüber dem übermächtigen Feinde herbeizuführen. Er ertheilte hiezu noch 7 Uhr abends den Befehl: „Das Ganze avancieren!"

Das 10. Corps war aber völlig außer Stande, dieser Forderung zu entsprechen, nur auf dem rechten Flügel konnte ein Theil der Artillerie vorgehen, gefolgt von etwas Infanterie. In der That erreichten die Batterien die vielumstrittene Höhe südlich Rezonville, kamen aber dort in ein heftiges Kreuzfeuer französischer Infanterie und Artillerie. Während die deutschen Batterien zum Abfahren in ihre früheren Stellungen gezwungen wurden, setzten noch zwei Brigaden der 6. Cavallerie-Division gegen Rezonville an, indem sie nördlich des brennenden Weilers Flavigny dahin vorgiengen. Infolge der bereits eingetretenen Dunkelheit konnten sie ein eigentliches Attaque-Object kaum mehr erkennen, geriethen in ein verderbliches Infanteriefeuer und zogen sich unter namhaften Verlusten zurück.

Völlig verstummte der Kampf erst gegen 10 Uhr abends — er hatte 16.000 Mann auf beiden Seiten gekostet. Die vom zwölfstündigen Kampfe erschöpften deutschen Truppen lagerten auf dem erkämpften Boden, dicht gegenüber der Stellung der Franzosen.

Erfolg der Schlacht. Beide Theile schreiben sich den Sieg zu. Indess kann die Behauptung Moltke's, wonach die „Schlacht deutscherseits gewonnen wurde, weil die deutschen Truppen abends auf dem Boden standen, den die Franzosen am Morgen inne hatten", wohl kaum einem Zweifel unterzogen werden.

General v. Alvensleben hatte ursprünglich geglaubt, nur auf die Nachhut des französischen Heeres zu stoßen, und als er in der Folge das versammelte feindliche Heer vor sich fand, zögerte er keinen

Augenblick, den mehr als fünffach überlegenen Feind anzugreifen. Dieser Entschluss an sich bleibt ewig denkwürdig.

Das 3. Corps allein führt den Kampf bis nachmittags offensiv und drängt den übermächtigen Feind von Flavigny bis Rezonville, das ist über eine halbe Meile zurück. Moltke bezeichnet diese Waffenthat als eine der glänzendsten des ganzen Krieges.

Dank der wertvollen Hilfe des 10. Corps, dank des für alle Zeiten beispielhaften, opferwilligen Eintretens der Reiterei, dank der heroischen Ausdauer der Artillerie, dank endlich der heldenmüthigen Standhaftigkeit der Infanterie konnte die Schlacht deutscherseits in ganz selten activer Defensive erfolgreich zu Ende geführt werden.

Die Früchte des Sieges am 16. August reiften für die Deutschen erst in seinen Folgen. Ohne den kriegsgeschichtlich geradezu einzigen Sieg von Vionville-Mars la Tour wäre ein Sieg von Gravelotte-St. Privat am 18. August, eine Einschließung der französischen Rhein-Armee im festen Platze Metz, ein Vormarsch auf Chalons sur Marne, ein Abschwenken auf Sedan und die Capitulation der Mac Mahon'schen Armee bei Sedan in den äußersten Consequenzen kaum möglich geworden.

An die kurze Schilderung der Ereignisse sei eine detaillierte Kriegsspiel-Aufgabe, betreffend den großen Cavalleriekampf auf der Hochfläche von Ville sur Yron, angereiht.

Die Aufgabe wurde während des vergangenen Winters Officieren des Graf Hadik-Husaren-Regimentes in nachstehender Fassung gestellt und von ihnen mit besonderer Interesse-Bethätigung gelöst.

In die Details der Lösung kann wegen ihrer Mannigfaltigkeit an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Die Leitung bei applicatorischen Cavallerie-Kriegsspielen großen Stiles wird allzeit ihr Hauptaugenmerk darauf zu richten haben, den frischen Zug in der Action zu erhalten und die Thatenlust nicht durch kleinliche Detailkrämerei zu ersticken. Die bewusste Handlung wird nur dann großgezogen, wenn jeder Übungstheilnehmer in seiner Rolle das große Ziel erfasst und im Auge behält, dabei aber jederzeit Rechenschaft geben kann, was er will und wie er es will.

Partei der Deutschen (Südpartei).

Annahme.

Der Aufgabe liegen gleiche Verhältnisse zu Grunde, wie sie in der Schlacht von Vionville, Mars la

Partei der Franzosen (Nordpartei).

Annahme:

Der Aufgabe liegen gleiche Verhältnisse zu Grunde, wie sie in der Schlacht von Vionville, Mars

Tour am 16. August 1870 nach 5 Uhr ahends auf dem linken deutschen Flügel im Raume Tronviller Büsche, Tronville, Mars la Tour bestanden.*)

Der Commandant des 10. Corps, General von Voigts-Rhetz, gewinnt in der Zeit bis etwa 5 Uhr 24 Minuten Ahends von seinem Standpunkte auf der Höhe mit Cote 901 nächst Tronville folgende Eindrücke über die Situation:

Der feindliche rechte Flügel räumte, vor der eigenen 20. Infanterie-Truppen-Division zurückweichend, die Tronviller Büsche und gieng auf die zunächst nördlich gelegenen freien Höhen zurück.

Die Hauptkraft der 20. Infanterie-Truppen-Division ordnete sich nach dem Zurückdrängen des Gegners vorerst im südlichen Theile der Tronviller Büsche, zu deren beiden Seiten starke eigene Artillerie feuerthätig ist.

Der Ort Tronville wird zur Vertheidigung hergerichtet und von mehreren Bataillonen (37. Halbbrigade) besetzt.

Im Centrum der Gefechtsfront bei Vionville, Flavigny beginnt eine Ermattung im beiderseitigen Kampfe einzutreten.

Auf dem äußersten linken Flügel nahm die über Suzemont angerückte 38. Infanterie-Brigade

la Tour am 16. August 1870 nach 5 Uhr abends auf dem rechten französischen Flügel im Raume Bruville, Ville sur Yron und Mars la Tour bestanden.*)

Der Commandant des 4. Corps, General Ladmirault, überblickt von seinem Standpunkte, Höhe mit Cote 834 südlich Bruville, bis gegen 5 Uhr 25 Minuten abends die Situation bei den ihm gegenüberstehenden feindlichen Kräften wie folgt:

Starke Infanterie behauptet den südlichen Theil der Tronviller Büsche.

Mehrere Batterien stehen im Feuer mit nördlicher Schussrichtung auf dem Höhenrücken, welcher sich hart nördlich der Chaussee (Mars la Tour-Vionville) von den Tronviller Büschen aus gegen Mars la Tour erstreckt. Nächst Tronville sind mehrere Bataillone angesammelt, sie scheinen eine Reserve zu bilden; westlich dieses Ortes nimmt man eine größere Reitermasse wahr, sie scheint sich zuwartend zu verhalten, da keine Bewegungen wahrgenommen werden.

Aus Mars la Tour und beiderseits des Ortes rücken Infanterie-Abtheilungen von ziemlicher Stärke in Gefechtsformation mit im allgemeinen nordöstlicher Direction vor.

Auf dem breiten Höhenrücken zwischen Mars la Tour und Ville

*) Die beiderseitige Situation gegen 5 Uhr abends entspricht im allgemeinen den Truppen-Aufstellungen nach dem Plane 1:25.000 zum deutschen Generalstabswerke „Stellung um die 5. Nachmittagstunde in der Schlacht von Vionville Mars la Tour 16. August 1870."

nach ihrer Gefechtsentwicklung bei Mars la Tour die Angriffsbewegung mit der allgemeinen Direction gegen die Nordwestecke der Tronviller Büsche auf, wird aber beim Überschreiten des nordöstlich Mars la Tour sich erstreckenden Höhenrückens von frischen feindlichen Truppen bekämpft, die von Bruville südwärts mit Übermacht vorrücken.

Es gewinnt den Anschein, als ob in diesem bis 5 Uhr 24 Minuten abends entbrannten Kampfe auf dem äußersten linken Flügel sich die Entscheidung umso mehr zuspitzen würde, als zu dieser Zeit auch im Raume südwestlich Bruville hochaufsteigende Staubwolken und Waffenblitzen feindliche Reitermassen verrathen, deren Anreiten in jedem Momente zu gewärtigen ist.

Demgemäß ertheilt der Corps-Commandant General v. Voigts-Rhetz auf seinem Standpunkte um 5 Uhr 27 Minuten abends dem Cavallerie-General von Rheinbaben, welcher an Seite des Corps-Commandanten den Gang der Ereignisse von der Höhe 901 bei Tronville verfolgte, nachstehenden mündlichen

sur Yron, beiläufig halbwegs zwischen den beiden Orten, beobachtet eine Reitergruppe.

Laut Meldungen der in der eigenen rechten Flanke aufklärenden Cavallerie-Patrouillen sollen zwischen Mars la Tour und Puxieux starke Cavallerie-Abtheilungen in zuwartender Haltung sich befinden.

Die Gegend nördlich und westlich von Ville sur Yron wurde frei vom Feinde gemeldet.

Aus der Richtung von Vionville, Flavigny wird seit geraumer Zeit an Intensität wechselndes Geschütz- und Gewehrfeuer vernommen. Anzeichen, sowie Mittheilungen der Nachbartruppen deuten darauf hin, dass dort vom Feinde nicht weiter Terrain gewonnen wurde.

Der Corps-Commandant entschloss sich auf Grund der Gefechtslage und eingedenk des vom Armee-Commando erhaltenen Auftrages, mit der Hauptkraft des 4. Corps aus dem Raume südlich Bruville gegen Mars la Tour vorzustoßen und die unter seinem Befehle stehenden Cavalleriekräfte in der rechten Flanke über die freie Hochfläche von Ville sur Yron auf Mars la Tour anzusetzen, um solcherart die Entscheidung des Tages herbeizuführen. Demgemäß ertheilt er dem zur Stelle befindlichen Cavallerie-General Legrand nach Orientierung über die Gefechtslage und über die eigene Absicht, um 5 Uhr 28 Min. abends den mündlichen

Auftrag:

»Wir müssen Alles daransetzen, um den Kampf zu unseren Gunsten zu entscheiden. Reiten Sie daher mit der gesammten verfügbaren Cavallerie*) — Mars la Tour rechts lassend — den Feind in der Richtung gegen die freie Hochfläche (zeigt jene zwischen Mars la Tour und Ville sur Yron) rücksichtslos an.**)

*) Ordre de bataille und Standorte der dem Generalen von Rheinbaben unterstellten Cavalleriekörper.

11. Cavallerie-Brigade General Barby: Dragoner-Regiment Nr. 13 zu 6¼ Escadronen, Dragoner-Regiment Nr. 19 zu 6¼ Escadronen, in zuwartender Aufstellung nächst der nordwestlichen Ecke der Straßenkreuzung zwischen Tronville und Puxieux.

Summe: 12½ Escadronen.

12. Cavallerie-Brigade General Graf Brandenburg: Dragoner-Regiment Nr. 16 zu 6¼ Escadronen, südlich Tronville zuwartend, Husaren-Regiment Nr. 10 zu 6¼ Escadronen, und zwar: 4¼ Escadronen in der Mulde nördlich Puxieux, 2 Escadronen als Artillerie Bedeckung. Summe: 12½ Escadronen.

Temporär zugewiesen von der Divisions-Cavallerie der 20. Infanterie-Truppen-Division: Uhlanen-Regiment Nr. 13 mit 3 Escadronen, südlich Mars la Tour bei der Chausee-Brücke zuwartend.

Reitende Batterie-Division zu 12 Geschützen bei der 11. Cavallerie-Brigade General Barby.

Summe: 27¾ Escadronen, 12 Geschütze.

**) Der Auftrag zum „rücksichtslosen Draufgehen" ist historisch.

»Das 4. Corps greift den Feind in der Richtung auf Mars la Tour an. Die ganze unter Ihrem Commando stehende Cavallerie*) hat die jenseitige Höhe (zeigt die Hochfläche von Ville sur Yron) zu gewinnen und von dort durch Vordringen gegen Mars la Tour an der Entscheidung mitzuwirken!«

*) Ordre de bataille und Standorte der unter General Legrand stehenden Cavalleriekörper:

Husaren-Brigade General de Montaigu: Husaren-Regiment Nr. 2 zu 5 Escadronen, Husaren-Regiment Nr. 7 zu 5 Escadronen, Dragoner-Regiment Nr. 3 zu 4 Escadronen in zuwartender Aufstellung in der Tiefenlinie nördlich von Greyère Fe.
Summe: 14 Escadronen

Garde-Brigade General de France: Garde-Lancier-Regiment zu 5 Escadronen, Garde-Dragoner-Regiment zu 5 Escadronen, in zuwartender Aufstellung circa 1000 Schritt westlich Bruville; Chasseur-Regiment Nr. 2 zu 5 Escadronen, jenseits der Tiefenlinie am Südrande von Bois de Greyère vorgeschoben.

Summe: 15 Escadronen.

Reitende Batterie-Division: 2 Batterien à 6 Geschütze bei der Husaren-Brigade eingetheilt.

Summe: 29 Escadronen und 12 Geschütze.

Gegenstand der Aufgabenlösung.

Punkt 1. Es kommt zunächst zu erörtern, in welcher Formation sich die dem Cavallerie-General v. Rheinbaben unterstellten Cavalleriekörper um 5 Uhr 7 Minuten abends, das ist zur Zeit befinden, wo seitens des Corps-Commandanten der Auftrag zum rücksichtslosen Anreiten ergeht.

Hiebei ist zu berücksichtigen:

a) an den in der Ordre de bataille angedeuteten Standorten der einzelnen Cavalleriekörper ist — der historischen Treue wegen — festzuhalten;

b) der Cavallerie-Commandant General v Rheinbaben steht mit seinem Gefolge um 5 Uhr 30 Minuten abends auf der Höhe mit Cote 901 bei Tronville; in diesem Momente wurde die Auftragsertheilung seitens des Corps-Commandanten beendet und es kann die Befehlgebung des Generals v. Rheinbaben sogleich platzgreifen.

Der Brigadier General Barby befindet sich bei seiner Brigade, der Brigadier General Graf Brandenburg zunächst des Husaren-Regimentes Nr. 10, die Oberste im Bereiche ihrer Regimenter.

c) Seitens des Generals Grafen Brandenburg wurde die reitende Batterie-Divison mit den Escadronen 1 und $2/H_{10}$ aus dem Raume nördlich Puxieux gegen die Höhe nordwestlich Mars la Tour

Punkt 1. In welcher Formation befinden sich die dem General Legrand unterstellten Cavalleriekörper um 5 Uhr 28 Minuten abends, das ist zur Zeit, als der Auftrag zum Einsetzen dieser Cavallerie seitens des Corps-Commandanten ergeht?

Um die historische Treue zu wahren, ist an den in der Ordre de bataille allgemein angedeuteten Standorten der Cavalleriekörper festzuhalten.

Der Cavallerie - Commandant General Legrand ist zur Zeit noch auf der Höhe mit Cote 834 südlich Bruville anzunehmen; die Brigadiere mit ihren Stäben befinden sich im Bereiche ihrer Brigaden; die Oberste bei ihren Regimentern.

Welche Maßnahmen dürften bei der Cavalleriemasse zum Zwecke der Aufklärung im engeren taktischen Bereiche, dann zur Sicherung, sowie zum Erhalten der Verbindung mit den kämpfenden Nachbartruppen getroffen worden sein?

Die hiezu ergangenen Aufträge sind im Wortlaute zu formulieren.

Nach Erörterung vorstehender Fragen ist die Situation der unter Befehl des Generals Legrand stehenden Cavalleriekörper auf dem Kriegsspielplane 1 : 6250 mit Signaturen zu versinnlichen.

mit dem Auftrage vorgesendet, den Angriff der über Mars la Tour vorrückenden Infanterie (38. Brigade) zu unterstützen. Diese Maßnahme entsprang der Initiative des Cavallerie-Brigadiers.

Die Batterie-Division eröffnet um 5 Uhr 34 Minuten abends von der Höhe mit Cote 788 (nördlich Mars la Tour) das Feuer mit nordöstlicher Schussrichtung (gegen Greyère Fe.).

Welche Maßnahmen dürften bei den im Raume getrennten Cavalleriekörpern getroffen worden sein, um im nächsten Bereiche aufzuklären, die Bereitstellung der einzelnen Körper zu sichern und die Verbindung in zweckdienlichen Richtungen zu erhalten?

Hiezu ergangene Aufträge wären im Wortlaute zu formulieren.

Nach Erörterung dieser Fragen ist die Situation der unter Befehl des Generals v. Rheinbaben gestellten Cavalleriekörper auf dem Kriegsspielplane 1:6250 mit Signaturen festzulegen.

Punkt 2. Es ist kurz motiviert dazulegen, wie General v. Rheinbaben dem erhaltenen Auftrage nachzukommen gedenkt?

Hiezu ist anzunehmen:

Der Cavallerie-Divisionär erhielt Kenntnis, dass General Graf Brandenburg die reitende Batterie-Division unter Bedeckung

Punkt 2. Wie gedenkt der Cavallerie-Divisionär General Legrand dem erhaltenen Auftrage zu entsprechen? Kurze Motivierung des gefassten Entschlusses.

Hiezu ist anzunehmen:

Vorgenommene Recognoscierungen ergaben, dass die von Chau. Moncel südwärts sich er-

von zwei Escadronen des Husaren-Regimentes Nr. 10 zur Unterstützung des Angriffes der 38. Infanterie-Brigade gegen die Höhen nordwestlich Mars la Tour dirigierte.

Aus Meldungen über durchgeführte Recognoscierungen geht hervor, dass der Ort Mars la Tour allseits von hochumzäunten Gärten umgeben und auf den von Süd gegen Nord durchführenden Communicationen nur in der Rottencolonne zu Vieren passierbar ist. Die von Puxieux gegen Ville sur Yron ziehende Tiefenlinie, sowie jene von Mars la Tour gegen Chau. Moncel kann von geschlossenen Cavallerie-Abtheilungen nur im Schritt passiert werden. Die über die erstbezeichnete Tiefenlinie führende Dammstraße (circa 1200 Schritt westlich Mars la Tour) ist wegen der hohen und sehr steilen Böschungen querüber von geschlossenen Cavallerie-Abtheilungen nicht zu überschreiten.

Ansonsten ist das Vorrückungs-Terrain hindernislos, Boden ziemlich hart.

Die Cavallerie-Regimenter haben eine beträchtliche Tagesleistung hinter sich, sind aber noch durchwegs actionsfähig.

Punkt 3. Persönliches Verhalten des Divisionärs nach Erhalt des Auftrages vom Corps-Commandanten?

Seine nächsten Anordnungen im Wortlaute? Hiebei ist festzuhalten, dass die ersten Weisungen des Divisionärs nicht

streckende Tiefenlinie — wie im Plane 1:25.000 angegeben — an vier Stellen überbrückt ist; Brücken aus Holz und hinreichend fest, um sie in der Rottencolonne zu Vieren im Schritt zu passieren; die Tiefenlinie selbst enthält wenig Wasser, ist nirgends versumpft, nur stellenweise aufgeweicht. Ein Überschreiten des Hindernisses auch abseits der bestehenden Übergänge ist allenthalben möglich, doch können geschlossene Abtheilungen wegen der Beschaffenheit der Sohle und wegen der Steilheit der beiderseitigen Hänge nur im Schritt fortkommen.

Auf der jenseitigen Hochfläche, südlich des Bois de Greyère, hindernisloses Attaqueterrain; Boden ziemlich hart.

Die Reiter-Regimenter des Generals Legrand vollführten am 16. August eine mäßige Tagesleistung, sie standen noch nicht im Kampfe, sind daher zu jeder Gefechtsleistung befähigt.

Punkt 3. Persönliches Verhalten des Generals Legrand nach Entgegennahme des Auftrages vom Corps-Commandanten? Seine nächsten Anordnungen im Wortlaute? Hiebei ist anzunehmen, dass die Auftragsertheilung seitens des Divisionärs von 5 Uhr 32 Mi-

vor 5 Uhr 30 Minuten abends erlassen werden können.

Wann dürften die Gruppen-Commandanten die ersten Anordnungen des GLt. v. Rheinbaben erhalten?

Punkt 4. Nach Rollenzuweisung an die Übungstheilnehmer sind die Anordnungen der Gruppen-Commandanten auf Grund der zu Punkt 3 ausgegebenen Dispositionen des Divisionärs im Wortlaute zu formulieren und die Durchführung zu besprechen.

Punkt 5. Angenommen, der Brigadier General Graf Brandenburg hätte bei Puxieux um 5 Uhr 20 Minuten abends aus eigener Initiative die reitende Batterie-Division unter Bedeckung von 2 Escadronen des Husaren-Regimentes Nr. 10 gegen die Höhen bei Mars la Tour dirigiert, um den beginnenden Angriff der 38. Infanterie-Brigade zu unterstützen.

Wie vollführt die reitende Batterie-Division sammt Bedeckung ihren Vormarsch aus dem Raume bei Puxieux gegen Mars la Tour?

Anordnungen im Wortlaute?

Punkt 6. Die zur Aufklärung vorgeschobenen Patrouillen melden zur Zeit, als der Artillerie-Commandant mit seinem Stabe die Höhe mit Cote 795 westlich Mars la Tour erreicht, d. i. gegen 5 Uhr 33 Minuten abends:

„Starke feindliche Cavallerie bei dem Gehöfte Greyère Fe. in

nuten abends an platzgreift. Wann können hiernach die ersten Anordnungen des Generals Legrand bei seinen Untercommandanten eintreffen?

Punkt 4. Nach Rollenzuweisung an die Übungstheilnehmer sind die nächsten Anordnungen der Unter- (Gruppen-) Commandanten auf Grund der zu Punkt 3 ausgegebenen Weisungen des Divisionärs im Wortlaute zu formulieren und ihre Durchführung zu besprechen.

Punkt 5. Zur Zeit, als die Brigade Montaigu die Bewegung aufnimmt, erhält sie Artilleriefeuer von der Höhe mit Cote 788 nördlich Mars la Tour.

Die Geschosse verursachen einige Verluste.

Maßnahmen des Brigadiers? Deren Durchführung seitens der Untercommandanten?

Punkt 6. Es ist 5 Uhr 40 Minuten abends, als der Commandant des Chasseur-Regimentes Nr. 2, Oberst C, bei seiner Vorrückung feindliche Cavallerie wahrnimmt, welche auf der Höhe mit Cote 788 nördlich Mars la Tour im Feuer steht. Schussrichtung völlig unzweifelhaft gegen das Gehöft Grey-

Sicht, sie scheint sich zuwartend zu verhalten.«

Gleichzeitig nimmt der Artillerie-Commandant von seinem Standpunkte persönlich wahr, dass der Angriff der 38. Infanterie-Brigade über den Höhenrücken nordwestlich Mars la Tour anscheinend fortschreitet. In der eigenen linken Flanke wurde kein Feind gemeldet.

Persönliches Verhalten und Anordnungen des Commandanten der reitenden Batterie-Division?

Verhalten der Bedeckungs-Escadronen?

P u n k t 7. Der Commandant der Geschützbedeckung, Major L beobachtet gegen 5 Uhr 42 Minuten abends, dass feindliche Cavallerie längs der nördlich Mars la Tour sich erstreckenden Rückenlinie gegen die eigene Artillerie auf der Höhe mit Cote 788 anreitet.

Feind ist im Beobachtungsmomente noch 1500 bis 1800 Schritt von der Geschützstellung entfernt. Man kann die Stärke des Feindes auf mehrere Escadronen schätzen. Staubwolken verwehren indes jeden Einblick in die feindliche Gruppierung.

Die Angriffsbewegung der eigenen über Mars la Tour vorgerückten Infanterie beginnt zu stocken, von ihr ist keine Unterstützung zu erwarten. Im Raume südlich der eigenen Artillerie-Position ist gleichfalls keine Truppe zu sehen, welche die der Batterie-Division drohende Gefahr abwenden könnte.

Hienach Entschluss des Commandanten der Artillerie-Bedeckung?

ère Fe. Entschluss des Regiments-Commandanten Oberst C?

Seine Anordnungen im Wortlaute?

Durchführung seitens der Untercommandanten?

P u n k t 7. Das Chasseur-Regiment Nr. 2 gelangte beim Angriffe auf die feindliche Artilleriestellung mit den vordersten Abtheilungen bis zu dem von der Chaussee (Mars la Tour-Jarny) nach Ville sur Yron abzweigenden Wege, als feindliche Cavallerie über den linken Flügel der Geschützstellung augenscheinlich in der Absicht vorbricht, den eigenen Angriff zu parieren. Man kann beim Feinde etwa 2 bis 3 Escadronen abschätzen. Zu gleicher Zeit werden bei der feindlichen Artillerie Maßnahmen zum Aufprotzen und Abfahren getroffen. Verfügungen des Commandanten des Chasseur-Regimentes Nr. 2?

Das Detail der Action kann naturgemäß nur insoweit erörtert werden, als dies auf dem Kriegsspielplane 1:6250 möglich ist. Die Übungsleitung wird hiezu den Commandanten der Geschützbedeckung der Südpartei beiziehen und die seinerseits getroffenen Maßnahmen anhören.

Seine Anordnungen? Verhalten der Artillerie unter den geschilderten Umständen?

Der Gang der Action wäre im Weiteren auf Grund der von den Übungstheilnehmern gelassten Entschlüsse auf dem Kriegsspiel-Plane en detail zu besprechen. Selbstredend wird hiezu der in der Rolle des französischen Chasseur-Regiments-Commandanten fungierende Übungstheilnehmer mit seinen Untercommandanten beizuziehen und ihre Gegenmaßnahmen anzuhören sein.

Die Übungsleitung wird über das Resultat des Kampfes zwischen der Geschütz-Bedeckung und dem Chasseur-Regimente zu entscheiden haben.

Der weitere Gang der Action baut sich auf die vom Übungsleiter getroffene Entscheidung auf.

Punkt 8.*) Es wird angenommen, dass es dem Majoren L durch Einsetzen seiner beiden Escadronen gelang, der eigenen Artillerie ein noch rechtzeitiges Abfahren auf Mars la Tour zu ermöglichen, wogegen die Husaren im Kampfe gegen die mehr als doppelt überlegenen feindlichen Chasseurs nicht reussieren konnten.

Wie wird Major L seine Escadronen aus der Melée ziehen und sich in allernächster Zeit verhalten?

Punkt 8.*) Es wird angenommen, dass es dem Chasseur-Regimente Nr. 2 gelang, die schwächere feindliche Cavallerie im Handgemenge südwärts zu werfen, ohne indess auf die mittlerweile gegen Mars la Tour abgefahrene feindliche Artillerie zum Einhauen zu kommen.

Wie wird die Verfolgung der feindlichen Reiter durchgeführt? Anordnungen hiezu im Wortlaute.

*) Der Fragepunkt wird nach den von den Übungs-Theilnehmern getroffenen Anordnungen in mancherlei Art zu modificieren sein. Es kann zum Beispiel seitens der Übungsleitung angenommen werden, dass die gegen die feindliche Artillerieposition anreitenden Schwärme des Chasseur-Regimentes von der feindlichen Geschützbedeckung geworfen werden, noch ehe die geschlossenen Abtheilungen des Regimentes attaquieren konnten. Wie greifen in solchem Falle die geschlossenen Abtheilungen und die Reserve der Chasseurs in den Kampf ein? etc.

Punkt 9. Die beiden Husaren-Escadronen unter Major L zogen sich mit einem Verluste von ca. 50 Reitern aus der Melée und erreichen — verfolgt von der nachdrängenden feindlichen Reiterei — gegen 5 Uhr 49 Minuten abends den Nordhang der Höhe mit Cote 795 (nächst Mars la Tour).

Es ist für diesen Zeitpunkt die Gesammt-Situation der unter dem Commando des GLt. v. Rheinbaben stehenden Cavalleriekörper auf dem Kriegsspielplane 1:6250 mittelst Signaturen festzulegen.

Punkt 10. Es wird angenommen, dass seitens der gegen 5 Uhr 49 Minuten abends in den Raum westlich Mars la Tour gelangten Vorhut der Cavallerie-Masse unter GLt. v. Rheinbaben die missliche Situation der von überlegener feindlicher Reiterei verfolgten Geschützbedeckungs-Escadronen erkannt wird. Feind befindet sich augenscheinlich in minder geordneter Verfassung, seine vordersten Abtheilungen entbehren jeder Geschlossenheit.

Entschluss des Vorhut-Commandanten? Seine Anordnungen im Wortlaute? Durchführung?

Angenommen, der Vorhut-Commandant hätte keinen Augenblick gezögert und sich mit seiner ganzen verfügbaren Kraft der feindlichen Cavallerie entgegengeworfen, welche vom Sattel zwischen den Höhen 788 und 795 gegen die letztbezeichnete Höhe anritt. Der Feind nahm in-

Punkt 9. Es ist die Gesammt-Situation der unter Commando des Generals Legrand stehenden Cavalleriekörper auf dem Kriegsspielplane 1:6250 für den Moment mittelst Signaturen festzulegen, in welchem der Kampf des Chasseur-Regimentes Nr. 2 gegen die feindliche Artillerie und deren Bedeckung zur Entscheidung gelangt.

Die Zeit hiefür kann seitens der Übungsleitung etwa mit 5 Uhr 49 Minuten abends festgesetzt werden.

Punkt 10. Der Commandant des Chasseur-Regimentes Nr. 2 Oberst C nimmt in der zu Punkt 9 festgelegten Situation gegen 5 Uhr 49 Minuten abends persönlich wahr: die geworfene feindliche Cavallerie jagte über den Nordhang der Höhe mit Côte 795 (nordwestlich Mars la Tour) zurück; auf dieser Höhe selbst tauchen feindliche Reitergruppen auf; jenseits der Höhe deuten hohe Staubwolken auf die Nähe starker feindlicher Cavallerie. Auf dem Gefechtsfelde nordwestlich von Mars la Tour (breiter Höhenrücken) steigert sich das Gewehr- und Geschützfeuer zu besonderer Heftigkeit und es ist deutlich zu erkennen, dass die eigenen, von Bruville südwärts vorgerückten Truppen (4. Corps) in ihrer Angriffsbewegung reussieren.

Das Chasseur-Regiment erhält augenblicklich Flankenfeuer von der nördlich des Ortes Mars la Tour gelegenen Höhe. Die Haupt-

dess die Attaque nicht an, machte Kehrt und ritt in nördlicher Richtung zurück.

Hiernach Verhalten der Vorhut? Befehlgebung im Wortlaute?

Punkt 11. Um 5 Uhr 52 Minuten abends überblickt der mit seinem Gefolge auf die Höhe 795 bei Mars la Tour vorausgeeilte GLt. **Rheinbaben** die Situation, wie folgt:

Der Angriff der 38. Infanterie-Brigade reussiert nicht; die Infanterie wurde beim Überschreiten der zweiten nördlich Mars la Tour gelegenen Tiefenlinie von übermächtigen feindlichen Kräften, die von Bruville her vorrückten, geworfen; sie fluthet völlig aufgelöst auf Mars la Tour zurück.

Eigene Cavallerie (G. D. R. 1) reitet aus dem Raume östlich des genannten Ortes den nachdrängenden Feind an — augenscheinlich in der Absicht, die geworfenen eigenen Truppen der 38. Infanterie-Brigade zu degagieren.

Auf der Höhe 788 nördlich Mars la Tour spielt sich der Kampf der eigenen Vorhut mit der feindlichen Reiterei (Chasseurs) ab, welche die eigene Artillerie auf Mars la Tour verfolgt hatte. Es ist nicht mehr zweifelhaft, dass die eigene Vorhut in diesem partiellen Kampfe die Oberhand erlangt.

kraft der eigenen Cavallerie unter General **Legrand** ist noch nicht zur Stelle. Die Pferde des Chasseur-Regimentes sind ziemlich ausgepumpt.

Welches Verhalten erscheint nunmehr für das Chasseur-Regiment Nr. 2 geboten? Anordnungen des Regiments-Commandanten im Wortlaute? Durchführung?

Punkt 11. General **Legrand** kam bis gegen 5 Uhr 50 Minuten abends in die Lage, sich auf Grund von Patrouillen-Meldungen und persönlichen Wahrnehmungen folgendes Bild über die momentane Situation zu entwerfen:

Die von Mars la Tour gegen das eigene 4. Corps vorgerückten feindlichen Truppen wurden beim Überschreiten der Tiefenlinie, welche sich von St. Marcel westwärts erstreckt, durch die im 1. Treffen kämpfenden Truppen des 4. Corps geworfen. Der Feind fluthet auf Mars la Tour zurück, die eigene Infanterie nimmt die Verfolgung in gleicher Richtung auf.

Das Chasseur-Regiment Nr. 2 jagte der geworfenen feindlichen Reiterei (Geschützbedeckung) bis gegen die Höhe 795 nordwestlich Mars la Tour nach, musste aber dort angesichts des Eingreifens frischer feindlicher Cavallerie, welche von Süden anritt, die Verfolgung einstellen und auf die eigene Hauptkraft zurückreiten. Mehrere feindliche Escadronen jagen den Chasseurs nach.

Es unterliegt keinem Zweifel,

Links rückwärts vom Kampffelde der Vorhut zeigen sich in einer beiläufigen Entfernung von 3000 Schritten feindliche Reitermassen — sie dürften sich, nach der Staubentwicklung zu urtheilen, zum Angriffe formieren. Über die Stärke der feindlichen Reitermasse, sowie über die Art ihrer Treffenbildung ist durch Augenschein kein annäherndes Calcul zu gewinnen. Immerhin kann aus Meldungen der eigenen Patrouillen auf mindestens ebenbürtige feindliche Cavallerie geschlossen werden.

Der Ort Ville sur Yron und die Höhen südwestlich davon wurden frei vom Feinde gemeldet.

Entschluss des Cavallerie-Divisionärs GLt. v. Rheinbaben? Seine Anordnungen im Wortlaute? Hierauf basierte Verfügungen der Untercommandanten?

Punkt 12. Die Situation der unter GLt. v. Rheinbaben stehenden Reitermasse ist auf dem Kriegsspielplane 1 : 6250 mit Signaturen für den Moment festzulegen, in welchem die vordersten Abtheilungen die Gegend Sattel zwischen den Höhen mit Côten 795 und 788 (nordwestlich von Mars la Tour) erreichen.

Die Untercommandanten (Treffen-Commandanten) haben speciell die von ihnen befehligten Truppen im Rahmen des Ganzen zu gruppieren.

dass starke feindliche Cavallerie im Raume hart westlich von Mars la Tour zusammengezogen wird. Insoweit die sichtbaren Staubwolken ein Urtheil über die Bewegungen der feindlichen Cavallerie zulassen, überschreiten ihre vorderen Abtheilungen gegen 5 Uhr 51 Minuten abends die Chaussee Mars la Tour—Verdun.

Patrouillen-Meldungen beziffern die Stärke der feindlichen Cavallerie mit 3 bis 6 Regimenter.

Ville sur Yron, sowie die westlich gelegenen Höhen werden frei vom Feinde gemeldet.

Entschluss des Cavallerie-Divisionärs General Legrand?

Seine Anordnungen im Wortlaute?

Hierauf basierte Anordnungen der Untercommandanten?

Punkt 12. Die Situation der unter General Legrand stehenden Cavalleriekörper ist auf dem Kriegsspielplane 1 : 6250 mit Signaturen für den Moment festzulegen, in welchem die vordersten Abtheilungen den von Ville sur Yron nach dem Gehöfte Greyère Fe. führenden Weg überschreiten.

Die Untercommandanten (Treffen-Commandanten) haben speciell die von ihnen befehligten Truppen im Rahmen des Ganzen zn gruppieren.

Zur weiteren Entwicklung der Action werden beiden Parteien von der Übungsleitung jene Daten über die Gegenpartei bekanntgegeben, welche der Cavallerie-Commandant und seine Untercommandanten nach Maßgabe der Annäherung an den Gegner durch persön-

lichen Augenschein und Meldungen erfahren könnten. Auf Grund dieser Anhaltspunkte wären die weiteren Entschlüsse und Anordnungen sowohl seitens der Cavallerie-Divisionäre als der Führer der einzelnen Theile zu formulieren.

Der Attaqueverlauf wird mit Rücksicht auf die Zweckmäßigkeit der beiderseits getroffenen Maßnahmen zu erörtern sein.

Die Übungsleitung hat es in der Hand, die Übung im Hinblicke auf den geschichtlichen Verlauf des Kampfes weiter auszubauen und hiebei das Interesse der Übungstheilnehmer andauernd wach zu erhalten.

So könnte beispielsweise durch das Eingreifen der Escadron 5/2. G. D. von Ville sur Yron gegen die Flanke eines der Treffen der Nordpartei oder durch die flankierende Wirkung des Chasseur-Regimentes Nr. 2 aus dem Bois de Greyère gegen die verfolgenden Abtheilungen der Südpartei oder durch das degagierende Eingreifen von französischer Infanterie bei der Greyère Fe. gegenüber der verfolgenden deutschen Cavallerie oder durch das Einsetzen der französischen Cavallerie-Division Clerembault von Bruville aus — der Kampf verschiedenartig modificiert, im letzten Falle selbst mit einer vielleicht wesentlichen Wendung gestaltet werden.

Errata auf den Beilagen:

Skizze 1: statt 6. Cps. lies: G. Cps.,
„ 2: „ Xouville lies: Xonville,
„ 4: „ Fe lies: Fe. — Das Truppenzeichen für 5/2 GD ist zu schraffieren.

Das automatische Hotchkiss-Maschingeschütz.

Am 12. April wurden zu Erith Schießproben mit der automatischen Hotchkiss-Maschinkanone gemacht. Dieselben können trotz einer Störung, welche auf Nicht-Artilleristen einen ungerechtfertigt tiefen Eindruck gemacht haben dürfte, im ganzen als befriedigend bezeichnet werden. Das Ziel des Erfinders lässt sich in rohen Zügen wie folgt darstellen.

Er versuchte es, ein Maschingeschütz, verwendbar für die vorschriftsmäßigen Patronen Großbritanniens und der Continentalmächte herzustellen, frei von den Nachtheilen und Unzukömmlichkeiten, welche dem Gebrauche aller, bis zum heutigen Tage erfundenen wirklich schnellfeuernden Maschingeschütze anhängen. Unter einem wirklich schnellfeuernden Geschütze verstehen wir eine Kanone, welche wie die Maximkanone im Stande ist, einen Kugelregen, der leicht seitlich oder durch Elevation in der Richtung geändert werden kann, von mindestens 500 Schüssen in der Minute zu ergießen. Dass ein solches Geschütz der Natur der Sache nach auf automatischer Thätigkeit beruhen muss, ist einleuchtend. Der Hauptnachtheil, welcher unabänderlich mit Geschützen dieser Art verbunden zu sein schien, war der, dass die Erfinder gezwungen waren, sich auf den Rückstoß, als die die automatische Bewegung beeinflussende Kraft, zu verlassen, während der Rückstoß, in dem Maße, in welchem die neuen Explosivstoffe verbessert werden, eine immer mehr verschwindende und unverlässliche Kraft wird. Die Hauptunbequemlichkeit, welche ihnen anhaftete, war die, dass man, um die durch die außerordentliche Erhitzung des Rohres infolge der rapiden Entladungen sich ergebenden Schwierigkeiten zu beheben, es für nöthig erachtete, das Rohr mit einem wasserdichten, mit Wasser zu füllenden Gehäuse, gewöhnlich die Wasserjacke genannt, zu umgeben. Wasser war nicht immer zu beschaffen, wenn man es benöthigte, und dadurch waren die Geschütze manchmal

unbrauchbar geworden. Diese beiden Schwierigkeiten waren bei der der Prüfung unterzogenen Kanone beseitigt worden. Dieselbe hat keine Wasserjacke und ihr Gewicht beträgt sammt dem Dreifuß nur $24^1/_2$ Kilogramm. Anstatt der Wasserjacke ist sie von vier Metallringen in beiläufig einem Drittel der Entfernung zwischen dem Boden und der Mündung umgeben, welche infolge der Strahlung eine starke Abkühlung des Rohres bewirken. Das heißt, sie reducieren dessen Temperatur, wenn die höchste Erhitzung eintritt, um 150° C. Immerhin bleibt jedoch der Vordertheil des Rohres viel zu heiß, um bequem gehandhabt zu werden, er behält nämlich noch immer beiläufig 200° C. und wird daher von einem Artilleristen, der einen Asbesthandschuh trägt, gehandhabt.

Wenn sich dies einfach so verhielte, müsste ein solches Geschütz von vorneherein verworfen werden, denn es wäre sicherlich nicht rathsam, eine Cordit- oder eine andere Patrone in ein bis zu dieser Temperatur erhitztes Patronenlager einzuführen. Aber in Wirklichkeit ist die Sache ganz gefahrlos, denn, was wir der Bequemlichkeit wegen die Action nennen wollen, der Ladeapparat und das Hinterstück der Kanone, bleiben von der Hitze unberührt und die Patrone wird in das Patronenlager erst im Augenblicke des Abfeuerns eingeführt. Das führt uns auf die repetierende, man könnte beinahe sagen vielfache Thätigkeit der Waffe, in welcher ihr Hauptvorzug besteht. Der Erfinder benützt den Rückstoß nicht, sondern bedient sich der Pulvergase. Diese entweichen durch ein Ventil in der Nähe der Mündung in einen parallel zu dem Rohre und unter demselben verlaufenden Cylinder. Dort wirken sie auf einen, auf einer kräftigen Feder ruhenden Kolben. Die Gase und die Feder bleiben, so lange die Kanone in Thätigkeit ist (was einfach durch einen Druck auf einen Drücker bewerkstelligt wird), in gegenseitiger Wirkung, mit anderen Worten, die Kanone schleudert so lange Kugeln, als sie mit Patronen versehen wird, und zwar mit großer Geschwindigkeit; 660 per Minute war die höchste Zahl, welche bisher mit französischen Patronen erreicht wurde. Die Schnelligkeit des Feuerns kann jedoch nach Belieben eingerichtet werden.

Es ist aber beachtenswert, dass die verschiedenen Militär-Autoritäten über die beste Methode des Ladens verschiedener Ansicht sind. In Russland und Frankreich, wo das Geschütz wahrscheinlich adoptiert werden dürfte, zeigt sich eine Vorliebe für Metallschlitten, welche 30 Patronen enthalten, aus dem Grunde, weil ein Band ohne Ende den Soldaten leicht zur Munitionsverschwendung verführt. In England zeigt sich eine Vorliebe für das

Band ohne Ende. Die Versuche am 12. April wurden mit Metallschlitten ausgeführt. Es war vielleicht ein unglücklicher Zufall, dass man in einer Vorbesprechung den Anwesenden sagte, dass der „intelligente Soldat“, ein Wesen, dessen Existenz vorauszusetzen nicht immer angezeigt sein dürfte, im Stande sei, nach seinem Belieben jede sich ergebende Schwierigkeit zu überwinden. In der That übernahm ein pensionierter Major der königlichen Artillerie, doch gewiss ein Mann von höherer, als der durchschnittlichen militärischen Intelligenz, die Bedienung der Kanone, und nach mehreren erfolgreichen Versuchen ereignete sich ein ernstliches Malheur, welches das Geschütz für 10 Minuten, oder vielleicht länger unbrauchbar machte. Als Erklärung führte man an, dass die augenblicklich verwendete messingene Patronenhülse eine solche war, welche durch mehrmaligen Gebrauch vorher ihre Elasticität eingebüßt hatte. Infolge dessen hieß es, sei eine Patrone unter einem schiefen Winkel in den Eingang des Patronenlagers gelangt. Es war das ein ernstlicher Unfall, der bei einem öffentlichen Probeschießen, bei dem Alles auf das beste vorgekehrt sein sollte, nicht hätte vorkommen sollen. Es wäre aber ungerecht, ja albern, zu behaupten, der Unfall habe irgend einen Zusammenhang mit der Brauchbarkeit des Geschützes, denn er war durchaus nicht die Folge eines wesentlichen Rechenfehlers, es war ein solcher Unfall, der sich durch Vorsicht leicht hätte vermeiden lassen, und ohne Zweifel bedeutet die Kanone eine wesentlichen Fortschritt in der Militärwissenschaft.

Eingesendet.

Mit Bezug auf mein Eingesendet vom April 1897 (Seite 199 des Streffleurs) bitte ich gefälligst zu constatieren, dass mir Herr Hauptmann Balck schrieb, bei dem bewussten Citate sei die Quellenangabe irrthümlicherweise vergessen worden.

Troppau, 25. Mai 1897.

Hochachtungsvollst

Oberst v. Conrad.

(Die Staats-Wohlthätigkeits-Lotterie) wurde mit Allerhöchster Entschließung vom 28. April 1853 ins Leben gerufen und ist an Stelle der Privat-Güter-Lotterien getreten, welche in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts durch einige Bankhäuser in Wien veranstaltet wurden, wobei verschuldete Cavaliere Gelegenheit hatten, ihre Häuser oder Güter vortheilhaft loszuschlagen. Ein Theil des Reinertrages musste für wohlthätige Zwecke abgeliefert werden. Da sich dabei nur einige Baukiers bereicherten, wurden diese Privat-Güter-Lotterien eben mit der erwähnten Allerhöchsten Entschließung verboten und, „um die Zwecke der öffentlichen Wohlthätigkeit in vollerem Maße zu erreichen“, die Veranstaltung der Staats-Wohlthätigkeits-Lotterien durch die Lotto-Direction angeordnet. Jedes Jahr findet durchschnittlich eine Lotterie statt. Seit dem Bestande derselben wurden zahlreiche Spitäler, Waisenhäuser, Blinden-Institute, Erziehungsanstalten, Armen-Versorgungshäuser aus dem Reinertrage gegründet oder Unterstützungen ertheilt. So wurde im Jahre 1879 der Reinertrag einer Staatslotterie ausschließlich zur Unterstützung der Angehörigen jener Reservisten verwendet, welche zur Occupation Bosniens einrücken mussten. Diesmal ist ein ganz neuer Spielplan mit viel mehr Treffern als bei früheren Staatslotterien. 7816 Treffer, Haupttreffer 150.000 Goldkronen. Außerdem Treffer in allen Abstufungen von Tausenden und Hunderten. Man kann mit 2 fl. ein Vermögen gewinnen oder wenigstens eine respectable Geldsumme erhalten. Wer ein Los kauft, hat das Bewusstsein, ein gutes Werk zu thun. Die Ziehung fällt heuer in die Firmwoche.

(Ein praktisches Essbesteck.) Ein wirklich praktisches Reise-Essbesteck hat der in Graz lebende Herr Ferdinand Praunegger erfunden Dasselbe zeichnet sich vor den bisherigen Bestecken insbesondere dadurch aus, dass es im denkbar kleinsten Raume Messer, Gabel und Löffel vereint, dass es leicht im Gewichte und im Preise bedeutend billiger ist. Dieses Besteck ist privilegiert und in Auslandsstaaten patentiert. Messer, Gabel und Löffel sind zum auf- und zuklappen, keines dieser Esswerkzeuge hat eine Schlagfeder und doch bildet jedes, aufgeklappt, gleichsam ein Ganzes und kann nicht zuklappen. Diese Bestecke sind vernickelt und haben ein sehr gefälliges Aussehen. Den Vertrieb dieser Bestecke für Steiermark hat die Firma J. G. Koch's Söhne in Graz, Hauptplatz, übernommen. Wir zweifeln nicht, dass dieses praktische Besteck von Seite des Militärs, der Marine, Touristen, Jäger und Landbewohner viele Anerkennung finden wird.

Das
Litteratur-Blatt
umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginiert und kann auch als
SEPARAT-ABDRUCK
bezogen werden.

Litteratur-Blatt

zu

Streffleurs Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Zu beziehen:
Für Österreich-Ungarn bei der Administration.
Preis ganzjährig 2 fl. ö. W.
Im Wege der k. u. k. Commanden 1 fl. 50 kr. ö. W.
Für das Ausland in allen Buchhandlungen Preis 4 Mk.

Redacteur: **Hauptmann Kandelsdorfer.**

Nr. 4. | **April** | **1897.**

1. Zur Besprechung eingelangt:

54. **Die hygienische Beurtheilung der Militär-Kleidung und Rüstung.** Mit Berücksichtigung der einschlägigen Faserstoffe und der mechanischen Technologie von Dr. Emil Wiener, k. u. k. Regimentsarzt. Vom k. u. k. Militär-Sanitäts-Comité gekrönte Preisschrift. Mit 88 Abbildungen im Texte. Wien 1897, W. Braumüller.

55. **Custoza.** Kurze Darstellung der Ereignisse vor und in der Schlacht bei Custoza 1866. Mit 2 Ordres de bataille und 23 Skizzen. Nach den bedeutendsten Quellenwerken bearbeitet von Oberstlieutenant Strobl. Wien 1897, L. W. Seidel.

56. **Statistik der Sanitätsverhältnisse der Mannschaft des k. u. k. Heeres im Jahre 1895.** Über Anordnung des k. u. k. Reichs-Kriegsministeriums bearbeitet und herausgegeben von der III. Section des k. u. k. technischen Militär-Comités. Wien 1897.

57. **Lösungen von Aufgaben auf dem Gebiete der formalen Taktik.** Ein Hilfsmittel für die Vorbereitung zur Aufnahmsprüfung für die Kriegs-Akademie von Reinelt, Secondlieutenant. Berlin 1897, Liebel. Mk. 2·50.

58. **Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859 bis 1866.** Von Heinrich Friedjung. 1. Band mit 3 Karten. Stuttgart 1897. Cotta. Mk. 10.

59. **Erinnerungen des Generals der Cavallerie Grafen Wartensleben-Carow,** während der Kriegszeit 1866 Major im Großen Generalstabe. Berlin 1897. E. S. Mittler.

60. **Zehn Aufgaben in militärischer Geländebeurtheilung** aus Kuhn's Aufnahmeprüfung für die Kriegs-Akademie bearbeitet und erläutert von Meyer, Premierlieutenant. Berlin 1896, Liebel. Mk. 1·50.

61. **Ein Lern- und Lehrbuch für den Dienstunterricht des deutschen Infanteristen** von v. Klass, Major. Mit zahlreichen, zum Theil farbigen Abbildungen. 2. verbesserte Auflage. Berlin 1897, Liebel. 50 Pf.

62. **Wie lernt man instruieren?** Eine Anleitung für den Betrieb des Dienstunterrichtes. Für Officiere und Unterofficiere verfasst von v. Klass, Major. Berlin 1896, Liebel. Mk. 2.

63. **Ueber provisorische Befestigung und Festungs-Improvisationen.** Von Reinhold Wagner, Oberstlieutenant a. D. 1. u. 2. Lieferung. Berlin 1897, H. Walther (Bechly).

64. **Das militärische Training auf physiologischer und praktischer Grundlage.** Ein Leitfaden für Officiere und Militär-Ärzte von Dr. Leitenstorfer, Oberstabsarzt 1. Cl. und Regimentsarzt im k. B. 4. Infanterie-Regiment. Mit 49 Helmspitzenzeichnungen. Stuttgart 1897, Ferd. Enke.

65. **Die schweizerische Landesvermessung 1832—1864** (Geschichte der Dufourkarte). Herausgegeben vom eidg. topographischen Bureau. Bern 1896, Stämpfli.

66. **Der Socialdemokrat August Bebel als Denunciant preussischer Officiere.** Von einem Officier. Berlin 1897, Militär-Verlag R. Felix. 35 Pfennig.

67. **Taktik** von Balck, Hauptmann à la suite des Infanterie-Regimentes Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig Nr. 78, Lehrer an der Kriegsschule zu Engers. I. Theil, 1. Halbband: Einleitung und formale Taktik der Infanterie. Berlin 1897, R. Eisenschmidt. Mk. 4·50.

68. **Taktische Unterrichtsbriefe** zur Vorbereitung für das Kriegsakademie-Examen, taktische Übungsritte, Kriegsspiel und Manöver. Aufgaben im Rahmen des Detachements von Griepenkerl, Major und Bataillons-Commandeur im Infanterie-Regiment Nr 79. 4. Auflage Mit 5 Karten. Berlin 1897, E. S. Mittler. Mk. 9.

69. **Schiessausbildung und Feuer der Infanterie im Gefecht.** Vorträge von Karl Reisner Freiherrn von Lichtenstern, Oberst und Commandeur der königl. bayer. Militär-Schießschule. 2. erweiterte Auflage. Berlin 1897. E. S. Mittler. Mk. 3.

70. **Die Fechtweise der französischen Infanterie.** Von A. von Geyso, Hauptmann und Compagnie-Chef im Füsilier-Regiment Nr. 40. Mit 22 Skizzen. Berlin 1897, E. S. Mittler. Mk. 1·20.

71. **Aufgaben-Sammlung für das applicatorische Studium der Taktik** von Casimir Freiherrn von Lütgendorf. Hauptmann des k. u. k. Generalstabs-Corps. 2 Heft. Aufgaben für Regiment. Detachement und Brigade. Hiezu 2 Skizzen. 2. Auflage. Wien 1896, L. W. Seidel. fl. 1·20.

72. **Unser Heldenkaiser.** Festschrift zum hundertjährigen Geburtstage Kaiser Wilhelm's des Großen von Dr. Wilhelm Oncken, Geh. Hofrath und Universitäts-Professor. Mit 230 Bildern. Berlin, Schall und Grund. Prachtband 5 Mk.

73. **Die Kunst, die russische Sprache durch Selbstunterricht schnell und leicht zu erlernen.** Von B. Manassewitsch. 4. Auflage. Wien 1897. A. Hartleben. fl. 1·10.

74. **Die Werkzeugmaschinen zur Bearbeitung der Metalle.** Von Ingenieur Heinrich Weiss. Mit 64 Tafeln. Wien 1897. A. Hartleben, fl. 5.

75. **Der Sanitätsdienst im Kriege.** An einer Reihe von Beispielen applicatorisch dargestellt von Hermann Kusmanek, Major im Generalstabs-Corps und Max R. v. Hoen, Hauptmann im Generalstabs-Corps. 1. Heft mit 2 Karten und 6 Skizzen. Wien 1897, L. W. Seidel.

76. **Die Marine-Tabellen Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm.** Verkleinerte Facsimile-Nachbildung der kaiserlichen Originale. Abdruck aus der „Leipziger Illustrirten Zeitung“. J. J. Weber.

77. **Kaiser Wilhelm der Grosse.** Ein Lebensbild für das deutsche Volk und Heer von H. von Below, Generallieutenant z. D. Berlin 1897, Karl Siegismund.

78. **Eintheilung und Dislocation der russischen Armee.** Nach russischen officiellen Quellen bearbeitet von v. G.-M. Jänner 1897. Leipzig. Zuckschwerdt. 60 Pf.

79 **Renseignements divers.** Hilfsmittel zum Lesen französischer Werke und Pläne, sowie zur Abfassung französischer Schriftstücke Von W. Stavenhagen. Berlin 1897, R. Eisenschmidt.

80. **Zeitschrift für historische Waffenkunde.** Organ des Vereines für historische Waffenkunde, redigiert von Wendelin Boeheim. 1. Heft Mit 6 Textabbildungen. Dresden 1897, Verlag des Vereines.

2. Recensionen:

Der Zug Suworoff's durch die Schweiz 1799. Von Rudolf von Reding-Biberegg, Oberstlieutenant im eidgenössischen Generalstab. Zürich 1896, Verlag von Friedrich Schulthess. Mk. 6.

Mit vielen Kartenbeilagen, landschaftlichen Skizzen, Portraits und Uniform-Abbildungen ausgestattet, auf Grund reichhaltiger, zum Theile noch nicht verwerteter Quellen bearbeitet und sich durch lichtvolle, plastische, objective Darstellung auszeichnend, muss dieses kriegshistorische Werk des schweizerischen Generalstabsofficiers als eine in jeder Beziehung hervorragende Arbeit hingestellt werden.

Das Eindringen Suworoff's in die Schweiz und dessen Rückzug aus diesem Lande sind unseres Erachtens noch von keinem Schriftsteller in so gehaltvoller und einwandfreier Art geschildert worden. Das Streben des Verfassers nach Unparteilichkeit, nach ungeschminkter Wahrheit zieht sich wie ein rother Faden durch die ganze Darstellung; besonders ansprechend gestalten sich aber die Schlussfolgerungen und Widerlegungen vieler, bis nunzu vorherrschend gewesener Annahmen.

Wer sich über Suworoff's Zug genau und verlässlich orientieren will, der greife getrost nach Reding's Buch, dessen Wert namentlich durch die zahlreichen Belege (im Originalwortlaute) und durch die sorgfältig adjustierten Kriegskarten gehoben erscheint.

Der Preis des Werkes ist mit Rücksicht auf die Ausstattung, namentlich aber auf die zehn in einem besonderen Schuber verwahrten Kartenbeilagen ein auffallend niedriger zu nennen.

Custoza 1866. Von Oberstlieutenant Strobl. Wien 1897, Verlag L. W. Seidel und Sohn. 1 fl. 20 kr.

Oberstlieutenant Strobl, bis vor kurzem noch Lehrer an der k. u. k. Kriegsschule, ist bekanntlich der Verfasser eines 18 Blätter umfassenden Kriegsspielplanes „Schlachtfeld von Custoza (1 : 6250), welcher vor etwa vier Monaten der Armee vom Reichs-Kriegsministerium zur Benützung empfohlen worden war.

Die vorliegende „Kurze Darstellung der Ereignisse vor und in der Schlacht bei Custoza 1866" kann außer zum kriegshistorischen Studium auch zur Zusammenstellung solcher taktischer Situationen (Aufgaben) verwertet werden, welche auf dem erwähnten Plane einer applicatorischen Besprechung unterzogen werden sollen.

Für beide Zwecke muss das mit nicht weniger als 22 Kartenskizzen ausgestattete Werkchen den Officieren unserer Armee auf das angelegentlichste empfohlen werden.

Die prägnante, dabei aber erschöpfende und plastische Darstellung wird in jeder Richtung befriedigen; so bescheiden sich das kleine Buch präsentiert, gehört es dennoch zu den besten Arbeiten über Custoza 1866.

Taktik. I. Theil, 1. Halbband. Von Balck, königl. preußischer Hauptmann, Lehrer an der Kriegsschule Engers. Berlin 1897, Verlag R. Eisenschmidt. Mk. 4·50.

Da in Deutschland seit mehr denn 20 Jahren kein größeres Lehrbuch über Taktik erschienen ist, beabsichtigt Hauptmann Balck ein solches Werk zu veröffentlichen, in welchem unter Hinweis auf die neueren Kriegsereignisse nicht nur die Ausbildungsvorschriften Deutschlands, Russlands, Frankreichs, Italiens und Österreich-Ungarns, sondern auch die wichtigsten Strömungen der heutigen Militär-Litteratur mitberücksichtigt werden sollen.

Dass der Verfasser seine Zusage in vollem Umfange und ehrenvoll einlösen dürfte, lässt schon der vorliegende erste Halbband, die Einleitung und formale Taktik der Infanterie enthaltend, deutlich erkennen. Der Verfasser beherrscht den Gegenstand augenscheinlich in vollständigem Maße; es steht ihm sowohl eine große Belesenheit, wie die Fähigkeit zu Gebote, die einzelnen taktischen Themata in eingehender, überzeugender Weise vorzutragen.

Alle nach Vertiefung ihres Wissens strebenden Officiere, namentlich aber die Taktik-Lehrer dürften sich mit Balck's Taktik sehr bald vertraut machen und den Fortsetzungen derselben mit Ungeduld entgegensehen.

Eine eingehendere Würdigung des vielversprechenden Werkes soll erfolgen, sobald dasselbe vollständig erschienen ist.

Die österreichische Armee 1700—1867. Illustriert von Rudolf von Ottenfeld, Text von Oscar Teuber. Wien, Emil Berté und Czeiger.

Das 5. Heft dieses Prachtwerkes behandelt die österreichische Artillerie int heresianischer und josephinischer Zeit, die Ingenieure, Sappeure, Pontoniere und Pionniere, endlich die Generalität.

Zu den vortrefflichen Bildern Ottenfeld's gesellt sich der fesselnde Text O. Teuber's. Wort und Bild bringen sehr viel Interessantes und Neues.

Wir können nur wiederholen: dieses Prachtwerk sollte in keiner Regiments-Bibliothek fehlen, sollte namentlich von den Verfassern von Regiments-Geschichten fleißig benützt werden.

Wir werden diese gediegene Arbeit Teuber's noch zu besprechen Gelegenheit nehmen.

Unser Kaiserlied. Eine Denkschrift zum Centennarium der Volkshymne. Von Oscar Teuber, k. k. Regierungsrath und Dr. Franz Schöchtner, Scriptor an der k. k. Hofbibliothek. Wien 1897, L. W. Seidel.

Die beiden Herren Verfasser veröffentlichen in dieser kleinen Denkschrift eine höchst interessante Geschichte des Kaiserliedes. Wir finden, wie die Volkshymne entstand, ihren ersten Absang, alle Umdichtungen und Kritiken, lesen über Haydn und Gingarelli, Holtei, Johann Nep. Vogl und wann die Volkshymne in das Heer eingeführt wurde. Ein kurzer Anhang zählt alle Manuscripte und Drucke auf, die sich auf die Volkshymne beziehen.

Großes Vergnügen bereitet das Lesen dieser kleinen, herzlich geschriebenen Broschüre, die in der Armee gewiss sehr viel Verbreitung finden wird.

Timur-Khan. Der Roman eines Pferdes. Von Heribert Hülgerth. Wien 1896, Verlag L. W. Seidel und Sohn.

Eine von gesundem, gemüthvollem Humor durchwehte Dichtung, welche den früheren Musenkindern des Verfassers („Lieutenant Lucullus", „Ein Jägergulden") sich würdig an die Seite stellen kann.

Die Dichtung liest sich außerordentlich fließend und angenehm; die vielfachen Naturbilder, die Schilderungen der Charaktere und einzelner Momente sind

geradezu spannend. In letzterer Beziehung sei beispielsweise auf Seite 87. die Beschreibung des Treibens bei einem Pferderennen hingewiesen; man findet dort eine köstliche, aus dem Leben gegriffene Tonmalerei.

Die stellenweise erzwungenen Reime (z. B. „Raubhôtels — Israels“; „Alhambra — pot de chambra“) wirken nicht störend, sondern mehr erheiternd.

Der Aufbau der Versfüße präsentiert sich tadellos.

Alles in allem ein sehr lesenswertes Poëm, welches namentlich die militärischen Leser interessieren wird.

Die Vorschriften über die Erfüllung der Wehrpflicht nebst den übrigen damit im Zusammenhange stehenden Gesetzen und Verordnungen. Mit den einschlägigen Erkenntnissen des Verwaltungsgerichtshofes. 7. Auflage. Wien 1897, Manz. fl. 3.—.

Diese Vorschriften-Sammlung bildet den 10. Band der bekannten Manz'schen Gesetzausgabe. Sie enthält das Wehrgesetz und sonstige allgemeine und auf das k. u. k. Heer insbesondere bezughabende Anordnungen (Evidenz-Vorschriften, Militärgerichtsbarkeit, Personal- und Dienstverhältnisse der zur activen Dienstleitung einberufenen Civil-Staatsbediensteten, Stempel-, Tax- und Einkommensteuer-Befreiung der Personen der bewaffneten Macht im Mobilisierungsfalle), die Vorschriften über die Landwehr und über den Landsturm, die besonderen Wehrvorschriften für Tirol und Voralberg, die Vorschriften betreffend die Gendarmerie, über die Militärtaxe, betreffend die Versorgung der Witwen und Waisen von Officieren, die Einquartierungs-Vorschriften und jene über die Beistellung des zur Ausrüstung der Armee erforderlichen Bedarfes an Pferden.

Der Interessentenkreis ist für diese Vorschriften-Sammlung ein sehr großer; umso wertvoller daher der Umstand, dass ihre Zusammenstellung eine vollkommen entsprechende genannt werden kann.

Statistik der Sanitäts-Verhältnisse der Mannschaft des k. u. k. Heeres im Jahre 1895. Über Anordnung des k. u. k. Reichs-Kriegsministeriums bearbeitet und herausgegeben von der III. Section des k. u. k. technischen Militär-Comités. Wien 1897, Hof- und Staatsdruckerei.

Der vorliegende Band behandelt die Sanitäts-Verhältnisse der Mannschaft des k. u. k Heeres im Jahre 1895 nach Corps und Truppengattungen, nach Monaten, nach Garnisonen, nach Truppenkörpern, Nationalitäten; dann die wichtigsten in Bezug auf das Vorkommen, die Verbreitung und den Verlauf der Krankheiten beobachteten Erscheinungen, die Krankenbewegung in den Heilanstalten, die Selbstbeschädigungen, die Verunglückungen mit tödtlichem Ausgange, den natürlichen Abgang durch Invalidität und durch Tod; die einzelnen Krankheitsgruppen und Krankheitsformen, casuistische Mittheilungen, Geisteskrankheiten, chirurgische Operationen, Obductionen, Impfungen etc., den Aufwand an Arzeneien u. s. w.

Die durchschnittliche Stärke der Mannschaft des k. u. k. Heeres einschließlich der bosnisch-hercegovinischen Infanterie betrug im Jahre 1895 285.562 Mann. Es hatten

158.866	Mann	Infanterie	einen Krankenstand	von	128.115	Mann,
15.783	„	Jäger	„	„	13.203	„
43.121	„	Cavallerie	„	„	33.140	„
25.062	„	Feld-Artill.	„	„	23.164	„
6.893	„	Fstgs- „	„	„	7.059	„

1.686 Mann	Techn. Artill.	einen	Krankenstand	von	914	Mann,
7.782	„ Pionniere	„	„	„	8.419	„
1.488	„ Eisenb.-T.-R.	„	„	„	1.391	„
3.657	„ Sanit.-Tr.	„	„	„	3.003	„
4.799	„ Train-Tr.	„	„	„	3.779	„
11.878	„ Heer.-Anst.	„	„	„	8.251	„
4.547	„ Bosn. Inf.	„	„	„	4.131	„

In Heilanstalten wurden 100.046 Mann abgegeben. Von den Kranken genasen 202.378, es starben 1050, es wurden beurlaubt, superarbtirert etc. 22.275 Mann

Auf jeden Mann des gesammten Krankenstandes entfielen im Durchschnitte 27 Krankentage. Es hatte das

	Kranken-zuwachs in ‰	Abgabe in Heil-anstalten ‰	Tode ‰	Täglicher Krankenstand ‰
1. Corps	721	295	3·6	35·6
2. „	810	323	3·7	36·8
3. „	1041	366	3·8	41·9
4. „	865	401	3·5	48·1
5. „	728	318	3·6	34·7
6. „	710	344	3·4	34·6
7. „	726	390	2·9	40·6
8. „	800	295	2·9	34·9
9. „	692	240	2·8	30·7
10. „	740	399	3·6	34·9
11. „	773	366	5·7	43·3
12. „	778	413	3·8	37·3
13. „	816	417	5·1	40·7
14. „	823	326	3·1	31·7
15. „	751	362	3·0	38·7
Mil.-Cdo-Zara	1031	477	4·5	45·1

Bei den Truppenkörpern betrug der tägliche Krankenstand ‰: bosnisch-hercegovinische Infanterie 44·8, Pionniere 42·8, Cavallerie 41·7, Feld-Artillerie 41·4, Festungs-Artillerie 39, Traintruppe 37·9, Sanitätstruppe 37·4, Infanterie 36·8, Heeresanstalten 35·2, Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment 34·9, Jäger 32·9, Technische Artillerie 23, im ganzen 37·9.

Die Mortalität des Heeres ist seit 1882 in Abnahme begriffen.

Selbstmorde kamen 247, Selbstmordversuche 82 und Selbstverstümmelungen 27 vor. Von den Truppengattungen berichten verhältnismäßig die meisten Selbstmorde die Sanitätstruppe und die Cavallerie, die meisten Selbstmordversuche die Pionniertruppe, die meisten Selbstverstümmelungen die Cavallerie. Gar kein Fall irgend einer Selbstbeschädigung kam bei der technischen Artillerie vor. Die meisten Selbstmorde entfielen auf den Monat November, die wenigsten auf den Monat September. Nach der Art der Ausführung waren die Selbstbeschädigungen durch Schuss — 235 Fälle — am häufigsten; bei den Selbstmorden und Selbstmordversuchen folgt dann das Erhängen mit 68 Fällen. Eine Ursache der Selbstbeschädigung wurde in 226 Fällen angegeben; 61 entfielen auf Unlust zum Dienen, 74 auf Furcht vor Strafe.

Verunglückungen mit tödtlichem Ausgange melden am meisten die Pionniere und das Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment.

Wir haben nur einzelne Momente dieser sehr interessanten Statistik hervorgehoben, um dem Leser zu zeigen, nach welchen Richtungen das Buch Aufschluss gibt. Es ist mit großem Fleiße zusammengestellt.

Der Aufstand in West-Galizien im Februar 1846. Erinnerungen und Erlebnisse eines Cavallerie-Officiers. Leipzig, Verlagsanstalt „Militärische Rundschau“.

Ein österreichischer Cavallerie-Officier schildert mit großem Freimuthe die polnischen Verhältnisse und den Aufstand in West-Galizien im Februar 1846, an dessen Unterdrückung er Antheil genommen.

Der Verfasser hat ein gesundes Urtheil und spricht frisch von der Leber weg; seine damaligen Vorgesetzten kommen dabei schlecht weg.

Das kleine Heft ist interessant.

Der Socialdemokrat August Bebel als Denunciant preussischer Officiere. Von einem Officier. Berlin 1897, Militär-Verlag R. Felix.

Unter dem Schutze der Immunität kann man Alles sein, selbst ein Schwein Was der Socialdemokrat Bebel im deutschen Reichstage ist, das nagelte ein Officier in zwei Artikeln der „Deutschen Heeres-Zeitung“ fest. Die vorliegende Broschüre ist ein Separat-Abdruck dieser Artikel.

Der Feldzug der Division Lecourbe im schweizerischen Hochgebirge 1799. Von Dr. Reinhold Günther, eidgenössischer Oberlieutenant. Frauenfeld 1896, Verlag J. Huber. Mark 2.40.

Die schweizerische Officiers-Gesellschaft hat diese Arbeit des schon durch seinen „Feldzug 1800“ und durch andere Schriften bekannt gewordenen Verfassers mit einem ersten Preise ausgezeichnet

Thatsächlich erweist sich die vorliegende Studie Günther's, welche auf einem reichlichen Quellenmaterial fußt, als eine der umfassendsten kriegsgeschichtlichen Darstellungen jener Ereignisse, die im Jahre 1799 in Graubündten und in der östlichen Schweiz stattfanden.

Leider muss der österreichische Officier hervorheben, dass der im übrigen sehr gewandte Verfasser es nicht verstand (oder nicht versuchte?), eine gewisse Einseitigkeit abzustreifen Die Bevorzugung französischer Quellen ist bei ihm eine zu weitgehende; er hört und beachtet die „alteras partes“ zu wenig, und kommt deshalb an einzelnen Stellen zu Schlüssen und Urtheilen, welche man in seinem sonst so vorzüglichen Buche lieber vermissen würde.

Wenn der Verfasser über dem Wiener Hof-Kriegsrath unseligen Angedenkens den Stab bricht, so muss dem Jedermann beipflichten; hat er aber, vom Erzherzog Carl sprechend, für diesen nur die geringschätzige Bezeichnung „dieser Theoretiker“, so muss man letzteres wohl etwas unbegreiflich finden. Eine jede Armee könnte sich glücklich schätzen, solche Theoretiker an ihrer Spitze zu sehen

Ein anderes Urtheil: Die Übertragung des Oberbefehls in Italien an Suworoff soll deutlich gezeigt haben, „dass man in Wien die beschämende Ansicht hegte, unter der kaiserlichen Generalität keine dafür geeignete Kraft zu besitzen“. Sollte der Erklärungsgrund, dass eine der coalierten Armeegruppen unbedingt einen russischen Oberbefehlshaber erhalten musste, nicht näher liegen und natürlicher sein? Der Unbefangene wird letzteres ohneweiters zugeben. Auch der Verfasser hätte unschwer darauf kommen können, da er ja selbst — ganz richtig — betont, der Hof-Kriegsrath wäre bestrebt gewesen, alle Commandanten am Gängelbande zu führen; dass dies aber bei einem österreichischen General-Oberbefehlshaber leichter zu erzielen war, als bei dem ungeberdigen russischen Marschall Suworoff, lag wohl auf der Hand.

Abgesehen von derartigen, stellenweise vorkommenden Mängeln verdient Günther's Arbeit infolge ihres geschickten Stoffaufbaues und der übersichtlichen Darstellung volle Beachtung.

Die Kriegsartikel. 2. Auflage. Von Generalmajor z. D. Paul von Schmidt. Berlin 1895, Liebel'sche Buchhandlung.

Eine für den Dienstunterricht der Mannschaft berechnete und sehr gelungene Erklärung (Erläuterung) der bezüglichen Bestimmungen. Der Behelf gehört fraglos unter die besten seiner Gattung; besonders sympathisch berühren die eingeflochtenen zahlreichen und gut gewählten kriegsgeschichtlichen Beispiele.

Instruction für die Chargen der mobilisierten fahrenden Batterien, der Divisions- und Corps-Munitionsparks. 2. Auflage. Teschen 1895. Hof- und Militär-Buchhandlung Karl Prochaska.

Diese im Jahre 1881 zum ersten Male erschienene Instruction hat durch die Umarbeitung wesentlich gewonnen. Subaltern-Officiere und sämmtliche Chargen finden an dem Büchlein einen zuverlässigen Rathgeber: an Freunden dürfte es letzterem daher nicht fehlen.

Der Patrouillendienst im Felde unter besonderer Berücksichtigung französischer Verhältnisse. Berlin 1896, Liebel'sche Buchhandlung.

Vor nicht langer Zeit hat die Verlagsbuchhandlung ein ähnliches Feld-Taschenbüchlein für den östlichen (russischen) Kriegsschauplatz veröffentlicht. Der vorliegende Behelf ist für den französischen Kriegsfall berechnet; er bietet in gedrängter, übersichtlicher, aber genügend erschöpfender Darstellung (Zeichnung) alles dasjenige, was den Commandanten von Nachrichten-Patrouillen etc. bekannt sein muss. Es ist zweifellos, dass die kleine Schrift in der deutschen und schweizerischen Armee vollste Beachtung finden wird.

Zehn Aufgaben in militärischer Geländebeurtheilung. Bearbeitet von Premierlieutenant Meyer. Berlin 1896, Liebel'sche Buchhandlung. Mark 1.50 (mit 7 Karten Mark 3.60).

Die deutschen Officiere, welche die Aufnahme in die Kriegs-Akademie anstreben, müssen seit einigen Jahren bei der Aufnahmsprüfung eine besondere Arbeit, eine „militärische Geländebeurtheilung“, liefern.

Verfasser will im vorliegenden (nur 44 Seiten enthaltenden) Büchlein zeigen, wie derartige, binnen der kurzen Zeit von 1 bis 1½ Stunden zu verfassende Aufsätze aufzubauen sind, namentlich aber, wie sie aus der jeweiligen taktischen Situation sich natürlich und logisch entwickeln müssen.

Einige Daten für den operativen Generalstabsdienst. Von H. S. 6. Auflage. Wien 1897, Verlag L. W. Seidel & Sohn.

Eine Gedächtnishilfe bei taktischen Ausarbeitungen, dann bei größeren Truppenübungen. Dieselbe ist in zusammenlegbarem Leporello-Format gehalten; ob letzteres für Manipulationen im Sattel besonders empfehlenswert ist, muss dahingestellt bleiben.

Der Inhalt ist sowohl für Truppenofficiere, wie auch, und zwar hauptsächlichst für Generalstabs-Officiere berechnet; er bietet alles dasjenige, was bei den erwähnten Gelegenheiten nachzuschlagen nothwendig werden kann. Der stellenweise allzu schlagwortartige Ton wird vielleicht nicht jedermann befriedigen

Das
Litteratur-Blatt
umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginiert und kann auch als
SEPARAT-ABDRUCK
bezogen werden.

Litteratur-Blatt

zu

Streffleurs Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redacteur: **Hauptmann Kandelsdorfer.**

Zu beziehen:
Für Österreich-Ungarn bei der Administration.
Preis ganzjährig 2 fl. ö. W.
Im Wege der k. u. k. Commanden 1 fl. 50 kr. ö. W.
Für das Ausland in allen Buchhandlungen Preis 4 Mk.

Nr. 5. **Mai** **1897.**

1. Zur Besprechung eingelangt:

81. **Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart.** Von v. Schlichting, General der Infanterie z. D. 1. Theil: Die Taktik der Waffen im Lichte der Heeresvorschriften. Berlin 1897, E. S. Mittler.

82. **Applicatorische Studie über die Gefechte bei la Fourche** am 5. und 6. Jänner 1871. Von Eberhard Mayerhoffer, k. und k. Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 100, zugetheilt dem Generalstabe. Mit 1 Übersichtskarte und Detailskizze, 1 Oleate, 4 sonstigen Beilagen. Wien 1897, L. W. Seidel.

83. **Ueber die Ausbildung und Erziehung der schweizerischen Infanterie.** Von Major Gertsch. Bern 1897. Stalder und Sieber.

84. **Was nun?** Ein militärisch-politisches Programm von Alfred Bergen (ein Veteran). Separat-Abdruck aus der „Allgemeinen Schweizerischen Militär-Zeitung". Basel 1896, Benno Schwabe.

85. **Alphabetisches Sachregister zum Dienst-Reglement für das k. und k. Heer, 2. Theil.** Von V. M. Wien 1897. L. W. Seidel.

86. **Militärische Schriften Kaiser Wilhelm's des Grossen.** Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs herausgegeben vom königlich preußischen Kriegsministerium. 1. und 2. Band. Berlin 1897, E. S. Mittler.

87. **Reisehandbuch für Amateur-Photographen.** Von C. H. Häntzschel. Mit 13 Abbildungen und 12 Vollbildern. Halle a. S. 1896, W. Knapp. Mk. 1·50.

87. **Imperial Defence.** By the right honourable Sir Charles Wentworth Dilke Bort. and Spenser Wilkinson. Westminster Arch. Constable and Co.

88. **G. Freytag's Reichsraths-Wahlkarte** aller fünf Curien nebst statistischen Daten über die Wahlen in den Jahren 1873—1877. Von Prof. L. Hickmann.

89. **Kritische Bemerkungen über die Debatte im deutschen Reichstage** am 17. November 1896. Von einem österreichischen Officier. Leipzig 1897, Militärische Rundschau.

90. **Kurze Entwicklungsgeschichte des preussisch-deutschen Heeres** seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts. Von A. v. Prollius, Lieutenant. Leipzig 1897. Verlagsanstalt Militärische Rundschau.

91. **Eintheilung und Quartierliste des Deutschen Heeres** nach dem Stande vom 1. April 1897. Berlin, Liebel. 35 Pf.

92. **Anleitung zur Behandlung des Fahrrades** und dessen praktische Verwendung. Von Franz Smutny. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Graz 1897. P. Cieslar.

93. **Erzherzog Carl von Oesterreich als Feldherr und Heeresorganisator.** Von Oberst M. Edler v. Angeli. IV. Band, mit 1 Karte und 5 Plänen. Wien, W. Braumüller.

94. **Die Feuerwerkerei** oder die Fabrikation der Feuerwerkskörper. Von August Eschenbacher. Mit 51 Abbildungen. 3. Auflage. Wien, A. Hartleben.

2. Recensionen:

Der Sanitätsdienst im Kriege an einer Reihe von Beispielen applicatorisch dargestellt von Hermann Kusmanek, Major im Generalstabs-Corps und Max R. von Hoen, Hauptmann im Generalstabs-Corps, 1. Heft. I. Thätigkeiten im Aufmarschraume. II. Sanitäre Einrichtung der in den Aufmarschraum führenden Communicationen. Mit 2 Karten und 6 Skizzen. Wien 1897 L. W. Seidel.

Es bedarf wohl keines Beweises, dass Jeder, der berufen ist, auf dem Schlachtfelde in was immer für einer Verwendung eine Rolle zu spielen, sich schon im Frieden darauf vorbereiten muss.

Die Mittel hiezu bieten theils die Friedensmanöver, theils das Studium der Kriegsgeschichte und die Lösung concreter Aufgaben.

Bieten die jährlichen Manöver den Officieren aller Waffengattungen und aller Grade ausgiebige Gelegenheit, sich praktisch für den Krieg vorzubereiten, so kann dies keineswegs auch bezüglich der Militärärzte behauptet werden. Große Manöver sind in der Regel nur von kurzer Dauer, die geringe Zahl der zu gewärtigenden Kranken erheischt keine umfassenden sanitären Vorbereitungen.

Das Moment des massenhaften Auftretens Erkrankter (Verwundeter) kommt nicht zur Geltung, es fehlt somit eine Gelegenheit sich in der Besorgung, Abschub und Zerstreuung großer Massen Erkrankter praktisch zu bethätigen.

Auch die Aufstellung von Feld-Sanitätsanstalten während der Manöver kann nur in ganz beschränktem Umfange erfolgen, da deren Bedürfnis sich bei Friedensübungen, wo es ja keine Verwundeten gibt, nicht so fühlbar macht und der leidige Kostenpunkt ja auch mitspricht. Viel weniger als jedem Truppenofficier ist somit dem Militärarzt durch die Manöver Gelegenheit geboten, sich für seinen Wirkungskreis im Kriege vorzubereiten, sei es, dass ihm eine leitende Stelle bei einem höheren Commando oder das Commando einer Feld-Sanitätsanstalt zugedacht wäre.

Der Militärarzt ist somit bezüglich seiner Vorbereitung für den Krieg vorwiegend auf theoretische Studien angewiesen, doch auch dieses wird ihm nicht leicht gemacht.

Die Zahl der Werke welche uns die einzelnen Feldzüge schildern, geht ins Unendliche, zumeist jedoch stellen sich die Verfasser auf den Standpunkt der Strategie oder Taktik, ab und zu erscheint eine Arbeit, welche sich mit den Vorgängen im Rücken der Armee, mit der Verpflegung, dem Etapendienst etc. beschäftigt und sehr spärlich sind die Publicationen, welche sich mit dem Sanitätsdienste im Kriege befassen. Das Studium der Kriegsgeschichte vom Standpunkte des Militärarztes ist daher sehr erschwert und verdienen speciell jene österreichischen Militärärzte, welche sich in der letzten Zeit der mühevollen Arbeit unterzogen, einige Feldzüge der neueren Geschichte vom Standpunkte des Arztes zu schildern,

gewiss die volle Anerkennung nicht nur ihrer Collegen, sondern auch aller Jener, denen das Studium des Krieges in allen seinen Stadien Berufspflicht ist.

Als weiteres Mittel, sich für den Krieg vorzubereiten, wurde die Lösung concreter Aufgaben genannt. Es bedarf wohl auch hier keines Beweises, dass Derjenige — Officier oder Arzt — welcher im Frieden eine große Zahl von Aufgaben gelöst hat, im Kriege mit einem ganz anderen Gefühle der Sicherheit auftreten wird, als Derjenige, der erst im Ernstfalle sich zum erstenmale an die Lösung irgend einer Aufgabe heranmacht.

Die Militär-Litteratur hat gerade in den letzten Jahren für die Officiere aller Waffengattungen eine Reihe von mehr oder weniger guten Arbeiten produciert, welche Aufgaben für alle Wirkungskreise, vom Zugscommandanten bis zum Corps-Commandanten, mit oder ohne Lösungen enthalten, und welche Arbeiten alle von dem Bestreben geleitet sind, unsere Vorschriften und Reglements an concreten Beispielen zur Anwendung zu bringen.

Nur auf dem Gebiete des Sanitätsdienstes fehlte es bis vor drei Jahren vollkommen an derartigen applicatorischen Arbeiten und kann der im October-Heft des Streffleur im Jahre 1894 erschienene Aufsatz „Der Sanitätsdienst bei einer Infanterie-Truppen-Division im Felde“ als die erste Publikation in dieser Richtung betrachtet werden.

Es muss daher die vorliegende Arbeit des Majors Kusmanek und Hauptmanns Hoen mit Freuden begrüsst werden, umsomehr, als die beiden Verfasser sich die gewiss nicht kleine und leichte Aufgabe gestellt haben, in einer zusammenhängenden Reihe von Aufgaben die wichtigsten der bei der Leitung des Sanitätsdienstes im Kriege voraussichtlich vorkommenden Thätigkeiten applicatorisch zur Darstellung zu bringen.

Es besteht somit die Absicht, die ganze ärztliche Thätigkeit im Aufmarschraume, während der Operationen, vor dem Gefechte, im Gefechte, nach dem Gefechte, im Rücken der operierenden Armee etc. in den Kreis der Betrachtungen zu ziehen, gewiss eine ebenso dankeswerte als mühevolle Arbeit.

Das der Öffentlichkeit übergebene 1. Heft befasst sich mit der Thätigkeit der leitenden Militärärzte im Aufmarschraume und mit der sanitären Einrichtung der in den Aufmarschraum führenden Communicationen.

Den bezüglichen Erörterungen wird der Aufmarsch einer Armee zu vier Corps, einer Cavallerie-Truppen-Division und einer Cavallerie-Brigade zugrunde gelegt, welche Armee mit allen organisationsgemäß bestimmten sanitären Mitteln (Anstalten, Personale und Materiale) ausgerüstet ist, so dass sich hinreichend Gelegenheit ergibt, die Verwendung aller dieser sanitären Mittel in eingehender, sachgemäßer Weise zu besprechen.

Um die Thätigkeit der leitenden Ärzte bei einer Armee im Aufmarschraume im vollen Umfange darstellen zu können, wurde die Annahme in geschickter Weise derart gestellt, dass die Armee infolge unvorhergesehener Verhältnisse in einem Raume aufmarschieren muss, in welchem zwar mit Rücksicht auf eine anderwärtige Kriegslage einzelne Militär-Heilanstalten erweitert wurden, bezüglich dessen Einrichtung in sanitärer Beziehung für den Aufmarsch einer Armee jedoch nicht schon im Frieden Vorsorge getroffen worden ist. Es ergab sich somit vollauf Gelegenheit, die Thätigkeit des Armee-Chefarztes und die Thätigkeit des Sanitäts-Chefs beim Armee-Generalcommando applicatorisch zur Anschauung zu bringen.

Beides ist den Verfassern geglückt. Das Calcul, welches der Armee-Chefarzt machen muss, um zunächst den Umfang der sanitären Vorsorgen bestimmen zu können, die hierauf nöthigen Erwägungen über die zweckmäßigste Verwendung der

verfügbaren Mittel dem Raume und der Zeit nach werden in klarer, eingehender und sehr genauer Weise durchgeführt. Wenn es auch im Kriegsfalle im Drange der Zeit nicht immer möglich sein dürfte, ein so ziffermäßig genaues Calcul und so umfangreiche Erwägungen zu machen, so bietet dennoch die Art und Weise, wie die beiden Verfasser an die Lösung der dem Armee-Chefarzt zufallenden Aufgabe schreiten, einen sehr wertvollen Fingerzeig, wie man solche Aufgaben überhaupt anzufassen hat. Wer das Wesen der Sache erfasst, wird sich bald in jeder derartigen Lage zurecht finden.

Die Erwägungen des Armee-Chefarztes gipfeln in einem positiven Antrage desselben an das Armee-Commando, in welchem die ganze Gedankenarbeit des Armee-Chefarztes in ganz bestimmter, übersichtlicher und concreter Weise zum Ausdruck gelangt. Ergänzend hiezu wird noch das persönliche Verhalten des Armee-Chefarztes geschildert, so dass Jedermann in der Lage ist, sich ein klares, übersichtliches Bild über den Wirkungskreis dieses hohen militärärztlichen Functionärs zu machen.

Es ist dies gewiss von nicht zu unterschätzender Bedeutung, indem die Friedensmanöver ja keine Gelegenheit geben, die Rolle eines Armee-Chefarztes zu spielen und auch aus dem Studium der Kriegsgeschichte nicht genügend Anhaltspunkte über die zweckmäßigste Verwendung aller heutzutage einer Armee zu Gebote stehenden sanitären Mittel gewonnen werden können, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil viele dieser Mittel erst nach den letzten großen Kriegen organisiert wurden.

Der Antrag des Armee-Chefarztes, vom Armee-Commando genehmigt, bildet nun die Basis für die sanitären Arbeiten des Armee-Generalcommandos, welchem die Durchführung der vom Armee-Commando beschlossenen sanitären Maßnahmen auf Grund erhaltener Instructionen obliegt. Es bietet sich daher den Verfassern volle Gelegenheit, auch die Thätigkeit des Sanitäts-Chefs beim Armee-Generalcommando in ebenso lehrreicher und sorgfältiger Art und Weise zu schildern.

Man sieht, die Arbeit ist natürlich aufgebaut und entwickelt. Ist die Thätigkeit des Armee-Chefarztes mehr leitender, anordnender Natur, so trägt jene des Sanitäts-Chefs beim Armee-Generalcommando einen mehr ausführenden Charakter und erfordert eine Anzahl von Detailbefehlen an die vom Armee-Commando zur Verfügung gestellten Anstalten und Organe. Eine Reihe solcher Befehle ist seitens der Verfasser mit großer Sorgfalt und Genauigkeit ausgearbeitet und bietet sich auch hier dem Leser ein klares, abgerundetes Bild, in welcher Art und Weise die sanitären Anordnungen des Armee-Commandos nach und nach durch das Armee-Generalcommando zur Ausführung gelangen. Eine Schilderung des persönlichen Verhaltens des Sanitäts-Chefs beim Armee-Generalcommando schließt auch diesen Theil der Arbeit in sehr lehrreicher, nutzbringender Weise ab.

Dem natürlichen Aufbau der Arbeit entsprechend, wird nun im weiteren Verlaufe die Thätigkeit eines Corps-Chefarztes im Aufmarschraume zur Anschauung gebracht.

Der seinem Corps in den Aufmarschraum vorangehende Corps-Chefarzt handelt theils selbständig, theils im Einvernehmen mit dem quartierregulierenden Generalstabs-Officier, später mit dem Generalstabs-Chef des Corps und muss zunächst in zweifacher Richtung thätig sein. Einerseits handelt es sich darum, die vom Armee-Commando getroffenen Vorsorgen in zweckmäßigster Weise auszunützen, anderseits sind Verfügungen bezüglich Verwendung der dem Corps zur Disposition stehenden eigenen sanitären Mittel nothwendig. Die vom Corps-Chefarzt anzustellenden Erwägungen, dessen persönliches Verhalten, dessen Einvernehmen mit dem

quartierregulierenden Generalstabs-Officier des Corps, dessen selbständige Thätigkeit werden gleichfalls in sehr detaillierter und erschöpfender Weise geschildert und geben dem Leser ein zusammenhängendes, einheitliches Bild über die gesammte Thätigkeit eines Corps-Chefarztes im Aufmarschraume.

Die Befehlsbeiträge bezüglich Anordnungen sanitärer Natur, welche der Corps-Chefarzt dem quartierregulierenden Generalstabs-Officier übergibt, dann die selbständigen Befehle des Corps-Chefarztes an die Divisions-Chefärzte und einzelnen Anstalten sind im Wortlaute beigefügt. Fasst man selbe in dem Sinne auf, dass die Verfasser vom Bestreben geleitet waren, Alles was in den verschiedenen Lagen überhaupt angeordnet werden kann, in den erwähnten Befehlen zum Ausdruck zu bringen, so kann man selbe als nicht zu lang bezeichnen. Gewiss wird sich Vieles im Kriege einfacher abwickeln, doch soll eben Jeder den ganzen Umfang seines Wirkungskreises beherrschen, um das jeweilig Zweckmäßige und Nothwendige sofort zu erkennen.

Entsprechend der Absicht, vom Großen ins Kleine zu gehen, ist es nur naturgemäß, wenn sich an die Schilderung der Thätigkeit des Corps-Chefarztes im Aufmarschraume jene der Thätigkeit des Divisions-Chefarztes schließt.

Der immer enger werdende Wirkungskreis bringt es mit sich, dass die Thätigkeit immer mehr und mehr ins Detail gehen muss, und so sehen wir auch hier den Divisions-Chefarzt eine Reihe von Detailverfügungen treffen, welche zusammengenommen alle jene Anordnungen umfassen, welche in verschiedenen Fällen die Thätigkeit dieses militärärztlichen Functionärs ausmachen können. Die vom Divisions-Chefarzt zu verfassenden Befehlsbeiträge sind, gleichfalls bis ins kleinste Detail gehend, im Wortlaute wiedergegeben. Auch beim Lesen dieser Befehle muss man sich den Zweck der Arbeit, welche ja auch einen Behelf zum Selbststudium bieten soll, infolgedessen breit angelegt wurde, stets vor Augen halten, um ihnen nicht den Vorwurf allzugroßer Länge zu machen. Man darf schließlich nicht vergessen, dass zu Beginn eines Feldzuges Befehle häufig länger ausfallen werden und Manches enthalten müssen, was im späteren Verlauf, weil schon eingelebt und eingewöhnt, ohneweiters entfallen kann, da es von selbst geschieht oder blos einer kurzen Andeutung bedarf, um durchgeführt zu werden Alles in allem bietet auch dieser Abschnitt eine zusammenhängende instructive Darstellung der Thätigkeit eines Divisions-Chefarztes im Aufmarschraume.

Der zweite Theil des 1. Heftes befasst sich mit der Einrichtung von Eisenbahnen und Straßen für den Aufmarsch mit besonderer Berücksichtigung der sanitären Vorsorgen.

Auch dieser Theil der Arbeit basiert auf der gleichen Annahme wie der erste Theil. Es wird hiedurch das Studium nicht nur einfacher, sondern auch interessanter gestaltet, indem der Leser nicht nur einen Überblick über die sanitäre Thätigkeit bei einer Armee während einer Epoche des Krieges erhält, sondern ihm auch der Blick eröffnet wird auf das ganze Getriebe, welches in Action gesetzt werden muss, um eine große Armee im Aufmarschraume zu versammeln. Um auch hier die Besprechung möglichst vielseitig halten zu können, wurde die Annahme zweckmäßigerweise so gestellt, dass von den vier Corps der Armee drei ihren Aufmarsch mittelst Bahn, dagegen eines mittelst Fußmarsches zu bewirken hat.

Dem Leser wird zunächst ein übersichtliches Bild vorgeführt, in welcher Weise sich der Aufmarsch einer großen Armee mittelst Bahn vollzieht, welche Behörden und Organe hiebei mitwirken, wie die Aufmarschbahnen zu diesem Zwecke im allgemeinen eingerichtet sein müssen, und anschließend daran werden

auf Grund eines bestimmten Percentsatzes an Kranken, welche während der Masseutransporte zu gewärtigen sind, alle nothwendigen sanitären Vorsorgen entlang den Aufmarschbahnen in concreter, detaillierter Weise besprochen. In ähnlicher Art gelangt bei jenem Corps, welches seinen Aufmarsch mittelst Fußmarsch bewirkt, die allgemeine und dann speciell die sanitäre Einrichtung der Aufmarschstraßen concret zur Sprache.

Zum Schlusse der Besprechung muss noch erwähnt werden, dass die Ausstattung des Werkes mit der Übersichtskarte und Generalkarte des in Betracht kommenden Raumes, dann die Beigabe einer Anzahl netter und deutlicher Skizzen die Arbeit zu einem einheitlichen wohlabgerundeten Ganzen gestaltet.

Das Studium dieses lehrreichen und instructiven Buches wird dem älteren Militärarzte gewiss manche wertvolle Anregung bieten und wird den Gesichtskreis des jüngeren Arztes in vieler Hinsicht wesentlich erweitern. Allerdings ist es geboten, in den Geist der Arbeit einzudringen, und es wäre sehr gefehlt, wollte man die Lösung dieser einen concreten Aufgabe ohneweiters schablonenmäßig auch auf andere Beispiele übertragen. Jeder concrete Fall bildet ein Individuum für sich und will anders behandelt sein. Es wäre dies auch gegen die Absicht der Verfasser, welche ja lediglich andeuten wollten, wie derartige Aufgaben zu stellen sind, und auf welchem Wege man am zweckmäßigsten zu einer gedeihlichen Lösung gelangen könne.

Sind unsere Militärärzte auch in dieser Richtung geschult, so kann man bei der bewährten Pflichttreue und Gediegenheit des k. und k. militärärztlichen Officierscorps wohl mit Recht behaupten, dass es allen im Kriege an selbes herantretenden Aufgaben vollkommen gewachsen sein wird.

Schließlich sei das Werk auch allen übrigen Officieren, insbesondere aber den Generalstabs-Officieren bestens empfohlen. *—nb—*

Der gute Kamerad. Von Major v. Klass. 2. verbesserte Auflage Berlin 1897, Liebel'sche Buchhandlung. Preis 50 Pf., in Pappband 60 Pf.

Dieses „Lern- und Lesebuch für den Dienstunterricht des deutschen Infanteristen" muss auf jeden, auch den nichtdeutschen Officier einen außerordentlich günstigen Eindruck hervorbringen. Dasselbe enthält auf circa 220 Seiten und in einer besonders geglückten Darstellung alles dasjenige, was der ausgebildete Fußsoldat wissen muss.

Die einzelnen Capitel zeigen ein weises Maßhalten in der Stoffbehandlung sind aber dennoch so gehalten, dass auch der fleißigste Instructor alles Wünschenswerte vorfindet. Die zahlreichen Textfiguren und sieben Buntdrucktafeln — letztere ausschließlich Uniform- und Ordens-Abbildungen darstellend — zeichnen sich durch große Deutlichkeit und Übersichtlichkeit aus.

Wie lernt man instruieren? Von Major v. Klass. Berlin 1896, Liebel'sche Buchhandlung. Preis Mark 2 (bei 10 Exemplaren à Mark 1.50).

Der Verfasser des vorbesprochenen Mannschafts-Instructionsbuches gibt in diesem Büchlein für Officiere und Unterofficiere eine wertvolle Anleitung, wie die Belehrung der Mannschaft über ihre Dienstobliegenheiten geschehen soll.

Die Winke des Verfassers sind beherzigenswert; sie verrathen eine große Erfahrung.

Lös ungen von Aufgaben aus dem Gebiete der formalen Taktik. Von Reinelt, Secondlieutenant. Berlin 1897, Liebel'sche Buchhandlung. Mark 2.50.

Der Verfasser gibt die concrete Bearbeitung von 13 Übungsaufgaben taktischen und militärwissenschaftlichen Inhaltes, welche Themata vermuthlich in den letzten Jahren bei der Aufnahmsprüfung in die Berliner Kriegs-Akademie gestellt worden sind. Anfänger werden den Ausarbeitungen immerhin entnehmen können, inwieweit man sich bei der karg bemessenen Zeit von $1\frac{1}{2}$ bis 3 Stunden über ein analoges Thema ausbreiten darf.

Vorangestellt sind drei Aufsätze über die Formationen und die Verwendung der drei Hauptwaffen, eine übersichtliche Zusammenstellung, die, durchaus auf reglementarischer Basis bearbeitet, das Wichtigste der deutschen Vorschriften wiedergibt und deshalb für Viele den willkommeneren Theil des Büchleins darstellen dürfte.

Zur raschen Orientierung über die in der deutschen Armee herrschenden taktischen Ansichten wird vorliegender Behelf auch dem österreichisch-ungarischen Officier recht ersprießliche Dienste leisten können.

Taktische Unterrichtsbriefe. Von Griepenkerl, königl. preuß. Major. 4. Auflage. Berlin 1897, Hof-Buchhandlung E. S. Mittler & Sohn. Mark 9.

Diese zur Vorbereitung für das Kriegs-Akademie-Examen, taktische Übungsritte, Kriegsspiel und Truppenführung bestimmte und auch in unserer Armee bekannte taktische Aufgabensammlung erscheint diesmal in nur wenig veränderter Gestalt. Die unbestrittene Vortrefflichkeit des Werkes gestattete dem Verfasser, sich auf jene Änderungen zu beschränken, welche durch die in den letzten drei Jahren neu erschienenen deutschen Vorschriften nothwendig geworden waren.

Bei oberflächlichem Vergleiche könnte man annehmen, dass die Neuauflage gegenüber der dritten um drei Briefe (Aufgaben) mehr enthalte. Dies ist nur scheinbar und erklärt sich dadurch, dass der frühere, etwas zu lange 16. Brief (Rückzug, Bereitschafts-, Vertheidigungsstellung) nunmehr in vier gesonderte Briefe zerlegt wurde.

Zur Charakterisierung des Werkes muss auch hervorgehoben werden, das von demselben bereits eine französische Übersetzung veröffentlicht wurde und dass demnächst sogar eine japanische Übertragung erscheinen soll. Gediegene Bücher machen eben von selbst ihren Weg, sie können jeder Reclame entbehren.

Das russische Militär-Sanitätswesen, Geschichte und gegenwärtige Gestaltung. Bearbeitet von Dr. Paul Myrdacz, k. u. k. Stabsarzt etc. Wien, Verlag von Josef Šafař, 1896.

Auch diese Arbeit des Verfassers war zunächst in der Absicht entstanden, den zur stabsärztlichen Prüfung gehenden Regimentsärzten einen Lernbehelf zu geben. Das russische Militär-Sanitätswesen war bis in die neueste Zeit nur selten Gegenstand des Studiums und der Forschung unter den nicht russischen Militärärzten und deswegen muss man es dem Verfasser zum nicht geringen Verdienste anrechnen, dass er sich der Mühe unterzog, die dürftigen Quellen, welche über diesen Gegenstand existieren, zu dem vorliegenden, 64 Seiten Großoctav betragenden wohlgeordneten und übersichtlichen Buche zu verarbeiten. Vorwiegend sind es nicht russische Werke und Broschüren, welche dem Verfasser zur Verfügung

standen und darunter insbesondere eine neuere Abhandlung in der „Minerva" vom Jahre 1894. Der Stoff ist auch diesmal in zwei Theile eingetheilt.

I. Theil: Geschichte des russischen Militär-Sanitätswesens.

Von den Anfängen des Militär-Sanitätswesens zu Beginn des 17. Jahrhunderts, wo Ärzte und Apotheker unter der Aufsicht von Staatswürdenträgern standen und namentlich fremde Wundärzte zu hohem Ansehen und Reichthum gelangten, stach die Organisation Peter des Großen (1689—1725) schon wesentlich ab. Er vereinigte alle Ärzte (Doctoren und Chirurgen) und Apotheker in eine Standesgruppe mit einem bestimmten Rangsystem. Unter Peter III. wurden russische Militärärzte zu Studienzwecken ins Ausland geschickt, die große Menge derselben erhielt freilich nur jene Ausbildung, welche die med.-chirurg. Schulen speciell in Moskau und Petersburg leisten konnten. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts blieb der militärärztliche Dienst mit dem allgemeinen Medicinalwesen vereinigt.

Erst unter Kaiser Alexander I. begann eine neue Aera. Das gesammte Sanitätswesen der Landarmee wurde 1805 dem Kriegsministerium unterstellt, die Spitäler erhielten Commandanten (Officiere), der Stand der Ärzte wurde vergrößert und für den Mobilisierungsfall drei Arten von Feldspitälern geschaffen.

Durch die Reorganisation der Armee unter Kaiser Nicolaus I. wurde 1835 der Posten eines Ober-Medicinal-Inspectors geschaffen, als leitendes, ermahnendes und belebendes Haupt des ganzen Militär-Sanitätswesens. Weitere Fortschritte waren 1836 die Creierung des mil.-med. Studien-Comités, 1842 die Codificierung sämmtlicher Medicinal-Erlässe zu einer Sammlung, 1847 die Herausgabe von Directiven betreffs der Commandierung der Militärärzte an die bereits florierende med.-chirurg. Akademie in Petersburg, ferner die Neueintheilung der Friedens- und Kriegsspitäler.

Im Krimkriege hatte, wie bekannt, das Militär-Sanitätswesen nicht entsprochen; eine der vielen Ursachen lag wohl auch in dem strengen Dualismus in der Sanitätsorganisation der Truppen und Spitäler.

In der allgemeinen Heeresorganisation nach dem Krimkriege wurde unter anderem die med.-chirurg. Akademie in Petersburg zur vollständigen Facultät mit 5 Jahrgängen ausgestaltet und der Haupt-Medicinal-Verwaltung im Kriegsministerium unterstellt; ferner sei erwähnt 1881 die Neuclassificierung der Militärspitäler, doch blieben die Officiere als Spital-Chefs weiter. Seit 1882 machte sich das Bestreben geltend, Garnisons- und Local-Lazarethe an Stelle der großen Spitäler zu setzen, die Rechte der Spital-Chefärzte wurden seit 1886 noch mehr eingeengt. Reichlich bemessen wurde zu allen Zeiten das niedere Sanitätspersonal, die Feldscheerer.

Der russisch-türkische Krieg von 1877—78 zeigte abermals die Unzulänglichkeit des Heeres-Sanitätswesens, daher weitere Reorganisation in den Achtziger Jahren und so entstanden allmälig die jetzigen Einrichtungen, welche Verfasser im

II. Theil: Gegenwärtige Organisation des russischen Militär-Sanitätswesens

bespricht. In 4 Absätzen werden zunächst die Heeresorganisation, dann die Organisation und Leitung des Sanitätswesens, der Sanitätsdienst im Frieden und endlich der Sanitätsdienst im Felde erörtert.

Von der Haupt-Medicinal-Verwaltung (9. Abtheilung des Kriegsministeriums) geht die gesammte Leitung aus; hier werden auch die Kriegsvorbereitungen im Sanitätswesen getroffen und für die Ergänzung des militärärztlichen Beamtencorps (militärmedicinische Akademie) und des Sanitäts-Hilfspersonals gesorgt.

Bei dem Friedens-Sanitätsdienst werden insbesondere besprochen die Marodenzimmer, ständigen Militär-Spitäler (hier auch barmherzige Schwestern), die

Local-Lazarethe, zeitlichen Sanitäts-Stationen und das Apothekenwesen, beim Feld-Sanitätsdienst die Truppen-Lazarethe mit den Verbandplätzen, die Divisions-Lazarethe, die Feldspitäler, zeitlichen Festungsspitäler, die Maroden-Commanden, die Militär-Sanitäts-Transporte und die Militär-Sanitäts-Eisenbahnzüge.

Näher in die Details einzugehen ist hier leider nicht möglich, wir müssen auf das lesenswerte Original verweisen. Erwähnt sei nur, dass die Sollbestände in der Sanitäts-Ausrüstung der Truppen und Anstalten, sowie die reiche Dotierung mit Sanitätspersonal bei uns österreichisch-ungarischen Militärärzten gerade zu Neid erregen müssen. Die freiwillige Sanitätspflege, welche in Russland unter dem Protectorate der Kaiserin steht, zeigt allerdings bei uns ein festeres Gefüge.

Thurnwald.

Das deutsche Militärsanitätswesen, Geschichte und gegenwärtige Gestaltung. Bearbeitet von Dr. Paul Myrdacz, k. u. k. Stabsarzt etc. Wien, Šafař.

Zunächst als Behelf für die stabsärztlichen Prüfungen geschrieben, dürfte diese übersichtliche Arbeit des Verfassers, abgesehen von den Militärärzten, für welche sie eine Nothwendigkeit bildet, auch unsere Sanitäts-Officiere interessieren und unter ihnen Leser finden.

Der I. Theil befasst sich mit dem historischen Entwicklungsgange des deutschen Heeres-Sanitätswesens; 62 Seiten des Buches in Großoctav sind diesem Abschnitte gewidmet, vorwiegend ist schon mit Rücksicht auf die größere Menge der Quellen das preußische, doch auch das bayerische und sächsische Sanitätswesen behandelt.

Sowie in Österreich beginnt auch in Deutschland das Kriegs-Sanitätswesen mit den Feldscheerern und Wundärzten der Landsknechtsheere unter Maximilian I. und Karl V. In der weiteren Folge sehen wir, dass sowohl unter den preußischen Kurfürsten und noch mehr unter den ersten Königen dem Heeres-Sanitätswesen eine verhältnismäßig große Aufmerksamkeit zugewendet wurde. So zum Beispiel wurden unter König Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) preußische Militärärzte zur höheren Ausbildung auf fremde Universitäten geschickt, und als erstes Feldlazareth-Reglement 1734 eine Instruction für die am Oberrhein marschierenden Corps von 10.000 Mann erlassen. Friedrich der Große (1740—1786) ließ im siebenjährigen Kriege das ganze Feldlazarethwesen bereits von einem Generalstabs-Feldmedicus (Cothenius) dirigieren und schuf das Hôpital ambulant für die erste Hilfe am Schlachtfeld.

Einen gewaltigen Ruck nach vorwärts machte das preußische Militär-Sanitätswesen durch die von Goerke 1795 ins Leben gerufene militärärztliche Schule, die Pepinière, ähnlich unserer Josefs-Akademie, welche Goerke zuvor durch längere Zeit besucht hatte. Als dann die Kriege Deutschlands zu Anfang dieses Jahrhunderts viel mehr Ärzte benöthigten als die Pepinière schuf, wurde 1811 eine zweite Anstalt, die med.-chirurg. Akademie für das Militär errichtet.

Die Freiheitskriege, der Durchzug Napoleon's durch Deutschland, der Marsch der Deutschen auf Paris brachten colossale Seuchenverluste und viele Mängel im Sanitätswesen der Armeen traten zutage. Auf Grund der gemachten Erfahrungen wurde in den folgenden Friedensjahren reorganisiert, Corps-Generalärzte geschaffen, dann ein einheitliches Militärärzte-Corps, ferner einjährig freiwillige Ärzte, Apotheken in den Garnisonen (Dispensierstellen), neue Vorschriften über den Dienst der Krankenpflege im Felde etc.

Nach den Feldzugs-Erfahrungen von 1848, 1849 und 1850 wurden 1854 die Krankenträger-Compagnien für jedes Armeecorps errichtet, 1853 je 3 leichte und

3 schwere Feldlazarethe per mobiles Corps geschaffen. Die Erfahrungen von 1864 und 1866 hatten die Neuorganisation des ganzen Sanitätscorps zufolge sowie die Errichtung der Sanitäts-Detachements fürs Feld, ferner der Feldlazarethe zu 200 Kranken (12 per Corps) und die Regelung der Evacuation und der freiwilligen Hilfe.

Nach dem Kriege von 1870—1871 wurde das Sanitätswesen ganz Deutschlands einheitlich organisiert, zumeist nach preußischem Muster, und so kommt Verfasser zum

II. Theil: Die gegenwärtige Gestaltung des deutschen Militär-Sanitätswesens. — Als Einleitung hiezu finden wir das Wichtigste über die deutsche Heeresorganisation angegeben. — Von Seite 62—99 wird der II. Theil abgehandelt. Wir müssen uns beschränken, nur die einzelnen wichtigeren Capitel hervorzuheben und zwar die Organe und Leitung, das Sanitäts-Officierscorps und dessen Nachwuchs und Fortbildung, die oberstabsärztlichen Prüfungen (gleich unseren Prüfungen) die Ausbildung des Sanitäts-Hilfspersonales, den Truppen-Sanitätsdienst und Lazarethdienst, das Rapportwesen etc.

Mit besonderer Aufmerksamkeit wird der österreichisch-ungarische Militärarzt den 6. Abschnitt dieses II. Theiles: „Sanitätsdienst im Felde" studieren. Haben doch die hier enthaltenen Bestimmungen zur Grundlage den großen Feldzug 1870—1871 mit seinen noch nie dagewesenen Anforderungen an das Sanitätswesen im Kriege. Wohlgeordnet führt uns der Verfasser die wichtigsten Bestimmungen über die Sanitäts-Detachements, das Feldlazarethwesen, die Leitung des Feld-Sanitätswesens, die sanitäre Ausrüstung der Truppen und Anstalten, den Nachschub an Sanitätsmaterial, den Dienst bei den Besatzungstruppen, den Krankenabschub, die Lazarethzüge und Krankenzüge etc. vor, ferner die Thätigkeit auf den Truppen- und Haupt-Verbandplätzen, den Verwundetentransport vom Schlachtfelde bis zur Heimat etc.

Den Schluss des II. Theiles bildet die Besprechung der freiwilligen Krankenpflege in Deutschland, welche dort einen integrierenden Bestandtheil des Heeres-Sanitätswesens bildet. *Thurnwald.*

Schiessausbildung und Feuer der Infanterie im Gefechte. Vom königl. bayerischen Oberst Karl Reisner Freiherrn von Lichtenstern, Commandeur der Militär-Schießschule. Berlin 1897, Hof-Buchhandlung E. S. Mittler & Sohn. Mark 3.

Die erste Auflage dieser „Vorträge" ist Ende 1895 erschienen. Nach wenig mehr als einem Jahre konnte der Verfasser an die Veröffentlichung der vorliegenden 2. Ausgabe schreiten. Die schon aus diesem Momente zu ziehende Schlussfolgerung von der Vortrefflichkeit des Inhaltes zeigt sich vollkommen bestätigt, wenn man das Buch aufmerksam durchstudiert.

Es muss ohneweiters eingeräumt werden, dass die „Vorträge" des Oberst v. Reisner zu den besten Publicationen dieser Art gehören, ja, dass sie geradezu an die Spitze derselben zu stellen sind.

Alle die Schießfertigkeit des einzelnen Mannes beeinflussenden Factoren werden vom Verfasser in einer hervorragend sachlichen und überzeugenden Weise erörtert; namentlich überrascht hiebei die Vorführung der psychologischen (seelischen) Momente, welche bei der Erörterung dieses Themas eigentlich noch nie so in den Vordergrund gestellt wurden, wie es durch den Verfasser geschieht.

Kein Officier, welchem die Schießausbildung seiner Abtheilung am Herzen liegt, darf dieses Werk übersehen; die Anregung, welche er aus demselben

schöpfen wird, muss goldene Früchte tragen. Der Umstand, dass die Ausführungen des Verfassers vielfach auf den deutschen Vorschriften fußen, braucht den österreichisch-ungarischen Officier nicht im geringsten zu stören; es fällt dies bei der Natur des Gegenstandes fast gar nicht in die Wagschale.

Taschenbuch für die Feld-Artillerie. Herausgegeben von Wernigk, Hauptmann und Batterie-Chef im 2. badischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 30. 13. Jahrgang. 1897, Berlin, E. S. Mittler & Sohn. Mark 2.50.

Das Taschenbuch enthält einen Kalender und folgende Capitel: Die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres, die Feldartillerie, das Schießen, der Hilfsbeobachter, der Zugsführer in der Feuerstellung, der Geschützführer in der Feuerstellung, der Staffelführer, der Wagenzugsführer, der Meldereiter, der Gelände-Aufklärer, der Ziel-Aufklärer, Erdarbeiten in der Feuerstellung, das Gepäck, taktische Angaben, Manöver und Gefecht, Commando, Feldverpflegung, Rationen, Pensionssätze der Officiers-Chargen, die Rationssätze, sonstige Bestimmungen, Mobilmachung.

Die gesammte deutsche Feld-Artillerie besteht aus 20 Brigaden, 43 Regimentern; 173 Abtheilungen, und zwar 151 fahrende und 22 reitende: 494 Batterien, und zwar 447 fahrende und 47 reitende. Außerdem 2 Lehrabtheilungen mit je 3 Lehrbatterien bei der Feld-Artillerie und Schießschule.

Truppen-Übungs-, beziehungsweise Feld-Artillerie-Schießplätze hat Deutschland 12.

Das Taschenbuch enthält sehr viele praktisch zusammengetragene Daten.

Der österreichisch-ungarische Artillerie-Officier wird aus diesem Handbuche das Wesen der deutschen Artillerie leicht kennen lernen.

Kroatische Lieder und Erzählungen. Frei übersetzt von Mavro Spicer. Erfurt 1896, Ed.. Moos. Mark 6.

Herr Spicer hat den Übersetzungen ausgewählter Lieder und Erzählungen aus der kroatischen Litteratur eine litterarhistorische Einleitung vorangestellt, welche eine gute Übersicht aller Bestrebungen und Leistungen der kroatischen Dichter gewährt. Die Auswahl der Gedichte und Erzählungen ist eine überaus glückliche.

Unser Heldenkaiser. Festschrift zum hundertjährigen Geburtstage Kaiser Wilhelm des Großen von Dr. Wilhelm Oncken, Geh. Hofrath und ordentl. Universitätsprofessor zu Gießen Herausgegeben von dem Comité für die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche zum Besten des Baufonds. Mit 23 Vollbildern, 209 Textbildern und Initialen, 37 bisher noch nicht veröffentlichten Briefen, 25 Facsimiles. — Eleganter Prachtband 5 Mark. — Verlag von Schall & Grund, Berlin.

Die Festschrift ist der eigensten Anregung des deutschen Kaisers entsprungen und ein Denkmal der begeisterten Verehrung, die er seinem unvergesslichen Großvater widmet. Der Kaiser hat den Verfasser und den Illustrator dieses Werkes ausgewählt und von beiden sich wiederholt über den Fortgang ihrer Arbeit eingehenden Bericht erstatten lassen. Er hat selbst drei Beiträge für die Festschrift gegeben: das Geleitwort, einen Brief und das „dem Andenken Kaiser Wilhelms des Großen“ gewidmete, von Seiner Majestät eigenhändig gezeichnete Gedenk-

blatt. Von Ihm selbst rühren mittelbar oder unmittelbar die wertvollsten Beiträge zum Text und zu den Abbildungen her und ihm ausschließlich gebührt der Dank der deutschen Nation für die hochherzige Entschließung, kraft deren dem Verfasser aus dem königlichen Hausarchiv in Berlin eine reiche Sammlung von merkwürdigen Briefen zur Veröffentlichung übergeben worden ist, welche König Wilhelm im Jahre 1870/71 an Königin Augusta gerichtet hat. Diese Briefe geben eine wahre Enthüllung über das Verhältnis, das zwischen diesem König und dieser Königin bestanden hat und liefern neue herrliche Beiträge zu dem Charakterbild dieses Monarchen. Der Text gibt in 10 Capiteln ein allseitiges Bild der Geschichte und Persönlichkeit Wilhelm's. Es beruht auf jahrelangem Studium aller gedruckten Quellen und ist bereichert worden durch eine Fülle von Einzelzügen, welche dem Verfasser theils von Allerhöchster Stelle, theils von Gewährsmännern aus der nächsten Umgebung des Kaisers zur Verfügung gestellt worden sind. Die von Herrn Prof. Röse mit bekannter Meisterschaft geleitete Illustration stellt mit Nachbildungen und Abbildungen aller Art eine vollständige Bildergalerie zur Lebens- und Zeitgeschichte des großen Kaisers dar, während die geistvoll erdachten und schwungsvoll gezeichneten Initialen dem Leser für jeden Abschnitt die richtige Stimmung geben. Das von der Verlagshandlung glänzend ausgestattete Werk ist eine Zierde für jeden deutschen Familientisch.

Amor in Uniform. Novelletten aus Österreich-Ungarns Garnisonen von Clara Forstenheim. Berlin 1897, Vossische Buchhandlung.

Die geistvolle Gattin eines k. und k. Officiers erzählt im „Amor in Uniform" neun allerliebste kleine „Geschichten", tiefernste und traurige, aber auch köstlich heitere. Die Verfasserin verschmäht es, die Stoffe modern auszubeuten, d. h. zu langen Novellen und Romanen auszuspinnen, kürzer kann man nicht mehr erzählen, und doch sind es keine Skizzen, die uns vorgeführt werden, denn trotz der lapidaren Kürze versteht es Clara Forstenheim, unser Seelenleben mächtig zu ergreifen.

Wir hoffen, dass das Talent, welches sich in den Seelenblüthen und in „Amor in Uniform" so kräftig zeigte, in größeren Arbeiten sich voll entwickeln wird; hoffentlich beeilt sich jeder edle Marssohn, die Bekanntschaft des kleinen „Amors in Uniform" zu machen. Er wird es nicht bereuen! *K.*

Grundriss der Befestigungslehre von W. Stavenhagen. Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage. Mit drei Tafeln in Steindruck. Berlin 1896, Verlag Ernst Mittler & Sohn.

Wir haben schon nach dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buch eingehend gewürdigt und wollen von dieser Stelle aus auch die durch einen Anhang und zwei Tabellen ergänzte zweite Auflage kurz besprechen.

Mit Befriedigung lesen wir, dass heutzutage sowohl improvisierte als auch bewegliche Festungen als Utopien bezeichet werden; möge dies Jenen auch zur Wissenschaft dienen, welche glauben, namentlich mit dem Fahrpanzer im letzten Momente Festungen schaffen zu können. Wohl zu beherzigen wäre das treffende Citat Moltke's, welches uns der Autor vorführt und lautet: „Festungen, die nicht wirklich in haltbarem Zustande sich befinden, wo erst bei rückgängiger Bewegung der Operationen der complicierte Apparat der Vertheidigung improvisiert, durch eilig herbeigezogene Truppen geleistet werden soll, deren artilleristische Ausrüstung und Verproviantierung mangelhaft sein wird und deren Vorterrain erst in

aller Hast vorbereitet werden soll, werden voraussichtlich bald in des Feindes Hand fallen und dann nur ihm von Nutzen sein".

Dagegen befremdet uns auch hier wieder der Ausspruch, dass man zum Zerstören eines Werkes einen Geschossaufwand benöthigt, welcher einen drei- bis fünffachen Wert des Forts repräsentiert. — Hiebei wird einfach übersehen, dass mit dem Falle des Werkes, auch der Fall des Platzes selbst besiegelt erscheint. Derartige Vergleiche sind weder angezeigt, noch zutreffend.

Auch wir sind der Ansicht, dass isolierte Sperrforts hauptsächlich als Stützpunkte für die auszugestaltenden Gefechtsfelder zu dienen haben. Im Gebirge, wo selbst bei Gruppen von Befestigungen fast jeder einzelne Punkt isoliert bleiben wird, da die Continuität der Vertheidigung durch unübersichtliche Gebirgszüge unterbrochen wird, muss jeder einzelne befestigte Punkt den Rückhalt für die mobilen Truppen bilden. Dies kann nicht genug oft hervorgehoben werden. Wenn französische Schriftsteller eine Artillerie-Aufstellung zwischen 4000 und 6000 *m*, fordern, so kann ihnen nur beigepflichtet werden, da es einem Vertheidiger gegenüber, welcher mit weittragenden Flachbahnkanonen (10—12 *km.*) ausgerüstet ist, namentlich bei einem wenig Deckung bietenden Angriffs-Terrain schwer möglich sein wird, anfänglich näher heran zu gehen. Unter dem Schutze einer entfernteren Artilleriestellung kann dann eine nähere bezogen werden.

Die beigeschlossenen Tafeln bilden eine sehr willkommene Ergänzung des Textes. Tafel I zeigt das Beispiel einer Feldbefestigungs-Anlage für ein Bataillon; Tafel II, zeigt Beispiele der modernen Forts-Typen, endlich die Tafel III die schematische Darstellung des Angriffes und der Vertheidigung.

Wir wünschen auch dieser Auflage einen ausgebreiteten Leserkreis.

—*m.*

Die Fechtweise der französischen Infanterie. Von A. von Geyso, Hauptmann und Compagnie-Chef. Mit 22 Skizzen im Text. Berlin 1897 E. S. Mittler und Sohn.

In sehr übersichtlicher, anschaulicher und erschöpfender Weise bespricht der Verfasser auf 54 Seiten die Fechtweise der französischen Infanterie, welch' letztere im Jahre 1894 ein neues, in mancher Beziehung sehr interessantes Exercier-Reglement erhalten hat.

Manche Angaben dieses Reglements, besonders jene, welche von unseren Gefechts-Bestimmungen principiell abweichen, finden gebührende Beachtung; so die Eigenthümlichkeit der französischen Infanterie-Compagnie, sich — im Bataillonsverbande — bei der Gefechtsentwicklung in eine eingliedrige Linie anfzulösen, die merkwürdige Verwendung der Eclaireurs in der Compagnie, welche, 32 an der Zahl unter Commando eines Officiers, im Gefechte vor der Front nicht nur aufaufklärend, sondern auch feuernd auftreten, u. s. w., u. s. w.

Wir empfehlen die kleine Studie, welche als recht gelungen zu bezeichnen ist, allen Kameraden unserer Armee, besonders jenen der Fußtruppen. *L. V.*

Amberg und Würzburg 1796. Ein Säcular-Beitrag zur Kriegsgeschichte. Von Freiherrn Hermann von Massenbach, Oberstlieutenant im königl. bayerischen 9. Infanterie-Regiment Wrede. München, Ackermann, 1896.

Die Ereignisse des Jahres 1796 sind im vergangenen, als dem Säcular-Jahre, abgesehen von Angeli's großem Werke über Erzherzog Carl als Feldherrn und Heeresorganisator, wiederholt behandelt worden, so z. B. durch den österreichi-

schen Generalstabs-Hauptmann Masser im „Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine", durch einen ungenannten Verfasser in den „Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine", u. s. w.

Massenbach's „Amberg und Würzburg" umfasst nur eine vierzehntägige Kriegshandlung aus dem ereignisvollen Jahre, das der Welt zwei neue Feldherren geschenkt, und „macht den Versuch, für eine kurze, in sich abgeschlossene Periode des Feldzuges vornehmlich vom Standpunkte der Truppenführung aus das zu schildern, was die bis jetzt erschlossenen Quellen bieten". Sagen wir es gleich, dass der Verfasser seine Absicht in hochinteressanter Weise durchgeführt hat und strebsamen Officieren einen sehr anregenden Behelf zum Studium der Kriegsgeschichte bietet.

Es will uns nur scheinen, dass Oberstlieutsnant v. Massenbach besonders bei der Beurtheilung der Operationen des Erzherzogs in den Tagen vor und nach Amberg (bis zu Jourdan's Abmarsch nach Westen im Mainthale) sich zu sehr auf moderne strategische Grundsätze stützt, was ebenso unrichtig ist, als wenn man etwa die Rokokobauten vom Standpunkte unserer Neugothiker beurtheilen wollte. Selbstverständlich kommt der Erzherzog bei diesem Vorgange nicht ganz glatt weg. Wir wollen damit nicht einer Kritik unseres ruhmreichen Feldherrn überhaupt wehren; der Sieger von Aspern ist groß genug, um auch durch eine ungerechte, ja missgünstige Kritik nicht erdrückt zu werden. Ebenso wenig wünschen wir, wie es die preußische Abgötterei mit Friedrich II. so aufdringlich thut, unseren Helden gegen Fehler vertheidigt zu sehen, am allerwenigsten gegen solche, die er selbst ehrlich als solche schonungsloser gegen sich als Andere, hingestellt hat.

Massenbach's nicht ganz glückliche Beurtheilung will uns umsomehr wundern, als er das strategische Princip des 18. Jahrhunderts, welches aus guten Gründen auf den taktischen Schlag nur sehr bedingt einen ähnlichen Wert legt, wie die napoleonische und die moderne Heerführung, kennt und aus den Schriften des Erzherzogs nachweist, dass der junge Feldherr demselben i. J. 1796 und selbst später noch anhing, „nur allzu oft wieder in die angewohnten Fehler, unter denen er herangewachsen war", verfallend. (Carl's eigenene Worte.)

Diese Bemerkungen beeinträchtigen jedoch höchstens den historisch-kritischen Werth der Studie, woran der Verfasser nicht unmittelbar die Schuld trägt, da erst in unseren Tagen ein österreichischer Officier (C v. B.—K, „Geist und Stoff im Kriege," I.) an den Versuch einer genetischen Geschichte der Strategie des 18. Jahrhunderts sich überhaupt zum erstenmal herangewagt hat; vom rein militärischen Standpunkte ist in der kleinen Schrift Massenbach's trotzdem so viel des Anregenden und Belehrenden enthalten, dass wir dieselbe unseren Officieren hiemit wärmstens empfehlen können und wollen.

Das militärische Training auf physiologischer und praktischer Grundlage. Ein Leitfaden für Officiere und Militärärzte von Dr. Leitenstorfer, Oberstabsarzt und Regimentsarzt im K. B. 4. Inf.-Reg. Mit 49 Helmspitzenzeichnungen in der Beilage. Stuttgart, Ferd. Enke 1897.

Zweifellos ist heutzutage das militärische Training, d. h. die methodische Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit des Soldaten eine Sache von höchster Wichtigkeit für die Schlagfähigkeit der Armeen. Die verschiedenen Reglements können jedoch hiefür nur allgemeine Grundsätze feststellen und es bleibt dem Officier und dem Truppenarzte noch ein weites Feld ersprießlicher Thätigkeit übrig, um die ihnen anvertrauten Abtheilungen rationell zu trainieren. Für den

Officier sind dabei die elementaren Kenntnisse der physiologischen Vorgänge im gesunden Körper, insbesondere bezüglich der Muskeln, des Herzens und der Lunge unerlässlich, sowie für den Arzt eine nähere Bekanntschaft mit den Arbeits- und Gewichtsverhältnissen des Soldaten.

Der Verfasser hat sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, gestützt auf reiche Erfahrung und jahrelanges Zusammenwirken mit den abrichtenden Officieren, dieses Thema in ausführlicher und für den medicinischen Laien klarer Weise abzuhandeln.

Im I. Capitel werden besprochen die Arbeitsphysiologie des Muskels, die Lungen- und Herzthätigkeit, die Bewegungsnerven und die verschiedenen Ermüdungsformen dieser Organe. Sehr richtig wird eine gleichmäßige Hypertrophie mittleren Grades bei den Muskeln des Skeletts auf Kosten überflüssigen Fettansatzes als der zu wünschende Idealzustand bezeichnet und die Neurasthenie, eine sozusagen moderne Nervenkrankheit, basiert auf körperliche und geistige Überanstrengung, klar erörtert.

Im II. Theil kommen die praktischen Vorgänge zur Sprache: Die eigentliche Muskelwirkung, die natürlichen Bewegungsformen, die Wirkung und der Zweck der Turnübungen. Mit Aufmerksamkeit wird der Officier diesen Abschnitt des Buches lesen, welcher ihm über den Mechanismus der Gelenke durch die verschiedenen Muskelgruppen sehr gut aufklärt. Das militärische stramme Stehen zergliedert der Verfasser anschaulich, das Schwimmen beweist er als die vorzüglichste Leibesübung, weil dabei nicht nur Muskelübung, sondern auch Lungen- und Herzgymnastik unwillkürlich getrieben werden muss, die Gerätheübungen, das Turnen speciell, bespricht der Autor mit Sachkenntnis: Niemals darf das Turnen Zweck, sondern nur Mittel sein, und die Reihenfolge der Übungen bildet den Schwerpunkt verständnisvollen Unterrichts.

Der III. Theil, das eigentliche Training des Einzelnen und der Massen, hebt unter anderem hervor, wie gut es wäre, wenn die abrichtenden Officiere bei der ärztlichen Untersuchung der Recruten anwesend wären, um sich über einzelne körperliche Schwächen des Untersuchten Notizen zu machen, damit bei den Exercitien auf die vorgemerkten Inferioritäten Rücksicht genommen werden kann. Zahlreiche Wägungen des Autors ergaben im allgemeinen eine durchschnittliche Gewichtszunahme des Einzelnen von 3·27 *kg*, doch bleiben einzelne Recruten auf dem ursprünglichen Gewichte stehen, einige wenige haben sogar abgenommen; letztere müssen speciell berücksichtigt werden. Reichliche Fleischnahrung und selbst Zugabe von Speck oder Butter zur Nahrung erweisen sich als nothwendig in der Ausbildungsperiode, der Alkohol wird als überflüssig und wertlos bezeichnet, Kaffee und Thee ersetzen ihn vollkommen, ja der Alkohol wird sogar als ein Feind der Disciplin angesehen.

Bei der Massen-Trainierung muss sich die Fürsorge eines tüchtigen Commandanten bis auf den Inhalt der Feldflasche erstrecken, wenn vielfache Erkrankungen, speciell der mit Recht gefürchtete Hitzschlag, vermieden werden sollen.

Sehr richtig bemerkt Leitenstorfer am Schlusse dieses Capitels: Der Commandant verdient die höchste Bewunderung und Verehrung, in dessen Augen die Truppe nicht ein lebloses Instrument für seine strategischen Operationen, sondern ein höchst wertvoller, denkender Organismus ist, für dessen Erhaltung und Fortentwicklung bis ins Detail er zu sorgen hat.

Im IV. Capitel gibt der Verfasser als Resumé eine Reihe sehr bemerkenswerter Grundsätze über die Ausbildung des Einzelnen und der Massen an, für den Frieden als auch insbesondere für den Krieg mit specieller Berücksichtigung der so wich-

tigen Ernährung. Die hier aufgezählten 37 Punkte bilden geradezu einen Katechismus für jeden abrichtenden Officier.

In der Beilage bringt der Autor eine Reihe von Helmspitzenzeichnungen (Kephalogramme), welche die Schwankungen des Mannes in den verschiedensten Stellungen deutlich veranschaulichen. Der Unterschied zwischen einem trainierten und nicht trainierten Mann mit und ohne Ausrüstung ist dabei ein auffallender.

Nach jahrelanger scharfer Beobachtung und mit großem Verständnis für die Sache hat Leitenstorfer die Daten zu diesem Buche gesammelt und gezeigt, wie der Officier und der Arzt segensreich zusammenwirken können, um die Truppe auf die höchste Stufe physischer Leistungsfähigkeit zu bringen. Jedem Abrichter muss das vorliegende Werk auf das wärmste empfohlen werden.

Dr. Thurnwald.

Kriegshistorische Wanderungen in der engeren und weiteren Umgebung von Olmütz, mit Inbegriff des Trainüberfalls bei Domstadtl und der Schlacht von Austerlitz, vom Jahre 1100 n. Chr. bis 1866. Von Alfred v. Chizzola, Oberst im k. u. k. Inf.-Reg. Alt-Starhemberg Nr. 54. Wien u. Teschen, Karl Prochaska, 1897.

Der uralte Handelsweg zwischen dem Nordosten Europas und dem Donaubecken bei Wien, sowie nach Böhmen, durchzieht die Senke zwischen Sudeten und Karpathen. Die Kriegsheere, welche ihm folgten, fanden in dem flachen Gelände an der mittleren March den nöthigen Raum zur Entwicklung; so musste denn die Umgebung von Olmütz-Prerau seit Jahrhunderten eine Rolle in der Kriegsgeschichte spielen. Hier fielen Polen und Kumanen ein, hier fand 1230 die entscheidende Mongolenschlacht statt. In den Hussitenkriegen, in den Fehden zwischen Georg v. Poděbrad und Mathias Corvinus wurde um Olmütz gestritten, von 1642—50 hielten es die Schweden besetzt. Da rastete Johann Sobieski auf seinem Zuge nach Wien. Zum letztenmale betrat König Friedrich II. hier österreichischen Boden, 1805 lagerte das österreichisch-russische Heer bei Olschan und eine Reihe von Gefechten im Juli 1866 schließen die kriegerischen Unternehmungen die sich im Raume von Olmütz abspielten.

Der Verfasser bespricht kurz alle diese Ereignisse und verbreitet sich ausführlicher auf die Belagerung 1758 und den Überfall am Domstadtl, auf die eigentlich schon außerhalb der Sphäre von Olmütz fallende Schlacht von Austerlitz und auf die Gefechte des Jahres 1866.

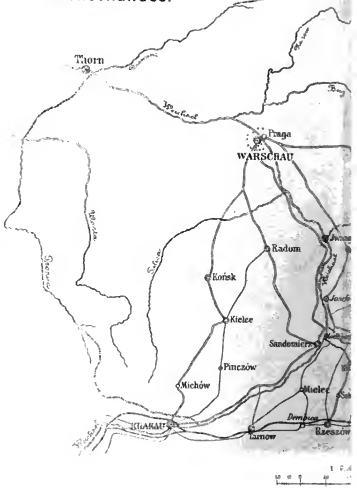
Es ist ein dankbares und anerkennenswertes Unternehmen, die Ereignisse, welche sich auf einem geschichtlich so hochinteressanten Boden abspielten zu beschreiben. Wir hätten nur gewünscht, dass der 33tägigen, ruhmreichen Vertheidigung im Jahre 1758, wofür dem tapferen Commandanten Freiherrn v. Marschall der Feldmarschallsrang und das Großkreuz, sechs Officieren das Kleinkreuz des Maria Theresien-Ordens und dem Bürgercorps große Privilegien verliehen wurden, eingehender gedacht worden wäre. Schließlich wäre noch zu bemerken, dass die Darstellung des Gefechtes von Tobitschau, namentlich was die Geschütz-Reserve des 8. Armee-Corps betrifft, mit jener unseres Generalstabswerkes nicht ganz übereinstimmt.

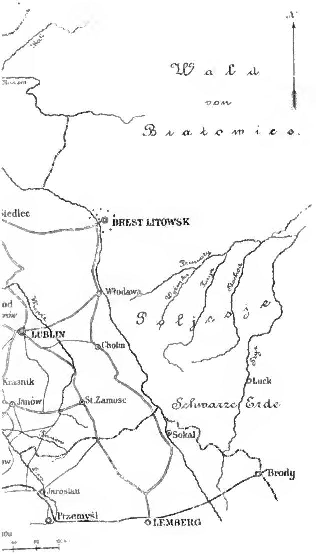
— *w* —

Skizze

des

Weichsellandes.





Wald
von
BREST LITOWSK
Włodawa
LUBLIN
Cholm
Krasnik
Janów
St. Zamosc
Schwarze Erde
Luck
Sokal
Brody
Jaroslau
Przemyśl
LEMBERG
100

Das Litteratur-Blatt umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginiert und kann auch als SEPARAT-ABDRUCK bezogen werden.

Litteratur-Blatt

zu

Streffleurs Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Zu beziehen: Für Österreich-Ungarn bei der Administration. Preis ganzjährig 2 fl. ö. W. Im Wege der k. u. k. Commanden 1 fl. 50 kr. ö. W. Für das Ausland in allen Buchhandlungen Preis 4 Mk

Redacteur: **Hauptmann Kandelsdorfer.**

Nr. 6. **Juni** **1897.**

I. Zur Besprechung eingelangt:

95. **Anhaltspunkte für die Stabsofficiers-Prüfung** von A. 2. erweiterte und umgearbeitete Auflage. Wien 1897, L. W. Seidel.

96. **Handbuch für Officiere des Generalstabes.** Von Anton Edler von Springer, k. und k. Oberst und Commandant des Infanterie-Regimentes Nr. 90. 9. Auflage. Wien 1897. L. W. Seidel.

97. **Die modernen Kriegswaffen.** Ihre Entwicklung und ihr gegenwärtiger Stand, ihre Wirkung auf das todte und lebende Ziel. Ein Lehrbuch der allgemeinen Kriegs-Chirurgie von Dr. Rudolph Köhler, Oberstabsarzt. Berlin 1897, Otto Enslin.

98. **Thätigkeiten im Kriege.** Besprochen an dem Verlaufe eines Feldzuges von Oberlieutenant Franz Genzinger, Temesvár.

99. **Waffenlehre für Officiere aller Waffen.** Von Hans Mandry, k. und k. Hauptmann. 4. Auflage, 5. und 6. Heft. Wien, L. W. Seidel.

100. **Fachmännisches Handbuch für k. und k. Waffenofficiere und Truppen-Büchsenmacher.** Von Johann Winklař, k. und k. Artillerie-Zeugsofficial. Wien 1897, L. W. Seidel.

101. **Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870—71.** Von Kunz. Major a. D. 3. Heft. Berlin 1897, E. S. Mittler.

102. **v. Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen.** 23. Jahrgang: 1896. Herausgegeben von Generallieutenant v. Pelet-Narbonne. Berlin, E. S. Mittler.

103. **Alphabetisches Sachregister zum Dienst-Reglement für das k. und k. Heer, 2. Theil.** Von V. M. Zweite verbesserte Auflage. Wien. L. W. Seidel.

104. **Tafeln zur Flugbahnberechnung der Infanterie-Geschosse.** Von v. Burgsdorff, Secondelieutenant und v. Recklingshausen, Premierlieutenant. Berlin 1897, E. S. Mittler.

105. **24 Stunden Moltke'scher Strategie.** Von Fritz Hoenig. 3. Auflage. Berlin, R. Felix.

106. **Zur historischen Entwicklung der Balkanfrage.** Von Thilo v. Throtha. Berlin 1897, R. Felix.

107. **Der letzte Feldzug des Barkiden Hasdrubal** und die Schlacht am Metaurus. Von Raimund Oehler. Berlin 1897, S. Calvary.

108. **Deutsch-österreichische Litteraturgeschichte.** Von Dr. Nagl und Jakob Zeidler 1. Lieferung. Wien 1897, C. Fromme.

109. **Unsere Monarchie.** Von Jul. Laurenčić. Wien 1897, Szelinski.

110. **Geschichte des k. und k. Infanterie-Regimentes Nr. 51.** Im Auftrage des Regiments-Commandos nach authentischen Quellen bearbeitet von Maximilian Maendl, k und k. Hauptmann des Regimentes. 1. Band (1702—1802). Klausenburg 1897. Verlag des Regimentes.

111. **Die Officiers-Pensionierungen im deutschen Heere.** Von Oberst von .... Stuttgart, R. Lutz.

112. **Anleitung zum Säbelfechten.** Von W. Franke, Hauptmann Mit 7 photographischen Abbildungen, Bern 1897, Nydegger & Baumgart.

113. **Mauser-Selbstlader.** Von R Wille, Generalmajor. Mit 90 Bildern. Berlin 1897, R. Eisenschmidt.

114. **Das italienische Militär-Sanitätswesen.** Geschichte und gegenwärtige Gestaltung. Von Dr Paul Myrdacz, k. und k. Stabsarzt Wien 1887, Josef Šafaŕ.

115. **Betrachtungen über Heerwesen und Kriegführung.** Von A. v. Boguslawski, Generallieutenant z. D. Mit Skizzen im Text und 4 Kartenbeilagen. Berlin 1897. R Eisenschmidt. Mk. 8.

116. **Lösung von Aufgaben mittels des Richtbogens und des Sprenghöhenmessers** nebst Beschreibung dieses Instrumentes mit 58 Figuren und einem Modell des Sprenghöhenmessers. Von Major Benedict Schöffler des Corps-Artillerie-Regimentes Nr. 10. Wien 1897, W. Braumüller.

117. **Einfluss der Cultur auf Krieg und Kriegsrüstung.** Von v. Reichenau, Generalmajor. Berlin 1897, E. S. Mittler. Mk. 1.75.

118. **Grundriss der Taktik.** Von J. Meckel, Generalmajor z D. 4. durchgearbeitete Auflage. Berlin 1897, E. S. Mittler. Mk. 7.

119. **Die Heerführung Napoleon's und Moltke's.** Eine vergleichende Studie von Freiherr von Freytag-Loringhoven, Hauptmann im Grenadier-Regiment „Kronprinz Friedrich Wilhelm" Nr. 11. Mit 13 Skizzen. Berlin 1897, E. S. Mittler. Mk. 1.20.

120. **Untersuchungen über Reise- und Marschgeschwindigkeit im 12. und 13. Jahrhundert.** Von Dr. Friedrich Ludwig. Berlin 1897, E. S. Mittler. Mk. 3.75.

121. **Der Sanitätsdienst im Kriege.** An einer Reihe von Beispielen applicatorisch dargestellt von Hermann Kusmanek, Oberstlieutenant und Max v. Hoen, Hauptmann, beide des Generalstabs-Corps. 2. Heft mit 3 Karten und 5 Skizzen. Wien 1897, L W. Seidel.

122. **Aspern und Wagram.** Kurze Darstellung der Ereignisse mit 17 Skizzen und 4 Ordres de bataille. Von Oberstlieutenant Ad. Strobl. Wien 1897, L. W. Seidel.

123. **Rangs- und Quartierliste der königl. preussischen Armee und des XIII. königl. württemb. Armeecorps für 1897.**

2. Recensionen:

Die Festung in der heutigen Kriegführung. Von Schroeter, Hauptmann im schlesischen Pionnier-Bataillon Nr. 6. Berlin 1897, E. S. Mittler und Sohn. 1. Abtheilung. Mk. 2.40.

Die vorläufig erschienene 1. Abtheilung des Werkes schildert das Wesen des Festungsbaues, dann der Landbefestigung. Wir finden da wohl keine neuen Gesichtspunkte oder neuen Vorschläge, es werden uns aber gewisse Ansichten

und Lehren, die man nicht oft genug dem großen militärischen Publikum vorbringen kann — jenem, das nach glücklich absolvierter Schule kaum mehr Veranlassung nimmt und im Hinblicke auf die nahezu übermäßigen Anforderungen an den Officier im Sommer und im Winter auch nicht nehmen kann. Viele kommen dann doch oft gegen ihren Wunsch und ohne dies je vorausgesehen zu haben, in Verhältnisse, in welchen sie ein „amtliches", oft maßgebendes Urtheil sprechen sollen, und da ist dann bald ein Schlagwort, eine Phrase aufgefangen, die über das „Nichtwissen" hinüberführen soll.

Das vorliegende Buch bringt also, wie gesagt, keine neuen, aber wahre, durchdachte begründete Sätze, dabei kurz und klar. Lassen wir einige davon folgen:

„Worin bestehen nun die Vorbereitungen zur Festungsvertheidigung?

1. In der Einrichtung des Vorgeländes durch Beseitigung von Deckungen, Anbringung von Bewegungshindernissen, Vorkehrungen, nicht eingesehene Theile unter Feuer halten zu können.

2. In der Gewinnung genauester Kenntnis des Vorgeländes und der Entfernungen.

3. In der Herrichtung von Aufstellungsorten für Infanterie und Artillerie, welche eine wirkungsvolle und langdauernde Ausnützung der Feuerwaffe begünstigen.

4. In der Schaffung von Scheinanlagen, um den Angreifer irrezuführen und sein Feuer abzulenken.

5. In Vorkehrungen zur sicheren Lagerung und zum raschen, bequemen Ersatz der Munition.

6. In der Sorge für eine zweckmäßige und gegen Zerstörung gesicherte Beobachtung.

7. In der geschützten Unterbringung und der Möglichkeit einer raschen Verwendung der Reserven.

8. In der Schaffung bequemer Verkehrswege und Anlagen für zuverlässige Befehlsübermittlung.

9. In Vorkehrungen für das physische und moralische Wohlbefinden der Besatzung.

Die neuesten artilleristischen Kampf- und Zerstörungsmittel haben die Feuerprobe im Ernstfalle noch nicht bestanden. Die Befestigungstechnik ist daher im wesentlichen auf Friedenserprobungen und Versuche angewiesen, die doch nur begrenzte und zum Theil unsichere Folgerungen für den Ernstfall zulassen. Dies gilt besonders hinsichtlich der Massenwirkung auf größere widerstandsfähige Ziele und der Wirkung der Brisanzgeschosse auf den physischen und moralischen Zustand der Streiter.

Nun lehrt die Erfahrung, dass die Befestigungstechnik niemals in Verlegenheit gewesen ist, die Frage der passiven Widerstandsfähigkeit vervollkommten Angriffsmitteln gegenüber zu lösen. Es handelt sich hiebei nicht um eine absolute, unbegrenzte Widerstandsfähigkeit, sondern dieselbe wird im Festungsbau für ausreichend gelten, wenn der zur Zerstörung eines bestimmten Bauwerkes erforderliche Angriffsapparat, im Besonderen der Munitionsverbrauch in keinem Verhältnis zu dem durch die Zerstörung gewonnenen Nutzen steht.

Die Frage der passiven Widerstandsfähigkeit ist im Grunde genommen heute nur eine Kostenfrage und wird es in Zukunft bleiben."

Und im Widerspruche zu den Ansichten Mancher, uns aber vollkommen befriedigend:

„Nach alledem werden wir das Endziel einer idealen Festungsvertheidigung erkennen müssen:

1. in der siegreichen Abwehr des Angriffs durch Einsetzen aller Mittel und Kräfte in einer Hauptvertheidigungsstellung,

2. in der zähen Weiterführung der Vertheidigung zum Zwecke des Zeitgewinnes im Falle des Misslingens der siegreichen Abwehr.

Und die ideale Aufgabe des Festungsbaues:

1. in der weitgehendsten Vorbereitung einer Hauptvertheidigungsstellung, welche das Einsetzen aller Mittel und Kräfte der Festung unter den günstigsten Bedingungen gestattet,

2. in Vorkehrungen zu einer geordneten Zurücknahme der Kampfmittel aus dieser Stellung und zur Unterstützung der zähen Weiterführung der Vertheidigung mit geschwächten Mitteln und Kräften."

Verfasser findet wesentliche Verschiedenheiten zwischen Feld- und Festungskrieg — wir auch — so sehr sich Manche bemühen, diesfalls keinen Unterschied zu finden.

Er verlangt:

„Wenige, aber starke Festungen, für welche das Beste gerade gut genug ist. Gut und theuer ist stets wirthschaftlicher als billig und schlecht."

Der ausführende Genie-Director kann aber allerdings nichts dafür, wenn man ihm zu wenig Geld gibt. Ja, wenn man kein Geld hat, um sich einen Winterrock zu kaufen, so muss es auch ein „Überzieher" thun.

„Die ersten Vorbedingungen einer guten Vertheidigung sind:

1. der feste Wille, sich zu vertheidigen,

2. das Vermögen, den Willen in die zweckmäßige That umzusetzen, d. h. das Wissen und Können" sagt Verfasser weiter.

Sehr lehrreich ist das Capitel: „Die Landbefestigung" und im Gegensatze zu einem vor Jahren — ich glaube — in den „Jahrbüchern" erschienenen Artikel, welcher die Festung in allen Fällen schädlich fand, wenn sich eine Armee darauf stütze. Letzterer Autor rechnete allerdings durchaus mit einem unfähigen Feldherrn, der die Festung als etwas Anderes auffasste als sie ist — und dafür kann ja doch die Festung nichts; — sie selbst kann doch nicht „anlocken" oder etwas „versprechen", was sie nicht „halten" kann. Unfähige Menschen gehören einfach nicht an die Spitze der Armeen!

Klar und bestimmt legt Verfasser die Bedeutung der Landesbefestigung in der großen Kriegsführung dar und erhärtet seine Lehren durch Prag 1757, Dresden 1813, das venetianische Festungswerk 1848 und 1866, den dänischen Feldzug 1864, aus 1866, 1870 (was hat Metz geleistet und was hätte es leisten können?), Paris, Orleans. Man kann die bekannten Beispiele nicht besser beisammen und lichtvoller abgehandelt finden.

Schließlich finden wir noch „Die Systeme der Landbefestigung und ihre Beurtheilung" und die „Übersicht der Landbefestigung einiger Staaten" behandelt.

Was noch erwähnt werden muss: die bei deutschen Privatwerken ganz ungewohnte Ausstattung mit schönen und zahlreichen Holzschnitten und Plänen. Alles in allem: Eine tüchtige, lehrreiche Arbeit!

Die hygienische Beurtheilung der Militärkleidung und Rüstung, mit Berücksichtigung der einschlägigen Faserstoffe und der Maschinen-Technologie. Von Dr. Emil Wiener, k. u. k. Re-

gimentsarzt. Mit 88 Abbildungen im Texte. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller 1897.

Wenn auch über diesen Gegenstand, wie das Litteraturverzeichnis ersehen lässt, schon zahlreiche Schriften und Bücher geschrieben wurden, so bringt doch erst diese vom Militär-Sanitäts-Comite preisgekrönte Arbeit von 307 Großoctavseiten eine erschöpfende und abgerundete Darstellung zu dem Thema. Ungefähr die Hälfte des Buches befasst sich mit den Grundstoffen für die Militärkleidung und deren physikalischen und chemischen Eigenschaften, und mit Recht: denn soll man genau über die bekleidenden Stoffe urtheilen, muss man mit deren Formelementen vertraut sein.

Im I. Abschnitt werden die verschiedenen in Betracht kommenden Pflanzenfasern, die Thierwollen und Haare, die Seide besprochen. Bei der Mikroskopie dieser Grundstoffe stützt sich der Verfasser zumeist auf das einschlägige Werk von v. Höhnel, dem auch viele der instructiven Zeichnungen entnommen sind.

Der II. Abschnitt befasst sich mit der detaillierten Besprechung der aus den Grundstoffen dargestellten Zeuge: Baumwollgewebe, Leinenzeuge, wollene und seidene Zeuge. Zahlreiche gute Abbildungen der verschiedensten Maschinen und auch einzelner fertiger Gewebe erleichtern wesentlich das Lesen. Der Vollständigkeit halber mussten natürlich auch Gewebe mit einbezogen werden, welche der Soldat wohl nicht benützt, z B. Teppiche, Sammte, Tapeten, Rips etc.

Im III. Abschnitt, der makroskopischen, mikroskopischen und chemischen Untersuchung der Gewebe, lässt uns der Autor ersehen, dass er den Gegenstand vollkommen beherrscht Die einschlägigen Vorschriften im Kleindruck vorausschickend und sich theilweise auf die Autorität Rubner's stützend, geht der Verfasser in die Details der Untersuchungen ein. Die große Reihe von Zahlentabellen und mehrfache Abbildungen der Untersuchungs-Apparate werden jeden Fachmann interessieren

Der IV Abschnitt macht uns mit den hygienischen Anforderungen an die Militärkleidung und Ausrüstung bekannt, der V. Abschnitt mit dem Verbrauch der Kleidung, mit der Infection und Desinfection, sowie mit den Veränderungen der Kleidung durch Beschmutzung und durch die nothwendige Reinigung. Wenn die ersten drei Abschnitte mehr für den Fachmann geschrieben sind, so werden die beiden letzten Capitel auch den Officier vollauf befriedigen, insbesondere die vergleichende Besprechung der Infanterie-Ausrüstung Österreichs, Deutschlands, Italiens, Englands, Frankreichs und Russlands vom hygienischen Standpunkte.

Hervorheben möchte ich die enorm hohen Temperaturen unter der Kappe des Soldaten auf Sommermärschen und Übungen, welche der Verfasser constatierte und welche auch schon von Hiller in Deutschland beobachtet wurden (40·2°, 41·5°, einmal sogar 47·9° C ! — letzteres bei eng anliegender Kappe), ferner den Nachweis, dass imprägnierte Stoffe viel weniger die Luftdurchgängigkeit einbüßen als nicht imprägnierte, wenn sie atmosphärischen Niederschlägen ausgesetzt werden.

Bei dem Absatz „Fußbekleidung" wird der lesende Officier und auch der Arzt mit großem Interesse verweilen. Die Anatomie, der Gelenksmechanismus des ganzen Fußes, die Beschuhung in den verschiedenen Armeen und die innere Fußbekleidung werden unter Beigabe instructiver, zumeist von Heitzmann entlehnter Zeichnungen ausführlich besprochen, ebenso das Capitel von der Rüstung der oben citierten Armeen.

Ein ausführliches Litteraturverzeichnis, sowie ein übersichtliches Namens- und Sachregister beschließen dieses wirklich gute Buch Wiener's. Der vom Militär-Sanitäts-Comité dafür gespendete Preis war gewiss redlich verdient. *Dr. Thurnwald.*

Erinnerungen des Generals der Cavallerie Grafen Wartensleben-Carow: während der Kriegszeit 1866 Major im Großen Generalstabe. Berlin 1897, E. S. Mittler & Sohn. (M. 1.50.)

Unter dem unmittelbaren Eindruck geschriebene Briefe und Tagebücher liefern stets das lebhafteste und getreueste Bild von Begebenheiten, namentlich von kriegerischen Ereignissen. Hier tritt die ursprüngliche Anschauung unbeirrt durch reflectierende Rückschau, klar zutage. — Der Verfasser, damals stets an der Seite Moltke's, bringt Auszüge aus den Briefen an seine Gemalin Agnes, Tochter des General-Quartiermeisters GM. v. Podbielski, welche die militärische und politische Situation klar widerspiegeln.

Auch hier wird die entschiedene Abneigung König Wilhelm's gegen den „deutschen Bruderkrieg" betont, wie er dazu allmälig getrieben wurde und vorerst nur einer Defensiv-Aufstellung zum Schutze der Marken und Schlesiens seine Zustimmung gab. Die größte Sorge hatte Moltke vor der Vereinigung der Hannovraner mit Bayern und Kurhessen, ein Erfolg dieser hätte von entscheidendem Einfluss auf den Ausgang des Feldzuges sein müssen. Das preußische Glück bewährte sich in der von Hannover voreilig geschlossenen Capitulation von Langensalza und das zweitemal, indem der König gerade am Abende des 2. Juli in Jičin und nicht später eintraf, denn: „ohne bestimmten königlichen Befehl, auf die bloße Einladung Prinz Friedrich Karl's hin, wäre die zweite Armee schwerlich schon am 3. Juli früh in der Richtung auf Königgrätz aufgebrochen. Was dann die Folgen gewesen wären, oder wenigstens hätten sein können, wenn die Erste und Elbe-Armee allein dem Benedek'schen Heere gegenüber gestanden hätten — das wird insbesondere Jeder fühlen, welcher die kritischen Stunden dort an Ort und Stelle erlebt hat." — Wie sehr die preußische Armee durch die Schlacht hergenommen war, zeigt die Bemerkung, dass zur Verfolgung so gut wie gar nichts geschah. Über die Sendung des FML. Baron Gablenz als Waffenstillstands-Unterhändler bemerkt der Verfasser, dass er in gänzlich irriger Auffassung seines Auftrages die Lage der kaiserlichen Armee in den düstersten Farben geschildert und sie geradezu unfähig zu ferneren Widerstande genannt habe. — Von besonderem Interesse sind die Angaben über die Thätigkeit der Main-Armee, wie Bismarcks Politik in die Operationen eingriff, wie es sich nur um Besitznahme alles Landes nördlich des Mains handelte und wie General Vogel v. Falckenstein in kränkender Weise des Oberbefehles enthoben wurde. Ebensowenig loyal handelte Bismarck, indem er sich weigerte, den mit Österreich abgeschlossenen Waffenstillstand auf dessen süddeutsche Verbände auszudehnen. — Ob es der durch die Cholera und andere Krankheiten geschwächten preußischen Hauptarmee so leicht geworden wäre, angesichts der durch die Südarmee verstärkten, von Erzherzog Albrecht commandierten Österreicher die Donau zu überschreiten, wie der Verfasser es hinstellt, erscheint uns ziemlich fraglich.

Eine anspruchslose, gewinnende Persönlichkeit tritt uns in diesem kleinen, sehr gut geschriebenen Buche entgegen, das gewiss jeden Leser sehr befriedigen wird. — *w* —

Über provisorische Befestigung und Festungs-Improvisation. Von Reinhold Wagner, Oberstlieut. a. D. Mit 6 Blattkarten und Plänen. — Berlin 1897. Verlag von Hermann Walther.

Wir haben eine kleine Enttäuschung erlebt!

Oberstlieutenant Wagner hat es versucht, der gewiss sehr wichtigen Frage der Festungs-Improvisation näher zu treten; hätte er nur dies versucht, so hätte

man seiner mühevollen Arbeit gewiss Lob spenden müssen, allein der Herr Verfasser hat in uns, nach seinem Motto und nach seiner sehr schneidigen Einleitung zu schließen, den Gedanken erweckt, dass er die Lösung der obigen Frage gefunden habe.

Oberstlieutenant Wagner mag sich trösten; schon Viele vor ihm sind an der Lösung dieses Sphinx-Räthsels gescheitert, und Manchen nach ihm wird es auch nicht besser gehen. Die wenigen Wochen, welche zwischen dem Erscheinen der ersten und letzten (Schluss-) Lieferung verflossen waren, haben uns, die wir alle Fragen auf fortificatorischem Gebiete mit großem Interesse verfolgen, in nicht geringer Spannung erhalten, denn wir sollten bald von der Lösung eines so schwierigen Problems hören, das unter dem Motto: »Da hilft kein Maulspitzen — das will gepfiffen sein« in die Welt segelte.

Inwieweit der geehrte Autor sein vorgestecktes Ziel erreicht hat, soll aus der Beurtheilung der drei Lieferungen hervorgehen.

In der 1. Lieferung zeigt uns der Verfasser an der Hand geschichtlicher Daten vor allem die Gefahren einer zu schwachen oder unfertigen Festungs-Improvisation; er zeigt uns, welche lange Zeit der Vorbereitung nothwendig war, welch' ungeheuere Materialien und Arbeitskräfte aufgewendet hätten werden sollen und wie unzulänglich sie thatsächlich waren; er schildert die großen Frictionen, die sich beim Bau und bei der Requisition von Arbeitern ergeben, und weist auf die verhältnismäßig sehr geringe Widerstandsfähigkeit der erbauten provisorischen Festungen hin.

Die Linien von Torres Vedras (1810), die Befestigungen der Nuthe- und Notte-Linien (1813 und 1866), die Befestigung Dresdens (1813 und 1866), von Floridsdorf bei Wien (1866) und von Mannheim (1870) geben eine geradezu erdrückende Fülle von Beweisen, dass eine Festungs-Improvisation, wenn nicht eine sehr lange Zeit (6—12 Monate) und eine sehr gewissenhafte Vorbereitung zu deren Durchführung zu Gebote stand, die rechtzeitige Vollendung solcher Befestigungen ein Ding der Unmöglichkeit wurde. Es war daher nur zu natürlich, dass man sich in der Zeit des Eisens und des Betons mit der Frage der Festuugs-Improvisation sehr beschäftigte.

Zwei Momente sind es, die als Leitstern da in Betracht kommen müssen. Die rasche Durchführung macht es vor allem zur Pflicht, solche improvisierte Festungen binnen wenigen Tagen herzustellen und ihnen, der bedeutend potenzierten Geschosswirkung gegenüber, auch eine entsprechende passive Widerstandskraft zu geben.

In der 2. Lieferung greift Oberstlieutenant Wagner zwei principiell verschiedene Vorschläge für die Festungs-Improvisation heraus. Buinizki und Meyer! — Es war ein glücklicher Griff, diese beiden Autoren gegen einander zu stellen und sie ad absurdum zu führen. Namentlich Meyer's Vorschläge, die eine fortificatorische Jules Verneiade zu nennen sind, verdienen selbst keine so eingehende Abfertigung. Man ersieht aus den bezüglichen Darlegungen, dass auch die neueste Zeit die Frage der Festungs-Improvisation nicht um einen Schritt näher ans Ziel gebracht hat.

In der 3. Lieferung endlich macht uns Oberstlieutenant Wagner mit seinen eigenen Vorschlägen bekannt. Der Autor hat das obgenannte Thema viel zu sehr vom rein fortificatorischen Standpunkte aus, oder besser gesagt, vom bautechnischen Standpunkte aus angepackt, um ein glückliches Resultat zu erreichen. Er verzichtet auf jede Fernwirkung, er bezeichnet diese nur als „wünschenswert“, aber nicht als unerlässlich, und begnügt sich auf die Wechselwirkung der einzelnen Werke zur Verhinderung eines Durchbruches.

In einer Entfernung von 6—7 *mm* vom Noyan und in einem Abstande von circa 3 *km* von einander sind die einzelnen Hauptwerke angelegt. Diese sind Erdwerke mit vorliegender Hinderniszone, einer minimalen Besatzung, für welche Wellblech-Hohlräume geschaffen sind, und welche eine Armierung von 6 Stück 57 *mm*-Fahrpanzer-Kanonen besitzen.

Also Nahkampfwerke par excellence, welche nur einige 100 *m* Fernwirkung besitzen. Wenn der Autor trotzdem glaubt, mit diesen kleinsten Kalibern selbst bis auf 4000 *m* wirken zu können, so irrt er, da es kaum ein Auge geben wird, um auf solche Entfernungen die Schusswirkung zu beobachten.

Wie sehr er die Verhältnisse des Artilleriekampfes verkennt, geht aus der Bemerkung hervor, dass die Bedienung der Fahrpanzer, sowie die Führung des Artilleriefeuers auch durch Infanterie erfolgen könne.

Dagegen müssen wir die Anordnung der Traditoren-Batterien, welche im Kehlterrain des Werkes gelegen sind, als sehr günstig bezeichnen, nur können wir uns mit deren Armierung durchaus nicht einverstanden erklären. Was sollen hier 15 *cm*-Panzer-H a u b i t z e n? Es wird nur eine Traditorenwirkung von 1500 *m* verlangt, aber gegen Truppen in Bewegung — uns dünkt es weit besser, statt der großkalibrigen Wurfgeschütze 8 *cm*-Schnellfeuer-K a n o n e n zu nehmen; das ist das Geschütz gegen Truppen in Bewegung.

In den 3 *km* langen Intervallen werden 1—2 Zwischenwerke, armiert mit je vier 57 *mm*-Schnellfeuer-Kanonen, vorgeschlagen. Eine solche Festung benöthigt also bei 48 *km* Umfang 16 Hauptwerke und 16—32 Zwischenwerke, eine Minimalbesatzung von 21 Infanterie-Bataillonen, 5 Artillerie-Compagnien, dann im Mittel 192 Fahrpanzer und 64 Stück 15 *cm*-Haubitzen unter Panzer als Traditoren-Geschütze!

In circa einer Woche sollen 28.000 Arbeiter die ganze Befestigung fertigstellen und das erforderliche Material im Gewichte von 2502 Tonnen verarbeiten!

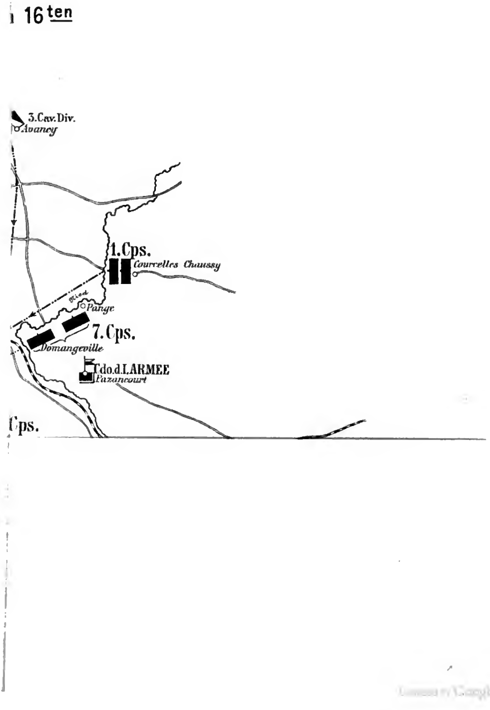
Wenn wir auf die Frictionen zurückdenken, welche uns der Autor im ersten Hefte bei den verschiedenen viel kleineren Festungs-Improvisationen geschildert hat, so dünkt uns, dass auch hier manche Reibung die Vollendung der Festung weit hinausschieben wird, und ob „bei vorzeitigem Erscheinen (des Gegners) schon am dritten Tage das Vorhandensein einer Befestigung vorgetäuscht werden könnte“, erscheint uns mehr als fraglich.

Der Cardinalfehler des ganzen Projectes liegt unseres Erachtens darin, dass dieses nur für den N a h k a m p f gedacht ist, daher der Angreifer sich mit seiner Feldartillerie ganz ohne Sorge auf den günstigsten Distanzen placieren kann, um von dort aus mit seinen Brisanz-Granaten die schwachen Werke in kurzer Zeit gänzlich zu demolieren. Der Tenor der Vertheidigung einer zukünftigen provisorischen Befestigung muss, da eben die nothwendige passive Widerstandskraft n i e erreicht werden kann, in den F e r n k a m p f gelegt werden, wozu aber viele und mächtige Geschütze gehören; man verzichte lieber auf ihre gründliche Deckung, als auf ihre Wirkung.

Wir halten es als ausgeschlossen, dass auf dem von Oberstlieutenant W a g n e r eingeschlagenen Wege ein vollkommen brauchbares Project einer provisorischen Befestigung zustande kommen kann.

Nichtsdestoweniger bildet das vorliegende Werk eine schätzenswerte Bereicherung der Litteratur auf dem Gebiete der Festungs-Improvisation. Namentlich die 1. und 2. Lieferung, welche uns mit sowohl ausgeführten, als auch vorgeschlagenen provisorischen Befestigungen mühelos vertraut machen, sind mit großer Sachkenntnis und großem Fleiße bearbeitet. Jedenfalls ist mit diesem Werke ein Schritt nach vorwärts gemacht. *m.*

Skizze 1.



16 ten
3.Cav.Div.
Avancy
1.Cps.
Courcelles Chaussy
Nied
Pange
7.Cps.
Domangeville
Cdo.d.I.ARMEE
Pazancourt
Cps.